

Prof. J. H. van der Palms

Geschichte

des

Lebens Jesu

nach

den vier Evangelisten.

Aus dem Holländischen

von

C. Scholten.

Langensalza,

Kirchen- und Schulbuchhandlung d. Th. L. V.

1862.

Vorwort.

Vorliegende **Geschichte des Lebens Jesu** ist ein für sich bestehender Theil eines größeren Werkes unter dem Titel **Jugendbibel,** bearbeitet von dem in seinem Vaterlande, Holland, hochverehrten Herrn van der Palm, weiland Professor der Theologie in Leyden. — Die Art der Bearbeitung macht das Werk zu einer wahre Religiösität fördernden und zugleich sehr angenehmen Lectüre für die reifere Jugend, sowie für christlichgesinnte Familienkreise. Auch glaube ich, daß sich dasselbe wohl dazu eignet, den Herren Lehrern als ein Handbuch beim Unterrichte in der biblischen Geschichte, wenn auch nicht gerade in der Schule, so doch bei der häuslichen Vorbereitung, nützliche Dienste zu leisten. — Diese Uebersetzung ist, so viel als möglich, eine wortgetreue. An den in diesem Werke gegebenen religiösen Anschauungen und Auffassungen etwas zu ändern, dazu hielt ich mich weder berechtigt, noch befähigt. Nur in Betreff der Eintheilung habe ich in so fern eine Aenderung

vorgenommen, als ich die mitunter langen Capitel, in die der Herr Verfasser sein Werk getheilt hatte, wenn dieselben mehrere Geschichten umfaßten, nach diesen Geschichten theilte, einmal weil lange Betrachtungen so leicht ermüden, besonders aber, um das Buch auf diese Weise mehr unseren gebräuchlichen biblischen Historien anzulehnen. —

Budberg, im März 1862.

C. Scholten.

Inhalt.

Einleitung.

Jesus, der Messias oder Christus, ist das erhabene Wesen, dessen Leben, Thaten und Ende wir in der nachfolgenden „Geschichte des Lebens Jesu“ uns vorführen wollen. — Er übertrifft alle großen Gottesmänner des alten Bundes, die Weisen sowohl, als die edelsten Vorbilder der Tugend, die Muster des Gottvertrauens sowohl, als auch die nachahmungswerthesten Vorbilder des Eifers im Dienste des Allerhöchsten und des Gehorsams gegen den Willen Gottes, so weit, als überhaupt das Göttliche stets selbst das beste Menschliche überragt. — Bei der Betrachtung des Lebens, der Lehren, der Thaten und des Endes des Herrn Jesus ist es vor allen Dingen erforderlich, daß wir uns einen Standpunkt wählen, von welchem aus wir das Ganze so überblicken können, daß sich uns alle einzelnen Züge dieses Ganzen in ihrem Zusammenhange mit einander und in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander im natürlichen und wahren Lichte zeigen. — Um diesen Standpunkt zu finden, wollen wir zuerst unsern Blick richten auf die allein sicheren und untrüglichen Quellen der Lebensgeschichte Jesu, und sodann untersuchen, welche Vorstellungen über das Wesen des Herrn in denselben stets vorausgesetzt werden. Denn ohne in den Geist der Verfasser dieser Urkunden einigermaßen eingedrungen zu sein, kann man sich wohl eine oberflächliche Kenntniß des Inhaltes ihrer Werke aneignen; aber es ist unmöglich, über den Zweck, die Art und den Werth ihrer Schriften, so wie über die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit des Inhaltes derselben genau und richtig zu

urtheilen. — Diesem Zwecke möge unsere Einleitung gewidmet sein. —

Die Quellen der Lebensgeschichte Jesu sind die Evangelien. Sie werden so genannt, weil sie die frohe Botschaft von der Menschwerdung des Erlösers, so wie seine Lehren und sein Ende, in geschichtlichem Zusammenhange dargestellt, enthalten. Deshalb werden auch die Verfasser dieser Schriften gewöhnlich Evangelisten genannt. Es sind ihrer nur vier, und wenn man auch hin und wieder andere Schriften unter dem Namen „Evangelien“ erwähnt findet, so sind dies entweder fade Erfindungen späterer Zeiten oder Verfälschungen irgend eines der echten Evangelien. — Von diesen vier Evangelisten gehörten zwei, Matthäus und Johannes, zu dem engeren Kreise der Jünger des Herrn, zu den Aposteln. Die beiden anderen, Marcus und Lucas, waren Freunde und Gehülfen der Apostel. Petrus nennt Marcus seinen Sohn, seinen geliebten Schüler (1 Pet. 5, 13.), und die Ansicht, daß Marcus sein Evangelium unter der Leitung dieses Apostels geschrieben habe, ist sehr wohl annehmbar. — Lucas hat Paulus auf vielen seiner wichtigen Reisen begleitet. Beide waren innig befreundet mit den Männern, die mit dem Herrn stets Umgang gehabt hatten. Es fehlte ihnen also nicht an Gelegenheit, sich selbst die genaueste Kenntniß zu verschaffen über die Dinge, welche sie Anderen mittheilten. Zudem erwähnt Lucas noch des Fleißes, welchen er angewandt habe, um über Alles vollkommene Sicherheit zu erlangen.

Dies sind die Männer, die unter Leitung des göttlichen Geistes uns eine treue und wahre Erzählung hinterlassen haben von Allem, was den Herrn während seines Wandels auf Erden betrifft, so viel wenigstens uns davon zu wissen nöthig ist. Ob diese vier Männer unabhängig von einander geschrieben haben, oder ob der später schreibende die Werke seiner Vorgänger gekannt und mitunter benutzt habe, das ist eine noch unerledigte Streitfrage. Früher nahm man ziemlich allgemein an, Marcus habe das Evangelium des Matthäus in eine kürzere Form gebracht und mit einigen bemerkenswerthen Einzelnheiten bereichert besonders zum Gebrauch der Christen aus den Heiden bestimmt; Lucas habe die Worte von Matthäus und Marcus übernommen, wo er dasselbe erzählt, wie sie; Johannes, der

in einer späteren Zeit schrieb, habe die drei anderen Evangelien als bekannt vorausgesetzt und darum namentlich das erzählt, was mit dem Herrn Jesus in der Stadt Jerusalem sich ereignet habe, und was dazu dienen konnte, den besondern Zweck, welchen er bei seiner Arbeit im Auge gehabt habe, deutlich hervortreten zu lassen. — Letzteres ist nach unserer Meinung mehr widersprochen als widerlegt worden. —

Diese vier Evangelisten stimmen in allen Hauptsachen mit einander überein, und wo sie bei der Erzählung desselben Ereignisses von einander abzuweichen scheinen, da ist der Unterschied nicht größer und nicht anderer Art, als er nothwendig sein muß, wenn vier glaubwürdige Augenzeugen dasselbe Ereigniß Jeder in seiner Weise erzählen, wo dann stets der Eine diesen, der Andere jenen besondern Umstand verschweigt oder berichtet, der Eine diesen, der Andere jenen Punkt mehr in den Vordergrund oder in den Schatten stellt. — Diese kleinen Verschiedenheiten sind sehr wichtig für uns, sie bürgen uns für die Aufrichtigkeit der Verfasser; sie zeigen uns, daß der Geist der göttlichen Offenbarung sie nicht sclavisch fesselte, und auch keine gemeinschaftliche Absprache unter ihnen stattgefunden hat. — Anders jedoch verhält es sich mit dem Unterschiede, welcher unter ihnen besteht, in Beziehung auf die Reihenfolge der einzelnen Ereignisse, worin Marcus und auch Lucas in etwa von Matthäus abweichen, während es den Bibelerklärern freisteht, wie sie die Berichte des Johannes zwischen die der andern Evangelisten, oder umgekehrt die Berichte der andern Evangelisten zwischen die des Johannes einschieben wollen. Hieraus sind verschiedene sogenannte Harmonien oder übereinstimmende Zusammenstellungen der Evangelien entstanden, unter denen Jeder nach Belieben wählen kann, jedoch nur in Betreff solcher Ereignisse, deren richtiges Verständniß unabhängig ist von Zeit und Ort. — Wir wollen vorzugsweise das Evangelium Marcus zur Richtschnur nehmen, mit welchem auch das Evangelium Matthäus vom 15. Capitel an übereinstimmt. Die Berichte der andern Evangelisten wollen wir damit verweben, wie es uns am passendsten und natürlichsten scheinen wird.

Wenn Einfachheit namentlich bei der Erzählung von Thatsachen eines der wichtigsten Kennzeichen der Wahrheit ist, und

hingegen jede leere und unnöthige Ausschmückung die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers merklich verdächtigt, so bietet uns der Styl der Evangelisten eine sichere Bürgschaft für ihre Aufrichtigkeit, geschichtliche Treue und Wahrheitsliebe. Nie gebrauchen sie mehr Worte, als nöthig sind, um das Vorgefallene zu erzählen, oder stattgehabte Gespräche und Reden mitzutheilen. Nie weben sie ihre eigenen Gedanken und Empfindungen hinein. Nie sagen sie etwas zum Lobe oder zur Empfehlung, und ebensowenig fügen sie Tadel oder Mißbilligung hinzu. Ihre Sprache ist die Sprache von Zeugen, die sich berufen und gedrungen fühlen, ein Bekenntniß der Wahrheit abzulegen. Daher erklärt es sich auch, wie in dem geringen Umfange ihre Werke einen solchen Schatz von Gegenständen enthalten können, daß es bei gehöriger Entwickelung derselben unglaublich scheint, wie dies Alles auf einer so geringen Anzahl von Seiten faßlich, klar und vollkommen genügend hat dargestellt werden können.

Was ich so eben sagte, muß noch mehr Bewunderung erregen, wenn man bedenkt, daß die Evangelisten das Wesen, dessen Leben und Sterben, dessen Lehren und Thaten sie beschreiben, nicht betrachten als einen gewöhnlichen Sterblichen, der nur durch seine außerordentlichen Geistesgaben und Tugenden, so wie durch seine merkwürdigen Schicksale sich vor andern Menschen auszeichnete; sondern daß sie ihn in seiner erhabenen Herkunft und Bestimmung, in seiner Gottheit, welche sich in seinen Reden und Handlungen offenbarte, und als Vorbild eines unbegrenzten Glaubens und Gehorsams, einer grenzenlosen Liebe und eines unerschütterlichen Gottvertrauens erkannten. — Die wunderbare Geburt dieses einzigen Wesens, die Zeugnisse Gottes aus dem Himmel in Betreff seiner, die Gotteskraft, welche er in allen seinen Wundern offenbarte, seine Verherrlichung nach dem Tode, dies Alles erzählen sie in derselben schmucklosen Einfachheit, wie die geringsten und scheinbar unbedeutendsten Umstände und Ereignisse: gerade als ob ihr Zeugniß keinem Zweifel unterworfen werden könne, durchaus keiner Bekräftigung bedürfe. — Diese erhabene Vorstellung von Jesus steht bei den Evangelisten stets im Vordergrunde; stets betrachten sie ihn als den den Vätern verheißenen Messias,

als den Erlöser der Menschen, als den Sohn Gottes. Wer sich zu dieser Höhe nicht emporschwingen kann, sondern das Außergewöhnliche und Wunderbare von dem Gewöhnlichen und Natürlichen trennt, um nur das Letztere zu glauben, der mag nur ihre Schriften bei Seite legen; denn er wird die Evangelisten entweder für Lügner und Betrüger erklären, oder er wird sie für so einfältig und leichtgläubig halten, daß ihre Aussagen durchaus unzuverlässig seien. Findet ein Solcher dessenungeachtet die erhabensten Lehren und die Schilderung eines unnachahmlichen Charakters in diesen Schriften mit gleicher Einfachheit dargestellt, ohne daß auch nur eine Spur von Aberglauben oder Geistesarmuth dabei zu entdecken ist, so mag er zusehen, wie dieser Widerspruch mit der gesunden Vernunft in Einklang zu bringen sei.

Was wir so eben über die Vorstellung von dem Wesen Jesu, wie sie überall von den Evangelisten vorausgesetzt wird und die Grundlage ihrer Berichte bildet, gesagt haben, gilt besonders von den drei ersten Evangelisten. Der vierte, Johannes, der später, als die anderen, schrieb, als bereits viele irrige Vorstellungen über das Wesen Jesu im Schwange waren, und dessen Evangelium einen bestimmten Zweck hatte, welchen er selbst am Ende (Joh. 20, 31.) angibt mit den Worten: Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. Johannes beginnt sein Evangelium mit der Angabe der hohen Würde des Wesens, welches er als den Christus, d. h. den Messias, den Sohn Gottes uns vor Augen stellen will. Er nennt ihn das Wort, die Offenbarung der Gottheit, welches im Anfang, d. h. von Ewigkeit, war, welches bei Gott, ja Gott selbst war; durch welches alle Dinge gemacht sind. Er nennt ihn das Leben und das Licht der Menschen; denselben, von dem Johannes der Täufer gezeugt hatte; der Fleisch ward und wohnete unter uns; aus dessen Fülle wir Alle genommen haben Gnade um Gnade; der Gott gesehen hat und deshalb als der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße ist, nur allein uns Gott verkündigen konnte! (Joh. 1, 1—18.)

Auf diesen hohen Standpunkt will der Evangelist Johannes alle diejenigen stellen, die von ihm als einem Augenzeugen den Bericht der Lehre, der Thaten und des Endes des Herrn vernehmen wollen. Auch ich weiß keinen anderen, wenigstens keinen besseren Standpunkt als diesen zu wählen, um das, was uns in dem Evangelium von dem Herrn Jesus berichtet wird, in dem allein wahren Lichte zu betrachten. Wenn wir uns ihn nicht von vornherein als den Messias, den Erlöser, den Sohn Gottes vorstellen, wenn diese Vorstellung erst der Erfolg sein muß von dem, was wir durch ihn oder mit ihm geschehen sehen; so stoßen wir schon gleich zu Anfang der Geschichte, und je weiter wir hineindringen, desto mehr auf Unwahrscheinlichkeiten, und wir sind wider unsern Willen genöthigt, jene Vorstellung zu Hülfe zu rufen, um zu erklären, was sonst unerklärbar sein würde, und um die geschichtliche Treue von Männern, die offenbar und mit vollkommener Sachkenntniß nichts als Wahrheit haben schreiben wollen, von jedem Argwohn und Makel zu reinigen.

Doch diese Gedanken über die göttliche Würde Jesu, wie sie die drei ersten Evangelisten überall stillschweigend voraussetzen, und der vierte zu Anfang seines Evangeliums öffentlich ausspricht, sind nicht etwa nur ein angenommener Begriff, dazu dienend, die Ehre der Verfasser, welche anders nicht zu retten sein würde, aufrecht zu erhalten; sondern sie sind auch die einzig wahren und richtigen, denn sie gründen sich nicht nur auf die Aussprüche der Evangelisten, sondern auf den ganzen Zusammenhang der göttlichen Offenbarungen von Anfang der Welt an. Nach diesen Offenbarungen wurde ein solches Wesen, welches einst sicher kommen würde, erwartet, wie der Herr Jesus nach der Darstellung der Evangelisten ist, durch dessen Erscheinung auf Erden alle jene Hoffnungen und Verheißungen ihre Erfüllung erlangt haben. Darum konnten und durften die Evangelisten den Herrn Jesum in einem solchen erhabenen Lichte uns vorführen, und was sie über ihn berichten, ist die Bestätigung ihrer Begriffe in Betreff seines Wesens und ein Unterpfand, ein Beweis dafür, daß sie sich in dem Herrn nicht geirrt haben. Man kann in Wahrheit sagen, daß die Erscheinung eines Wesens, wie Jesus war, die Seele der ganzen göttlichen

Offenbarung ist, und wenn man jene daraus hinwegnimmt, diese nicht nur ihren wahren Zweck und ihre wahre Bedeutung, sondern auch ihren Werth verliert. Die Menschheit, elend geworden durch Ungehorsam, erwartete seit den frühesten Zeiten einen Erlöser, der das verlorene Glück wieder herstellen und die angedrohte Todesstrafe aufheben werde. Die göttliche Vorsehung sorgte dafür, daß dieser Glaube bewahret blieb in der Familie der Erzväter; daß derselbe in Verbindung mit der Lehre von dem einigen Gott überging auf ihre Nachkommen und durch die Feierlichkeiten des mosaischen Gottesdienstes in lebendigem Andenken erhalten und gepflegt wurde. Mit der Erhebung Davids auf den Thron Israels trat dieser Glaube in eine neue Entwickelungsperiode; der erwartete Erlöser sollte aus Davids Stamme geboren und der Stifter eines nie endenden Reiches werden, welches allen Widerstand überwinden würde, bis alle Völker der Erde unter seinem Scepter glücklich geworden sein würden. In den Schriften der Propheten wird dieser Erlöser stets deutlicher bekannt gemacht und in seiner ganzen Erhabenheit und Göttlichkeit dargestellt. Sein Reich wird ein Reich Gottes auf Erden genannt. Sein Weg zum Throne sollte durch Erniedrigung und Leiden führen. Eigenschaften wurden ihm zuerkannt, welche keinem andern, als einem göttlichen Wesen eigen sein konnten. Die Wohlthaten seiner Regierung würden bestehen in der Vergebung der Sünden, in dem Besitze der höchsten Gunst Gottes, in einer Erneuerung des Herzens und Geistes, um durch aufrichtige und standhafte Verehrung Gottes der höchsten Glückseligkeit theilhaftig zu werden. — Da haben wir ein Bild des Erlösers,

der der alten Väter Schaar
höchster Wunsch und Sehnen war!

Nie war diese Sehnsucht so allgemein gewesen, als nachdem sich die Juden unter das Joch der Römer hatten beugen müssen. Durch die Benennung Messias oder Gesalbter, zuerst aus Davids Liedern entlehnt, deuteten sie ihn an. Mit jedem Tage sahen sie seiner Erscheinung auf Erden entgegen, und Er ist es, den die Evangelisten in der Person Jesu als im Fleisch erschienen ankündigen, der den Vätern Verheißene,

der große Seligmacher, der Stifter des Reiches Gottes auf Erden!

Dies ist also die Vorstellung, von welcher die Evangelisten ausgehen, wenn sie uns die Lebensgeschichte Jesu erzählen, und um sie richtig zu verstehen, um sie genau und unparteiisch zu beurtheilen, muß man mit ihnen sich auf denselben Standpunkt stellen, und, ihre Treue und Wahrheitsliebe voraussetzend, untersuchen, ob zwischen ihren Berichten und den Kennzeichen sowohl, als auch der Bestimmung eines so erhabenen Wesens eine derartige Uebereinstimmung stattfindet, daß Beide sich gegenseitig bestätigen, und es dem gemüthvollen Untersuchenden klar wird: Ein solches Wesen mußte so auf Erden erscheinen, leben, handeln und von der Erde scheiden! und umgekehrt: Wer so auf Erden erschien, lebte, handelte und von der Erde schied, muß ein solches Wesen gewesen sein.

So wollen wir denn nun übergehen zur Betrachtung der Lebensgeschichte Jesu, nicht so sehr als des wunderthuenden Propheten, des Treuesten aller Gesandten Gottes, des Größten der Menschen; sondern vielmehr als des Erlösers der Welt, der vom Himmel hernieder kam, um durch seine Lehre und sein Vorbild nicht nur, sondern auch durch seinen Tod und seine Verherrlichung ein himmlisches Reich der Gnade, der Heiligkeit und Seligkeit zu stiften, welches Ziel er auch zur Erlösung und Erhaltung der Menschheit vollkommen erreicht hat. Wir werden jedoch dabei seine menschliche Größe nicht aus den Augen verlieren, noch es versäumen, in ihm zugleich den Liebenswürdigsten von Allen, die vom Weibe geboren sind, zu sehen, der im Leben und im Sterben den ursprünglichen Adel unserer Natur bekundete, und uns gezeigt hat, wie wir sein könnten, und wie wir einst durch ihn wieder zu werden hoffen.

1.

Zacharias und Elisabeth.

Luc. 1, 5—25.

In den letzten Jahren der Regierung des Königs Herodes lebte in einer kleinen Stadt des Gebirges Juda ein ehrwürdiges Menschenpaar, bereits in vorgerücktem Alter, jedoch zu ihrem größten Schmerze kinderlos: Zacharias und Elisabeth. Beide waren aus priesterlichem Stamme, weshalb auch der Mann, so oft an ihm die Reihe war, nach Jerusalem reiste, um dort des Tempeldienstes zu pflegen. Einst befand er sich deshalb im Heiligthume. Die einzelnen Verrichtungen des heiligen Dienstes wurden durchs Loos unter die einzelnen Priester vertheilt, und ihm war jetzt das Loos gefallen, im Innern des Tempels, im Heiligen, auf dem goldenen Altare das Rauchopfer darzubringen. Es war um die Stunde des Abendopfers, welches am Nachmittage, sobald die Sonne sich nach Westen zu neigen anfing, verrichtet wurde. Die Vorhöfe waren mit einer großen Anzahl Andächtiger gefüllt, welche mit dem aufsteigenden Rauche des Opfers zugleich ihre Gebete zum Himmel emporsandten. Zacharias nahm Kohlen vom Brandopferaltare, legte sie in das goldene Räucherfaß und begab sich damit in das Innere des Tempels. Eben hatte er an dem einsamen, heiligen Orte das Räucherfaß auf dem Rauchopferaltar hingestellt und das Rauchopfer darüber ausgebreitet; eben begann der Wohlgeruch des Opfers sich zu verbreiten: da stellte sich ihm eine Schrecken und Entsetzen einflößende Erscheinung dar, sei es seinen leiblichen Augen, sei es seiner durch höhern Einfluß empfänglich gemachten und entzückten Einbildungskraft. Er sah ein himmlisches Wesen, einen Engel, zur Rechten des Rauchopferaltares stehend, der ihm liebevoll zusprach und ihm gebot, alle Furcht abzulegen. „Früher hast du“, also war der Inhalt seiner Rede, „wohl „Gott um einen Sohn gebeten. Jetzt ist dein Gebet erhört. „Darum sollst du ihn, wenn er geboren wird, Johannes „(Geschenk der göttlichen Gnade) nennen. Deine Freude über „die Geburt dieses Sohnes wird eine wohlberechtigte sein, denn „dieses Kind wird einst groß werden und weit über seine Zeit-

„genossen erhaben sein. Wie einst Samuel schon als Kind dem „Herrn geweiht wurde, so wirst du deinen Sohn schon früh „dem Herrn weihen. Von seiner Jugend auf wird der Ein„fluß des göttlichen Geistes ihn führen, bis er ein Prophet „wird, an Geist und Kraft dem Elias gleich; ja, er wird der „Elias sein, von dem Maleachi (Cap. 4, 5. u. 6.) geweissaget „hat, der durch die Predigt der Buße und Bekehrung zum Heile „Vieler die Ankunft des langersehnten Seligmachers vorberei„ten wird!“

Der brave Zacharias hört diese Worte und kann eine solch frohe Botschaft nicht augenblicklich glauben, besonders da er sowohl, als seine Frau bereits dem Greisenalter nahe sind. Er verlangt deshalb ein Zeichen zur Bestätigung der unglaublichen Kunde. — Nun gibt sich der Engel zu erkennen als der Gabriel, dessen Daniel in seinen Prophezeihungen erwähnt, bekräftigt seine ganze Verkündigung im Namen Gottes und bestimmt als Zeichen der Wahrheit seiner Aussage, daß er von diesem Augenblicke an stumm sein solle, bis die Zeit der Erfüllung der Verheißung gekommen sein werde. Dies sollte eine Strafe seines Unglaubens sein und ihm zugleich anzeigen, daß er ein ehrfurchtsvolles Schweigen über das, was hier im Heiligthume geschehen, beobachten müsse.

Inzwischen verwunderte sich das im Vorhofe versammelte Volk darüber, daß der Priester so lange im Heiligen verweilte, da er doch zur Verrichtung seines Amtes nur einiger Augenblicke bedurfte. — Endlich tritt er hervor, die Spuren einer tiefen Rührung in seinen Zügen und in seiner ganzen Haltung. Anstatt des Aussprechens des Segens breitet er nur seine Hände aus über die Menge, der er durch Zeichen zu verstehen gibt, daß seine Zunge gefesselt und er stumm geworden ist. Niemand zweifelt jetzt daran, daß dem Priester im Tempel eine himmlische Erscheinung zu Theil geworden ist; aber Niemand wagt es zu fragen. Das plötzliche Verstummen des Priesters gebot ihnen Schweigen. — Zacharias blieb so lange in Jerusalem, bis die Zeit seiner Amtsführung zu Ende war. Nicht lange nach seiner Heimkehr zeigte es sich, daß seine Frau schwanger war. Fünf Monate lang verheimlichte Elisabeth ihren Nachbarn und Freunden den Zustand, in welchem sie sich

befand; doch im stillen Familienkreise freute sie sich mit ihrem Manne über den großen und unerwarteten Segen, den Gott ihnen geschenkt hatte.

Dies ist der Anfang der wunderbaren Geschichte Jesu; denn nur die Beziehung, in welcher Johannes zu Jesu Geburt und Jesu Thaten stehen würde, machte es nöthig, daß seine Geburt von Umständen begleitet war, welche eine ganz besondere göttliche Einwirkung offenbarten Der Mann, der von Jesus, als von dem Messias zeugen und ihn als solchen ankündigen sollte, mußte dazu offenbar von Gott auserſehen sein. Es mußte gleichsam zu diesem wichtigen Amte ein Mann geboren werden, und schon seine Geburt mußte ihn als einen ganz besonderen Gesandten Gottes darstellen. Das Ereigniß im Tempel konnte nicht verborgen bleiben. Mochte der große Haufe es vergessen, mochten die Saduzäer ihren Spott damit treiben, den Bessern und Edlern des damaligen Israel war schon die Geburt des Sohnes des Zacharias der erste Schimmer der nahenden Morgenröthe der Erlösung.

2.

Maria und der Engel Gabriel.

Luc. 1, 26—38.

Wenn nun schon die Geburt des Dieners auf diese Weise vorbereitet werden mußte, was mußte dann erst zur Vorbereitung auf die Geburt des Herrn geschehen! Es war unmöglich, hierüber zum Voraus auch nur in etwa Vermuthungen aufzustellen; kein Sterblicher kann die Tiefe des göttlichen Rathschlusses ergründen. Eine alte Weissagung hatte es zwar deutlich in Worten verkündet (Jes. 7, 14.); aber die damit verbundenen Umstände waren scheinbar so fremdartig, daß nur die Erfüllung den Sinn dieser Weissagung in voller Klarheit zeigen konnte.

Zur Zeit des Lebens Jesu herrschte bei einigen Juden die Meinung, der Messias würde unerwartet und plötzlich in seiner ganzen Herrlichkeit erscheinen, ohne daß Jemand wisse, von wannen er sei (Joh. 7, 27.). Und in der That, wenn wir wähnten, uns im Voraus irgend eine Vorstellung bilden zu können über die Art und Weise, wie der Sohn Gottes, der

Erlöser der Menschheit, im Fleische erscheinen werde, wir hätten uns wahrscheinlich auch etwas Derartiges vorgestellt. Der Unterschied zwischen den Wegen Gottes und der Ansicht eines kurzsichtigen Sterblichen zeigt sich aber nie treffender, als bei solchen Berechnungen menschlicher Weisheit! — Der Erhalter der Welt mußte nach göttlichem Rathschlusse als hülfloses Kind geboren werden, jedoch auf eine Weise, würdig der Erhabenheit dieses Kindes, und eben so sehr der göttlichen Majestät angemessen, als abweichend von der menschlichen Prunksucht. Eben dieser Unterschied zwischen dem, was groß ist bei Gott, und was für groß gehalten wird von dem Menschen, wird in der ganzen Geschichte Jesu uns entgegen treten.

Der Messias mußte von einer unverheiratheten und reinen Magd geboren werden durch eine solche Einwirkung der göttlichen Kraft, daß er auch nach dem Fleische Sohn Gottes genannt werden konnte. Die dazu von Gott ausersehene Magd hieß Maria und wohnte in Nazareth, einem unbedeutenden Städtchen in Galiläa. Man kann es als sicher annehmen, daß sie ein Sprößling aus dem damals tief erniedrigten Geschlechte Davids war. Ihr Geschlechtsregister findet sich Matth. 1, oder wahrscheinlicher Lucas 3. Ihre Eltern werden nicht erwähnt. Sie scheint dieselben früh verloren zu haben. Auch ihrer Geschwister geschieht keine Erwähnung und man kann deshalb mit Grund annehmen, daß sie eine sogenannte Erbin war. Ihre Erbschaft bestand jedoch nicht in Reichthum und Ansehen; es wird sich uns später zeigen, daß sie in dürftigen Verhältnissen lebte. Ihr väterlicher Name und ihre ehrenvolle Abstammung war ihr wichtiges, aber auch ihr einziges Erbtheil. Mütterlicher Seits war sie mit dem Priesterstamme verwandt, denn Elisabeth, des Zacharias Frau, die Tochter eines Priesters, wird ihre Nichte genannt. Sie stand noch in jugendlichem Alter; jedoch entbehrt die Sage, daß sie eben erst die Jahre der Heirathsfähigkeit erreicht habe, jegliches Grundes. Sie hatte, wie sich uns bald zeigen wird, einen edlen Charakter, war dabei still, nachdenklich und mehr in sich gekehrt, als daß sie ihre Gefühle und Empfindungen heftig und deutlich offenbarte. — So war Maria, sie, die

von Gott dazu auserwählt war, den Erlöser der Welt unter ihrem Herzen zu tragen.

Einst, als sie einsam in ernstem Nachdenken versunken vielleicht beim einfachen Spinnrade saß, sieht sie plötzlich denselben Engel Gabriel, der dem Zacharias erschienen war, vor sich, sie liebevoll begrüßend, indem er sie eine hochbegnadigte, ja die gesegnetste der Frauen nennt. Maria scheint ihn augenblicklich entweder an seiner überirdischen Gestalt, oder an irgend einem andern Kennzeichen für einen Gesandten des Himmels gehalten zu haben. Sie fühlt sich deshalb innerlich bewegt und fragt sich, was solch ein Gruß bedeute? Der Engel hat nicht nöthig, sich ihr, wie früher dem Zacharias, näher bekannt zu machen. Seine Erscheinung, sagt er, müsse ihr keine Ursache des Schreckens sein, da er ihr Beweise hoher göttlicher Gunst verkündige. Sie sei bestimmt, Mutter des Messias zu werden, der den Thron seines Vater besteigen und über Israel König sein würde in Ewigkeit! — Bescheiden und offen hält sie ihm vor, daß sie noch unverheirathet sei; aber der Engel löst diese Bedenklichkeiten auf und spricht von einer verborgenen Kraft des Allerhöchsten, von dem heiligen Geiste, der über sie kommen werde, so daß sie einen unbefleckten und göttlichen Sproß gebären werde. Er nennt ihr den Namen, welchen sie dem Kinde geben muß, den Namen Jesus, Heilbringer, Seligmacher. Er offenbart ihr den Zustand ihrer Nichte Elisabeth, die in ihrem bereits vorgerückten Alter schwanger geworden war, und beendet seine Verkündigung mit einer Berufung auf Gottes unbegrenzte Allmacht, denn, sagt er, bei Gott ist kein Ding unmöglich! Maria hatte dies Alles mit Ruhe angehört, und ihre merkwürdige Antwort lautet: „Siehe, ich bin des Herrn Magd! mir geschehe, wie du gesagt hast!"

Dies ganze Ereigniß läßt uns an Maria einen viel erhabeneren Charakter erkennen, als man nach ihrem Alter und ihren Verhältnissen erwarten sollte. Die Gemüthsbewegung, hervorgerufen durch die Erscheinung eines Engels, hinderte sie nicht, über den Sinn und den Zweck dieser Anrede nachzudenken. Die Sittsamkeit, womit sie über ihren jungfräulichen Stand spricht, hat mit erkünstelter oder übertriebener Scham

nichts gemein, und nachdem der Engel seine ganze Botschaft ausgerichtet hat, ist ihre Unterwerfung, ihr Glaube, die ganze Art und Weise, wie sie die ihr zugedachte Gunst aufnimmt, wahrhaft edel und erhaben. Irre ich nicht, so fühlt sie sich als Nachkomme Davids, als Königssproß, und von dieser Seite werden wir sie noch näher kennen lernen. Welche Gedanken indessen, welche Empfindungen durch diese Botschaft sich in ihrem Innern gebildet haben mögen; wie sie sich den zukünftigen Herrscher auf Davids Throne in diesem Augenblicke vorgestellt haben mag, darüber können wir schwerlich mit einiger Gewißheit etwas bestimmen. Die Zukunft sollte ihr, wie allen ihren Zeitgenossen, es erst offenbar werden lassen, welcher Art das durch diesen Messias zu stiftende Reich sein werde.

3.

Maria und Elisabeth.

Luc. 1, 39—56.

Sobald Maria von dem Engel ihre hohe Bestimmung vernommen, ist auch ihr Entschluß gefaßt. Sie begibt sich zur Wohnstätte des Zacharias und ihrer Nichte Elisabeth. Obgleich sie nicht zweifelte, so findet sich doch nichts Rügenswerthes darin, daß sie alle Mittel benutzte, ihren Glauben zu stärken. Deshalb hatte der Engel sich auch auf den Zustand der Elisabeth, von dem sie sich mit eigenen Augen überzeugen konnte, berufen. Die Reise von Nazareth zu der Stadt Jutta oder Juta im Gebirge Juda, wo, wie man glaubt, Zacharias wohnte, war für eine Jungfrau kaum allein zu unternehmen. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß sie sich einer nach Jerusalem (vielleicht zum Pfingstfeste) reisenden Karawane angeschlossen habe, während der Festtage in Jerusalem geblieben sei, und dann mit einem vom Feste heimkehrenden Zuge die weitere Reise nach Jutta vollführt habe. Doch sie hatte noch einen besseren Begleiter, als diese zum Feste ziehenden, oder vom Feste heimkehrenden Israeliten, nämlich den Schutz Gottes, der ja auch durch sie seine großen Absichten erfüllen wollte.

So kam denn Maria zu Elisabeth. Kaum hatte diese ihre jugendliche Nichte gesehen und herzlich begrüßt, als sie eine ungewöhnliche und heftige Bewegung der Frucht unter ihrem Herzen fühlte, während gleichzeitig der heilige Geist sie beseelte und ihr durch seine verborgene göttliche Eingebung offenbarte, daß von dieser ihrer jungen Verwandten der Welterlöser werde geboren werden. Die Gemüthsbewegung überwältigt sie und sie ruft mit lauter Stimme: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!

Welch eine Ueberraschung für Maria! Ihr Besuch bei Elisabeth hatte wahrscheinlich keinen andern Zweck, als den, dem durchschimmernden Befehle des Engels zu folgen, und dadurch die Stärkung ihres Glaubens zu empfangen, welche die Ueberzeugung von der Schwangerschaft ihrer Nichte ihr geben konnte. Und nun hört sie im hohen Tone prophetischer Entzückung eine Seligpreisung über sich aussprechen, und sich durch den Geist der göttlichen Eingebung für die Mutter des Herrn erklären, deren Glauben durch die Erfüllung der Verheißung vollkommen gerechtfertigt werden sollte. Ist es zu verwundern, daß ihr Gemüth voll wird, daß ihr Mund sich öffnet zu hohen Lobeserhebungen, in denen die Entzückung ihres Geistes, die Empfindungen, welche sie erfüllen, und ihre Aussichten für die Zukunft ihren Ausdruck finden!

Als solcher ist das unter dem Namen: „Lobgesang der Maria“ bekannte Lied zu betrachten. Wir wollen einige Bemerkungen über dasselbe vorausschicken, um es alsdann besser zu verstehen. — Man wundere sich nicht darüber, ein Lied, eine Dichtung aus Maria's Munde zu vernehmen. Sie redet die Sprache der religiösen Begeisterung, und derselben ist die Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens zu schal und zu arm. Sie redet die Sprache der alten Weissagungen. Der Ton der Psalmen klingt uns aus ihrem Lobgesang entgegen. Jeder

Israelit, der seine Religion hochschätzte, war damit vertraut, und so lernen wir hierdurch auch Maria kennen als eine echte Israelitin, geübt im Lesen der heiligen Schriften und bereits in ihrem jugendlichen Alter hoher und heiliger Begeisterung fähig. — Ferner darf man bei diesem Lobgesang nicht vergessen, daß Maria aus königlichem Geschlechte war, daß durch Alles, was in kurzer Zeit ihr widerfahren war, in ihr hehre Empfindungen geweckt und die Hoffnung genährt war, sie werde nun bald aus ihrer tiefen Erniedrigung emporgehoben werden. — Das Reich Juda wurde damals nicht von einem Sprößlinge aus Davids Stamm beherrscht, sondern von einem fremden Eindringling, der es mit Hülfe der Römer seiner Willkühr unterworfen hatte und von diesen abhängig regierte. An Herodes muß man denken, wenn sie der Hochmüthigen erwähnt, welche erniedrigt, der Mächtigen, welche von dem Throne gestoßen werden sollen. Was jedoch ihre Erwartungen für Davids Haus und die zukünftige Herrschaft ihres Sohnes betrifft, so wagt sie es nicht, sich hierüber zu äußern. Sie begnügt sich damit, des Heiles, welches Israel versprochen, so wie der Verheißungen an Abraham ausdrücklich Erwähnung zu thun. —

Lesen wir nun den Lobgesang. Er lautet:

Meine Seele erhebet den Herrn,
Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.
Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen
Alle Kindeskinder.
Denn große Dinge hat an mir gethan, der da mächtig ist,
Und deß Name heilig ist.
Seine Barmherzigkeit währet immer für und für
Bei denen, die ihn fürchten.
Er übet Gewalt mit seinem Arm
Und zerstreut die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl,
Und erhebet die Niedrigen.
Die Hungrigen füllet er mit Gütern
Und läßt die Reichen leer.
Er denket der Barmherzigkeit
Und hilft seinem Diener Israel auf;
Wie er geredet hat unsern Vätern,
Abraham und seinem Samen ewiglich.

Drei Monate blieb Maria im Hause ihrer Nichte. Wo auch konnte sie besser verweilen, als hier am Busen der Freundschaft, der Vertraulichkeit, der zarten Gottesfurcht! Ich denke mir diese drei Personen also: Maria, nachdem sie ihrer dankbaren Freude Worte verliehen, wieder in ihre nachdenkliche Stille versunken, aus der sie durch die begeisterte Elisabeth geweckt und stets aufs Neue erinnert wird an das große Werk, welches Gott verrichten wollte, und wovon sie ein deutlicher Beweis und Vorbote war; zu diesen Beiden der schweigende Zacharias, dessen gefesselte Zunge deutlicher, als die deutlichste Sprache es vermocht hätte, alle diese heiligen Gefühle und Hoffnungen befestigt und besiegelt. — Ich sehe das große Geheimniß der Welterlösung in dem engen Raume einer einfachen Wohnung eingeschlossen; und das Ereigniß, welches das höchste Interesse des ganzen Israels, ja der ganzen Menschheit in Anspruch nehmen mußte, bis jetzt nur noch einer glücklichen Dreizahl anvertraut! So sind Gottes Wege! dunkel und räthselhaft in ihrem Anfange und sich allmählig entwickelnd, bis sie sich endlich im vollen Glanze ihrer göttlichen Majestät offenbaren!

Als sich die Zeit der Entbindung für Elisabeth näherte, kehrte Maria wieder nach Nazareth zurück, wahrscheinlich wiederum in Gesellschaft Solcher, welche von Jutta nach Jerusalem (vielleicht zum Laubhüttenfeste) reisten, und von Jerusalem weiter mit Denen, welche vom Feste nach Nazareth heimzogen. (Die Zeit vom Pfingstfeste bis zum Laubhüttenfeste beträgt etwa vier Monate. Wenn man nun die Zeit für die Reise hin und zurück abrechnet, so stimmt dies ziemlich genau mit der Angabe, daß Maria drei Monate in der Priesterfamilie zugebracht habe.) Bevor wir nun zusehen, was sich nach ihrer Heimkehr mit ihr ereignete, müssen wir noch einige Augenblicke bei Zacharias und Elisabeth verweilen.

4.

Die Geburt Johannis des Täufers.

Luc. 1, 57—80.

Elisabeth gebar, als ihre Zeit gekommen war, den Sohn, der ihrem Manne durch den Engel verheißen war. Bereits seit einiger Zeit hatte ihre Schwangerschaft nicht mehr verborgen bleiben können, und als man nun hörte, daß sie einen Sohn geboren hatte, war bei ihren Verwandten und Nachbarn große Freude über die Barmherzigkeit, welche Gott ihr erwiesen hatte, und sie empfing von Allen herzliche Glückwünsche. So kam der achte Tag, der Tag der Beschneidung, bei welchem Feste man damals gewöhnlich auch dem Kinde den Namen gab. Auch scheint es damals schon Sitte gewesen zu sein, was in früherer Zeit eigentlich nicht gebräuchlich war, das Kind nach dem Vater oder nach einem der nächsten Verwandten zu nennen, denn die Festgenossen, welche zur Feier dieses festlichen Tages herbeigekommen waren, wollten das Kind Zacharias nennen. Diesem widersetzte sich die Mutter, die durch ihren Mann von dem Ereignisse im Tempel in Kenntniß gesetzt war, und verlangte, daß man ihn Johannes nennen solle. Dies scheint einigen Widerstand gefunden und die Freunde es für unpassend gehalten zu haben, daß der einzige Sohn einen Namen trage, welcher, wenn auch bei den Juden im Allgemeinen nicht ungewöhnlich, doch in dieser Familie ganz ungebräuchlich war. Man glaubte deshalb des Vaters Meinung hierüber vernehmen zu müssen, und Zacharias, noch seiner Sprache beraubt, forderte ein Schreibzeug und schrieb: Er soll Johannes heißen! Kaum hatte er dies gethan, so ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und er redete und lobte Gott! Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck dies auf die Anwesenden machte. Sie erkannten darin den Finger Gottes und wurden mit heiliger Ehrfurcht erfüllt. Was sie gesehen und gehört hatten, konnten sie nicht verschweigen. Bald wiederhallte es in der ganzen Gegend. Jedes Auge war auf das Kind gerichtet, dessen Geburt von solchen Wundern begleitet war. Man erblickte in demselben schon einen außerordentlichen

Menschen, ein auserlesenes Werkzeug der göttlichen Vorsehung für die Zunkunft.

Aber welche Empfindungen und Gemüthsbewegungen sich auch Anderer bemächtigten, sie hielten keinen Vergleich aus mit denen des glücklichen Vaters dieses wunderbaren Kindes. Er kannte dessen Bestimmung, er wußte, was aus demselben werden sollte. Er sah nicht nur seine innigsten Wünsche erfüllt, sondern auch in der Erfüllung dieser Wünsche die Bürgschaft für die herrliche und freudenreiche Erlösung, welche für sein Volk kommen würde. Sein Herz öffnete sich, und auch sein Auge wurde durch den Geist der göttlichen Offenbarung erleuchtet. Im prophetischen Entzücken sang er das Lied, welches uns als der Lobgesang des Zacharias bekannt ist. — Der Hauptinhalt desselben bezieht sich auf die Geburt des Messias und auf die Wohlthaten, welche er verrichten werde. Damit setzte er die Geburt seines Sohnes in Verbindung, dem von Gott die hohe Ehre zugedacht war, als sein Prophet aufzutreten, und dem nahenden Erlöser den Weg zu bereiten in den Herzen seines Volkes. Wenn auch in diesem Lobgesange Ausdrücke vorkommen, welche auf eine äußere Rettung auch aus der Gewalt irdischer Feinde hinzudeuten scheinen, so hat man dies dem zuzuschreiben, daß er in dem Style der alten Propheten redete, welchen diese brauchten, wenn sie den Messias darstellten, nicht als von seinem undankbaren Volke verworfen, sondern als von demselben anerkannt und gehuldigt. Doch trotzdem nehmen die geistigen Wohlthaten die wichtigste Stelle ein in dem Lobgesange des edlen Mannes. Er lautet:

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels,
Denn er hat besucht und erlöset sein Volk!
Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils [1]
In dem Hause seines Dieners Davids,
Als er vor Zeiten geredet hat
Durch den Mund seiner heiligen Propheten,
Daß er uns errette von unsern Feinden,
Und von der Hand Aller, die uns hassen;
Und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern,
Und gedächte an seinen heiligen Bund,

[1] d. h. ein mächtiger, Alles besiegender Erlöser.

Und an den Eid, den er geschworen hat
Unserm Vater Abraham;
Daß wir, erlöst aus unserer Feinde Hand,
Ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Die ihm gefällig ist.
Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen;
Du wirst vor dem Herrn hergehen,
Daß du seinen Weg bereitest
Und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volke,
Die da ist in Vergebung ihrer Sünden;
Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
Durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe,[2]
Auf daß er erscheine denen, die da sitzen
In Finsterniß und in des Todes Schatten,
Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.[3]

Wie lange Zacharias und Elisabeth nach der Geburt Johannis gelebt haben, wird uns nicht mitgetheilt. Wahrscheinlich lebten sie noch lange genug, um sich der hohen Gaben zu erfreuen, welche durch Gottes Geist sich schon früh und immer mehr in ihm entwickelten; sowie auch um durch ihren Unterricht ihn auf das große Werk vorzubereiten, wozu Gott ihn verordnet hatte.

5.

Die Geburt Jesu Christi.

Matth. 1. Luc. 2, 1—20.

Bevor Maria die Botschaft des Engels empfing, war sie mit einem Manne, Namens Joseph, verlobt. Die Geschichte erzählt uns wenig von ihm; so viel aber wissen wir, daß er, so wie seine Braut, aus Davids königlichem Stamme war und so, wie sie, in dürftigen Verhältnissen lebte. Er war ein Handwerker, ein Zimmermann. Außerdem können wir aus dem, was von ihm erzählt wird, entnehmen, daß er ein Mann von gutem und gottesfürchtigem Charakter war, wohl werth, eine Maria zu besitzen. Auf die Sage, daß er bereits sehr bejahrt gewesen sei, ist wenig zu geben.

2 Die Ankunft des Messias wird mit dem Anbruch des Tages verglichen.
3 Friede bedeutet allerlei Heil. Anm. des Verf.

Als Maria von dem Besuche bei ihrer Nichte wieder nach Nazareth kam, und vielleicht die zur Heirath bestimmte Zeit herannahte, offenbarten sich die Zeichen ihrer Schwangerschaft so sehr, daß ihr Bräutigam darüber nicht mehr in Zweifel sein konnte. Vielleicht mag man sich darüber wundern, daß sie selbst sich gegen Joseph nicht über ihren Zustand erklärt und ihm das Wunder ihrer übernatürlichen Empfängniß nicht offenbarte; jedoch scheint sie dies nicht gethan zu haben. Ihre in sich gekehrte Gemüthsart, auch weibliche Sittsamkeit, konnte sie davon abhalten, besonders aber ihr Vertrauen auf Gott, dem sie die Rettung ihrer Ehre, die Entdeckung ihrer Unschuld und die Regelung ihres Benehmens unter diesen schwierigen und zarten Verhältnissen ruhig anheim stellen konnte. Ihr Schweigen indessen bestärkte ihren Bräutigam in seinen Vermuthungen, und er beschloß deshalb, alle seine Beziehungen zu ihr abzubrechen. Er wünschte dies jedoch aus Liebe zu ihr auf die zarteste Weise zu thun. Da er nun zur Tilgung seiner Verbindlichkeiten gegen sie eines gesetzlichen Scheidebriefes bedurfte, indem Braut und Bräutigam bei den Juden Mann und Frau genannt werden, so war seine Absicht, in diesem Scheidebriefe gar nicht der Ursachen zu gedenken, welche ihn zum Verstoßen seiner zukünftigen Hausfrau veranlaßten. So blieb sie seiner Meinung nach wenigstens vor öffentlicher Schande bewahrt, oder er stellte sie derselben doch nicht bloß.

Während Joseph diesen Plan bei sich überlegte, schickte Gott ihm einen Traum, der ihn augenblicklich auf andere Gedanken brachte. Ein Engel des Herrn erschien ihm im Schlafe und offenbarte ihm das Geheimniß der wunderbaren Schwangerschaft Maria's; offenbarte ihm, welch ein Kind sie gebären werde, den großen Erlöser, der sein Volk frei machen werde von der Sünden Schuld; offenbarte ihm, warum er diesem Kinde den Namen Jesus geben sollte, und erinnerte ihn endlich an das Verheißungswort, daß der Messias, der Immanuel von einer Jungfrau geboren werden mußte. (Jes. 7, 14.) Er brauche deshalb nicht bedenklich dabei zu sein, seine Braut zu sich zu nehmen. Es sei vielmehr Gottes Wille, daß er das Heirathsbündniß mit ihr schließe. — Joseph glaubte und

gehorchte. Er nahm Maria zu sich, als ob sie seine gesetzliche Frau wäre; und was vielleicht bei der ganzen Sache ihr die meisten Bedenklichkeiten verursachte, ihr Verhältniß zu Joseph, wurde so durch Gottes väterliche Fürsorge ein Mittel, sie vor übler Nachrede zu bewahren, und ihr den Schutz zu verleihen, dessen sie in ihren Verhältnissen benöthigt war.

So lebte nun Maria mit Joseph in Nazareth, während allmählig die Zeit ihrer Entbindung herankam. Es schien, als sollte der Messias in dem kleinen und verachteten Nazareth geboren werden, und eine alte Prophezeihung unerfüllt bleiben, nach welcher der Messias in Bethlehem, der Stadt Davids, das Licht der Welt erblicken sollte (Micha 5, 1.). Doch auch hier vermittelte die göttliche Vorsehung auf eine so merkwürdige Weise, daß es jedem Aufmerksamen klar wird, wie Alles, sowohl das scheinbar Unbedeutendste, wie das Größte, ihrer Oberleitung unterworfen ist. — Es kam dem damals regierenden Kaiser Augustus in den Sinn, eine Schätzung oder Volkszählung vorzunehmen. Einige meinen, diese Volkszählung habe sich über das ganze Gebiet des römischen Reiches erstreckt; Andere dagegen halten dafür, sie habe sich für dieses Mal beschränkt auf das jüdische Land, worüber damals zwar noch Herodes als König regierte, jedoch unter Botmäßigkeit der Römer, so daß er sich diesen Beweis seiner Abhängigkeit gefallen lassen mußte. Was Luc. 2, v. 2. zur Bestimmung der Zeit, wann diese Volkszählung stattfand, gesagt wird, ist sehr dunkel und unbestimmt; doch das Auflösen von Schwierigkeiten dieser Art gehört nicht hierher. Volkszählungen geschahen bei den Juden nach der ältesten Mosaischen Einrichtung nicht so, wie anderswo, indem man Kopf für Kopf zählte, ohne auf die Abstammung Rücksicht zu nehmen. Man zählte im Gegentheil jeden Stamm besonders, wo auch immer die Zugehörigen desselben sich aufhalten mochten. Zunächst zählte man von jedem Stamm die Hauptgeschlechter, dann die Familien; dann wieder zunächst in jeder Familie die Haushaltungen und endlich die einzelnen Personen. Um dies nun regelmäßig und mit Zuverlässigkeit thun zu können, mußte Jeder, er mochte wohnen, wo er wollte, sich zu dem Orte begeben, aus dem sein Geschlecht ursprünglich herstammte, und wo die Geschlechtsregister desselben aufbewahrt wurden. Joseph

und Maria waren beide aus dem Geschlechte Davids, und beide mußten bei der Zählung gegenwärtig sein, weil Maria als Erbin eine ausgestorbene Haushaltung vertrat. Beide mußten deshalb die Reise von Nazareth nach Bethlehem, dem Stammorte Davids, unternehmen. Ihre bereits weit geförderte Schwangerschaft schreckte Maria nicht ab, ihren Mann zu begleiten, wenn sie sich auch hiervon hätte losmachen, oder für ihre Schätzung Aufschub erhalten können. Wahrscheinlich freute sie sich darüber, daß durch die Vermittelung der göttlichen Vorsehung ihr sich ein Weg öffnete, weit von Nazareth und wohl gar in der Königsstadt ihr wunderbares Kind zu gebären. Es ist möglich, daß die Prophezeihung von Micha ihr damals bereits vorschwebte; es kann aber auch sein, daß sie die Erfüllung dieser Prophezeihung erst später in dem ihr Geschehenen entdeckt habe.

Als Joseph und Maria in Bethlehem ankamen, fanden sie den zur Aufnahme der Fremden eingerichteten Ort bereits ganz voll von Reisenden. Einen solchen Ort nennt man jetzt gewöhnlich eine Karawanserei. Es ist dies ein weitläuftiges Gebäude, meistens aus besondern Liebesgaben gestiftet und in zwei Theile getheilt, wovon der eine zur Wohnung für die Menschen, der andere zur Stallung für die Lastthiere, Kameele oder Esel, gebraucht wird. Der erste Theil der bethlehemitischen Karawanserei war bei der Ankunft von Joseph und Maria bereits mit Gästen überfüllt, so daß für sie in diesem für die Menschen bestimmten Theile des Gebäudes kein Raum mehr war. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß außer dem Davidischen noch viele andere Geschlechter aus Bethlehem stammten. Sie waren also genöthigt, in dem andern Theile des Gebäudes, welcher gewöhnlich als Stallung benutzt wurde, ein Unterkommen zu suchen. Dies wird Luc. 2, v. 7. mit dem Worte Krippe angedeutet; denn daß der Geburtsort Jesu ein Grotte oder eine Felsenhöhle gewesen sei, wie man dies auf Grund einer alten Sage wohl auf einigen Gemälden findet, ist mit den Berichten der Evangelisten schwerlich in Einklang zu bringen.

Hier in diesem geringen, unscheinbaren Aufenthaltsorte brachte Maria ihren Erstgebornen zur Welt. Wahrscheinlich hatte sie dies erwartet, und sich deshalb mit dem unter solchen Verhält-

nissen Nöthigen versehen. Wenigstens hatte sie keinen Mangel an Windeln und Tüchern, um nach der Gewohnheit der damaligen Zeit das Kindlein darein zu wickeln; und so legte sie es nieder, es sei in eine Krippe zur Fütterung des Viehes, was jedoch nicht mit völliger Gewißheit aus dem Urtext entnommen werden kann; es sei an einen Ort, den sie dafür zurecht gemacht hatte. Es war am späten Abende oder in der Nacht, als dieses Ereigniß stattfand. Alles war ruhig und still um Joseph und Maria. Die Geburt des Welterlösers wurde von Keinem bemerkt, und es war eine Ankündigung vom Himmel nöthig, um wenigstens Einige damit bekannt zu machen.

In der Umgebung von Bethlehem gab es Landstriche, welche sich ganz besonders zur Viehzucht eigneten, und hier hatte wohl in früherer Zeit David die Schafe seines Vaters gehütet. Auch damals lagerten daselbst einige Hirten mit ihren Heerden auf offenem Felde, und bewachten ihr oder ihrer Herren Eigenthum, damit es von keinem Raubthiere angefallen werde. Es war Nacht, eine jener lieblichen orientalischen Frühlingsnächte, denn wenn wir auch dem kirchlichen Gebrauche gemäß das Weihnachtsfest im Winter feiern, so kann doch dies wohl nicht die wahre Zeit der Geburt Jesu sein.[1] Während nun diese Hirten, eifrig in ihrem Berufe, sich mit gemeinsamer Unterhaltung, vielleicht wohl mit Liedern oder Wechselgesängen, die Zeit verkürzten, und das Grauen des Tages abwarteten, um dann wieder ihr Tagewerk zu beginnen, sehen sie sich plötzlich von einem hellen Lichtglanze umgeben, und ein erhabenes Wesen, welches sie augenblicklich als ein himmlisches erkennen, stand vor ihnen. Ist es zu wundern, daß diese unerwartete Erscheinung, dessen Ursache sie nicht ergründen konnten, sie mit Furcht und Entsetzen, mit Angst und Schrecken erfüllte, besonders da man in früherer Zeit solche himmlischen Erscheinungen häufig für Vorboten des Todes hielt? Der Engel beruhigte sie jedoch augenblicklich darüber, daß er ihnen kein Todesurtheil, überhaupt

[1] Pastor Völter sagt in seinem Werke: Das heilige Land Seite 107: Das Klima um Bethlehem ist milder als in Jerusalem. Die Weihnachtszeit ist noch für die Futterkräuter der Heerden günstig und hat oft das schönste Wetter. Anm. des Uebers.

nichts Trauriges, sondern etwas Freudiges zu verkündigen habe.
„Seht“, sagte er, „ich verkündige euch große Freude, nicht nur
„für euch, sondern für ganz Israel. Heute ist in Davids Stadt
„der große Erlöser, der Messias, der Herr geboren! Gehet hin
„und sehet es mit euren eigenen Augen; aber ärgert euch nicht
„über die Dürftigkeit dessen, was ihr sehen werdet. In dem
„Gebäude, in welchem man in Bethlehem die Fremden beherbergt,
„werdet ihr in dem Stalle ein neugebornes Kindlein finden.
„Es ist eben so, wie andere Kinder, in Tücher und Windeln
„gewickelt. Dies ist der Messias, der Herr! Daran werdet ihr
„ihn erkennen!“ — Kaum hat der Engel diese Worte vollendet, als sich ein noch großartigeres Schauspiel zeigte. Eine ganze Menge himmlischer Wesen umringte den ersten Engel und stimmte folgenden Chorgesang an:

„Ehre sei Gott in der Höhe!“
„Lob und Ehre [1] bringe ihm die Erde dar,“
„Weil er an dem Menschen sein Wohlgefallen hat!“

Welch ein Gesang! so erhaben und heilig, so segensreich nach Inhalt und Zweck! Der ganze Inhalt der Evangeliums findet sich in diesen wenigen Worten zusammengedrängt: Die Menschwerdung des Erlösers als Beweis des Wohlgefallens Gottes an dem Menschen! Hierin liegt der Grund zur höchsten Verherrlichung Gottes im Himmel und auf Erden! Frohlocke, Himmel! Jauchze, Erde! Gottes Menschenliebe hat sich verherrlicht! Der Heiland der Welt ist geboren!

Fände man in irgend einer andern Geschichte eine solche Engelserscheinung, einen solchen Engel-Chorgesang, so hätte man Grund an der Wahrheit zu zweifeln, und es für eine dichterische Ausschmückung zu halten; aber war wirklich dieses Kind geboren, wunderbar und göttlich, in Mariens jungfräulichem Schooß empfangen; war es der den Vätern Verheißene; war es der vom Himmel gekommene Lehrer der Menschheit und dabei das Sühnopfer für die Sünden der Welt: so wird dies Uebernatürliche natürlich, dies Wunderbare das Wahrscheinlichste, dies sonst Unglaubliche das allein Wahre! —

[1] Das Wort Friede wird von demselben Evangelisten auch Cap. 19, v. 38. als ein Jubelton festlicher Begrüßung gebraucht. Anm. des Verf.

Und wie sehr trägt dieses Ereigniß wieder den Stempel des Göttlichen, welches alle menschlichen Berechnungen zu Schanden macht; den Stempel der himmlischen Majestät, welche mit irdischer Größe nichts gemein hat. Nicht Bethlehem allein, auch Jerusalem, ja ganz Palästina hätte wiederhallen müssen von dem Jubel über die Geburt dieses Kindes, von der Freude über die Menschwerdung des Sohnes Gottes, so würden wir im Voraus vermuthet haben. Und siehe, da liegt Er in einem Stalle, mit Windeln umwickelt, von Niemanden beachtet; aber der Himmel frohlockt und Engelchöre besingen das Wunder der göttlichen Gnade! — Herodes und dem Hohen Rathe zu Jerusalem hätte ein Engel die Nachricht bringen müssen: Der Messias ist in Davids Stadt geboren! Nicht also! Hirten, wie einst David einer war, und dort, wo er einst seine Heerden weidete, Hirten, demüthig die ihnen anvertrauten Heerden hütend, sie und nur sie empfangen die frohe Botschaft, und durch sie mußte die Kunde hiervon verbreitet werden; sie allein umleuchtet himmlisches Licht; sie allein hören den Sphärenklang der Geister, die vor Gottes Throne stehen! Denn nicht um Herodes vom Throne zu stoßen kam der Messias; nicht um sein Volk vom Joche der Römer zu befreien, sondern um sie selig zu machen von ihren Sünden!

Sobald die himmlische Erscheinung verschwunden war, übergaben die Hirten für eine Zeitlang die Sorge für ihre Heerden andern Wächtern und begaben sich nach Bethlehem, um dem Befehle des Engels entsprechend zu sehen, was dort geschehen war. Man muß wohl treu und beharrlich sein in seinem Berufe; aber man darf sich ihm nicht so sclavisch hingeben, daß man alle andern, selbst die wichtigsten Angelegenheiten demselben aufopfert. — Die Hirten kamen also nach Bethlehem und fanden alles eben so, wie ihnen verkündigt war. Das Auffinden des Kindleins machte ihnen auch keine Mühe. Der Ort war ihnen deutlich genug bezeichnet, denn gewiß gab es in Bethlehem nur eine Karawanserei, welche nicht nur Herberge für Menschen, sondern auch Stallung für Lastthiere enthielt. Als sie nun hier an dem, was sie sahen, erkannten, woran sie auch wohl nicht gezweifelt hatten, daß ihnen wirklich eine himmlische Erscheinung zu Theil geworden war, da erzählten

sie, was sie gesehen und gehört hatten, wie dies Kind von Engeln als der langersehnte Erlöser ihres Volkes erkannt worden war, und wenn schon hienieden auf seine Geburt wenig Gewicht gelegt wurde, doch die Himmel vom Frohlocken über dies Ereigniß wiederhallt und die Offenbarung des Wohlgefallens Gottes an der Menschheit besungen hatten. — Wie wird durch diese Kunde der einsame Schauplatz in Bethlehems Stalle plötzlich belebter und fröhlicher geworden sein! Und wie wird es der Maria beim Anhören dieser Geschichte zu Muthe gewesen sein? Die heilige Geschichte sagt: Sie behielt alle diese Worte, keins derselben ging für sie verloren; sie bewegte sie in ihrem Herzen. Sie verglich das jetzt Geschehene mit dem, was sich früher ereignet hatte, und indem dadurch ihr Glaube gestärkt wurde, überdachte sie ernsthaft, wie nun Gottes Rathschluß sich weiter entwickeln werde. Man denke deshalb nicht, daß sie dabei nicht herzliche Freude empfunden habe. Das ist ja eben das wahre Kennzeichen inniger und reiner Freude, daß sie sich nicht in lauten ausschweifenden Aeußerungen offenbart, sondern den Menschen zur stillen Selbstbetrachtung führt; daß der Geist sich mit stiller Betrachtung der empfangenen Wohlthaten beschäftigt, während das Herz in innigem Danke gegen Gott überfließt!

Der Besuch der Hirten dauerte wahrscheinlich nicht lange. Nachdem sie ihre theilnehmende Neugierde befriedigt hatten, rief ihr Beruf sie wieder an ihren Ort. Sie waren jedoch ganz durchdrungen von den großen Dingen, von denen sie Zeugen gewesen waren. Sie kehrten heim, Gott lobend und preisend. Sie konnten nicht verschweigen, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten es überall aus zur Verwunderung und zum Erstaunen Aller, die es hörten und nicht daran zweifeln konnten, daß diese einfachen, frommen Leute ihnen die Wahrheit sagten. Ob ihre Erzählungen auch bleibende Eindrücke auf die Hörer machten, wird nicht gesagt. Bei Vielen wird der Eindruck schon schnell, bei Andern allmählig verschwunden sein, und als man nun Jahre lang nichts von dem Kindlein hörte und nicht einmal wußte, was aus ihm geworden war, da werden diese Begebenheiten wohl ganz in Vergessenheit gerathen sein. — So geht's dem schwachen, unbedachtsamen Menschen.

Aber so sollte es nicht sein. Sowohl was wir vergessen, als was wir versäumen, haben wir zu verantworten; und wenn wir einst vor den Richterstuhl gefordert werden, so wird es sich zeigen, daß es dort nicht vergessen ist!

6.

Jesu Darstellung im Tempel.

Luc. 2, 21—39.

Der achte Tag nach der Geburt des Kindes war der Tag der Beschneidung. Dieses Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham machte, mußte auch das Kind empfangen, in welchem die Verheißungen, jenem Vater der Gläubigen gegeben, ihre völlige Erfüllung finden würden. Bei der Beschneidung wurde dem Kinde nach dem Befehle des Engels der Name Jesus gegeben, ein Name, welcher bei den Juden sowohl früherer, als späterer Zeiten eben nicht ungebräuchlich war. Das Neue und Ungewöhnliche, wonach wir Menschen uns so oft sehnen, gilt nichts bei Gott und ist seiner Größe und Hoheit zu unbedeutend. Niemand trug jedoch jemals diesen Namen mit so vollem Rechte und in so tiefer Bedeutung. Er bezeichnet so viel als Erretter, Erhalter im erhabensten Sinne des Wortes, wie denn auch der Engel dem Joseph diesen Namen näher erklärte mit den Worten: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden! (Matth. 1, 21.)

Jesus, von einem Weibe, von einer Israelitin geboren, war als solcher auch unter das Gesetz gethan (Gal. 4, 4.), er war dem jüdischen Gesetze unterworfen. Wie sich dieses schon bei seiner Beschneidung gezeigt hatte, so zeigte es sich auch an seinem vierzigsten Lebenstage, als er in Jerusalem im Tempel dem Herrn dargestellt wurde. Nach dem Gesetz waren alle Erstgebornen das Eigenthum Jehovahs und wurden Ihm geheiligt. Deshalb mußten sie, nachdem sie einen Monat alt waren, um den gesetzlich bestimmten Preis, welcher fünf Seckel nicht übersteigen durfte, losgekauft werden (2 Moses 13, 2; 4 Moses 18, 16 u. 17.). Zu dem Ende mußten sie zum Priester gebracht werden in das Heiligthum. Dies mußte denn nun auch

mit Jesus, als dem Erstgebornen der Maria, geschehen. Gewöhnlich that man dies am vierzigsten Tage, weil dann auch die wiedergenesene Mutter das Opfer ihrer Reinigung darbringen konnte. Dieses Opfer bestand aus einem Lamme zum Brandopfer und einer Taube als Sündopfer. Wer aber hierzu zu arm war, konnte mit zwei Tauben loskommen (3 Moses 12, 3.). Maria, die Mutter des Herrn, opferte zwei Tauben! Wer, wenn er dies gelesen hat, kann sich noch schämen, arm zu sein? Ehrliche Armuth hat sich nicht nur damals, sondern auch sonst gar manches Mal als Reichthum bei Gott erwiesen!

Doch diese Darstellung des Kindleins Jesu sollte nicht so ganz unbemerkt vorübergehen, als ob hier nur ein gewöhnliches Kind Jehovah geweihet werde. Der Sohn, so feierlich in das Haus seines Vaters gebracht, mußte von dem Vater auch als solcher anerkannt werden! — Es lebte damals noch in Jerusalem und auch sonst wo im jüdischen Lande ein altes, edles Geschlecht, welches nicht nur die Ankunft des Messias erwartete, sondern auch eine Vorstellung hatte von der Art und Weise der geistigen Erlösung durch denselben. Es klebte auch nicht an dem äußerlichen Buchstaben der alten Verheißungen und träumte ebensowenig von nur irdischer Größe und Herrlichkeit. Dreißig Jahre später war dieses Geschlecht fast ganz ausgestorben und mit ihm der Schlüssel zur wahren Erkenntniß verloren. Zu diesem edlen Geschlechte gehörten auch Zacharias und Elisabeth, Maria und Joseph, und noch viele Andere, deren Namen uns nicht aufgezeichnet sind. Einige von ihnen standen noch dazu unter besonderm Einflusse des heiligen Geistes. Zwei merkwürdige Beispiele der Art treten uns bei dieser Darstellung des Kindleins Jesus entgegen: ein Mann, Simeon, und eine Frau, Anna mit Namen, beides alte Leute, letztere selbst sehr alt, denn sie hatte schon das 84ste Lebensjahr erreicht. Simeons Alter wird zwar nicht genannt, und Einige bezweifeln es, ob man ihn wohl für einen Greis halten darf; aber die Art, wie von ihm gesprochen wird, und die Weise, wie er selbst redend eingeführt wird, lassen uns den alten Mann erkennen, der am Abende seines Lebens seinen höchsten Wunsch erfüllt sah und nun willig sein letztes Stündlein erwartete. Wäre er noch jung, oder noch im kräftigen Mannes-

alter gewesen, so daß er das öffentliche Auftreten des Messias noch hätte erleben können, gewiß würde die ihm von Gott gewordene Verheißung und seine Freude über ihre Erfüllung, worüber wir jetzt näher sprechen werden, einen ganz andern Charakter angenommen haben.

Das Zeugniß des heiligen Evangelisten über Simeon ist ganz vorzüglich und herrlich. Er war fromm und gottesfürchtig; in seinem ganzen Wandel wurde er von tugendhaften und gottesfürchtigen Grundsätzen geleitet. Er wartete auf den Trost Israels; er erwartete die Erscheinung des großen Wesens, nach welchem unter dem gegenwärtigen Drucke ganz Israel sehnlichst verlangte. Der heilige Geist, der Geist der heiligen Offenbarung, der Geist der Weissagung, war in ihm. Hieraus darf man jedoch nicht entnehmen, daß er öffentlich als Prophet auftrat und als solcher vom Volke anerkannt wurde; dazu wäre auch noch eine göttliche Berufung erforderlich gewesen, und wir lesen nirgends, daß ihm eine solche geworden wäre. Dessen ungeachtet empfing er, wo nicht öfter, doch wenigstens zweimal in seinem Leben außergewöhnliche Eingebungen des göttlichen Geistes, wodurch ihm Dinge geoffenbart wurden, die er sonst nicht hätte wissen können.

Eine dieser Offenbarungen war die: Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn, den so lang verheißenen Messias, gesehen. Man stellte sich damals die Erscheinung des Erlösers als so nahe bevorstehend vor, daß der jugendliche Israelit fast nicht daran zweifelte, daß ihm dies Glück zu Theil werden würde; aber für den älteren, namentlich für den bereits hochbejahrten Mann war es eine sehr freudige Verheißung: Gib dich zufrieden, du wirst nicht eher sterben, bis du ihn gesehen hast! Wo er ihn sehen würde und unter welcher Gestalt dies hehre Wesen sich ihm zeigen werde, das wollte Gott ihm noch näher bekannt machen. Wer weiß, ob es ihm bei seinen Betrachtungen hierüber wohl je in den Sinn gekommen ist, daß er den Messias als ein hülfloses Kind, allen Anforderungen des Mosaischen Gesetzes unterworfen, auf den Armen seiner Mutter sehen werde.

An jenem Tage, als das Kindlein Jesus im Tempel dargestellt werden sollte, fühlte Simeon einen geheimnißvollen

Drang des Gemüthes zum Tempel hin, es war ihm, als wenn er nach dem Tempel hingetrieben würde. Es war der Geist Gottes, der ihn beseelte mit einer heiligen Ahnung dessen, was ihm an diesem Tage zu Theil werden sollte. Da wandert er nun geistig aufgeregt durch die Hallen des Vorhofes. Eine Mutter tritt hinein, um die erste Frucht ihres Leibes dem Herrn zum Eigenthum zu weihen. Dies war immerhin ein ebenso erustes, wichtiges Schauspiel für Alle, als es ein unvergeßlicher Augenblick war für die glückliche Mutter. Diese Mutter und ihr Kind fesselt Simeons Aufmerksamkeit; und fast in demselben Augenblicke spricht Gottes Geist in seinem Innern: Simeon! Dieses Kind ist der Messias! — Der Greis erkennt diese göttliche Stimme und seinem Glaubensauge ist es klar: Dieses Kind ist der Messias! — Er geht auf die Mutter zu, blicket fest das Kind an mit allen Zeichen einer hohen Begeisterung in seinen Zügen. Welche Freude! Die Mutter legt das Kind auf seine Arme; er darf's an sein Herz drücken, und die Gefühle, welche sein Inneres durchbeben, machen sich Lust in einem begeisterten Lobgesang!

Simeons Lobgesang umfaßt nur wenige Worte; aber in diesen wenigen Worten offenbart sich seine ganze Seele, und die klarste Vorstellung in Betreff des Heiles, welches dieser Erlöser bringen werde, leuchtet aus denselben hervor. Was ihn betrifft, so will er nun gerne sterben. Sein höchster Wunsch ist ja erfüllt; er hat ja nun die Sonne des Heiles in ihrem ersten Morgenglanz gesehen. Das Heil, die Seligkeit hat Gott nicht nur Israel, sondern allen Völkern bereitet. Er, den man Israels Preis und Ehre nennen durfte, werde ein Licht sein, zu erleuchten die Heiden. Also lautet sein Lobgesang:

Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren,
Wie du gesagt hast!
Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,
Welchen du bereitet hast vor allen Völkern,
Ein Licht zu erleuchten die Heiden,
Und zum Preise deines Volkes Israels.

Als Joseph und Maria dies Lied hörten, konnten sie ihr Erstaunen nicht verbergen; aber durch dieses Erstaunen strahlte

eine lebhafte Freude hindurch und Simeon hielt es deshalb wahrscheinlich für nöthig, diese Freude ein wenig zu mäßigen, oder derselben wenigstens eine andere Richtung zu geben. Sein Auge erblickte nun auch die finstern Tiefen der Zukunft. Ein Erlöser, der in so niedriger Gestalt in die Welt trat, werde nicht ein solcher Messias sein, wie Alle ihn wünschten. Deshalb werde er Widerstand finden und Vielen zum Aergerniß, ja gar zum Falle gereichen, und wie ein Jeder in seinem Innern gegen ihn gesinnt wäre, das werde sich bei seinem öffentlichen Auftreten offenbaren. Dies ist der Inhalt dessen, was Simeon zum Pflegevater und zur Mutter des Kindes sagte, während er seine segnenden Hände über dasselbe ausbreitete. Besonders wandte er sich in seiner Rede an Maria, denn Joseph würde wohl schon gestorben sein, wenn dies Alles geschehen werde, und er fügte hinzu: Du, die du nun eine so glückliche Mutter bist, du wirst die Zeit noch erleben, in welcher deine Seele gleichsam von einem Schwerte durchbohrt werden wird! — Diese Zeit ist, wie wir wissen, gekommen; aber Simeon war nicht mehr Zeuge davon. Der treue Knecht war schon längst von seinem Herrn abberufen und zum ewigen Frieden eingegangen. Dieses sein Wort wird Maria jetzt wohl wehe gethan haben; aber sie mußte durch dasselbe gegen alle Möglichkeiten gewappnet werden, und die Erinnerung an dasselbe kann, als späterhin das hier Vorhergesagte thatsächlich erfüllt wurde, ihr blutendes Herz gestärkt und ihren Glauben vor Wanken bewahrt haben.

Das Zeugniß des ehrwürdigen Simeon war jedoch nicht das einzige, welches an jenem Tage öffentlich im Tempel in Betreff des wunderbaren Sohnes der Maria ausgesprochen wurde. Es befand sich daselbst auch eine hochbetagte Wittwe, welche wegen ihres vertrauten Umganges mit Gott, den Niemand bezweifelte und den ihre Worte und Thaten bezeugten, für eine Prophetin gehalten wurde. Ihre Abstammung, sowie ihre Lebensgeschichte wird von Lucas sehr genau angegeben. Ihr Name war Anna, oder wie er im Hebräischen lautet Hanna; ihr Vater hieß Phanuel; sie war aus dem Geschlechte des Aser; sie war 84 Jahre alt; sie war nur 7 Jahre verheirathet gewesen und darnach Wittwe geblieben. Ihr ganzes Leben

widmete sie unausgesetzt gottesdienstlichen Uebungen; bei jedem Morgen- und Abendopfer sah man sie im Tempel, und sie diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht: eine Buße, welche nach den religiösen Ansichten damaliger Zeit nicht zu strenge war, denn sie sah, daß ihr Volk durch Sünden und Sittenlosigkeit ebenso sehr entwürdigt war, als es seufzte unter der Sclaverei des Tyrannen Herodes!

Der so ausführliche Bericht alles dessen, was diese Anna betrifft, scheint die große Wichtigkeit anzudeuten, welche Lucas ihrem Zeugniß beilegt. Er sagt von ihr, daß auch sie herbeitrat und den Herrn pries; oder besser, das Lob des Herrn verkündete und von ihm, von dem eben geborenen Messias, redete zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Alle, welche im Vorhofe gegenwärtig und ihr als echte Israeliten bekannt waren, sehnsuchtsvoll harrend der Erfüllung der größten Verheißung Gottes, alle diese wies sie hin auf das Kind der Maria und auf den von Gott bestimmten Erlöser und sprach von demselben in hohem Entzücken mit begeisterten, Gottes Herrlichkeit verkündenden Worten.

So bezeugte denn Gott selbst durch diese beiden Auserkornen gleichsam vom Himmel herab ihn als seinen Sohn. Dieses merkwürdige Ereigniß wird auch damals wohl einiges Aufsehen erregt haben, obgleich man aus Furcht vor dem argwöhnischen Herodes es nicht gewagt haben wird, öffentlich darüber zu sprechen. Dies sowohl als das, was in Bethlehems Gefilden gehört und gesehen worden war, sind die lichten Punkte in der dunkeln Geschichte der niedrigen Geburt Jesu; sie bringen das Göttliche und Menschliche in Zusammenhang, und wenn es uns auch unmöglich war, im Voraus zu berechnen, was bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes stattfinden werde, so zeigt doch das Geschehene jedem unbefangenen Verehrer Gottes und seines Wortes: so feierte der große Erlöser passend seinen Eintritt in die Welt, welche er durch seine Lehre erleuchten und durch seinen Tod mit Gott versöhnen sollte!

7.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Matth. 2, 1—12.

Wenn wir bei Lucas, Cap. 2, v. 39. lesen, daß Joseph und Maria, nachdem sie zu Jerusalem alles, was Mutter und Kind betraf, vollendet hatten nach dem Gesetz, nach Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth zurückgekehrt seien, so müssen wir dieses so verstehn, daß sie späterhin nicht fortwährend in Bethlehem geblieben seien, sondern sich nach Verlauf von einiger Zeit wieder nach Nazareth begeben haben, um daselbst zu wohnen. Es geht aus dem, was Matthäus im 2. Cap. erzählt, hervor, daß sie von Jerusalem doch wieder nach Bethlehem zurückgekehrt sein müssen; denn daß Alles, was in diesem Capitel erzählt wird, sich vor dem vierzigsten Tage zugetragen haben soll, oder daß der Besuch der Weisen nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth stattgefunden habe, das sind Erklärungen, welche sehr gesucht und unnatürlich erscheinen.

Nichts war natürlicher, als daß die Fügung der Vorsehung, nach welcher Jesus in Davids Stadt geboren worden war, Joseph und Maria glauben machte, es sei der Wille Gottes, daß sie daselbst von nun an wohnen sollten. Joseph konnte seinem Geschäfte überall nachgehen; er hatte keine Aecker oder liegende Güter zu verlassen, und wenn auch mit einer solchen Wohnungsveränderung manche Schwierigkeiten verbunden waren, so konnte Gott, unter dessen ganz besondern Obhut sie standen, diese leicht aus dem Wege räumen. Nachdem sie etwa ein Jahr, vielleicht etwas mehr, vielleicht etwas weniger, in Bethlehem gelebt hatten, empfingen sie hierfür einen Beweis, der ihnen sowohl das Wunderbare der göttlichen Fügungen, als seine großen Absichten in Betreff dieses Kindes auf das Merkwürdigste offenbarte. An einem Abende, während Mutter, Sohn und Pflegevater beisammen waren, stand vor der Thüre ihrer unscheinbaren Wohnung eine angesehene Reisegesellschaft. Die Zahl derselben wird vom Evangelisten nicht angegeben, aber die Ueberlieferung sagt, es seien ihrer drei gewesen. So viel ist gewiß, es war mehr als Einer, und daß sie ein Gefolge

bei sich hatten, auch Kameele oder andere Lastthiere, ist sehr wahrscheinlich. Wenn dieser Zug am Tage angekommen wäre, das ganze kleine Bethlehem wäre dadurch in Aufregung gebracht; aber die Fremdlinge kamen beim Sternenlichte. Es war ihnen ja auch nicht darum zu thun, Aufsehen zu erregen. Sie wollten den Sohn der Maria sehen, das war der alleinige Zweck ihrer Reise und deshalb begehrten sie Einlaß. Aber woher kamen diese Fremden, was waren sie? was war der Zweck ihres Besuches? und wie wußten sie, daß sie das Kind, welches sie suchten, in Bethlehem finden würden? Der Bericht des Matthäus beantwortet alle diese Fragen.

Sie kamen aus dem Morgenlande; aber man ist nicht ganz darüber einig, was man hier unter Morgenland zu verstehen habe. Einige meinen, Chaldäa; Viele halten dafür, daß es Persien, Andere, daß es Arabien sei, und als Grund für diese letztere Ansicht läßt sich anführen, daß ihre Geschenke aus arabischen Producten bestanden, und nicht nur dies, Arabien wird in der heiligen Schrift öfters das Morgenland und seine Bewohner Kinder des Morgenlandes genannt. — Was nun ihre Person und ihren Stand anbetrifft, sie waren Weise, d. h. nicht nur so im Allgemeinen verständige und kenntnißreiche Leute; sondern Leute, denen dieser Ehrenname ganz besonders gebührte. Sie werden im Urtext Magier genannt, worunter eine besondere Klasse von Gelehrten verstanden wird, welche eine eigene Volkskaste ausmachten, deren Glieder sich mit Ausübung der höhern Wissenschaft, namentlich mit der Staatskunst und der Sternkunde befaßten. Zu dieser Kaste gehörten gewöhnlich alle Vornehmen, auch wohl fürstliche Personen, und dies wird wahrscheinlich Veranlassung gewesen sein zu der Ueberlieferung, daß es drei Könige gewesen seien.

Aber was bewog sie denn, nach Judäa und gerade nach Bethlehem zu kommen? Sie hatten im Morgenlande, in ihrem Vaterlande einen Stern, eine hellleuchtende Lufterscheinung gesehen, welches nach ihrer Berechnung die Geburt eines großen Königs andeutete. Ebenso hatten ihre Berechnungen sie zu dem Resultate geführt, daß dieser Fürst, von dessen zukünftiger Regierung sie die erhabensten Vorstellungen hegten, im jüdischen Lande geboren sein müsse, und aus diesem Grunde

waren sie dorthin gereist, um ihn anzubeten, d. h. ihm jene unterwürfige morgenländische Huldigung zu erweisen, bei welcher man mit dem Haupte sich zur Erde neigte, und welche man Anbetung nannte. Auf diese Weise nämlich pflegten in jenen Ländern Unterthanen ihre Könige zu begrüßen.

Aber wie endlich wußten sie denn, daß sie gerade in Bethlehem diesen neugebornen Fürsten aufsuchen mußten? Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine ausführlichere Entwickelung.

Die vornehmen Reisenden wußten nichts Besseres zu thun, als sich unmittelbar nach Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, zu begeben. Dort, wähnten sie, würde Jeder ihnen augenblicklich die nöthige Auskunft geben können. Ja, war es nicht wahrscheinlich, daß der junge König dort geboren wäre, wo einst der Sitz seines Thrones sein mußte? Wie erstaunt werden sie gewesen sein, als sie sahen, daß Niemand etwas von dem Ereigniß wisse, wovon ihrer Meinung nach das ganze Land wiederhallen müsse. Indessen sie hatten ihre Nachforschungen so öffentlich betrieben, daß Jedermann in Jerusalem davon sprach und das Gerücht hiervon auch zu Herodis Ohren drang, welcher heftig davon erschrack, und mit ihm, so lesen wir, das ganze Jerusalem. Wohl Jeder wird die furchtbaren Folgen des Eindrucks dieses Berichtes auf den argwöhnischen Tyrannen gefürchtet haben, der ja selbst das Blut seiner eignen Söhne nicht schonte, wenn er nur einen Anschlag auf seinen Thron zu wittern glaubte.

Die Erzählung der orientalischen Weisen fand bei Herodes augenblicklich Glauben; aber augenblicklich war auch sein Entschluß gefaßt, um diesen neugebornen Mitbewerber um seinen Thron, wenn er ihn nur auffinden könnte, aus dem Wege zu räumen. Doch dazu war List nöthig, und so grausam er war, ebenso gewandt war er auch in der Verstellungskunst. Zunächst ließ er den Hohen Rath der Juden zusammenrufen, und legte demselben die Frage vor, wo nach den alten Verheißungen der Messias geboren werden sollte? — Dieser Hohe Rath bestand aus den Obersten der Priester, den Schriftgelehrten und Aeltesten. Unter den ersten hat man die Häupter der 24 priesterlichen Tages-Ordnungen zu verstehen; unter den zweiten diejenigen,

welche durch ihre besondere Kenntniß der jüdischen Gesetze in diesen Rath gewählt waren; unter den Aeltesten endlich die Angesehensten des Volkes, die Häupter der Stämme und Geschlechter. Diese Corporation bestand also aus Geistlichen, Gelehrten und Edlen. Die Anzahl seiner Glieder war 70, und der Hohepriester war stets Vorsitzender in den Versammlungen. Der Hohe Rath urtheilte ab über alle Vergehen gegen die Religion. Er wurde von dem Fürsten in wichtigen Sachen zu Rathe gezogen und sein Einfluß auf bürgerliche und Staats-Angelegenheiten war mitunter nicht gering.

Die Frage, welche Herodes dieser Versammlung vorlegte, war nicht schwierig zu lösen. Es gab eine alte Verheißung des Propheten Micha, in welcher Bethlehem genannt wurde als Geburtsort dessen, der als Leiter und Hirte Israels auftreten werde. Die Antwort lautete deshalb einstimmig: zu Bethlehem in Judäa! — Letztere Erklärung, in Judäa, war nicht überflüssig, da es noch ein anderes Bethlehem gab, im Stamme Sebulon gelegen, welches Josua 19, v. 15. unter dessen Städten genannt wird. Der Name Bethlehem bezeichnet im Hebräischen nicht so sehr Brodhaus, wie man mitunter hört, als vielmehr Speisemagazin, Vorrathsscheune. Die betreffende Weissagung Michas findet sich Cap. 5, v. 1. und aus Joh. 7, v. 42. geht hervor, daß sie damals allgemein auf den Messias bezogen wurde.

Sobald Herodes mit Bestimmtheit den Ort wußte, wo er das Kind suchen mußte, das seiner Herrschaft so gefährlich werden könnte, war es ihm nur noch darum zu thun, das Kind selbst aufzufinden. Zu dem Ende beschied er heimlich die Weisen zu sich und stellte sich, als ob ihm am meisten daran gelegen sei, jenen künftigen großen Herrscher kennen zu lernen, der von ihm nichts zu fürchten haben werde, da er gerne der Erste sein wolle, der ihm seine demüthige Huldigung darbrächte. Er forschte also genau Allem nach, besonders wann ihnen zuerst der Stern erschienen wäre, was doch gewiß mit dem Tage der Geburt jenes Kindes übereinstimmen mußte. Nachdem er dies erfahren hatte, sandte er die Weisen nach Bethlehem mit dem Auftrage, auf's Sorgfältigste nachzuforschen, wo sich das Kind befände, und ihm dann genau zu berichten, was sie in Erfahrung gebracht

hatten. Dann wolle er auch hingehen und es anbeten.

Mit Recht hat man es als eine merkwürdige Erscheinung betrachtet, daß Herodes nicht nur der Sternkunde der orientalischen Weisen, sondern auch den Weissagungen des alten Bundes Glauben schenkte, und trotzdem wähnte, den Rathschluß Gottes vereiteln und das Kind, welches Gott zum Könige seines Volkes bestimmt hatte, tödten zu können, wenn er es nur herausbrächte, wo er es finden könne, ohne die furchtbare Strafe und Rache Gottes zu fürchten, wenn es ihm gelänge. Doch eine solche sonderbare Mischung von Glauben und Unglauben, von scheinbar streitenden Grundsätzen ist nicht ganz ungewöhnlich bei Menschen, welche sich durch ihre bösen Lüste verblenden und treiben lassen. Es gibt häufig keine abergläubischeren Menschen, als gerade Die, welche sich ungläubige nennen, und es auch zu sein wähnen. Auch war die Denkweise des Herodes halb jüdisch, halb heidnisch. Er glaubte die alten Verheißungen, und glaubte sie wieder nicht. Er hatte ihre Wahrheit verehren gelernt; aber wenn sie ihm nicht gelegen kamen, verspottete er sie. Er war bald Jude, bald Heide, wie es seiner grausamen Herrschsucht eben paßte.

Es war bereits Abend, als die Weisen sich von Jerusalem nach Bethlehem begaben. Der Weg war nicht weit, eine Strecke von nur zwei Stunden ist rasch durchmessen. So lange sie sich in Jerusalem aufgehalten hatten, hatten sie den Stern nicht gesehen; aber als sie sich nun wieder auf freiem Felde befanden, zeigte sich ihnen auch wiederum dieselbe glanzvolle Lufterscheinung, worüber sie nicht wenig erfreut waren. Der Stern schien vor ihnen her zu gehen und ihnen den Weg zu zeigen, und als sie in Bethlehem ankamen, fielen seine Strahlen auf die Wohnung von Joseph und Maria, wenigstens zeigte er sich derartig unmittelbar über derselben, daß sie keinen Augenblick daran zweifelten, hier müßten sie sein. Es war wohl eine einfache, geringe Wohnung, vor welcher sie standen; aber daß man in Jerusalem nichts von der Geburt dieses wunderbaren Kindes wußte, das mußte sie wohl schon ahnen lassen, daß sich dasselbe in keiner fürstlichen Wohnung befinde, sondern an einer Stelle, wo Niemand es leicht vermuthen werde.

Welche Gefühle müssen sich des Joseph und der Maria bemächtigt haben, als diese hochangesehenen Fremden bei ihnen eintraten! Und noch mehr, als jene Männer ihnen erzählten, was sie in ihrem Lande gesehen und in Jerusalem gehört hatten! Und als nun Maria sie mit der Zeit der Geburt ihres Kindes bekannt machte, und ihnen gewiß nicht verschwieg, was damals auf Bethlehems Gefilden und später im Tempel in Betreff desselben sich ereignet hatte, — o! ich denke mir die Entzückung Aller, die Entzückung der Fremden über das, was sie hörten; die Entzückung der Mutter über die freudige Ueberraschung, die ihr zu Theil wurde; Aller Glauben gestärkt, Aller Herzen überfließend von Dank gegen Gott. Aber höher noch stieg die Rührung der Weisen, die wahrlich dieses Namens werth waren, als sie nun das Kind selbst erblickten. Wir wissen nicht, welcher Ausdruck bereits damals jenem kindlichen Antlitz inne wohnte, welche Merkmale göttlicher Abkunft und Majestät demselben eingeprägt waren; nur das wissen wir, daß diese Männer beim Anblick des Kindleins Jesus niederfielen und es anbeteten! Daß diese Anbetung bei ihnen mehr war, als orientalische Huldigung und Höflichkeitsformel, werden wir gewiß nicht bezweifeln wollen.

Im Morgenlande erscheint Niemand vor einem Könige oder einer fürstlichen Person, ohne derselben Geschenke anzubieten, und die Geschenke sind um so reichlicher und ansehnlicher, je größer der Reichthum und das Ansehen des Spenders ist. So öffneten denn auch diese Fremdlinge ihre Schätze und brachten dem zukünftigen Weltbeherrscher ihre Opfergaben dar. Gold und das kostbarste Räucherwerk, welches ihr Vaterland hervorbrachte, waren ihre Gaben! Wie viel sie gegeben, wird uns nicht erzählt, denn die heilige Geschichte macht nicht viel Wesens von solchen Nebenumständen. Ihre Gaben werden jedoch eben so weit von Geiz, als von Verschwendung entfernt gewesen sein. Immerhin ist es weit größerer Reichthum gewesen, als Joseph und Maria je zuvor besaßen, und leicht hätte es ihnen Verlegenheit bereiten können, weshalb ihnen solcher Reichthum geschenkt worden wäre, oder wie sie denselben am besten verwenden könnten, hätte nicht Gottes Vorsehung ihnen bald darauf Anweisung gegeben, welchen Gebrauch sie davon machen

sollten, und wozu der Besitz dieser Schätze ihnen nothwendig werden würde.

Nachdem so die Weisen ihren Besuch abgestattet und sich an dem Anblicke des göttlichen Kindes entzückt und gesättigt hatten, begaben sie sich mit ihrem Gefolge wahrscheinlich zu derselben bethlehemitischen Karawanserei, von der wir bereits früher gesprochen haben, in der Absicht, am folgenden Tage nach Jerusalem und zu Herodes zurück zu reisen. Doch in diesem Vorhaben wurden sie behindert durch einen Traum, der für sie unbezweifelbare Zeichen göttlichen Ursprungs hatte, und worin ihnen gleichsam von einer Stimme aus dem Himmel der Befehl ertheilt wurde, nicht wieder zu Herodes zu gehen, sondern unmittelbar in ihr Land zurück zu reisen, und zwar auf einem fremden, ungewöhnlichen Wege, so daß sie vor allen Nachstellungen des Herodes sicher waren für den Fall, daß dieser es für zweckmäßig halten würde, sie zu verfolgen. Die Weisen waren dem göttlichen Befehle gehorsam, sei es, daß ihnen die bösen Absichten des Herodes im Traume ebenfalls offenbart wurden, sei es, daß sie ihnen verborgen blieben. Es ist ja des Menschen Pflicht, den Willen Gottes zu thun, nicht nur wenn er den Grund des Gebotes durchschauen kann, sondern auch dann, wenn er sich dabei der verborgenen Weisheit und Liebe Gottes anvertrauen muß.

8.

Die Flucht nach Egypten und der Kindermord.

Matth. 2, 13—23; Luc. 2, 40.

In derselben Nacht hatte auch Joseph einen Traum. Ein Engel zeigte sich ihm, und befahl ihm, mit dem Kindlein und seiner Mutter eiligst zu fliehen, weil Herodes, der nun von der Geburt des Kindes und von seinem Aufenthaltsorte Kenntniß erhalten hatte, dasselbe werde aufsuchen lassen, um es zu tödten. Als das Land, wohin er ziehen sollte, wurde ihm das nahgelegene Egypten bezeichnet, da würde er und die Seinigen in Sicherheit sein. Gleich nach dieser Erscheinung erwachte Joseph, und ohne noch einen Augenblick zu säumen, begab er sich augenblicklich mit dem Kindlein und seiner Mutter auf den Weg und

trat noch in derselben Nacht die Reise nach Egypten an, wo er auch wohlbehalten ankam und vor allen Verfolgungen des Herodes sicher war. — Wahrlich, ein höchst sonderbares Zusammentreffen von Umständen. Hier gibt es viel nachzudenken. Doch wir wollen den Faden der Geschichte nicht unterbrechen, sondern unsere Bemerkungen sparen, bis wir diesen merkwürdigen Vorfall in seiner ganzen Größe überschaut haben werden. —

Am folgenden Tage wartete Herodes vergeblich auf die Wiederkehr der orientalischen Weisen, und wahrscheinlich wohl noch länger; denn er rechnete so sicher darauf, daß sie ihn nicht täuschen würden, daß er sich auch nicht den Schein geben wollte, als setze er Mißtrauen in sie, dadurch daß er Boten nach Bethlehem schickte, um die Ursache ihres Ausbleibens zu untersuchen. Endlich aber mußte er sich dazu bequemen, und nun erfuhr er, daß die Weisen ihn betrogen, daß sie ihr Versprechen, nach Jerusalem zurückzukehren, nicht gehalten hatten, sondern in jener Nacht noch abgereist waren, und jetzt vielleicht schon die Grenzen ihres Vaterlandes erreicht hätten. Dieser Bericht machte seinen Zorn entbrennen. Sollten sie, so dachte er, seine Absicht, sich des Kindes zu bemächtigen, um es aus dem Wege zu räumen, durchschaut haben? Aber wenn er jetzt auch nicht wußte, welches das Kind sei, er werde schon dafür sorgen, daß es ihm nicht entginge. Es würden jetzt nur mehr Opfer fallen, und was kümmerte er sich um Mutterthränen, wenn er auf keine andere Art seinen Zweck erreichen konnte? Aus seiner Unterredung mit den Weisen war es ihm klar geworden, daß dieses gefährliche Kind das zweite Lebensjahr noch nicht vollendet haben konnte, und nun ist der Entschluß des Tyrannen gefaßt. Er sendet einige Diener seiner Rache nach Bethlehem. Diese müssen alle Häuser in der Stadt und ihrer Umgebung untersuchen, und wo sie Kinder finden, welche noch nicht zwei Jahre alt sind, dieselben ohne Barmherzigkeit tödten, — und dieser entsetzliche Befehl wurde leider! vollbracht. Der Evangelist gibt uns hier keine Entsetzen erregende Schilderung dieses Kindermordes; er schildert uns nicht eingefleischte Teufel, wie sie unter dem Jammern und Winseln der Mütter unschuldigen Kindlein den Stahl in's Herz stoßen; denn die heiligen Evangelisten verabscheuen Alles, was Aufsehen erregt, besonders wenn die

Vorstellung und das menschliche Gefühl dadurch gefoltert werden. Auf eine viel zartere und rührendere Weise sagt uns Matthäus, daß der beabsichtigte Kindermord ungesäumt stattgefunden habe. Er sagt dies, indem er eine Prophezeihung des Jeremias darauf anwendet, in welcher es dargestellt wird, als sei Rahel, die zärtliche Mutter, welche in der Umgegend von Bethlehem im Wochenbett gestorben und auch daselbst begraben war, aus ihrem Grabe hervorgekommen, um die Ermordung ihrer Kinder zu beklagen! Da ist erfüllt, das gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. (Jeremias 31, v. 15.)

Dies entsetzliche Ereigniß gibt nicht wenig Stoff zum Nachdenken. Daß man Herodes also handeln sieht, kann den nicht befremden, der diesen Mann aus der Geschichte kennt; den Mörder seiner geliebtesten Gemahlin, dreier seiner Kinder und aller der Glieder seiner Familie, von denen er glaubte, daß sie ihm im Wege waren. Man muß sich aber auch diesen Kindermord nicht gräßlicher vorstellen, als er wirklich war. Bethlehem war ein kleiner, wenig bevölkerter Ort, und die Anzahl der ermordeten Kinder kann nicht sehr groß gewesen sein. Dies ist auch wohl die Ursache, weshalb von diesem traurigen Vorfall aus anderer Quelle uns so wenig aufbewahrt worden ist. Jedoch dies verhindert nicht, daß die That des Herodes und der verabscheuungswürdige Zweck derselben uns mit dem tiefsten Widerwillen gegen den Tyrannen erfüllt.

Aber Betrachtungen ganz anderer Art bemächtigen sich unser, wenn wir bei diesem traurigen Vorfalle den Gang der göttlichen Vorsehung beobachten. Mußte deshalb die Huldigung angesehener Personen einer fremden Gegend Mariens wunderbarem Sohne zu Theil werden, damit so viele unschuldige Seelen das Opfer der Wuth eines Tyrannen werden sollten? Mußte Bethlehem die Ehre, den künftigen Erlöser in seinem Schooße gepflegt zu haben, mit Blut und Thränen so theuer bezahlen? Konnte der Allmächtige auf keine andere Weise sein Kind Jesus gegen die Wuth eines Tyrannen schützen, als dadurch, daß er es fliehen

und sich in einem fremden Lande verbergen ließ? Konnte Er, der seinen Dienern durch Träume und Offenbarungen seinen Willen kund that, nicht Schrecken und Zittern in die Brust des Unmenschen Herodes legen oder seinen Plan, den Auserwählten Gottes auszurotten, mit einem plötzlichen Tode gestraft haben? Gewiß könnte Gott auf diese und tausend andere Weisen seine Allmacht geltend gemacht haben; aber Er that es nicht, und Ihm müssen wir es überlassen, auf welchem Wege er seinen Zweck erreichen will. Was auch der Tyrann beabsichtigte, Gott wußte Alles, vereitelte es, und wie weit auch die Macht des Herodes, Böses zu thun, reichte, so weit ging sie nicht, daß er den Gesalbten Gottes erreichen konnte. Es geschehen so viele Thaten der Gewalt und des Blutdurstes, und es gefällt der göttlichen Weisheit nicht, sie alle und zu allen Zeiten zu zügeln; aber es gebührt ihm zu sprechen: Bis hierher und nicht weiter! Uns dagegen kommt es zu, bei den räthselhaften Wegen der göttlichen Weltregierung die Hand auf den Mund zu legen, Gottes verborgenes Verfahren nicht vermessen zu tadeln, sondern zu schweigen und anzubeten!

Der Kindermord zu Bethlehem war eine der letzten Grausamkeiten, welche die Geschichte des Herodes brandmarken; nicht lange nachher starb er auf eine jämmerliche Weise, und von dem Augenblicke an war auch die Verbannung des Joseph und der Maria zu Ende. Joseph empfing deshalb wieder in einem Traume durch einen Engel den göttlichen Befehl, Egypten zu verlassen und mit seiner Frau und dem Kinde in das Land Israel zurückzukehren. Seine Absicht war, sich wiederum in Judäa, und wohl wahrscheinlich in Bethlehem niederzulassen; aber eine göttliche Offenbarung gebot ihm, diesen Plan aufzugeben und sich nach Galiläa zu begeben. Die Folge hiervon war, daß er in Nazareth, wo er früher gewohnt hatte, seinen Wohnsitz aufschlug. Einen Augenblick müssen wir bei diesem Ereignisse verweilen.

Die Ursache, weshalb die heilige Familie nicht in Judäa ihren Aufenthalt nehmen durfte, war, daß Archelaus König geworden war an seines Vaters Herodes Stelle. Er war von seinem Vater zum Nachfolger in allen seinen Staaten ernannt, aber Augustus bestätigte diese Ernennung nicht. Er gab

Archelaus nur Judäa, Idumäa und Samaria, zwar wohl mit königlicher Macht, aber ohne den königlichen Titel; Herodes Antipas und Philippus, ebenfalls Söhne des Herodes, bekamen auch jeder einen Theil des Gebietes. Der erstere erhielt Galiläa und Peräa, der letztere die nördlichen und nordöstlichen Striche des israelitischen Landes. Ihr eigentlicher Titel war der der Tetrarchen oder Vierfürsten. Von diesen drei Brüdern hatte Archelaus die meiste Charakterähnlichkeit mit seinem Vater, und deshalb war es nicht sicher, unter seiner Herrschaft zu leben, für den Fall, daß es ihm, was leicht geschehen konnte, zu Ohren kam, daß dieses das Kind war, welches sein Vater zu tödten gesucht hatte. Ueberdies stimmte es besser mit den Plänen der göttlichen Vorsehung, daß Jesus während seiner Kindheit im Verborgenen leben, und auch in seiner Jugend nicht erkannt werden sollte für das, was er war, bis er öffentlich als Lehrer und Gesandter Gottes auftreten werde. Kein anderer Ort war hierzu geeigneter, als Nazareth, aus welchem Niemand einen Propheten erwarten würde. Nazareth war ein kleiner, unbedeutender Flecken, in dem man gewiß den zukünftigen Erlöser Israels nicht suchen würde.

Jesu Kindheit ging also unbeachtet vorüber. Im häuslichen Kreise jedoch bemerkte man, wie sich allmählig seltene Gaben in diesem Kinde entwickelten. Bei der äußerst schnellen Entwickelung seines Körpers wurden seine Geisteskräfte fortwährend stärker. Seine zunehmenden Kenntnisse wurden zur Weisheit. Seine Gemüthsstimmung war damals schon eine heilige, und die Gnade Gottes war mit ihm. Auf diesen Bericht, Luc. 2, 40., läßt der Evangelist die Erzählung eines Ereignisses folgen, welches dieses Zeugniß bestätigt.

9.
Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Luc. 2, 41—52.

Jesus hatte das Alter von zwölf Jahren erreicht, als seine Eltern bei ihrer jährlichen Reise zum Osterfeste ihn zum ersten Male (so scheint es wenigstens aus dem Berichte hervorzugehen) nach Jerusalem mitnahmen. Sie machten diese Reise nach der Gewohnheit des Festes, d. h. mit der Karawane der Tempelgänger, in großer Gesellschaft, welche auf der Reise zum Feste bei jeder Stadt, bei jedem Flecken, den man durchzog, anwuchs, sowie sie bei der Heimreise in gleicher Weise allmählig kleiner wurde. — Jesus konnte damals ohne Gefahr nach Jerusalem gebracht werden. Die früheren Ereignisse waren vergessen, viele Zeugen derselben bereits gestorben. Niemand kannte ihn. Archelaus war bereits seit einiger Zeit der Regierung enthoben worden und ein römischer Landpfleger an seine Stelle getreten. — Bei der schnellen Körperentwickelung begann der zwölfjährige Knabe bereits ein Jüngling zu werden, und geziemender gottesdienstlicher Eifer verlangte, daß er mit Antheil nehme an den Feierlichkeiten des Gottesdienstes zu Jerusalem.

Es war des Lucas Absicht nicht, uns zu berichten, was Jesu während des Festes widerfuhr, sondern nur was sich ereignete, als seine Eltern nach Beendigung des Festes die Rückreise antraten. Er sagt uns: das Kind Jesus blieb zu Jerusalem. An diesem Zurückbleiben war er wohl nicht Schuld. Bei dem Wegziehen der Festreisenden gab es gewöhnlich viel Gewühl und Verwirrung in Jerusalem, so daß es leicht möglich war, daß er von der Abreise seiner Eltern nichts gewahr wurde. Auch mochte er sich darauf verlassen, daß sie bei ihrer Abreise sich von seiner Gegenwart bei der Reisegesellschaft versichern würden. Das thaten sie aber nicht, sondern reisten ohne ihn ab in der Meinung, daß er sich wohl unter den Verwandten und Bekannten befinden werde. Doch als die Tagereise vollendet war, und jede Haushaltung sich unter ihrem eigenen Zelte zur Ruhe begab, vermißten sie ihn. Vergeblich

war ihre Nachfrage. Niemand wußte etwas von ihm. Niemand hatte ihn während des ganzen Tages gesehen, und es zeigte sich also, daß er in Jerusalem geblieben war. Augenblicklich haben sie den Entschluß gefaßt, wieder dahin zurückzukehren, und ihn aufzusuchen. Auch auf dieser Rückreise forschten sie vergeblich nach, und da sie selbst in Jerusalem zwei Tage lang überall, wo sie nur glaubten, daß er sich aufhalten könne, vergeblich gesucht hatten, wurde ihre Verlegenheit immer größer und steigerte sich bis zur Angst und Verzweiflung.

Was war aber nun unterdessen aus Jesus geworden? Als er bemerkte, daß seine Eltern bereits seit einigen Stunden ohne ihn abgereist waren, mußte er entweder ihnen allein nachreisen, und dies war nicht sehr rathsam; oder er mußte in Jerusalem bleiben, indem er der Vorsehung sein Schicksal empfehlend darauf vertraute, daß man ihn dort wohl aufsuchen würde. Diese letzte weise Wahl traf Jesus. Aber wo sollte er in der großen Stadt ein Unterkommen finden? Wahrscheinlich hatten Joseph und Maria in ihrem eigenen Zelte außerhalb der Stadt, oder auf einer der freien Plätze in der Stadt übernachtet, und wenn er auch vielleicht in irgend einem Hause am Passahmahle Theil genommen hatte, so würde man ihn daselbst doch nicht mehr erkannt und ihm die Aufnahme geweigert haben. Am sichersten war's im Tempel. Wenn er dort Priestern oder Lehrern seinen Zustand offenbarte, so hatte er gewiß keinen Mangel an Obdach und Nahrung. Wo konnte er auch, nicht allein in Betreff der Sicherheit und des Unterhaltes, sondern auch in Betreff seines Herzens und Verstandes besser sein, als in seines Vaters Hause?

In den weiten Sälen, welche den Vorhof des Tempels umgaben, gab's nicht nur solche, welche zu Synagogen, sondern auch solche, welche zu Schulen der Weisheit eingerichtet waren. Da fand man Lehrer, angesehene und gelehrte Rabbiner, welche im Gesetz und in der Religion Unterricht ertheilten. Ihre Schulen standen Schülern jeglichen Standes und Alters offen. Hier wurden die Zöglinge Gamaliels gebildet. In einer dieser Schulen fanden Jesu Eltern nach drei Tagen ihn endlich wieder. Da sahen sie ihn sitzen mitten unter den Lehrern, nicht selbst auch als Lehrer, sondern als Schüler zu ihren Füßen.

Zwar hörte er nicht nur zu, er fragte auch; aber dies gehörte zur Lehrmethode damaliger Zeiten, sowie überhaupt zur guten Methode aller Zeiten, daß die Lehrer nicht allein Fragen stellten an ihre Schüler, sondern auch die Fragen beantworteten, welche diese ihnen vorlegten. So wird nicht nur der Unterricht fruchtbringender, sondern man kann auf diese Weise auch viel genauer urtheilen über den kindlichen Verstand, den Scharfsinn und die Genauigkeit der Auffassung, als wenn dem Schüler nur Antworten oder Schweigen gestattet ist.

Hier war also der Ort, wo es sich zeigen konnte, nicht nur welche großen und edlen Geistesgaben in diesen angehenden Jüngling gelegt waren; sondern auch, welchen Gebrauch er jetzt schon von demselben gemacht hatte, durch eigene Untersuchung, eigenes Nachdenken, Betrachtung der Schriften, durch Besuchen der Synagoge und Hören ihrer Lehrer. Denn bei dem göttlichen Unterrichte, den er genoß, wird er auch die menschlichen Mittel nicht vernachlässigt haben, welche Gott zur Erleuchtung und Bildung des menschlichen Geistes und Verstandes verordnet hat. Diese Prüfung legte denn auch Zeugniß ab von seinen erhabenen Anlagen, und zeigte gleichsam von ferne, welche Erwartungen für die Zukunft man von ihm hegen durfte. Alle, die ihn hörten, sagt Lucas, verwunderten sich, waren gleichsam entzückt, über seinen Verstand und über seine Antworten. Nicht nur die große Ausdehnung seiner Kenntnisse, sondern auch die Reinheit seiner Begriffe, die Deutlichkeit und Pünktlichkeit seiner Vorstellungen, die ihn späterhin so ganz besonders auszeichneten, waren damals schon im Keime vorhanden, und Jeder betrachtete ihn als ein Wunder für sein Alter.

Es muß für die Eltern Jesu ein herrlicher Anblick gewesen sein, ihn so ruhig und unbesorgt in Mitten der Lehrer sitzen zu sehen, wie er zuhörte, fragte und antwortete, ohne sich über seinen verlassenen Zustand Kummer zu machen, nicht einem verlassenen Kinde gleich, sondern wie einer, der wohlgemuth ist in seinem väterlichen Hause. Ueberdies vielleicht noch mehr, als über das, was sie hier von ihm hörten und was ihnen weniger fremd gewesen sein wird, entsetzten sie sich, und Maria konnte sich nicht enthalten, ihm einen sanften, mütterlichen

Verweis zu geben. Kind! sagte sie, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Aus Mariens Worten könnte man schließen, daß sie Jesum die Schuld für sein Zurückbleiben in Jerusalem beimaß; doch es ist ja nichts Ungewöhnliches, daß man eigene Nachlässigkeit lieber Andern zur Last legt, als sie sich selbst beizumessen. Vielleicht wollte Maria damit auch nur sagen: Warum hast du dich in dem Tempel verborgen gehalten, wo wir dich am wenigsten zu finden vermutheten? Sei dem, wie ihm wolle. Jesus bezieht sich in seiner Antwort nur darauf, daß sie ihn mit Angst und so lange gesucht hätten. Ihr hattet, so lautet seine Antwort, nicht nöthig mich zu suchen. Ihr konntet wissen, wo ihr mich augenblicklich finden würdet. Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Wisset ihr nicht, daß ich in meines Vaters Hause sein muß? daß ich nirgends anders, als im Tempel sein konnte? Aus diesen Worten leuchtet viel einfache Offenherzigkeit, und dabei eine große Erhabenheit der Gesinnung und des Ausdrucks hervor. Es war jetzt wahrscheinlich das erste Mal, daß er den Tempel seines Vaters Haus nannte, deshalb verstanden sie weder den Sinn seiner Worte, noch worin die Kraft seiner Entschuldigung lag. Doch froh darüber, daß sie ihn wiedergefunden hatten, fragten sie nicht weiter nach und traten augenblicklich mit ihm die Rückreise an. Indessen gab dies Ereigniß der nachdenkenden Maria wiederum neuen Stoff zur ernsten Ueberlegung, und Lucas, gerade als sei er besorgt, man könne aus dem Vorfall Veranlassung nehmen, Jesum des Ungehorsams gegen seine Eltern zu beschuldigen, läßt die Worte folgen: er war ihnen unterthan. Denn keine großen geistigen Anlagen, keine ausgezeichneten Fortschritte in Kenntnissen können eine Vernachlässigung der hauptsächlichsten und liebenswürdigsten Tugend eines Kindes, des Gehorsams gegen seine Eltern entschuldigen Auch in dieser Beziehung gereicht Jesus zum Vorbilde, und die ihm darin nachfolgen, können auch sicher darauf rechnen, daß sie nicht nur zunehmen werden an Verstand und Körpergröße, sondern auch an Gnade und Gunst bei Gott und Menschen!

10.

Johannes tritt auf und predigt Buße.

Matth. 3, 1—13; Marc. 1, 1—8; Luc. 3, 1—18; Joh. 1, 1—28.

Bevor wir zu Jesu öffentlichem Leben übergehen, müssen wir uns ganz besonders beschäftigen mit dem Manne, dessen Geschichte mit der Geschichte Jesu schon durch beider Geburt verbunden ist, und welche eben ihre ganze Wichtigkeit durch die Beziehung erhält, in der sie zur Geschichte Jesu steht. Es ist Johannes, der Sohn des Zacharias und der Elisabeth, von dem ich spreche, der gewöhnlich der Täufer genannt wird. Alle Evangelisten erwähnen seiner, und ihre Berichte sind gleichlautend und sich in einzelnen besondern Zügen gegenseitig ergänzend.

Lucas meldet uns am Schlusse seines Berichtes über die Geburt Johannis (Cap. 1, v. 80), daß er sehr schnell aufgewachsen und ausgerüstet mit außerordentlichen Gaben des Geistes und des Gemüthes, sich in der Wüste aufhielt, bis zu der Zeit, wo er öffentlich hervortrat vor das Volk Israel. Johannes, als eines Priesters Sohn, in gesetzlicher Ehe geboren, hatte als solcher ein Anrecht auf alle Vorrechte, welche mit diesem Stande verbunden waren. Er konnte dem Tempeldienste sich widmen und die ansehnlichen Einkünfte des Priesteramtes genießen. Aber von Jugend auf über seine Bestimmung unterrichtet und einen göttlichen Trieb in sich fühlend, derselben zu entsprechen, leistete er freiwillig Verzicht auf die Vorzüge seiner Geburt und bereitete sich schon früh vor auf das, was er werden sollte: der Herold, der dem Messias den Weg in die Herzen seines Volkes bahnen sollte. Daß dies keine leichte Aufgabe sein würde, daß er nicht ein Verkündiger von lauter Heil und irdischer Glückseligkeit, sondern ein strenger Bußprediger würde sein müssen, der auch Unglück und Strafe weissagte, konnte die Kenntniß des sittlichen Zustandes seines Volkes ihn lehren, selbst wenn die Verheißung es ihm nicht gesagt hätte, daß er einhergehen werde in Geist und Kraft Eliä, des Reformators des tief verdorbenen Volkes Israel.

Um diesen Beruf würdig vollbringen zu können, glaubte er, ihm sei Einsamkeit, ungestörtes ernstes Nachdenken und Enthaltsamkeit von allen Lebensgenüssen nothwendiger als alles Andere. Sobald er also die Jünglingsjahre zurückgelegt hatte und im angehenden Mannesalter stand, da ihm seine Eltern, welche bei seiner Geburt schon betagte Leute gewesen, jetzt wahrscheinlich durch den Tod entrissen waren, entzog er sich dem Gewühle der Welt und hielt sich auf in den wüsten Strichen des judäischen Gebirges. Man muß sich diese Gegenden nicht so vorstellen, als seien es nur nackte Felsen und öde Heidestrecken gewesen, man fand darin auch gute Weiden, wo Hirten mit ihren Heerden sich aufhielten; aber es gab daselbst auch einsame Strecken, wo man gleichsam mit Gott allein war und in ernsten Betrachtungen durch nichts gestört wurde, während die Anschauung großartiger Naturschauspiele den Geist mit hehren Gedanken und Empfindungen erfüllte. Hier hielt sich Johannes auf, nicht als gehöre er zu einer Sekte, welche sich dieses zur Lebensregel gemacht hatte, wie sich damals eine derartige Sekte, die der Essäer, unter den Juden fand, sondern aus eigener freier Wahl, unabhängig von menschlichen Einrichtungen und nur durch inneres Pflichtgefühl dazu gedrungen.

Die äußerliche Erscheinung des von Gott zum Propheten berufenen Johannes, und die Art seines Lebensunterhaltes entsprach ganz diesem strengen Wüstenleben. Ein grobes Kleid von rauhen Kameelhaaren mit einem ledernen Gürtel um die Lenden befestigt, bedeckte seine Glieder, gerade so wie die Geschichte die Kleidung des Elias beschreibt, der daran kenntlich war (2 Kön. 1, v. 8). Was seine Nahrung betrifft, so ist es möglich, daß er hin und wieder in einem Hirtenzelte mit einem Stücke Brod oder mit einigen getrockneten Datteln bewirthet wurde, doch seine gewöhnliche Speise bestand aus Heuschrecken und wildem Honig. Dies fand sich in der Wüste vor, ohne daß er Jemand darum zu bitten brauchte. Man findet dort eine Art Heuschrecken, welche viel größer sind, als die bei uns bekannten. Man trocknet sie in der heißen Sonne und ißt sie so. Nach dem Mosaischen Gesetze gehörte dieses zu den erlaubten Speisen, war jedoch die allergeringste Nahrung, deren selbst der umherschweifende Araber sich nur aus Noth bediente.

Was hier unter wildem Honig verstanden wird, wird nicht von Allen auf gleiche Weise aufgefaßt. Es kann wirklicher Bienenhonig gewesen sein, den diese Thierchen in Felsenspalten ansammelten. Es kann aber auch ein süßer, honigartiger Saft gewesen sein, welcher aus einigen Baumstämmen und Sträuchern hervorquillt. Es genügt uns, zu wissen, daß die gewöhnliche tägliche Kost des Johannes aus nichts Anderm bestand, als was die Natur selbst erzeugte, und daß sie nur eben hinreichend war, um die gebieterische Stimme der leiblichen Bedürfnisse zu stillen.

Das strenge Klaußnerleben des Johannes wird von allen Evangelisten als eine Sonderbarkeit gemeldet, nicht als ein Vorbild zur Nachahmung angepriesen. Eine strenge Lebensweise gehörte zu der Art seines Berufes und mußte die Wirkung desselben befördern helfen. Die Vorstellung der glorreichen Zeit, welche mit dem Erscheinen des Messias anheben würde, war bei den Juden nicht mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit, sich durch Buße und Bekehrung auf dieses Messias-Reich vorzubereiten, verbunden. Das Erstere trat so sehr in den Vordergrund, und von Letzterem hatten sie so mangelhafte Begriffe, daß etwas Sinnliches und in die Augen Fallendes erheischt wurde, um es fühlen zu lassen, daß Buße, Bekehrung, Besserung die Hauptsache sei, und sie ohne diese Stücke keinen Theil haben konnten an dem Heil, welches der Messias brachte!

Was war nun wohl mehr geeignet, jenes sich an das Sinnliche anklammernde Menschengeschlecht zu überzeugen, daß das Reich Gottes, welches sie erwarteten, nicht in Essen und Trinken, nicht in Ueppigkeit und Lebensgenuß bestände, als daß der Mann, der die Annäherung dieses Reiches verkündigte, nicht nur durch die Gewissenhaftigkeit seiner Sitten, sondern auch durch seine strenge Lebensweise sich von den alltäglichen Menschen unterschied? Dies war der Grund, warum Johannes in seiner äußerlichen Erscheinung, in Kleidung und Nahrung so ungewöhnlich war, nicht weil ein solches Gott wohlgefälliger oder heiliger wäre, als das Leben derjenigen, die sich nicht auf diese Weise absonderten. Darum folgte auch Jesus hierin dem Johannes nicht nach. Johannes, so sagt er Lucas 7, v. 33 u. 34, ist gekommen, und aß nicht Brod und trank keinen

Wein; des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket. Der gütige Schöpfer hat ja auch den reichen Vorrath der Natur uns nicht geöffnet, damit wir denselben unberührt stehen lassen, sondern damit wir von demselben mit Mäßigkeit frohen und dankbaren Herzens Gebrauch machen sollen.

Groß mußte der Eindruck sein, den die Erscheinung des Predigers in der Wüste mit seinem rauhen Haarenmantel auf das jüdische Volk machte. Jerusalem und Judäa, so lesen wir, und das ganze Land um den Jordan strömte zu ihm hinaus. Das Neue der Erscheinung wird im Anfang wohl viel dazu beigetragen haben, besonders als man hörte, daß er das nahe Bevorstehen des Messiasreiches verkündigte, zumeist aber wohl das Feuer und die Kraft seiner Reden, wodurch er das Gemüth der Menschen heftig bewegte, und es sich Jedem zeigte, dieser Mann ist ein Prophet, uns von Gott gesandt! Wenn dann auch die Vornehmen der Juden, welchen dieser Zulauf verdroß, sagten: Er hat den Teufel; er ist überspannt, er ist ein wahnsinniger Schwärmer! man achtete nicht darauf, und er erregte immer größeres Aufsehen.

Der Hauptinhalt der Predigt Johannis war: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! oder wie Marcus es ausdrückt: Er predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Wenn man zu der Zeit vom himmlischen Königreiche sprach, so verstand man darunter die Herrschaft des Messias, durch welche die uralte Gottes-Regierung über Israel auf die glorreichste Art wieder hergestellt werden würde. Diese Zeit, sagte Johannes, stand nun bevor; aber sie würde dem Volke keinen Nutzen, kein Heil bringen, wenn es sich nicht bekehre, nicht Herz und Wandel bessere. Ohne Vergebung der Sünden, welche man bei Gott erwerben mußte, hatte man keinen Theil an dem Reiche Gottes. Obgleich so Johannes die Vorurtheile der Juden in Betreff der irdischen Größe und des irdischen Glückes, welches der Messias ihnen erwerben werde, nicht geradezu bekämpfte, so ging es doch aus seinen Worten zur Genüge hervor, daß diese Herrschaft geistiger Art sein, daß Tugend und Bekehrung die wichtigste Grundlage desselben ausmachen werde.

Um dies noch augenfälliger zu machen, verband er mit seiner Predigt eine äußerliche Handlung, welche denselben Geist und Sinn offenbarte, nämlich die Taufe, eine feierliche äußerliche Reinigung als Sinnbild der Reinigung des Gemüthes. Es ist mehr als wahrscheinlich, und wir können es wohl als bestimmt annehmen, daß die Taufe nichts Neues war unter den Juden damaliger Zeit. Wenn Jemand vom Heidenthum zum Judenthum überging, mußte er nicht nur beschnitten, sondern auch getauft werden, gleichsam um die Flecken des Götzendienstes durch ein vollständiges Untertauchen ins Wasser abzuwaschen. Man nennt dies die Proselitentaufe oder die Taufe der Judengenossen, mit welchem Namen man diejenigen bezeichnet, welche sich in das Judenthum einverleiben ließen. Doch wenn schon die Taufe an und für sich nichts Neues war, so war es doch neu und ungewöhnlich, daß geborne Juden, daß Israeliten getauft wurden, und deutlicher, als durch diese Reinigungs- und Einweihungsfestlichkeit konnte es nicht angedeutet werden, daß Heiligkeit das Haupterforderniß war, um dem nahenden Reiche Gottes anzugehören.

Da die Taufe Johannis durch Untertauchen geschah, mußte er, um sie mit seiner Predigt vereinigen zu können, sich an einem Orte aufhalten, wo hinreichend Wasser war, um dieselbe ordentlich und ohne Gefahr vollziehen zu können. Der Jordan bildete an einigen Stellen kleine Buchten, mit Strauchwerk umwachsen, welche zu diesem Zwecke sehr geeignet waren. Solch' eine Stelle fand sich in Bethabara an der Ostseite des Flusses, wo man, wie dies schon aus der Bedeutung des Wortes hervorgeht, über den Fluß setzte. Johannes befand sich dann auf dem Gebiete des Herodes außerhalb des Bereiches des Hohen Rathes, der hier ihn also ungestört lassen mußte. Bisweilen jedoch, vielleicht wenn der Stand des Flusses zu hoch und sein Gefälle zu stark war, taufte er auch an einer andern Stelle, welche Joh. 3, v. 23. Enon nahe bei Salim genannt wird, wo ein reicher Born ein Becken gebildet zu haben scheint, welches sich zur Feierlichkeit des Untertauchens eignete. Auf welcher Seite des Jordans letztere Stelle sich befand, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden.

Da die Taufe Johannis eine Taufe der Bekehrung war,

wurde sie nur denen zu Theil, welche ihre Sünden bekannten, und die Zahl derer, welche nach Ablegung eines Sündenbekenntnisses getauft wurden, war sehr groß, denn das ganze jüdische Volk strömte zu Johannes, und Alle wurden nach des Marcus Zeugniß von ihm getauft. Das Bekenntniß ihrer Sünden wird wohl bei Allen nicht gleich aufrichtig, oder von dem lebendigen Gefühle ihrer Schuld begleitet gewesen sein; doch der Täufer urtheilte über Niemandes Gewissen ab, und ließ es bei einer ernsten Bußpredigt gegen Alle bewenden, welche im Grunde unverbesserlich waren. Bei Vielen jedoch war das Sündenbekenntniß aufrichtig und herzlich; in ihrem Gemüthe wurde dem Messias der Weg gebahnt, und von den nachherigen Jüngern Jesu waren gewiß die meisten, wenn nicht alle, in Johannis Schule gebildet.

Es gab zur damaligen Zeit unter den Juden namentlich zwei religiöse Sekten, die Pharisäer und Sadducäer. Es bestand allerdings noch eine dritte Sekte, die Essäer, doch von diesen wird in den Schriften des neuen Testamentes nicht gesprochen. Die Pharisäer gehörten zu der Art Menschen, welche heiliger als andere, und um es so auszudrücken, heiliger als heilig sein wollten. Die im Gesetze Mosis vorgeschriebenen gottesdienstlichen Pflichten waren ihnen nicht vollständig genug, und sie wähnten, Ueberlieferungen und Einrichtungen der Väter, allerlei willkührliche gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien hinzunehmen zu müssen. In ihrer äußern Erscheinung und in ihrer Kleidung unterschieden sie sich von andern Menschen, und alles Uebertriebene und Aufsehenerregende war ihnen willkommen. Hierdurch standen sie bei dem unwissenden Haufen in hoher Achtung. — Gerade das Gegentheil hiervon waren die Sadducäer. Sie hielten sich zwar an das väterliche Gesetz, verwarfen aber alle Ueberlieferungen. Dies trieben sie jedoch allmählig so weit, daß sie auch die wichtigsten religiösen Lehrsätze, welche sie in den Büchern Mosis nicht zu finden wähnten, und so auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von der Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben läugneten. Um gegen die übertriebene Zurückgezogenheit der Pharisäer um so mehr abzustechen, legten sie den Sinnengenüssen hohen Werth bei und waren von Leichtsinn und Zügellosigkeit nicht frei zu

sprechen. Die Vornehmen und Angesehenen selbst unter dem geistlichen Stande gehörten zu dieser Sekte. Welche dieser beiden Sekten dem jüdischen Staate und der jüdischen Religion am meisten Schaden zufügte, ist schwer zu bestimmen; aber man kann sich wohl davon überzeugt halten, daß die besten und wirklich religiösen Juden weder Pharisäer noch Sadducäer waren; sondern daß diese, Gottes Wort und nichts anderes verehrend, an ein künftiges Leben glaubten, und Gott wahrhaft fürchtend durch keine äußerlichen Prahlereien heuchlerischer Gottesfurcht die Augen der Menge zu blenden oder die Achtung und Gunst des Volkes zu erhaschen suchten.

Wenn solche Leute zu Johannes kamen, um sich taufen zu lassen, fanden sie außer treuem und ernstem Unterricht ohne Zweifel auch einen guten Empfang, eine liebevolle Zusprache. Ganz anders indessen trat er den Pharisäern und Sadducäern entgegen, welche das Volk verdorben und dasselbe gleichsam in zwei Parteien gespalten hatten, indem sie eines Theils dasselbe zur Heuchelei und zum Aberglauben, andern Theils zur Zügellosigkeit und zum Unglauben verleiteten. Er nannte diese Menschen, mochten sie nun die Gunst des Volkes, oder die Gunst der Vornehmen genießen, ein Schlangen- und Otterngezücht. Er sagte ihnen unumwunden, daß derartige Menschen keinen Theil hätten am Reiche Gottes, und daß die Ankunft des Messias ebenso sehr die Strafe und Vernichtung der Bösen, als die Belohnung und Seligmachung der Guten zur Folge haben werde. Wer, so sprach er zu ihnen, hat euch denn gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Diese Sprache muß ihnen sonderbar vorgekommen sein. Bei ihren Vorstellungen vom Reiche des Messias dachten sie an nichts weniger, als an einen zukünftigen Zorn. Sie träumten nur von Glück und Ruhm und dazu glaubten sie sich jetzt berufen, nicht aber dazu, einem bevorstehenden strengen Strafgerichte zu entfliehen. Was der Täufer hinzufügte: Bringt erst rechtschaffene Früchte der Buße, deutet zwar nicht unmittelbar darauf hin, daß er sie von seiner Taufe zurückschickte, wenn sie keine Zeichen wahrer Reue gaben; man kann aber bestimmt daraus schließen, daß er nicht sehr bereitwillig war, ihnen das Bad der Reinigung zu Theil werden zu lassen.

Die Juden der damaligen Zeit thaten sich viel darauf zu gut, daß sie Abrahams Nachkommen waren, und glaubten schon aus diesem Grunde ein Anrecht zu haben auf alle in den Schriften der Propheten erwähnten Vorrechte. Sie vergaßen dabei, daß entartete Kinder hiervon naturgemäß ausgeschlossen waren, und daß sie keine Begünstigung, sondern Strafe verdienten, wenn sie ihrem Stammvater Schande machten. Johannes hielt ihnen dieses nachdrücklich vor, indem er sprach: Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen, wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Dieser letzte Ausdruck ist sonderbar, und von ungewisser Bedeutung. Man sieht leicht ein, daß er vergrößernd ist, daß er nicht buchstäblich genommen werden kann und tiefe Entrüstung athmet. Das Vorrecht der natürlichen Abstammung von Abraham, wenn es das einzige war, worauf man sich berufen konnte, wird hier sehr gering geachtet und gleichgestellt mit einer Abstammung von rohen Steinen, wie solche am Ufer des Jordanflusses umherlagen. Der Sinn dieses Ausspruches scheint folgender zu sein: Wenn Gott aus diesen Steinen Menschen entstehen lassen wollte, so könnte Er diese an den Vorrechten der Nachkömmlinge Abrahams Theil nehmen lassen. Die fleischliche Geburt allein ist höchst unwichtig. Abrahams Kinder zu heißen, hat keine Bedeutung; aber diesen Namen verdienen, indem man die Kennzeichen der Geburt aus Abraham, seinen Lebenswandel, seinen Glauben, seinen Gehorsam aufweisen kann, dies allein hat Werth bei Gott. Diese Sprache wird bei den fleischlich gesinnten Juden damaliger Zeit wohl wenig Beifall gefunden haben; aber sie geziemte sich für den Herold, der einem geistigen Erlöser den Weg bahnen sollte zu den Herzen seiner Zeitgenossen.

Der Styl des Johannes ist durchweg bildlich, wie es auch der Styl der alten Propheten war. Seine Bilder sind äußerst treffend, besonders wenn er den Unverbesserlichen gewisse und schnelle Strafe als die nothwendige Folge der Erscheinung des Messias bei seinem Volke ankündigt. Er gebraucht hierzu das bekannte Gleichniß von einem unfruchtbaren Baume, der abgehauen und ins Feuer geworfen werden müsse.

Jedoch diesem fügt er ein neues Bild hinzu, um die unumstößliche Gewißheit und die große Nähe dieses Strafgerichtes anzudeuten: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt! Eine solche Sprache mußte Viele nothwendig bestürzt und ängstlich machen, so daß nach Lucas Bericht das Volk ihn fragte: Was sollen wir denn thun? Die Antwort auf diese Frage war bisweilen eine allgemeine, bisweilen speziell, ganz nach den Umständen der Fragenden eingerichtet. Die allgemeine Antwort lautete: Wer zwei Röcke hat, d. h. wer doppelt mit Kleidung versehen ist, der gebe dem, der keinen hat, und wer doppelte Speise hat, thue auch also. Dies ist wiederum eine bildliche Sprache, deren Sinn ist: Leget ab jenen habsüchtigen, selbstischen Sinn, welcher das Volk verdorben hat und es nur nach äußern Vortheilen streben macht; hänget euer Herz nicht an die Güter der Welt, übet Menschenliebe, seid wohlthätig! Habt ihr nur zwei Röcke, so gebet dem einen mit, der gar keinen hat, und so macht es mit Nahrung, und mit Allem, was zur Nothdurft gehört. Diese Antwort war eigentlich ein Probirstein, an dem sie erproben konnten, wie hohen Werth sie der Theilnahme an dem Reiche des Messias beilegten, was sie für dieses Reich thun wollten. Es ist fast gerade so, wie Jesus später zu dem reichen Jüngling sagte: Verkaufe, was du hast, und gib's den Armen!

Die Antwort des Johannes war ferner bisweilen speziell eingerichtet nach den Verhältnissen und dem Bedürfniß derjenigen, welche ihm die wichtige Frage vorlegten: Meister! was müssen wir thun? Zweierlei Menschen führt Lucas uns hier vor. Es befanden sich unter den Fragenden auch Zöllner, Diener der römischen Zollpächter, welche in deren Namen die Steuern und Zinsen, namentlich die Ausgangs- und Eingangssteuern einnahmen. Diese Leute waren nicht, wie Einige sagen, Heiden, sondern Juden, wie dies sich aus den Namen derjenigen, welche uns genannt werden, schon ergibt. Eben deshalb waren sie so verhaßt beim Volke, welches sie als Helfershelfer der römischen Unterdrücker betrachtete; oft auch machten sie sich der Bedrückung und Erpressung schuldig. Jemehr sie verachtet und verabscheut wurden, desto mehr verloren sie das Gefühl für Recht und Ehre. Johannes verachtete und verabscheute diese

Leute nicht, noch wies er sie von seiner Taufe zurück; aber er hielt ihnen ihre Pflichten vor und zeigte ihnen den Weg, wie sie sich aus der allgemeinen Schmach erheben konnten. Er sagte ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist! — Die zweite Art Menschen sind Kriegsleute, wahrscheinlich nicht römische Kriegsknechte, sondern solche, welche in Herodis Diensten standen, der damals im Ostjordan-Lande ein Kriegsheer zusammenzog. Auch diese kamen zu Johannes, um sich taufen zu lassen, und legten ihm dieselbe Frage vor, worauf sie die Antwort erhielten: Bedrücket Niemanden; beraubt Niemanden seines Eigenthums durch Gewalt oder Drohung! Aus diesen wenigen Proben kann man sich eine Vorstellung von der Sittenlehre Johannis machen. Zu den wichtigsten Tugenden rechnete er diejenige, daß Jeder in seinem Berufe und Stande sich als rechtschaffen, treu und redlich finden lasse. Wo diese Tugend fehlt, da kann man auch keinem äußerlichen Gepränge von Gottesfurcht und gottesdienstlichem Eifer trauen. —

Die tiefe Ehrfurcht, welche das Volk Johannes bezeigte, ließ ihn jedoch nicht vergessen, wer er war, noch wozu er gesandt worden war. Dies offenbarte sich deutlich in dem Zeugniß, welches er von sich selbst ablegte, und ebenso in seinem Zeugniß über jenes erhabene Wesen, dessen Erscheinung er vorbereiten sollte. Das Aufsehen, welches er erregte, ließ nach Lucas Bericht bei Vielen die Vermuthung entstehen, ob er nicht vielleicht selbst der Messias sei und sich vorläufig noch unter dieser geringen Gestalt verbergend die Annäherung seines eigenen Reiches ankündige. Diese Meinung herrschte nicht nur in der Nähe des Jordan, sie war selbst bis nach Jerusalem vorgedrungen und beunruhigte den Hohen Rath, welcher den Beschluß faßte, die Sache zu untersuchen und Einige seiner Glieder abzuschicken, welche Johannes die bestimmte Frage vorlegten, wer er sei. Diesen Umstand erzählt uns der Evangelist Johannes und derselbe dient sehr zur Aufklärung und Ergänzung dessen, was die übrigen Evangelisten hierüber berichten. Der Täufer wurde nicht vor den Hohen Rath beschieden, vielleicht deshalb nicht, weil man nicht ohne Grund fürchtete, die Erscheinung des Bußpredigers in der Hauptstadt würde dieselbe in Aufregung bringen. Dazu kommt noch, daß er sich im

Gebiete Herodis befand, und man wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, eine abschlägliche Antwort zu erhalten. Die Gesandten des Hohen Rathes waren Priester und Leviten, wohlbewandert im Gesetz und in den Propheten. Auch gehörten sie zu den Pharisäern, der religiöseren der beiden Hauptseiten damaliger Zeit. Aus dieser Wahl darf man aber nicht sicher schließen, daß es dem Hohen Rath gerade um die reine und pünktliche Wahrheit zu thun war. Die Absichten jener Leute waren nicht rein, und nichts wäre ihnen erwünschter gewesen, als wenn sie den Täufer vor den Augen des Volkes hätten bloßstellen können. Doch was sie ihm zu thun beabsichtigten, widerfuhr ihnen selbst; wie aus einer Zusammenstellung der Berichte der Evangelisten sich ergeben wird.

Die erste Frage, welche sie an Johannes richteten, war die, ob er Christus, der Messias, sei? Die Frage beantwortete er mit einem entschiedenen Nein! Nun fragten sie weiter: Bist du denn Elias? Auch hierauf antwortete er: Ich bin es nicht. Er stellte damit nicht in Abrede, daß er der sinnbildliche Elias sei, von dem Maleachi Cap. 5, v. 6. verkündigt; aber die Juden damaliger Zeit erwarteten die Rückkehr des wirklichen Elias, des Thisbiten, der von den Todten auferweckt, bei ihnen erscheinen werde, und indem sich die Frage auf diese Ansicht bezog, konnte er der Wahrheit gemäß antworten: Ich bin es nicht! Zum dritten Male fragten sie: Bist du denn der Prophet? und auch hierauf antwortete er: Nein! Welchen Propheten die Fragenden hier meinten, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Manche vermuthen, sie hätten Jeremias; Andere, sie hätten den Propheten gemeint, von dem Moses im 5. Buche Cap. 18, v. 15. spricht, und welchen man damals für eine vom Messias verschiedene Person hielt. Wie dem auch sei, Johannes erklärte, daß er auch nicht jener Prophet sei, und nun drangen sie in ihn, er möge doch unumwunden erklären, wofür sie ihn denn halten sollten? Hierauf antwortete er: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Ich bin der Herold, der vor dem Messias hergeht, um auf seine Ankunft vorzubereiten, um ihn anzukündigen!

Diese so inhaltsschwere, so kräftige Antwort, welche einen

tiefen Eindruck auf diese Pharisäer hätte machen müssen, schien ihnen nicht genügend. Davon wollen wir absehen, sagten sie, aber da du, wie du ja selbst sagst, weder der Messias, noch Elias, noch sonst einer der Propheten bist, warum taufst du denn? „Warum maßest du dir ein größeres Ansehen an, als „alle andern Lehrer in Israel, indem du Juden taufst, als „wären sie unreine Heiden, und vorgibst, diese Feierlichkeit sei „nöthig, um zu Bürgern des Messianischen Reiches eingeweiht „zu werden?“ Man bemerkt, wie scharf und unfreundlich diese Frage war, wie darin der Vorwurf lag: du thust Dinge, wozu du nicht berechtigt bist; bist du die rufende Stimme der Wüste, so rufe, lehre, predige; aber woraus leitest du das Recht ab, zu taufen? Johannes beantwortet diese Frage nicht direct; er gibt sich nicht die Mühe, ihnen zu beweisen, daß er berechtigt sei zu Allem, was er thue. Das verdienten diese Frager nicht. Er antwortet ihnen mit einer drohenden Warnung: Ich taufe mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommen wird (er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet) ist stärker, denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen, oder seine Schuhriemen aufzulösen; der wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geiste taufen! Mit welch' tiefer Ehrfurcht spricht Johannes von seinem großen Nachfolger. Das Tragen von Sandalen, das Anbinden und Losbinden derselben war Sclavenarbeit; aber er hielt sich für unwürdig, diesen niedrigsten Dienst dem erhabenen Wesen zu erweisen, welches mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen werde! Diese letzten Worte sind wiederum bildlich. Taufen heißt hier soviel als ausgießen; der heilige Geist bezeichnet die Gaben des Geistes, besonders Verbesserung des Herzens und des Sinnes; Feuer ist das Feuer der strengen Läuterung, durch welche alles Böse und Schlechte vertilgt wird. „Ich taufe nur mit Wasser, aber von ihm habt ihr „eine andere Taufe zu erwarten. Wollt ihr Theil haben an „seinen Wohlthaten durch Bekehrung und Belebung jener Gesinnung, welche Abrahams Nachkommen ziemt, so wird er „euch mit dem heiligen Geiste taufen; aber bleibt ihr entartete „Bastardkinder jenes Vaters, so wird er euch mit Feuer

„taufen, so habt ihr einen entsetzlichen, sichern Untergang zu „erwarten!"

Diese bildliche Rede war wohl jenen Menschen nicht zu hoch, wenn sie dieselbe hätten verstehen wollen; aber damit sie sie auch wider ihren Willen fassen sollten, fügt er ein neues Bild hinzu, eben so deutlich, und nicht weniger schlagend. Er vergleicht das Reich des Messias mit der Scheune eines Landmannes, das jüdische Volk damaliger Zeit mit Korn und Spreu, welches nicht mit einander in die Scheune gesammelt, sondern sorgfältig geschieden und die Spreu verbrannt werden sollte. Der Landmann ist der Messias, dargestellt mit der Wurfschaufel in der Hand.[1] Das Korn auf seiner Tenne wird er vollkommen reinigen. Den Weizen sammelt er in seine Scheune; aber die Spreu wird verbrannt, und das Feuer wird nicht eher gelöscht, bis die letzte Stoppel verzehrt ist!

Dies ist die Geschichte und Predigt Johannis des Täufers bis zu dem wichtigen Augenblicke, wo Jesus selbst kam, um sich von ihm taufen zu lassen und dann sein Werk öffentlich anzufangen. Wir werden ihn, seinen Charakter, seine Schicksale und sein Ende noch später näher kennen lernen. Die Reihenfolge der Ereignisse führt uns zur Betrachtung der merkwürdigen Begebenheiten, welche ich eben bereits mit wenigen Worten angedeutet habe.

11.

Von der Taufe Jesu Christi.

Matth. 3, 13—17; Marc. 1, 9—11; Luc. 3, 21 u. 22.

Die Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu beginnt nach Lucas 3, v. 23. mit seinem dreißigsten Lebensjahre. Nach jenem Ereignisse in seinem zwölften Jahre bis zu dieser Zeit, und also von seinem ganzen Jünglingsalter und dem Anfang seines Mannesalters ist uns nichts verzeichnet. Sollen wir den Grund hierfür darin suchen, daß in dieser langen Zeit nichts Wichtiges in Betreff Seiner vorgefallen wäre? Wahrlich nicht! Gewiß

[1] Eine Schaufel, mit der man das Korn in die Höhe warf beim Nahen der Abendkühle, um es so von der Spreu und den leichtern unreinen Bestandtheilen zu sondern. Anm. des Verf.

kann man sich nichts Wichtigeres und Lehrreicheres denken, als Alles, was in Beziehung steht zu **Jesus**, zu dem, was er that, und zu dem, was ihm widerfuhr. Jedoch nicht Alles war uns gleich nothwendig zu wissen, und es ziemt uns eher, dankbar zu sein für das, was zu unserer Kenntniß gekommen, als uns zu beklagen über das, was uns verschwiegen ist. Die Berichte des häuslichen Lebens Jesu konnten für uns nicht jenen Stempel über jeden Zweifel erhabener Wahrheit tragen, welcher der Geschichte seines öffentlichen Lebens aufgedrückt ist. Und endlich ist es ja nicht die Lebensgeschichte Jesu, des Sohnes der Maria, sondern die Lebensgeschichte Jesu, des Sohnes **Gottes** und **des Erlösers der Menschheit**, welche für uns verzeichnet ist; nicht in weitläuftiger, ausführlicher Weise, sondern in gedrängter Kürze, eingerichtet nach unserm Gedächtnißvermögen und unserer Fassungskraft und bestätigt durch das übereinstimmende Zeugniß Vieler.

Darum wollen wir uns auch nicht auf Untersuchungen oder Vermuthungen einlassen, wie Jesus diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens zugebracht habe; sei es in Betreff seines äußerlichen Lebens, um zur Versorgung der Familie das Seinige beizutragen; sei es in Betreff seines innern, geistigen Lebens, um sich, als Mensch, auf seine große Bestimmung vorzubereiten: ob er die Einsamkeit, oder den Verkehr mit Freunden und Bekannten oder abwechselnd Beides sich erkoren habe. Uns genügt es, zu wissen, daß er in seinem dreißigsten Jahre, ausgerüstet mit allen Gaben und Fähigkeiten, welche zu seinem erhabenen Beruf erforderlich waren, den großen Schauplatz der Welt betrat. Wo und wie er die ausgezeichneten Kenntnisse erhalten hat, welche er späterhin offenbarte, ob durch eigenes Nachdenken oder höhern, göttlichen Unterricht, so viel ist gewiß, daß er sie von keinen Lehrern seiner Zeit, in keiner Schule menschlicher Weisheit gesammelt hatte. Dies geht daraus hervor, daß seine Zeitgenossen einst voller Erstaunen fragten: **Woher kennt dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat?** (Joh. 7, v. 15.)

Daß das öffentliche Auftreten Jesu mit der Predigt und der Taufe Johannis in einem mehr oder minder unmittelbaren Zusammenhange stand, war nach der Natur der Sache zu

vermuthen; aber wer wäre wohl zu der Vermuthung gekommen, daß Jesus selbst von Johannes getauft werden wollte und zu diesem Zweck aus Nazareth in Galiläa sich an den Jordan begeben würde? Auch Johannes hatte dies gar nicht erwartet, welches aus dem hervorgeht, was er bei dieser Gelegenheit zu Jesus sagte; und was nun weiter vorfiel, war so merkwürdig, so außerordentlich und vollkommen göttlich, daß der Anfang der Lehrerthätigkeit Jesu auf keine passendere, treffendere Weise hätte stattfinden können, obgleich wir uns denselben nie auf diese Art gedacht haben würden. Das Ereigniß trug sich im Allgemeinen folgendermaßen zu. Jesus kam an den Jordan zu Johannes, um sich taufen zu lassen; Johannes weigerte sich anfänglich, dies zu thun, aus Bescheidenheit und im Gefühl seiner Kleinheit im Vergleich zu Jesu Größe; doch als Jesus darauf drang, fand die Taufe augenblicklich Statt. Unmittelbar darauf sah man eine wunderbare und herrliche Erscheinung, und eine Stimme aus dem Himmel erklärte Jesus für Gottes geliebten Sohn. —

Jeder dieser besondern Umstände verdient eine nähere Betrachtung.

Es entsteht die Frage, ob Jesus mit Johannes allein war, als er von ihm getauft wurde? Matthäus und Marcus bestimmen darüber nichts; nach dem Berichte des Johannes scheint es, als ob der Täufer allein von der himmlischen Erscheinung Zeuge gewesen sei, wogegen Lucas sagt, die Taufe Jesu habe stattgefunden, als alles Volk kam, um getauft zu werden. Wenn man sich die Sache deutlich vorstellt, so sind beide Berichte sehr gut in Einklang zu bringen. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Taufe des Untertauchens, wozu eine theilweise Entkleidung erforderlich war, in Gegenwart der ganzen Menge geschah; dies erlaubte das orientalische Zartgefühl nicht. Der Jordan, wie bereits früher bemerkt, bildete auf seinem Laufe kleine Buchten, welche mit niedrigem Gehölz und andern Pflanzen umwachsen waren, und hierhin begab sich der Täufer allein mit seinem Täufling, und war so während der feierlichen Handlung außerhalb des Gesichtskreises der Menge. So geschah es auch hier. In Gegenwart der ganzen Menge verlangte Jesus von Johannes getauft zu werden; aber beide waren allein, als die

himmlische Erscheinung sich zeigte und die Stimme aus dem Himmel gehört wurde. Eine der Ursachen, weshalb Jesus von Johannes getauft werden wollte, brachte es mit sich, daß dies der Menge bekannt wurde; aber was später geschah, sollte ebenso wenig, als später die Verklärung auf dem Berge, eine prahlerische Schaustellung sein, um auf die Sinne der ungeweihten Schaar einen Eindruck zu machen, welcher der guten Sache nur nachtheilig sein konnte.

Als Jesus Johannes seinen Wunsch, von ihm getauft zu werden, zu erkennen gab, weigerte dieser sich anfänglich, und gebrauchte dabei die bemerkenswerthen Worte: Ich bedarf wohl von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? Johannes und Jesus waren Blutsverwandte; beider Geburt hatte sie in genaue Beziehung zu einander gebracht; und wenn schon die Entfernung der Stadt Nazareth vom Gebirge Juda, so wie die strenge Absonderung des Täufers einen fortgesetzten Verkehr mit einander verhinderte, so konnten sie einander doch nicht ganz fremd geworden sein, und nicht nur die Person Jesu, sondern auch seine hohe Vortrefflichkeit und seine erhabene Bestimmung konnten dem Täufer nicht unbekannt sein. Die Verborgenheit, worin Jesus so lange blieb, und seine von Keinem bemerkte Lebens- und Handelsweise in dem verachteten Nazareth ließen dessenungeachtet ihm eine nähere Bekräftigung und bestimmte Anweisung wünschen, welche Gott ihm auch nicht verwehrt hatte; und aus diesem Grunde und in diesem Sinne hören wir ihn beim Evangelisten Johannes Cap. 1, v. 33. sagen: Ich selbst kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hatte zu taufen mit Wasser, hatte zu mir gesagt: Der, auf den du den Geist herabkommen und bei ihm bleiben siehst, der ist es, welcher tauft mit heiligem Geiste. Doch wie sehr er auch sich darnach sehnte, in seinem Glauben an die Messiaswürde Jesu bestärkt zu werden, er wußte genug von ihm, um zurück zu beben bei dem Gedanken: sollte ich ein so heiliges, weises, erhabenes Wesen taufen? Nein! sagte er, ich bedarf von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? Man muß dies jedoch nicht so verstehen, als ob Johannes wirklich von Jesus getauft zu werden wünschte; es ist dies allein ein Ausdruck

der Demuth, des Gefühles, wie weit Jesus über ihn erhaben war, gerade als wenn ein Lehrer zu einem großen Gelehrten, der seine Schule besucht, spräche: Mir wäre es wohl nöthig, bei dir in die Schule zu gehen!

Durch diese bescheidene Weigerung ließ Jesus sich von seinem Vorsatz nicht abbringen, sondern drang auf die Erfüllung seines Wunsches, indem er sagte: Laß es jetzt also sein; laß es jetzt zu; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, d. h. es ist unsere Pflicht, Alles pünktlich zu vollbringen, was Recht und Pflicht von uns fordern. Es ist uns nicht recht klar, warum Jesus es für seine heilige Pflicht hielt sich von Johannes taufen zu lassen; aber was uns hierin dunkel ist, das müssen wir unserer unvollkommenen Einsicht in den göttlichen Plan der Sendung Jesu zuschreiben. So viel jedoch fühlen wir, daß Jesus nicht deutlicher und öffentlicher die Predigt und Taufe des Johannes billigen konnte, als indem er Angesichts des ganzen Volkes zu ihm kam, um von ihm getauft zu werden. Wenn wir hinzunehmen, welches Zeichen dieser Taufe unmittelbar folgte, dann müssen wir noch einen Schritt weiter gehen und sagen: So wie die Taufe Johannis für die Bürger des Messiasreiches eine Einweihung war, so mußte auch der König dieses Reiches, bevor er dasselbe antrat, durch dieselbe Taufe dazu eingeweihet werden! Hier wurde er feierlich berufen, sein Werk als Erlöser der Menschheit durch Lehre und Predigt zu beginnen, so wie später auf dem Berge der Verklärung, wo ihm sein Ende angekündigt wurde, um sein Werk durch Leiden und Sterben zu besiegeln!

Doch in welch hehrem Lichte wir auch dieses Ereigniß betrachten mögen, wir dürfen es nicht unterlassen, den edlen Wettkampf der Demuth und Bescheidenheit zwischen Jesus und Johannes dabei zu beachten. Es gibt keine wahren Vorzüge, wenn Hochmuth und Selbstüberhebung im Herzen wurzeln. Dann ist der Verstand vom Wahne befangen, und kleinliche Eigenliebe erstickt den Samen des Edlen und Guten. Demuth ist das Kennzeichen eines reinen, rechtlichen, tugendhaften Sinnes; sie ehrt und ziert gleicher Weise Verstand und Herz; sie allein macht uns wohlgefällig vor Gott und Menschen; und wenn sie auch ganz besonders eine Zierde der Jugend ist, so

schmückt sie doch nicht weniger auch das gereiftere Alter, und ist die schönste Perle in der Krone der Weisheit und Tugend. Wir sehen hier zwei Personen zusammen, deren geistige und sittliche Größe alle unsere Vorstellungen weit überragt. Johannes ist nicht stolz darauf, daß Jesus von ihm getauft werden will. Jesus, im vollen Selbstbewußtsein seiner Größe, ordnet sich Johannes als dem von Gott gesandten Lehrer unter, und beide unterwerfen sich dem Rufe der Pflicht, und thun, weil es ihnen geziemte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, was sie sonst geglaubt haben würden, nicht thun zu dürfen und zu müssen!

So ging denn Jesus mit Johannes bei Seite, stieg hinunter in den Jordan und wurde so von ihm getauft. Aber als er nun aus dem Wasser emporgestiegen war und von heiligen Gefühlen begeistert anbetend niederkniete, da war es, als ob sich über Johannes der Himmel öffnete und die Wolken zerrissen. Ein heller, überirdischer Glanz umleuchtete den einsamen Ort, an dem sich der erhabene Gottesmann mit seinem noch weit erhabneren Täufling befand, und er sah den Geist Gottes gleich einer Taube hernieder fahren und über ihn kommen, über ihm schwebend verharren. Wie man sich dieses vorzustellen hat, das ist einigermaßen dunkel und geheimnißvoll. Der von allen Evangelisten mitgetheilte Ausdruck gleich einer Taube, Lucas sagt sogar in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, darf nicht erklärt werden mit den Worten: wie eine Taube herniederfährt, denn in dem Niederfahren einer Taube liegt nichts so Merkwürdiges, was so ausdrücklich gemeldet zu werden verdiente. Es scheint sogar etwas Anstößiges darin zu liegen, wenn wir hier an eine eigentliche Taube denken. Vielleicht war es eine Lichtgestalt, welche sich in Form einer Taube den Augen des Täufers zeigte, und Gott ließ ihn in diesem Sinnbild der Einfachheit, der Unschuld und Treue (denn das bezeichnete die Taube in der bildlichen Sprache der alten Hebräer) jenen heiligen Geist erkennen, welcher von jetzt an seinen großen Nachfolger in so ganz besonderer Weise beseelen werde.

Diese himmlische Erscheinung wurde beschlossen mit einer hörbaren himmlischen Stimme, welche sprach: Dies ist mein

lieber Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe! Die Bedeutung dieser Worte im Munde der himmlischen Majestät kann nicht zweifelhaft sein. Sie weisen uns zurück auf den zweiten Psalm, und lassen uns, so wie den Johannes, in diesem Sohn des Wohlgefallens Gottes den den Vätern Verheißenen erkennen, den Stifter jenes ewigen Reiches der Wahrheit und Tugend, gegen welches alle Mächte der Erde vergebens ankämpfen würden, und welches, nachdem es über jeden Widerstand triumphirt, mit einer Herrschaft ungestörter Glückseligkeit endigen würde.

Dies sind die Ereignisse bei der Taufe Jesu durch Johannes. Sie sind gewiß ganz außerordentlich und wunderbar; aber eben so still, so ganz ohne alle Prahlerei, so recht himmlisch und göttlich! Ein Lichtglanz strahlt aus den zerrissenen Wolken, Gottes Geist senkt sich in Gestalt einer Taube nieder, und ein Zeugniß aus dem Himmel sagt uns, wen wir in diesem niedrigen Jesus, was wir auch später durch ihn und mit ihm werden geschehen sehen, verehren müssen. Es gibt Bibelerklärer, welche hierbei an Blitz und Donner denken; ich halte sie für Unglückliche ohne Gefühl für das Wahre und Erhabene, welche die Einfalt der evangelischen Berichte mit den prahlerischen Ausschmückungen der ungeweihten Dichtersprache verwirren, um dem Evangelium den Stempel seiner Göttlichkeit rauben zu können! Nein, keine Erklärung dieser Erscheinung aus dem gewöhnlichen Wirken der Natur ist hier anwendbar, ohne den Worten nicht eines, sondern aller Evangelisten Gewalt anzuthun. Steht denn dieses Seltsame, dieses Wunderbare nicht auch in vollkommenem Einklange mit Allem, was uns von Jesus, so wie von dem Zwecke seiner Erscheinung auf Erden offenbart ist? Der Antritt seines Lehramtes konnte nicht auf gewöhnliche Weise geschehen. Sein Uebergang aus dem besondern und häuslichen in das öffentliche Leben mußte sowohl für ihn, als für uns durch ins Auge fallende Ereignisse bemerkbar gemacht werden. Es war eine ganz besondere göttliche Berufung erforderlich, nicht die Berufung eines Propheten, welcher den ihm von Zeit zu Zeit gegebenen göttlichen Auftrag dem Volke bekannt zu machen habe, sondern die Berufung des Sohnes Gottes, der das große Werk der Erleuchtung und Erhaltung

der Menschheit, gehorsam dem Willen seines Vaters, vollbringen sollte. Deshalb öffnet sich ihm der Himmel, deshalb senkt sich Gottes Geist in Gestalt einer reinen Taube auf ihn nieder, deshalb gibt ihm Gott das Zeugniß, daß er der Gegenstand seiner ewigen Liebe, seines höchsten Wohlgefallens ist in Allem, was er sein, thun und reden werde!

12.

Von der Versuchung Jesu Christi.

Matth. 4, 1—11; Marc. 1, 12 u. 13; Luc. 4, 1—14.

So war denn Jesus von seinem Vater selbst zum Antritt seines Amtes eingeweiht. Er selbst, jetzt ganz durchdrungen von der unendlichen Wichtigkeit seines Werkes, welches von diesem Augenblicke an ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen sollte, bis er dasselbe mit seinem Tode besiegele; Er, erfüllt mit dem Geiste Gottes und in heiligem Entzücken, wich der Gegenwart der Menschen aus, und Einsamkeit war, wie dies bei allen erhabenen Empfindungen der Fall ist, Bedürfniß für sein Herz! Er wurde vom Geiste in die Wüste geführt. Die Evangelisten melden uns nicht, welches diese Wüste gewesen, noch wo sie gewesen sei. Wenn wir der Tradition Glauben schenken dürfen, so war es die Wüste zwischen Jerusalem und Jericho, welche von dem allgemein angenommenen vierzigtägigen Aufenthalte Jesu in derselben den Namen der Quarantania erhalten hat: eine Wüste, einsam und schauerlich genug, um die Worte des Marcus zu erklären, daß er daselbst bei den wilden Thieren war. Er hatte hier kein menschliches Wesen weit und breit um sich her, und war ganz in sich selbst versunken. —

Vierzig Tage brachte er in dieser Einsamkeit zu, und auf seinen Seelen- und Gemüthszustand kann man auch aus dem Umstande schließen, daß er während dieser ganzen Zeit fastete und nach dem Berichte des Lucas nichts aß. Das war einst auch Moses (2 Mos. 34, 28.) und später Elias (1 Kön. 19, 8.) widerfahren. Diese Erscheinung ist zwar eine seltene und seltsame, welche jedoch in einem hohen geistigen Entzücken, bei dem alle körperliche Thätigkeit still zu stehen scheint, eine

genügend wahrscheinliche Erklärung findet. In einem solchen Zustande geistigen Entzückens befand sich denn auch Jesus während seines Aufenthaltes in dieser Wüste, und was zum Schlusse derselben vorfiel, läßt sich auch gut und natürlich erklären, wenn wir uns ihn vorstellen, als auch damals im Geiste seiend, wie es die alten Propheten nennen, und für eine Zeit lang ganz abgeschieden von der äußern Sinnenwelt. Ich meine die Versuchung Jesu durch den Teufel. Man muß sich jedoch deshalb nicht vorstellen, daß dies Ereigniß rein in der Einbildung bestanden habe, ebensowenig als die Geschichte der Propheten und später auch einiger Apostel für ein bloßes Spiel der Einbildungskraft gehalten werden können.

Es gehört ohne Zweifel zu der Lehre des neuen Testamentes, daß es ein von Gott abgefallenes Wesen gibt, dessen Feindschaft gegen das Reich Gottes auf Erden sich namentlich bei der Gründung desselben offenbarte, um Gottes liebreiche Absichten mit der Menschheit schon in ihren ersten Anfängen zu durchkreuzen, und dieselben womöglich zu vereiteln. Dieses Wesen wird Satan oder Teufel genannt. Der Teufel wird dargestellt, als habe er einst unter den Geschöpfen Gottes eine hohe Stufe eingenommen, sei aber später wegen seines trotzigen Widerstrebens gegen den Willen Gottes verstoßen, und wende noch jetzt in diesem verworfenen Zustande Alles an, um, so viel es seiner Bosheit zugelassen wird, die Tugend und Glückseligkeit der Nachkommen Adams ganz zu vernichten, wie er dieses bei ihren Stammeltern leider! nur mit zu gutem Erfolge versucht hat. Den Fall der Menschen hatte jenes böse Wesen bereits bewirkt, und da jetzt nach Gottes gnädigem Rathschlusse ihre Versöhnung vollbracht werden sollte, wie sollte es da nicht hoffen, auch jetzt Gottes liebevolle Gesinnungen zu vereiteln? Das Haupt der Gefallenen hatte der Satan zu verführen gewußt, wohlan, er wagt den Versuch, auch das Haupt und den Bewirker der Versöhnung in seinen Netzen zu fangen. Er kannte ihn, woher? wissen wir nicht, in seiner erhabenen Würde als den erklärten Sohn Gottes, und der Zustand, worin er ihn jetzt nach vierzigtägigem Fasten, und noch immer in hohem geistigen Entzücken, fand, schien ihm so geeignet, daß er beschloß, den Anfall der Versuchung jetzt nicht länger hinauszuschieben.

Ein Versucher geht gewöhnlich von der Ansicht aus, daß der Gegenstand seiner Verführung ihm gleich sei und am leichtesten durch dasjenige verlockt werde, was ihm selbst das Unwiderstehlichste scheint. Vermessenheit, Stolz und Herrschsucht sind die Ursachen des Abfalls des Satans von Gott. Könnte er diese Triebe auch in Jesus erwecken, wie er sie früher in dem ersten Menschenpaare, eingerichtet nach dem kindlichen Zustande ihrer Erkenntniß, hatte entstehen lassen, so würde auch dieser zweite Adam fallen und die Menschheit unter dem Fluche und in dem Elende bleiben, aus dem Gott es durch denselben erlösen wollte.

Nach vierzigtägigem Fasten fühlte Jesus den scharfen Stachel des Hungers: es hungerte ihn darnach. Vielleicht beschäftigte er sich eben damit, Kräuter und Wurzeln zu suchen, um diese Nothdurft zu stillen. In diesem Augenblicke tritt der Versucher an ihn heran und sagt, oder lispelt ihm zu: Wie! Du, der Sohn Gottes, sollst auf eine so elende Weise Hunger leiden? Ist es nicht genug, daß du schon so lange in Dürftigkeit und Dunkel gelebt hast? Jetzt, da Gott dich für seinen Sohn erklärt hat, jetzt noch mußt du entweder vor Hunger umkommen, oder dich wie ein Thier ernähren? Wie unwürdig ist dies des Standes, zu dem du erhoben bist! Nein! bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden! Befiehl diesen Felsblöcken, sich in Brod zu verwandeln!

Wäre in der Seele Jesu nur der kleinste Same jenes frevelhaften Mißvergnügens gewesen, welches bereit ist, gegen Gottes Fügungen, besonders wenn sie den menschlichen Hochmuth anfassen, sich aufzulehnen; so würde diese listige Rede im Stande gewesen sein, jenen Samen zum Keimen zu bringen, und wäre so dieser erste Ausfall gelungen, so wäre der Sieg des Versuchers nicht mehr zu bezweifeln gewesen. Jedoch Unterwerfung unter den Willen seines Vaters war ein Hauptzug in dem Charakter Jesu, und seine Antwort gibt uns den Beweis dafür, sowie sie ein Beweis ist für seine Ehrfurcht gegen das geoffenbarte Wort Gottes, und für seinen Gehorsam gegen Alles, was darin befohlen wird. Er antwortete: Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brode allein,

sondern von Allem, was Gottes Gebot ihm zur Speise verordnet. Dies ist der Sinn der Worte, welche in der gewöhnlichen Uebersetzung lauten: von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. Es ist klar, daß Jesus sich hier auf eine Stelle im 5. Buche Mosis 8, v. 3. bezieht. „Es ziemt „dem Menschen, sich zu begnügen mit Allem, womit Gott ihn „ernähren will. Er, der einst Israel mit Manna speisete, wird „auch mir wohl Speise geben, wie es Ihm wohlgefällt. Es „ist nicht nöthig, daß ich deshalb Steine in Brod verwandle!“ — Diese weise, zugleich demüthige und gottesfürchtige Antwort mußte wohl den Versucher verstummen machen.

Jedoch er wagt einen zweiten Versuch, der nicht minder listig und bösartig war, als der erste. Er führt Jesus, nicht in der Wirklichkeit (wie es mir wenigstens scheint), sondern im Geiste, in der Entzückung der Sinne, jedoch mit denselben Empfindungen, als ob es wirklich geschähe; er führt ihn auf die Zinne des Tempels zu Jerusalem, auf das flache Dach einer Gallerie, von welchem man in eine fürchterliche Tiefe hinuntersah, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Er scheint Jesus nun mit seinen eigenen Waffen angreifen zu wollen, mit seinem Glauben an die heiligen Schriften und seiner Ehrfurcht gegen dieselben. — „Du willst Gottes Sohn sein; dann „bist du wenigstens ein solcher Günstling Gottes, von dem der „91. Psalm spricht. Wohlan, zeige es mir! Ueberzeuge mich „davon, daß du wirklich der bist, für den dich Gott erklärt hat, „und zugleich überzeuge mich davon, daß Gottes Verheißungen „Wahrheit sind. Stürze dich von dieser Höhe in die jähe Tiefe „nieder. Bist du nun wirklich Gottes Sohn, und hat der „Prophet keine Lügen geredet, so müssen dann die Engel kommen „und dich auf ihren Händen tragen, damit dir kein Leid ge„schehen könne!“ Auf diese Weise wollte der Versucher zugleich in Jesu Herzen den Samen des Mißtrauens ausstreuen; denn wer vertraut, hat keine Beweise nöthig; und er wollte ihn zum eitlen Hochmuth verführen, um zu zeigen, wer er sei,

und was er vermöge. Gewiß, wäre Jesus in dieser Schlinge gefangen, was wäre aus seiner menschlichen Größe, was wäre aus seiner Messias-Erhabenheit geworden? Wäre er auch nicht durch diesen Sturz zermalmt, so wäre er doch zu der gewöhnlichen Art des verdorbenen Geschlechtes Adams herabgesunken, und zum zweiten Male hätte der Teufel das Menschengeschlecht elend gemacht, und dann ohne Hoffnung auf Erettung!

Jesus antwortet dem Versucher bescheiden und standhaft, jedoch so, als ob er noch keine bösartige Absicht bei ihm vermuthe, und ihn belehren wolle. Es steht auch geschrieben, sagte er, du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen! Wenn man sich in Gefahr oder Noth befindet, so ist es geziemend, so ist es gottesfürchtig, auf Gott zu vertrauen, und gläubig seine Hülfe zu erwarten; aber muthwillig sich in Gefahr begeben, um durch ein Wunder aus derselben gerettet zu werden, das heißt Gott versuchen, Gottes Macht und Liebe vermessen auf die Probe stellen, und so Gott in seinem Wollen und Thun von menschlicher Thorheit, von menschlichen Launen und menschlichem Hochmuth abhängig machen wollen. Jenes Schriftwort: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen (5. Mos. 6, v. 16.), reichte hin, auch dieses Mal den Versucher zu entwaffnen, und diesen zweiten Anfall, gleich dem ersten, auf demüthiger Ehrfurcht vor Gott und Gehorsam gegen sein Wort und seinen Befehl fruchtlos abprallen zu lassen.

Vielleicht aber wird ein dritter Versuch entscheidender sein. Kann kein Mißvergnügen, kein Frevel und Hochmuth in diesem reinen Herzen erweckt werden; so wird es doch gegen Habsucht und Herrschsucht nicht unempfindlich sein. Auch waren die vorigen Anfälle nur indirect gewesen, dieser letzte Anfall wird ein directer sein; der Verführer wird sich in seiner wahren Gestalt zeigen und sich durch Entflammung jener Triebe, sowie durch Ueberraschung des arglosen Gemüthes bemächtigen. Der Ort, wohin Jesus jetzt in seinem Entzücken versetzt schien, war ein hoher Berg. Hier stellt sich seinem entzückten Geiste in einem Augenblicke[1] ein großes und wunderbares Schauspiel dar. Er siehet alle Reiche der Welt, er sieht sie

[1] Es ist hier besonders nöthig, den Bericht des Matthäus aus dem des Lucas zu ergänzen. Anm. des Verf.

in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit gleichsam vor seinen Augen liegen. Jetzt redet ihn der Versucher an und spricht: Alles, was du hier siehest, ist mein Eigenthum, mit dem ich nach Belieben schalten und walten kann. Ich kann die Herrschaft über dies Alles geben, wem ich will. Es ist nur eine That von deiner Seite erforderlich, und Alles gehört dir: so du niederfällst und mich anbetest, wenn du mir als dem Herrn der Welt huldigest, so soll es Alles dein sein. Statt des geringen und verachteten Standes, statt der Dürftigkeit, worin du dich jetzt befindest, sollst du König der ganzen Erde werden! Ich weiß, du strebst nach einem Königreiche und willst, um es zu erlangen, Leiden und Drangsale erdulden. Ich zeige dir einen Weg, der bequemer zu diesem Ziele führt. Erkenne mich an als deinen Herrn, und ohne weitere Aufopferung bist du, was du sein willst, Herr und Gebieter über alle Reiche der Welt!

Man fragt doch wohl nicht, ob denn wirklich der Teufel die Macht habe, welche er sich hier anmaßt? Was verspricht ein Verführer nicht, dem es nur darum zu thun, zu betrügen und zu verstricken, und der, wenn er diesen Zweck erreicht hat, sich wenig darum kümmert, ob er sein Versprechen halten kann. Es kommt hier nur darauf an, ob nicht die Juden sich eine so große Vorstellung von diesem bösen Wesen bildeten, als ob die Herrschaft der ganzen Erde, mit alleiniger Ausnahme des jüdischen Landes, durch den Götzendienst seiner Macht unterworfen sei, und dieses war in der That die herrschende Ansicht der damaligen Zeit. Aber wie wurde dieses Anerbieten des Satans: verlasse den Dienst Gottes, und diene mir, dann wirst du mit einem Male der Herrscher der Welt! von Jesus aufgenommen? Mit der tiefen Verachtung, welche es verdiente! Jetzt hatte der Versucher seine wahre Gestalt gezeigt; vorhin war er verkappt und listig aufgetreten, jetzt war die Maske abgelegt. Dafür jetzt auch die Entrüstung athmende Antwort Jesu: Hebe dich weg von mir, Satan. Es steht geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und Ihm allein dienen! Diesem mächtigen Worte mußte selbst der Teufel gehorchen; er verließ Jesum und sah sich genöthigt, für dieses Mal wenigstens seinen bösen Vorsatz aufzugeben.

So besiegte Jesus die Macht der Versuchung, die List und Bosheit der Hölle! Kein Erdenbewohner war Zeuge dieses Sieges, aber im Himmel wurde er gefeiert: die Engel kamen und dieneten ihm! Worin dieser Dienst der Engel bestand, ist uns nicht geoffenbart; sicherlich in etwas Höherem, als darin, ihn mit Speise zu versorgen, wie es von Manchen erklärt wird. Sie huldigten und verehrten, sie erfreuten und erquickten ihn. Jetzt zeigte es sich wieder, daß der Menschensohn auch Gottes Sohn war; jetzt zeigte es sich, daß die glorreich überstandene Prüfung herrliche Früchte trägt. Dies ist auch die wichtige Lehre, welche Jünglinge und Jungfrauen, was sage ich? welche wir Alle aus diesem Berichte entnehmen müssen. Wenn böse Menschen uns zu verführen streben, zu thun, was wider unsre Pflicht und unser Gewissen verstößt, und wir werden in ihren Schlingen gefangen, o! wie theuer kommt uns dies hernach zu stehen, wenn des Gewissens und der Reue Qualen erwachen; wenn wir verächtlich und erniedrigt erscheinen in unsern eigenen Augen, und dabei die Folgen des gethanen Bösen sich offenbaren! Ja, dann sagt uns eine Stimme in unserm Innern, daß wir uns der Macht der Hölle unterworfen haben. Aber haben wir der Versuchung widerstanden; haben wir uns gegen sie gewappnet mit demüthigem Pflichtgefühl; sprachen wir mit dem frommen Jünglinge in Potiphar's Hause: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen? haben wir so endlich die Gefahr überstanden und sind uns selbst, der Tugend und Gott treu geblieben: dann genießen wir höherer, denn irdischer Freude; dann senkt sich der Himmel in unser Herz; dann ist es auch uns, als ob Gottes Engel kämen, um uns zu dienen!

Dies ist die Versuchung des Heilandes in der Wüste. Sie ist ein dunkler Punkt in seiner Geschichte, der von Vielen ganz anders aufgefaßt wird, als es hier geschehen ist, namentlich in Beziehung auf die Frage, ob man hier an eine Entzückung des Geistes und der Sinne denken müsse, oder ob Alles als thatsächlich so geschehen angesehen werden müsse. Ersteres scheint mir von den Evangelisten augenfällig angedeutet zu sein, wenn sie sagen: Er wurde vom Geiste in die Wüste geführt; der Teufel führte ihn auf die Zinne des Tempels,

ferner auf einen hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt (nicht des Landes, denn im jüdischen Lande gab's keine verschiedenen Reiche) in aller ihrer Herrlichkeit, und zwar in einem Augenblicke! Ferner wird die Art der Versuchung von Andern anders aufgefaßt, als ich es hier gethan habe. Mir schien die Uebereinstimmung dieser Versuchung mit derjenigen unserer Voreltern im Paradiese so deutlich, daß dieselbe nach meinem Dafürhalten unverkennbar ist. — Doch Jeder mag hierüber nach seiner eigenen Ueberzeugung denken, Alle werden doch darin übereinstimmen, daß Jesus, beim ersten Antritt seines Werkes zur Untreue gegen Gott und gegen seine hohe Bestimmung versucht, standhaft blieb und siegte, weil er gegen die Reize eines frevelhaften Mißvergnügens und stolzer Selbstüberhebung, sowie gegen die Anlockungen der Habsucht und Herrschsucht sich gewappnet hatte mit Demuth, Ehrfurcht gegen Gottes Wort und mit Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater.

13.

Die ersten Jünger Jesu.

Johannes 1, 29—52.

Nichts ist bei wichtigen Unternehmungen ein so richtiges Kennzeichen eines wahrhaft großen Mannes, als der Widerwille gegen alle Uebereilung; nichts bürgt mehr für den guten Erfolg solcher wichtigen Unternehmungen, als der leise und bedächtige Fortschritt, den auch die Natur befolgt im Hervorbringen Alles dessen, was Jahrhunderte lang ausdauern muß. — So übereilte Jesus es denn auch nicht, sich als Gottgesandter, als Messias zu offenbaren. Er wußte, daß sich hierzu eine Gelegenheit darbieten werde. Eine solche Gelegenheit aufmerksam abzuwarten und sich ihrer, sobald sie sich bietet, mit Verstand und Eifer zu bedienen, das geziemt dem Schüler der Weisheit, dies ist das rechte Kennzeichen für den Lehrer derselben.

Nach Beendigung der Versuchung verließ Jesus die Wüste und begab sich wieder nach Bethabara an den Jordan. Hier sah ihn Johannes; umgeben von einigen Jüngern, und diese

und was er vermöge. Gewiß, wäre Jesus in dieser Schlinge gefangen, was wäre aus seiner menschlichen Größe, was wäre aus seiner Messias-Erhabenheit geworden? Wäre er auch nicht durch diesen Sturz zermalmt, so wäre er doch zu der gewöhnlichen Art des verdorbenen Geschlechtes Adams herabgesunken, und zum zweiten Male hätte der Teufel das Menschengeschlecht elend gemacht, und dann ohne Hoffnung auf Erettung!

Jesus antwortet dem Versucher bescheiden und standhaft, jedoch so, als ob er noch keine bösartige Absicht bei ihm vermuthe, und ihn belehren wolle. Es steht auch geschrieben, sagte er, du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen! Wenn man sich in Gefahr oder Noth befindet, so ist es geziemend, so ist es gottesfürchtig, auf Gott zu vertrauen, und gläubig seine Hülfe zu erwarten; aber muthwillig sich in Gefahr begeben, um durch ein Wunder aus derselben gerettet zu werden, das heißt Gott versuchen, Gottes Macht und Liebe vermessen auf die Probe stellen, und so Gott in seinem Wollen und Thun von menschlicher Thorheit, von menschlichen Launen und menschlichem Hochmuth abhängig machen wollen. Jenes Schriftwort: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen (5. Mos. 6, v. 16.), reichte hin, auch dieses Mal den Versucher zu entwaffnen, und diesen zweiten Anfall, gleich dem ersten, auf demüthiger Ehrfurcht vor Gott und Gehorsam gegen sein Wort und seinen Befehl fruchtlos abprallen zu lassen.

Vielleicht aber wird ein dritter Versuch entscheidender sein. Kann kein Mißvergnügen, kein Frevel und Hochmuth in diesem reinen Herzen erweckt werden; so wird es doch gegen Habsucht und Herrschsucht nicht unempfindlich sein. Auch waren die vorigen Anfälle nur indirect gewesen, dieser letzte Anfall wird ein directer sein; der Verführer wird sich in seiner wahren Gestalt zeigen und sich durch Entflammung jener Triebe, sowie durch Ueberraschung des arglosen Gemüthes bemächtigen. Der Ort, wohin Jesus jetzt in seinem Entzücken versetzt schien, war ein hoher Berg. Hier stellt sich seinem entzückten Geiste in einem Augenblicke[1] ein großes und wunderbares Schauspiel dar. Er siehet alle Reiche der Welt, er sieht sie

[1] Es ist hier besonders nöthig, den Bericht des Matthäus aus dem des Lucas zu ergänzen. Anm. des Verf.

in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit gleichsam vor seinen Augen liegen. Jetzt redet ihn der Versucher an und spricht: Alles, was du hier siehest, ist mein Eigenthum, mit dem ich nach Belieben schalten und walten kann. Ich kann die Herrschaft über dies Alles geben, wem ich will. Es ist nur eine That von deiner Seite erforderlich, und Alles gehört dir: so du niederfällst und mich anbetest, wenn du mir als dem Herrn der Welt huldigest, so soll es Alles dein sein. Statt des geringen und verachteten Standes, statt der Dürftigkeit, worin du dich jetzt befindest, sollst du König der ganzen Erde werden! Ich weiß, du strebst nach einem Königreiche und willst, um es zu erlangen, Leiden und Drangsale erdulden. Ich zeige dir einen Weg, der bequemer zu diesem Ziele führt. Erkenne mich an als deinen Herrn, und ohne weitere Aufopferung bist du, was du sein willst, Herr und Gebieter über alle Reiche der Welt!

Man fragt doch wohl nicht, ob denn wirklich der Teufel die Macht habe, welche er sich hier anmaßt? Was verspricht ein Verführer nicht, dem es nur darum zu thun, zu betrügen und zu verstricken, und der, wenn er diesen Zweck erreicht hat, sich wenig darum kümmert, ob er sein Versprechen halten kann. Es kommt hier nur darauf an, ob nicht die Juden sich eine so große Vorstellung von diesem bösen Wesen bildeten, als ob die Herrschaft der ganzen Erde, mit alleiniger Ausnahme des jüdischen Landes, durch den Götzendienst seiner Macht unterworfen sei, und dieses war in der That die herrschende Ansicht der damaligen Zeit. Aber wie wurde dieses Anerbieten des Satans: verlasse den Dienst Gottes, und diene mir, dann wirst du mit einem Male der Herrscher der Welt! von Jesus aufgenommen? Mit der tiefen Verachtung, welche es verdiente! Jetzt hatte der Versucher seine wahre Gestalt gezeigt; vorhin war er verkappt und listig aufgetreten, jetzt war die Maske abgelegt. Dafür jetzt auch die Entrüstung athmende Antwort Jesu: Hebe dich weg von mir, Satan. Es steht geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und Ihm allein dienen! Diesem mächtigen Worte mußte selbst der Teufel gehorchen; er verließ Jesum und sah sich genöthigt, für dieses Mal wenigstens seinen bösen Vorsatz aufzugeben.

So besiegte Jesus die Macht der Versuchung, die List und Bosheit der Hölle! Kein Erdenbewohner war Zeuge dieses Sieges, aber im Himmel wurde er gefeiert: die Engel kamen und dieneten ihm! Worin dieser Dienst der Engel bestand, ist uns nicht geoffenbart; sicherlich in etwas Höherem, als darin, ihn mit Speise zu versorgen, wie es von Manchen erklärt wird. Sie huldigten und verehrten, sie erfreuten und erquickten ihn. Jetzt zeigte es sich wieder, daß der Menschensohn auch Gottes Sohn war; jetzt zeigte es sich, daß die glorreich überstandene Prüfung herrliche Früchte trägt. Dies ist auch die wichtige Lehre, welche Jünglinge und Jungfrauen, was sage ich? welche wir Alle aus diesem Berichte entnehmen müssen. Wenn böse Menschen uns zu verführen streben, zu thun, was wider unsre Pflicht und unser Gewissen verstößt, und wir werden in ihren Schlingen gefangen, o! wie theuer kommt uns dies hernach zu stehen, wenn des Gewissens und der Reue Qualen erwachen; wenn wir verächtlich und erniedrigt erscheinen in unsern eigenen Augen, und dabei die Folgen des gethanen Bösen sich offenbaren! Ja, dann sagt uns eine Stimme in unserm Innern, daß wir uns der Macht der Hölle unterworfen haben. Aber haben wir der Versuchung widerstanden; haben wir uns gegen sie gewappnet mit demüthigem Pflichtgefühl; sprachen wir mit dem frommen Jünglinge in Potiphar's Hause: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen? haben wir so endlich die Gefahr überstanden und sind uns selbst, der Tugend und Gott treu geblieben: dann genießen wir höherer, denn irdischer Freude; dann senkt sich der Himmel in unser Herz; dann ist es auch uns, als ob Gottes Engel kämen, um uns zu dienen!

Dies ist die Versuchung des Heilandes in der Wüste. Sie ist ein dunkler Punkt in seiner Geschichte, der von Vielen ganz anders aufgefaßt wird, als es hier geschehen ist, namentlich in Beziehung auf die Frage, ob man hier an eine Entzückung des Geistes und der Sinne denken müsse, oder ob Alles als thatsächlich so geschehen angesehen werden müsse. Ersteres scheint mir von den Evangelisten augenfällig angedeutet zu sein, wenn sie sagen: Er wurde vom Geiste in die Wüste geführt; der Teufel führte ihn auf die Zinne des Tempels,

ferner auf einen hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt (nicht des Landes, denn im jüdischen Lande gab's keine verschiedenen Reiche) in aller ihrer Herrlichkeit, und zwar in einem Augenblicke! Ferner wird die Art der Versuchung von Andern anders aufgefaßt, als ich es hier gethan habe. Mir schien die Uebereinstimmung dieser Versuchung mit derjenigen unserer Voreltern im Paradiese so deutlich, daß dieselbe nach meinem Dafürhalten unverkennbar ist. — Doch Jeder mag hierüber nach seiner eigenen Ueberzeugung denken, Alle werden doch darin übereinstimmen, daß Jesus, beim ersten Antritt seines Werkes zur Untreue gegen Gott und gegen seine hohe Bestimmung versucht, standhaft blieb und siegte, weil er gegen die Reize eines frevelhaften Mißvergnügens und stolzer Selbstüberhebung, sowie gegen die Anlockungen der Habsucht und Herrschsucht sich gewappnet hatte mit Demuth, Ehrfurcht gegen Gottes Wort und mit Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater.

13.
Die ersten Jünger Jesu.

Johannes 1, 29—52.

Nichts ist bei wichtigen Unternehmungen ein so richtiges Kennzeichen eines wahrhaft großen Mannes, als der Widerwille gegen alle Uebereilung; nichts bürgt mehr für den guten Erfolg solcher wichtigen Unternehmungen, als der leise und bedächtige Fortschritt, den auch die Natur befolgt im Hervorbringen Alles dessen, was Jahrhunderte lang ausdauern muß. — So übereilte Jesus es denn auch nicht, sich als Gottgesandter, als Messias zu offenbaren. Er wußte, daß sich hierzu eine Gelegenheit darbieten werde. Eine solche Gelegenheit aufmerksam abzuwarten und sich ihrer, sobald sie sich bietet, mit Verstand und Eifer zu bedienen, das geziemt dem Schüler der Weisheit, dies ist das rechte Kennzeichen für den Lehrer derselben.

Nach Beendigung der Versuchung verließ Jesus die Wüste und begab sich wieder nach Bethabara an den Jordan. Hier sah ihn Johannes; umgeben von einigen Jüngern, und diese

auf Jesum hinweisend sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! So gab er nun schon zu erkennen, daß Jesus das erhabene Wesen war, dessen Erscheinung er ankündigen und vorbereiten mußte. Gott selbst hatte es ihm geoffenbart und bestätigt, als er bei der Taufe Jesu den Geist gleich einer Taube auf ihn sich niedersenken sah, und so konnte er jetzt mit Bestimmtheit sprechen: Dieser ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft!

Die Worte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! werden für die Jünger Johannis des Täufers wohl geheimnißvoll und räthselhaft gewesen sein, denn nur Wenige hatten eine so tiefe und klare Erkenntniß des Zweckes der Menschwerdung Jesu, wie diese Worte in ihrer einfachen und klaren Bedeutung sie an den Tag legten. Zweifelsohne schwebte die Prophezeihung Jesajas 53. seinem Geiste vor, und von diesem Gesichtspunkte aus wollte er seine Jünger den Welterlöser erkennen lehren. In eine nähere Erklärung oder Entwicklung dieses seines Ausspruches ließ er sich jedoch jetzt nicht ein; es genügte ihm für jetzt, ihnen diesen Wink gegeben zu haben, und er überließ es der Zeit und dem Unterrichte Jesu selbst, ihnen, wenn sie es würden fassen können, den Messias als das Gott geweihete Opferlamm erkennen zu lassen. Die Jünger, daran gewöhnt aus dem Munde ihres Lehrers wunderbare Aussprüche zu hören, fragten auch nicht weiter nach einer Erklärung, und jener Ausspruch scheint, wenigstens so viel wir wissen, für dieses Mal keine weiteren Folgen gehabt zu haben. Sie werden es wohl begriffen haben, daß die ihnen von Johannes gegebene Andeutung: dieser ist der Sohn Gottes! den Befehl in sich faßte, fortan diesem Höheren, diesem mit Gottes Geiste Gesalbten zu folgen; aber Anhänglichkeit an ihren Meister verhinderte sie, diesem Wunsche augenblicklich zu entsprechen.

Als derselbe jedoch am folgenden Tage wiederholt wurde, fand er besser Eingang. Johannes befand sich wieder an derselben Stelle mit zwei seiner vertrautesten Jünger, während Jesus als im tiefen Nachsinnen versunken daselbst umherwandelte. Jetzt fesselte er ganz besonders die Aufmerksamkeit dieser Beiden auf Jesum, zeigte mit dem Finger auf ihn und sprach: Siehe,

das ist Gottes Lamm! Sie verstanden diesen Wink nicht nur, sondern konnten auch nicht länger daran zweifeln, was Johannes durch denselben von ihnen verlangte. Sie näherten sich Jesu; aber Schüchternheit und Ehrfurcht hielt sie ab, ihn anzureden, denn sie wußten, welch ein erhabenes Wesen er war; sie wußten, zu wem sie sich begaben. Sie folgten ihm also nach, in der Hoffnung, daß er sie anreden würde, und in dieser Hoffnung wurden sie nicht getäuscht. Jesus wandte sich um und sprach zu ihnen mit zuvorkommender Freundlichkeit: Was suchet ihr? Was ist euer Verlangen? sagt mir euer Begehren!

Die Antwort der beiden Johannis-Jünger war bescheiden. Sie gaben Jesum den Ehrennamen Rabbi, womit man die Religionslehrer von anerkanntem Rufe zu begrüßen pflegte. Rabbi, sagten sie, wo bist du zur Herberge? In dieser Frage lag nicht nur: wir können dir hier unser Begehren nicht offenbaren; sondern auch, wir wollten gerne sein, wo du bist; wenn du es uns gestattest, wollen wir dir, wie Lehrlinge ihrem Meister, uns verbinden. Da Jesus am Tage vorher an demselben Orte gewesen war, wo er sich jetzt befand, so war es klar, daß er irgendwo zu Bethabara oder in der Nähe seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Wollte er sie da bei sich empfangen, so würden sie sich ihm näher erklären, und es würde dann ihr Wunsch erfüllt sein. Kommt und sehet es! war Jesu Antwort; kurz, aber deutlich und genügend. Auch dies gehört zu den Kennzeichen des Weisen, daß er keinen unnöthigen Wortschwall gebraucht, sondern sich kurz und kräftig ausspricht.

Der Eine dieser beiden ersten Jünger Jesu wird mit Namen genannt, es war Andreas, der Bruder des Simon, der nun bald Petrus genannt werden wird. Der Name des Andern wird zwar nicht genannt, aber es ist klar, daß es kein anderer gewesen ist als Johannes, der Evangelist und Apostel, der seinen Namen zu verschweigen pflegt, wenn er von sich selbst redet. Man merkt es an seiner genauen Kenntniß der Zeit, des Ortes und der Personen, und wäre es ein Anderer gewesen, so hätte er ihn sicher genannt, da er die Namen Aller nennt, welche bei dieser Begegnung am Jordan zur Schule Jesu übergingen. Wie glücklich fühlten sich nun diese Beiden,

daß sie so freundlich von Jesus empfangen worden waren, und besonders, daß sie nun auch die ganze übrige Zeit dieses Tages und Abends (es war jetzt ungefähr 4 Uhr Nachmittags) bei ihm und in seiner Gesellschaft zubringen durften.

Worin diese erste Unterhaltung Jesu mit ihnen bestanden habe, ist uns nicht verzeichnet. Die Evangelisten wollten nicht bändereiche Werke, sondern nur kleine Schriften hinterlassen; sie wollten nicht Alles, sondern nur das Wichtigste berichten, und wer sich einer solchen Kürze befleißigen will, sieht sich oft genöthigt, Vieles mit Stillschweigen zu übergehen, was zwar wohl nützlich zu wissen gewesen wäre, wodurch aber leicht das Nothwendige hätte verdrängt, oder doch wenigstens die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu sehr getheilt und geschwächt werden können. Ueber den Eindruck dieser ersten Unterhaltung auf die beiden Jünger können wir jedoch aus dem Folgenden uns ein Urtheil bilden. Andreas suchte augenblicklich seinen Bruder Simon auf, konnte ihm das Glück nicht verschweigen, welches ihm zu Theil geworden war, und ebensowenig seine feste Ueberzeugung, daß er in Jesum den den Vätern Verheißenen, den Messias gefunden hatte. Komm, sagt er zu ihm, gehe mit mir. Er wird auch dir mit gleicher Liebe entgegen kommen, und auch du wirst überzeugt sein, daß wir den Christus gefunden haben.

Simon säumte nicht lange. Er ging mit seinem Bruder. Als Jesus ihn kommen sah, warf er einen scharfen durchdringenden Blick auf ihn und sagte: Du bist Simon, Jonas Sohn, von nun an wirst du Kephas heißen! Kephas heißt Fels, nach dem jüdischen Sprachgebrauche der damaligen Zeit. Es ist gleichbedeutend mit dem griechischen Worte Petra, oder mit männlicher Endung, um einen männlichen Eigennamen daraus zu bilden, Petrus. Fürwahr, dem Simon wurde ein ehrenvoller Empfang zu Theil. Es war ein schöner Name, den Jesus ihm gab: fest wie ein Fels! Der Heiland zeigt hierdurch, welch tiefen Blick er in das Herz dieses Mannes gethan hatte. Aus einigen Zügen, welche wir später bei Petrus finden werden, könnte man schließen, daß sein Charakter nicht frei war von jeglicher Schwachheit, besonders von jener Schwachheit, welche so oft mit Vorwitz und übermäßiger Tollkühnheit

verbunden ist. Doch dieser äußere Schein konnte Jesum nicht irreführen, da er wußte, daß diese Schwäche nur eine augenblickliche war, welcher eine nur um so strengere und zuverlässigere Festigkeit folgen würde, welche Festigkeit noch würdiger und wirksamer werden würde durch seinen Feuereifer. Ist doch der Petrus am Pfingstfeste derselbe, den wir im Saale des Kaiphas finden. Auch haben solche Ehrennamen mitunter noch den Zweck, den, dem sie verliehen werden, anzuspornen, sie immer mehr und mehr zu verdienen durch Ausübung derjenigen Tugenden und Beförderung derjenigen Seelenstimmung, auf welche sie hindeuten.

So hatte Jesus nun drei Jünger aus der Schule Johannis des Täufers, und bald wurde diese Anzahl durch zwei andere vermehrt. Ob diese Beiden sich damals auch am Jordan befanden, oder ob sie Jesu auf dem Wege nach Galiläa erst begegneten, sei dahingestellt. Der eine von ihnen war aus derselben Stadt, aus welcher Andreas und Petrus stammten, aus Bethsaida am galiläischen Meere, nicht weit von Kapernaum. Die beiden Brüder hatten wahrscheinlich ihr Zusammentreffen mit Jesu ihrem Stadtgenossen erzählt, und in ihm den Wunsch rege gemacht, auch an dem Umgang mit Jesu Theil zu nehmen. In dieser Seelenstimmung fand Jesus ihn, und willigte in seinen Wunsch ein, indem er zu ihm sprach: Folge mir nach! ich erlaube dir, mich zu begleiten.

Nun gings dem Philippus, wie es zuvor dem Andreas gegangen. Er hatte einen Bekannten, einen Freund, Nathanael mit Namen, ihm gleich in Gesinnung und auch Israels Erlösung mit Sehnsucht erwartend. Diesem mußte er mittheilen, welches Glück ihm widerfahren war, und er spornte ihn an, ebenfalls dieses Glückes sich theilhaftig zu machen. Er suchte ihn auf und rief ihm in dem freudigen Entzücken seines Herzens zu: Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben! Es war dies eine merkwürdige Umschreibung für das Wort Messias, welche jedoch einem Manne, wie Nathanael, dem die alte und echte Wahrheit über Alles theuer war, verständlich genug gewesen sein wird. — Natürlich folgte hierauf die Frage, wer denn dieses erhabene Wesen, und wo es sei? welche Frage

Philippus beantwortete mit den Worten: Jesus, Josephs Sohn von Nazareth! Erstaunt rief darauf Nathanael aus: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

Aus den Worten des Philippus geht hervor, daß nicht nur Jesu himmlische Herkunft, sondern auch sein wirklicher Geburtsort selbst seinen nächsten Freunden noch verborgen war. Man hielt ihn für einen Sohn des Joseph, gebürtig aus Nazareth. Nach dreißig Jahren gab es keine Zeugen der früheren großen Begebenheiten mehr. Nur Maria kannte sie; aber nicht nur ihre Ehre gegenüber der Welt, sondern auch ihre und ihres Sohnes Sicherheit verlangten ein Geheimhalten, welches zugleich wieder zur Erreichung anderer erhabener Zwecke dienen mußte. Nur seiner eigenen sittlichen Größe mußte der Erlöser des Volkes den stillen Aufgang in den Herzen der Edelgesinnten zu danken haben; seine Thaten mußten seinen himmlischen Ursprung zeigen; und war auch seine Verwerfung von einem undankbaren Volke die Folge dieses verborgenen göttlichen Rathschlusses, so sollte doch dadurch das Heil der Menschheit nicht verhindert, sondern gerade diese Verwerfung die Seligkeit der Welt werden.

Man muß Nathanael den Ausruf: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? nicht übel deuten. Kein Hohn, kein Spott lag in dieser Frage, sondern nur Erstaunen und Zweifel. Hierfür war auch Grund genug, nicht nur in der Unbedeutendheit des Ortes, sondern auch in dem üblen Rufe, in welchem die Nazarener standen, welcher Ruf auch nicht so ganz unbegründet war, wie sich uns später aus einem besondern Vorfall, den die Evangelisten berichten, zeigen wird. Und wenn Nathanael auch in irgend welchem Vorurtheil befangen war, so war er doch nicht starrsinnig. Auf die Aufforderung des Philippus: Komm' und siehe es! antwortete er nicht: Nein! ich mag keinen Propheten aus Nazareth kennen lernen; geh' du, wohin du willst, doch zu diesem begleitete ich dich nicht! Im Gegentheil, er folgte Philippus und kam mit ihm zu Jesu.

Was der Evangelist Johannes über dieses erste Zusammentreffen des Herrn und Nathanaels erzählt, ist ganz besonders merkwürdig. Wir sehen hierbei den Heiland nicht nur seine Allwissenheit und seine Kenntniß des menschlichen Herzens offenbaren;

sondern wir hören ihn auch von sich selbst auf eine Weise reden, welche über seine Person und seine Sendung die erhabensten Vorstellungen hervorruft. Als Nathanael in seine Nähe gekommen war, redete er ihn nicht geradezu an, sondern auf ihn hindeutend sagte er zu seinen andern Jüngern: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist! Es scheint eine gebräuchliche Redensart zu sein, daß man einen aufrichtigen und offenherzigen Mann, der sich nicht mit Ränken und Schlichen abgab, einen wahren Israeliten, einen Israeliten in Wahrheit nannte. Vielleicht wollte man damit hindeuten auf die Namenänderung Jacobs, der, als er noch Jacob hieß, mitunter List und Betrug anwandte, um sein Ziel zu erreichen, aber später, als er durch viele Leiden gestählt einfach, aufrichtig und erzväterlich fromm geworden war, den Ehrennamen Israel empfing.

Für Nathanaels ungeheuchelte Offenherzigkeit gibt bereits die an Philippus gerichtete Frage: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? einen Beweis. Auch jetzt zeigt sich dieselbe, indem er den Lobspruch nicht so ruhig als wohlverdient hinnimmt, und denselben ebensowenig zurückweist, sondern wissen will, worauf derselbe sich gründet. Woher kennst du mich? fragte er Jesum. Und welche Antwort wurde ihm hierauf von dem Herrn? — Etwa: Ich lese es in deinen Mienen und sehe es an deinem ganzen Wesen? oder: Andere haben es mir gesagt? O nein! Einen ganz andern Beweis gab der Herr ihm dafür, daß er ihn nicht nach Gerüchten oder Vermuthungen beurtheile, sondern daß er ihn besser kenne, als sonst irgend Jemand, besser wohl, als er sich selbst kannte, daß er sein ganzes Gemüthsleben ergründet hatte. Ehe denn dich Philippus rief, so antwortete ihm der Herr, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich!

Der Feigenbaum, eines der schönsten und reichsten Erzeugnisse Palästina's, gab dem Lande einen erquickenden Schatten, und unter sein Laubendach pflegte man sich bisweilen hinzusetzen, um sich ernstem Nachsinnen oder religiösen Betrachtungen hinzugeben. Mehrmals wohl wird Nathanael dies gethan haben; jedoch einmal müssen dabei ungewöhnliche und unvergeßliche Gefühle sein Gemüth bewegt haben, so daß die Erinnerung an

Philippus beantwortete mit den Worten: Jesus, Josephs Sohn von Nazareth! Erstaunt rief darauf Nathanael aus: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

Aus den Worten des Philippus geht hervor, daß nicht nur Jesu himmlische Herkunft, sondern auch sein wirklicher Geburtsort selbst seinen nächsten Freunden noch verborgen war. Man hielt ihn für einen Sohn des Joseph, gebürtig aus Nazareth. Nach dreißig Jahren gab es keine Zeugen der früheren großen Begebenheiten mehr. Nur Maria kannte sie; aber nicht nur ihre Ehre gegenüber der Welt, sondern auch ihre und ihres Sohnes Sicherheit verlangten ein Geheimhalten, welches zugleich wieder zur Erreichung anderer erhabener Zwecke dienen mußte. Nur seiner eigenen sittlichen Größe mußte der Erlöser des Volkes den stillen Aufgang in den Herzen der Edelgesinnten zu danken haben; seine Thaten mußten seinen himmlischen Ursprung zeigen; und war auch seine Verwerfung von einem undankbaren Volke die Folge dieses verborgenen göttlichen Rathschlusses, so sollte doch dadurch das Heil der Menschheit nicht verhindert, sondern gerade diese Verwerfung die Seligkeit der Welt werden.

Man muß Nathanael den Ausruf: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? nicht übel deuten. Kein Hohn, kein Spott lag in dieser Frage, sondern nur Erstaunen und Zweifel. Hierfür war auch Grund genug, nicht nur in der Unbedeutendheit des Ortes, sondern auch in dem üblen Rufe, in welchem die Nazarener standen, welcher Ruf auch nicht so ganz unbegründet war, wie sich uns später aus einem besondern Vorfall, den die Evangelisten berichten, zeigen wird. Und wenn Nathanael auch in irgend welchem Vorurtheil befangen war, so war er doch nicht starrsinnig. Auf die Aufforderung des Philippus: Komm' und siehe es! antwortete er nicht: Nein! ich mag keinen Propheten aus Nazareth kennen lernen; geh' du, wohin du willst, doch zu diesem begleitete ich dich nicht! Im Gegentheil, er folgte Philippus und kam mit ihm zu Jesu.

Was der Evangelist Johannes über dieses erste Zusammentreffen des Herrn und Nathanaels erzählt, ist ganz besonders merkwürdig. Wir sehen hierbei den Heiland nicht nur seine Allwissenheit und seine Kenntniß des menschlichen Herzens offenbaren;

sondern wir hören ihn auch von sich selbst auf eine Weise reden, welche über seine Person und seine Sendung die erhabensten Vorstellungen hervorruft. Als Nathanael in seine Nähe gekommen war, redete er ihn nicht geradezu an, sondern auf ihn hindeutend sagte er zu seinen andern Jüngern: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist! Es scheint eine gebräuchliche Redensart zu sein, daß man einen aufrichtigen und offenherzigen Mann, der sich nicht mit Ränken und Schlichen abgab, einen wahren Israeliten, einen Israeliten in Wahrheit nannte. Vielleicht wollte man damit hindeuten auf die Namenänderung Jacobs, der, als er noch Jacob hieß, mitunter List und Betrug anwandte, um sein Ziel zu erreichen, aber später, als er durch viele Leiden gestählt einfach, aufrichtig und erzväterlich fromm geworden war, den Ehrennamen Israel empfing.

Für Nathanaels ungeheuchelte Offenherzigkeit gibt bereits die an Philippus gerichtete Frage: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? einen Beweis. Auch jetzt zeigt sich dieselbe, indem er den Lobspruch nicht so ruhig als wohlverdient hinnimmt, und denselben ebensowenig zurückweist, sondern wissen will, worauf derselbe sich gründet. Woher kennst du mich? fragte er Jesum. Und welche Antwort wurde ihm hierauf von dem Herrn? — Etwa: Ich lese es in deinen Mienen und sehe es an deinem ganzen Wesen? oder: Andere haben es mir gesagt? O nein! Einen ganz andern Beweis gab der Herr ihm dafür, daß er ihn nicht nach Gerüchten oder Vermuthungen beurtheile, sondern daß er ihn besser kenne, als sonst irgend Jemand, besser wohl, als er sich selbst kannte, daß er sein ganzes Gemüthsleben ergründet hatte. Ehe denn dich Philippus rief, so antwortete ihm der Herr, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich!

Der Feigenbaum, eines der schönsten und reichsten Erzeugnisse Palästina's, gab dem Lande einen erquickenden Schatten, und unter sein Laubendach pflegte man sich bisweilen hinzusetzen, um sich ernstem Nachsinnen oder religiösen Betrachtungen hinzugeben. Mehrmals wohl wird Nathanael dies gethan haben; jedoch einmal müssen dabei ungewöhnliche und unvergeßliche Gefühle sein Gemüth bewegt haben, so daß die Erinnerung an

diesen Augenblick genügte, um seine ganze Seele zu bewegen. Denn kaum hatte Jesus diese Worte ausgesprochen, so rief er erstaunt und bewegt aus: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! Du bist wirklich der Messias! Du bist der, den David besungen hat als den, den Gott selbst für seinen Sohn erklärt hat, als den König, den Er eingesetzt hat auf Zion, dem Berge seiner Herrlichkeit. (Ps. 2, 6. u. 7.)

O, wüßten wir, was unter jenem Feigenbaume in der Seele Nathanaels vorgegangen war! Vielleicht wußte Johannes selbst es nicht, oder wenn er es wußte, so durfte es wohl nicht öffentlich bekannt werden. Der fromme Israelit war fest überzeugt, daß in jenem Augenblicke, welchen Jesus in seine Erinnerung zurückruft, kein menschliches Auge ihn beobachtet hatte, und hätte man ihn auch in seiner Einsamkeit belauscht, so vermochte doch kein Mensch in seinem Herzen zu lesen. Das konnte nur Gott allein und der, dem Gott es offenbart hatte. Allwissenheit scheint damals für ein Kennzeichen der Messiaswürde gegolten zu haben, wie wir dafür später noch mehr Beweise finden werden. Diese Allwissenheit hatte Jesus zuerst gegenüber dem Petrus, und jetzt noch deutlicher bei Nathanael geoffenbart. Doch dieser letzte Beweis muß überdies noch auf irgend ein treffendes Ereigniß hingewiesen haben; und wir können es wohl als sehr wahrscheinlich annehmen, daß Nathanael unter jenem Feigenbaume über die Hoffnung auf die Erscheinung des Messias nachgedacht, vielleicht wohl auch gebetet habe, daß Gott ihn würdig erachten möge, ihm die Erscheinung desselben zu offenbaren. Als Jesus ihn nun auf eine so sehr bezeichnende Weise an jenen Augenblick erinnerte, da konnte er nicht anders, er mußte in Entzückung und Verwunderung ausrufen: Rabbi, du bist Gottes Sohn! Du bist der König in Israel!

Aus dem, was Jesus dem Nathanael auf diesen Ausruf entgegnete, läßt sich vielleicht auch in etwa auf den Gegenstand seines Nachsinnens unter dem Feigenbaume schließen. Du glaubest, so antwortete ihm der Herr, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaume; du wirst noch Größeres, denn das, sehen! Und nun wendet er sich auch an seine übrigen Jünger und fährt

fort: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn! —

Es ist sehr wahrscheinlich, und man kann es wohl als sicher annehmen, daß Jesus in dieser figürlichen Rede auf den merkwürdigen Traum Jacobs anspielt, in welchem er eine Leiter sah, woran die Engel auf- und niederstiegen, während der Herr oben auf derselben stand (1 Mos. 28, 12. u. 13.). Jedoch es muß irgend ein Grund gewesen sein für die Anwendung eines Bildes, welches man wenigstens fremd und seltsam nennen müßte, wenn man nicht die Ursache hierfür suchen müßte entweder in dem unmittelbar vorhergegangenen Unterrichte Jesu an seine Jünger, wovon uns nichts mitgetheilt ist, oder in dem Stoff des einsamen Nachsinnens Nathanaels, da er unter dem Feigenbaume saß. Denken wir uns das Letztere, stellen wir es uns so vor, daß Nathanaels Gedanken in jenem wichtigen Augenblicke sich mit Jacobs Traum zu Bethel beschäftigt hatten, daß die damals von Gott dem Erzvater gegebenen herrlichen Verheißungen seine Phantasie stets höher gespannt hatten, bis sie bei dem nun sich nahenden Gottesreiche, worin alle göttlichen Verheißungen ihre Erfüllung finden würden, stehen blieben: so begreifen wir, warum Jesus dies Größere, welches Nathanael und die übrigen Jünger sehen würden, unter diesem Bilde darstellt. Wir fühlen das Treffende dieses Bildes. Dieser Beweis der göttlichen Allwissenheit war schon ein erstes Beispiel des Größeren, welches man fortan an ihm sehen sollte.

Es entsteht die Frage, was Jesus eigentlich durch diese figürliche Rede, was auch immer dazu Anleitung gegeben haben mag, hat andeuten wollen? Manche denken hierbei an den Dienst, welchen die Engel Jesu während seines Erdenlebens, bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt erzeigen sollten; jedoch hierbei scheint man den eigentlichen und den bildlichen Sinn dieser Worte etwas zu verwirren. Andere denken dabei an die Beweise des göttlichen Schutzes, welche der Messias erfahren sollte, um das ihm aufgelegte Werk zu Ende zu führen; Andere denken an die Wunder, wieder Andere an die Befestigung und Ausbreitung des Christenthums auf Erden, denn dies Alles

wird im biblischen Style öfters der Mitwirkung der Engel zugeschrieben. Vielleicht hat man den ganzen Sinn dieses Ausspruches nicht allgemein genug aufgefaßt.

Alles, was man über Gottes Allwissenheit, Gottes Fügung und Wunderkraft sich Großes und Herrliches vorstellen kann; Alles, wodurch Gott sich als den allmächtigen Erfüller seiner Verheißungen geltend macht, dies Alles liegt in dem Bilde des geöffneten Himmels und der auf- und niedersteigenden Engel. Jacobs Traum und Gottes darauf folgende Anrede ist die beste Auslegung dieses Bildes. Von dem Allen sollten Jesu Jünger fortan Zeugen sein. Sie sollten es durch ihn und an ihm, nach seinem Willen und zur Erreichung des Zweckes seiner Erscheinung auf Erden geschehen sehen. Sie würden gleichsam aus dem geöffneten Himmel die Engel Gottes auf- und niederfahren sehen auf des Menschen Sohn!

Die Benennung Sohn des Menschen, welche der Herr gewöhnlich gebraucht, wenn er von sich selbst spricht, und welche hier zum ersten Male vorkommt, fordert auf einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit; denn wir können es nicht unterlassen zu fragen, warum nannte Jesus sich also? Nichts ist bei den orientalischen Völkern gebräuchlicher, als daß der Sohn sich nennt nach dem Namen des Vaters, und bei demselben gewöhnlich besser bekannt ist, als bei seinem eigenen Namen. Die Evangelien liefern uns hierzu viele Beispiele, als Simon, Jonas Sohn; die Söhne Zebedäi; den Apostel Bartholomäus, d. h. Sohn des Tholomäus, welcher bei seinem eigenen Namen nur wenig bekannt gewesen zu sein scheint. Von dieser Seite betrachtet verdient die Benennung, welche Jesus sich selbst gibt, einige Aufmerksamkeit. Man nnante ihn gewöhnlich den Sohn Josephs; so hatte ihn auch Philippus genannt, als er ihn Nathanael bekannt machen wollte. Diesem Irrthum geradezu entgegen zu treten, das untersagte Jesu die Klugheit; aber er durfte demselben auch keine Nahrung geben, und es mußte Aufsehen erregen, daß er, wenn er von sich selbst in der dritten Person sprach, sich gemeiniglich Sohn des Menschen nannte. Doch es ist überdies wahrscheinlich, daß der Herr, indem er sich also nannte, sich selbst bekannt machen wollte als das erhabene Wesen, welches Daniel 7, 13.

diesen Namen trägt, und daselbst als der Stifter eines ewigen Reiches angekündigt wird. So war unter diesem niedrigen Titel, woran keiner seiner Landsleute Anstoß nehmen konnte, für diejenigen, welche ihn in seiner himmlischen Größe mehr und mehr kennen lernen würden, in der That die Andeutung der erhabensten Würde verborgen.

So war denn nun die Anzahl der Jünger, mit denen Jesus in Galiläa ankam, auf fünf gestiegen. Alle waren Jünger Johannis des Täufers gewesen, wie man dies, obgleich es nicht ausdrücklich gesagt wird, doch genugsam aus dem Zusammenhang und Fortgang der Berichte des Evangelisten entnehmen kann. Es waren diese Männer nicht, wie man es häufig ohne genügende Genauigkeit angegeben findet, aus der niedrigsten Volksklasse, sondern aus dem betriebsamen Mittelstande, dem wohl eine feinere Bildung mangelte, dem jedoch nicht jede Kenntniß und jeder Unterricht, besonders in Beziehung auf die Religion, abging. Von Vieren wissen wir aus andern Stellen der heiligen Schrift, daß sie Fischer waren, welche nicht als Miether oder Tagelöhner, sondern als Eigenthümer ihre Schiffe lenkten und den Gewinn ihrer Arbeit selbst genossen. Im Hause des Zebedäus, des Vaters von Jacobus und Johannes, scheint selbst Wohlhabendheit gewesen zu sein. Wer aber war Nathanael? Müssen wir ihn auch zu den zwölf Aposteln zählen? Außer an dieser Stelle finden wir nur noch ein einziges Mal seinen Namen (Joh. 21, 2.), wo zugleich gesagt wird, daß er aus Kana in Galiläa war. Aus der Erzählung dürfen wir, meiner Meinung nach, billig schließen, daß er, nachdem er ein solches Zeugniß von Jesus abgelegt, und eine solche Antwort darauf erhalten hatte, den Herrn später nicht wieder verlassen habe. Wenn wir nun seinen Namen unter denen der Apostel suchen müssen, kann er schwerlich ein anderer sein als Bartholomäus, von dem wir früher schon sagten, daß sein eigener Name von den übrigen Evangelisten verschwiegen wird, welche ihn nur nach dem Namen seines Vaters Bartholomäus oder des Tholomäus Sohn nennen. Für diese Ansicht spricht auch noch der Umstand, daß Matthäus Cap. 10, 3. und Lucas Cap. 6, 14., welche die Apostel bei Paaren ordnen, Bartholomäus und Philippus zusammenstellen, und wir ja auch hier

Nathanael in Verbindung mit Philippus finden. — Doch in derartigen, so unwichtigen Dingen lasse man Jedem seiner eigenen Ansicht folgen, wie es denn auch geachtete Bibelerklärer gibt, welche Nathanael nicht für Bartholomäus, sondern für Matthias oder einen andern Apostel halten.

14.

Von der Hochzeit zu Kana.

Joh. 2, 1—12.

Vom Jordan begab sich Jesus, begleitet von seinen neuen Jüngern, nach Galiläa und kam am dritten Tage nach Kana, einer kleinen Stadt in dieser Provinz, deren genaue Lage schwerlich bestimmt werden kann; doch scheint sie in der Nähe von Nazareth gelegen zu haben, denn Jesu Mutter befand sich damals daselbst bei Gelegenheit einer Hochzeit, wahrscheinlich eines ihrer Verwandten, welche dort gefeiert werden sollte. Als Jesus daselbst ankam, wurde die Zahl der Geladenen durch ihn und seine Jünger vermehrt und die Einladung bereitwillig angenommen.

Man würde irrig handeln, wenn man sich über die Theilnahme des Herrn an einem Hochzeitsfeste wundern wollte, oder sich bestrebte, dies sein Benehmen zu beschönigen. Es liegt nichts Unerlaubtes darin, wenn man auf eine geziemende Weise das Gute des Lebens genießt, namentlich dann nicht, wenn man ganz besonders Grund zur Dankbarkeit hat, oder die Erkenntniß der Wohlthaten Gottes das Herz zur Fröhlichkeit stimmt. Unter diesen Gelegenheiten nimmt das Eingehen eines Ehebündnisses eine wichtige Stelle ein. Wer sollte sich dabei nicht dankbar und glücklich fühlen? wer nicht den Wunsch hegen, Verwandten und Freunde an seiner Freude Theil nehmen zu lassen, wenn er eine Einrichtung feiert, welche wohl die einzige ist, die uns noch aus des Paradieses Unschuld geblieben ist? Das Feiern einer Hochzeit ist deshalb eine alte, ehrwürdige Sitte, ein Fest, von dem man sich nicht fernzuhalten braucht, noch fernhalten sollte. Es ist eine falsche Auffassung des Schicklichen, oder gehört doch einer fremden Sitte an, wenn jetzt das

eben verheirathete Paar augenblicklich nach Empfang der ehelichen Einsegnung sich aus dem Familienkreise in die Fremde begibt, als habe man etwas gethan, dessen man sich schämen müsse.

Es mußte den Jüngern, welche Zeugen der strengen Lebensweise Johannis gewesen waren, auffallend sein, gleich darauf mit ihrem neuen Lehrer an einem Hochzeitsfeste Theil zu nehmen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jesus hierbei die Absicht hatte, sie auf den Unterschied zwischen ihm und seinem Vorläufer hinzuführen. Das Christenthum fordert strenge Sittsamkeit, aber nicht eine übertriebene und derartige, welche geziemenden Lebensgenuß verbietet. Gehörte dies auch zum Charakter Johannis nicht nur, sondern auch zu der Art seiner Sendung; so war doch die Bestimmung eine andere bei denen, die das Evangelium auf Erden ausbreiten, und durch dasselbe die Bande des geselligen Lebens nicht lösen, sondern noch fester schließen sollten. Die Jünger mußten hier an dem Beispiel Jesu lernen, wie man sich in erlaubte Gebräuche der Welt schicken kann, ohne die Würde seiner Grundsätze zu verläugnen; ja wie man eben hierdurch mehr Nutzen stiften kann für das Reich Gottes, als indem man unnöthiger Weise den Sonderling spielt und nach Willkühr abweicht von dem, was Gewohnheit und Sitte fast zum Gesetz erhoben haben.

Dies Natürliche und Ungekünstelte gehört zu den bezeichnenden Zügen des Umgangs Jesu mit den Menschen. Weder in Kleidung, noch im Gebrauche von Speise und Trank, noch in irgend einem andern Gegenstande des äußern Lebens unterschied er sich von andern Menschen; sondern einzig und allein dadurch, daß er die Grenzen zwischen dem Geziemenden und nicht Geziemenden genau kannte, und stets beobachtete; ferner dadurch, daß die zuvorkommende Liebenswürdigkeit seines Umgangs niemals der Ehrfurcht, welche die Reinheit seiner makellosen Tugend und der aus seinem Reden und Handeln hervorleuchtende himmlische Adel Allen einflößen mußte, Abbruch that. Es ist nicht möglich, sich einen menschlichen Wandel zu denken, welcher mehr einer göttlichen Abkunft würdig wäre, als der Wandel Jesu, wie er uns in den Berichten der Evangelisten dargestellt ist. Wo wir ihn auch später antreffen mögen, bei

Pharisäern oder Zöllnern, bei Leidenden, Kranken oder Gestorbenen, oder beim herzlichen Freundschaftsmahle, oder hier, wo der Festpokal kreisete, stets nöthigt uns unser Gefühl zu dem Geständniß: dieser nachgiebige, mitleidende, sanfte ist der erhabenste aller Menschen, ist der Sohn und das Ebenbild Gottes.

So nahm denn nun Jesus mit seinen Jüngern Theil an der erlaubten Fröhlichkeit dieses Hochzeitsfestes. Obgleich er nun gewiß hierbei nicht den Sittenprediger gemacht haben wird, so können wir doch dessen gewiß sein, daß er keine passende Gelegenheit, etwas Gutes und Nützliches zur Sprache zu bringen, unbenutzt wird haben vorbeigehen lassen. Jedoch war das Fest noch nicht beendigt, als der geregelte Verlauf desselben auf eine unangenehme Art gestört zu werden drohte. Der Becher wurde den Gästen nicht mehr gereicht, wie dies bei solchen Festlichkeiten Sitte war, denn es gebrach an Wein. Die Ursache hierfür ist unbekannt. Es ist nicht annehmbar, daß Geiz oder Dürftigkeit hieran Schuld war; denn wo man einen Haushofmeister und Dienstboten findet, kann man auch wohl ein Gastmahl voraussetzen, bei welchem nichts gespart ist. Wahrscheinlich lag die Ursache in ungenügender Vorsorge von Seiten derjenigen, denen die Vorbereitungen übertragen waren, und vielleicht war die Mutter Jesu hierbei nicht ganz ohne Schuld, wenigstens war sie es, die ihren Sohn davon in Kenntniß setzte und zu ihm sagte: Sie haben nicht Wein.[1]

In welcher Absicht Maria Jesum von der entstandenen Unannehmlichkeit in Kenntniß setzte, kann wiederum nur vermuthet werden. Die Ansicht, als habe sie ihren Sohn hierdurch veranlassen wollen, mit seinen Jüngern sich zu entfernen, um dadurch auch den Andern das Zeichen zum Aufbruch zu geben, und so den Mangel an Wein nicht offenbar werden zu lassen; und als habe die Antwort Jesu: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, den Sinn: Es ist für mich noch nicht Zeit, mich zu entfernen, verdient eher ein Spiel der Vernunft, als

[1] Einige meinen, dieser Mangel an Wein habe sich erst am fünften oder sechsten Tage des sieben Tage währenden Hochzeitsfestes gezeigt. Es ist jedoch nicht möglich, zu beweisen, daß die siebentägige Hochzeitsfeier, welche in der Geschichte Simsons (Richt. 14.) ausdrücklich erwähnt wird, damals noch gebräuchlich gewesen sei. Anm. d. Verf.

eine genaue Erklärung genannt zu werden. Sie findet auch ihre Widerlegung schon in dem Umstande, daß man nach orientalischer Sitte sich nicht entfernen darf, wann man will, sondern warten muß, bis man von dem Gastgeber mit den gebräuchlichen Feierlichkeiten entlassen wird. Wahrscheinlicher ist es, daß Maria mit jenem Worte Jesum um Vermittelung und Hülfe hat bitten wollen. Aber welcher Art sollte diese Hülfe sein? Sollte sie hierbei an ein Wunder gedacht haben? Hierbei entsteht wiederum die Frage, ob Jesus schon früher im häuslichen Kreise Wunder verrichtet habe, so daß seine Mutter erwarten durfte, er werde jetzt auch, wenn auch zum ersten Male öffentlich, einen Beweis für seine Wunderkraft zu geben geneigt sein? Doch von solchen frühern Wundern im häuslichen Kreise weiß die evangelische Geschichte nichts, und was man hierüber in alten Legenden findet, sind weiter nichts als Mährchen. Man denke lieber, Maria habe die Vermittlung der Weisheit ihres Sohnes in Anspruch genommen und seinen Rath begehrt, wie man sich in dieser Verlegenheit benehmen müsse, um sich ohne Schande aus derselben zu ziehen. Sie wird im häuslichen Kreise mehrmals die Erfahrung gemacht haben, wie seine tiefe Einsicht und seine große Menschenkenntniß in vorkommenden Ungelegenheiten Rettungsmittel an die Hand gegeben hatte, welche keinem Andern in den Sinn gekommen waren; und nichts hindert uns zu denken, daß sie auch jetzt etwas Derartiges von Jesu verlangt habe, indem sie zu ihm sagte: Sie haben nicht Wein.

Die Antwort des Herrn auf diese Anrede seiner Mutter klingt uns etwas sonderbar. Er sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Wenn auch in dieser Antwort etwas Scharfes, ein gewisser Tadel des weiblichen Vorwitzes lag, so muß man jedoch dabei bedenken, daß diese Unterredung zwischen Jesus und Maria nicht so laut wird gepflogen worden sein, daß alle Gäste sie verstehen konnten, sondern mehr heimlich, so daß nur wenige, vielleicht nur Johannes, sie hörten. So viel kann man als gewiß annehmen, daß der Name: Weib!, weit davon entfernt, eine Geringschätzung anzudeuten, im Gegentheil selbst bei der ehrfurchtsvollsten Anrede gebraucht wurde. Man denke sich den

Hergang der Sache folgendermaßen. Der Mangel an Wein war den Gästen, und also auch Jesu wohl nicht verborgen geblieben. Maria wußte dies und vermuthete auch wohl, daß ihr Sohn auf die eine oder andere Weise in dieser Verlegenheit Rath schaffen werde; aber es währte ihr vielleicht zu lange, und mit der Erinnerung: Sie haben nicht Wein! strebte sie seinen Entschluß zu beschleunigen. Hierauf hielt Jesus ihr vor: Weib! was habe ich mit dir, oder, wie man es auch übersetzen kann, was hast du mit mir zu schaffen! Dir stände es besser an, dich nicht in meine Angelegenheiten zu mischen, mich nicht zu drängen; es war für mich noch nicht Zeit zu handeln, meine Stunde war noch nicht gekommen!

Doch man mag sich die Sache vorstellen, wie man will. So viel ist gewiß, Maria fand in dieser Antwort nichts Beleidigendes, im Gegentheil lag für sie die Versicherung darin, daß er, auf welche Weise wußte sie zwar nicht, augenblicklich helfen werde. Denn was könnte es anders bedeuten, daß sie zu den Dienern ging und ihnen befahl, Alles zu thun, was Jesus ihnen sagen werde? Dieser Umstand zeigt uns wiederum, daß Maria nicht blos als Gast in dem Hause weilte, sondern daß sie daselbst auch etwas zu sagen hatte und die Beschaffung dessen, was zum Hochzeitsfeste nöthig war, auch zum Theil ihr übertragen war.

Der weitere Verlauf der Geschichte zeigt uns, daß Maria's Vermuthung nicht ungegründet, so wie daß die Vermittelung, worauf sie gehofft hatte, eine wunderbare war. Wenn wir von Wundern überhaupt reden, von solchen Erscheinungen, welche in keiner uns bekannten Naturkraft ihre Erklärung finden, sondern durch Gottes Allmacht entweder unmittelbar, oder vermittelt durch den Befehl oder das Wort eines Menschen bewirkt werden, so gibt's eigentlich keinen Unterschied zwischen größeren und kleineren: denn dieselbe schöpferische Kraft reicht nicht nur für Alle aus, sondern ist auch zu Allen gleichmäßig erforderlich. Wenn wir indessen das mehr oder minder Große eines Wunders beurtheilen nach dem Unbegreiflichen der Erscheinung, und der Unmöglichkeit, uns die Art und Weise, wie es zu Wege gebracht ist, vorzustellen; so kann man die Ver-

wandlung von Wasser in Wein, wie es auf der Hochzeit zu Kana geschah, wohl zu den größten Wundern zählen. Hiermit begann die Reihe der Wunder in Jesu öffentlichem Leben. Die näheren äußern Umstände, welche hiermit verbunden waren, erzählt uns der Evangelist sehr genau.

In dem Zimmer, worin die Hochzeit gefeiert wurde, oder in der Nähe desselben standen sechs steinerne Wasserkrüge, wovon jeder etwas mehr oder weniger als einen Anker faßte, zwei oder drei Maß heißt es in der Bibel. Das Wasser dieser Krüge diente zu dem häufig nach jüdischem Gebrauche wiederholten Waschen der Hände, Reinigen der Teller, Becher und anderer Geräthe, welche bei der Mahlzeit gebraucht werden. Jetzt waren diese Krüge beinahe leer und Jesus gebot, daß man sie aus dem nächsten Brunnen bis obenan füllen sollte. Als dies geschehen war, befahl er, daß man mit diesem Wasser einen Becher füllen und denselben dem Speisemeister, dem Manne, der die Aufsicht über das Gastmahl führte, darbieten solle. Indessen war dieses Wasser Wein geworden; es hatte den Duft, den Geschmack und die Kraft des Weines bekommen, und zwar des besten und edelsten Weines, so daß der Speisemeister, nachdem er diesen Wundertrank, von dem er nicht wußte, daß er Wasser gewesen war, gekostet hatte, den Bräutigam rief, und ihm freundschaftlich den Vorwurf machte, daß er den besten Wein bewahrt hätte, bis die Gäste bereits genug getrunken hatten, und beinahe gesättigt waren.[1] Bald wurde jedoch bekannt, was geschehen war, und das Erstaunen der Anwesenden, so wie das Entzücken der Jünger war die Folge.

Dies ist die schlichte Erzählung des verrichteten Wunders. Ohne viel Aufhebens und mit wenigen Worten erzählt Johannes dasselbe, und obschon er es nicht geradezu sagt, so geht doch aus Allem hervor, daß er dabei gegenwärtig war und bezeugt, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Will man das Wunder bezweifeln, so muß man entweder Johannes der Untreue beschuldigen, als hätte er selbst ersonnene Lügen als Wahrheit aufgetischt, oder man muß Jesus des Betruges anklagen, als

[1] Der gewöhnliche Wein Palästina's war roth. Eine Sorte desselben jedoch, welche in der Nähe des Libanon wächst, hatte eine weiße oder hellgelbe Farbe, fast so wie der Wein der Insel Cypern, und war ebenso edel, wie dieser.

Pharisäern oder Zöllnern, bei Leidenden, Kranken oder Gestorbenen, oder beim herzlichen Freundschaftsmahle, oder hier, wo der Festpokal kreisete, stets nöthigt uns unser Gefühl zu dem Geständniß: dieser nachgiebige, mitleidende, sanfte ist der erhabenste aller Menschen, ist der Sohn und das Ebenbild Gottes.

So nahm denn nun Jesus mit seinen Jüngern Theil an der erlaubten Fröhlichkeit dieses Hochzeitsfestes. Obgleich er nun gewiß hierbei nicht den Sittenprediger gemacht haben wird, so können wir doch dessen gewiß sein, daß er keine passende Gelegenheit, etwas Gutes und Nützliches zur Sprache zu bringen, unbenutzt wird haben vorbeigehen lassen. Jedoch war das Fest noch nicht beendigt, als der geregelte Verlauf desselben auf eine unangenehme Art gestört zu werden drohte. Der Becher wurde den Gästen nicht mehr gereicht, wie dies bei solchen Festlichkeiten Sitte war, denn es gebrach an Wein. Die Ursache hierfür ist unbekannt. Es ist nicht annehmbar, daß Geiz oder Dürftigkeit hieran Schuld war; denn wo man einen Haushofmeister und Dienstboten findet, kann man auch wohl ein Gastmahl voraussetzen, bei welchem nichts gespart ist. Wahrscheinlich lag die Ursache in ungenügender Vorsorge von Seiten derjenigen, denen die Vorbereitungen übertragen waren, und vielleicht war die Mutter Jesu hierbei nicht ganz ohne Schuld, wenigstens war sie es, die ihren Sohn davon in Kenntniß setzte und zu ihm sagte: *Sie haben nicht Wein.*[1]

In welcher Absicht Maria Jesum von der entstandenen Unannehmlichkeit in Kenntniß setzte, kann wiederum nur vermuthet werden. Die Ansicht, als habe sie ihren Sohn hierdurch veranlassen wollen, mit seinen Jüngern sich zu entfernen, um dadurch auch den Andern das Zeichen zum Aufbruch zu geben, und so den Mangel an Wein nicht offenbar werden zu lassen; und als habe die Antwort Jesu: *Meine Stunde ist noch nicht gekommen*, den Sinn: Es ist für mich noch nicht Zeit, mich zu entfernen, verdient eher ein Spiel der Vernunft, als

[1] Einige meinen, dieser Mangel an Wein habe sich erst am fünften oder sechsten Tage des sieben Tage währenden Hochzeitsfestes gezeigt. Es ist jedoch nicht möglich, zu beweisen, daß die siebentägige Hochzeitsfeier, welche in der Geschichte Simsons (Richt. 14.) ausdrücklich erwähnt wird, damals noch gebräuchlich gewesen sei. Anm. d. Verf.

eine genaue Erklärung genannt zu werden. Sie findet auch ihre Widerlegung schon in dem Umstande, daß man nach orientalischer Sitte sich nicht entfernen darf, wann man will, sondern warten muß, bis man von dem Gastgeber mit den gebräuchlichen Feierlichkeiten entlassen wird. Wahrscheinlicher ist es, daß Maria mit jenem Worte Jesum um Vermittelung und Hülfe hat bitten wollen. Aber welcher Art sollte diese Hülfe sein? Sollte sie hierbei an ein Wunder gedacht haben? Hierbei entsteht wiederum die Frage, ob Jesus schon früher im häuslichen Kreise Wunder verrichtet habe, so daß seine Mutter erwarten durfte, er werde jetzt auch, wenn auch zum ersten Male öffentlich, einen Beweis für seine Wunderkraft zu geben geneigt sein? Doch von solchen frühern Wundern im häuslichen Kreise weiß die evangelische Geschichte nichts, und was man hierüber in alten Legenden findet, sind weiter nichts als Mährchen. Man denke lieber, Maria habe die Vermittlung der Weisheit ihres Sohnes in Anspruch genommen und seinen Rath begehrt, wie man sich in dieser Verlegenheit benehmen müsse, um sich ohne Schande aus derselben zu ziehen. Sie wird im häuslichen Kreise mehrmals die Erfahrung gemacht haben, wie seine tiefe Einsicht und seine große Menschenkenntniß in vorkommenden Ungelegenheiten Rettungsmittel an die Hand gegeben hatte, welche keinem Andern in den Sinn gekommen waren; und nichts hindert uns zu denken, daß sie auch jetzt etwas Derartiges von Jesu verlangt habe, indem sie zu ihm sagte: *Sie haben nicht Wein*.

Die Antwort des Herrn auf diese Anrede seiner Mutter klingt uns etwas sonderbar. Er sprach zu ihr: *Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen*. Wenn auch in dieser Antwort etwas Scharfes, ein gewisser Tadel des weiblichen Vorwitzes lag, so muß man jedoch dabei bedenken, daß diese Unterredung zwischen Jesus und Maria nicht so laut wird gepflogen worden sein, daß alle Gäste sie verstehen konnten, sondern mehr heimlich, so daß nur wenige, vielleicht nur Johannes, sie hörten. So viel kann man als gewiß annehmen, daß der Name: *Weib!*, weit davon entfernt, eine Geringschätzung anzudeuten, im Gegentheil selbst bei der ehrfurchtsvollsten Anrede gebraucht wurde. Man denke sich den

Hergang der Sache folgendermaßen. Der Mangel an Wein war den Gästen, und also auch Jesu wohl nicht verborgen geblieben. Maria wußte dies und vermuthete auch wohl, daß ihr Sohn auf die eine oder andere Weise in dieser Verlegenheit Rath schaffen werde; aber es währte ihr vielleicht zu lange, und mit der Erinnerung: Sie haben nicht Wein! strebte sie seinen Entschluß zu beschleunigen. Hierauf hielt Jesus ihr vor: Weib! was habe ich mit dir, oder, wie man es auch übersetzen kann, was hast du mit mir zu schaffen! Dir stände es besser an, dich nicht in meine Angelegenheiten zu mischen, mich nicht zu drängen; es war für mich noch nicht Zeit zu handeln, meine Stunde war noch nicht gekommen!

Doch man mag sich die Sache vorstellen, wie man will. So viel ist gewiß, Maria fand in dieser Antwort nichts Beleidigendes, im Gegentheil lag für sie die Versicherung darin, daß er, auf welche Weise wußte sie zwar nicht, augenblicklich helfen werde. Denn was könnte es anders bedeuten, daß sie zu den Dienern ging und ihnen befahl, Alles zu thun, was Jesus ihnen sagen werde? Dieser Umstand zeigt uns wiederum, daß Maria nicht blos als Gast in dem Hause weilte, sondern daß sie daselbst auch etwas zu sagen hatte und die Beschaffung dessen, was zum Hochzeitsfeste nöthig war, auch zum Theil ihr übertragen war.

Der weitere Verlauf der Geschichte zeigt uns, daß Maria's Vermuthung nicht ungegründet, so wie daß die Vermittelung, worauf sie gehofft hatte, eine wunderbare war. Wenn wir von Wundern überhaupt reden, von solchen Erscheinungen, welche in keiner uns bekannten Naturkraft ihre Erklärung finden, sondern durch Gottes Allmacht entweder unmittelbar, oder vermittelt durch den Befehl oder das Wort eines Menschen bewirkt werden, so gibt's eigentlich keinen Unterschied zwischen größeren und kleineren: denn dieselbe schöpferische Kraft reicht nicht nur für Alle aus, sondern ist auch zu Allen gleichmäßig erforderlich. Wenn wir indessen das mehr oder minder Große eines Wunders beurtheilen nach dem Unbegreiflichen der Erscheinung, und der Unmöglichkeit, uns die Art und Weise, wie es zu Wege gebracht ist, vorzustellen; so kann man die Ver-

wandlung von Wasser in Wein, wie es auf der Hochzeit zu Kana geschah, wohl zu den größten Wundern zählen. Hiermit begann die Reihe der Wunder in Jesu öffentlichem Leben. Die näheren äußern Umstände, welche hiermit verbunden waren, erzählt uns der Evangelist sehr genau.

In dem Zimmer, worin die Hochzeit gefeiert wurde, oder in der Nähe desselben standen sechs steinerne Wasserkrüge, wovon jeder etwas mehr oder weniger als einen Anker faßte, zwei oder drei Maß heißt es in der Bibel. Das Wasser dieser Krüge diente zu dem häufig nach jüdischem Gebrauche wiederholten Waschen der Hände, Reinigen der Teller, Becher und anderer Geräthe, welche bei der Mahlzeit gebraucht werden. Jetzt waren diese Krüge beinahe leer und Jesus gebot, daß man sie aus dem nächsten Brunnen bis obenan füllen sollte. Als dies geschehen war, befahl er, daß man mit diesem Wasser einen Becher füllen und denselben dem Speisemeister, dem Manne, der die Aufsicht über das Gastmahl führte, darbieten solle. Indessen war dieses Wasser Wein geworden; es hatte den Duft, den Geschmack und die Kraft des Weines bekommen, und zwar des besten und edelsten Weines, so daß der Speisemeister, nachdem er diesen Wundertrank, von dem er nicht wußte, daß er Wasser gewesen war, gekostet hatte, den Bräutigam rief, und ihm freundschaftlich den Vorwurf machte, daß er den besten Wein bewahrt hätte, bis die Gäste bereits genug getrunken hatten, und beinahe gesättigt waren.[1] Bald wurde jedoch bekannt, was geschehen war, und das Erstaunen der Anwesenden, so wie das Entzücken der Jünger war die Folge.

Dies ist die schlichte Erzählung des verrichteten Wunders. Ohne viel Aufhebens und mit wenigen Worten erzählt Johannes dasselbe, und obschon er es nicht geradezu sagt, so geht doch aus Allem hervor, daß er dabei gegenwärtig war und bezeugt, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Will man das Wunder bezweifeln, so muß man entweder Johannes der Untreue beschuldigen, als hätte er selbst ersonnene Lügen als Wahrheit aufgetischt, oder man muß Jesus des Betruges anklagen, als

[1] Der gewöhnliche Wein Palästina's war roth. Eine Sorte desselben jedoch, welche in der Nähe des Libanon wächst, hatte eine weiße oder hellgelbe Farbe, fast so wie der Wein der Insel Cypern, und war ebenso edel, wie dieser.

hätte er durch einen Kunstgriff für Wasser durchgehen lassen, was von Anfang an Wein gewesen wäre. Wenn es Menschen gegeben hat, oder noch gibt, welche eine dieser beiden beleidigenden und mit dem Charakter der historischen Wahrheit ganz und gar in Widerspruch stehenden Voraussetzungen angenommen haben, so rührt dies daher, daß sie sich eine irrige Vorstellung von Jesus gemacht haben, und nichts mehr in ihm erblicken, als einen großen Menschen und Lehrer, der wohl weit seine Zeit und sein Volk überragte, der aber nicht so außergewöhnlich und göttlich war, als die evangelische Geschichte ihn darstellt. Ferner rührt es daher, daß sie den erhabenen Zweck seiner Erscheinung auf Erden, zur Erleuchtung nicht nur, sondern zur Erhaltung und Erlösung der Menschheit übersehen. Stellen wir uns auf diese Höhe, so brauchen wir keinen unedlen und lästernden Verdächtigungen Raum zu geben. Die Treue einfacher und wahrheitsliebender Männer ist gesichert, Jesu Größe und Messiaswürde ist in ihr ursprüngliches und lauteres Licht gestellt, und unser Herz und unser Verstand stimmen ein in den Ausspruch des Evangelisten: Dies ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Diese letzten Worte, seine Jünger glaubten an ihn, verdienen hier einige Aufmerksamkeit, denn sie scheinen vorauszusetzen, daß die Uebrigen, welche auch dies Wunder gesehen hatten, darum doch noch nicht an ihn glaubten, weil sie entweder eine geheime Verabredung vermutheten; oder die Wirkung der Wunderkraft verbotenen Künsten zuschrieben; oder endlich, weil sie wohl sahen und erstaunten, aber es versäumten, aufmerksam und ernstlich über das Geschehene nachzudenken. Jedoch hier müssen wir, auch zur Befestigung des vorhin Gesagten, eine Bemerkung machen, welche uns öfters zu Statten kommen wird, um uns den Unglauben der Zeitgenossen Jesu zu erklären bei allen den Staunen erregenden Zeichen, welche sie ihn verrichten sahen. Wunder allein und für sich betrachtet genügen nicht, um Glauben zu bewirken. Man hat bei ihnen zu viel Ausflüchte, und sie wirken mehr auf die Einbildungskraft, als auf Verstand und Gefühl. Sollen sie einen bedeutsamen und

fruchtbringenden Eindruck hervorbringen, so muß man sie betrachten in Beziehung auf die Person, welche sie verrichtet, und in Verbindung mit der Lehre, zu deren Bestätigung sie dienen sollen. Wenn die wunderthätige Person uns bekannt ist, ich will nicht sagen als unfähig, uns durch Betrug oder Gaukelspiel irre zu führen, sondern als ein erhabeneres Wesen, würdig eines Gottgesandten oder Dolmetschers Gottes; wenn das Wort, welches sie verkündet, würdig ist, für eine himmlische Lehre erkannt zu werden: dann erst, und nur bei solcher gegenseitigen Uebereinstimmung können Wunder den Glauben bewirken. Weil nun seine Jünger Tage lang mit Jesu Umgang gehabt, seine himmlische Größe mit eigenen Augen geschaut und seinen himmlischen Unterricht empfangen hatten, so hielten sie deshalb dieses Wunder für eine Offenbarung seiner Herrlichkeit und glaubten an ihn.

Schließlich noch wenige Worte über die Art dieses Wunders. Wir werden öfters Gelegenheit haben, zu bemerken, daß alle Wunder Jesu Wohlthaten waren; keine zwecklosen und unnöthigen Zeichen übernatürlicher Kraft; nicht dazu geeignet, bloßes Staunen, und noch viel weniger Furcht oder Schrecken zu erregen. Sie dienten alle dazu, wirklichen Bedürfnissen zu entsprechen, oder menschliche Leiden zu lindern oder zu heben. In der Beurtheilung solcher Bedürfnisse folgte Jesus niemals den beschränkten Begriffen des Aberglaubens oder der Scheintugend, sondern der Sprache seines eigenen großen und die Menschheit liebenden Herzens. So wie er später seine Wundermacht gebrauchte, um eine hungrige Schaar in der Wüste zu sättigen, so hier, wo die erlaubte Fröhlichkeit eines Hochzeitsfestes gestört zu werden drohte durch Mangel an Wein, um eine mehr als genügende Menge desselben zu besorgen, damit seine und seiner Jünger vielleicht unerwartete Gegenwart nicht zur Last werden, sondern zum Segen gereichen, und zugleich die Offenbarung seiner Herrlichkeit ein Beweis seiner liebenswürdigen Güte sein sollte.

Nur kurze Zeit verweilte Jesus in dem Städtchen Kana und begab sich darauf nach Kapernaum, einer größern und volkreicheren Stadt am Ufer des Galiläischen Meeres. Er machte diese Reise nicht nur in Gesellschaft seiner Jünger,

sondern auch seiner Mutter und seiner Brüder. Es ist gegenwärtig ein Streitpunkt unter den Bibelerklärern, wer diese Brüder Jesu gewesen seien. In älterer Zeit nahm man das Wort Brüder in der Bedeutung Blutsverwandte und hielt sie für Vettern des Herrn, für Kinder einer Schwester Maria's. Andere dagegen meinten, Joseph habe vor seiner Heirath mit Maria bei einer andern Hausfrau Söhne und Töchter gehabt, und diese wären Brüder und Schwestern Jesu genannt, weil man auch ihn für einen Sohn Josephs hielt. In späterer Zeit hat man noch eine dritte Ansicht gleichsam vermittelnd hingestellt, nämlich die, als habe Joseph nach Jesu Geburt auch mit Maria Kinder gezeugt, und diese seien in mehr buchstäblichem Sinne, als von derselben Mutter geboren, Brüder und Schwestern des Herrn genannt worden. Unserer Ansicht nach ist kein genügender Grund vorhanden, um nicht die erste Erklärung für die wahrscheinlichste zu halten, da sie mit dem biblischen Sprachgebrauche übereinstimmt, und das Zeugniß des Alterthums für sich hat. Wir wollen deshalb unter Jesu Brüdern seine nächsten Verwandten verstehen, welche, durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden, Bruderstelle bei ihm einnahmen.

In welcher Absicht Jesus in dieser Gesellschaft den Ausflug nach Kapernaum unternommen habe, ist ganz unbekannt. Die Stadt war der Wohnort von dreien seiner gegenwärtigen Jünger, von Simon, Andreas und Johannes, und es ist nicht unmöglich, daß er auf ihre Einladung sich dahin begeben habe. Auch hat Jesus damals wahrscheinlich schon vorausgesehen, daß er diese Stadt später selbst einmal zu seinem Wohnorte ausersehen werde, und wollte sich jetzt daselbst schon mehr bekannt machen, als er es früher gethan hatte. Für diesmal jedoch war sein Aufenthalt daselbst nur kurz, besonders weil das Osterfest nahe bevorstand, welches er mit seinen Jüngern in Jerusalem zu feiern beschlossen hatte.

15.

Jesu erster Aufenthalt in Jerusalem.

Joh. 2, 13—25.

Als Jesus mit seinen Jüngern nach Jerusalem reiste, scheinen seine Mutter und seine Brüder noch in Galiläa zurückgeblieben zu sein. Entweder wohnten diese für dies Mal dem Osterfeste nicht bei, oder sie begaben sich später und in der gewöhnlichen Begleitung zum Tempel. Es war des Heilandes Augenmerk, sich jetzt öffentlich in der Hauptstadt, dem Sitze des Heiligthums, als einen Gesandten Gottes zu zeigen, und durch seine Thaten und sein Benehmen das Volk dahin zu leiten, daß dasselbe noch höhere Gedanken über ihn hege und in ihm den Messias erkenne. Jede sich hierzu darbietende Gelegenheit wurde von ihm benutzt, wovon der Evangelist im 2. Cap. Vers 14. 2c. ein merkwürdiges Beispiel aufgezeichnet hat, welches richtig aufzufassen wir uns so viel, als möglich, bestreben werden.

Eine der Hauptverrichtungen des jüdischen öffentlichen Gottesdienstes war das Opfern. Wer nach Jerusalem zum Feste kam, erschien daselbst, um Jehovah seine Gaben auf dem Altare darzubieten. Es war nun ohne die größte Unbequemlichkeit nicht möglich, aus den entlegensten Orten des Reiches, oder gar aus zum Theil weit entfernten Ländern Opferthiere, Gevögel, ja selbst Oel, Räucherwerk und Wein für die Speise- und Trankopfer mitzubringen. Es mußte deshalb Gelegenheit geboten werden, sich in Jerusalem mit dem Nöthigen zu versehen; ebenso mußte den Ausländern möglich gemacht werden, ihr fremdes Geld gegen in Judäa gangbare Münze umzutauschen, damit sie die Tempelschatzung bezahlen konnten. Dies war nicht nur passend, es war sogar nöthig, und selbst Pflicht der Priester und Häupter der Religion, dafür zu sorgen, daß diese Gelegenheit in ausreichender Weise geboten, und jeder Betrug bei Lieferung der Waaren und bei Bestimmung der Preise unmöglich gemacht werde. Aber anstatt dieses ehrlich und uneigennützig zu thun, hatten die Priester, gewiß nicht ohne ihren eigenen Vortheil dabei im Auge zu haben, es gestattet, daß hiervon ein sogenanntes Monopol gebildet worden war,

indem einzelne Personen, welche denn auch in Betreff der Waaren und der Preise nach Willkühr handeln konnten, das Vorrecht hatten, diesen Handel zu treiben. Zu dem Zweck war diesen Menschen eine Stelle im Tempel eingeräumt, worin sie ihre Buden und Wechseltische aufgestellt hatten. Es war dies der äußerste Vorhof, gewöhnlich der Vorhof der Heiden genannt, welcher jedoch auch ein Theil des heiligen Ortes war, und von dem man zu den andern Vorhöfen unmittelbaren Zugang hatte.

Dies war ohne Zweifel ein arger Mißbrauch, den die Aufseher über den Tempel nicht geduldet haben würden, wenn sie nicht Antheil am Gewinn gehabt hätten. Man denke sich das Brüllen der Rinder, das Blöcken der Schafe, das Geräusch der hin- und herwogenden Menge, den Wortwechsel zwischen Käufern und Verkäufern beim Feilschen der Waaren, das Klingen der Münzen, des Betruges und Wuchers, der hierbei stattfand, gar nicht zu gedenken. Welch eine Störung der Andacht mußte dies verursachen; wie sehr mußte die Ehrfurcht derjenigen herabgestimmt werden, welche diesen geweihten Ort besuchten, um daselbst in inbrünstigen Gebeten ihre Herzen zu Gott zu erheben. Allmählig hatte sich wohl dieser Mißbrauch eingeschlichen, und damals schien er so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, daß er nicht auszurotten war, es sei denn, daß eine Person, welche hierzu Ansehen genug besaß, sich öffentlich und entschieden dagegen auflehnte, um demselben ein Ende zu machen.

Als Jesus in Jerusalem angekommen war und den Tempel besuchte, übte er dieses Ansehen aus. Man könnte es in Zweifel ziehn, ob Jesus dies augenblicklich gethan habe, und annehmen, daß er sich erst als Prophet geoffenbart, gelehrt und die Wunder verrichtet habe, welche Cap. 2, v. 23. erzählt werden. Doch es ist kein genügender Grund vorhanden, nicht der Ordnung der Berichte zu folgen, und es nicht für eine seiner ersten Thaten zu halten, daß er die Verkäufer mit ihren Waaren und ihrer ganzen Vorrichtung aus dem Tempel vertrieb. Besonders jetzt am Osterfeste war die Anzahl derselben groß, und das rege Leben und Treiben in diesem Theile des Heiligthums anstößig; und da der Tempel jetzt mehr als gewöhnlich besucht wurde, war es auch für Jesus die passendste Zeit, das, was

er sich vorgenommen hatte, auszuführen. Er hatte sich vorher hierauf vorbereitet und eine Geißel von Stricken in der Hand, womit er die Rinder und Schafe zum Tempelthor hinaustrieb. Dies erregte bei der Menge sicherlich großes Aufsehen, da er nichts verschonte, die Tische der Wechsler umstieß, so daß ihr Geld auf den Boden fiel. Eben so wenig erlaubte er denen, welche die zum Reinigungsopfer bestimmten Tauben verkauften, an ihrer Stelle zu bleiben, sondern nöthigte sie durch Ueberredung oder Gewalt, den Vorhof zu verlassen. Dabei sprach er mit lauter und kräftiger Stimme: Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!

Man denkt vielleicht, und nicht ganz mit Unrecht, daß Jesus dieses unternahm, um zu erproben, ob man ihm gehorchen werde. Dies ist begreiflich. Aber wie kann man es sich erklären, daß alle diese Menschen sich von einem Einzigen vertreiben ließen, ohne daß die Aufseher des Tempels oder die Priester es ihnen geboten? Man könnte vermuthen, daß seine Jünger ihm hierbei behülflich gewesen wären; doch diese scheinen vielmehr sein Treiben mit Verwunderung angeschaut zu haben, während sie sich eines Wortes Davids im 69. Psalm erinnerten: Ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus! Doch wie oft hat man Gelegenheit, zu bemerken, was ein einziger Mensch vermag, der offenbar das Recht auf seiner Seite hat, und dabei mit Ansehen, mit dem Scheine hoher Würde, mit Majestät verfährt? Bisweilen sah man, wie ein einziger achtbarer Mann einen aufgeregten und wüthenden Volkshaufen auf solche Weise nicht nur zur Ruhe brachte, sondern ihn auseinander trieb und führte, wohin er wollte. Aber mit solch gebietender Hoheit, wie Jesus, konnte niemals ein Mensch sprechen und handeln. Daß er diese seine Majestät auch jetzt offenbarte, geht daraus hervor, daß er den Tempel das Haus seines Vaters nannte. So redete man damals nicht von Israels mächtiger Gottheit, so redet selbst von ihm keiner der alten Propheten; und es war auch gerade jetzt die Absicht Jesu, eine Erhabenheit, über alle diese an den Tag zu legen, welche Jedermann auffallen, Klein und Groß auf ihn aufmerksam machen mußte. Zur Erklärung des hier Geschehenen brauchen wir also nicht

einmal anzunehmen, daß Jesus in der öffentlichen Billigung des Volkes hierbei eine Stütze gefunden habe, obgleich es von der andern Seite fast nicht bezweifelt werden kann, daß die Entheiligung des Tempels, gegen welche Jesus jetzt so entschieden auftrat, bereits längst ein Gegenstand des allgemeinen Aergernisses gewesen war und man es nicht ungern sah, daß sich Jemand erhob, um diesem schändlichen Unwesen Einhalt zu thun.

Ganz anders aber dachten hierüber die Priester und Vornehmen, welche hier, wie überhaupt öfters bei Johannes, die Juden genannt werden. Als sie von ihrem ersten Erstaunen sich erholt hatten, fragten sie ihn, worauf er das sich im Tempel angemaßte Ansehen gründete, und welches Zeichen er ihnen geben könnte, um dies sein Benehmen zu rechtfertigen? Von dem Messias erwartete man durchgreifende Reformen auch auf dem Gebiete der Religion, und nur ihn konnte man zu einer solchen Handlung berechtigt halten. Man erwartete jedoch, daß derselbe durch ein großes und glänzendes Zeichen den Beweis liefern würde, daß er wirklich dies erhabene Wesen sei, und einen solchen öffentlichen Beweis verlangte man nun auch von Jesus. — Die Antwort des Herrn auf dieses Ansinnen ist geheimnißvoll. Offenbar liegt in derselben eine Weigerung, ein Zeichen, wie man es von ihm forderte, zu geben; zugleich aber drückt sie das Bewußtsein aus, daß es ihm dessenungeachtet nicht an Macht und Berechtigung fehle, um so zu handeln, wie er gehandelt hatte. Er spricht: Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten! — Der Evangelist fügt hinzu, daß dieser Ausspruch Jesu ein bildlicher sei, und er den Tempel seines Leibes gemeint habe, den die Juden einst abbrechen würden, und der drei Tage darauf wieder aufgebaut werden sollte. Es ist wirklich auch eine Ungereimtheit, anzunehmen, daß dieser Ausspruch wörtlich aufgefaßt werden müsse. Hätten auch wirklich die Juden die Macht gehabt, den Tempel abzubrechen, es wäre die größte Ungerechtigkeit gewesen, dieses von ihnen zu verlangen blos auf das Versprechen hin, daß er durch ein Wunder wieder aufgebaut werden sollte; und das Versprechen selbst wäre nichts weiter gewesen, als eine leere Prahlerei, gänzlich abweichend von Allem, was wir von Jesus kennen

und wissen. Aber doch waren diese Worte nicht bedeutungslos; der Verlauf der Geschichte hat es bei seinem Tode und seiner Auferstehung gezeigt. Die Häupter des jüdischen Volkes haben diesen heiligen Tempel Gottes abgebrochen, und am dritten Tage stand er wieder aufgerichtet da! Diejenigen, welche Jesus jetzt hörten, mochten dies nicht ganz begreifen; sie konnten dennoch vermuthen, daß darin ein derartiger Sinn verborgen lag, und es war die größte Thorheit, an dem buchstäblichen Sinn dieser Worte zu kleben.

Doch dieser Thorheit machten sich die Juden schuldig, nicht weil sie in den Worten Jesu keinen gesunden Sinn finden konnten, sondern weil sie es nicht wollten, und weil es ihre Absicht war, Jesus eine Ungereimtheit anzudichten. Ihre Frage nach einem Zeichen entstand bereits aus Bitterkeit und war das erste Anzeichen der Gewalt, welche sie einst an dem Tempel seines Leibes üben würden. Wir brauchen uns deshalb nicht darüber zu wundern, daß sie mit beißendem Spott ihm entgegneten: 46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du wolltest ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Der Tempel war nämlich von Herodes ganz erneut worden. Von der Zeit an, wo er hiermit begonnen hatte, waren 46 Jahre vergangen, und in dieser ganzen Zeit war kein Jahr vorbeigegangen, in welchem nicht irgend etwas zur Verbesserung und Verschönerung desselben geschehen war. Ein solches Gebäude, wenn es einmal ganz zerstört ist, in drei Tagen wiederherstellen — sehet! sagten sie, was will der vorgebliche Prophet uns aufbinden! — Solch' eine gehässige Bemerkung verdiente keine Antwort, sondern nichts als ein verächtliches Schweigen, wenigstens keine andere Erklärung des Gesagten.

So fand der Heiland schon beim Beginn seines Lehramtes Haß und Widerstand. Doch dies war nicht überall der Fall. Von Vielen wurde seine höhere Sendung damals schon erkannt, und bei diesen fanden seine Reden Eingang. Der Evangelist bezeugt, daß während seines Aufenthaltes zu Jerusalem am Osterfeste Viele an ihn glaubten, als sie die Zeichen sahen, die er that. Von den Zeichen oder Wundern, welche Jesus bei dieser Gelegenheit verrichtete, ist uns keins aufgezeichnet. Es werden wohl Heilungen von Kranken gewesen

sein, welche jedoch mit keinen so merkwürdigen Umständen verbunden waren, daß ihrer in der kurzen Erzählung des Evangelisten hätte erwähnt werden müssen. Das allein hält Johannes für nöthig, uns mitzutheilen, daß der Herr von diesem Beifall der Menge, von diesem nur durch Wunder bewirkten Glauben keine zu große Meinung hatte, und daß er sich dadurch nicht ableiten ließ von derjenigen Vorsicht im Reden und Handeln, welche zu dieser Zeit und an diesem Orte die Weisheit erforderte: Jesus vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie alle und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen; denn Er wußte wohl, was im Menschen war. Von dieser erhabenen Menschenkenntniß finden wir ein Beispiel in der Unterredung des Herrn mit Nikodemus, welche zugleich eine Bestätigung ist für das, was so eben gesagt wurde von dem durch Wunder bewirkten Glauben Vieler. Der Besuch des Nikodemus und seine Unterredung mit Jesus bildet den Inhalt des ersten Theiles des dritten Capitels des Evangeliums Johannis.

16.

Jesus und Nikodemus.

Joh. 3, 1—21.

Nikodemus war eine Person von großem Ansehen bei seinem Volke. Er wird hier ein Oberster der Juden genannt, und aus einer andern Stelle (Cap. 7, 50.) wissen wir, daß er ein Mitglied des Synedriums, des Hohen Rathes der Juden war. Er gehörte zur Secte der Pharisäer und war nach Jesu Aussage (v. 10.) ein Meister in Israel, ein Lehrer des Gesetzes, aus dem Orden der Schriftgelehrten, welche Sitz und Stimme im Hohen Rathe hatten. Nachdem er vernommen hatte, wo Jesus in Jerusalem zur Herberge war, besuchte er ihn, und zwar bei der Nacht, d. h. am späten Abend, als es bereits dunkel geworden war. Der Grund für diesen späten Besuch wird von Einigen nur darin gesucht, daß Jesus während des Tages keine Gelegenheit zu einer so vertraulichen Unterredung hatte, als Nikodemus mit ihm zu haben wünschte; Andere halten dafür, und zwar nicht ohne Grund, daß in

diesem nächtlichen Besuche zugleich ein Beweis der Furchtsamkeit, wenigstens übergroßer Vorsicht, nicht zu früh als einen Jünger Jesu sich zu offenbaren, liege. Seine Absicht jedoch war gut. Er stand beim Beginne der Ueberzeugung, und kam jetzt, um weiteren Unterricht zu empfangen, und hierin wurde er auch nicht getäuscht.

In der Unterredung, welche Johannes uns vom 2. Verse an mittheilt, glaubt man namentlich zu Anfang Mangel an Zusammenhang zu entdecken, und dies liegt darin, daß Johannes nur den Hauptinhalt des Gespräches gibt, und dasjenige ausgelassen hat, was er für minder wichtig hielt. Mag man nun im Gespräche Lücken zu finden glauben, oder sich überall einen ordentlichen Zusammenhang vorstellen; so viel ist sicher, daß zwischen Jesus und Nikodemus mehr verhandelt worden ist, als das Wenige, was der Evangelist mittheilen zu müssen glaubte. Noch eine andere Ansicht, welche zur Erklärung dieser Unterredung gehört, verdient hier Erwähnung, nämlich diese, daß in Betreff des richtigen Verständnisses derselben Vieles abhängt von der Annahme, daß Nikodemus über Johannes den Täufer nicht sehr günstig urtheilte, und sich deshalb auch nicht von demselben hatte taufen lassen, was ihm von Jesus verdeckt und mit einigem Vorwurf unter die Augen gehalten werde. Diese Ansicht ist nicht nur verständig ersonnen, sondern sie entbehrt auch keineswegs der Wahrscheinlichkeit. Deshalb werden wir auf sie Rücksicht nehmen bei der Betrachtung des Inhaltes der Unterredung, zu der wir jetzt übergehen wollen.

Nikodemus begann dieselbe mit einer für Jesus sehr ehrenvollen Anrede, worin Einige sogar eine Schmeichelei zu finden glauben. Rabbi! sagte er, **wir**, nicht nur ich, sondern auch viele Andere, selbst Meister in Israel, wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen, ein echter Prophet und Gesandter Gottes, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Die Ueberzeugung des Nikodemus erstreckte sich also nicht weiter, als bis zu Jesu prophetischer Würde, und hatte keinen andern Grund, als seine Wunder. Auf diese Anrede mußte nothwendiger Weise irgend eine Bitte um Belehrung oder Aufklärung, oder doch eine Offenbarung des Zweckes seines Besuches folgen,

welche Johannes der Kürze halber verschwiegen hat; oder man muß annehmen, daß Jesus dem Lobredner augenblicklich mit einer ernsten Zurechtweisung in die Rede gefallen sei. Man nehme dies, wie man wolle; es hat keinen so unmittelbaren Einfluß auf Jesu Antwort, daß es nöthig wäre, darüber zu grübeln. Diese Antwort lautete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!

Die Redensart, von Neuem geboren werden, ist dem Sprachgebrauche damaliger Zeit entnommen. Sie wurde gebraucht von den Judengenossen, welche, wenn sie das Heidenthum verließen und zum Judenthum übergingen, auf's Neue Geborne, oder Wiedergeborne genannt wurden, so daß selbst ihre frühere fleischliche Verwandschaft nicht mehr als die ihrige angesehen wurde. An sich selbst also konnte diese Redensart für einen Nikodemus nicht dunkel, noch zweideutig sein; aber er begriff nicht, wie dies auf Juden, welche als solche geboren und erzogen waren, angewandt werden konnte, und daher erklärt sich seine Frage, welche sonst den Stempel der Dummheit tragen würde: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht zum zweiten Male als erstgebornes Kind zur Welt kommen? Hierauf antwortete ihm Jesus mit hohem Ernste: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen!

Dieser Ausspruch Jesu wäre schwierig zu verstehen, oder zweifelhafter und willkührlicher Erklärung unterworfen, wenn der Bericht der Evangelisten in Betreff Johannis des Täufers nicht den Schlüssel dazu böte. Was Johannes sich bekehren, seine Grundsätze und Gesinnungen ändern, und namentlich die irdisch gesinnten Begriffe über das bevorstehende messianische Reich fahren lassen nennt, das nennt Jesus, auf's Neue geboren werden, so ganz und gar ein anderer Mensch werden, als der Judengenosse, der das Heidenthum verlassen hatte. Ferner, wie Johannes seine Taufe durch Wasser vereinigt haben wollte mit der Taufe durch den heiligen Geist,

welche die Stelle der ersteren einnehmen sollte: so spricht Jesus von einer Geburt aus Wasser und Geist. Man denke sich, daß Nikodemus, obschon er sonst ein edler und gewissenhafter Mensch, es vernachlässigt hatte, sich von Johannes taufen zu lassen, weil die Sendung desselben, da sie von keinen Wundern begleitet war, ihm verdächtig schien; wie passend für ihn und treffend zugleich war dann der Ausspruch Jesu, durch welchen er seine vollkommene Uebereinstimmung mit der Lehre Johannis zu erkennen gab, und zugleich dem Nikodemus sein Versäumniß und das Unbegründete seiner Vermuthungen nachdrücklich vor Augen stellte. Als Jesus nur davon sprach, von Neuem geboren zu werden, konnte eine irrthümliche Auffassung seiner Worte bei Nikodemus stattfinden; jedoch er konnte sie nicht länger mißverstehen, als der Herr sie näher erklärte, und von aus Wasser und Geist geboren zu werden sprach.

Die Hauptursache, weshalb viele Juden, selbst die, welche nicht zu dem verdorbenen Theile des Volkes gehörten, an der Predigt Johannis sich ärgerten, lag darin, daß er die Vorrechte des Messias-Reiches nicht von der fleischlichen Geburt aus Abraham, sondern von einer Aenderung des Herzens und Sinnes abhängig machte. Seine Worte: Saget nicht, wir haben Abraham zum Vater, klangen Vielen zu hart. So hatte Johannes, der keine Wunder verrichtete, gesprochen, und nun hörte Nikodemus den Lehrer, der durch seine Wunder sich als von Gott gesandt beglaubigte, gleicher Weise erklären: Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, ist Geist; fleischliche Geburt mag auf äußerliche Vorrechte Anwartschaft geben, das Messias-Reich ist ein geistiges Reich, und um ein Glied desselben zu werden, ist eine geistige Geburt erforderlich. Nikodemus durfte sich deshalb nicht wundern über den Ausspruch Jesu, daß auch Juden von Neuem geboren werden mußten. Mit dieser Lehre war auch noch die andere verbunden, daß man auch ohne von Abraham abzustammen durch bloße geistige Geburt ein Bürger des Reiches Gottes werden könne. War doch die geistige Geburt gleich der Wirkung des Windes, welcher aus allen Weltgegenden, kein Land, keinen Luftkreis ausgenommen, bläst, und dessen verborgene

Kraft sich in ihren Wirkungen offenbart, obgleich Niemand sie erforschen oder hemmen kann. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.[1]

Nikodemus begreift den Sinn dieser Worte sehr wohl, und bittet deshalb auch um keine weitere Erklärung derselben. Aber daß Juden wiedergeboren werden mußten, so wie daß sie im Messias-Reiche keine Vorrechte haben sollten vor den Heiden, das stritt so sehr mit seinen Ideen und denen seines Volkes, daß er die Möglichkeit hiervon nicht einsah, und deshalb fragte er: Wie mag solches zugehen? wie kann das wahr sein? Hierauf hielt ihm Jesus entgegen: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? In der That, in nichts stimmen die alten Propheten so sehr überein, als gerade darin, daß sie, wenn sie von der Herrschaft des Messias sprechen, eine gänzliche Aenderung des Herzens und der Sitten bei ihrem Volke, und überhaupt eine gänzlich neue Ordnung der Dinge voraussetzen, und dabei unterlassen sie es nicht, es laut und deutlich auszusprechen, daß auch die Heiden an den Vorrechten dieses Reiches Theil haben würden. Ein Meister in Israel hätte dies wissen müssen; aber leider! sie hatten den Schlüssel der Erkenntniß verloren; bei dem Aeußerlichen und Bildlichen der alten Weissagungen blieben sie stehen, den Kern derselben rührten sie nicht an, an dem wahren und geistigen Sinn derselben gingen sie unachtsam vorüber. Hätten sie nun noch Belehrung empfangen und hören wollen auf die Stimme Jesu und seines Vorläufers Johannis, welche als unbezweifelbare Gesandten Gottes zu ihnen redeten; aber leider! thaten sie dies nicht; der größte Theil des Volkes, die meisten seiner Lehrer thaten dies nicht; auch Nikodemus that dies bis jetzt nur halb. Darum spricht Jesus zu ihm: **Wir**, sowohl Johannes als auch ich, reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, d. h. was uns von Gott geoffenbart ist (die Weissagungen der alten Propheten werden Gesichte, sie selbst Seher genannt), und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an!

[1] Wind und Geist werden im Urtext durch dasselbe Wort ausgedrückt.
Anmerk. d. Verf.

Ich denke mir, daß, während Jesus so mit Ernst und Nachdruck sprach, die Aufmerksamkeit des Nikodemus fortwährend gespannter und theilnehmender wurde, so daß Jesus dafür hielt, daß jetzt der geeignete Augenblick gekommen sei, um ihn höher hinauf zu führen und mit den verborgenen Wahrheiten seiner Lehre bekannt zu machen. Den Inhalt des 12. Verses kann man als eine Einleitung dazu ansehen. Er lautet: Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, welche ihr auch ohne mich von euren irdischen Lehrern gehört haben müßtet (welcher Art die Gegenstände der vorhergehenden Unterredung waren), wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und nun geht der Herr einen Schritt weiter und sagt, daß er ihm solche himmlischen Dinge bekannt machen könne, welche man nicht wissen könne, oder man müsse in den Himmel aufgestiegen sein und sie von dort herniedergebracht haben. Hiermit erklärt er sich für mehr, als einen Propheten, für mehr, als einen Lehrer, von Gott gekommen; er entdeckt ihm seine göttliche Herkunft, wie der Himmel sein Vaterland und er vom Himmel zur Erde herniedergestiegen sei. Niemand, so sprach er, fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Wenn schon dieser Ausspruch mit Recht Nikodemus staunen machte, wie viel mehr dann noch der unmittelbar darauf folgende, worin Jesus das größte Geheimniß der Evangelischen Lehre, seinen versöhnenden Tod zur Errettung der Menschheit in bildlicher, jedoch nicht unverständlicher Sprache ihn erkennen läßt, ja gewissermaßen denselben ihm als ein Gemälde vor Augen stellt. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Mit diesen Worten wurde über alle Vorurtheile der Juden mit einem Male das Urtheil gesprochen. Jesus sagt nicht: Wie Gott den David nach viel Trübsal und Verfolgung auf den Thron Israels erhoben hat, sondern: Wie Moses die eherne Schlange erhöhte, welche an eine hohe Stange gehängt wurde! Er sagt nicht: Auf daß Israel, von der Macht seiner

Unterdrücker befreit, wieder als freies und berühmtes Volk an allen irdischen Segnungen Theil nehme, sondern: Auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben!

Viele sind der Ansicht, daß die Unterredung Jesu mit Nikodemus mit dem 15. Verse zu Ende sei, und daß man Vers 16. bis 21. für Worte des Evangelisten halten müsse, welche derselbe zwischen seinen Bericht eingeschoben habe. Wenn dem so wäre, so wäre dies wenigstens eine seltsame Erscheinung. Zwar pflegt Johannes wohl hin und wieder ein einzelnes Wort zur Erläuterung irgend eines besonderen Umstandes einzuschieben, jedoch niemals eine so zusammenhängende Rede, wie wir hier finden; auch verbindet er dann nie seine eigenen Bemerkungen mit Jesu Worten derartig, daß man keinen Unterschied zwischen denselben finden könnte. Wir halten deshalb dafür, daß man in diesen Versen eine Fortsetzung der Unterredung Jesu mit Nikodemus findet, eine weitere Entwicklung des in Beziehung auf die eherne Schlange Gesagten. Eine solche Belehrung konnte Jesus nicht Allen, jetzt selbst noch nicht seinen Jüngern bieten; wohl aber einem ehrenwerthen Lehrer des Gesetzes, welcher wohlgesinnt war gegen ihn, welcher Vertrauen zu ihm hatte, und der nur zum Nachdenken veranlaßt zu werden brauchte, um tiefere und klarere Einsichten zu bekommen in den Sinn der prophetischen Schriften, als er bisher gehabt hatte. Der Inhalt dieser Belehrung ist äußerst wichtig. Er, der sich des Menschen Sohn nannte, ist der eingeborne Sohn Gottes, der ihn aus Liebe zur Welt nicht nur in die Welt sandte, sondern ihn auch für die Welt dahingab, und an diesen Sohn glauben ist das sichere Mittel, nicht verloren zu sein, sondern das ewige Leben zu haben. Nicht um das Verdammungsurtheil über die Welt auszusprechen, hat Gott diesen Sohn gesandt, sondern um sie zu erretten; doch eben so gewiß wie der Glaube an diesen Sohn zur Erhaltung und Seligkeit gereichen muß, ebenso gewiß muß auch der Unglaube Verdammung und Elend zur Folge haben. Denn wenn das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen, auf welche es seine Strahlen warf, die Finsterniß lieber hatten, als das Licht, indem ihre Bosheit sie dasselbe verwerfen ließ; dann war es nicht anders möglich, dann mußte

das entsetzliche Verdammungsurtheil über sie ausgesprochen werden! — In dem Schlusse dieser Belehrung, worin Jesus erkennen läßt, daß Liebe zum Bösen nothwendig Abscheu vor dem Lichte verursachen muß, während im Gegentheil eine eifrige Beobachtung dessen, was gut und Gott wohlgefällig ist, den Menschen das Licht begehren und zu demselben gelangen läßt; in diesem Schlusse glaubt man nicht mit Unrecht zugleich einen verdeckten Vorwurf für Nikodemus zu finden, der aus Furcht oder übertriebener Vorsicht die Finsterniß des späten Abends gewählt hatte, um Jesus zu besuchen; ferner eine Ermahnung, fortan, wenn die Gelegenheit dazu sich bot, auch öffentlich für die Sache der Wahrheit aufzutreten, eine Ermahnung, welche Nikodemus nicht unbeachtet gelassen hat, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigen wird.

Dies ist der Sinn und Inhalt der wichtigen Unterredung zwischen Jesus und Nikodemus. In der Betrachtung und Erklärung derselben bin ich unwillkührlich ausführlicher geworden, als ich es mir vorgenommen hatte. Es diene diese Unterredung als eine Probe der belehrenden Gespräche und Reden Jesu, namentlich solcher, wie sie bei Johannes sich finden. In Zukunft werde ich mich bestreben, mich nicht so weit in derartige Themen einzulassen, ohne jedoch das Belehrende in denselben und das richtige Verständniß derselben aus den Augen zu verlieren.

17.

Unterredung Johannis des Täufers mit seinen Jüngern über Jesus.

Johannes 3, 22—36.

Nach Beendigung des Osterfestes scheint Jesus schon schnell Jerusalem, wo sein Aufenthalt theils durch den Haß der Vornehmen, welcher sich jetzt schon offenbarte, theils durch die Rohheit und Unbeständigkeit, welche den Bewohnern einer Hauptstadt eigen ist, nicht völlig sicher war, verlassen zu haben; doch verweilte er noch länger in Judäa, die Städte und Flecken dieser Provinz durchwandernd, stets von seinen Jüngern begleitet, und seine Lehre über das Reich Gottes überall verbreitend.

Der Evangelist bezeugt V. 22., daß er daselbst nicht nur sich aufhielt, sondern auch taufte, welches letztere er nachher Cap. 4, 2. selbst verbessert, indem er sagt, daß Jesus nicht selbst taufte, sondern die Taufe von seinen Jüngern vollziehen ließ. Es kann einigermaßen befremden, daß Jesus das Sacrament der Taufe, welches er dazu bestimmt hatte, um erst nach seinem Abschied von der Erde als Zeichen der Aufnahme in sein Reich gebraucht zu werden, jetzt schon von seinen Jüngern verrichten ließ. Doch es ist kein Grund vorhanden, warum er dies nicht hätte thun können, da die Taufe Johannis, die Taufe der Bekehrung zur Vergebung der Sünden, ihrem Wesen nach von der christlichen Wassertaufe nicht verschieden ist. Durch diese Taufe drückte er seine Billigung der Lehre und Sendung Johannis aus, und entsprach dadurch vielleicht auch einem Wunsche seiner Zöglinge. Als aber Johannes in das Gefängniß geworfen und darauf getödtet worden war, hat dies Taufen wahrscheinlich ganz aufgehört, und dies wird die Ursache sein, warum keiner der übrigen Evangelisten desselben erwähnt.

Mit dem öffentlichen Auftreten Jesu hatte die Sendung Johannis noch nicht ihr Ende erreicht. Er predigte und taufte vor wie nach, jedoch jetzt nicht zu Bethabara, sondern an einem andern Orte, Enon bei Salim genannt. Da nun gleichzeitig auch Jesus predigte und durch seine Jünger taufen ließ, und zwar mit so auffallendem Erfolge, daß das Gerücht hiervon sich weit verbreitete, so gab dies Veranlassung zu einem Streite zwischen einigen Jüngern Johannis und einem oder einigen Juden über die rechtliche Begründung und die Zweckmäßigkeit des von Jesus seinen Jüngern aufgetragenen Taufens, und ob nicht Johannes allein berechtigt wäre, diese Handlung der Reinigung zu verrichten. Die Jünger des Täufers wußten diese Streitfrage nicht besser zu erledigen, als indem sie dieselbe ihrem Lehrer zur Entscheidung vortrugen. Sie gingen also zu ihm und sprachen in beklagendem Tone: Meister, der bei dir war jenseit des Jordans und von dem du so ruhmvoll zeugetest, siehe, der taufet jetzt auch, und statt zu dir kommt Jedermann zu ihm! Es schien ihnen unschicklich, daß Jesus, der sich von Johannes hatte taufen

lassen, selbst auch taufte; es schien ihnen undankbar, daß der Mann, der gegen ihren Lehrer so viele Verpflichtungen hatte, jetzt ihm Abbruch that, dessen Zeugniß er größtentheils sein Ansehen verdanke.

Der Evangelist benutzt diesen Umstand, um den Charakter Johannis des Täufers in seiner ganzen Größe darzustellen. Es ist in der That ein Beweis eines großen Charakters, wenn man Ehre und Ansehen erworben hat, dabei demüthig bleibt, sich zu halten weiß innerhalb der Grenzen dessen, was man ist und sein darf, und durchaus nicht eifersüchtig ist auf einen Größeren, von dem man überstrahlt und in den Schatten gestellt wird. Man wende nicht ein, daß diese Eifersucht nicht stattfinden könne bei denen, welche nicht ihre eigenen Zwecke, sondern die Ehre Gottes und die Sache der Religion fördern wollen. O! wie gerne wollten wir dies zugeben; aber wie selten findet sich diese völlige Freiheit von eigennützigen Absichten selbst bei denen, welche als Verkündiger der heiligsten Wahrheiten gepriesen und bis in den Himmel erhoben werden; und leider ist es nur zu wahr, daß der geistliche Hochmuth keinem andern nachsteht in Erbitterung und Vergiftung des Gemüthes! Aber Johannes kannte diesen Hochmuth nicht, er war frei von selbstischen Zwecken; keine niedere Eifersucht konnte sich seines Herzens bemächtigen. Er sah es nicht mit Unwillen, nicht einmal mit Gleichgültigkeit, sondern mit Freuden, daß das hellere Licht Jesu das seinige erblassen machte und verdunkelte. Dies wird uns die seinen Jüngern gegebene Antwort beweisen, welche umschrieben folgendermaßen lautet:

„Unglücklich ist der Mensch, der sich anmaßt, was ihm nicht „gebührt, der mehr gelten will, als er ist, als ihm von Gott „vergönnt ist zu sein! Ihr könnt es bezeugen, ob ich mich „dessen schuldig gemacht habe, ob ich nicht stets gesagt habe, „ich bin nicht Christus; ich bin als sein Diener vorausge„schickt, um seine Ankunft vorzubereiten und anzukündigen. Er „ist der Erste, mir genügt das Vorrecht und die Ehre, neben „ihm genannt zu werden. Er ist der Bräutigam, und wenn „ich sein Freund und der erste der Genossen seiner Freude sein „darf, sollte ich ihn dann um den Besitz der Braut beneiden? „Nein! Ich freue mich über sein Glück, und was ihr mir über

„diesen Jesus berichtet, macht, weit entfernt, mich zu schmerzen, „gerade meine Freude vollkommen! Er muß noch mehr und „mehr wachsen, ich und mein Anhang müssen immer mehr und „mehr abnehmen. Er kommt von oben her, er kommt vom „Himmel und ist über Alle. Ich bin von der Erde, ich bin „nicht mehr als ein Sterblicher, und was ich rede, wenn ich „auch im Auftrage Gottes rede, ist Menschenwort; durch gött„liche Offenbarung mußte ich es empfangen, wie alle Propheten, „die Menschen waren, wie ich. Aber was Er bezeugt, hat er „selbst gesehen und gehört; sein Zeugniß ist nicht irdisch, sondern „himmlisch, und wäre auch Niemand da, der es annähme. Wer „aber sein Zeugniß annimmt, nimmt Gottes Zeugniß an; wer „ihn für wahrhaftig hält, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig „ist. Jeder Gesandte Gottes spricht die Worte Gottes, und es „steht bei Gott, in welchem Maße sein Geist auf ihm ruhen „soll. Aber anders ist es mit dem Sohn, dem Lieblinge des „Vaters, für welchen die Stimme aus dem Himmel ihn erklärt „hat. Er ist der Erbe des väterlichen Hauses und Gutes, und „Alles ist in seine Hand gegeben. Wer an diesen Sohn glaubt, „der hat das ewige Leben; aber wer nicht an ihn glaubt und „seinen Worten nicht gehorcht, der wird das Leben nicht sehen; „und welche Verdienste er auch zu besitzen glaubt, und wie hoch „er sich diese auch anrechnet, Gottes Zorn bleibet über ihm!"

Indem diese Rede Johannis zunächst seinen Charakter in das schönste und vortheilhafteste Licht stellt, so gereicht sie ferner nicht minder zum Beweise für seine tiefen Einsichten in das Geistige und Himmlische des Messias-Reiches. Er, der das Geheimniß der Geburt Jesu kannte, offenbarte zwar dasselbe nicht unvorsichtiger Weise und zur ungelegenen Zeit; aber er konnte deshalb mit um so größerer Freimüthigkeit für seine himmlische Abkunft Zeugniß ablegen, und das Ereigniß bei der Taufe Jesu verstand er vollkommen. Er wußte und durchschaute es, daß man die erhabensten Ansichten über Jesus hegen, ihn für ein mehr als irdisches, für ein himmlisches Wesen halten mußte, um an ihn zu glauben, und durch diesen Glauben nicht weltlicher Ehre und Größe, sondern des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Solche Begriffe mochten für die einfachen Jünger Johannis jetzt noch zu hoch sein, später sollten sie ihnen

klarer werden, und die Erinnerung an diese Rede sollte nicht ohne Wirkung bleiben. — Indessen ist diese Belehrung des Täufers eine der letzten gewesen, welche seine Jünger aus seinem Munde vernahmen, so lange er noch als freier Mann predigen und taufen konnte. Nicht lange nachher wurde er von Herodes, mit dem Beinamen Antipas, dem Vierfürsten von Gililäa und Peräa, dem man gewöhnlich den Titel König gab, gefangen genommen, und im Ostjordanlande in dem Schlosse Machärus in sicherm Verwahrsam gehalten, während Jesus sich noch in Judäa befand und in den verschiedenen Theilen der Provinz sein Evangelium verkündigte.

18.

Jesus und die Samariterin.

Joh. 4, 1—46.

Die Nachricht von der Gefangennehmung Johannis des Täufers wurde schnell überall bekannt und erregte ohne Zweifel gewaltiges Aufsehen. Sie kam auch Jesu in Judäa zu Ohren und veranlaßte ihn, von dort nach Galiläa zurückzukehren, wie Matthäus dies ausdrücklich bezeugt, Cap. 4, 12. Dieser Ausspruch des Matthäus würde sonderbar genug klingen, wenn er nicht in dem, was Johannes Cap. 4, 1—3. sagt, seine Erklärung fände. Man bedenke nur, daß Johannes der Täufer von Herodes gefangen genommen war, und daß nicht Judäa, sondern Galiläa zum Gebiete dieses Fürsten gehörte, so daß es minder seltsam klingen würde, wenn Jesus, als er das Schicksal des Täufers hörte, aus Galiläa nach Judäa, statt aus Judäa nach Galiläa gegangen wäre. Doch Johannes löst dieses Räthsel, indem er als Grund dieses Verziehens angibt, daß der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes. Die Pharisäer nämlich, die bittersten Feinde Johannis, waren jetzt auch schon die Feinde Jesu geworden. Kaum glaubten sie den Ersteren los zu sein, als der Andere ihnen neuen und noch größeren Schrecken einflößte. Sie hörten also mit Verdruß, daß Jesus noch mehr Aufsehen erregte, als sein Vorgänger, und wünschten, sich auch seiner entledigen zu können.

Das Beispiel, welches Herodes ihnen gegeben hatte, ermuthigte sie, mit Jesus ebenso zu verfahren, und ohne Zweifel hatten sie schon Anstalten getroffen, sich seiner zu bemächtigen, doch da dies Jesu nicht verborgen bleiben konnte, so beschloß er, ihren Nachstellungen dadurch zu entgehen, daß er nach Galiläa zurückkehrte, um so mehr, da Herodes sich damals in Peräa im Ostjordanlande befand und bis dahin noch gar keinen Argwohn in Betreff Jesu gezeigt hatte. Auf diese Weise hat man es zu verstehen, wenn Matthäus sagt, daß die Gefangennehmung Johannis der Grund war, weshalb Jesus Judäa verließ und nach Galiläa zog.

Der kürzeste Weg von Judäa nach Galiläa ging durch Samarien. Die Juden wählten diesen Weg jedoch selten, weil sie weder bei den Samaritern Herberge fanden, noch solche von ihnen annahmen. Sie zogen deshalb gewöhnlich durch das Ostjordanland und setzten bei Jericho und zum zweiten Male unterhalb des Sees Genezareth über den Fluß. Diesmal hatte Jesus jedoch beschlossen durch Samarien zu reisen. In der heiligen Schrift heißt es: Er mußte durch Samaria reisen. Man kann das Wort müssen so auffassen, als hieße es: es kam gerade so, oder: der Plan seiner Reise brachte es mit sich; aber man kann es hier auch im gewöhnlichen Sinne nehmen. Jesus war vielleicht eben jetzt auf seinen Wanderungen der Grenze Samariens sehr nahe gekommen, so daß der Umweg durch das Ostjordanland gar zu groß gewesen wäre; oder irgend ein Umstand nöthigte ihn zur Eile; oder endlich, der gegenwärtige Aufenthalt des Herodes in Peräa (so nannte man damals das Ostjordanland zwischen dem Arnon und Jabock) ließ es räthlich erscheinen, dieses Gebiet zu meiden. Aus einer dieser Ursachen nahm Jesus seinen Weg durch Samarien, wo ein römischer Landpfleger herrschte, und wohin die Pharisäer ihn nicht verfolgen konnten.

Diese Reise durch Samaria veranlaßte die bekannte merkwürdige Unterredung, welche Jesus mit einer Frau aus dieser Gegend hatte, und welche den größten Theil des 4. Capitels des Evangeliums Johannis einnimmt. Der Ort, wo sich dies ereignete, ist sehr genau angegeben. Es war eine Stadt in Samarien, oder genauer eine Stelle in der Nähe dieser Stadt,

Sichar mit Namen, das alte Sichem, welches die Juden jetzt nach einer absichtlich falschen Aussprache also nannten; es war ferner in der Nähe des Dörfleins, welches Jacob seinem Sohne Joseph gab. Diese Schenkung findet sich 1 Mos. 48, 22., wo Jacob von demselben sagt, daß er es mit seinem Schwerte und Bogen aus der Hand der Amoriter genommen habe. Wahrscheinlich meinte er damit das Stück Land, welches er nach 1 Mos. 33, 19. in der Nähe von Sichem gekauft hatte, und welches ihm später die Kanaaniter mit gewaffneter Hand streitig gemacht hatten. An dieser Stelle, fährt der Bericht fort, war der Brunnen Jacobs, ein Brunnen, von dem die Ueberlieferung sagt, daß Jacob ihn gegraben habe, welches nicht unwahrscheinlich ist, obgleich die Geschichte darüber schweigt.

Als Jesus daselbst ankam, war er müde. Es war um Mittag, sechs Uhr nach jüdischer, zwölf Uhr nach unserer Zeitrechnung, und dazu in der heißesten Jahreszeit, zwischen Ostern und Pfingsten. Jesus setzte sich bei dem Brunnen hin, um daselbst auszuruhen, während seine Jünger in die Stadt gegangen waren, um Speise zu kaufen. Es muß uns auffallen, zu vernehmen, wie derselbe Evangelist, der kurz vorher das Zeugniß Johannis des Täufers über Jesu himmlische Abkunft verzeichnet hat, jetzt von Jesus redet als von einem Menschen, der allen Schwächen der sinnlichen Natur unterworfen war, der Ruhe nöthig hatte nach Ermüdung, und Speise bedurfte, um seine Kräfte zu erhalten und zu stärken. Es gehört zu den ältesten Irrthümern über das Wesen Jesu, daß sein Leib nur eine angenommene Scheingestalt gewesen sei. Hier finden wir nicht nur eine Widerlegung dieses Irrthums, sondern durch das Nachdenken hierüber werden wir auch aufgefordert zum Danke dafür, daß er, der von so hoher Herkunft war, sich zur Erlösung der Menschen freiwillig so tief erniedrigte.

Während Jesus hier saß, kam eine Frau aus der Stadt Sichar, eine Samariterin nach Abstammung und Religion, um aus dem berühmten Jacobsbrunnen Wasser zu schöpfen. Sie erkannte, wie aus dem weiteren Verlauf der Geschichte hervorgeht, Jesum nach seiner äußerlichen Erscheinung augenblicklich als einen Juden, aber der gegenseitige Haß beider Völker ließ es nicht zu, daß sie ihn anredete. Jesus dagegen wollte mit

ihr ein Gespräch anknüpfen, und sowohl dieserhalb, als auch wohl, weil das Bedürfniß ihn dazu drängte, sagte er zu ihr: Gib mir zu trinken! Dies kam der Frau seltsam vor, sie hätte es nicht gewagt, ihm einen Trunk Wassers anzubieten, aus Furcht vor einer frechen Annahmeverweigerung, und nun fragte er sie zuerst darum. Sie kann ihr Erstaunen nicht verbergen und sagt: Wie! fragst du, ein Jude, mich, eine Samariterin, um zu trinken? — Es hält schwer, sich von dem Charakter dieser samaritischen Frau eine richtige Vorstellung zu machen. Ein gewisser Leichtsinn herrscht darin vor, jedoch verbunden mit viel Geradheit und Offenherzigkeit. Bisweilen scheint es, als wolle sie den Zweck der Anrede Jesu und seiner Antworten vereiteln und dem Gespräche fortwährend eine neue Richtung geben, besonders als es ihre persönlichen Verhältnisse zu berühren begann. Jesus jedoch läßt sie sich sehr angelegen sein, hält sie fortwährend bei ihren eigenen Worten fest, damit sie ihm nicht entgehe, verkündigt ihr die erhabensten Wahrheiten, und legt viel Gewicht darauf, von ihr erkannt zu werden für das, was er ist. Er muß also tiefere Blicke in das Herz dieser Frau gethan haben, er muß viel Gutes in ihr entdeckt und sie für ein geeignetes Werkzeug befunden haben, ihn und seine Lehre zuerst unter den Samaritern bekannt zu machen.

Wir merken dieses augenblicklich schon an der Antwort, welche er ihr gab, als sie ihm ihr Erstaunen offenbarte darüber, daß er als Jude von ihr, einer Samariterin, zu trinken begehrte. Er sprach zu ihr: Wenn du wüßtest, wer der ist, der mit dir redet, und dich um einen Trunk Wassers bittet, so würde dein Erstaunen noch größer sein; du würdest ihn um lebendiges Wasser bitten, und er würde dir dasselbe geben. Die Worte lebendiges Wasser gebraucht Jesus hier in hohem, geistigem Sinne; die eigentliche Bedeutung derselben ist Quellwasser im Gegensatz zu Regenwasser, und in dieser Bedeutung findet man sie auch stets in den alten Schriften. In diesem Sinne versteht sie auch die Frau, obschon sie leicht hätte vermuthen können, daß etwas Höheres damit gemeint war. Sie antwortete deshalb: Woher hättest du denn lebendiges Wasser, als aus diesem Brunnen, und der ist tief, und du hast nichts bei dir, um zu schöpfen! Oder wenn du irgend wo anders

lebendiges Wasser finden könntest, so würde es doch dem nachstehen, welches aus diesem Brunnen ist. Vater Jacob, und mehr als der war, bist du doch nicht, Vater Jacob selbst hat diesen Brunnen gegraben, er und seine Söhne haben aus demselben getrunken, und sein Vieh hat er daraus getränkt!

Nun merkte der Herr, daß er den geistigen Sinn seiner Worte dieser Frau deutlicher machen müsse, und antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wie vortrefflich es auch sein mag, den wird wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben kann, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm einen Quell bilden, der in das ewige Leben quillet. Man sollte sagen, dies hätte nicht mißverstanden werden können, besonders da frisches und klares Quellwasser als Sinnbild einer reinen, herzerquickenden Lehre einer Orientalin, wenn ihr nicht alle Geistesbildung fehlte, nicht unverständlich sein konnte. Und dennoch deutet diese Frau, man kann es ihr nicht als Dummheit anrechnen, es ist vielmehr ein absichtliches Verkehren des Sinnes und der Kraft der Worte Jesu, sie ganz falsch, und man möchte bald sagen, sie legt denselben eine Ungereimtheit unter. Sie antwortete: Herr! gib mir dies Wasser, damit ich hinfort nicht mehr dürste, und ich nicht mehr herzukommen brauche, um zu schöpfen!

Als der Herr einsah, daß er auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Frau nicht fesseln konnte, beschloß er, einen andern Weg einzuschlagen, und sich ihr näher zu erkennen zu geben dadurch, daß er ihr einen Beweis seiner Allwissenheit gab, der zugleich sie beschämen mußte. Er sprach zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komme mit ihm her, dann, das lag darin, werde ich auch in Betreff des lebendigen Wassers nähere Aufklärung geben. — Diese Worte Jesu brachten die Frau in Verlegenheit, denn sie fühlte wohl, wie es mit ihr stand. Sie hätte wohl weggehen können, um nicht wieder zu kommen, doch es scheint, als ob die Unterredung mit Jesus für sie schon zu viel Anziehendes gehabt hätte, als daß sie so hätte handeln sollen. Sie hätte auch wohl eine Abwesenheit ihres Mannes vorschützen können; aber sie war zu offenherzig, um

zu lügen; und dabei zeigte es sich auch genugsam in ihrem Aeußern, daß sie weder ein Mädchen, noch eine Wittwe war. Sie sagte deshalb gerade heraus: Ich habe keinen Mann! Du hast die Wahrheit gesprochen, antwortete Jesus, und daran hast du wohlgethan. Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, mit dem du außerehelich zusammenlebst, ist eigentlich nicht dein Mann.

Man muß dies nicht so verstehen, als ob diese Frau fünfmal durch den Tod ihrer Männer Wittwe geworden wäre, sondern daß sie fünfmal von ihnen verstoßen war, oder wohl gar sie verlassen hatte, um jedesmal wieder einem andern anzugehören, so daß sich jetzt Niemand mehr fand, der den Namen ihres gesetzlichen Mannes haben wollte. Dieses ungünstige Urtheil über ihren sittlichen Lebenswandel wird unseres Erachtens durch den strafenden Ton der Worte Jesu genugsam bestätigt. Doch nach den Sitten des Landes braucht man sie deshalb nicht völliger Sittenlosigkeit zu beschuldigen, obgleich Alles an ihr einen gewissen Leichtsinn offenbart, welcher mitunter wohl mit einem guten Charakter vereinigt ist, immer aber denselben befleckt, und alles Gute nutzlos macht und verwischt, wenn er nicht zeitig gezügelt wird. Alle ihre bisherigen Antworten zeugten von diesem Leichtsinn, und ebenso auch das, was sie dem Herrn auf diese enthüllende und beschämende Erinnerung erwidert. Ich sehe, sagte sie, daß du ein Prophet bist; löse mir denn doch einmal die religiöse Streitfrage zwischen deinem und meinem Volke. Wir und unsere Väter halten den hier in der Nähe liegenden Berg Garizim für die Stätte der Anbetung, und ihr meint, daß Jerusalem dazu von Gott bestimmt sei; welche dieser beiden Ansichten ist die richtige?[1]

Es ist offenbar, daß die Frau ablenken wollte, um einen für sie unangenehmen Gegenstand nicht weiter zu berühren; aber dieser Blick, den Jesus in ihr Herz gethan hatte, diese Kenntniß ihrer Lebensgeschichte hatte doch Eindruck auf sie gemacht, und sie begann zu ahnen, was jenes Wort bedeuten sollte: wenn du wüßtest, wer der ist, der zu dir redet!

[1] Der Tempel auf Garizim war damals verwüstet; aber man hatte daselbst einen Altar errichtet, auf dem man die gewöhnlichen Opfer verrichtete.

Anmerk. d. Verf.

Sie erkannte in Jesus einen Propheten, dessen Zeugniß in Sachen der Religion entscheidend sein konnte, und ist bereit, sich seiner Entscheidung in einem der zartesten Punkte zu unterwerfen. Sie wurde allmählig ernster gestimmt, und da der Herr sah, daß der gute Same bei ihr Wurzel zu fassen begann, so schreckt er sie nicht durch eine strenge Zurechtweisung zurück, sondern tritt als Lehrer vor sie hin, und indem er sich augenblicklich mit ihr über wichtige Wahrheiten unterhält, hebt er sie in ihren eigenen Augen und erweckt in ihr das Bewußtsein innerer Würde.

Jesus antwortete ihr: Diese Streitfrage wird bald keine Bedeutung mehr haben; die Zeit naht heran, daß weder Garizim, noch Jerusalem die Stätte der Anbetung sein wird. Ich sage dies nicht, um der Antwort auf deine Frage überhoben zu sein. Als Prophet erkläre ich dir, daß nicht die Ansicht deiner Glaubensgenossen, sondern die der Juden in Betreff der Stätte, welche bisher zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmt ist, auf Wahrheit sich gründet. Doch, wie ich dir sagte, bald, und dazu ist jetzt schon der Grund gelegt, bald wird es keine ausschließlich zur Anbetung bestimmte Stätte mehr geben. Die wahren Verehrer Gottes, solche, welche Er über Alle und einzig und allein begehrt und liebt, welche Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, aufrichtig und aus Herzensgrunde Ihm dienen, werden an jeder Stätte ihn anbeten und ihm ihre Verehrung beweisen können, denn **Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.** Die wahre Verehrung dessen, der an keiner Stätte, in keinem Tempel wohnt, ist an keine Stätte und an keinen Tempel gebunden. Diejenigen allein, welche ihm aufrichtig und herzlich, mit Geist und Herzen in Wahrheit dienen, verehren ihn auf die rechte Weise!

Diese Worte, sowie die Art und Weise, wie sie gesprochen wurden, machten den lebendigsten Eindruck auf die Frau. Ein solch entscheidendes Urtheil über den Werth oder Unwerth dessen, was bisher für das Heiligste gehalten wurde, konnte nur der Messias, den man erwartete, sich erlauben. Mit ihrer gewohnten Offenherzigkeit sagte sie deshalb: Ich weiß, daß der Messias nun bald kommen wird, der wird über alle diese Angelegen-

heiten Aufklärung geben. Eine solche Lehre, wie du verkündigst, können wir nur auf seine Autorität hin annehmen. Solltest du etwa, so denke ich mir, fragte sie ihn mit Blick, Ton und Haltung, solltest du etwa der Messias sein? Und unumwunden antwortete Jesus darauf: Ich bin's, der mit dir redet!

Während Jesus dieses Gespräch mit der Samariterin führte, kamen seine Jünger mit dem eingekauften Speisevorrath zurück. Mit Erstaunen sahen sie, daß ihr ehrwürdiger Meister that, was kein Rabbi jener Zeit gethan haben würde, daß er öffentlich mit einer Frau, und wohl gar mit einer Samariterin in eine Unterredung sich einließ. Sie gaben sich gegenseitig ihr Erstaunen darüber zu verstehen, und würden gern gewußt haben, welch wichtige Dinge diese Beiden miteinander verhandelt hätten; doch Ehrfurcht verbot ihnen, diesem nachzuforschen, und wahrscheinlich blieben sie in einiger Entfernung stehen, bis die Frau weggegangen war.

Dies Weggehen der Frau geschah auf eine Weise, welche deutlich zeigte, wie sehr das offene Bekenntniß: Ich bin's, der mit dir redet! sie getroffen hatte, sowie daß Jesus mit diesem Ausspruch und mit seiner ganzen Unterredung seinen Zweck vollkommen erreicht hatte. Durch Freude verwirrt ließ sie ihren Krug stehen und vergaß also, weshalb sie gekommen war. Eilend ging sie zur Stadt zurück, begab sich zum öffentlichen Versammlungsplatz und rief Allen, die sie hier fand, zu: Dort beim Jacobsbrunnen ist ein Mann, der mir Alles gesagt hat, was ich gethan habe. Sollte er nicht der Christus sein? — Wir haben bereits früher bemerkt, daß Allwissenheit damals als ein entscheidendes Kennzeichen, als eine eigenthümliche Eigenschaft des Messias betrachtet wurde, und hierfür hatte sie in Jesus den Beweis gesehen in der Enthüllung ihres früheren und gegenwärtigen Lebens, und vielleicht hatte er ihr noch viel mehr vor Augen gehalten, als der Evangelist aufgezeichnet hat, so daß sie mit Recht sagen konnte: Er hat mir Alles gesagt, was ich gethan habe! Sie war für sich vollkommen überzeugt davon, daß Jesus der Messias war, und mit dem Tone dieser festen Ueberzeugung rief sie ihren Mitbürgern zu: Sollte dieser nicht der Christus sein? Ihre Worte fanden Eingang; der Ton ihrer Stimme, der Ausdruck ihrer Mienen, die Begeisterung, in

der sie sprach, machte, daß Jeder, der sie hörte, davon begeistert, gleichsam electrisirt wurde, und eine ganze Menge aus der Stadt lief zu dem Jacobsbrunnen, um dort den wunderbaren Mann zu sehen!

Unterdessen hatten sich seine Jünger ihm genähert, und luden ihn ein zu essen; aber in einer solchen Seelenstimmung, als die war, worin Jesus sich eben jetzt befand, ganz erfüllt von der Wichtigkeit des Werkes, welches er verrichtet hatte, ganz versunken im Nachsinnen über die heilsamen Früchte desselben, in einer solchen Seelenstimmung kann man nicht essen, und wäre man vorher auch noch so hungrig gewesen! Auf die Einladung der Jünger antwortete deshalb Jesus: Ich habe eine andere Speise, als diese, eine Speise, deren himmlische, nährende Kraft ihr nicht kennt! Die Jünger wußten nicht, woher sie sich diese Weigerung erklären sollten, und vermutheten, daß man dem Herrn während ihrer Abwesenheit Speisen gebracht habe. Doch er benahm ihnen diesen Irrthum mit den herrlichen Worten: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk! — In der That, kein Genuß von Speise und Trank, nichts von Allem, was man wünschenswerth nennen kann, kann verglichen werden mit dem wohlthuenden, dem beseligenden Bewußtsein: ich habe meiner Pflicht entsprochen! ich habe den Willen Gottes gethan!

Während Jesus so redete, sah er eine ganze Schaar der Bewohner von Sichem aus der Stadt herkommen. Sein Gemüth wurde hierdurch noch heftiger bewegt, und auf diese hinzeigend sprach er zu seinen Jüngern: Sagt ihr nicht selbst zur Zeit der Saat: Es sind noch vier Monate bis zur Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte, obschon die Saat erst eben ausgestreut worden ist. Der Säemann freut sich schon in dem Augenblick der Saat auf die Ernte. Er empfängt seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben. Freuet euch, meine Jünger! ihr werdet jene Ernte sammeln, ihr werdet auch mähen, wo ein Anderer vor euch gesäet hat. Das Werk eures früheren Lehrers Johannes und mein Werk wird für euch nicht fruchtlos

gewesen sein. Was Andere bearbeitet haben, davon werdet ihr die Früchte sammeln, ihr seid in ihre Arbeit gekommen!

Jesus hatte in der That Recht, mit solcher Begeisterung von der Frucht seiner gegenwärtigen Arbeit zu sprechen. Er fand bei den Samaritern eine aufrichtige Geneigtheit, ihn für den Messias zu erkennen — an ihn zu glauben; einen solchen Eindruck hatten die Worte der Frau auf ihr Gemüth gemacht, einen Eindruck, der durch den Anblick des liebenswürdigen und erhabenen Lehrers ohne Zweifel noch erhöht wurde. Sie legten alle Vorurtheile ab und baten Jesus, obgleich er ein Jude war, bei ihnen zu bleiben, indem sie ihm und den Seinigen Herberge anboten. Und der gute Meister willigte in ihren Wunsch ein, denn er war frei von jedem Vorurtheile. Er weilte zwei Tage unter ihnen und lehrte daselbst mit so gesegnetem Erfolge, daß die Zahl derer, die an ihn glaubten, fortwährend größer wurde, und zwar glaubten sie jetzt nicht mehr wegen des Zeugnisses der Frau, sondern dankbar bekannten sie: Wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland!

Nach Ablauf der zwei Tage setzte Jesus die Reise nach Galiläa fort; aber er begab sich nicht gleich nach Nazareth, weil er damals schon vermuthete, was er später selbst sagte, daß das Sprüchwort an ihm in Erfüllung gehen würde: Ein Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande. Er begab sich nach Kana, wo er zuvor das Wasser in Wein verwandelt hatte, vielleicht wohl auf die Bitte Nathanaels, der daselbst wohnte. Die Galiläer empfingen ihn mit Achtung, und da viele von ihnen in Jerusalem auf dem Feste gewesen waren, und daselbst die von ihm verrichteten Zeichen gesehen hatten, so erzeigten sie ihm alle Ehre und gaben ihm Beweise des Vertrauens, welches sie auf seine wohlthätige Wundermacht setzten. Ein Belag hierfür ist das, was der Evangelist am Ende des 4. Capitels erzählt.

19.

Vom Königischen zu Kapernaum.

Joh. 4, 47—54.

In Kapernaum wohnte ein königlicher Beamter, welcher zum Hofe und vielleicht auch zur Familie des Herodes gehörte. Ein Sohn desselben war gefährlich erkrankt, und da alle zu seiner Genesung angewandten Mittel erfolglos blieben, so schien sein Ende nahe zu sein. Der Vater hatte vernommen, was Jesus vor einigen Monaten in Kana gethan hatte, wahrscheinlich hatte er auch von den in Jerusalem und in Judäa verrichteten Wundern gehört, und wenn er auch früher durch Vorurtheile gegen Jesus eingenommen war, so wichen sie jetzt der Furcht und Angst, sein Kind zu verlieren. Der Gedanke, möchte doch auch an ihm sich die Wundermacht offenbaren, veranlaßte ihn, von Kapernaum nach Kana zu eilen, daselbst Jesum aufzusuchen und ihn dringend zu bitten, mit ihm gehen und seinen Sohn heilen zu wollen. Dies war ohne Zweifel ein Anfang des Glaubens, welcher dem Herrn nur wohlgefällig sein konnte, um so mehr, da ihm dadurch Gelegenheit geboten wurde, diesem Vater eine Wohlthat zu erzeigen, und zugleich auch bei Andern Nutzen zu stiften. Dennoch schien er nicht sehr darauf zu achten, vielleicht wohl um den Schein zu vermeiden, als ob er diesem Manne wegen seines Ansehens und seines hohen Standes zu dienen wünschte. Inzwischen waren Aller Augen auf ihn gerichtet, und man las darin das Verlangen, einen neuen Beweis seiner Macht zu sehen, um nach demselben ihr Urtheil über ihn zu regeln. Dies veranlaßte ihn, anstatt dem Hofbeamten geradezu zu antworten, mit einigem Mißvergnügen zu der ihn umringenden Menge zu sprechen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht! Doch der Vater ließ sich durch diesen Vorwurf nicht abschrecken, sondern bat noch dringender und sprach: Herr, komm' mit mir hinab gen Kapernaum, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus hatte in seiner Liebe bereits beschlossen, das Kind seinem Vater wiederzugeben; doch wollte er dies auf eine Weise thun, wodurch sich zeigen sollte, daß er darin nicht einem Großen der Erde

zu Willen war, daß er von demselben nicht Lob oder Lohn begehrte, sondern aufrichtigen Glauben belohnen wollte, während er zugleich der neugierigen Menge den Wunsch, das Schauspiel eines neuen Wunders mit eigenen Augen zu sehen, verwehrte.

Er entsprach dem Wunsche des Höflings in so fern nicht, als er nicht mit ihm nach Kapernaum ging. Welch ein Aufsehen würde es auch erregt haben, wenn er, begleitet von einer Menge Menschen, nach Kapernaum gekommen wäre, und Einer dem Andern zugeflüstert oder zugerufen hätte: der Meister will ein Wunder verrichten, er will den Sohn dieses vornehmen Mannes gesund machen. Wir wollen sehen, wie dies zugehen wird! Solches Aufsehen war Jesus verhaßt, und zugleich konnte er hier den Beweis dafür geben, daß nicht durch seine Berührung oder durch das Auflegen seiner Hände, sondern durch seinen Willen und sein Wort der Kranke dem Leben wiedergegeben werde. Mit Güte und zugleich mit hoher Würde sagte er zu dem Vater: Geh' hin, geh' ohne mich; aber geh' ruhig und getrost nach Hause, dein Kind lebt, es ist genesen! — Dies war nicht eine Probe bloßer Allwissenheit, der Zustand des Kindes reicht zum Beweise für das Gegentheil; dies ist die Offenbarung einer Kraft, ausgegangen von Dem, der da spricht, und es geschieht! der da gebeut, und es stehet da!

Und wie benahm sich nun der Vater dabei? drang er noch weiter darauf, Jesus möge ihn doch begleiten? bezweifelte er es, ob dies also geschehen könne? oder ging er etwa mißvergnügt und ängstlich heim? Nein! Der Evangelist sagt: Er glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Ein solcher Glaube, so groß und nachahmungswürdig, wurde auch vom herrlichsten Erfolge gekrönt. Während er noch unterwegs war, kamen bereits seine Diener ihm entgegen, und riefen ihm zu: Es ist bei dem Kranken eine große Wendung zum Bessern eingetreten. Dein Kind lebet! Alle Gefahr ist gewichen! Vielleicht war es ihre Absicht, ihren Herrn davon in Kenntniß zu setzen, daß er Jesus nicht mehr um Hülfe zu bitten brauche, daß bereits ohne ihn die Genesung erfolgt sei. Doch der glückliche Vater wollte seine Hausgenossen nicht in diesem Wahne lassen, und sowohl um dadurch seinen eigenen Glauben zu befestigen, als um die Seinigen von dem geschehenen Wunder

in Kenntniß zu setzen, fragte er, wie spät es gewesen wäre, als das Kind plötzlich besser wurde? Man antwortete ihm, daß es um die siebente Stunde (ein Uhr Nachmittags) gewesen sei, worauf er ihnen mittheilte, daß gerade in demselben Augenblicke Jesus durch ein einziges Wort seinen Sohn geheilt habe. Dieser Bericht erfüllte alle seine Hausgenossen nicht nur mit Erstaunen, sondern auch mit tief gefühltem Danke und inniger Erkenntniß der Größe des Mannes, der dieses Wunder zu ihrem Wohle gethan hatte. Er glaubte mit seinem ganzen Hause!

So war denn dies Wunder Jesu, wie die meisten, welche er verrichtete, eine doppelte Wohlthat für diejenigen, welche Gegenstand derselben waren. Sie wurden durch dasselbe nicht nur aus äußerlichen Angelegenheiten befreit und dadurch beglückt, sondern durch die Einwirkung desselben auf ihr Gemüth geistig gerettet und glücklich für mehr als dieses Erdenleben. — Diese wunderbare Heilung konnte auch für Jesus selbst einen wichtigen Erfolg haben, indem er dadurch während seines Aufenthaltes in Kapernaum und überhaupt im Gebiete des Herodes vielleicht ungestörter und sicherer war unter dem Schutze eines angesehenen Mannes, durch den dies Ereigniß auch dem Könige mitgetheilt worden sein kann. So weiß die Vorsehung Zeit und Gelegenheit zu benutzen zum Besten dessen, der sich derselben eifrig und gottesfürchtig bedient.

Dies war das zweite Wunder, von dem die Stadt Kana der Schauplatz war. Jesus hat sich wahrscheinlich daselbst nicht lange aufgehalten, weshalb auch die übrigen Evangelisten gar nicht dieses zweiten Aufenthaltes in Kana erwähnen. Da er nun einmal nach Galiläa zurückgekehrt war, hielt er sich von jetzt an fast immer in dieser Provinz auf, und begab sich selten anders, als bei Gelegenheit der Festfeier nach Jerusalem und Judäa. Wir wollen ihn auf seinen Wanderungen begleiten, und beim Hören seiner Lehre, beim Anschauen seiner Wunder werden wir, wenn wir uns damit aufrichtig, einfach und sinnig beschäftigen, mit den gläubigen Samaritern sprechen: Wir haben geglaubt und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus der Weltheiland!

Allgemeine Betrachtungen über Jesum, als den Lehrer seines Volkes.

Es gehörte zu der großen Bestimmung Jesu bei seiner Menschwerdung, der Lehrer seines Volkes zu sein. Als solcher war er von den Propheten angekündigt, als solchen erwarteten die Juden den Messias. Das Haupt des neuen Reiches Gottes auf Erden mußte zugleich der Wiederhersteller des Gottesdienstes und der Sitten sein. Wenn dies auch zu jeder Zeit heilsam gewesen wäre, so war es jetzt zur unvermeidlichen Nothwendigkeit geworden. Das mosaische Gesetz war durch Menschensatzungen seiner einfach göttlichen Schönheit entkleidet und fast unkenntlich gemacht. Kleinigkeitskrämerei hatte sich des größten Theiles des Volkes bemächtigt. Man verlor sich in nichtigen Aeußerlichkeiten, welche den Kopf mit Irrwahn füllten, während sie das Herz kalt ließen und der wahre religiöse Sinn ganz verschwand. Dies ist der Charakter des Pharisäismus, wo und unter welcher Gestalt er immer das Haupt erheben mag. Gerade damals spielte derselbe unter den Juden die erste Rolle und galt als Prüfstein der Frömmigkeit und der rechten Gesinnung.

In dieser Beziehung jedoch war dem Welterlöser eine noch viel großartigere Aufgabe gestellt. Er mußte nicht nur die bestehende Religionslehre von Irrthümern reinigen, er mußte sie auch weiter ausbauen und vollenden. Er mußte auf derselben, als auf dem gelegten Fundamente, weiterbauen; neue Wahrheiten aus derselben ableiten und mit ihr verbinden. Er mußte sie in solch ein erhabenes Licht stellen, daß sie in der That eine neue Lehre genannt werden konnte, welche er aus dem Himmel herniedergebracht hatte. Diese neue Lehre sollte zu einer solch' lauteren Erkenntniß Gottes, der göttlichen Absichten

mit der Menschheit und der Art und Weise, wie Gott verehrt werden wollte, führen, daß die frühere Offenbarung zu ihr in dem Verhältniß stehen sollte, wie das erste Durchblitzen des erwachenden Geistes eines Kindes zu den Kenntnissen und Einsichten des gereiften Alters. Mit Einem Worte, das Gesetz sollte dem Evangelium weichen. Darum mußte der Messias auch als ein Gesandter des Himmels, als Prophet und Lehrer auftreten. Er mußte sein, was er später auch freimüthig von sich selbst bezeugt, das Licht der Welt!

Der Schauplatz der Lehrerthätigkeit Jesu war natürlich das jüdische Land; aber von dort aus gleichsam als aus einem Mittelpunkte mußten sich die Strahlen seiner Lehre nach allen Richtungen verbreiten. Dort mußte er die Schule seiner Jünger bilden, welche seine Lehre, nachdem er die Erde verlassen hatte, überall in der ganzen Welt bekannt machen sollten. Das jüdische Land war damals in mehrere größere Bezirke eingetheilt, Judäa, Samaria, Galiläa und das Ostjordanland. Judäa und Samaria wurden von einem römischen Landpfleger, damals von Pontius Pilatus, verwaltet; die übrigen Bezirke bildeten das Gebiet des Herodes Antipas, dem man den Titel „König“ zu geben pflegte. Jesus besuchte alle diese Bezirke von Zeit zu Zeit, und wo er sich gerade befand, da lehrte er das Volk, so oft sich dazu eine Gelegenheit bot. In einem Bezirke jedoch verweilte er mit besonderer Vorliebe, ihn hatte er sich zu seiner Wohnstätte ausersehen, er war der hauptsächliche Schauplatz seiner Unterredungen, seiner Predigten und seiner Thaten. Dieser Bezirk war Galiläa.

Dieser Bezirk war sehr ausgedehnt und außerordentlich fruchtbar. Er war ehemals der Wohnplatz von vier Stämmen, Sebulon, Naphthali, Assar und Isaschar, wurde gewöhnlich in Ober- und Niedergaliläa eingetheilt und war bevölkerter, als irgend ein anderer Theil des israelitischen Landes. Jesus hielt sich daselbst auf, nicht so sehr, weil er seine Kindheit und Jugend daselbst verlebt hatte, oder weil seine nächsten Verwandten dort wohnten, als vielmehr weil dieser Bezirk für die ungestörte Verkündigung seiner Lehre und für deren Verbreitung die meisten Vortheile bot. Er war hier einigermaßen außer dem Bereiche des Hohen Rathes im Gebiete eines Fürsten,

der seine Macht und den Schatten der Unabhängigkeit, den er noch besaß, argwöhnisch hütete. Die Schifffahrt auf dem galiläischen Meere öffnete ihm eine bequeme Verbindung mit dem Ostjordanlande. Aber mehr als dies Alles beförderte seine großen Absichten der Umstand, daß dieser Bezirk nicht blos von Juden bewohnt wurde. Ein großer Theil der Bevölkerung bestand aus Fremden, die von Alters her sich hier angesiedelt hatten, angelockt durch die günstige Lage für den Handel und den Umsatz von allerlei Waaren, welche hier leicht Abnahme fanden. Dieser nördliche Theil Palästina's grenzte an Syrophönicien, und wahrscheinlich lief durch denselben eine Karawanenstraße, auf der man die Erzeugnisse Persiens und Indiens zum Markte von Tyrus brachte, während in Galiläa und Umgegend es viele Städte gab, welche fast ganz von Heiden bewohnt waren. So beschränkte sich die Lehrerthätigkeit Jesu hier nicht blos auf die Juden, sondern seine Lehre wurde schon jetzt den benachbarten Heidenvölkern bekannt, welche nach dem Wortlaute der Geschichte jetzt schon schaarenweise herbeiströmten, um seine Lehre zu hören.

Man denke nicht, daß die Sprache, deren sich Jesus bediente, den Fremden das Verständniß seiner Lehre erschwerte. Man sagt wohl, daß er die aramäische Sprache, d. h. die jüdische Landessprache der damaligen Zeit, geredet habe bei dem Vortrag seiner Lehre, doch man hat hierfür keinen stichhaltigen Grund. Seit zwei Jahrhunderten hatten die Juden unter der Herrschaft griechischredender Fürsten gelebt, deren Erlasse stets in dieser Sprache abgefaßt waren.[1] Deshalb war bei den Juden die griechische Sprache in allen Ständen eben so bekannt, als die französische Sprache in unsern südlichen Gegenden, und wenn ein Lehrer zu einer gemischten Schaar von Zuhörern sprach, so bediente er sich, um Allen verständlich zu sein, des Griechischen. Man findet es fast als etwas Außergewöhnliches

[1] Welchen Werth die Fürsten aus dem Hause der Makkabäer auf diese Sprache legten, besonders nach dem Tode der drei Brüder, geht schon aus ihren griechischen Namen Aristobulus, Antigonus und Alexander hervor. Auch ergiebt sich der allgemeine Gebrauch der griechischen Uebersetzung der biblischen Schriften aus den Citaten derselben im Neuen Testamente.

Anmerk. d. Verf.

aufgezeichnet, wenn Jesus sich dann und wann der Landessprache bediente, welches er vielleicht öfters in Judäa, aber höchst selten in Galiläa gethan haben wird.

Doch welcher Sprache sich Jesus auch bedient haben mag, und obgleich er weit davon entfernt war, Fremdlinge von der Kenntniß seiner Lehre auszuschließen, sie betraf doch zunächst die Juden und war ganz nach ihren Bedürfnissen berechnet. Um dieses Ziel um so besser zu erreichen, legte er nach seiner himmlischen Weisheit einen großen Gedanken seiner Lehre als Fundament unter, einen Gedanken, der allgemein und ganz besonders beliebt war bei seinem Volke, und an welchen er Alles, was demselben zu wissen nöthig war, bequem und natürlich anknüpfen konnte. Dieser Gedanke war der des messianischen Reiches.

Kein Gedanke beschäftigte damals so sehr alle Geister und erfüllte alle Herzen, als der Gedanke an die Erscheinung des erwarteten Messias. Man sprach von derselben als nahe bevorstehend, man erwartete sie täglich. Man nannte diese glückliche, so nahe geglaubte Zeit das Himmelreich, oder was gleichbedeutend ist, das Reich Gottes. Diese Ausdrücke sind der uralten Gottesregierung, wie sie von Moses eingeführt war, entlehnt, und man erwartete eine glänzende Wiederherstellung derselben mit einem erlauchten Sprößlinge Davids an der Spitze. Dieser Erwartung zu widersprechen, würde nicht nur höchst unvorsichtig, sondern auch mit der Wahrheit und den Prophezeihungen der Propheten streitend gewesen sein. Gott, so sprach der Engel zur Maria, als er ihr die Geburt Jesu, ihres Sohnes, verkündigte: Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; er wird über das Haus Jacobs König sein in Ewigkeit, und seines Königreiches wird kein Ende sein.

Also nicht, wie Einige vorschützen, um sich den Vorurtheilen oder stehenden Begriffen der Juden zu fügen, sprach Jesus fortwährend von dem himmlischen Königreiche, sondern wenn dies der Mittelpunkt war, um den sich seine ganze Lehre zu bewegen schien, so geschah dies deshalb, weil sich aus diesem Gedanken sehr bequem Alles ableiten ließ, was man über ihn, über den Zweck seiner Erscheinung auf Erden, über die mit der

Annahme seiner Lehre verbundenen Vorrechte, so wie über die daraus entstehenden Verpflichtungen wissen mußte; mit Einem Worte, weil die ganze Glaubens- und Sittenlehre, wie er sie verkündigen mußte, in der echten und lauteren Vorstellung von dem Messias-Reiche, dessen Haupt und Stifter er war, aufgeschlossen lag. Man sagt, daß der Ausdruck himmlisches Reich in Jesu Munde viele verschiedene Bedeutungen habe, welche man dann sorgfältig auseinander hält. Dies ist in so fern wahr, und in so fern thut man wohl daran, als der zu Grunde liegende Hauptbegriff sich von verschiedenen Seiten der Betrachtung darstellt, und als der ganze Umfang dieses Ausdrucks in verschiedene Theile zerlegt werden kann. Aber eigentlich ist es nur ein großer Gedanke, nämlich der eines Reiches der Wahrheit, der Tugend und der Glückseligkeit, gegründet durch das Blut Jesu Christi, des Hauptes und Königes desselben, welches sich einst in vollem Glanze offenbaren wird, wenn er in seine Herrlichkeit wird gekommen sein.

Die Juden damaliger Zeit hegten sehr verkehrte Begriffe und Hoffnungen über das Messias-Reich, welche aus Mißverständniß der prophetischen Schriften, und aus parteiischer Auslegung derselben entstanden. Man hielt dasselbe für ein irdisches Königreich, man hielt die Wiederherstellung der Freiheit des israelitischen Volkes, die Ueberwindung aller Feinde desselben für seine wichtigsten Früchte. Die Wiederherstellung der Sitten, welche dasselbe erheischte, mußte, so glaubte man, in genauer Befolgung des mosaischen Gesetzes in Verbindung mit den Satzungen der Alten bestehen. Endlich hielt man das Messias-Reich für ein ausschließlich israelitisches, und dachte sich, daß, wenn andere Völker an den Vorrechten desselben Theil nehmen wollten, dieses nur stattfinden könnte durch einen Uebertritt zum Judenthum. Diesen falschen Vorstellungen entgegen zu wirken, und bessere an ihre Stelle zu setzen in Betreff der geistigen Art seiner zukünftigen Herrschaft; die Verkündigung der himmlischen Wohlthaten desselben, welche nicht nur den Juden und Judengenossen, sondern allen Völkern und Zungen ohne Unterschied der Abstammung zugute kommen sollten; das Gesetz der grenzenlosen Liebe, allen seinen Bürgern geboten, zu predigen, so wie einen durch Leiden verherrlichten Messias: das

war die Aufgabe, welche Jesus sich gestellt sah. Um diese Aufgabe zu vollbringen, war es nur nöthig, daß er die Begriffe seiner Zeitgenossen in Betreff des himmlischen Königreiches, welches sie erwarteten, erweiterte, läuterte und veredelte. So bahnte er sich einen sichern Zugang zu ihrem Verstande und zu ihrem Herzen, und zeigte dadurch, daß er die erhabenen Eigenschaften eines Lehrers des Volkes im erhabensten Sinne im reichsten Maße besaß. Mochte auch der große Haufe bei seinen fleischlichen Vorurtheilen beharren; Allen, denen es mit ihrem Streben nach Wahrheit und Tugend ein rechter Ernst war, war es deutlich und unläugbar gewiß: der Lehrer, vom Himmel gekommen, ist auch der Welterlöser!

Hätte Jesus diese seine Lehre, die Lehre des Messias-Reiches, nur vorgetragen als sich stützend auf eine vernünftige Erklärung der prophetischen Schriften, als aus befriedigenden Gründen abgeleitet und nach den Bedürfnissen des menschlichen Geistes berechnet: so hätte er es bei einem klaren, unumwundenen und kräftigen Vortrage derselben bewenden lassen können, ohne andere, als die gewöhnlichen Mittel zur Ueberzeugung zu benutzen. Aber er stellte seine Lehre dar als eine göttliche, und als solche von allen menschlichen Vernunftschlüssen unabhängig; als von ihm aus dem Himmel herniedergebracht, und also über allen Zweifel und Widerspruch erhaben; als wohl sich dem Verstande als Wahrheit anbietend, aber doch eigentlich ruhend auf das Ansehen dessen, der seine Reden zu beginnen pflegte mit den Worten: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!

Darum mußte Jesus seine Lehre durch Wunder bestätigen; nicht um die Wahrheit derselben zu begründen, sondern um seine himmlische Sendung zu beweisen. Wer die Nothwendigkeit der von ihm verrichteten Wunder in Abrede stellt, oder sie allein dazu geeignet hält, um die Aufmerksamkeit der Menge zu fesseln und auf seine Person zu richten, würde dadurch nur zeigen, daß er Jesu Lehre und Predigt nie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet habe. Daß Jesu Wunder nur Wohlthaten waren, nur Rettungen unglücklicher Menschen, floß zum Theil aus seinem liebevollen Charakter, zum Theil aus dem Zwecke seiner Sendung, da er nicht gekommen war, der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erhalten.

Jesu Unterricht war stets einfach, verständlich und nach dem Fassungsvermögen seiner Hörer eingerichtet, selbst dann, wenn er sich einer Vortragsweise bediente, welche von unserm jetzigen Style abweicht. Hierzu gehört der vielfältige Gebrauch sogenannter Gleichnisse, worin sogar das Charakteristische seiner Lehrmethode bestand. Bildliche Vorstellungen und Dichtungen waren bei den Orientalen sehr gebräuchlich und außerordentlich beliebt. Sie dienten nicht nur dazu, den Verstand und die Aufmerksamkeit der Hörer zu schärfen; sondern auch um auf ihre Einbildungskraft zu wirken, sowie um das Uebersinnliche, welches ihnen vorgetragen wurde, mit dem Sinnlichen in Verbindung zu bringen, durch dasselbe aufzuklären und den Eindruck desselben zu vergrößern. In allen Gleichnissen Jesu bemerkt man eine sehr glückliche Wahl, verbunden mit einer merkwürdig treffenden Uebereinstimmung der erkorenen Bilder und der durch sie bezeichneten Dinge. Auch gehört es nicht zu den geringsten Vorzügen derselben, daß sie durchweg dem gewöhnlichen Leben entnommen und solchen Gegenständen entlehnt sind, welche Jedem bekannt waren und den Meisten täglich vor Augen traten. Zwar hatten auch einige Gleichnisse Jesu keine so in die Augen fallende Bedeutung, so daß seine Jünger genöthigt waren, ihn um deren Erklärung zu bitten. Dieses Fragen stand aber Jedem frei, und wer es nicht that, gab dadurch nur zu verstehen, daß er geringen Werth auf das richtige Verständniß der Lehre Jesu legte, und daß er zu denen gehörte, von denen Jesus sagte: Mit hörenden Ohren hören sie nicht, und mit sehenden Augen sehen sie nicht! Mitunter beschloß er diese Gleichnisse mit den Worten: Wer Ohren hat, zu hören, der höre![1]

Es würde zu weit führen, alle besondern Umstände, welche zu Jesu Lehre und Methode Beziehung haben, hier zu berühren. Was hier übergangen wird, findet später eine passende Stelle. Doch das müssen wir zum Schlusse noch erwähnen, daß Jesus

[1] In einigen Gesprächen und Reden Jesu, welche Johannes aufgezeichnet hat, scheint mehr Dunkel und Geheimniß zu herrschen. Doch vielleicht entsteht dies dadurch, daß dieser Evangelist nur den Hauptinhalt dieser Reden aus im Gedächtniß gehaltenen Bemerkungen mittheilte, und dem Leser vieles zu denken und zu ergänzen überließ.

seinen Unterricht nicht in bestimmten Stunden und an bestimmten Orten ertheilte, sondern je nach Zeit und Gelegenheit bald an diesem, bald an jenem Orte, wo er sich gerade befand. Er hatte zwar wohl eine nicht unbedeutende Stadt Galiläens zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte sich erkoren, aber er blieb nicht immer daselbst. Er durchwanderte auch die andern Städte und Flecken dieses Bezirkes, bis nördlich nach Syrophönicien und südlich nach Samarien hin, mehrere Male besuchte er auch das Ostjordanland, namentlich den nördlichen Theil desselben, östlich vom galiläischen Meere. Auf diesen Wanderungen, welche ganz dazu geeignet waren, seine Lehre überallhin bekannt zu machen, begleiteten ihn nicht nur seine besonders ausgewählten Jünger, sondern meistens umringte ihn eine große Volksmenge, welche bisweilen bis zu vielen Tausenden anwuchs, begierig seine Lehren zu hören, seine Wunder zu sehen oder deren heilsame Wirkungen an sich oder den Ihrigen zu erfahren. Kam er dann an Stellen, wo er diese Schaaren im Kreise um sich her sammeln konnte, so hieß er sie sich niedersetzen, und stellte sich in ihre Mitte, oder er bestieg einen Hügel, um desto weiter von Allen verstanden werden zu können. An den Sabbathtagen befand er sich gewöhnlich in den Städten, besuchte die Synagogen und stellte sich daselbst unter die Lehrer und Ausleger der heiligen Schriften. Bisweilen lehrte er auch in Privathäusern, deren weite innere Höfe eine Anzahl Hörer fassen konnte. Selbst wo er zu Tische gebeten wurde, ertheilte er nützliche Belehrungen, und selbst dann konnte man es mitunter den Schaaren nicht wehren, mit hineinzukommen. So groß war die Sehnsucht, den wunderverrichtenden Propheten aus Nazareth zu sehen, und jedes Wort ihm gleichsam von den Lippen zu nehmen. Wenn er aus Galiläa nach Jerusalem zu den Festen reiste, mochte er nun seinen Weg durch Samarien, oder durch das Ostjordanland nehmen, so waren alle Orte, durch welche er kam, Zeugen seines Eifers in der Verkündigung des Messias-Reiches. In Jerusalem waren die Vorhöfe des Tempels der gewöhnliche Schauplatz seiner Predigt. Hier hielt er seine Bußpredigten und mußte sich öfters mit den Schriftgelehrten in Disputationen einlassen. Dann besuchte er auch die Umgebungen der Stadt,

den Badeort Bethesda, den Oelberg und den gastfreundlichen Familienzirkel zu Bethanien, auf allen Schritten und Tritten Spuren seines heilsamen und himmlischen Unterrichtes hinterlassend. So durchwanderte er das Land, wohlthuend und lehrend. Bei diesen Wanderungen wollen wir ihn begleiten, und bei jeder andächtigen Betrachtung seiner Worte und Thaten wird es auch uns je mehr und mehr klar werden: Jesus war wahrlich das Licht der Welt! Dieser Lehrer, vom Himmel gekommen, war der Erlöser der Menschheit! —

20.

Petri Fischzug und der Apostel Berufung.

Matthäus 4, 13—25; Marcus 1, 14—20; Lucas 5, 1—11.

Obgleich es Jesu Absicht nicht war, stets in Galiläa an demselben Orte zu bleiben, und er es für seinen Beruf am besten entsprechend hielt, die verschiedenen Stätten dieses Bezirkes zu durchwandern; so war es doch nöthig, daß er irgendwo seinen Wohnsitz hatte, von wo aus er seine Wanderungen begann, und wohin er nach deren Vollendung zurückkehrte. Außer andern Gründen, welche dies nothwendig oder wünschenswerth machten, bewog ihn hierzu auch noch der Umstand, daß unter Palästina's Himmel in mehreren Wochen des Jahres das Reisen äußerst beschwerlich, ja fast unmöglich ist, nämlich dann, wenn während der Regenszeit die von den Bergen stürzenden Gewässer die Thäler in Bäche und Seen verwandeln.

Der Ort, den Jesus sich zu seinem Wohnplatze auserkor, war Kapernaum. Es ist eine ziemlich allgemeine Ansicht, daß er zuerst die Absicht gehabt habe, sich in Nazareth niederzulassen, und erst nach der Luc. 4, 16—30. erwähnten Mißhandlung sich für Kapernaum entschieden habe. Man schließt dies aus den Worten, Matth. 4, 13: Er verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Kapernaum. Doch man wolle hierbei bedenken, daß Jesus dreißig Jahre lang fast immer in Nazareth gewohnt hatte, und der Evangelist also mit Beziehung hierauf, als Jesus sich nun einen andern Wohnort

wählte, sagen konnte: Er verließ Nazareth. Es würden dann diese Worte den Sinn haben, daß Jesus diesen seinen frühern Wohnort für die Zukunft nicht mehr erkoren habe. Es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß Jesus, nachdem er bereits öffentlich aufgetreten und zu großem Ansehen gekommen war, in einem Orte wie Nazareth, und unter Menschen, welche, wie er wohl wußte, ihm nicht gewogen waren, hätte leben wollen. Noch weniger wahrscheinlich ist es, daß ihm schon beim Beginne seines prophetischen Amtes jene üble Bewegung vorgekommen wäre, von welcher Lucas spricht. Für unsere Ansicht spricht noch ganz besonders der Umstand, daß Luc. 4, 23. bei der Erzählung jenes Vorfalls in Nazareth von Wundern die Rede ist, welche Jesus in Kapernaum verrichtet habe. Man kann es deshalb als sicher annehmen, daß Lucas jenes Ereigniß in Nazareth nicht da anführt, wohin es der Zeit nach gehört, sondern es vorher wegnimmt, um das Verfahren Jesu, sich nicht in Nazareth, sondern an einem andern Orte niederzulassen, zu rechtfertigen. Wir werden in unserer Ansicht noch bestärkt, wenn wir sehen, daß nicht nur Matth. Cap. 8, 54—58., sondern auch Marcus Cap. 6, 1—6. dies selbige Ereigniß, wenn auch kürzer, als später geschehen berichten.

Jesus hatte sich also nach kurzem Aufenthalte in Kana (Joh. 4, 46 ꝛc., Nr. 19.) unmittelbar nach Kapernaum begeben. Diese Stadt, am nordwestlichen Ufer des galiläischen Meeres gelegen, war damals sehr bevölkert und blühend, so daß Jesus Matth. 11, 23. von ihr sagt: Du bist erhoben bis an den Himmel. Das fischreiche Meer gab vielen Haushaltungen ein mehr oder minder reichliches Auskommen, und die stets offene Verbindung mit dem Ostjordanlande machte ihre Lage für den Handel sehr günstig. Daher war hier ein fast immer reger Fremdenverkehr und die Verbreitung seiner Lehre wurde also durch diese Wahl seines Aufenthaltortes sehr befördert. Zugleich wurde so eine merkwürdige alte Verheißung erfüllt, worin den Landschaften Sebulon und Naphthali, an deren Grenzen Kapernaum lag, das Versprechen gegeben wurde, daß sie, nachdem sie lange im Finstern gewandelt hatten, ein großes Licht sehen würden und es helle über ihnen scheinen werde. (Jes. 9, 1. ꝛc.)

Eine der ersten Verrichtungen Jesu zu Kapernaum war die Berufung der vier Apostel Simon und Andreas, Johannes und Jacobus, welche letztere auch wohl die Söhne Zebedäi genannt werden. Die beiden Ersten und wahrscheinlich auch Johannes waren bereits früher unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen und zu seinem täglichen Umgang zugelassen worden. Das Haus des Simon, der früher schon den Ehrennamen Petrus erhalten hatte, diente Jesu in Kapernaum zur Herberge. Diese Männer waren also wohl Anhänger Jesu; aber sie waren noch nicht dazu berufen worden, sich ganz ihm zu widmen und deshalb ihren bisherigen Beruf zu verlassen. Diese Berufung der vier Apostel, am ausführlichsten durch Lucas, Cap. 5, 1—11., und kürzer durch Matthäus, Cap. 4, 18—22., sowie durch Marcus, Cap. 1, 16—20., erzählt, trug sich folgendermaßen zu.

Jesus wandelte am galiläischen Meere, auch See Tiberias und bei Lucas See Genezareth genannt. Augenblicklich versammelte sich um ihn eine große Volksmenge, und zeigte das Verlangen, Gottes Wort aus seinem Munde zu hören. Jesus willfahrte dem gerne, aber der Andrang des Volkes war so groß, daß er ein Mittel ausfindig machen mußte, um unbehindert sprechen und von Allen verstanden werden zu können. Ein solches Mittel fand sich leicht. Am Ufer lagen zwei Fischerbarken, deren Eigenthümer oder Steuerleute in der Nähe damit beschäftigt waren, ihre Netze zu reinigen. Eins dieser Schiffe gehörte Simon Petrus. Jesus bestieg dasselbe, und bat ihn, es ein wenig vom Lande zu fahren. So vor jedem Zudrang sicher, begann Jesus zum Volke zu reden, welches auf dem flachen Strande gelagert ihn sehen und hören konnte.

Nach Beendigung seiner Rede, welche uns nicht aufgezeichnet ist, sagte Jesus zu Simon und dessen Bruder Andreas, sie möchten mit ihm auf die hohe See fahren und daselbst ihre Netze auswerfen. Petrus konnte als erfahrener Fischer es nicht unterlassen, dagegen geltend zu machen, daß die Gelegenheit, etwas zu fangen, sehr ungünstig wäre, indem sie sowohl, als ihre Gefährten im andern Schiffe, die ganze Nacht hindurch mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel fruchtlos gearbeitet

hatten und leer heimgekehrt waren. Jedoch weil der Meister es verlangte, wollten sie es wohl noch einmal versuchen. Augenblicklich wurden also die Netze an Bord gebracht, und, nachdem man eine Stelle von hinreichender Tiefe erreicht hatte, ausgeworfen. Jetzt fuhr man der Gewohnheit gemäß hin und her, und steuerte endlich, das Netz hinter sich herziehend, dem Strande zu. Bald merkten sie, daß Fische im Netze waren, auch wohl, daß der Zug ein guter sein würde; aber als sie das Netz aufzogen, zeigte sich ihnen ein Schauspiel, wie es ihnen noch nie vorgekommen war, und welches alle ihre Vorstellungen weit übertraf. Kaum hatten sie mit dem Aufziehen begonnen, so zeigte es sich, daß das Netz reißen würde, wenn sie mit dem Aufziehen fortführen. Sie gaben deshalb ihren Gefährten Jacobus und Johannes ein Zeichen, mit dem andern Schiffe ihnen zu Hülfe zu eilen. Diese thaten also. Gemeinschaftlich leerte man das Netz nun auf eine vorsichtige Weise, und vertheilte die Fische in beide Schiffe, welche beide von denselben zum Untersinken voll wurden.

Man brauchte wahrlich nur die Augen zu öffnen, um hierin etwas Außergewöhnliches, ja noch mehr, ein Wunder zu erblicken. Was nie zuvor also geschehen war, was jetzt weniger, als je, möglich schien, das ereignete sich hier auf das bloße Wort und den Willen dessen, dem Alles in der Natur gehorchen muß! Petrus, — und wer war mehr dazu befähigt, zu beurtheilen, ob hier ein Wunder vorlag? — Petrus war so bewegt durch das, was er sah, daß er Jesu zu Füßen fiel und ausrief: Herr! gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! Und nicht nur auf Petrus machte dieser wunderbare Fischzug einen so gewaltigen Eindruck. Ein Schrecken, sagt der Evangelist, war ihn ankommen, und alle die mit ihm waren, besonders auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Merkwürdig sind die Worte Petri: Herr! gehe hinaus von mir! ich bin nicht werth, dich länger unter meinem Dache zu beherbergen! denn ich bin ein sündiger Mensch! Sie bezeugen in Sonderheit, von welchem Gesichtspunkte aus er das Geschehene betrachtete. Er hatte bereits mehr Wunder Jesu gesehen in Kana und Jerusalem, aber keins derselben hatte diesen gewaltigen

Eindruck auf sein Gemüth gemacht; denn dieses Wunder betraf ihn selbst, es betraf die Gegenstände seiner täglichen Beschäftigung, und er wußte mit unzweifelhafter Gewißheit, daß ohne übernatürliche und göttliche Vermittlung dies nicht hätte geschehen können! Er, der den Befehl gegeben hatte, werfet eure Netze aus! war ein Gesandter des Himmels.

Einen solchen Eindruck hatte Jesus bei ihnen hervorrufen wollen, damit sie ihm ohne Zaudern gehorchen sollten, wenn er nun von ihnen verlangte, daß sie ihren Beruf verlassen und sich ganz ihm und der Beförderung seiner Zwecke widmen sollten. Als er aus dem Schiff getreten war, rief er zuerst Simon und Andreas, und dann auch Jacobus und Johannes zu sich mit den Worten: Folget mir nach! ich will euch zu Menschenfischern machen! Von nun an sollt ihr Menschen fangen! Diese bildliche Sprache konnte den Jüngern nicht unverständlich sein. Hatte doch Salomo (Spr. 9, 30.) schon davon gesprochen, Seelen zu fangen, Herzen durch Ueberredung zu überwältigen und zu fesseln. Dazu war diese Sprache ganz besonders kräftig: „Von nun an sollt ihr nicht mehr fischen! „folget mir nach, und eurer erwartet eine edlere Aufgabe, nicht „Fische, sondern Menschen zu fangen!“

Es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß das Wort Jesu bei diesen Männern keinen Widerstand fand. Sie verließen Schiff und Netze und folgten ihm. Man denke deshalb jedoch nicht, daß sie all' die theuren Geräthschaften ihres frühern Berufes im Stiche gelassen hätten, ohne sich darum zu kümmern, was daraus werden würde. Die Worte des Evangelisten geben wohl zu verstehen, daß sie sich augenblicklich bereit erklärten, und sich verpflichteten, Alles zu verlassen und Jesu zu folgen; aber sie schließen es darum keineswegs aus, daß sie sich in der Ausübung dieses Entschlusses als verständige und bedachtsame Menschen benahmen. Bei Simon und Andreas ist es nicht unwahrscheinlich, daß Schiff und Netze nur gemiethet und nicht ihr Eigenthum waren. Von den beiden andern, welche, wie es scheint, in bessern Verhältnissen lebten, sagt Marcus: Sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Tagelöhnern, und folgten ihm nach. Nachdem sie nun so entweder augenblicklich, oder bald darauf Alles in Ordnung

gebracht hatten, verließen sie Jesum nicht mehr, und nahmen sowohl an seinen Beschwerden, als auch an seinem Umgang und Unterricht Antheil, beehrt mit der Aufgabe, Menschenfischer zu werden!

Wir können nicht umhin, Jesu Weisheit zu bewundern in der Art und Weise der Berufung seiner vier ersten Jünger. Er mußte ihnen einen Beweis geben von seiner Macht, von seiner göttlichen Gewalt, um allen Widerstand nicht nur ihrerseits, sondern auch von Seiten der Ihrigen, ihrer Väter und Mütter, ihrer Hausgenossen und Blutsverwandten vorzubeugen, oder denselben fruchtlos zu machen. Welches Wunder wäre nun dazu geeigneter gewesen, als das verrichtete? Kein anderes hätte einen solch tiefen Eindruck auf ihre Sinne und ihren Geist machen können. Die Beurtheilung desselben lag ganz in ihrem Bereiche, und Jesus hatte ihnen sein Uebergewicht gezeigt in Dingen, mit denen sie sich von Jugend auf geübt hatten und in denen sie von Keinem übertroffen werden zu können glaubten. Aber überdies war es ein wichtiger Entschluß, Alles zu verlassen, um Jesu zu folgen, auch in Beziehung auf das zeitliche Bestehen. Wer sollte jetzt und in Zukunft für ihre nothwendigen Bedürfnisse sorgen? Hierüber brauchten sie sich keine Sorgen zu machen. Er, der durch einen Fischzug die Versorgung einer ganzen Haushaltung auf lange Zeit sichern konnte; Er, dessen Befehle sogar in der Tiefe des Meeres befolgt wurden, Er hatte tausend Mittel statt eins in seiner Hand, um alle solche Bedenken zu heben, und für ihren und der Ihrigen Unterhalt, so viel es nöthig war, Sorge zu tragen.

21.

Heilung eines Besessenen und der Schwiegermutter des Simon.

Marc. 1, 21—38; Luc. 4, 31—43.

I. Bald nach der Berufung der vier Apostel, wahrscheinlich schon am folgenden Tage, war Sabbath, wo Jesus stets in der Synagoge erschien. Es stand damals Jedem, der von den Obersten darum gebeten wurde oder von ihnen die Erlaubniß dazu erhalten hatte, frei, in den gottesdienstlichen Versammlungen nach dem Vorlesen aus dem Gesetze und den Propheten ein Wort

der Lehre oder der Erbauung zu reden, und Niemand bezweifelte die Brechtigung Jesu dazu, da er bereits öffentlich als Lehrer des Volkes aufgetreten war. Gewöhnlich nahm er aus dem vorgelesenen Tagesabschnitte der heiligen Schrift Anleitung, die nahe bevorstehende Offenbarung des messianischen Reiches zu verkündigen. Die Art seiner Lehre und Lehrweise werden wir später aus vielen Beispielen kennen lernen. Hier theilen uns die Evangelisten nur die Wirkung seiner Lehre auf die Hörer und deren Urtheil über dieselbe mit, indem sie sagen: Sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Die damaligen und auch die späteren jüdischen Lehrer pflegten in ihren Schrifterklärungen und überhaupt in ihrem ganzen Unterrichte sich stets auf Autoritäten zu berufen, welche sie namentlich anführten, und deren Aussprüche sie wie Orakel verehrten. Bald hatte dieser, bald jener Rabbi es so erklärt, und weil er es so erklärt hatte, so mußte es so geglaubt oder gethan werden. Von dieser sclavischen Nachbeterei war Jesu Lehre himmelweit verschieden. Er redete im Namen Gottes, mit göttlicher Würde, Kraft und Majestät, und das Volk, hieran nicht gewöhnt, hörte ihm voll Verwunderung zu und fühlte es, daß Er, der so lehrete, weit mehr war, als alle aufgebläheten Scholastiker damaliger Zeit, daß er ein von Gott gesandter Lehrer war.

Während Jesus so predigte und sich als ein von Gott gesandter Lehrer geltend machte, hatte er zugleich Gelegenheit zu zeigen, daß er sich kein höheres Ansehen anmaßte, als ihm gebührte. Es war in der Synagoge ein Mensch, besessen mit einem unsaubern Geiste. Eine der schwierigsten Streitfragen für die Erklärer des Neuen Testamentes ist nicht so sehr die, welcher Art die Krankheit derjenigen war, welche man Besessene nannte, als vielmehr in wie weit wirklich unreine Geister (Dämonen) an der Krankheit und deren Symptome thätigen Antheil hatten; oder ob dies nur eine Ansicht der damaligen Juden war, welche zu bestreiten der Erlöser nicht für rathsam hielt. Wir können hierüber nichts entscheiden, und wollen uns einfach an den Wortlaut der Evangelien halten, nach deren Berichten man die Einwirkung böser Geister auf jene unglücklichen Kranken nicht ganz läugnen zu können scheint.

Innere Krankheiten offenbarten sich deutlich genug durch die mit denselben verbundenen Zufälle. Ein heftiges Nervenleiden folterte die Kranken mit Nervenzuckungen der heftigsten Art und versetzte sie mitunter der Art in Wahnsinn, daß sie ganz unbezähmbar waren. Bei Einigen war dieser Wahnsinn ein beständiger, bei Andern wechselte er mit lichten Augenblicken ab, so daß sie doch noch mit andern Menschen zusammenleben konnten. Zu diesen Letzteren gehörte der Besessene in der Synagoge zu Kapernaum. Anfangs gehörte er vielleicht zu der staunenden, von Jesu Rede begeisterten Menge; dann aber wurde er von einer heftigen Geistesstörung ergriffen, so daß er ganz außer sich ausrief: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben, unser Unglück zu vollenden! Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes! — Diese Worte des Besessenen erfordern einige Bemerkungen.

Zunächst: nicht der böse Geist, der Dämon, der in ihm war, oder von dem er doch glaubte, daß er in ihm wäre, sondern der Besessene selbst sprach diese Worte; aber er glaubte so fest, unter der Gewalt eines solchen Dämons zu stehen, daß es war, als ob der Geist, der ihn beherrschte, aus ihm und durch ihn spräche. Ferner: die orientalische Geisterlehre damaliger Zeit behauptete, daß jene Dämonen oder Quälgeister, so lange es ihnen noch gestattet war, in der Luft oder auf der Erde Schaden anzurichten, gewissermaßen Ausstand hatten für die endliche Strafe, welche ihrer am Ende aller Dinge harrete. Hierauf beziehen sich die Worte: Du bist gekommen, uns zu verderben, um unsere Bestrafung zu beschleunigen, oder wie es Matth. 8, 29. heißt: Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Endlich: wenn wir hier hören, daß der Besessene öffentlich Jesum den Heiligen Gottes, den Messias nennt, so müssen wir dies nicht als ein Zeugniß eines bösen Geistes oder Teufels in Beziehung auf Jesum ansehen, sondern als einen Beweis für den Eindruck, welchen die Predigt Jesu auf den Unglücklichen gemacht hatte, welchen Eindruck er in diesem Anfall von Ueberspanntheit durch jenen Ausruf offenbarte.

Doch genug hierüber. Es wird uns vielleicht stets räthselhaft bleiben, wie wir uns den Seelenzustand solcher Unglücklichen

zu denken haben. Jesus wollte nie seine hohe Würde ausgesprochen haben, zum allerwenigsten von einem Menschen in diesem Zustande; überdies fühlte er inniges Mitleiden mit dem Unglücklichen, den er von seinem bejammernswerthen Leiden zu befreien wünschte, indem er dadurch zugleich das Ansehen seiner Predigt stützte. Er bestrafte deshalb den unsaubern Geist. Der Besessene hatte die Sprache des Dämons geredet, und an diesen richtet Jesus deshalb auch der Menge gegenüber seine Rede. Jesus bedrohete ihn und sprach: Verstumme, und fahre aus von ihm! Dieses Machtwort genügte, den Besessenen zu heilen. Wie diese Heilung vor sich ging können wir aus einer Zusammenstellung der Berichte des Marcus und Lucas entnehmen. Marcus erzählt, der Leidende habe heftige Nervenzuckungen bekommen, so daß er vor Schmerz laut aufschrie, während wir bei Lucas lesen: Der Teufel warf ihn mitten unter sie, und fuhr von ihm aus, und that ihm keinen Schaden. Letzteres verdient besonders beachtet zu werden, daß wir daraus ableiten müssen, daß das vollkommene Wohlbefinden des Leidenden unmittelbar nach einem solchen Zufall, ohne daß er die gewöhnlichen Folgen desselben spürte, seine vollkommene Heilung beweist.

Dieses Wunder, in der Synagoge bewirkt von dem Lehrer, der unmittelbar vorher mit göttlicher Majestät die Schrift erklärt und das messianische Königreich verkündigt hatte, dieses Wunder erweckte allgemeines Erstaunen, allgemeine Bestürzung. Was ist das? sprachen sie, wer hörte je von einer Lehre, durch solche Wunder bestätigt! Er gebietet mit Gewalt den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm! Es gab damals unter den Juden auch Leute, welche unsaubere Geister austrieben, oder wenigstens vorgaben, es zu thun; aber diese stellten dabei Geisterbeschwörungen an, oder gebrauchten dabei allerlei Ceremonien und Zaubersprüche. Wie ganz anders der Herr Jesus! Er gebot und fand Gehorsam! Dieser Unterschied fiel ihnen auf; sie waren darüber erstaunt und bestürzt; aber dabei scheint es auch leider! bei den meisten dieser Augen- und Ohrenzeugen geblieben zu sein. Sie verkündeten weit und breit, was sie von Jesu gesehen hatten. Sie fanden mehr Vergnügen daran, die Neuigkeit, welche sie gehört und

gesehen hatten, überall zu erzählen, als davon, in der Stille ernstlich darüber nachzudenken. Galiläas Gefilde wiederhallten von dem, was geschehen war, nicht aber von den Folgen, welche das Geschehene bewirkte.

II. Die wunderbare Heilung des Besessenen war öffentlich, vor den Augen des Volkes, geschehen; kurz nachher verrichtete Jesus ein Wunder in einem häuslichen Kreise und auf den Wunsch seiner Jünger. Aus der Synagoge ging er in das Haus des Petrus, wo er wohnte, wahrscheinlich um zu Mittag zu essen. Kaum eingetreten, wurde ihm eine traurige Nachricht mitgetheilt. Die Schwiegermutter des Petrus war plötzlich von einem gefährlichen hitzigen Fieber befallen, welches Besorgnisse für ihr Leben erregte. Die Jünger baten ihren Herrn um Hülfe, und er ließ sich nicht lange bitten. Augenblicklich trat er an das Bett der Kranken, ergriff sie bei der Hand und richtete sie auf. Der Ausdruck: er gebot dem Fieber (bei Lucas), ist ein bildlicher, um anzudeuten, daß auf sein bloßes Wort, seinen bloßen Willen das Fieber sie verließ. Und nicht nur die Kraft der Krankheit war gebrochen, die Gefahr gewichen; die Leidende fühlte sich nicht nur wohler, sondern sie war ganz wieder hergestellt und so gesund, wie zuvor. Dies beweisen die Worte: Bald stand sie auf, und dienete ihnen, d. h. sie besorgte, was zur Mahlzeit nöthig war, und verrichtete ihre häuslichen Arbeiten gerade wie sonst. — Diese augenblickliche und völlige Heilung steht jedoch nicht vereinzelt da; sie findet sich im Gegentheil bei allen von Jesus bewirkten Heilungen, so daß es zu einem Kennzeichen der Wunder Jesu gehört, daß das Uebel mit all' seinen Folgen mit einem Male aufgehoben war, und gar keine Spuren desselben übrig blieben. Der Lahme stand auf und wandelte; der Gichtbrüchige, der Monate und Jahre lang bettlägerig gewesen war, nahm sein Bett und ging heim.

Obgleich die Heilung der Schwiegermutter des Petrus im Innern des Hauses und nur in Gegenwart der Jünger geschehen war, konnte sie doch nicht verborgen bleiben; und das Vertrauen auf Jesu Wunderkraft wurde, nach dem, was in der Synagoge geschehen war, hierdurch so sehr geweckt und gestärkt, daß Jeder davon Zeuge zu sein, und für sich oder die Seinigen

ihre Früchte zu genießen wünschte. Wir brauchen uns deshalb nicht darüber zu wundern, daß noch am Abend desselben Tages sich eine große Menge vor Petri Wohnung sammelte, so daß es schien, als sei die ganze Stadt dahingewandert. Ein in der That seltenes und ergreifendes Schauspiel bot sich hier dar. Kranke, mit allerlei Qualen behaftet, theils aus ihren Wohnungen dahin getragen, theils dahin geleitet, Besessene oder an ähnlichen Zufällen Leidende wurden einer nach dem andern zu Jesu Füßen niedergelegt, oder ihm vorgestellt, während sein Händeauflegen allein genügte, um sie wieder des unschätzbaren Gutes der Gesundheit theilhaftig zu machen. Man stelle sich vor, wie diese Kranken mit ihren Führern sich erst durch die Menge drängten, um zu Jesu zu kommen; wie dann die Menge zurückwich, um die Genesenen durchzulassen und Zeugen davon zu sein, wie diese froh und dankbar heimkehrten, befreit von den Qualen, unter denen sie so lange geseufzet hatten. Dazwischen hörte man ab und zu das Schreien der Besessenen, welche riefen: Du bist Christus, Gottes Sohn! und dann, von Jesus bestraft, ehrfurchtsvoll stillschwiegen, während Ruhe und Geistesklarheit wieder in ihr zerrüttetes Gemüth einkehrten. So verging dieser Abend, mit unschätzbaren Wohlthaten und Wundern der Liebe bezeichnet, welche gewiß bei Manchem den Gedanken an den großen Seelenretter erweckten, von dem Jesaias prophezeite: Fürwahr, Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen.

Dieser Sabbathtag und dieser Abend waren ohne Zweifel sehr ermüdend gewesen für Jesum, und dennoch gönnte er sich nur wenig Ruhe. Er bedurfte einer andern Erquickung, als des Schlafes. Schon sehr früh, noch vor Tage, stand er auf und ging hinaus in eine wüste Stätte, um zu beten. — Das Gebet, wenn es wirklich diesen Namen verdient, ist ein stiller Umgang mit Gott, eine Uebung in der Gemeinschaft mit Ihm, eine Offenbarung des Herzens vor Ihm, verbunden mit einer demüthigen Unterwerfung unter seinen Willen und einem festen Vertrauen auf seine Allmacht und Liebe, welche allen Bedürfnissen abhelfen kann. So konnte Jesus beten, der, obgleich er in niedriger Knechtsgestalt einherging, der Sohn Gottes und Gott gleich war. Welcher Art dieser Umgang des Sohnes mit

dem Vater war, das übersteigt unser Fassungsvermögen: aber doch können wir es uns vorstellen, wie es dem heiligen Jesu nach einem arbeitsvollen Tage voller wechselnden Rührungen, nach einem Tage, an welchem das Gefühl seiner Allmacht sich offenbart hatte im Wohlthun der Unglücklichen, Bedürfniß war, aus dem Geräusch der Welt sich zurückzuziehen, und mit dem Vater allein zu sein!

Mit Tagesanbruch vermißte man den Herrn. Inzwischen sammelten sich immer mehr Leute vor dem Hause, worin er gewesen war, und äußerten den Wunsch, daß er in Kapernaum bleiben möchte. Sie fürchteten, es sei seine Absicht, Kapernaum zu verlassen, und drangen in die Jünger, daß sie ihn aufsuchen und wieder zu ihnen bringen möchten. Die Jünger wußten, wo der Herr zu finden war, denn sie waren wahrscheinlich von ihm dahin beschieden; aber sie theilten dies der Menge nicht mit, sondern versprachen nur, wenn sie ihn fänden, so wollten sie ihn zu bewegen suchen, zur Stadt zurückzukehren, und diesem Versprechen kamen sie nach. Petrus, mit denen, die bei ihm waren (die übrigen Jünger, die zu dem vertrauten Umgange mit ihm zugelassen waren), fanden ihn und theilten ihm den allgemeinen und dringenden Wunsch der Bewohner Kapernaums mit, daß er wieder zu ihnen zurückkehren und sie nicht verlassen möchte. Jedermann sucht dich! sprachen sie zu ihm. Jesus fand es jedoch nicht für gut, diesem Wunsche zu willfahren. Er würde später noch oft genug in Kapernaum verweilen, für jetzt erfordere es sein Amt, in andere Städte zu gehen. Jesus that dies nicht nur, um die Bewegung zu vermeiden, welche sein längeres Verweilen in Kapernaum leicht hätte hervorrufen können; sondern besonders, um auch Andere, und so viel möglich Alle seiner Lehre und seiner Wohlthaten theilhaftig werden zu lassen. Er sprach zu ihnen: Ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen vom Reich Gottes; denn dazu bin ich gesandt. Laßt uns in die nächsten Städte gehen! Mit diesen Worten schlug er die Bitte der Bewohner Kapernaums ab, und mit diesem Augenblicke beginnt seine erste Wanderung durch Galiläa.

22.

Heilung eines Aussätzigen.

Matth. 8, 2—4; Marc. 1, 39—45; Luc. 4, 44. u. 5, 12—15.

Jesus wanderte also durch Galiläa, von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, überall in den Synagogen predigend, und auch hier seine Predigt bestätigend durch gleiche Wunder, wie zu Kapernaum: Kranke und Besessene heilend, von Qualen und Schmerzen erlösend, welche das Leben bedroheten und selbst wenn sie das Leben verschonten, es doch zu einer Last machten. Selten verrichtete der Herr andere Wunder, als die vorstehend bezeichneten, und die wenigen Wunder anderer Art, welche er verrichtete, sind weit eher Beweise seiner alle menschliche Kenntniß weit übersteigenden Weisheit, als seiner göttlichen Allmacht. Die Juden ärgerten sich zwar hierüber, weil sie in Allem einen Grund zur Aergerniß suchten; aber gerade diese Handlungsweise stimmte am besten zu der Person und dem Charakter dessen, der gekommen war, um die Menschheit von ihrem Elende zu erlösen und glücklich zu machen. Doch wir werden später Gelegenheit finden, auf dieses Thema besonders unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Von allen Wundern, welche Jesus auf dieser seiner Wanderung durch Galiläa verrichtete, ist uns nur eins etwas ausführlicher mitgetheilt worden, nämlich die Heilung eines Aussätzigen, der ihn um Hülfe bat. Der Aussatz war nicht nur ein sehr ekelhaftes und ansteckendes Uebel, sondern auch meistens unheilbar. Als ein lebendig Todter ausgeschlossen von dem Umgang mit andern Menschen, bei lebendigem Leibe verwesend, und dabei von den heftigsten Athmungsbeschwerden gefoltert: das war der Zustand dieser Unglücklichen, vor denen Jeder floh, so weit er konnte, um nicht angesteckt zu werden.

Solch ein Bejammernswerther war es, der hier den Herrn um Hülfe flehte, und wohl im höchsten Grade und ganz unheilbar leidend, denn Lucas nennt ihn einen Mann voll Aussatzes. Da ihm jede Hoffnung auf menschliche Hülfe schwand, glaubte er in Jesu einen Retter sehen zu dürfen. Können

wir uns darüber wundern, daß wir ihn zu Jesu Füßen niederfallen sehen, daß keine Stellung ihm zu demüthig und zu flehend scheint, um die Innigkeit seiner Bitte auszudrücken? Mit Recht aber wundern wir uns über seinen Glauben, über sein festes Vertrauen auf die Wundermacht dessen, dem bereits so viele Unglückliche ihre Heilung zu danken hatten, welches er offenbart in den Worten: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Was machte den Herrn nun so bereit, die Bitte des armen Leidenden zu erfüllen? Etwa, weil er sich durch dieses Zeugniß des Aussätzigen so sehr geehrt fühlte? Oder etwa, weil er hier Gelegenheit fand, sich in seiner ganzen Größe zu offenbaren, indem es die schlimmste aller Krankheiten, die unheilbarste aller Qualen war, deren Heilung man hier von ihm verlangte? Keineswegs. Marcus gibt uns einen ganz andern Grund hierfür an, indem er sagt: Es jammerte Jesum! Der Evangelist gibt uns hiermit einen Wink, daß die Wunder uns nicht nur als Beweise seiner himmlischen Herkunft und Sendung dienen, sondern daß sie uns auch veranlassen sollen, einen Blick zu thun in das mitleidsvolle und menschliebende Herz dessen, der in die Welt gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Bei den Wundern Jesu kommt nicht nur die Größe und das alle menschliche Begriffe weit Uebersteigende der Mittel, sondern auch die Art und Weise, wie er sich dabei verhielt, in Betracht. Er verrichtete sie nicht als Diener und Gesandter Gottes, gleich den Propheten des Alten Bundes, sondern als Herr und Gebieter; und wenn er sie auch dem Vater zuschrieb, so handelte er dabei als der eingeborne Sohn. Hier zeigte sich dies so glorreich, als je. Auf die Worte des Kranken: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen! antwortete er mit Majestät: Ich will es thun, sei gereinigt! und dabei rührte er ihn an.

Einen Aussätzigen, dem Niemand sich nahen mochte, der schon aus der Ferne den Vorübergehenden zurufen mußte: unrein! unrein! einen solchen Aussätzigen anzurühren, war etwas ganz Unerhörtes. Aber von dem Augenblicke an, wo Jesus ihn reinigen wollte, selbst noch bevor er das Wort ausgesprochen hatte, war der Aussätzige nicht mehr aussätzig. Wirklich, eine

ganz unerhörte Erscheinung! Eine Krankheit, von der man, selbst wenn der seltene Fall einer Heilung wirklich stattfand, nur ganz allmählig genas, war hier mit einem Male verschwunden. Als er noch sprach, erzählt Marcus, ging der Aussatz alsobald von ihm, und er war rein!

Bei diesem Ereignisse scheinen nur wenig Zeugen gewesen zu sein, vielleicht nur die Jünger des Herrn. Denn würde sonst die Menge den Aussätzigen nicht verhindert haben, so nahe an Jesum heranzukommen, daß dieser ihn anrühren konnte? Ferner können wir dies schließen daraus, daß Jesus ihm verbot, dies Wunder bekannt zu machen. Siehe zu, sprach der Herr zu ihm, daß du Niemand nichts sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat, zum Zeugniß über sie, welche letztern Worte so viel heißen, als: damit dir das öffentliche und gesetzlich gültige Zeugniß gegeben werde, daß du wirklich genesen und rein bist. Denn nicht eher wurde der Aussätzige wieder in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen, und die Priester waren die einzigen Personen, welche gesetzlich zur Ausstellung dieses Zeugnisses befugt waren, wozu als gesetzlicher Beweis diente, daß er zum Reinigungsopfer zugelassen wurde. Das bezügliche Gesetz finden wir 3 Mos. 14.

Das Verbot Jesu war also ganz seiner hohen Weisheit würdig, denn der Genesene konnte der ihm widerfahrenen Wohlthat nicht wesentlich genießen, bevor er im Tempel zu Jerusalem für rein erklärt war; und Jesus wollte keineswegs, daß er sich dem Gesetze entziehen und, weil von ihm geheilt, sich an Priester und Opfer nicht kehren sollte. Das würden seine Feinde ihm vorgeworfen haben, und Jesus wollte nicht, daß sie mit Grund ihm irgend etwas zur Last legen könnten. Wie weise aber auch dieses Verbot war, und mit welchem Ernste er es ihm auch vorgehalten hatte, so daß Marcus sagt: Jesus bedrohete ihn, der Geheilte befolgte es nicht. Er ging wohl gen Jerusalem, aber wohin und zu wem er kam, da erzählte er es mit Begeisterung, was ihm widerfahren war. Dieses Benehmen war ohne Zweifel tadelnswerth und gereicht ihm keineswegs zur Ehre; aber wir wollen ihn nicht böser Absichten oder der Un=

dankbarkeit beschuldigen. Wahrscheinlich war seine Freude so groß, daß er sie nicht verschweigen konnte, und vielleicht glaubte er auch, diese Ruchbarmachung der Ehre seines Wohlthäters schuldig zu sein, der aus zu weit getriebener Demuth ihm zu verschweigen geboten hätte, was eigentlich nicht verschwiegen werden dürfe. Sei dem, wie ihm wolle, er handelte sehr tadelnswerth, wie alle diejenigen, welche den Einflüsterungen ihrer Neigung oder ihrer eigenen Weisheit folgen in Dingen, wo Gehorsam die erste Pflicht ist, und welche gerade undankbar werden, weil sie auf ihre Art ihre Dankbarkeit zeigen wollen.

Bald zeigte sich auch von einer andern Seite, wie weise das Gebot Jesu und wie thöricht die Uebertretung desselben war. Ein Wunder dieser Art, erzählt von dem Manne selbst, der es an sich erfahren hatte, erregte eine so allgemeine Bewegung, und der Zudrang des Volkes, um den wunderthuenden Propheten zu sehen, war so groß, daß Jesus weder in eine Stadt einkehren, noch sich überhaupt öffentlich zeigen durfte aus Furcht einerseits vor dem Eifer des Volkes, andererseits vor dem Argwohn, den Herodes hieraus hätte schöpfen können. Er wich deshalb den Städten aus, und begab sich in die einsameren Gegenden, welche nur zur Viehhütung geeignet waren und gewöhnlich Wüsten genannt werden. Aber das Abgelegene dieser Gegenden verhinderte nicht, daß das Volk ihn auch hier aufsuchte, Einige aus Neugierde, Andere aus edleren Beweggründen; Alle aber um seine Lehren zu hören, und seine Thaten zu sehen.

23.

Die Bergpredigt.

Matth. 5, 6 und 7; Luc. 6, 20—49.

Die große Menge, welche dem Herrn bis in die Wüste gefolgt war, bestand nicht allein aus Galiläern, sondern es befanden sich darunter nach Matth. 4, 25. auch Bewohner Judäas und der Hauptstadt Jerusalem, sowie aus dem Ostjordanlande und der Dekapolis oder den zehn Städten, deren Lage sich nicht genau bestimmen läßt, und welche größtentheils von Heiden und griechisch redenden Juden bewohnt waren; während nach

Lucas 6, 17. auch Bewohner der Küste des Mittelmeeres, der Städte Tyrus und Sidon, zugegen waren. Der Herr Jesus kann sich deshalb bei dieser Gelegenheit nicht füglich der jüdischen Volkssprache bedient, sondern wird diese herrliche Rede wohl in griechischer Sprache gehalten haben.

Gewöhnlich nennt man diese Rede die Bergpredigt, weil man aus Matth. 5, 1. geschlossen hat, daß Jesus sie auf einem Berge sitzend gesprochen habe. Lucas dagegen berichtet (6, 17.), daß er sie stehend auf einem Platze im Felde gehalten, und doch muß man, wie es scheint, annehmen, daß beide Evangelisten hier dieselbe Begebenheit im Auge haben. Auch ist es nicht so schwer, beide Berichte in Einklang zu bringen. Zwischen dem 1. und 2. Verse des 5. Capitels des Evangeliums Matthäi besteht kein so inniger Zusammenhang, daß wir nicht die Worte Cap. 8, 1: Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach, hier zwischenschieben könnten. Wir können uns den Hergang der Sache auch in folgender Weise denken. Jesus war, dem Andrange des Volkes weichend, auf einen Berg gestiegen, wohin er seine Jünger zu sich rief, sich mit ihnen unterhielt und ihnen seine Befehle ertheilte. Am Fuße des Berges befand sich eine Ebene, von niedrigern Hügeln umringt. Hier war die Menge versammelt und wartete, bis Jesus herunterkommen und sie anreden werde. Dies that der Herr denn auch, indem er bis zu einer Stelle an einem Abhange des Berges niederstieg, von wo aus er die Menge überblicken und von Allen gehört und verstanden werden konnte. Nun ließ er seine Jünger um sich niedersitzen und richtete dann seine Rede nicht an diese allein, sondern an alle Anwesenden, indem er mit lauter, weithin hörbarer Stimme Allen die wichtigen Lehren ertheilte, welche man das Gesetz des neuen Bundes nennen könnte.

Wir betrachten diese Bergpredigt (denn weshalb sollten wir diesen Namen nicht beibehalten) als eine zusammenhängende Rede. Man kann es wohl als gewiß annehmen, daß Jesus seine Lehre nicht immer in kurzen Sprüchen, in bloßen Gleichnissen oder in Antworten auf ihm vorgelegte Fragen mitgetheilt, sondern mehrmals auch zusammenhängende Reden gehalten habe, wenn diese Reden auch nicht so weitschweifig waren, wie man es jetzt

für nöthig zu halten scheint. Zwischen den verschiedenen größeren Abschnitten dieser Rede findet sich ein unverkennbarer Zusammenhang, und wenn man hier auch keine kunstgerechten Uebergänge findet, so bilden doch die einzelnen Theile mit Anfang und Ende ein geschlossenes Ganze von solch hoher Vortrefflichkeit, von so unberechenbarem Werthe, daß wir auch nicht einen einzigen Theil desselben gern entbehren möchten, und nur ungern ihn an einen andern Ort gestellt finden würden.

In der That gibt's nichts, was mit diesem herrlichen Abschnitte der heiligen Schrift verglichen werden könnte; nichts, bei dem man die Wahrheit des Joh. 7, 46. angeführten Ausspruches über Jesu Reden: So hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch! so tief fühlt. Wer diese Rede einmal andächtig gelesen hat, wird betroffen von ihrer Wahrheit und Kraft; aber bei wiederholter Betrachtung derselben steht man immer mehr in stilles Entzücken versunken. Kann man nun vollends sich in Zeit und Verhältnisse hinein versetzen; kann man sich die Art und die Wärme orientalischer Anschauung zu eigen machen: so ist unsere Sprache viel zu arm an Worten, um den Eindruck würdig zu bezeichnen, den ihre Schönheit und Erhabenheit in uns erweckt. Betrachtet man ihren Inhalt, so kann man sich keinen reicheren und wichtigeren denken, und es ist kaum zu begreifen, wie in solcher Kürze so viel Wichtiges, Nützliches und Nothwendiges für Geist und Herz zusammengefaßt werden konnte. Betrachtet man, wie genau sie den Bedürfnissen und Begriffen der Hörer angepaßt ist, und bedenkt dabei, daß ihr unschätzbarer Werth dennoch an keine Zeit, keinen Ort, kein Volk gebunden ist, daß sie heute noch ebensogut allen Bedürfnissen und Vorstellungen entspricht, als gegenüber den Zeitgenossen und Landsleuten Jesu: so erhalten wir eine Ahnung von Jesu unbegrenzter Weisheit und Kenntniß des menschlichen Herzens, das sich in allen Zeiten und unter allen Zonen stets gleicht. Betrachtet man endlich die in dieser Rede verkündete Sitten- und Religionslehre, so mild und tolerant, und doch so bestimmt; so allesumfassend, so tadellos und unverbesserlich; so rein und makellos; so edel und erhaben; so himmlisch im eigentlichsten Sinne; vorgetragen mit so viel Freimüthigkeit, Klarheit, Nachdruck, Würde und liebevollem Ernste; in einer Sprache,

welche so recht zum Herzen dringt: wenn man sich dies Alles vorstellt (doch wer vermöchte dies würdig zu thun?), so braucht man Jesum nicht mehr mit andern Lehrern der erleuchtetsten Zeiten und Völker der Welt zu vergleichen, um seine unendliche Erhabenheit über Alle zu erkennen; um in ehrfurchtsvoller Bewunderung auf die Kniee zu sinken und mit tiefem Gefühle auszurufen: Dieser Lehrer ist vom Himmel! was er vom Vater gesehen und gehört, hat er den Menschen verkündigt! — Wollte ich die ganze Rede in allen ihren einzelnen Stücken durchgehen, alles erklären, was in ihr wegen orientalischen Styles oder orientalischer Sitten einer Erklärung bedürfte, wollte ich mich dabei in die Entwickelung alles dessen einlassen, was sie Vortreffliches und Herrliches enthält: so würde ich die mir gesteckten Grenzen weit überschreiten müssen. Ich werde mich deshalb beschränken auf eine Angabe ihres Inhaltes, auf die Erklärung des Nothwendigsten, und nur hin und wieder verweilen bei einzelnen Stücken, als ebensovielen Proben einer Lehre und Methode, welche nie ihres Gleichen gehabt hat. —

Die Bergpredigt beginnt damit, in kurzen Sprüchen anzugeben, welches die Gesinnungen eines echten Bürgers im Reiche Jesu sein müssen, welches ihr Schicksal in dieser Welt sein und unter welchen Aussichten für die Zukunft sie sich ihm anschließen würden. Diese Schilderung ist in das schöne und liebliche Gewand der Seligpreisungen eingekleidet, durch welche Alle, die dem Herrn Jesu nachfolgen, was es ihnen auch kosten, und wie es Andern auch scheinen möchte, für die Glücklichsten der Sterblichen erklärt werden. Ihrem innern Leben nach müßten sie sanftmüthig, barmherzig, friedfertig und reines Herzens sein. In ihrem äußeren Leben würden sie Armuth,[1] Trübsal, Mangel, Verfolgung und Schmach zu erdulden haben. Dafür würden

[1] Wenn man bei Matthäus liest: geistlich oder geistig arm, so steht bei Lucas nur arm; statt: die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, liest man da nur: die ihr hier hungert. Daraus scheint man den Schluß ziehen zu dürfen, daß, wenn jene Beifügungen echt sind, bei Matthäus nicht geistliche Armuth, sondern eigentliche Armuth in Folge geistlichen Sinnes gemeint ist, und daß die Worte: nach der Gerechtigkeit, dasselbe bezeichnen, als was später ausgedrückt wird mit den Worten: um der Gerechtigkeit willen. Anmerk. d. Verf.

sie aber auch als Genossen des Himmelreiches an allen Gütern und Schätzen desselben Antheil haben. Sie würden den Ehrennamen „Gottes Kinder“ tragen und in Schicksal und Rang den heiligen Propheten gleich werden. Sie würden das Salz der Erde, das Licht der Welt werden, die Aufmerksamkeit Aller auf sich ziehen und durch den Glanz ihrer Größe und ihrer guten Thaten die Ehre ihres himmlischen Vaters ausbreiten. Selig, dreimal selig würde man sie deshalb mit dem größten Rechte nennen! — Dieser Abschnitt, Matth. 5, 3—16., bezieht sich zunächst wohl auf diejenigen, die ihm zunächst sich befanden, und die Alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen; aber Alle konnten daraus entnehmen, was sie von Jesu zu erwarten hatten, und welche Opfer er von ihnen verlangte. Keine fleischlichen, sondern geistliche Gesinnungen mußten sie hegen; nicht irdische, sondern himmlische Güter würde er ihnen schenken! —

Eine lautere Frömmigkeit bei einer verdorbenen Sittenlehre ist unmöglich, und gerade in dieser Beziehung sah es bei den Juden zur Zeit Christi traurig aus. Das Gesetz Mosis war durch Ueberlieferungen und menschliche Zusätze fast unkenntlich geworden. Diesen Menschensatzungen aber wurde von der Secte der Pharisäer, der tonangebenden in Religionssachen, ebensosehr göttliches Ansehen zuerkannt, als dem Gesetze Mosis, und was von den Alten gesagt war, wurde als untrügliche Auslegung der heiligen Schrift angesehen. Dieses Uebel, welches die innerliche Herzensfrömmigkeit zerstörte, und das Band der Sitten löste, mußte mit Macht gerügt und ausgerottet, und der geistige Sinn des Gesetzes gehandhabt werden gegenüber denen, die an dem todten Buchstaben klebten und auch diesen noch durch ihre Kleinigkeitskrämerei verunstalteten. Was wir im weitern Verfolge der Rede Jesu, Matth. 5, 17—48. lesen, hat namentlich diesen Zweck.

Um dies mit mehr Erfolg zu thun, beginnt der Herr Jesus damit, sich zu verwahren gegen den Wahn, als ob er durch seine Lehre das Gesetz Mosis seines Ansehens berauben wolle; indem er das fortdauernd Bindende desselben nicht nur anerkannte, sondern auch von dem Bürger des messianischen Reiches eine viel weiter gehende Beachtung desselben verlangte, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, also gerade diejenigen Menschen

forderten, welche bei den Juden für Muster der Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit galten. — Man muß hierbei bedenken, daß Jesus nur vom Sittengesetze spricht, wogegen er sich weder hier, noch sonst irgend wo, über die Einrichtungen des äußerlichen Gottesdienstes bestimmt äußert.

Nach dieser Vorbemerkung gibt Jesus verschiedene Proben einer solchen engherzigen und falschen Auslegung des Gesetzes, gestützt auf die Aussagen der Alten. Diesen gegenüber stellt er seine eigene Auslegung, wodurch dem Gesetze ein viel höherer und ausgedehnterer Sinn gegeben wird, mit Verwerfung der von jüdischen Meistern hinzugefügten Satzungen und den daraus gezogenen falschen Folgerungen. Wenn Moses z. B. den Todtschlag verbietet, verstanden sie darunter nur den vor dem weltlichen Richter strafbaren, und sprachen von keinem Richterstuhle des Gewissens, vor dem Schelten, Drohen und Beleidigen ebensosehr sündlich erscheint, als das Böse, welches das Schwert der irdischen Gerechtigkeit straft. Wenn Moses den Ehebruch verbietet, so hielten sie nur die zur That gewordene Unzucht für verboten, und wußten nichts von einem Ehebruch im Herzen. Weil die Ehescheidung zugelassen war, hielten sie es nicht für ein sittliches Vergehen, wenn sie ihre Frauen wegen des geringsten Anfalls von Laune oder Mißbehagen verstießen. Den Eid hielten sie nur dann für heilig, wenn dabei gewisse bestimmte Ausdrücke gebraucht waren. Das Recht der Wiedervergeltung, welches allein zu den gesetzlichen Bestimmungen über Strafforderung gehörte, wendeten sie auch auf besondere Benachtheiligungen oder vermeintliche Beleidigungen an. Endlich, da das Gesetz nur von der Nächstenliebe redet, so leiteten sie daraus ab, daß man seinen Feind hassen dürfe und sich in Betreff seiner aller Pflichten der Menschlichkeit ledig betrachten könne.

Diesen falschen und verdorbenen Begriffen stellt Jesus seine gesunden Lehren und Vorschriften gegenüber und predigt eine Sittenlehre, wie man sie in den Schulen der Weltweisen nie gehört hatte. Einige Beispiele mögen uns das Vortreffliche seines Unterrichtes beweisen. Weit entfernt, Haß, Neid und Feindschaft zu erlauben, wenn sie nur nicht zu Thätlichkeiten ausarten, preist er die Versöhnlichkeit als eine Pflicht an, vor

welcher selbst die heiligsten Verrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes zurückstehen müssen. Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, spricht der Herr, und ein jüdischer Rabbi würde fortgefahren sein: so denke an nichts, bevor dies geschehen ist, denn dies geht über Alles! aber Jesus sagt: und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so fahre nicht fort mit dem Opfer, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm' und opfere deine Gabe! Gegenseitige Zwistigkeiten müssen beigelegt, und Feindschaften aus dem Wege geräumt werden, bevor der Tod dazwischen tritt, und es zu spät ist. „Noch", „sagt er, „seid ihr zusammen auf dem Wege zum Richter. Wenn „ihr das gethane Unrecht unter euch aus dem Wege räumt, so „wird der Richter keine Notiz davon nehmen. Wartet ihr aber „damit, bis ihr vor dem Richterstuhle steht, so ist's zu einem „Vergleiche zu spät und er wird den Schuldigen ohne Schonung „strafen!" — Nicht allein die zur That gewordene Unzucht muß als strafbar angesehen werden; jede Begierde dazu muß unterdrückt, jede Anleitung dazu vermieden werden. Sollte es auch das Theuerste, was man besitzt, sollte es auch (bildlich gesagt) ein Auge oder eine Hand kosten, so wäre es noch besser, als Krüppel zum Leben einzugehen, als mit gesundem Leibe in die Hölle zu fahren.

Man sieht, wie alle diese Vorschriften Jesu stark den Charakter des Bildlichen tragen, und in der That würde auch ein Sittenlehrer, der sich nicht ungewöhnlich und kräftig auszudrücken wüßte, wenig Einfluß auf seine Hörer ausüben. Jesu Zeitgenossen und die Orientalen überhaupt legten großen Werth auf eine so kräftige Bildersprache, und es war Niemand unter ihnen, der nicht als bildlich aufgefaßt hätte, was wörtlich genommen eine Ungereimtheit gewesen wäre. So verhielt es sich mit dem, was Jesus gesagt hatte von dem Ausreißen eines Auges, von dem Abhauen einer Hand. So verhält es sich auch mit dem, was Jesus weiter sagt, um anzudeuten, daß man lieber Unrecht dulden, als auf Rache sinnen solle, selbst wenn neue Beleidigungen darauf folgen, eine Lehre, welche besonders für die ersten Christen von hoher Wichtigkeit war. Keiner der Zeitgenossen Jesu verstand

es anders, und kein vernünftiger Bibelleser wird es je anders verstehen, wenn er Jesu dies folgendermaßen ausdrücken hört: So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und so Jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel; und so dich Jemand nöthigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei!

Nicht immer jedoch redet der Herr diese bildliche Sprache. Sie würde auch ermüden und in Geziertheit ausarten, wenn sie nicht mit einem einfachen Style abwechselte, dem es darum keineswegs an Nachdruck zu fehlen braucht. Wir sehen dies in seiner Vorschrift in Betreff der Liebe zu den Feinden, wie er diese Pflicht umschreibt durch die Gegensätze zwischen Segnen und Fluchen, Wohlthun und Hassen, Bitten und Beleidigen und Verfolgen. Wir sehen es besonders in der Art, wie er diese Pflicht uns ans Herz legt: Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und über die Bösen, und läßt es regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Wenngleich die Eintheilung der Bergpredigt in drei Theile nicht aus dem Evangelio selbst sich ergibt, und deshalb immer etwas willkührlich ist, kann man sich doch denken, der Herr habe nach dem im 5. Capitel Matthäi Enthaltenen einige Augenblicke pausirt, um seinen Zuhörern Gelegenheit zum Nachdenken zu geben. — Als er dann seine Rede fortsetzte, berührte er einen äußerst wichtigen Punkt der Sittenlehre, der namentlich gerade damals einer klaren und unumwundenen Beleuchtung bedurfte: nämlich, wie jede Handlung der Tugend oder Pflicht allen Werth verliert, wenn man es dabei auf Menschenlob abgesehen hat, oder irgend einen andern Lohn begehrt, den des Gewissens oder Gottes, der in das Verborgene siehet. Es fehlte damals nicht an Heuchlern, welche mit einem Schein von Heiligkeit prahlten, und ihre Gottesfurcht zur Schau trugen. Diesen kündiget der Herr an, daß sie keinen Lohn bei Gott zu erwarten hätten. Sie wollten von den Menschen gesehen und

verehrt werden. Diesen Zweck hatten sie erreicht, und damit hatten sie ihren Lohn dahin!

Zunächst wendet der Herr dies an auf das Almosengeben, auf die Wohlthätigkeit gegen Dürftige. Aller Segen hiervon geht verloren, wenn man es öffentlich thut, wo es im Verborgenen geschehen kann. Verborgene Wohlthaten haben einen Zeugen im Himmel, der sie einst öffentlich vergelten wird. Um anzudeuten, wie sehr man hierbei, wenn es möglich ist, mit zarter Geheimhaltung verfahren müsse, gebraucht der Herr einen bildlichen Ausdruck, der den Charakter eines Sprüchwortes hat: Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut! Dieser Ausspruch ist mitunter mißdeutet worden, als ob der Herr Jesus damit hätte sagen wollen, man müsse geben, ohne selbst zu wissen, was und wieviel man gegeben habe. Dies würde wahrlich keine vernünftige Lehre sein. Der Sinn der Worte ist der: Lasse es Niemanden, selbst deinen vertrautesten Freund es nicht wissen; deine rechte Hand, welche die Gabe reicht, möge es wissen, aber lasse es selbst der linken unbekannt sein.

Zweitens wendet der Herr Jesus es auf das Gebet an. Zu den Satzungen der Alten, welche damals bei den Juden galten, gehörte auch, daß man an bestimmten Stunden des Tages Gebete hersagte. (Ich nenne es ein Hersagen, weil es die üblichen Formulargebete waren, welche sie nachsprachen. An und für sich ist dies nun keineswegs zu tadeln oder zu verachten, nur darf das Beten sich nicht hierauf allein beschränken.) Wenn nun diese Gebetsstunde gekommen war, verrichteten die Juden diese gottesdienstliche Handlung, sie mochten sein, wo sie wollten. Und was thaten nun die Heuchler und Scheinheiligen unter ihnen? Sie gingen um diese Zeit in die geöffneten Synagogen, wo es ihnen nie an Zuschauern fehlte; oder sie wußten es so einzurichten, daß sie sich dann gerade auf den belebtesten Straßen der Stadt befanden, damit man sehen konnte, nicht nur, daß sie dieser Pflicht nachkamen, sondern auch mit welchem Ernste, mit welcher Andacht, mit welcher scheinbaren Erhebung sie dabei verfuhren. Dies wird von dem Herrn streng getadelt. Ueberhaupt scheint der Herr Jesus das Beten aus Gewohnheit, auf Stunde und Minute bestimmt, nicht

zu billigen, da er fordert, daß man dann beten solle, wenn man in sein Kämmerlein gehen und mit verschlossener Thür sein Herz vor Gott ausschütten kann.

Da der Heiland nun redete über das Ungeziemende und Unpassende, die Gebetsübung zu einer Handlung eitelen Gepränges zu machen, hielt er es für gelegen und nothwendig, zugleich einen andern Mißbrauch in Beziehung auf das Gebet zu rügen, nämlich den Wahn, als ob langes Beten erforderlich sei, um gut zu beten. Jesus erklärt sich für das Gegentheil. Das lange Beten kann nicht geschehen, ohne eine Aufhäufung unbedeutender Redensarten, und dies stimmt nicht mit der tiefen Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind. Es kann nicht geschehen, ohne daß man sich stellt, als ob man Gott mit seinen Bedürfnissen erst bekannt machen müsse, da doch, wie der Herr Jesu sagt, euer himlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet! Ein herrlicher Ausspruch, denn erstens lehrt er uns die wahre Art des Gebetes kennen als eine vertrauliche Ausschüttung unseres Herzens vor Gott, entsprungen aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit und der göttlichen Allgenügsamkeit. Sodann schlägt dieser Ausspruch die Wahnweisheit derjenigen, welche in der Vorstellung der göttlichen Allwissenheit einen Grund zu finden meinen, nicht beten zu dürfen, oder wenigstens nicht beten zu brauchen. — Bei dieser Gelegenheit läßt der Evangelist Matthäus den Herrn Jesus die unnachahmliche Vorschrift eines kurzen und kräftigen Gebetes aussprechen, welches uns unter dem Namen: „das Gebet des Hern“ bekannt ist; aber aus Lucas 11, v. 1. ꝛc. kann man entnehmen, daß der Herr dieselbe nicht damals, sondern später seinen Jüngern mittheilte.

Jedoch nicht nur im öffentlichen Almosengeben und im öffentlichen Beten offenbarte sich die Scheinheiligkeit der Juden damaliger Zeit, sondern auch im Fasten, welches ihre Alles in Aeußerlichkeiten suchenden Lehrer zur bestimmten, ja wöchentlichen Pflicht gemacht hatten für die, welche wahrhaft fromm heißen wollten. Da nun das Fasten nicht in der Ausübung einer Thätigkeit, sondern in Enthaltung besteht, so mußte etwas ausgedacht werden, um es den Leuten bemerkbar zu machen: ich faste heute! Deshalb nahmen sie die Haltung Büßender

an, erschienen öffentlich mit banger und trauriger Miene, mit Asche auf dem Haupte und mit besudeltem Gesichte, als ob sie sich in den Staub gewälzt hätten. Der Herr Jesus drückt dies so aus: Sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Was nun das Fasten selbst betrifft, so überläßt der Herr es einem Jeden, ob er sich dazu verpflichtet oder getrieben fühle; aber er verbietet es auf's Strengste, sich dabei äußerlich zu stellen als Jemand, der sich mit Fasten kasteiet. Er will, daß man nichts, ja daß man das Gegentheil davon zeige. Wenn du fastest, sagt er, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, was mit andern Worten heißt, benimm dich äußerlich, als ob du zu einem frohen Gastmahl gingest; eine Vorschrift, deren Befolgung dem Fasten und jeder andern Handlung willkührlicher Religionsübung gewiß nicht förderlich sein würde. Nachdem der Herr so die Scheinheiligkeit entlarvt und den innerlichen Gottesdienst des Herzens, der allein Gott wohlgefällig ist, empfohlen hatte, geht er zu besonderen Lehren über, nützlich für seine Jünger in den Zeiten, die ihnen bevorstanden, nützlich für die Christen aller Zeiten. Sie betreffen die richtige Würdigung der himmlischen Güter, welche weit mehr, als alle Schätze der Erde, es werth sind, nach ihrem Besitze zu streben. Zugleich gibt der Herr das Kennzeichen an, wonach Jeder ermessen kann, welchen Werth er für seine Person auf die himmlischen Güter legt, mit den Worten: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz! In bildlicher Sprache hält er seinen Zuhörern vor, wie wichtig es ist, genau beurtheilen zu können, was man zu wählen und zu verwerfen habe; ähnlich wie es für den Leib von äußerster Wichtigkeit ist, daß das Auge gesund ist und die Gegenstände deutlich unterscheidet. Dann würde man auch einsehen, wie unmöglich es ist, das Herz zwischen Irdischem und Himmlischem zu theilen: Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon! — Ferner betreffen diese Lehren, und damit schließt das 6. Cap. Matthäi, das Ungeziemende einer ängstlichen Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse, wenn dieses Sorgen nichts nützt und aus Mißtrauen gegen die väterliche Sorgfalt der göttlichen Vorsehung entspringt. Er weiset seine Jünger auf die Vögel unter dem Himmel hin,

welche weder Aecker noch Scheunen besitzen; er weiset sie hin auf die Blumen des Feldes, herrlicher geschmückt als Salomo in aller seiner Herrlichkeit, und beschließt diese Ermahnungen, in welchen die kräftigste Beredtsamkeit mit dem Ausdrucke des unbegrenzten Gottvertrauens und des reinsten Naturgefühles wetteifert, mit dem bedeutungsvollen Spruche: Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Die sittlichen und gottesdienstlichen Vorschriften im 7. Cap. sind nicht weniger wichtig und nicht weniger schön und kräftig ausgedrückt. Kein Fehler ist allgemeiner, selbst unter denen, welche sich durch ein äußerlich eingezogenes Leben von der großen Masse zu unterscheiden streben, als die Sucht, ein ungünstiges Urtheil zu fällen über andere Menschen, deren Fehler ihre Lieblosigkeit sie durch ein Vergrößerungsglas betrachten läßt, während sie für ihre eigenen, meistens weit größeren Fehler blind sind. Jesus warnt diese Menschen, und droht ihnen mit einem unbarmherzigen Gerichte, welches sie sich selber zuziehen, und befiehlt ihnen, erst den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen, ehe sie sich darum bemühen, den Splitter aus ihres Bruders Auge zu ziehen. — Noch vor einer andern Verkehrtheit mußte der Herr besonders seine Jünger warnen, welche von denen begangen wird, die nicht nur zur Zeit, sondern auch zur Unzeit sich als Prediger der Tugend und Gottesfurcht aufwerfen, selbst in Gegenwart von Menschen, von denen sie erwarten können, daß ihre Predigt nicht nur nicht Eingang finden, sondern wohl gar Spott und Hohn hervorrufen werde. Dieses Benehmen zeugt, nach der Lehre des Herrn, keineswegs von einer Hochachtung der himmlischen Wahrheiten, sondern viel eher von einer Geringschätzung derselben; so wie man sich als einen schlechten Kenner des Werthes heiliger Dinge zeigt, wenn man sie den Hunden gibt, oder der Perlen, wenn man sie vor die Säue wirft.

Die Lehren und Ermahnungen des Herrn in diesem letzten Theile seiner Rede sind weniger zusammenhängend, sondern mehr jede für sich allein stehend, als in den beiden vorhergehenden Theilen. So finden wir nun zunächst eine Vorschrift zum ernsten

und anhaltenden Gebete und zur Betrachtung des Gebetes als eines Mittels, um zwar nicht stets das zu erhalten, was man begehrt, wohl aber, was man bedarf. Man wundere sich nicht darüber, daß thörichte Gebete nicht erhöret werden. Man denke sich ein Kind, welches einen Stein für Brod, oder einen Scorpion für einen Fisch ansieht, und seinen Vater darum bittet; würde er es ihm geben? Sollte denn der himmlische Vater andere, als gute Gaben geben denen, die ihn bitten?

Dieser Vorschrift über die Pflicht zu beten und die Wirkung des Gebetes folgt unmittelbar eine Sentenz, welche kurz und nachdrucksvoll den ganzen Inhalt der Sittenlehre in Beziehung auf die Nächstenliebe in sich faßt: Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! Das negative Gebot: „Was du nicht willst, „das man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu!“ war schon früher, auch den heidnischen Weisen bekannt; doch wie viel umfassender ist dies positive Gebot des Herrn! Das Erstere heißt mit andern Worten: Thue Niemand Uebles, denn du wirst nicht wünschen, das man es dir thue! Das Andere: Thue so viel Gutes, als du selbst von Andern zu empfangen wünschest! Dieses Wohlthun muß jedoch nicht nur das Ergebniß einer augenblicklichen Anwandlung von Mitleid oder Gutherzigkeit sein, sondern aus edler Gesinnung entspringen. Versetzt euch, sagt Jesus mit andern Worten, in die Stelle derjenigen, welche eurer Hülfe oder eures Dienstes bedürfen, und dann stellt sie in eure Stelle. Wie ihr dann von ihnen behandelt zu werden wünscht, so behandelt sie! Und von diesem Gebote der höchsten Sittlichkeit und verständiger Humanität sagt der Herr nicht: Die Befolgung desselben wird euren Wandel zieren; es wird eine liebenswürdige Beifügung sein zu eurem frommen und gottesfürchtigen Wandel! sondern er sagt: Es ist hohe und unvermeidliche Pflicht! oder wie er es in seiner Sprache und Juden gegenüber ausdrückt: Das ist das Gesetz und die Propheten!

Auch bei andern alten Schriftstellern findet man den Vergleich, dessen sich der Herr in den folgenden Versen bedient, um die Schwierigkeit jener Pflichterfüllung anzudeuten, welche

zur wahren Glückseligkeit führt. Das Bild ist folgendes. Auf einem Berge liegt ein Schloß oder eine Stadt. Wer hinein kommt, hat alles Glück und jeden Genuß, den er nur wünschen kann. Aber dazu bedarf es eines schweren Kampfes. Der Pfad, welcher dahin führt, ist eng und steil, und die Pforte, welche man sich öffnen muß, um hinein zu kommen, ist schmal. Daneben liegt ein breiter und angenehmer Weg, welcher zu einem Orte führt, dessen Thore weit offen stehen. Wählet den ersten Pfad, was es auch kosten möge. Nur um diesen Preis ist wahres Glück zu erlangen. Fliehet den andern Weg, wie verlockend er euch anlächeln möge. Verderben wartet eurer dort!

Die nun folgende Warnung vor falschen Propheten kann man als zusammenhängend mit dem Vorigen ansehen. Es gab unter den falschen Propheten solche, welche einen viel bequemeren Weg zum Himmel predigten, z. B. den Weg des äußerlichen Gottesdienstes ohne wahre Gottes- und Nächstenliebe. An ihren Lehren konnte man sie erkennen, wie den Baum an seinen Früchten. Sie kamen in Schafskleidern, aber inwendig waren sie reißende Wölfe. Auch unter denen, die sich Jünger des Herrn nannten, die Herr, Herr! zu ihm sagten, würden sich Etliche finden, welche an dem großen Tage des Gerichtes sich darauf berufen würden, daß sie in seinem Namen geweissagt, und selbst Wunder verrichtet hätten; aber ihre Thaten würden gegen sie zeugen. Sie hätten den Willen des himmlischen Vaters nicht erfüllt, und der Richter würde zu ihnen sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Wir stehen beim Schluß der Bergpredigt. Viele herrliche Lehren hatte der Herr Jesus mit überzeugender Kraft verkündigt. Es ist so bequem, dem beizustimmen und dem Redner zuzujauchzen. Manche glauben, damit schon genug gethan zu haben, und hoffen, damit bestehen zu können. Der Herr mußte deshalb zum Schluß noch die Warnung beifügen, daß Hören ohne Befolgen nichts anders sei, als auf betrüglichem Grunde bauen; ein Haus errichten, welches sicherlich einstürzen und den Bewohner unter seinem Schutte begraben mußte. Hingegen könnte der, der mit dem Wissen das Thun vereinigte, versichert sein, daß das Gebäude seiner

Glückseligkeit auf einem Felsen gegründet ist, und allen Stürmen Widerstand bieten wird!

So haben wir denn nun Inhalt und Verlauf dieser vortrefflichen Rede durch die Entwickelung einiger besonders wichtigen Stellen erläutert. Das Ueberlesen der Bergpredigt selbst, nachdem man sie mit diesen kurzen Bemerkungen verglichen hat, empfehle ich meinen Lesern dringend an. Sie werden dann die Kraft, den Werth, die natürliche, einfache Schönheit dieser Rede fühlen und dabei die Majestät dessen empfinden, der spricht als Gebieter! Möge besonders die letzte Ermahnung unseres Herrn von Allen beherziget werden und für Keinen verloren gehen. Mit diesem Wunsche schließe ich diesen Abschnitt.

24.

Der Kranke am Teiche Bethesda.

Joh. 5.

Nachdem wir nun den Herrn auf seiner Wanderung durch Galiläa begleitet haben, wollen wir auch mit ihm hinaufziehen nach Jerusalem und eins seiner daselbst verrichteten Wunder mit seinen Folgen und den Lehren, zu denen es Anleitung gab, näher betrachten. — Darnach war, so lesen wir Joh. 5, 1., ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem.

Der Evangelist meldet nicht, welches Fest hier gemeint sei; doch scheint hier nur eins der drei großen Feste in Betracht kommen zu können. Da nun hierüber verschiedene Ansichten geltend gemacht werden, so können auch wir unsere Vermuthungen darüber hinstellen. — Nach dem Osterfeste, welches der Herr nach Joh. 2, 13. in Jerusalem gefeiert hatte, hatte er sich einige Zeit in Judäa aufgehalten, während welcher Zeit Johannes der Täufer gefangen genommen wurde. Dann war er durch Samaria nach Galiläa gereist, hatte zu Kapernaum seine Wohnung aufgeschlagen, und was er dort, so wie auf seiner Rundreise durch das Land gethan und gelehret, haben wir von Nr. 20. bis 23. betrachtet. Dies Alles konnte bequem in den sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten sich ereignet haben, und wenn wir uns nicht irren, so ist es das letztgenannte Fest,

kann es wenigstens gewesen sein, bei dessen Feier wir den Herrn in Jerusalem treffen. Wir lesen nicht, daß er auf dieser Reise und bei diesem Aufenthalte in der Hauptstadt von seinen Jüngern begleitet worden wäre, und aus dem Bericht des Evangelisten geht hervor, daß seine Ankunft daselbst durchaus kein Aufsehen erregte. Bald jedoch wurde sie bekannt durch jenes merkwürdige Ereigniß dessen ganzer Hergang in dem oben bezogenen 5. Capitel Johannis verzeichnet ist. Stellen wir uns zunächst auf den Schauplatz dieses Wunders, den uns der Evangelist mit genügender Genauigkeit beschreibt.

Eins der Thore Jerusalems hieß das Schafsthor. Es lag an der Ostseite der Stadt und hatte wohl deshalb seinen Namen, weil durch dasselbe das meiste Opfervieh in die Stadt gebracht und nach dem nahegelegenen Tempel geführt wurde. In der Nähe dieses Thores war ein Teich, der als öffentlicher Badeort benutzt wurde und von einem geräumigen Gebäude umgeben war, auf dessen Umfang man daraus schließen kann, daß es fünf Hallen hatte mit den zugehörigen Sälen, eingerichtet für die Leute, welche das Bad gebrauchen wollten. Dieses Ganze hatte den Namen Bethesda, welches Wort ohne Zweifel so viel heißt, als „Stiftung der Liebe“. Solcher Einrichtungen gab es, und gibt es noch heute manche im Orient. Sie verdanken ihren Ursprung der Wohlthätigkeit einzelner Personen, auch wohl Vornehmer oder Fürsten, welche durch Schenkungen für ihre Errichtung und ihr Bestehen sorgten. Solcher Art scheint auch diese Stiftung gewesen zu sein, und daher rührt auch wohl der Name.

Die Säle dieses Badeortes waren fast immer voller Kranken, behaftet mit allerlei Seuchen, besonders mit Augenkrankheiten und Lähmungen, gegen welche man dem Wasser dieser Quelle eine besondere Heilkraft zuschrieb. Man hielt jedoch diese Heilkraft nicht immer für gleich stark, und glaubte, daß ihre Stärke besonders davon abhing, daß das Wasser bewegt und trübe war. In klarem und ruhigem Zustande schrieb man ihm nicht so große Heilkraft zu. In Beziehung auf das Bewegtwerden des Wassers gab es eine alte Sage, nach welcher dies verursacht wurde durch einen Engel, der zu bestimmten Zeiten, jedoch unsichtbar, aus dem Himmel herniederführe. Der

Volksglaube hatte noch hinzugefügt, daß derjenige, welcher zuerst nach dieser wunderbaren Bewegung in das Wasser stieg, sicher genesen würde, welcher Art auch das Uebel sein mochte, woran er litt.

In unserer gewöhnlichen Ausgabe des Evangeliums Johannis wird diese Bewegung des Wassers durch einen Engel, und was damit zusammenhängt, so erzählt, als ob Alles thatsächlich zu nehmen wäre, und als ob es nicht blos eine Sage wäre, welche man den abergläubigen Juden damaliger Zeit aufgetischt hatte, und doch gebieten die gesunde Vernunft und die Ehrfurcht vor der biblischen Offenbarung, es für nichts weiter zu halten. Denn derartige Wunder, zu bestimmten Zeiten wiederkehrend, von unsichtbaren Geistern vollbracht, ohne irgend einen Zusammenhang mit einem göttlichen Auftrage, ohne Begründung des Ansehens seines Gesandten, von solch nicht wunderbarer, sondern wunderlicher Natur; derartige Wunder erzählt die heilige Schrift nicht. Die in derselben beschriebenen Wunder haben einen ganz anderen und viel würdigeren Charakter und gleichen nie Mährchen, mit denen man das unwissende Volk gängelt. Deshalb nannte ich das Evangelium Johannis, wie wir es gegenwärtig haben, die gewöhnliche Ausgabe desselben, in der einige Fehler eingeschlichen sind, welche man aus später aufgefundenen Handschriften verbessern muß. Aus diesen nun ergibt sich, daß der ganze 4. Vers dieses Capitels nicht von Johannes herrührt, sondern später untergeschoben worden ist. Man kann deshalb diesen Vers auch ganz weglassen, ohne daß der Sinn oder Zusammenhang des Ganzen darunter leidet. Zwar glauben Einige, der 7. Vers lasse sich nicht gut erklären, wenn man die Echtheit des 4. Verses bezweifelt; doch dies ist ein Irrthum, wie wir gleich nachweisen werden.

Es wird jedoch (so glaube ich einen aufmerksamen Leser entgegnen zu hören) im 3. und 7. Verse ausdrücklich das Bewegt- oder Trübewerden des Wassers erwähnt! — Es kann auch gar nicht bezweifelt werden, daß diese Erscheinung wirklich stattfand; aber es war dies keinem Engel, sondern natürlichen Ursachen zuzuschreiben. Einige halten dafür, daß das Wasser, worin die blutigen Opferstücke abgewaschen wurden, vom Tempel

aus durch einen unterirdischen Kanal in diesen Teich abgeleitet wurde, wodurch denn dasselbe, besonders zu den Festzeiten, wann viele Opferthiere geschlachtet wurden, mehr als gewöhnlich trüb wurde, und wodurch das Wasser obendrein die heilende Kraft eines sogenannten thierischen Bades erhielt. Hätte jedoch die Ursache der Bewegung in dem Teiche so klar auf der Hand gelegen, so wäre es nicht wahrscheinlich, daß man sie jemals einem Engel zugeschrieben hätte. Mit mehr Grund nimmt man an, daß das Wasser dieses Teiches aus einer Mineralquelle hervorsprudelte, wie sich solcher Brunnen mehrere in Palästina finden, daß aber dieser Teich die Eigenthümlichkeit hatte, daß sein meistens klares Wasser bisweilen durch stärkeres Sprudeln auf kurze Zeit trübe wurde, während welcher Zeit es seine Heilkraft mehr als gewöhnlich offenbarte; weshalb denn auch jeder Kranke sich beeilte, diesen Augenblick zu benutzen, um sich ins Bad zu begeben, oder darein tragen zu lassen.

Während seines Aufenthaltes in Jerusalem besuchte der Herr auch dieses Bade- und Krankenhaus. Es war Sabbath. Wahrscheinlich hatte er dem Morgengebete im Tempel beigewohnt, und war von dort aus nach dem nahegelegenen Bethesda gegangen. Der ganze Bericht bringt uns zu der Ansicht, daß er allein dort war und von Niemand erkannt wurde; was uns bestärkt in der Vermuthung, daß dieser Festbesuch in die erste Zeit des öffentlichen Auftretens des Herrn Jesus falle. Indem er nun die Krankensäle durchwanderte, fiel sein Blick auf einen Mann, den man mit Recht ein Bild des Elendes nennen konnte. Derselbe war schon ziemlich bei Jahren, denn er war schon 38 Jahre krank gewesen. Seine Krankheit bestand in einer gänzlichen Lähmung, welche sich, wie es scheint, aus einem rheumatischen, stets zunehmenden Uebel entwickelt hatte, bis es ihn endlich fast gänzlich des Gebrauches seiner Glieder beraubte. Wie aus dem weiteren Verlauf der Geschichte geschlossen werden kann, hatte er sich dies Leiden wohl durch eine strafbare jugendliche Unbesonnenheit zugezogen. Wer weiß, wie lange er sich schon um Heilung, oder wenigstens Linderung seiner Qual bemüht, und wie vielerlei Mittel er dazu bereits versucht hatte. Endlich war er zu dem Entschluß gekommen, sich zum Bade Bethesda zu begeben, um dort unter die Kranken

aufgenommen zu werden, ob es ihm gelingen möchte, sich zu einer Zeit, wann das Wasser bewegt war, in demselben zu baden und seine heilende Kraft an sich zu verspüren. Bis dahin war seine Hoffnung nicht erfüllt worden. So lag denn nun der Unglückliche da, hülflos und in dürftigen Umständen obendrein, und Niemand unter der ganzen Menge der Kranken daselbst scheint Antheil an seinem Leiden genommen zu haben.

Zur guten Stunde für diesen Unglücklichen erschien der Herr Jesus daselbst. Da unter allen Elenden stets der Elendeste am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich zog, ließ er seinen Blick auch auf diesem Manne ruhen und fragte ihn voll Mitleiden: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete hierauf: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Um diese Antwort zu verstehen, müssen wir Folgendes bemerken. Zunächst ist zu bedenken, daß sich immer nur Einer allein baden konnte; eine andere Annahme würde mit der guten Sitte und mit dem orientalischen Gebrauche streitig sein. Sodann, daß die Krankensäle in einiger, wenn auch nur geringer Entfernung vom Bade sich befanden, so daß stets, nachdem das Zeichen gegeben war, daß sich das Wasser bewegte, einige Augenblicke vergehen mußten, bevor man sich am Rande des Teiches befand. Drittens, daß die Bewegung des Wassers nicht so lange dauerte, daß alle Kranken Gelegenheit hatten, nacheinander diese günstige Gelegenheit zu benutzen. Denkt man sich nun endlich den elenden, an allen Gliedern gelähmten Mann, der zu arm war, um sich von Jemandem für Geld helfen zu lassen; so versteht man vollkommen die Antwort, welche er dem Herrn gab auf die Frage: Willst du gesund werden? Es ist, als ob er sagte: „Wie „sollte ich das nicht wollen? aber für mich ist dazu keine Mög„lichkeit. Anderen mag die Kraft des bewegten Wassers Genesung „spenden, mir ist dies Glück nicht beschieden. Ich habe Niemanden, „der mir behülflich ist, mich hinträgt und in den Teich senkt, „und wenn ich selbst mit meinen gelähmten Gliedern mich hin„geschleppt habe, komme ich immer zu spät. So geht's immer, „so lange das Wasser trüb ist; ich kann nie hinein kommen, „immer kommt mir ein Anderer zuvor.“

Man muß sich diese Worte ausgesprochen denken in dem rührenden Tone, welcher die geduldige Unterwerfung der Hülfs- und Hoffnungslosigkeit kennzeichnet, und welcher dem wahren Menschenfreunde bis in die Seele dringt. Ist es zu verwundern, daß der Herr augenblicklich beschloß, den armen Mann zu heilen? Er lag auf seinem Bette, wobei wir jedoch nicht an das denken müssen, was wir ein Bett nennen. Es war nur eine leichte Matratze, oder eine Matte, wie man sie in jenen Gegenden zum Schlafen benutzt, welche ein gesunder Mensch ohne Mühe aufheben und hinwegtragen konnte. Stehe auf, sprach Jesus zu ihm, nimm dein Bett und gehe hin! Kaum hatte der Herr diese Worte gesprochen, als der erstaunte Leidende sich mit einem Male ganz anders fühlte, als vorhin. Er versucht aufzustehen, und er bemerkt, daß seine Glieder gesund und seine Gelenke fest geworden sind. Er steht aufrecht auf seinen Füßen; er hat Kraft genug, sein Lager, auf dem er soeben noch ausgestreckt lag, aufzunehmen, und er nimmt es auf und geht heim! Unterdessen war Jesus hinweggegangen und hatte sich nach einem andern Orte, vielleicht wohl wieder in den Tempel begeben.

Man kann sich leicht denken, wie der genesene Kranke, erstaunt und überrascht von dem, was ihm widerfahren war, fröhlich und wohlgemuth der Stadt zuwanderte. Aber er wurde in seiner Freude auf eine unangenehme Weise gestört. Die Menge, welche sich in und bei dem Badehause befand, hatte keinen Anstoß daran genommen, daß ein Genesener, wenn es auch Sabbath war, sein Bett heimtrug. Ganz anders war es aber bei denen, welche Johannes in seinem Evangelium vorzugsweise, und zum Unterschiede von der Masse des Volkes, die Juden nennt und womit er gewöhnlich die Vornehmen, die Priester, die Volkslehrer und Volksführer bezeichnet. Einige von diesen sahen, wie der Mann sein Bett trug, hielten ihn an und fuhren ihn barsch an: „Du schändest den Sabbath! „Du darfst am Sabbath dein Bett nicht tragen!“ und mit diesen Worten wollten sie ihn vielleicht wohl schon vor den Richterstuhl schleppen. Der Mann hatte indeß hierin nichts Böses gesehen; und es war auch in That nichts Böses dabei, denn die Sabbathruhe wurde nach dem Sinne des Gesetzes

nicht gebrochen durch eine so geringfügige und nothwendige Verrichtung. Doch er hatte es hier mit Scheinheiligen zu thun, welche damals, wie immer, das Gesetz Gottes entkräftigen durch ihre engherzigen und willkührlichen Auslegungen desselben. Er rechtfertigte deshalb sein Benehmen einfach dadurch, daß er sich auf Jesu Ansehen berief. „Es ist", sagte er, „ein Mensch in „Bethesda gewesen, der hat mich genesen. Derselbe sagte zu „mir, ich sollte mein Bett aufnehmen und heimgehen. Er wird „wohl gewußt haben, ob ich es thun dürfe, oder nicht. Ich „aber konnte nicht anders, als dem gehorchen, der mir eine so „große Wohlthat erwiesen hat." Wer ist der Mann? fragten sie hierauf, nicht, weil sie wünschten, diesen mit der Kraft, Wunder zu verrichten, ausgerüsteten Wohlthäter kennen zu lernen, wiewohl sie sich vielleicht diesen Schein gaben; sondern weil sie dabei in ihrem Herzen dachten: „Wer ist der Vermessene, der „es wagt, dir dieses zu gebieten oder zu erlauben?" — „Ich kenne „ihn nicht", antwortete er; „er war bereits weggegangen und „hatte sich unter das Volk gemischt, bevor ich mich ihm näher „bekannt machen konnte."

Bald jedoch wurde der Herr ihnen bekannt, denn er war wohl den Dankesäußerungen der in Bethesda versammelten Menge ausgewichen, fürchtete aber keineswegs, seinen Feinden unter die Augen zu treten. Was Johannes hierüber ferner erzählt, scheint noch an demselben Sabbathtage geschehen zu sein; vielleicht wohl um die Zeit des Abendopfers, welche ebenfalls eine Stunde feierlicher Anbetung war. Da begegnete Jesus wiederum dem geheilten Kranken. Wir bekommen einen guten Eindruck von der Gesinnung desselben, dadurch, daß wir ihn an dieser Stelle wiederfinden, und wir dürfen wohl annehmen, daß er hierhin gekommen war, um Gott für seine wunderbare Heilung zu danken. Jesus sah ihn zuerst und ging auf ihn zu. Der Mann wollte nun wohl laut ihm seinen Dank aussprechen, doch Jesus schloß ihm den Mund mit einer Ermahnung, aus der er entnehmen konnte, daß der Mensch, der ihn genesen hatte, ihn auch in sittlicher Hinsicht kannte und wußte, wer er war, und wer er gewesen war; und daß er für das Heil seiner Seele eben so besorgt war, wie für die Heilung seines Körpers. Im Tone sanfter Strafe sagte der Herr zu

ihm: Siehe zu, du bist gesund geworden; von der jammervollen Qual, welche du dir durch eigene Schuld zugezogen hattest, bist du befreit worden; aber hüte dich, daß du nicht wieder in ähnliche Sünden verfallest, für welche dich eine schlimmere Strafe treffen würde, als dieses körperliche Leiden: Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre!

Der Evangelist erzählt, daß der Mann gleich nach diesem Zusammentreffen sich zu den Obersten der Juden begab, und ihnen mittheilte, daß Jesus, der sich dort im Tempel aufhalte, ihn gesund gemacht, und ihm dabei geboten habe, sein Bett heim zu tragen. Was bezweckte er damit? fragt natürlich Jeder, der dieses lieset. That er es etwa, um Jesum als die Ursache der Sabbathschändung beim Hohen Rathe anzuklagen? Welche Vermuthung! Würde denn der Herr Jesus an solch einem unwürdigen, verabscheuungswerthen Geschöpfe seine Wohlthat verschleudert haben? Oder that er es denn, um sich gegen alle Folgen der ihm vorgeworfenen Sabbathschändung sicher zu stellen dadurch, daß er den Mann nannte, der es ihm geboten hatte, und der sich wohl gegen diese Anklage zu vertheidigen wissen würde. Dies ist nicht unmöglich; aber wir können seinem Benehmen auch edlere Absichten unterlegen. Freude und selbst Dankbarkeit kann ihn dazu getrieben haben: sollte er seinen Wohlthäter so im Verborgenen lassen, als ob er sich seiner schäme? Sollte er ihn denen nicht bekannt machen, die nach ihm gefragt hatten? Sie würden doch sicher gleiche Ehrfurcht, wie er, empfinden gegen solch einen erhabenen, Wunder verrichtenden Gesandten Gottes! Wie dem auch sei, er wollte, er konnte es nicht verschweigen, wem er seine Genesung zu verdanken hatte. Wir dürfen über den Mann nicht anders denken; denn die heilige Geschichte gibt uns keine Veranlassung, weniger günstige Vermuthungen über die Ursache seines Benehmens zu hegen.

Gewiß war es nicht seine Schuld, wenn er eine zu gute Meinung hegte von den Menschen, denen er Jesus als die Ursache seiner Heilung bekannt gemacht hatte. Es waren immerhin seine Vorgesetzten in kirchlicher und bürgerlicher Hinsicht, und konnte er es denn wissen, daß sie äußerlich so gewissenhaft

und äußerst sorgfältig in Erfüllung des Gesetzes, in ihrem Innern eigentlich Todfeinde alles Guten waren? Und daß sie dies waren, zeigten sie auch jetzt. Daß einem Unglücklichen geholfen, ein Elender gerettet war, daß ein großes Wunder geschehen war, welches nur ein Prophet hatte verrichten können: das kümmerte sie nicht; aber es war an einem Sabbath geschehen! Der Sabbath war dadurch entheiligt! Keine Wohlthat, kein Wunder konnte dies entschuldigen. Der das gethan hatte, war ein Bösewicht, an dem die Todesstrafe, welche auf die Sabbathschändung gesetzt war, vollzogen werden mußte! Darum verfolgten, so lesen wir, die Juden Jesum, und suchten ihn zu tödten, daß er solches gethan hatte auf den Sabbath. Sie droheten ihm mit einer Klage vor dem geistlichen Gerichte, wobei sie die Todesstrafe der Steinigung gegen ihn beantragen würden.

Nicht nur das vom Herrn erlaubte Tragen des Bettes, sondern sogar die Heilung, weil sie an einem Sabbath geschehen war, wurde ihm jetzt als Missethat angerechnet; denn so weit hatten die Heuchler ihre Satzungen in scheinbarer Gewissenhaftigkeit getrieben, daß eine Heilung, welche bis zum folgenden Tage hätte aufgeschoben werden können, wenn sie an dem Ruhetage geschah, eine Entheiligung desselben war! Solch eine gotteslästerliche Auslegung der göttlichen Gebote hieß damals Frömmigkeit! Spiegeln wir uns darin, und da das Uebel nicht mit einem Male seinen Höhenpunkt erreicht, so hüten wir uns vor aller kleingeistigen Auffassung des Gebotes einer geziemenden Ruhe, insofern sie auch unsern Tag des Herrn betrifft.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Juden Jesum augenblicklich erkannten für den, der ihnen schon früher so viele Unruhe gemacht hatte, als sie hörten, daß er mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes (Joh. 4, 1.) und daß sie nun mit teuflischer Freude die Gelegenheit gekommen sahen, wo sie ihm vorhalten könnten: Du hast den Sabbath geschändet! Du hast den Tod verdienet! Wir werden später noch mehrmals dieselbe Anklage gegen den Herrn erheben und ihn sich gegen dieselbe vertheidigen hören, indem er das Unsinnige der pharisäischen Auslegung des Sabbathsgebotes beleuchtete. Hier that er es mit noch größerer Würde und Majestät

und benutzte diese Gelegenheit, um seine Person in ihrer ganzen Erhabenheit erkennen zu lassen. Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch! sagte er zu seinen Anklägern; mein Vater wirket heute, am Sabbath, sowohl, als an andern Tagen, und so thue ich es auch. Für Gott gibt's keine Ruhe im Wohlthun; wer möchte wohl wünschen, daß er am Sabbath seine segnende Hand zurück hielte? So gibt's auch für mich, seinen Sohn, keinen Tag, dessen Heiligkeit mich abhalten könnte, Gutes zu thun. — Die Juden fühlten die Kraft dieses Wortes, sowie daß er, indem er also sprach, Gott seinen Vater nannte, sich als Sohn das Recht beimaß, Alles zu thun, was der Vater that; ein Recht, welches Niemand anders, als der eingeborne Sohn sich beilegen konnte und durfte. Sie hielten ihm dies vor, und sagten ihm, daß er noch viel mehr den Tod verdiene, weil er so sprach, als weil er am Sabbath Kranke heilete.

Die Antwort, welche der Herr Jesus hierauf gab, enthält eine ausführliche Vertheidigung dieses seines Ausspruches. Wir lesen diese Vertheidigungsrede vom 19. Verse an bis zum Schlusse des Capitels. Sie ist ganz darauf eingerichtet, die Juden zu ihrer Beschämung zu überzeugen, daß er in Wahrheit war, wofür er sich ausgab, der eingeborene Sohn Gottes, und daß die Schuld nur in ihrem hartnäckigen Unglauben zu suchen war, wenn sie ihn nicht für denselben erkannten. Ich werde nun den allgemeinen Inhalt dieser Rede kurz angeben, damit man sie besser verstehe, wenn man sie im Evangelium nachlieset.

Die Rede beginnt mit der Behauptung, daß er, wenn er wirklich der Sohn Gottes in der erhabensten Bedeutung des Wortes war, dann auch Alles thun dürfte, was der Vater thäte, was der Vater ihm gezeigt und ihn gelehrt hätte, und wozu er von dem Vater in den Stand gesetzt wäre. Daß er nun ein solcher eingeborner, bevorzugter Sohn wäre, zeigte sich an der ihm verliehenen Macht; der Macht, Todte zu erwecken und über sie Gericht zu halten; einer Macht, so groß, daß er dadurch Anspruch hätte auf eine Verehrung, gleich der Verehrung des Vaters, welche man ihm auch nicht weigern könnte, ohne auch dem Vater die ihm gebührende Ehre zu entziehen. Daß er in Wahrheit diese Macht besäße, davon würde er auf

Erden den Beweis liefern, wenn auf seinen Ruf Todte auferstehen würden, und es sich also zeigen werde, daß der Vater seine eigene lebendigmachende Kraft dem Sohne mitgetheilt habe. Sie brauchten sich deshalb nicht darüber zu wundern, wenn er sagte, daß einst alle Todte in ihren Gräbern seine Stimme hören und auferstehen würden, die Einen zum Leben, die Andern zur Verdammniß, je nachdem er, als Richter, als Vollstrecker des Willens seines Vaters, über ihr Schicksal das Endurtheil fällen werde!

Als der Herr Jesus bis dahin in seiner Rede gekommen war, hielt er es für nöthig, einem Einwurfe zuvorzukommen, den man ihm sonst gemacht haben würde, nämlich dem, daß er in seiner eigenen Angelegenheit zu zeugen schien, und daß ein solches Zeugniß nicht wahr sei, d. h. an und für sich keinen Glauben verdiene. Aber nun beruft er sich zunächst auf Johannes den Täufer, der den heiligen Geist sich auf ihn hatte niedersenken sehen und die Stimme aus dem Himmel gehört hatte, durch welche er erklärt war für den lieben Sohn, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte. Doch er bedurfte keines Zeugnisses von Menschen, und nur um seiner Hörer willen hatte er sich auf das Ansehen Johannis berufen. Ein größeres und unbezweifelbareres Zeugniß war das Zeugniß, welches Gott selbst ihm gab, nämlich die Werke, welche er verrichtete, und von denen sie entweder Augenzeugen waren oder die Wirkung derselben vor Augen hatten, nämlich den geheilten Kranken, dessen Genesung sie selbst ihm zuschrieben, indem sie ihm dieselbe als eine Sabbathentheiligung zur Last legten. Welches andere Zeugniß des Vaters konnten sie auch verlangen oder erwarten? Es wäre doch eine Ungereimtheit gewesen, wenn sie verlangt hätten, die Stimme des Vaters zu hören, oder seine Gestalt zu sehen.

Zu diesem Zeugniß des Vaters durch seine Werke kam noch das Zeugniß Gottes in seinem Worte. Sie hatten dieses Wort, aber nicht in ihnen wohnend, es offenbarte seine Kraft nicht an ihnen; sie hatten es wohl in Händen, aber nicht im Herzen. Dies zeigte sich darin, daß sie dem nicht glaubten, den er gesandt hatte. Sie forschten wohl in den Schriften, aber sie erkannten nicht, daß diese Schriften von ihm zeugeten,

Der Grund hierfür lag darin, daß sie einen Messias erwarteten, der in hohem Ansehen stehen und von allen Menschen verehrt werden würde, und durch den sie selbst zu Ruhm und Ansehen erhoben werden würden. Er war kein solcher Messias, der Ehre nähme von den Menschen; wie konnten denn sie an ihn glauben, denen es nur um Ehre vor dem Menschen zu thun war? Wenn er nun auch im Namen des Vaters kam, mit den deutlichsten Spuren seiner himmlischen Herkunft und Sendung, sie verwarfen ihn. Andere würden kommen ohne irgendwelches göttliche Ansehen, die sich aber so zeigen würden, wie sie sich einen Messias wünschten, denen würden sie folgen und anhangen. So wären sie denn der muthwilligen Verwerfung des Gesandten des Vaters schuldig! Eine schwere Beschuldigung. Aber nicht der Herr, sondern Moses erhob diese Anklage gegen sie; Moses, den sie so sehr werth zu halten schienen, dem sie aber nicht glaubten in Beziehung auf das, was er von ihm geschrieben hatte, und wenn sie Moses nicht glaubten, wie würden sie dann ihm und seinen Worten glauben?

So schloß Jesus diese Rede, welche er, wie es scheint, nicht vor dem ganzen Volke gehalten hatte, sondern in einem abgesonderten Theile des Tempels nur vor den Obersten der Juden. Johannes theilt uns nichts über die Wirkung dieser Rede mit. Wahrscheinlich ging Jesus hinweg, ohne ihre Antwort abzuwarten; während sie bestürzt über seine Freimüthigkeit, niedergeschmettert von der Ehrfurcht einflößenden Würde seiner Rede, und innerlich beschämt, so weit sie solcher Scham empfänglich waren, so daß sie nicht daran dachten, die Hände an ihn zu legen, ihn unbehindert gehen ließen.

25.

Die Heilung des Gichtbrüchigen.

Matth. 9, 1—8; Marc. 2, 1—12; Luc. 5, 17—26.

Von der Rückreise Jesu von Jerusalem nach Galiläa ist uns eben so wenig etwas erzählt, als von seiner Reise nach Jerusalem zum Feste. Marcus scheint auf seine Abwesenheit aus und Wiederkunft in Galiläa hinzudeuten, wenn er im 1. Verse des 2. Capitels sagt: Ueber etliche Tage, oder, wie

wir sagen würden, nach einiger Zeit, etwa nach 14 Tagen, oder etwas mehr, oder weniger, ging er wiederum gen Kapernaum; und es ward ruchtbar, daß er im Hause war, daß er wieder zu Hause angekommen war, wie es eigentlich heißt. Kaum war dies bekannt geworden, so versammelte sich daselbst eine große Menge Volks, dessen Wunsch, ihn zu sehen und zu hören, durch seine Abwesenheit noch stärker geworden war. Unter dieser Menge befanden sich auch, nach Luc. 7, 17., Pharisäer und Schriftgelehrte, welche nicht allein aus allen Orten Galiläa's hergekommen waren, sondern auch aus Judäa und Jerusalem, von wo aus sie nach Beendigung des Festes dem Herrn vielleicht gefolgt waren. Der Zudrang war so groß, daß der Raum draußen vor der Thür, das äußere Portal, sie nicht fassen konnte und sie deshalb sich von dort in das geräumigere Innere hineindrängten. Hier befand sich der Herr, der diese Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, ohne an diese große Versammlung nützliche Lehren zu richten; er sagte ihnen das Wort, um sie zu lehren.

Unter denen, welche besonders wünschten in der unmittelbaren Nähe des Herrn zu sein, war auch ein Unglücklicher, welcher in Folge anhaltender Gichtschmerzen, oder anderer oft wiederholter Zufälle ganz gelähmt war. Da er weder gehen, noch stehen konnte, so gab es für ihn kein anderes Mittel, zu dem Herrn zu kommen, als sich zu ihm hintragen zu lassen. Dies war ihm so wichtig, da er von ihm allein an Leib und Seele geheilt zu werden hoffte, daß er sich von vier Männern, entweder Verwandte oder Freunde, oder hierzu gedungene Personen, auf seinem Bette, oder seiner Matratze, welche sie an den vier Zipfeln trugen, zu dem Hause bringen ließ, worin der Herr Jesus war. Wahrlich, ein großer Beweis seines Glaubens, seines Vertrauens auf Jesu Wundermacht, da dieser Aufzug nothwendigerweise Aufsehen erregen mußte, und er sich dem Gespötte der Menge bloßstellte, wenn er eben so elend zurück käme, als er hingebracht war. Darüber machte er sich aber keine Sorgen. Er wollte und mußte bei Jesu sein.

Als sie nun bis an das Haus gekommen waren, in welchem der Herr sich befand, bot sich ihnen ein neues Hinderniß dar. Das Haus war so voll und der Eingang so dicht besetzt, daß

man weder Platz genug machen wollte, noch konnte, um einen Kranken, der von vier Männern auf seinem Bette getragen wurde, durchzulassen. Bitten und Flehen half nichts. Was nun thun in dieser Verlegenheit? wieder umkehren? Nein! erst mußte Alles versucht werden, bevor man sich hierzu entschloß. Es gab nur ein Mittel, zwar ein seltsames und gefährliches und dabei sehr mühevolles; aber an den Erfolg derselben brauchte man nicht zu zweifeln. Es ist schwer, bei der Bauart unserer Häuser sich davon eine klare Vorstellung zu machen, und selbst diejenigen, welche mit der orientalischen Bauart nicht unbekannt sind, haben es nicht deutlich genug erklärt.

Das Haus, worin der Herr sich befand, war nur einstöckig, wie alle gewöhnlichen Häuser jener Gegenden. Vor dem Eingange zu den inneren Hausräumen befand sich eine bedeckte Halle, über welche sich auch das platte Dach erstreckte, und in dieser Halle stand der Herr und lehrete, während die Menge, welche ihm zuhörte, sich auf dem innern Hofe befand. Nun mußte man den Kranken auf einer Hintertreppe, welche zu dem erhöhten Saale führte, oder auf irgend eine andere Weise auf das platte Dach zu bringen. Als man nun die Stelle gefunden hatte, unter welcher der Herr stand, machten sie daselbst eine Oeffnung im Dache, indem sie einige Bretter und Ziegel wegnahmen, und ließen nun den Kranken auf seiner Matratze, an deren vier Zipfeln Seile befestigt waren, durch die Oeffnung hernieder, so daß er gerade vor Jesu Füßen zu liegen kam. Welch ein Schauspiel muß dies gewesen sein, besonders für diejenigen, welche nicht wußten, daß der Kranke an der Thür abgewiesen war. Man hört und sieht, wie eine Oeffnung im Dache gemacht wird. Es wird still und Aller Blicke richten sich dahin. Es wird etwas durch die Oeffnung heruntergelassen, und siehe da! es ist ein Kranker auf seinem Bette, der sich durch kein Hinderniß hat abschrecken lassen, um zu dem Herrn Jesu zu gelangen. Da liegt er nun zu seinen Füßen, und wartet auf ein Wort zu seinem Trost und Heil.

Ein solcher Beweis von Glauben und Vertrauen blieb nicht unbemerkt von dem Herrn. Er blickte den Leidenden an, und erkannte in ihm einen Mann, der nicht blos leiblich krank war. Er las in seiner Seele, daß er seine Krankheit als die Folge

begangener Sünden betrachtete, und daß die Last dieser Sünden ihn noch mehr drückten, als seine körperlichen Leiden. Vielleicht fürchtete der Unglückliche wohl, daß er von seiner Krankheit nicht würde geheilt werden können, weil er sie sich durch eigene Schuld zugezogen hatte. Wie dem auch sei, Jesus wußte, was ihn besonders quälte, und welcher Wunsch sein sehnlichster war. Mein Sohn, so redete er ihn voll Liebe und Mitleid an, deine Sünden sind dir vergeben! Mich dünkt, die Züge des Leidenden fangen schon an sich zu erheitern und in seinen Blicken spiegelt sich die Dankbarkeit für diese erste und größte Wohlthat, sobald er dieses Wort vernimmt.

Doch etwas ganz anderes liest man in den Blicken und Zügen der anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten, die hierhin gekommen waren, um Jesum zu belauschen, gegen den ihr Herz mit Haß und Neid erfüllt war. Sie gedachten in ihrem Herzen, so lesen wir im Evangelium, wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? In Jerusalem hätten sie dies laut gesagt, aber in Kapernaum und in dieser Versammlung wagten sie es nicht. Doch ihre Gedanken prägten sich deutlich genug in ihren Zügen aus, in ihrer Haltung und in der Art und Weise, wie sie einander anblickten und die Köpfe zusammensteckten. Wie konnte es dem Herrn verborgen bleiben, der Alles wußte, was im Menschen war? Er redete sie deshalb mit Ernst und Würde an, und sagte: Was gedenket ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle? Wer das Letztere sagen kann, so daß es geschieht, kann und darf der nicht auch das Erstere sagen? Hierauf konnten sie nichts antworten, denn es lag zu klar auf der Hand, daß Gott die Gabe, Wunder zu verrichten, nicht Jemandem geben würde, der einen Augenblick vorher eine Gotteslästerung ausgesprochen hatte. Nun denn, so fuhr Jesus fort, sehet und erfahret, daß des Menschen Sohn Macht habe, zu vergeben die Sünden auf Erden. Und dann sich an den Gichtbrüchigen wendend, sprach er zu diesem: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett, und gehe heim! Auf dies Wort,

mit Majestät gesprochen, ist der Kranke genesen und steht auf. Er, der von vier Männern hingetragen worden war, nimmt nun selbst sein Bett auf und trägt es heim! Er ging heim, wie wir bei Lucas lesen, und pries Gott!

Man muß die Evangelien mit sehr wenig Aufmerksamkeit gelesen haben, oder mit ihrem Inhalte sehr willkührlich verfahren, um zu behaupten, daß Jesus nichts mehr als ein Sittenlehrer gewesen sei, und sich selbst auch als nichts mehr dargestellt habe. Allerdings war er ein Sittenlehrer, und zwar der größte, den die Welt je gesehen hat; aber ein Sittenlehrer, der sich die Macht beilegte, Sünden zu vergeben, und als Beweis hierfür durch ein einziges Allmachtswort einem unheilbaren Kranken die Gesundheit wieder gab. Er besaß eine Macht, welche sich kein Mensch ohne Gotteslästerung anmaßen konnte; welche aber ihm, dem Menschensohne, von dem Daniel schon in seinen Weissagungen (Cap. 7, 13.) geredet hatte, auf Erden gegeben war; ihm, der sich hier zeigt als der Gegenstand unbegrenzten und ehrfurchtsvollen Vertrauens, mächtig genug, um von allem leiblichen und geistigen Elende zu erlösen.

Das fühlten auch diejenigen, welche Zeugen dieses Wunders und des dabei Vorgefallenen gewesen waren. Es machte auf sie einen Eindruck, wie noch keins der früheren Wunder. Sie entsetzten sich Alle und priesen Gott, und dabei wurden sie, wie Lucas hinzufügt, voll Furcht, und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen! Wir haben heute seltsame Dinge gesehen! Ob aber in diese Verherrlichung Gottes auch die Pharisäer und Schriftgelehrten einstimmten, die Jesum hier so gerne als einen Gotteslästerer dargestellt hätten, mag man billig bezweifeln; ja man mag sich wohl des Gegentheils versichert halten, wenn man sieht, wie sie auch nachher noch ebenso feindlich gegen den Herrn Jesum gesinnt, noch ebenso geneigt sind, ihn anzuklagen und zu verurtheilen. Hierfür mag das Folgende, was kurz darauf sich ereignete, als Beweis dienen.

26.

Berufung des Matthäus.

Matth. 9, 9—17; Marc. 2, 13—22; Luc. 5, 27—39.

Zu Kapernaum, am galiläischen Meere gelegen, wo viel Handel getrieben wurde, und eine stete Ueberfahrt aus dem Ostjordanlande stattfand, war auch ein römisches Haupt-Zollamt, wo die Steuern und Abgaben von Personen und Gütern erhoben wurden. Am Gestade des Meeres wandernd, kam der Herr Jesus bei diesem Zollhause vorbei, und sah in demselben einen Zollbeamten sitzen, einen Mann von einigem Ansehen, dessen Einkünfte auch nicht gering gewesen sein müssen, wie man aus dem weiteren Verlauf der Geschichte entnehmen kann. Marcus und Lucas nennen ihn Levi, Sohn des Alphäus. Doch es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das Matth. 9, 9—13. Erzählte sich auf dieselbe Begebenheit bezieht. Es ist also dieser Levi kein anderer, als Matthäus, der Evangelist und Jünger des Herrn. Entweder hatte er schon früher diese beiden Namen, oder er nahm den letzteren erst an, nachdem er sich dem Dienste des Herrn geweihet hatte, um nicht mehr unter dem ersteren, den er als Zollbeamter geführt hatte, bekannt zu sein. Die Berufung dieses Mannes, wodurch er unter die Zahl der auserwählten Jünger des Herrn aufgenommen wurde, finden wir bei den drei Evangelisten fast in gleicher Weise erzählt.

Diesen Levi nun, den wir fortan lieber Matthäus nennen wollen, sah Jesus im Zollhause sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Die wichtige Bedeutung dieser Worte, welche im Munde des Herrn so viel hießen, als: Schließe dich mir an, um, Alles verlassend, mir zu dienen, mich, wohin ich gehe, zu begleiten! war in Kapernaum, war auch dem Matthäus nicht unbekannt. Denn er stand auf, verließ Alles, wie Lucas hinzufügt, und folgte ihm nach. Unzweifelhaft kannte der Mann den Herrn und hatte sich mehrmals andächtig und mit reger Theilnahme unter Jesu Hörern befunden. Aber als Zöllner bei seinem Volke verhaßt, hatte er sich wahrscheinlich zurückgehalten, sich damit begnügend, in der Stille diesem Lehrer und seiner Lehre zugethan zu sein. Nichtsdestoweniger hatte Jesus

ihn bemerkt und in ihm einen der Wenigen erkannt, welche mit der Geschicklichkeit zur Verkündigung seiner Lehre den Eifer und den Muth verbanden, Alles dafür zu wagen. Jedoch wollte er ihn auf die Probe stellen, indem er ihn berief nicht in einem Augenblicke, wo er tief gerührt war von dem, was er gehört und gesehen hatte, sondern wo er die täglichen Berufsgeschäfte wahrnahm, sitzend im Zollhause und die Abgaben vom Volke erhebend. Doch Matthäus bestand in dieser Probe. Kaum hört er das Wort des Herrn, so fühlt er sich überaus geehrt und glücklich. Er steht auf, verläßt Alles, verläßt ein gewinnreiches Amt, um dem Herrn zu folgen und ihn nie mehr zu verlassen.

War dies von Seiten des Matthäus ein großes Opfer, welches bewies, daß ihm die Nachfolge seines neuen Herrn ein rechter Ernst war; so war es auch von Seiten des Herrn ein Beweis jenes edlen Muthes, der sich über alle Vorurtheile erhebt, und keine würdige Persönlichkeit im Dunkeln verkümmern läßt, weil er fürchtet, in der Achtung und dem Ansehen des Volkes zu sinken. Eine weniger erhabene Person hätte gedacht, Matthäus würde mir wohl ein treuer Diener sein und allen meinen Wünschen entsprechen; vielleicht würde ich ihn glücklich machen, wenn ich ihn zu mir beriefe; aber er ist ein Zöllner! Es ist nicht daran zu denken. Was würde man von mir und meiner Lehre sagen, wenn ich einen solchen Menschen zu meinem vertrauten Umgang wählete? Doch das Alles galt bei Jesu nichts. Seine Sendung und was sich auf sie bezog überwog bei ihm Alles. Das Vorurtheil, dem er hier entgegentrat, war ein so trotziges und liebloses, daß es auch keine Schonung seinerseits verdiente.

Matthäus, so zur Apostelwürde berufen, wünschte einen Beweis der Freude zu geben, welche er über diese ihm so unerwartet zu Theil gewordene Auszeichnung fühlte. Er lud den Herrn zu einer Mahlzeit in seinem Hause ein, und Jesus, der auch zeigen wollte, daß er sich seines neuen Jüngers nicht schämte, nahm diese Einladung an. Es verdient beachtet zu werden, daß zwar alle drei Evangelisten dieser Mahlzeit erwähnen, daß aber Matthäus allein nicht sagt, daß die Mahlzeit in seinem Hause gewesen sei, sondern nur: da er zu Tische saß im Hause. Wahrscheinlich war dies Bescheidenheit, um

nicht den Schein zu haben, als wolle er damit prahlen, daß Jesus sein Gast gewesen war. Lucas berichtet, daß es ein großes Mahl, ein Gastmahl gewesen, zu dem Jesus von Matthäus geladen war, ein Beweis, daß er keineswegs ein gewöhnlicher Zöllner gewesen, sondern ein höherer Beamter, dessen Einkünfte seiner Stellung entsprachen. Dieser Mahlzeit wohnten außer dem Herrn und seinen bereits erwählten Jüngern viele Zöllner bei. Wenn wir im Evangelium lesen Zöllner und Sünder, so müssen wir darunter nicht unterschiedliche Personen verstehen. Bei den damaligen Juden waren beide Benennungen gleichbedeutend, und es ist, als ob wir sagten: es waren Viele von jenen schlechten Menschen, jenen Zöllnern, dabei. Die Evangelisten theilten nicht das Vorurtheil der stolzen Juden, sie folgten hier nur der gewöhnlichen Ausdrucksweise, wie sie das zu thun pflegten in Fällen, in denen sich dieses Vorurtheil besonders offenbarte, was auch hier der Fall war, wie wir bald sehen werden.

Diese Zöllner hatten mit Matthäus das Zollhaus verlassen und waren dem Herrn gefolgt zum Hause des Matthäus, der seine bisherigen Amtsbrüder nicht beleidigen wollte, sondern sie an der Mahlzeit theilnehmen ließ. Er wußte wohl, daß Jesus dies nicht übel deuten würde. Vielleicht war auch das Mahl ursprünglich für sie angerichtet, zu dem der Herr Jesus nun geladen wurde, und welches er mit seiner Gegenwart beehrte. Bei dieser Mahlzeit waren außer Jesu und seinen Jüngern, Matthäus und den Zöllnern auch Schriftgelehrte und Pharisäer gegenwärtig, jedoch wohl nicht als Gäste, sondern als Zuschauer. Aus manchen Einzelnheiten der Erzählungen der Evangelisten scheint nämlich hervorzugehen, daß da, wo Jesus war, Jeder den Eintritt für erlaubt hielt, und Niemand, der ihn in seinem Hause empfing, dasselbe dem Andrang der Menge verschließen konnte. Jeder glaubte das Recht zu haben, dem großen Lehrer zu folgen, wo er sich befand, um keins seiner Worte zu verlieren.

Als die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum da unter einer Menge Zöllner zu Tische sitzen sahen, ärgerten sie sich sehr darüber. Denn mit solchen Menschen verkehren und ihr Brod essen, das hielten sie weit unter der Würde eines red-

lichen Israeliten, geschweige denn eines Lehrers. Das hieße sich dem schlechtesten Gesindel gleichstellen, den Helfershelfern der Heiden in der Unterdrückung der freien Kinder Abrahams. Sie wagten es jedoch nicht, mit ihren gehässigen Bemerkungen sich geradezu an den Herrn zu wenden. Sie hatten es noch nicht vergessen, wie der Herr Jesus sie bei der Heilung des Gichtbrüchigen bloßgestellt hatte. Sie wendeten sich deshalb an die Jünger, die vielleicht auch, denn sie waren erst Anfänger im Glauben und in der Lehre des Herrn, über das Benehmen ihres Herrn sich verwundert zeigten, und sagten zu ihnen, in einem Tone, der an Verachtung grenzt: Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern?

Sie hatten dies nicht so leise gesagt, daß Jesus es nicht gehört hätte, und die Jünger, durch diese Frage in Verlegenheit gebracht, erwarteten eine Antwort aus dem Munde ihres Meisters. Aber was wird er darauf antworten? Wird er den vermessenen Fragern ihre stolze Lieblosigkeit vorhalten, welche so geneigt war, von oben herab zu verurtheilen? Wird er ihnen sagen, daß Sünder, welche auf seine Stimme hören, ihm mehr werth sind, als sie und ihresgleichen? Nein, dafür war die Zeit noch nicht gekommen und der Ort nicht geeignet. Am Ende seines Lebens wird er sie öffentlich im Tempel entlarven. Für jetzt forderte seine Weisheit, ihrer zu schonen, so weit es ging, ohne der guten Sache zu schaden, und lieber ihren Angriffen auszuweichen, als ihnen mit Macht entgegen zu treten. Seine Antwort lautete: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen zur Buße, und nicht die Gerechten! Einige kleine Bemerkungen werden uns Sinn und Zweck dieser Worte klar machen.

Erstens. Man würde diese Worte ganz mißverstehen, wenn man glaubte, der Herr erkläre hierdurch die Pharisäer und Schriftgelehrten für geistig gesund und gerecht, und die Zöllner für krank und ganz besonders sündhaft. Der erste Satz ist ein gewöhnliches Sprüchwort und der zweite nichts weiter, als eine Erklärung desselben. Es ist vielmehr, zweitens, als ob der Herr sage: Ich lasse es dahin gestellt, ob ihr gesund und gerecht seid. Ihr möget euch dafür halten. Sei

dem, wie ihm wolle. Es sind die Kranken, die eines Arztes bedürfen; die Sünder, die zur Buße gerufen werden müssen. Drittens. Durch diese weise und vorsichtige Antwort war der Angriff der Sittenrichter abgewehrt und ihr Vorwurf entkräftet, ohne daß sie daran Anstoß nehmen, oder sich dadurch beleidigt fühlen konnten; während Jesus sich dadurch offenbarte als den Arzt der geistig Kranken und den Lehrer, der die Sünder zur Buße rief. Und dies that er, viertens, während er dem Gastmahle beiwohnte! Wenn er hier auch das Gute des Lebens genoß, dies war nicht sein Endzweck. Auch hier war er Arzt der Kranken; auch hier rief er Sünder zur Buße! Liebe und der Wunsch, Unglückliche zu retten und Hülfsbedürftigen beizustehen, veranlaßten ihn, an diesem Mahle theilzunehmen, und er konnte deshalb mit Recht seinen Gegnern die Worte vorhalten, welche wir bei Matthäus lesen: Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer!

Bei dieser Gelegenheit wurde dem Herrn noch eine andere Frage zur Beantwortung vorgelegt, wozu ebenfalls Befremden über sein Benehmen und Tadel desselben der Grund war. Es war gerade einer der Tage, welcher nach den Satzungen der Pharisäer ein Fasttag war. Die Jünger des strengen Bußpredigers Johannes beobachteten diese Fasttage eben so, wie die Pharisäer, und wenn ihr Meister ihnen dies auch nicht geboten hatte, so duldete er es doch und tadelte sie nicht deshalb. Einige von den Jüngern des Johannes waren auch als Zuschauer bei dieser Mahlzeit gegenwärtig, bei der es sich zeigte, daß Jesus und seine Jünger sich wenig um diese Fasttage kümmerten. Sie konnten dies nicht vorübergehen lassen, ohne eine Bemerkung darüber zu machen, und fragten, vielleicht wohl von den Pharisäern dazu angespornt: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?

Die Antwort des Herrn auf diese Frage läßt uns wiederum seine hohe Weisheit sowohl, als seine Geistesgegenwart erkennen. Er wollte Johannis Jünger nicht tadeln wegen ihrer Beobachtung der Satzungen der Pharisäer. Er wollte über das Fasten sich nicht äußern und nur von ferne darauf hindeuten, daß das Fasten, blos deshalb, weil es gerade Fasttag ist, nicht zu

empfehlen ist. Er wollte, mit Einem Worte, das Benehmen seiner Jünger vertheidigen, und Alle, wenn auch nicht befriedigen, so doch zum Schweigen bringen. Seine Antwort lautete: Wie können die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Euer Meister Johannes hat mich den Bräutigam und sich den Freund des Bräutigams genannt. Ihr möget fasten, da euer Meister im Gefängniß schmachtet und ihr von ihm getrennt seid. Meine Jünger müssen nicht fasten, so lange ich bei ihnen bin. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten! So bestärkte Jesus seine Jünger in dem Vorrecht, das sie für jetzt vor Johannis Jüngern voraushatten; aber er deutet ihnen doch, gleichsam im Vorbeigehen, an, daß eine Zeit kommen würde, wo sie auch in gleicher Weise ihn würden entbehren müssen. Jetzt könnten sie fröhlich sein; dann würde auch an sie die Reihe kommen, zu fasten, nicht aus Gewohnheit oder aus zähem Festhalten an menschlichen Einrichtungen, sondern aus Traurigkeit darüber, daß ihnen ihr Herr fehlte.

Die Sprüche, welche der Herr Jesus nun folgen läßt, sind einigermaßen undeutlich hinsichtlich ihres Zweckes. Sie gehören zu jenen Aussprüchen des Erlösers, bei denen er seinen Hörern viel zu denken gab, und vieles, welches erst die Zukunft ihnen ganz klar machen würde. Etwas ausführlich lauten seine Worte folgendermaßen. „Wenn ein altes Kleid gerissen ist, so setzt „man nicht einen Lappen von neuem, nicht dekatirtem Tuche „darauf, denn das Neue reimt sich nicht nur nicht auf das Alte „(Luc. 5, 36.), sondern das Kleid würde auch nur noch mehr „reißen, wenn das neue Tuch anfängt zu krimpen. Ebenso füllt „man auch nicht Most in alte, fast verschlissene lederne Schläuche; „denn wenn der Most zu gähren beginnt, so würden die Schläuche „bersten und der Wein verschüttet werden. Darum füllt man „Most in neue Schläuche, welche stark und dehnbar sind. Und „da einmal vom Wein die Rede ist, so mag noch hinzugefügt „werden (Luc. 5, 39.), daß Jemand, der lange alten Wein ge„trunken und sich an den Geschmack desselben gewöhnt hat, „schwerlich dazu zu bewegen ist, Most zu trinken. Mag der „Most auch duftiger, wohlschmeckender und gesünder sein, er

„sagt doch: Der alte ist besser!“ — Buchstäblich genommen ist hier Alles klar und leichtfaßlich; aber welches ist der bildliche Sinn dieser Worte, was will der Herr damit zu verstehen geben? Es scheint, daß er einen Vergleich anstellen will zwischen der Sendung Johannis und seiner Sendung. Der Täufer war nur gekommen, um den Weg zu bereiten, nicht um zu reformiren. Er mußte das Alte bestehen lassen, keinen neuen Lappen setzen auf das alte Kleid. Jesus aber kam um zu reformiren und zu erneuern. Er konnte sich deshalb nicht an das Alte binden, sein neuer Wein erforderte neue Schläuche. Johannis Jünger durften fasten und den Satzungen der Alten folgen; seine Jünger brauchten sich nicht daran zu binden. Wollte er seine neue Lehre in die alten Formen gießen, gleichsam Most in alte Schläuche, so würde er Beides verderben. Später würde man das besser einsehen, als jetzt. Dann würde man aber auch erfahren, wie sehr man mit den Anhängern des Alten zu kämpfen haben würde. Sie würden nie zu bewegen sein, von dem Alten zu lassen, und sie würden stets das Neue verwerfen, blos deshalb, weil es neu ist. — Wenn man die Worte Jesu so auffaßt, so findet man darin eine neue Antwort auf die Frage: Warum fasten die Jünger Johannis und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? und zwar eine Antwort in geheimnißvoller Sprache, welche auch jetzt noch nicht in ihrem ganzen Umfange verstanden zu werden brauchte.

27.

Ueber das Aehrenausraufen am Sabbath.

Matth. 12, 1—8; Marc. 2, 23—28; Luc. 6, 1—5.

Was Marcus am Schlusse seines 2. Capitels Vers 23—28. erzählt, steht in gar keinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, und steht auch in chronologischer Hinsicht wohl nicht an der richtigen Stelle, wenigstens wenn man unter dem Aftersabbath, an dem sich dieses nach Luc. 6, 1. zutrug, den zweiten Sabbath nach dem Passahfeste zu verstehen hat. Doch das thut auch weiter nichts zur Sache; es genügt, zu wissen, daß es sich an einem Sabbath ereignete. — An einem Wochenfeiertage

wanderte der Herr Jesus längs eines Fußweges zwischen Kornfeldern hindurch. Das Korn war beinahe reif. Die Jünger, welche hungrig waren (Matth. 12, 1.) [vielleicht hatte man ihnen an diesem Tage noch nirgends ein gastliches Mahl geboten], und sich mitten in dem Reichthum der Alles ernährenden Natur befanden, konnten der Versuchung nicht widerstehen, einige reife Aehren zu pflücken, sie zwischen ihren Händen zu zerreiben und die Körner zu essen. Nach dem mosaischen Gesetze (5 Mos. 23, 25.) war dies erlaubt, nur durfte man dazu die Sichel nicht gebrauchen. Hiergegen war also nicht gefehlt; aber es war Sabbath und Aehrenausraufen und sie mit den Händen zerreiben war Entweihung der Sabbathruhe! Einige Pharisäer, welche ebenfalls den Herrn begleiteten, hatten es gesehen, hielten es für eine Missethat und verwiesen es den Jüngern, wohl gar unter Androhung ernsterer Folgen. Der Herr mußte deshalb hier wiederum den angegriffenen Jüngern zu Hülfe kommen, und er that dies, indem er zunächst das Benehmen der Jünger durch Anführung von Beispielen entschuldigte, und sodann eine noch viel erhabenere Belehrung über den Sabbath und über sich selbst ertheilte.

Das erste Beispiel ist das Davids, dem der Hohepriester die Schaubrode nicht geweigert hatte, um seinen und der Seinigen Hunger damit zu stillen; obgleich sonst diese heiligen Brode nur von den Priestern gegessen werden durften. Das zweite, nur von Matthäus angeführte Beispiel ist das der Priester im Tempel, denen doch die mit der Darbringung der Opfer verbundene schwere Arbeit nicht als Sabbathentheiligung angerechnet wurde. Aus dem ersten Beispiel erhellete, daß die dringende Nothwendigkeit der Erfüllung eines menschlichen Bedürfnisses eine Abweichung vom Gesetze entschuldigen kann. Das zweite Beispiel deutet an, daß das Gebot der Sabbathruhe sich in dieser Hinsicht durchaus nicht von den übrigen Geboten Gottes unterscheidet, und unter besonderen Verhältnissen übertreten werden kann. Es war also unbillig und unbarmherzig, den Jüngern das Pflücken und Ausreiben einiger Aehren als Sabbathsentweihung anzurechnen, da sie, der Herr wußte, daß es wahr war, durch Hunger dazu gezwungen waren. Wenn ihr aber wüßtet, so hören wir den Herrn sprechen (Matth. 12, 7.),

was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer, hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet!

Doch der Herr ließ es bei diesem Eifer, seine Jünger zu vertheidigen und ihre Ankläger zu beschämen, nicht bewenden. Er fühlte sich in seiner ganzen Hoheit gegenüber diesen engherzigen und kleingeistigen Auslegern des Gesetzes, gegenüber diesen lieblosen und scheinheiligen Richtern. Schützt die Heiligkeit des Tempels die Priester vor der Entweihung des Sabbaths, hier ist der, der auch größer ist, denn der Tempel (Matth. 12, 6.). Nicht euch steht es zu, das Sabbathgebot auszulegen nach euren nichtsbedeutenden Bestimmungen und Vorschriften, sondern mir, der ich als Gesandter Gottes in seinem Namen gebieten und verbieten kann. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.

Außer diesem Ausspruche voller Kraft und Majestät hat uns Marcus noch einen andern aufgezeichnet, der es doppelt verdient, beherzigt zu werden: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen! Gott, der keines Menschen bedarf, will nicht seinetwegen, sondern des Menschen wegen verehrt werden. Was Er von ihm verlangt, die Pflichten, welche Er ihm auferlegt, sind keine willkührlichen Befehle. Der Menschen Heil und Glückseligkeit ist der Zweck derselben. Wenn das Sabbathgebot aufhört, dem Menschen zum Heile zu gereichen, so hört auch seine verpflichtende Kraft auf. Der Zweck desselben ist der, daß es dem Menschen zu einem Segen werde. Wer es zu einer unwillkührlichen Last erniedrigt, widerspricht dem Willen Gottes! Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen! Mit goldenen Buchstaben sollte dieser Spruch vor allen Gotteshäusern stehen; auf die erste Seite jedes religiösen Buches sollte man ihn schreiben, denn er enthält den Haupt- und Grundgedanken jeder äußerlichen Gottesverehrung sowohl, als auch der innern Herzensreligiösität.

28.

Von der verdorreten Hand.

Matth. 12, 9—21; Marc. 3, 1—12; Luc. 6, 6—11.

Die drei Evangelisten welche das Aehrenausraufen der Jünger am Sabbath und ihre Vertheidigung durch den Herrn berichten, lassen unmittelbar darauf den Bericht eines einigermaßen ähnlichen Vorfalls folgen, wobei Jesus wiederum den falschen Vorstellungen der Pharisäer in Betreff der Sabbathfeier absichtlich entgegentrat, und dieselben in ihrer ganzen Blöße darstellte. Ob diese beiden Ereignisse auch der Zeit nach aufeinander folgten, kann man nicht mit Sicherheit wissen. Nur soviel sagt uns Lucas, daß das letztere auf einem andern Sabbath vorfiel, als das erstere.

An einem Sabbathtage also war Jesus in Kapernaum wahrscheinlich seiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge gegangen. Es waren daselbst auch wieder Schriftgelehrte und Pharisäer, welche ihn überall verfolgten und belauschten, um seinen großen Einfluß beim Volke zu verringern, und ihn womöglich beim Hohen Rathe der Uebertretung des Gesetzes beschuldigen zu können. Bei der vorhin erzählten Begebenheit hatte es sich zwar gezeigt, daß er in Betreff der Sabbathruhe nicht so strengen Ansichten huldigte, als die damaligen jüdischen Lehrer. Aber nicht der Herr selbst, sondern nur seine Jünger hatten damals das Gesetz übertreten, und es war deshalb von Wichtigkeit, den Versuch zu machen, ihn selbst zu einer Handlung zu veranlassen, welche man als Entheiligung des Sabbaths auffassen konnte. Hierzu schien sich jetzt eine Gelegenheit zu bieten. Es befand sich nämlich in der Synagoge ein Mann mit einer verdorreten Hand. Durch Auszehrung, oder Austrocknung oder irgend eine andere Ursache war dies Glied seines Körpers des nothwendigen Blutumlaufes ganz oder theilweise beraubt. Man wollte erproben, ob der Herr diesen Unglücklichen (vielleicht war es sein rechter Arm, der auf diese Weise gelähmt war, und er dadurch unvermögend, sein Brod zu verdienen) auch am Sabbath würde heilen wollen. Das war doch wohl eine Heilung, welche nicht so sehr eilte, und eine solche, am

Sabbath verrichtet, würde, wie wir bereits früher gesehen haben, für eine Sabbathentheiligung gehalten werden können.

Bei Marcus und Lucas lesen wir: Sie hielten auf ihn, ob er auch am Sabbath ihn heilen würde, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten; bei Matthäus: Sie fragten ihn und sprachen: Ist es auch recht, am Sabbath zu heilen? Wahrscheinlich blickten sie nach dem Gelähmten hin, sahen sich dann untereinander an und sprachen leise miteinander, so daß sich deutlich genug zeigte, was sie beabsichtigten, nämlich nicht zu wissen, was Jesus für erlaubt oder unerlaubt hielt; sondern ihn zu einer That zu veranlassen, welche sie für eine Uebertretung des Gebotes hielten, um ihn dann später wegen derselben anzuklagen. Der Herr durchschaute ihre Absicht und das Boshafte ihres Planes. Er wäre ihm leicht gewesen, denselben zu vereiteln, indem er ihnen nicht antwortete und die Heilung auf einen andern Tag verschöbe. Aber in billiger Entrüstung wollte er ihnen nicht ausweichen, und beschloß, sie an den Pranger zu stellen. Er sagte deshalb zu dem Gelähmten, der inmitten der Versammlung saß: Stehe auf und tritt hervor! Der Mann gehorchte gern diesem Befehle und trat vor, während die ganze Versammlung voller Erwartung war, was nun geschehen würde. Nun wandte sich der Herr an seine scheinheiligen Versucher, und fragte sie: Ich frage euch, was ziemt sich zu thun auf die Sabbather, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben?[1] Ihr führt Böses gegen mich im Schilde; ich will einem Unglücklichen eine Wohlthat erzeigen. Ihr legt es darauf an, mich zu tödten; ich will einen Leidenden heilen. Wer ist hier der Sabbathschänder, ich oder ihr? — Vielleicht verstand die ganze Versammlung, welche die Abscheulichkeit dieser Menschen, die der Herr durchschaut hatte, nicht kannte, den rechten Sinn dieser Worte nicht ganz; aber seine Feinde verstanden ihn, und schwiegen beschämt. Und nun blickte der Herr sie der Reihe nach mit zürnender Miene an, während sein Herz blutete über ihre Bosheit und Hartnäckigkeit. Man denke sich dabei eine tiefe Stille. Wie wird da die Stimme des Herrn erklungen

[1] Was man Matth. 12, 11. u. 12. lieset, gehört eigentlich zu einem andern Ereignisse, welches Luc. 14, 1—6. erzählt wird. Anm. d. Verf.

sein, als er zu dem Manne, dessen Arm leblos an seiner Seite hing, sprach: Strecke deine Hand aus! und siehe da! er konnte es thun, er that es, die Hand ward ihm gesund, wie die andere!

Sollte man nicht glauben, die Schriftgelehrten und Pharisäer würden nun zum Nachdenken gekommen sein, oder wenigstens, daß dies Ereigniß ihnen Furcht eingeflößt und sie, wenn sie auch noch nicht an den Herrn glauben wollten, zu dem Entschluß gebracht hätte, ihn ferner unbehelligt zu lassen? Aber nein. Die Bosheit hatte bei diesen Menschen zu tiefe Wurzeln geschlagen. Ihr Herz schwoll vor Trotz und Aerger, und obwohl sie es doppelt verdient hatten, konnten sie es doch nicht verschmerzen, daß sie so an den Pranger gestellt und gedemüthigt waren. Schon früher hatten sie die Absicht gehegt, den Herrn zu tödten. Jetzt berathschlagten sie miteinander, wie dieser Plan am besten würde vollführt werden können. Sie verbanden sich deshalb noch mit einer andern Partei, welche hier, so wie Matth. 22, 16. Herodis Diener genannt werden. Was die speciellen Grundsätze dieser Partei betrifft, so läßt sich darüber nichts mit Gewißheit sagen. Eine Secte scheint man sie kaum nennen zu können. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie im Religiösen mit den Pharisäern übereinstimmten, aber nicht so im Politischen, da sie der Oberherrschaft der Römer nicht so abhold waren, wie die Pharisäer. Diese Herodianer waren besonders zahlreich und mächtig in Galiläa, und als eifrige Anhänger des Herodes, der diese Provinz beherrschte, konnten sie für die Sicherheit des Herrn in dieser Gegend sehr gefährlich werden. Diese Verbindung war also ebensowohl gefährlich für ihn, als auch ein Beweis der List und des Hasses seiner Feinde.

Jesus hielt es deshalb für gerathen, gegen diese Gefahr auf seiner Hut zu sein, und deshalb entwich er auch wohl, wie wir bei Marcus lesen, aus der Gegend mit seinen Jüngern, verließ Kapernaum für einige Zeit und begab sich an das Ufer des Meeres, während er zugleich seinen Jüngern befahl, ein Schiff bereit zu halten, um, wenn er es für nöthig hielt, sich auf dasselbe zu begeben. Wahrscheinlich hatte er dabei auch die Absicht, stets Gelegenheit zu haben, über's Meer zu fahren und o außerhalb des Gebietes des Herodes zu sein in der Provinz

des Bruders desselben, Philippus, welcher den nördlichen Theil des Ostjordanlandes beherrschte und wegen seiner milden und rechtlichen Regierung berühmt war. Doch auch abgesehen hiervon, war die Bereithaltung eines Schiffleins schon deshalb nöthig, um dem allzugroßen Zudrange des Volkes auszuweichen und zu der versammelten Menge vom Borde des Schiffes aus reden zu können. Denn auch auf dieser Wanderung wurde der Herr von einer zahlreichen Menge begleitet, nicht nur aus Galiläa, sondern auch aus Judäa und dem Ostjordanlande, ja selbst aus den südlicheren Gegenden Idumäa's und den nördlicheren Syro-Phöniziens, aus Tyrus und Sidon. Es war also eine sehr gemischte Schaar, aber gerade aus diesem Zusammenströmen von Menschen aus allen Richtungen kann man entnehmen, welch gewaltigen Eindruck Jesu Reden in diesen Districten gemacht hatten, so daß sein Ruhm sich auch über ihre Grenzen hinaus verbreitete und alle umliegenden Landschaften wiederhallten vom Lobe des Propheten aus Nazareth.

Dieser Zulauf war jedoch auch größten Theils eine Folge der zahlreichen wunderbaren Heilungen, welche der Herr verrichtete, und welche so verschiedener Art waren, daß es keine Qual gab, welche nicht seinem Machtgebote gewichen wäre. Ja, bei Einigen war es nicht einmal nöthig, daß er sprach oder irgend eine Handlung verrichtete. Konnte man ihn nur anrühren, so war man der Genesung gewiß, und um nun dies thun zu können, scheute man keine Mühe, vergaß man selbst die Bescheidenheit, wie der Evangelist sagt: Sie überfielen ihn Alle, die geplagt waren, auf daß sie ihn anrühreten. Unter diesen Leidenden waren auch Besessene, die, wenn sie ihn sahen, vor ihm niederfielen, und in einem Anfall ihres Paroxismus ausriefen: Du bist Gottes Sohn! Schwerlich kann man sich eine Vorstellung von einem solchen Schauspiele machen, von der gespannten Aufmerksamkeit der Zuhörer, unterbrochen von dem Schrei der Verwunderung der Zuschauer, von dem freudigen Jauchzen der Geretteten, während sich Alles um Jesum drängte und Er in ihrer Mitte stand als Aller Wohlthäter, als der Seelenhirt aller dieser verlorenen Schafe.

Doch welche Empfindungen dabei auch das menschlich fühlende Herz des Heilandes bewegen mochten, gewiß nicht eine einzige

des Hochmuthes oder der Eitelkeit, welche an diesem Jauchzen Gefallen fand. Seine Heilungen, nicht nur der Besessenen, sondern aller Kranken, wurden begleitet von dem gemessenen Befehle, daß sie ihn nicht offenbar machten. Er wollte nicht als Wunderthäter ausposaunet werden, und die Dankbarkeit, welche er von den Geretteten forderte, bestand nicht in lauten Lobpreisungen, sondern darin, daß sie die empfangene Wohlthat beherzigten und erkannten, nicht nur, was er für sie gewesen war, sondern auch was er für ihr ewiges Heil sein konnte und sein wollte. Der Evangelist Matthäus erblickt deshalb hier ganz richtig die Erfüllung der alten Weissagung, Jesaias 42, 1—4., in welcher von dem Knecht Gottes, den er erwählet und an dem seine Seele Wohlgefallen hat, der das Recht, die wahre und lautere Gottesverehrung, unter die Heiden bringen wird, gesagt wird: Er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen. Nicht dem Sturmwinde wird er gleichen, sondern dem stillen und erquickenden Frühlingslüftchen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.

29.

Berufung der Apostel.

Matth. 10; Marc. 3, 13—19; Luc. 6, 12—16.

Während der im Vorigen besprochenen Wanderung durch die gebirgigen Gegenden Galiläa's fand auch die Berufung der zwölf Apostel Statt. Einige von denselben hatte der Herr schon früher erwählet; Andern wurde dieses Glück erst jetzt zu Theil und Alle wurden jetzt zu der Apostelwürde erhoben, d. h. zu Gesandten, bekleidet mit der Vollmacht, im Namen ihres Herrn zu handeln und zu reden, denn auch in dieser Hinsicht verfuhr Jesus mit einem Ansehen und einer Würde, wie kein anderer Prophet es je sich hatte anmaßen dürfen. Sie betrachteten sich selbst als Beauftragte, welche den Befehl eines Höheren zu vollführen hatten. Jesus hingegen ist hier selbst

der Auftraggeber, redet und handelt auch hier als Gebieter. Elisa war, so lange Elias lebte, dessen Diener, und nach seinem Tode nicht sein Apostel, sondern sein Nachfolger. Jesus erwählt nicht einen, sondern zwölf, um ihn zu vertreten und auf seinen Befehl zu handeln, zunächst während seines Lebens, besonders aber nach seinem Tode. Fragt man, warum er gerade zwölf Jünger erwählete, so läßt sich darauf antworten: es mußte eine Anzahl gewählt werden, welche weder zu groß, noch zu klein war, und zwölf konnte als eine solche Mittelzahl betrachtet werden. Dabei stand die Zahl zwölf bei den Israeliten in besonderem Ansehen wegen der zwölf Stammväter.

In Betreff der näheren Umstände der Berufung dieser zwölf Apostel finden wir bei Lucas eine Einzelheit, von der die andern Evangelisten schweigen, nämlich, daß der Herr am Tage oder am Abend vorher sich von seinen Begleitern entfernt hatte, und auf einen einsamen Berg gestiegen war, um dort die Nacht im Gebete zuzubringen. Ueber das Beten des Herrn, wie es ihm zugleich Ruhe und Bedürfniß war, haben wir bereits früher gesprochen. Hier scheint es überdies eine Vorbereitung gewesen zu sein zu dem wichtigen Werke, welches zu verrichten er im Begriffe stand. Denn als ein wichtiges Werk darf man wohl die Wahl der Männer betrachten, welche als tüchtig und geeignet erachtet werden sollten, ein so wichtiges Amt zu übernehmen. Endlich brach der Tag an, und als nun der Herr seine Jünger am Fuße des Berges erblickte, den er erstiegen hatte, rief er sie Alle zu sich, um aus ihnen die zwölf Apostel zu erwählen; oder lieber, was wohl mehr mit Jesu Weisheit und Menschenkenntniß zu stimmen scheint, er rief aus ihnen die zwölf zu sich, von denen er beschlossen hatte, sie zum Apostelamte zu ernennen.

Einige dieser zwölf Apostel sind uns schon mit Namen bekannt, nämlich die von dem Herrn am Jordan und am galiläischen Meere berufenen Andreas und Petrus, Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, Philippus und Bartholomäus (wenn nämlich dieser letztere, Sohn des Tholomäus, dieselbe Person ist mit Nathanael, was sehr wahrscheinlich ist); ferner Matthäus, auch Levi genannt. Die fünf übrigen, Thomas, Jacobus, Alphäi Sohn,

Thaddäus, Simon von Kana und Judas Ischarioth, sind bis dahin noch nicht vorgekommen. — Petrus, der diesen Namen von dem Herrn statt seines eigentlichen Namens Simon bekommen hatte, wird bei Matthäus der Erste genannt, wahrscheinlich weil er später als das Haupt der Apostel erkannt worden ist. Seiner wird in den Evangelien mehrmals Erwähnung gethan. Ebenso der Söhne Zebedäi, von denen Marcus uns berichtet, daß sie von dem Herrn den Zunamen Bnehargem, d. h. Donnerskinder, erhielten, einen Namen, den man ihnen sowohl zum Guten, als zum Bösen deuten kann, und man glaubt wohl nicht mit Unrecht, daß sie diesen Namen erst später erhielten, als sie Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, um einen Flecken in Samaria zu vertilgen (Luc. 9, 54.). Matthäus nennt in seinem Evangelium sich selbst Matthäus, den Zöllner, welche Beifügung man bei den übrigen Evangelisten nicht findet. Thomas wird im Griechischen Didymus genannt, beide Namen bedeuten Zwilling (Joh. 20, 24.), er ist besonders in der Auferstehungsgeschichte des Herrn bekannt geworden. Jacobus, Alphäi Sohn, wird auch der kleine oder der jüngere genannt. Von Thaddäus berichtet Matthäus, daß er auch Lebbäus genannt worden wäre, was sich aber bestreiten läßt. Bei Lucas hat er einen ganz andern Namen, nämlich Judas, Jacobs Sohn. Es scheint, daß Thaddäus ein Beiname dieses Apostels gewesen sei. Simon von Kana heißt bei Lucas Simon Zelotes, der Eiferer. Ueber Judas endlich, der den Herrn hernach verrieth, wie alle Evangelisten von ihm melden, wollen wir hier nichts Anderes sagen, als daß sein Beiname Ischarioth wahrscheinlich andeutet, daß er aus dem Stamme Isaschar war.

Die besonderen Charaktere dieser Männer, so weit sie später in der Geschichte vorkommen, werden wir aus derselben kennen lernen, und darum für jetzt darüber schweigen. Man stellt sie mitunter als Glieder der niedrigsten Volksklasse dar, doch darin irrt man sich. Besser würde man sie als Leute aus dem Mittelstande bezeichnen. Fischer auf dem galiläischen Meere waren nicht dürftig, und gehörten auch nicht zur untersten Volksklasse. Zebedäus, der Vater zweier Apostel, war wohlhabend. Auch waren sie nicht alle Fischer. Matthäus scheint einen ansehnlichen Posten unter den Zöllnern begleitet zu haben. Von Einigen wissen wir

gar nicht, welches ihre äußern Lebensverhältnisse waren. Vornehm waren sie gewiß nicht, ebensowenig gelehrt, und Beides würde ihnen mehr geschadet, als genützt haben bei dem Werke, wozu sie von dem Herrn berufen worden waren. Vielleicht fehlte ihnen feinere Bildung, aber als reichlichen Ersatz hierfür besaßen sie einen offenen, redlichen und festen Sinn; Alle waren fromme Israeliten, die das Messiasreich erwarteten, als gegründet auf Bekehrung und Veredelung der Sitten; und wenn sie sich auch irdische Vortheile von demselben versprachen, so galten ihnen die geistigen Güter, welche dasselbe bringen würde, weit mehr.

Dies waren die Männer, welche der Herr dazu erkoren, um sie während seines Aufenthaltes auf Erden zu bilden und sie in den Stand zu setzen, seine Lehre überall zu verkündigen. Von dem Eifer und der Treue, womit sie nach seinem Tode sich ihrem Amte widmen würden, überzeugte er sich noch während seines Lebens, indem er sie durch das jüdische Land aussandte, um daselbst die Errichtung des Messiasreiches durch ihren Meister zu verkündigen, und ihre Sendung durch Zeichen und Wunder zu bestätigen. Wenn man den Bericht des Matthäus allein betrachtet, so könnte man daraus schließen, als ob die Aussendung der Zwölfe gleich nach ihrer Erwählung stattgefunden hätte; aus einer Vergleichung mit den übrigen Evangelisten aber ergibt sich, daß dies erst später geschah. Doch Matthäus erachtete die Erzählung ihrer Berufung als den am besten geeigneten Punkt, den ihnen von dem Herrn damals gegebenen Auftrag, welchen man bei den andern Evangelisten hin und wieder zerstreut angegeben findet, im Zusammenhange mitzutheilen. Wir wollen nun zu einer kurzen Betrachtung des ganzen und ausführlichen Auftrages (Matth. 10, 5—42.), welcher sich auch auf ihre Sendung in späterer Zeit bezieht, übergehen.

Man kann alle diese Vorschriften, welche der Herr hier seinen Jüngern gibt, in drei Gesichtspunkte zusammenfassen: 1) wie sie sich bei der Ankündigung des Messiasreiches zu benehmen hätten; 2) welches Schicksal ihnen dabei bevorstände; 3) was ihnen dabei zum Troste und zur Ermuthigung gereichen würde. — Was nun ihr Verhalten betrifft, so mußten Mäßigung, guter Wille und Uneigennützigkeit die Kennzeichen desselben sein.

Alles, wodurch sie Anstoß erregen könnten, mußten sie sorgfältig vermeiden. Im jüdischen Lande selbst waren viele Städte von Heiden bewohnt, und ein nicht geringer Theil derselben war im Besitz der Samariter. Heiden und Samariter hatten gezeigt, daß die Verkündigung des Evangeliums bei ihnen nicht minder willige Aufnahme fand, als bei den Juden. Hierdurch konnten sie sich verleiten lassen, mit Vorliebe an diese sich mit ihrer Predigt zu wenden, um so den Verfolgungen zu entgehen, denen der Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer sie aussetzen werde. Jesus verbot ihnen dies und beauftragte sie, nur zu gehen zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Mit der Gabe, Wunder zu thun, wurden sie von dem Herrn ausgerüstet, doch nur um Unglücklichen zu helfen, Leidende gesund zu machen und in trauernden Familien Freude und Dankbarkeit zu verbreiten. Keine Belohnung durften sie für solche Wohlthaten annehmen: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch! Wenn sie nun keine Geschenke annehmen durften, mußten sie dann sich selbst versehen mit dem, was zur Bequemlichkeit diente? Auch das nicht. Kein Geld, keine Lebensmittel, keine überflüssigen Kleidungsstücke durften sie bei sich haben. Kein Wohlleben, kein Ueberfluß durfte die Reinheit ihrer Absichten verdächtigen. Allein was zu ihrer Nothdurft gehörte, durften sie fordern, und das würde ihnen leicht gegeben werden, denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wenn sie an einem Orte länger verweilten, so sollten sie nicht bei dem Reichsten und Vornehmsten, sondern bei dem Besten und Würdigsten einkehren, und wenn es ihnen da auch kümmerlich ging, so sollten sie doch da bleiben bis zu ihrer Abreise, ohne ein anderes Obdach zu suchen, wo sie reichlicher bewirthet werden würden. In welches Haus, in welche Hütte sie auch eintraten, stets sollten sie einen freundlichen, brüderlichen Gruß auf ihren Lippen haben, und der von ihnen ausgesprochene Segenswunsch würde erfüllt werden, wenn die Bewohner des Hauses sich dessen würdig zeigten. Weigerte man sich, sie aufzunehmen, so durften sie sich nicht aufdrängen; sie mußten das Haus auf der Stelle verlassen, ohne etwas für sich von den Bewohnern zu begehren, ja selbst den Staub, der von diesem Hause an ihren Schuhen haftete, sollten sie abschütteln. Unglücklich,

ja unglückselig würde das Schicksal derjenigen sein, denen solches widerfuhr, aber diese hätten es dann auch sich selbst zuzuschreiben. Das Unangenehme, schmählich abgewiesen zu werden, würde ihnen öfters widerfahren; denn sie durften nicht glauben, daß ihr Loos ein bequemes, angenehmes und friedliches sein werde: Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe! Die größte Besonnenheit oder Vorsicht würde eine unvermeidliche Pflicht für sie sein; aber diese Behutsamkeit durfte nicht in Argwohn ausarten, noch ihnen die Einfalt des Gemüthes rauben, welche ein Schmuck aller Braven ist: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.

So hatte denn der Herr schon einen Anfang damit gemacht, ihnen anzukündigen, welches Schicksal ihnen bei der Verkündigung des Reiches Gottes bevorstände, und hier müssen wir die unumwundene Offenherzigkeit bewundern, mit welcher Jesus seinen Jüngern alle die Mühseligkeiten, Beschwerden und Gefahren schildert, mit denen sie bei Erfüllung ihrer Pflichten als seine Apostel zu kämpfen haben würden. Ein Anderer hätte ihnen wahrscheinlich Alles von der günstigsten Seite geschildert und die Beschwerden, welche sie früh genug aus Erfahrung kennen lernen würden, nur obenhin berührt, um sie durch die Erwähnung derselben nicht von vorn herein abzuschrecken. Aber Jesus verschwieg ihnen nichts. Er wollte, daß sie vorher Alles wüßten, dem sie sich bloßstellten, um sich darnach zu prüfen, ob sie Liebe genug für ihn und seine Sache fühlten, ob sie Muth genug hätten, um dem Allen die Stirne zu bieten. „Man wird „euch, so sprach er zu ihnen, überantworten vor den Rath„häusern; man wird euch hassen um meinetwillen; von Ort zu „Ort wird man euch verfolgen; was ihr nun schon mir wider„fahren sehet, wird man auch euch thun; denn der Jünger ist „nicht über seinen Meister, es muß ihm Ehre genug sein, seinem „Meister gleichgestellt zu werden. Glaubt nicht, daß ich ge„kommen bin, Frieden zu stiften auf Erden. Meine Lehre wird „nicht diese Wirkung haben. Durch den heftigen, ja selbst „blutigen Widerstand, den ihre Bekenner finden werden, wird „Zwiespalt und Krieg entstehen, bejammernswerther Zwiespalt „und Feindschaft selbst in den Familienkreisen, zwischen Eltern

„und Kindern, Brüdern, Schwestern und Hausgenossen, so daß „sie sich gegenseitig zum Tode überantworten werden. Die „Stimme der Eltern- und Kindesliebe, der Geschwistertreue, die „Stimme der Natur wird man in seinem Busen ersticken müssen, „um meiner würdig zu sein. Wer nicht, um mir nachzufolgen, „Schmerz und Schmach geduldig auf sich nimmt, und müßte er „auch sein Kreuz selbst zur Richtstätte tragen, dessen Treue ist „unvollkommen, der ist meiner nicht werth!“ Wahrlich, Jesus hat seinen Jüngern die Apostelpflichten nicht zu leicht vorgestellt. Er hat ihnen getreulich alle damit verbundenen Beschwerden geschildert, bevor sie dieses schwere Amt antraten.

Ebensosehr war es aber die Pflicht des Herrn, ihnen die Gründe anzugeben, die ihnen zum Trost und zur Ermuthigung gereichen und ihnen also die Uebernahme des Apostelamtes erleichtern konnten. Welches waren denn nun die Belohnungen, welche er ihnen im Vorbeigehen erblicken ließ? Waren es Aussichten auf irdische Größe, daß sie endlich über ihre Feinde und Verfolger siegen, zu Ehre, Macht und beneidenswerthem irdischen Glück erhoben werden sollten? Wahrlich nicht. Was er ihnen verheißt, ist nur das, was man begehrt und bedarf, um seiner Pflicht getreu zu sein, wenn man nach besseren Gütern trachtet, als die Welt sie geben kann. Wenn die Jünger heimlich noch irdischen Wünschen nachhingen, so mußte ihnen die Erfüllung derselben doch immer unwahrscheinlicher werden; der Herr hat ihnen nie andere, als himmlische Gesinnungen und Hoffnungen eingeflößt.

Der Gedanke, sich vor Gericht gestellt zu sehen, ja vor Königen und Fürsten ihre und ihres Herrn Sache vertheidigen zu müssen, mußte natürlich im Reden ungeübte Menschen bedenklich machen, ob sie wohl im Stande sein würden, unter solchen Verhältnissen sich so zu benehmen, wie es ihnen geziemte und man es von ihnen erwartete. Jesus beruhigt sie darüber. W e n n s i e e u c h n u n ü b e r a n t w o r t e n w e r d e n, s o s o r g e t n i c h t, w i e o d e r w a s i h r r e d e n s o l l t; d e n n e s s o l l e u c h z u d e r S t u n d e g e g e b e n w e r d e n, w a s i h r r e d e n s o l l t. D e n n i h r s e i d e s n i c h t, d i e d a r e d e n; s o n d e r n e u r e s V a t e r s G e i s t i s t e s, d e r d u r c h e u c h r e d e t. Keine Furcht durfte sie je befangen machen, weder in ihrer Vertheidigung

vor Gericht, noch in der freimüthigen Verkündigung dessen, was sie von ihrem Herrn gehört hatten, auch dessen, was er ihnen ohne Zeugen gesagt hatte. Nichts davon durfte verborgen bleiben, sondern Alles sollte durch sie ohne Rückhalt an das Licht gebracht werden. Und vor wem sollten sie sich auch fürchten? vor Menschen, die wohl den Leib, aber nicht die Seele tödten konnten? Niemanden brauchten sie zu fürchten, als den, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Aber den brauchten sie nicht zu fürchten, denn das war ihr himmlischer Vater, ohne dessen Willen auch das kleinste Vögelchen nicht zur Erde fallen kann, und der soviel zärtlicher für sie sorgen würde, da sie besser waren, als viele Sperlinge. — Wenn sie nun so treu und muthig, durch keine Verfolgung abgeschreckt, ihn bekannt haben würden vor den Menschen, was würde dann ihr herrlicher Lohn sein? Er würde sie dann auch bekennen, sie öffentlich als die Seinigen anerkennen, vor seinem himmlischen Vater, während er die Untreuen und Abgefallenen am Tage seiner Zukunft als solche bei seinem Vater anklagen und sie ihrem bejammernswerthen Schicksale überlassen werde. Dann würde es sich zeigen, daß das zeitliche Leben auf Kosten der Pflicht erhalten zu haben, gleichbedeutend sei mit dem Verluste des ewigen Lebens; wohingegen der, der jenes um seinetwillen verloren, dieses erhalten haben werde. — So konnten sie denn getrost in die Welt hineingehen. Ueberall würden sie Häuser und Herzen finden, die ihnen offen ständen, und wer sie so als Gesandte Jesu aufnähme und ihnen wohlthäte, weil sie Gesandte Jesu waren, dem konnten sie die Verheißung geben, daß es ihm angerechnet werden würde, als ob er Jesum oder den Vater selbst aufgenommen hätte! Selbst der geringste Liebesdienst, selbst ein Becher kalten Wassers, ihnen in ihrer Eigenschaft als Apostel gereicht, sollte nicht unbelohnt bleiben!

Das ist der Auftrag Jesu an seine Jünger, wie ihn Matthäus aufgezeichnet hat. Was hier zusammengestellt ist, finden wir in den andern Evangelien hin und wieder zerstreut. Vielleicht ist auch das Alles von dem Herrn nicht so nacheinander geredet, sondern von dem Evangelisten zu einem Ganzen geordnet. Wir sind ihm hierfür Dank schuldig, denn wir lernen hierdurch Jesum verehren als den weisesten und besten Lehrer, der seinen

Jüngern Alles, was sie zu thun und zu erwarten, was sie zu hoffen und zu fürchten hatten, offen und klar, aber auch ebenso liebevoll vorhält, und sich ihnen dabei zugleich offenbaret in seiner hohen und göttlichen Würde als derjenige, der sie zu Allem befähigen, ihnen für Alles genügen werde, während Leben oder Tod im tiefsten Sinne des Wortes, ewige Seligkeit oder Verdammniß von ihm abhängen werde, und zwar davon, ob er sie bekennen oder verläugnen werde vor seinem himmlischen Vater!

30.
Vom Hauptmann zu Kapernaum.

Matth. 8, 5—13; Luc. 7, 1—10.

Von seinen Wanderungen durch Galiläa, welche er bald mehr, bald minder weit ausdehnte, kam der Herr stets wieder auf Kapernaum zurück. Hier befand er sich auch wieder, als er das Luc. 7, 2—10. erzählte Wunder verrichtete. Marcus beachtet hierüber, wie auch über die andern Luc. 7. aufgezeichneten Ereignisse, gar nichts. Matthäus, der in dem ersten Theile seines Evangeliums häufig die Zeitfolge der Begebenheiten nicht berichtet hat, erwähnt desselben früher, Cap. 8, 5—13. Die Begebenheit, welche wir nun betrachten wollen, trug sich folgendermaßen zu.

Es befand sich in Kapernaum eine Abtheilung römischer Soldaten, welche entweder in Herodis Diensten stand oder durch den Statthalter (Landvogt) von Syrien zur Ueberwachung des Empfanges der Steuern dahin gelegt war. Den Oberbefehl über diese Soldaten führte ein Hauptmann, der durch langdauernden Aufenthalt daselbst und durch vertrauten Umgang mit den angesehensten Einwohnern mit dem israelitischen Gottesdienst bekannt geworden und dem Volke der Juden so sehr geneigt war, daß er bei einem Neubau der Synagoge einen großen Theil der Kosten bestritten hatte, ohne jedoch zum Judenthum übergetreten zu sein. Dieser Hauptmann hatte einen Knecht, einen Sclaven, der sein ganzes Vertrauen besaß, und den er sehr werth hielt. Dieser Knecht war seit einiger Zeit durch heftige Schmerzen gelähmt, gefoltert, und so gänzlich erschöpft, daß

sein letztes Stündlein nicht mehr fern zu sein schien. Die Wunder, welche der Herr Jesus in Kapernaum und der Umgegend verrichtet hatte, konnten dem Hauptmanne nicht unbekannt geblieben sein, und er hatte hierdurch eine so erhabene Vorstellung von dem Herrn gewonnen, daß er keinen Augenblick daran zweifelte, der Herr könne, wenn er wolle, auch seinen Knecht heilen, und ihn von den Pforten des Todes zurückrufen. Aber wie sollte er es anfangen, dieser Gnade theilhaftig zu werden? Als Heide durfte er selbst einem so erhabenen Wesen sich nicht nahen; aber da er wußte, daß die Aeltesten oder Vornehmsten der Stadt ihm sehr geneigt waren, so ersuchte er sie, seine Bitte dem Herrn vorzutragen und auf ihre Erfüllung, wenn es nöthig sein sollte, zu dringen. Wir lesen zwar bei Matthäus, daß der Hauptmann selbst zu Jesu gekommen sei, mit ihm geredet und von ihm Antwort erhalten habe; doch wir müssen das so auffassen, daß Matthäus hier den Hauptmann dasjenige selbst reden und thun läßt, was seine Gesandten in seinem Namen redeten und thaten, so daß der Bericht des Lucas in Hinsicht des Ausdrucks als der genauere hier zu betrachten ist. — Die Aeltesten entsprachen bereitwilligst dem Wunsche des Hauptmannes, und indem sie seine Bitte dem Herrn vortrugen, erhoben sie sehr seine Verdienste und erklärten: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest!

Augenblicklich war der Herr bereit, sie zum Hause des Hauptmannes zu begleiten, und ging mit ihnen hin. Schon war er nicht mehr fern von dem Hause, als dieser, da er den Zug herankommen sah und daraus schloß, daß der Herr seinem Wunsche entsprechen wolle, ihm eine andere Gesandtschaft entgegenschickte, welche aus einigen seiner Freunde bestand, die in seinem Namen zu dem Herrn sagen mußten: „Herr! bemühe dich „nicht weiter. Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach „gehest; ich war auch nicht so vermessen, dies von dir zu ver„langen. Darum habe ich mich auch nicht würdig geachtet, „selbst zu dir zu kommen, sondern dich durch Andere bitten zu „lassen. Auch ist es nicht nöthig, daß du den Kranken siehst, „oder ihn anrührest. Ein Wort von dir genügt, um meinen „Knecht gesund zu machen. Denn wo du sprichst, muß dir „Alles in der Natur gehorsam sein. Ich selbst, der ich doch

„nicht mehr bin, als ein Mensch, der Macht Anderer unterworfen, ich habe Kriegsknechte und Sclaven unter mir, welche „thun müssen, was ich ihnen gebiete, ohne daß ich selbst da „gegenwärtig zu sein brauchte, wo das, was ich befohlen habe, „vollbracht werden muß. Wie viel mehr brauchst du nur zu „gebieten, um vollbracht zu sehen, was du willst.“ — Wahrlich diese Worte tragen den Stempel einer tiefen Ehrfurcht vor dem Herrn und der erhabensten Vorstellungen in Betreff seiner Macht und Hoheit; sie zeugen von einem Glauben, so groß und unbegrenzt, daß Jesus selbst sich darüber wundert, und zu der Menge, die ihn begleitete, sprach: Solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden! Nach Matthäus fügte der Herr noch hinzu: Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Morgen und von Abend, aus allen Völkern und Gegenden der Welt, und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen, werden an allen Vorrechten geborener Israeliten theilnehmen; aber die Kinder des Reiches, sie, für welche das Reich Gottes eigentlich bestimmt schien, werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen, werden ausgeschlossen werden von dem himmlischen Mahle, um im Elend, verzehrt von Verzweiflung und fruchtloser Reue, zu sehen, daß ihnen das Heil für immer verloren ist! Man könnte es bezweifeln, ob die hier von Matthäus angeführten Worte auch wohl hier, und nicht vielmehr bei einer andern Gelegenheit von dem Herrn ausgesprochen seien. Doch wie dem auch sei, Jesus wollte nun auch nicht weiter gehen, noch bei dem Hauptmann eintreten. Um den Glauben des Hauptmannes zu ehren, und mit der That zu beweisen, daß seine Gegenwart zur Heilung der Kranken nicht nöthig war, ließ er ihm sagen: Dir geschehe, wie du geglaubt hast! Mit diesen Worten kehrten die Gesandten zurück und fanden den Kranken von diesem Augenblicke an genesen und vollkommen gesund!

31.

Vom Jüngling zu Nain.

Luc. 7, 11—17.

Bis jetzt hatte sich die Wundermacht des Herrn nur geoffenbart in der Heilung von Kranken, welche Heilungen von bald mehr, bald minder wichtigen Umständen begleitet und in Gegenwart verschiedener Zeugen verrichtet waren. Noch hatte er nicht gezeigt, daß gleich wie der Vater das Leben hat in ihm selber, Er auch dem Sohne gegeben hat, das Leben zu haben in ihm selber, daß also der Vater ihm die Macht gegeben hatte, Todte zu erwecken. Der Schauplatz, wo dies nach dem Berichte der Evangelisten zuerst geschah, war eine kleine Stadt in Galiläa, Namens Nain. Die Lage dieses Städtchens ist ganz unsicher, doch glaubt man es in dem fruchtbaren Thale Jesreel, nicht weit vom Berge Thabor, suchen zu müssen. — Am Tage nach der Genesung des Knechtes des Hauptmannes (nach einer andern Auffassung einige Zeit nachher) begab sich Jesus dahin; jedoch nicht, wie es scheint, in der bestimmten Absicht, diese Stadt zu besuchen, sondern weil seine Wanderung durch Galiläa, welche stets von Kapernaum ausging, sich jetzt nach Süden erstreckte. Auf diesen Zügen war er gewöhnlich nicht bloß von seinen zwölf Jüngern, sondern von einer großen Menschenmenge umgeben, und so ging auch jetzt viel Volks mit ihm. In den Flecken und Dörfern, wo man sich ausruhete, was mitunter auch im freien Felde geschah, redete Jesus zu der Menge, belehrte sie über das Reich Gottes, und heilete die Kranken, welche man zu ihm brachte.

So war er denn auch in die Nähe der Stadt Nain gekommen, als sich ihm und seinen Begleitern ein sehr rührendes Schauspiel bot. Es war dies ein Leichenzug, welcher aus der Stadt ihnen entgegen kam, eine Feierlichkeit, zwar stets geeignet, Eindruck auf den Zuschauer zu machen, bei der aber hier Alles zusammentraf, um sie noch ernster und rührender zu machen. Schon die Menge der Bewohner von Nain, welche diese Leiche zum Grabe geleitete, zeigte, daß dieser Todesfall allgemeine Theilnahme erregt hatte. Von diesen Begleitern

vernahm man, daß der Verstorbene ein Jüngling, und zwar der einzige Sohn seiner Mutter, so wie, daß diese eine Wittwe war. Die unglückliche Frau, welche in diesem Sohne vielleicht die einzige Stütze eines dürftigen Alters, welche sicherlich in ihm alle Freude ihres Lebens verloren hatte, war selbst zugegen, und geleitete die irdischen Ueberreste von Allem, was sie Theures auf der Welt besessen hatte, mit ihren Thränen zum Grabe. Das mitleidige Herz des Herrn konnte den Anblick so tiefen Schmerzes nicht ertragen. Der Anblick der trostlosen Mutter besonders rührte ihn sehr. Er ging auf sie zu und sprach zu ihr: Weine nicht! Er fühlte, wer er war und was er vermochte, und sein Entschluß stand fest: Hier will ich helfen, und Traurigkeit in Freude verwandeln! Er trat herzu und rührete die Bahre an, denn die Rührung verhinderte ihn zu reden. Er that dies aber mit einer solchen Ehrfurcht erweckenden Würde, daß die Träger diesen Wink verstanden und stehen blieben. Da lag nun der todte Jüngling nicht wie bei uns in einem engen, verschlossenen Sarge, sondern in leinene Grabtücher gehüllt, um so in die für ihn bestimmte Nische des Grabgewölbes niedergelegt zu werden. Hier denke ich mir für einige Augenblicke eine feierliche Stille, während die Erwartung Aller aufs Höchste darauf gespannt war, was diesem Anrühren der Bahre folgen werde. Diese Stille unterbricht der Herr, indem er mit einer Stimme voll himmlischer Majestät spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und siehe da! der Todte hört die Stimme, denn das Leben ist in ihn zurückgekehrt; der stockende Blutstrom durchfließt wieder seine Adern: Der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden! Welch ein Augenblick für die Menge, welche bestürzt dastand beim Anblicke eines Wunders, wie sie noch keines gesehen hatten; für den Todten, erwachend auf einer Todtenbahre mitten unter den Zurüstungen zu einer Begräbnißfeierlichkeit; für die Mutter, welche ihren Sohn wieder lebendig werden sieht und fast der Gewalt dieser Freude erliegt; für Jesum, den Schöpfer all' dieses Glückes, all' dieser Freude, durchdrungen von dem Gefühle seiner göttlichen Allmacht, Unglückliche zu erretten und zu beglücken! Welche günstige Gelegenheit bot sich hier dem Geschichtschreiber, ein Schauspiel zu

schildern, welches an ernster und herzergreifender Rührung nie seines Gleichen hatte: diese Mutter, in sprachloser Dankbarkeit zu Jesu Füßen hingesunken, dieser Sohn, die ersten Worte auf der Todtenbahre stammelnd . . . . . Doch die Evangelisten schrieben nicht, um uns schöne und rührende Schilderungen vorzuführen; als treue Zeugen schildern sie die Ereignisse, mit Hinweglassung alles dessen, was verschwiegen werden konnte, und nur zur Ausschmückung dienen würde. Doch was rede ich von Ausschmückung. Die rührende Einfachheit des Berichtes des Lucas hat eine Erhabenheit des Ausdrucks, welche stärker zum Gefühle und zum Herzen spricht, als es die Sprache der Einbildung und des leidenschaftlichen Vortrages mit aller Mühe und Kunst vermag. Der Evangelist berichtet uns nur noch von dem Herrn: Er gab ihn seiner Mutter wieder! und von der Menge der Zuschauer: Es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Von der einfachen Erhabenheit dieses Berichtes empfinden Diejenigen nichts, welche dies Ereigniß selbst nicht als ein Wunder anerkennen wollen. Der Jüngling, sagen sie, war nicht todt; es war eine lang andauernde Ohnmacht, mit scheinbarer Auslöschung der Lebensgeister. Er wäre lebendig begraben worden, wenn Jesus ihn nicht gerettet hätte. Doch woraus schließen sie dies? Nicht aus dem Berichte des Lucas, nicht aus dem Benehmen Jesu; sondern allein daraus, daß sie Jesu die Macht nicht zuerkennen, Todte zu erwecken, und lieber, als die anzuerkennen, den Evangelisten zu einem Pinsel oder zu einem Betrüger machen, und Jesum zu einem . . . . . es schaudert uns, das Wort auszusprechen, welches wir hier schreiben müßten. Uns schaudert vor solchem Unglauben und wir knieen ehrfurchtsvoll vor ihm, der auch während seines Wandels auf Erden gezeigt hat, daß er die Auferstehung und das Leben ist!

32.

Die Gesandtschaft Johannis des Täufers.

Matth. 11, 2—19; Luc. 7, 18—35.

Ein Wunder, wie das vorhin betrachtete, in Gegenwart so vieler Zeugen verrichtet, mußte nothwendiger Weise weit und breit bekannt werden. Es kam auch Johannes dem Täufer zu Ohren, welcher in der Stadt Machärus im Ostjordanlande von Herodes gefangen gehalten wurde. Dies Wunder veranlaßte ihn, zwei seiner Jünger zu Jesu zu senden mit der sonderbaren Frage: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Ich nannte diese Frage eine sonderbare, weil man sie doch von Johannes dem Täufer nicht erwartet haben würde, der so bestimmt, und bei so verschiedenen Gelegenheiten öffentlich erklärt hatte, daß er Jesum für den Messias hielt, und kein anderer, als er, zu erwarten war. Sollte er nun in dieser Hinsicht zweifelhaft geworden sein? Das kann man doch nicht erwarten von einem Manne, der wahrlich kein Rohr war, welches der Wind hin und her bewegt. Man nimmt deshalb nicht ohne Grund an, daß Johannes diese Frage an den Herrn richten ließ nicht seinetwegen, sondern seiner Jünger wegen. Er hatte noch immer Anhänger, welche nicht von ihm lassen wollten, welche ihm treu blieben, nicht nur, weil ihre Hülfe ihm in seiner Gefangenschaft sehr zu Statten kam, sondern auch, weil sie ihm den Vorzug gaben vor Jesu, über dessen Messiaswürde sie noch immer Zweifel hegten. Wir wollen keineswegs die Ansicht verwerfen, daß er deshalb seine Jünger zu Jesu schickte, daß sie Augenzeugen seiner Wunder, welche Johannes nie verrichtet hatte, sein und vielleicht wohl aus seinem eigenen Munde das Zeugniß vernehmen sollten: Ja, ich bin der Messias! — doch wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, daß Johannes damit noch etwas Anderes bezweckte, und einige Ausdrücke in der Antwort Jesu und seine daran geknüpften Lehren scheinen unsere Vermuthung zu bestätigen.

Das Aufsehen nämlich, welches Jesus durch seine wunderbaren Thaten und insbesondere durch die öffentliche Auferweckung eines Todten jetzt neuerdings erregt hatte, war jetzt so groß und allgemein, daß Johannes gedacht haben mag, es sei jetzt für Jesum der geeignete Augenblick gekommen, sich öffentlich für den Messias zu erklären. Er wollte aber diese seine Ansicht nicht gern so geradezu aussprechen und that dies mehr verdeckt, doch für Jesum verständlich genug, indem er seinen Jüngern jene Frage in den Mund legte, in welcher vielleicht auch ein wenig Ungeduld verborgen liegt darüber, daß Jesus so lange damit zurückhielt, wo doch Jeder erwarte und wünsche, daß er rund heraus erklärte: Israeliten, sehet in mir den Messias! Gern wünschte Johannes diesen Zeitpunkt noch zu erleben, nicht um durch Errichtung eines irdischen Königreiches aus seiner Gefangenschaft befreit zu werden — eine solch' engherzige Auslegung überlassen wir denen, die Geschmack daran finden — sondern um diese Genugthuung, die größte, welche sein Herz begehren konnte, nah vor seinem Tode zu genießen!

Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten? Was wird der Herr darauf antworten? Er wurde dadurch in eine schwierige Lage gebracht und fast genöthigt, durch das Ansehen eines Johannes genöthigt, jetzt schon öffentlich zu erklären, was er für jetzt noch ungerathen hielt mit Worten zu bezeugen, und was er lieber aus seiner Lehre und seinen Thaten wollte schließen lassen, als es so unumwunden auszusprechen. Und doch, eine Gesandtschaft, wie diese, ohne Antwort zurücksenden, wie würde das ausgesehen haben? Doch die hohe Weisheit Jesu wußte sich aus dieser kritischen Lage zu ziehen auf eine Weise, welche wir nicht genug bewundern können. — In dem Augenblicke, als die Jünger Johannis zu ihm kamen, hatte er gerade viele wunderbare Heilungen an verschiedenen, mit allerlei Qualen behafteten Kranken verrichtet. Da die Jünger hiervon Zeugen gewesen waren, so sagte der Herr zu ihnen: Gehet hin, und verkündiget Johanni, was ihr gesehen und gehöret habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium, die frohe Bot-

schaft der Theilnahme an dem Messiasreiche gepredigет. — Und welches ist nun der schöne Sinn dieser Worte? „Wo Thaten „reden, bedarf's keines weiteren Zeugnisses. Wer diese sieht, „und mich nicht für den Messias erkennt, wird es auch nicht „thun, wenn ich es ihm mit Worten bezeuge. Berichtet dem „Johannes, von welchen Hörern ihr mich umringt gefunden „habt, wenn ich das Evangelium verkündige. Es sind zum „größten Theile arme, geringe und hülfsbedürftige Menschen. „Möge Johannes selbst urtheilen, wie ich diesen mich anders „als Messias bekannt machen sollte!" Wahrlich, diese Antwort war Jesu Weisheit würdig. Sie war behutsam, ohne zurückhaltend zu sein. Sie war so deutlich, als es nöthig war, ohne einer Forderung zu entsprechen, welche, wenn auch gut gemeint, doch nicht ganz von Unbescheidenheit freizusprechen war. Dies war auch vielleicht der Grund, weshalb Jesus hinzufügte: Selig ist, der sich nicht ärgert an mir! der an meinem Benehmen keinen Anstoß nimmt; der mein Benehmen, wie es auch sein mag, nicht tadelnswerth findet, sondern sich mit demselben begnügt und das Ende abwartet!

Mit dieser Antwort werden die Jünger Johannis zu ihrem Meister zurückgeschickt; und auch sie scheinen dieselbe verstanden, und keine andere verlangt zu haben. Indessen scheint die Frage des Täufers und Jesu Antwort auf dieselbe bei den Umstehenden einen Eindruck gemacht zu haben, der dem Johannes ungünstig war und seinem Ansehen beim Volke nachtheilig werden konnte. Jesus hielt es wenigstens für nöthig, von ihm zum Volke zu reden und sein Ansehen demselben gegenüber aufrecht zu erhalten. Der Herr that dies, indem er dem Volke einige Fragen vorlegte, deren Sinn folgender ist: „Als ihr hin„ginget in die Wüste, um Johannes den Täufer zu sehen, was „für einen Mann habt ihr da in ihm gefunden? Etwa einen „Menschen, gleich einem Rohr, das vom Winde beweget „wird?" Den Sinn dieser Worte habe ich bereits vorhin angedeutet: einen Mann, schwankend in seinen Ansichten in Betreff meiner Person, bald mich für den Messias haltend, bald wiederum es bezweifelnd? Auf diese Frage hält der Herr keine Antwort für nöthig, und fährt also fort: „Fandet ihr daselbst „einen Mann, in weltlicher Pracht mit kostbaren Kleidern

„geschmückt? einen Menschen, dem es um irdische Vortheile, um „Ehre und Ruhm zu thun war, und den es nun ärgert, daß „ich so lange im Verborgenen wirke? Wem es darum zu thun „ist, den sucht man in keiner Wüste, der schmachtet nicht im „Gefängnisse. Die solche Kleider tragen, findet man in den „Palästen und an den Höfen der Könige.“ Der Herr fragt weiter: „Fandet ihr dort einen Propheten? Ja, ich sage euch, „der da mehr ist, denn ein Prophet!“ Und nun verbreitet sich der Herr zum Lobe Johannis, nennt ihn den Engel, vom Propheten Maleachi (Cap. 3, 1.) verheißen, der den Weg vor Gottes Angesicht bereiten soll; nennt ihn den größten Propheten unter denen, die von Weibern geboren sind; ja, er sagt von ihm, daß er der Elias ist, der von demselben Propheten (Maleachi 4, 5.) angekündigt wird, dessen Worte sie auf diese Weise auffassen müßten (Matth. 11, 14.). Diese Aussprüche Jesu sind alle deutlich, aber der Zusatz: Der aber kleiner ist im Reich Gottes, ist größer, denn er! wird verschieden erklärt. Gewöhnlich versteht man diese Worte so, daß der geringste der Lehrer und Propheten im Messias-Reiche an Umfang seiner Lehre und Kraft seiner Wunder Johannes übertreffen werde. Andere jedoch meinen, daß das Wort kleiner hier übersetzt werden müsse mit jünger, und daß Jesus mit diesem Jüngeren sich selbst gemeint habe. Wir wollen hier nichts entscheiden, obgleich die erstere Auffassung uns mehr dem Zusammenhange zu entsprechen scheint.

Aber noch dunkler ist ein anderer Ausspruch des Herrn, ebenfalls bei dieser Gelegenheit, und nur von Matthäus (11, 12.) aufgezeichnet: Aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hierher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich. Wir vermessen uns nicht, tief genug in Jesu Geist eingedrungen zu sein, um diesen geheimnißvollen Ausspruch mit Sicherheit erklären zu können. Es scheint der Sieg des Reiches Gottes trotz alles Widerstandes jetzt schon von Seiten der Juden, später auch von Seiten der Heiden, wenn auch nicht geradezu, damit gemeint zu sein; gleichsam als würde das Reich Gottes hier mit einer Festung verglichen, welche nach fruchtloser Gegenwehr mit Sturm eingenommen wird.

Lucas meldet uns, daß diese Lobrede auf Johannes den Täufer vom Volke dem Herrn hoch angerechnet wurde, und daß sie die weisen Wege Gottes in der Sendung dieses Bußpredigers verehrten. Doch dies thaten allein diejenigen, welche sich von Johannes hatten taufen lassen. Die Pharisäer hingegen und die Schriftgelehrten, welche nicht von ihm getauft worden waren, weil sie den Rath Gottes wider sich selbst verachteten, stimmten nicht damit überein; diejenigen derselben, die gerade hier anwesend waren, legten wahrscheinlich ihren Widerwillen durch Worte und Geberden an den Tag. Dies veranlaßte den Herrn, die Unredlichkeit dieser Menschen streng zu rügen; ihr Benehmen mit demjenigen widerspenstiger Kinder zu vergleichen und sie also an den Pranger zu stellen. Wem, spricht der Herr, soll ich die Menschen dieses Geschlechtes, dieser Secte, vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, und zwar den ungezogenen, eigensinnigen Kindern, welche verlangen, daß ihre Spielkameraden sich immer nach ihnen richten sollen, und wenn diese ihnen nicht den Willen thun, sich beklagen, als ob ihnen großes Unrecht geschähe. Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweinet. Mit solchen widerspenstigen Kindern, denen man es niemals recht machen kann, weil sie stets nur ihren Willen gelten lassen wollen, vergleicht der Herr also die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche dem Johannes zu große Strenge, und ihm zu große Bequemlichkeitsliebe vorwarfen. Keiner von Beiden benahm sich nach ihrer Meinung, wie es einem Gesandten Gottes geziemte, weil sich Keiner von Beiden so benahm, wie es den Schriftgelehrten und Pharisäern behagte. Doch hören wir Jesum selbst reden. Johannes der Täufer ist gekommen, aß nicht Brod, und trank keinen Wein, niemals einem Freundesmahle beiwohnend, sich mit der ärmlichsten Wüstenkost begnügend; so sagt ihr: Er hat den Teufel! er ist ein arger Schwärmer, er scheint wohl schwachsinnig zu sein. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, verschmäht nicht die Genüsse des geselligen Lebens; so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund! — Was hätten denn die beiden Gesandten

Gottes thun sollen? Sollten sie sich richten nach ihren Tadelern und sich nach deren bösartigem Urtheile richten? oder mußten sie ihren eigenen Weg gehen und thun, was Pflicht und Gewissen ihnen gebot? Gewiß mußten sie das Letztere thun, und so muß Jeder handeln, dem es nicht um nichtiges Menschenlob, nicht um die Zustimmung des großen Haufens, sondern um die Achtung des Edlen, Guten und Weisen zu thun ist; Jeder, der seine Thaten durch die Weisheit und ihre Kinder gerechtfertigt zu sehen wünscht! Es ist ein herrlicher Spruch, den der Herr bei dieser Gelegenheit hinstellt: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern! Nicht an das Urtheil der Thoren muß man sich kehren, sondern an das der Weisen. Hat man so gehandelt, daß man die Vorschriften der Pflicht und Tugend, die Vorschriften der Weisheit befolgt hat, so lasse man frei die Thoren tadeln und verurtheilen, es ist genug, wenn man von den wahrhaft Urtheilsfähigen, von den Kindern der Weisheit, gerechtfertigt wird!

Eine solche Unabhängigkeit von der Meinung Anderer bei dem eigenen Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, hat der Herr Jesus während seines ganzen Lebens bewährt. Als eine Probe dieser edlen Unabhängigkeit und Freiheit im Denken und Handeln, welcher allein an dem Urtheil der Weisheit und der Rechtfertigung durch dieselbe etwas gelegen ist, läßt Lucas nun vom 36. Verse bis zum Ende des Capitels die Erzählung eines Ereignisses aus dem Leben Jesu folgen, bei welchem sich diese erhabene Gesinnung des Herrn glänzend offenbart, nämlich die Erzählung von der großen Sünderin.

33.

Von der großen Sünderin.

Luc. 7, 36—50.

Einst war der Herr von einem Pharisäer zum Mittagessen eingeladen, und hatte diese Einladung auch angenommen. Wann und wo dies stattfand, meldet uns der Evangelist nicht, doch dürfen wir das hier Erzählte nicht mit einem andern ähnlichen Ereignisse verwechseln, welches in die letzten Tage des Lebens

Jesu fällt. Der Herr war daselbst empfangen, wie wohl öfters gering scheinende Menschen bei Vornehmen empfangen werden, wie Jemand, in Beziehung auf den man es in Betreff der Höflichkeit und des Schicklichen nicht so genau zu nehmen braucht; doch der Herr hatte das still so hingehen lassen. Während er nun mit den übrigen Gästen zu Tische saß, oder vielmehr lag, nach damaliger Sitte, auf einen Arm gestützt und die Füße nach hinten ausgestreckt, trat eine Frau ein; denn, wie schon früher bemerkt, wo Jesus sich befand, glaubte Jeder, der Zutritt sei ihm erlaubt. Diese Frau hatte keinen tadellosen Lebenswandel geführt, weshalb sie eine Sünderin genannt wird. Die Ueberlieferung sagt, es sei Maria Magdalena gewesen, jedoch ohne geschichtlichen Grund. Sie hatte vernommen, sagt Lucas, daß Jesus in des Pharisäers Hause war, vielleicht auch wohl, wie er dort empfangen worden. Sie brachte ein Glas mit kostbarem, wohlriechendem Balsam mit und stellte sich mit demselben hinter Jesum zu seinen Füßen. Wird er, so dachten sicherlich die Pharisäer, dies Weibsbild in seiner Nähe dulden? Doch Jesus kehrte sich nicht daran. Ein Thränenstrom, mit dem sie Jesu Füße benetzte und sie dann wieder mit ihrem aufgelöseten Haare trocknete, stürzte aus ihren Augen; doch Jesus hinderte sie nicht; er duldete es sogar, daß sie seine Füße küßte, über welche sie dann endlich den Balsam ausgoß. Nun las man in den Mienen des Gastgebers Zorn und Verachtung. Nein, dachte er, der Mensch kann kein Prophet sein, denn sonst wüßte er, wer ihn liebkoset; dann wüßte er, daß es eine Person von anstößigem Lebenswandel, daß es eine Sünderin ist! War sie das denn wirklich? Gewiß war sie es gewesen, und Jesus kannte sie als solche, obgleich sie im Uebrigen an diesem Orte unbekannt gewesen zu sein scheint. Aber der Herr wußte auch, daß sie es nicht mehr war; daß sie ihr vergangenes Leben mit heißen Thränen beweinete, und daß sie zu ihm kam, um aus seinem Munde ein Wort des Trostes und der Ermuthigung zu hören. Der Pharisäer hätte dies auch wissen können; er hätte es wenigstens vermuthen können und schließen müssen aus dem, was er sie thun sah; aber vor seinem unbarmherzigen Stolze fand eine einmal Gefallene keine Gnade. Aerger und Hohn leuchteten aus seinen Augen; unterdessen redete der Herr ihn

an: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er antwortete: Meister, sage an. Nun hielt ihm der Herr eine Dichtung folgenden Inhaltes vor. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig 500 Groschen, der andere 50. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Der Pharisäer, dem diese Frage sehr einfältig schien, antwortete: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Du hast recht gerichtet, antwortete ihm der Herr; aber nun ließ er eine Anwendung dieses Gleichnisses folgen, welche der Pharisäer sicherlich nicht erwartet hatte. Er wandte sich ein wenig um, so daß er sowohl die Frau, als auch den Pharisäer ansehen konnte. „Du „hast mich zwar eingeladen“, so redete der Herr den Gastgeber an, „aber du hast mir wenig Freundschaft erzeigt. Als ich kam, „hast du mir nicht einmal Wasser vorsetzen lassen, um meine „Füße zu erquicken; aber diese Frau hat meine Füße mit ihren „Thränen benetzt, und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast „mich nicht mit einem Kusse bewillkommnet, sie hat sogar meine „Füße geküßt. Du hast mein Haupt nicht gesalbet, sie hat meine „Füße mit Balsam übergossen.[1] Wer von euch Beiden hat mir „die meiste Liebe erwiesen? Willst du die Ursache dieses Unter„schiedes wissen? Ihre große Liebe beweiset, welch' hohen Werth „sie auf die Vergebung ihrer vielen Sünden durch mich legt. „Du glaubst, dieser Vergebung nicht zu bedürfen, und darum „bist du mir mit so wenig Liebe begegnet!“ So sprach der Herr, und während der Pharisäer, auf diese Weise beschämt, noch nachdachte über den so sehr passend angebrachten Vorwurf seiner Unhöflichkeit, wandte sich der Herr ganz zu der Frau und sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben! Da begannen alle Tischgenossen, um nichts besser, als der Gastgeber, an zu murren und leise unter sich zu sprechen: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? was wird der sich nicht noch Alles anmaßen? Aber Jesus kümmerte sich nicht weiter um sie. Auch die Frau durfte es sich nicht anziehen, noch sich

[1] Zum freundschaftlichen Empfange eines willkommenen Gastes gehörte das Fußbad, der Bewillkommnungskuß und das Begießen des Hauptes und Bartes mit wohlriechendem Wasser. Anmerk. d. Verf.

darüber betrüben, darum sprach der Herr abermals zu ihr: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!

So verfolgte der Herr ohne Ansehen der Person den Weg der Liebe und Pflicht, das betrübte Herz erfreuend, den übermüthigen Stolz demüthigend und sich in seiner ganzen Größe zeigend! Ob man ihn verkannte, ob man ihn lästerte und verdammte, von dem Zwecke seiner Sendung, Verlorene zu erretten, wich er nicht um ein Haarbreit ab. Das Urtheil der Thoren war ihm nichts werth; die Weisheit würde schon gerechtfertigt werden durch ihre Kinder!

34.

Jesu Vertheidigung gegen die Lästerungen der Pharisäer. — Jesus nennt seine Verwandten in geistigem Sinne.

Matth. 12, 22—37. u. 46—50; Marc. 3, 20—35; Luc. 8, 19—21.

I. Bei dem Folgenden müssen wir den Herrn von seiner Wanderung durch Galiläa wieder nach Kapernaum zurückgekehrt denken. Da man wußte, daß er hier einen bestimmteren Aufenthalt hatte, so kam man von allen Seiten dahin, um Kranke, deren Leiden für unheilbar galten, und welche ohne Gefahr transportirt werden konnten, zu seinen Füßen zu legen, damit sie von seiner Wunderkraft Hülfe und Heilung erlangten. Unter diesen Kranken nun befand sich eine höchst unglückliche Person, ein Besessener, dessen Nervensystem so schrecklich erschüttert war, daß er dadurch des Gesichtes und der Sprache beraubt war. Jesus heilete ihn, und kaum war der Dämon ausgetrieben, so konnte der Blinde und Stumme wieder sehen und sprechen. Dieses Wunder scheint der Herr in dem Portale eines Hauses verrichtet zu haben, wohin er sich begeben hatte, um daselbst das Brod zu essen, d. h. die Mahlzeit einzunehmen. Es hatte dieses Wunder einen so gewaltigen Eindruck auf die Zuschauer gemacht, daß sie den Herrn nicht verlassen wollten, sondern als er in das Haus hineinging, mit ihm hinein drangen, in so großer Menge, daß kein Raum übrig blieb, die Mittagstafel anzurichten. Da hätte man nun die wortreichen Lobeserhebungen und das Jauchzen des Volkes hören müssen, welches ihn öffentlich für den Messias erklärte, indem es ausrief: Ist dieser

nicht Davids Sohn? Doch unter der Menge befanden sich auch Schriftgelehrte, die von Jerusalem herab gekommen waren, von seinen mächtigen Feinden in der Hauptstadt abgesandt, seinem stets wachsenden Ansehen beim Volke entgegen zu arbeiten, und ihn zu belauschen, ob sie ihn nicht bei einer Unvorsichtigkeit, welche als Grund für eine Beschuldigung dienen konnte, ertappen möchten. Diese Verräther theilten nicht nur nicht die Gefühle der Menge, sondern sie versuchten auch das günstige Urtheil derselben über den Herrn gänzlich zu vernichten. Deshalb verschrien sie ihn als den schändlichsten und bösartigsten Betrüger, indem sie sagten: Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten!

Um den Sinn dieser Worte zu verstehen, muß man wissen, daß nach der Geisterlehre damaliger Zeit die Dämonen oder Quälgeister unter mehreren Oberhäuptern standen, von denen eines das vornehmste war, für welches vornehmste Oberhaupt damals Beelzebub bei den Juden galt; ferner, daß auch Menschen Gewalt über die bösen Geister erlangen und sie sich unterwerfen konnten, entweder durch Beschwörungen und geheime Künste, oder indem sie sich dem Dienste dieses Oberhauptes der Dämonen ergaben, seine Handlanger wurden und mit ihm zum Verderben der Menschheit gemeinschaftliche Sache machten. Einen solchen Elenden, den schnödesten aller Verführer, den abscheulichsten Auswurf der Menschheit schimpfen diese Schriftgelehrten den Herrn. Ist es zu verwundern, wenn wir ihn im Hinblick auf diese teuflischen Lästerer sagen hören: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern. Wer aber den heiligen Geist (durch welchen der Herr seine Wunder verrichtete) lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts. Ist's möglich, denkt hier wohl Mancher, in eine so schreckliche Tiefe der Bosheit zu versinken, und dies noch wohl Menschen, welche vorgeben, für die Religion der Väter, für die wahre Gottesverehrung zu eifern? Es hat sich, leider! gezeigt, daß es möglich ist. Möge es Jedem zur Warnung dienen, der einen solchen Eifer in sich glühen zu fühlen glaubt!

Jedoch nicht gleich wurde dieses gewichtige Urtheil über die lästernden Pharisäer von dem Herrn ausgesprochen; wir finden es erst am Ende seiner Rede. Zuerst mußte er dem Eindruck entgegen wirken, den diese schändlichen Worte bei der Menge hätten bewirken können. Der Herr besaß Selbstbeherrschung genug, um sich auf eine Widerlegung derselben einzulassen, und die Ungereimtheit der lästerlichen Meinung, welche sie unter dem Volke zu verbreiten strebten, die aber Jesu nicht verborgen geblieben war, darzustellen. Er rief die in der Menge zerstreuten Pharisäer deshalb alle zu sich, und redete sie mit den Worten an: „Wie kann ein Satan den andern aus„treiben? Wie kann er seine Macht gebrauchen, oder sie „einem Andern verleihen, um sein eigenes Werk zu zerstören? „Quälen die bösen Geister den Menschen nicht in seinem Auf„trage und nach seinem Willen? Und ich sollte sein Diener „sein, um die Menschen von den Dämonen zu erlösen? — Denkt „euch einen Staat, ein Königreich, eine Stadt, eine Familie, „unter sich uneinig, wo der Diener, statt dem Willen des Ge„bieters oder Herren zu gehorchen, sich gegen ihn auflehnt, und „das gerade Gegentheil thut von dem, was sein Herr will, und „abbricht, was dieser aufgebaut haben will. Kann ein solches „Reich, eine solche Familie bestehen, und bewirkt dieser innere „Zwiespalt nicht den Untergang? Läßt sich also etwas Unge„reimteres denken, als daß ich, wenn ich als Diener Beelzebubs „Macht hätte über die unsaubern Geister, diese Macht gebrauchen „würde, um sie zu hindern, den Menschen Böses zu thun? „Aber wenn ich nun“, bei diesen Worten, welche Matthäus aufgezeichnet hat, mögen wir voraussetzen, daß sich Jesus von den Schriftgelehrten abwandte und seine Rede an das besser gesinnte Volk richtete, „wenn ich nun nicht durch Beelzebub, „sondern durch den Geist Gottes, als Gesandter Gottes, beseelt „von seinem Geiste, die Teufel austreibe, so erkennet doch, daß „das Reich Gottes zu euch gekommen ist; dann ist das Reich „des Satans gebrochen, von mir gebrochen, und seine Macht „geknechtet, jene Macht, welche er der Errichtung des Reiches „Gottes entgegenstellte. Denn wie kann Jemand in die Woh„nung eines Mächtigen eindringen, und sein Eigenthum weg„nehmen, wenn er nicht vorher diesen Gewaltigen gebunden und

„ihn aller Macht beraubt hat? So zeigt es sich also, daß ich „nicht Beelzebubs Diener bin, sondern daß ich seine Macht ge„brochen, sein Reich verwüstet habe, und daß das Reich Gottes „zu euch gekommen ist!“ So sprach Jesus, zur Beschämung seiner Feinde, zur Beruhigung seiner Freunde, zur Befestigung ihres Glaubens; und erst am Ende seiner Rede sprach er das schreckliche Urtheil aus über die Pharisäer, welches, Gott sei Dank, auf diese allein anwendbar ist! Man leugne es, daß Jesus Wunder verrichtet hat; man schreibe sie der Täuschung einer leichtgläubigen Menge zu; man bezweifle die Zuverlässigkeit der Evangelisten. Der Unglückliche, der dies thut, kann Reue zeigen und Gott kann ihm gnädig sein. Wer aber die Wunder Jesu als solche anerkennt, und sie dann einer Verbindung mit dem Teufel zuschreibt, dessen Unglaube ist unheilbar, diese Sünde kann nicht vergeben werden!

Beim Evangelisten Matthäus findet man noch einen Anhang zu dieser Vertheidigungsrede Jesu, v. 33—37; der Herr will, daß man aus der Frucht den Baum erkennen soll. Wenn man schlechte Handlungen begehet, so kann man sie dreist schlechten Grundsätzen zuschreiben; wenn aber das, was man thut, gut, heilsam und wohlthätig ist, so muß man dies nicht dem Teufel, sondern Gott, dem Urquell alles Guten, zuschreiben. Dies wendet der Herr jedoch nicht nur auf sich selbst an, sondern auch auf seine Verleumder. Im Eifer seiner Entrüstung wendet er sich wieder ihnen zu, nennt sie, wie auch schon Johannes der Täufer sie genannt hatte, Otterngezüchte und sagt: „Wie „solltet ihr etwas Gutes reden oder thun können, da ihr böse „seid? Oder fließt nicht der Mund über von dem, deß das „Herz voll ist? So wie das gute Herz einen Schatz in sich „schließt alles dessen, was gut ist, in Thaten nicht nur, sondern „auch in Worten, so enthält das böse Herz eine Menge dessen, „was böse ist.“ Dann wendet er sich wieder an alle seine Brüder und spricht zu ihnen: „Wähnet nicht, daß Worte gleich„gültig sind, daß es nur Klänge sind, welche in der Luft ver„hallen. Nein! ihr werdet Rechenschaft geben müssen auch von „jedem leichtsinnigen und unbesonnenen Worte, durch welches „ihr Unheil angestiftet habt. Aus deinen Worten wirst „du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten

wirst du verdammet werden!“ (Was man Matth. 12, 38—45. findet, gehört zu einer anderen Gelegenheit.)

II. Nachdem wir also gesehen haben, wie siegreich Jesus seine Ehre gegen seine Verleumder vertheidigte, und wie er aus Allem Anleitung nahm, seinen Jüngern und Nachfolgern nützliche Lehren zu ertheilen, müssen wir noch einmal zurückblicken und unsere Aufmerksamkeit auf die äußern Umstände richten, in denen sich der Herr befand. — Die Menge, welche bei ihm war, als er in das Haus ging, in welchem er sich jetzt befand, hatte sich ziemlich roh und ungestüm betragen. Gewaltsam waren Alle mit hineingedrungen, so daß es nicht gerathen war, eine schon bereitete Mahlzeit Jesu und seinen Jüngern vorzusetzen. Unter der Menge befanden sich erbitterte Feinde des Herrn, welche die Augenblicke der Verwirrung benutzten, um die Schlechtesten unter dem Haufen gegen ihn aufzuhetzen. Man konnte deshalb sagen, daß er sich in Gefahr befand, wenigstens seine Mutter und seine nächsten Verwandten, hier seine Brüder genannt, glaubten es, und wünschten ihn aus dem Gedränge heraus und bei sich zu haben. Sie gaben dafür einen Grund an, dessen Anführung nur durch die gute Absicht beschönigt werden kann. Sie sagten nämlich, sie wollten ihn unter ihre Obhut nehmen, denn: Er wird von Sinnen kommen! (Marc. 3, 21.) Man bestrebt sich wohl, diese Worte abzuschwächen und sie so zu erklären: Wir wollen ihn zu uns nehmen, um ihm zu essen zu geben, denn er wird ohnmächtig werden. Doch diese Erklärung ist gezwungen und streitet mit dem Gedanken, der dem Ausdrucke: „von Sinnen kommen“ zu Grunde liegt. Auch vergißt man dabei, daß es nur ein Vorwand war, zu Hülfe genommen, um den Herrn der augenscheinlichen Gefahr zu entreißen. Ferner, daß man vielleicht um so lieber diesen Vorwand aufgegriffen hatte, weil man im Orient eine gewisse abergläubige Ehrfurcht vor dem Zustand der Schwachsinnigen hat, indem man glaubt, daß solche Menschen von Gott in seinen besondern Schutz genommen seien.

Gleich nachdem Jesus in das Haus gegangen war, hatten seine Mutter und seine Brüder den Wunsch, ihn bei sich zu haben, auf diese Weise zu verstehen gegeben, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Aber

nachdem er durch seine kräftige und niederschmetternde Rede die Schriftgelehrten und Pharisäer aus dem Felde geschlagen hatte und diese, wie es wenigstens wahrscheinlich ist, mit ihrem Anhange aus dem Hause weggegangen waren; als nun mehr Ruhe eingetreten war, so daß seine Jünger und Alle, die es gut mit ihm meinten, um ihn her hatten Platz nehmen können; da erst theilte man ihm mit: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Diese Aufforderung, und von dieser Seite an ihn gerichtet, würde natürlich jeden Andern, als den Herrn Jesum, in Verlegenheit gebracht haben. Derselben zu entsprechen war sehr bedenklich. Es hätte den Schein gehabt, als ob der Herr aus Furcht vor einer Gefahr sich seiner Pflicht entzogen hätte. Es hätte eine Schwäche verrathen, deren seine große Seele nicht fähig war. Auch hätte es seine Verwandten ermuthigen können, sich fortan mehr um Dinge zu bekümmern, welche unmittelbar zu seiner Sendung gehörten, und ihn in der Erfüllung seiner Pflicht zu hindern. Es durfte deshalb ihrem Wunsche nicht entsprochen werden. Aber ihn abschlagen, das konnte ihm auch in der Achtung seiner Freunde schaden, da die Bitte aus Liebe und Fürsorge geschah. Auch mußte der Herr ein Vorbild sein in Beziehung auf den Werth, den man auf die verwandtschaftlichen Beziehungen legen muß, in welchen der Mensch hienieden von Gott gestellt ist. Alles hing deshalb von der Art und Weise ab, wie die Weigerung eingerichtet war; ob für dieselbe auch Gründe angegeben würden, und welches diese Gründe sein würden. Doch von einer Weigerung, wie die des Herrn Jesus, hätte Niemand sich vorher eine Vorstellung machen können. — Sie war nicht unmittelbar, sondern mittelbar, wodurch alles Unangenehme und Anstößige der Weigerung hinweggenommen wurde, und nichtsdestoweniger war sie deutlich genug, um nicht mißverstanden zu werden. Sie verband mit einer außerordentlichen Zartheit zugleich das höchste Pflichtgefühl, welches allein bei dem Herrn alles Andere überwog. Und während sie in keiner Weise der Liebe zu nahe trat, welche er für seine irdischen Verwandten fühlte, zeugte sie von einer erhabenen geistigen Liebe, womit er alle Braven und Guten, alle seine und seines himmlischen Vaters Freunde in seinem Herzen umfaßte!

Man sagte zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und welches ist nun die Antwort Jesu? In unserer weniger kräftigen Ausdrucksweise würde sie lauten: „Ich kann und mag jetzt an keine „irdischen Beziehungen denken. Höhere Pflichten rufen mich. „Ich habe noch eine andere Verwandtschaft, als die nach dem „Fleische. Sie erheischt für jetzt alle meine Sorgen, verlangt „mich ganz. Es sind meine Jünger, meine treuen Anhänger. „Sie liegen mir am Herzen; sie sind mir eben so theuer, als „meine theuersten Blutsverwandten!“ Das ist der Sinn der Antwort Jesu; aber wie viel schöner, wie viel gefühlvoller und edler klingt sie, wenn wir lesen, daß er rings um sich auf die Jünger sah, die um ihn im Kreise saßen, daß er seine Blicke mit liebendem Wohlgefallen über sie schweifen ließ und dann sagte: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder! Saget denen, die draußen stehen, daß ich auch hier Mutter und Brüder habe, die mich suchen und meiner bedürfen! Und worauf gründet sich diese geistige, diese himmlische Verwandtschaft? Auf Bande, ebenso stark, ja noch stärker, als die Bande des Blutes, auf Uebereinstimmung im Guten. Wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter! Wie erhaben, wie göttlich! Wer du auch sein magst, der du das Gute willst und thuest, rechne auf meine Liebe; du bist mir theuer; du bist mir Bruder, Schwester und Mutter!

35.

Gleichnisse.

Matth. 13, 1—52; Marc. 4, 1—34; Luc. 8, 4—18 und 13, 18—21.

Wir haben bereits früher über die Gleichnisse, deren sich der Herr Jesus bei seinen Belehrungen bediente, über Wahl und Zweckmäßigkeit derselben etwas erwähnt,[1] auch sind uns schon einzelne Proben dieser bildlichen Redeweise in den Reden Jesu vorgekommen. Jetzt veranlaßt uns die Reihenfolge der Berichte der Evangelien, auf einige dieser Gleichnisse besonders

[1] Seite 130.

unsere Aufmerksamkeit zu lenken, welche Matthäus in einem Capitel zusammengefaßt hat, und welche gleichzeitig ausgesprochen zu sein scheinen, oder doch das gemein haben, daß sie sich auf das Reich Gottes, dessen Annahme, Gründung, Ausbreitung und Schicksale beziehen. Sie werden ausgesprochen vor einer zahlreichen Menge, welche am Ufer des galiläischen Meeres versammelt war, während Jesus selbst in geringer Entfernung auf einem Schiffe saß.

Das erste, welches uns hier entgegentritt, ist das bekannte Gleichniß vom Säemann, in welchem die verschiedenartige Wirkung der Predigt des Evangeliums, wie dieselbe theils durch Leichtsinn und Mangel an Werthschätzung, theils durch falsche und oberflächliche Empfindung, theils durch Anhänglichkeit an die Beschäftigungen, die Sorgen und Vergnügungen des Lebens beeinträchtigt nicht nur, sondern auch ihr aus diesen Gründen widerstrebt wird, verglichen wird mit der Thätigkeit eines Landmannes, der seinen Acker bestellt, von dessen Samen ein Theil auf den harten Weg fällt, auf welchem es den Vögeln zum Raube wird; ein anderer Theil auf einen felsigen Boden, in welchem es nicht Wurzel fassen kann; ein anderer Theil zwischen Dornen, welche es versticken, während nur der Theil, welcher fällt auf ein gutes Land, das Bild eines andächtigen und theilnehmenden Hörers, Frucht bringen und die Arbeit des Landmannes reichlich lohnen kann. Die Uebereinstimmung zwischen den gewählten Bildern und dem, was sie bezeichnen, ist hier so kar und treffend, daß wir, die wir es einmal wissen, uns darüber wundern können, daß für die Jünger diese Bilder noch einer Erklärung bedurften. Allein wir wissen, worauf sich das Gleichniß bezieht, nämlich auf die Verkündigung des Evangeliums; aber das wußten die Jünger nicht. Der Herr hatte nur gesagt: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, aber nicht, wer dieser Säemann und welches die Saat war. Er wollte erproben, ob seine Zuhörer ihn auch um nähere Belehrung bitten würden, und deshalb hatte er auch mit den zum Nachdenken auffordernden Worten geendigt: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Aber leider! zeigten die meisten von ihnen, daß die Prophezeihung des Jesaias sich auch an ihnen erfüllte: Mit den Ohren

werdet ihr hören, und werdet es nicht vestehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen! (Jes. 6, 9.) Seine Jünger allein äußerten den Wunsch, den Sinn des Gleichnisses kennen zu lernen, und der Herr entsprach nicht nur ihrem Begehren, sondern er pries sie auch selig wegen dieser ihnen geziemenden Wißbegierde, selig besonders, weil ihnen dadurch ein Vorrecht zu Theil wurde, größer als vielen Gerechten und Propheten früherer Tage, welche begehrt hatten zu sehen, was sie sahen, und hatten es nicht gesehen, und zu hören, was sie hörten, und hatten es nicht gehört. Wenn ein anderer Lehrer eine solche Sprache gegen seine Schüler geführt hätte, so würden wir ihn eiteler Prahlerei beschuldigen; aber Jesus konnte und durfte nicht nur also reden über das Glück derjenigen, die seines Unterrichts genossen, er mußte es auch thun, und sich seinen Jüngern in seiner ganzen weit mehr denn menschlichen Größe offenbaren, damit sie ihn recht verehren, allen seinen Worten glauben, alle seine Befehle vollbringen, und ihm im Leben und Streben treu bleiben konnten.

Wie dieses erste Gleichniß dem Ackerbau entlehnt war, so auch ein zweites, welches Matthäus darauf folgen läßt. Es ist das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen. Ein Landmann hatte seinen Acker mit Weizen besäet, und dabei sorgfältig Acht gegeben, daß er nur ausgesuchtes gesundes und reines Saatkorn gebrauchte. Aber er hatte einen Feind, der heimlich, zu einer Zeit als Alles schlief, Unkraut dazwischen säete, eigentlich eine Art wilden Weizens, welcher beim Aufwachsen nicht eher von dem guten unterschieden werden konnte, bis dieser Aehren und Körner bekam, während der andere nur leere Halmen hervorbrachte. Daher kam es, daß die Knechte des Landmannes es nicht eher merkten, bis die Frucht in den guten Aehren sich zu zeigen begann. Beängstigt durch diese Erscheinung, fragten sie ihren Herrn darum, und dieser setzte sie davon in Kenntniß, daß eine feindliche Hand dieses Bubenstück verübt habe. Nun wollten sie augenblicklich alles Unkraut ausziehen, allein ihr Herr verbot ihnen dies, weil es nicht geschehen konnte, ohne daß auch viel guter Weizen ausgerauft

würde und verloren ginge. Es mußte also zusammen aufwachsen, bis zur Ernte. Dann würden die Mäher das Böse vom Guten scheiden. Das Böse würde verbrannt und nur das Gute in die Scheunen gesammelt werden.

Auch dieses Gleichniß bedurfte für die Jünger einer Erklärung, welche ihnen der Herr auf ihren Wunsch gerne gab. Der Acker ist die Welt, worin viel Böses unter dem Guten gefunden wird. Mancher würde in seinem Eifer alles Böse gern augenblicklich ausgerottet sehen; allein es ist unter dem Guten vermischt und hat sich so eng mit demselben verbunden, daß das Gute dadurch großen Verlust erleiden würde. Doch es kommt ein Tag der Ernte, an welchem diese Trennung stattfinden, das Böse vergehen und nur das Gute übrig bleiben wird. Das ist im Allgemeinen der Sinn dieses Bildes. Doch der Herr wendet es noch ins Besondere auf die Welt des Christenthums, auf die über die ganze Erde verbreitete Christenheit an. „Wer den guten Samen säet, ist des Menschen Sohn. Der gute Same selbst sind die Kinder des Reiches, welche Jesu reine Lehre bekennen und demgemäß leben. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, die Verführer, die Verfälscher der reinen Lehre, welche die Werke der Ungerechtigkeit vollbringen. Der Feind, der den bösen Samen säet, ist der Teufel, das Haupt von Allem, was Jesu Reiche und seiner Lehre feindlich gesinnt ist. Die Ernte ist das Ende der Welt und die Schnitter, welche dann das Unkraut von dem guten Samen scheiden werden, sind die Engel, welche das Unkraut in den brennenden Ofen werfen, die Bösen einer ewigen, schmerzlichen Reue zur Beute werden lassen werden, während die Gerechten, der gute Weizen, welcher in die Scheunen gesammelt wird, leuchten werden wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ — Hier haben wir eine Erklärung dafür, wodurch in der Christenheit auf Erden soviel Irrthum und Untugend sich eingeschlichen hat und fast unvertilgbar eingewurzelt ist, und warum dies geduldet wird. Niemand nehme daran Anstoß, Niemand mache unüberlegte Versuche zur Ausrottung desselben. Jeder sorge nur dafür, daß er nicht davon berührt werde und harre des großen Tages der Ernte!

Ein anderes Gleichniß, welches gleichen Inhalt und Zweck mit dem vorigen hat, finden wir Matth. 13, 47—50. Das

Bild ist in demselben der Fischerei entlehnt. Das Reich Gottes wird verglichen mit einem Netze, welches ins Meer geworfen und, wenn es voll ist, ans Ufer gezogen wird. Beim Ausleeren seines Inhaltes findet man nicht nur gute und wohlschmeckende Fische darin, sondern auch allerlei ungenießbares Zeug, sowie Schlamm und Unreinigkeit. Nachdem man nun das Genießbare von dem Ungenießbaren geschieden hat, was jedoch erst geschieht, wenn das Netz voll ist und aufgezogen wird, wird das Letztere weggeworfen, und nur das erstere in ein Gefäß gesammelt. — Man merkt leicht, daß diese Darstellung ihrem Wesen nach von der vorigen nicht verschieden ist, und deshalb auch keiner besondern Erklärung bedarf.

Bevor wir nun zu den übrigen Matth. 13. aufgezeichneten Gleichnissen übergehen, müssen wir eins, dessen Marcus (Cap. 4, 26—29.) allein erwähnt, betrachten. Das Bild bezieht sich wiederum auf den Ackerbau und stellt uns nochmals einen Landmann vor, der seinen Samen über den Acker ausstreut, und dann, wenn der Same gut, und der Acker gehörig zubereitet ist, nichts weiter daran zu thun hat. Er kann dann schlafen und wieder aufstehen, und Tag für Tag zusehen, wie der Same auf eine Weise, welche zu den Geheimnissen der Natur gehört, zuerst hervorsproßt, dann immer höher wird und Halme bildet, denn die Erde, so fährt der Herr fort, bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da! — Welches ist nun der Sinn dieses Gleichnisses? Der Herr erklärt es nicht weiter und hat zu Anfang nur gesagt: Also ist das Reich Gottes! Täusche ich mich nicht, so hat der Herr mit diesem Gleichnisse die Ausbreitung und Befestigung der Lehre der Wahrheit darstellen wollen, wie sie langsam und unbemerkt vor sich gehen würde, so daß man kaum wissen würde wie, bis sie endlich ihre Vollendung erreichen würde zu der Zeit, welche Gott dazu bestimmt hat. Es war dies eine für die Jünger besonders nützliche Lehre, da diese den vollen Sieg des Reiches Gottes schnell, und nach kurzer Zeit erwarteten. Der Evangelist berichtet uns, daß Jesus damals seinen ganzen Unterricht

in der Form von Gleichnissen der versammelten Menge ertheilte, so daß es derselben wenigstens nicht an Stoff zum Nachdenken fehlte. — Demgemäß finden wir hier noch vier andere Gleichnisse, welche, wenn auch kleiner, sich alle auf das Himmelreich beziehen. Zwei derselben haben die Ausbreitung des Reiches Gottes, und die beiden andern den unschätzbaren Werth der Theilnahme an demselben zum Gegenstande.

Wie aus kleinem Anfange sich das Reich Gottes allmählig in unbegrenzter Ausdehnung entwickeln würde, wird unter dem Bild eines Senfkornes dargestellt. Es ist klein und kaum zu bemerken, wenn es in den Boden gelegt wird; aber wenn es gewurzelt hat, sprießt es hervor, wächst üppig empor, und wird in jenem warmen Himmelsstriche eines der größten Staudengewächse, so daß man es fast einen Baum nennen kann, und seine Zweige dehnen sich soweit aus, daß Vögel darin nisten. — Das andere Gleichniß, vom Sauerteig, ist in Beziehung auf seine Bedeutung nicht wesentlich von dem vorigen verschieden, scheint aber doch in Sonderheit die kräftige Wirkung der Predigt des Evangeliums darzustellen, gleichwie ein kleiner Klumpen Sauerteig eine große Menge Mehl, welches hier durch drei Scheffel ausgedrückt wird, durchzieht und säuert; oder, wie wir sagen würden, gleichwie ein kleines Stück Hefe eine große Menge Mehl in Gährung bringt. — Wir könnten vielleicht in Versuchung kommen, einen Vergleich, wie den letzten, für zu platt zu halten. Das kommt aber daher, weil unser Geschmack von dem Style der Alten abweicht, und der Einfachheit entbehrt, der echten Tochter der Natur, welche sehr viel dazu beiträgt, die Gedanken, welche man durch Bilder veranschaulichen will, genauer und treffender vorzutragen. — Einer weiteren Entwickelung oder Erläuterung bedürfen diese Gleichnisse nicht.

In Betreff der beiden andern Gleichnisse, V. 44—46., muß man sich etwas mehr in Gedanken in den Orient und seine Sorgen versetzen. In den im Munde des Volkes lebenden Geschichten geschieht mitunter unterirdischer Gewölbe Erwähnung, in denen große Schätze aufgehäuft sind, und deren Eingang durch Erde oder Steinhaufen so verdeckt ist, daß nur ein glücklicher Zufall ihn entdecken lassen kann. Man stellte sich

dabei vor, daß bei großen Kriegswirren einer oder einige Reiche ihr Geld in solchen Höhlen zu verwahren gesucht haben, um es später wieder herauszunehmen; daß sie aber gestorben sind, ohne dies thun zu können und ohne Jemandem das Geheimniß zu entdecken, wodurch ihr Schatz das Eigenthum des Finders ist. Das Gleichniß stellt uns nun Jemanden vor, der so glücklich gewesen ist, den Eingang zu einer solchen unterirdischen Schatzgrube zu finden. Fürchtend, ein Anderer möchte dieselbe Entdeckung machen, bedeckt er die Stelle wieder mit Erde oder Steinen, und um in den Besitz des Schatzes zu kommen, kauft er das Grundstück, in welchem sich die Grube befindet. Muß er auch erst Alles, was er hat, verkaufen, um den Kaufpreis für den Acker bezahlen zu können, so thut er dies gern und wird so der Eigenthümer des ersehnten Gutes. Ein solcher Schatz ist die Theilnahme an den Vorrechten des Reiches Gottes. Wer ihren Werth kennt, dem ist kein Opfer zu groß, um sich ihres Besitzes zu versichern. Muß er auch Alles darum verlassen und aufgeben, er thut es gerne und wird so der glückliche Genosse dieses Reiches.

Gleichen Inhaltes ist das Gleichniß von dem Kaufmann in Perlen und Edelsteinen. Er wird gewahr, daß es eine Perle gibt von so unschätzbarem Werthe, daß Könige ihre Schätze öffnen werden, um einander den Besitz derselben streitig zu machen. Kann er auf Kosten seiner ganzen Habe in ihren Besitz gelangen, so ist er mit einem Male reich. Die Gelegenheit bietet sich ihm dar. Er zögert nicht, Alles zu veräußern, und die unschätzbare Probe wird sein Eigenthum.

Sollte der Herr auch den Werth der Güter seines himmlischen Reiches zu hoch geschätzt haben? Die Jünger glaubten seinem Worte, verließen Alles, um ihm zu folgen, und opferten ihr Leben auf, um ihm treu zu bleiben. Selig Jeder, der ebenso gesinnet ist. Er hat das beste Theil erwählet. Er allein ist wahrhaft reich, hier und in Ewigkeit reich und glücklich.

36.

Jesus gebietet dem Wind und Meer.

Matth. 8, 23—27; Marc. 4, 35—41; Luc. 8, 22—25.

Die im Vorigen betrachteten Gleichnisse hatte der Herr Jesus in einem Schiffe sitzend ausgesprochen, während seine Zuhörer am Ufer standen. Als er geendigt hatte, befahl er seinen Jüngern, nach dem jenseitigen Ufer hinüberzufahren. Ermüdet vom Reden hatte sich der Herr, es wurde bereits Abend, im Hintertheil des Schiffes auf ein Kissen niedergelegt, und war schnell eingeschlafen. Inzwischen erhob sich ein heftiger Sturm, wodurch der See von Minute zu Minute unruhiger wurde, bis endlich so viele Sturzwellen in das Schiff einschlugen, daß dasselbe fast voll von Wasser wurde und in jedem Augenblick zu sinken drohete. Diese augenblickliche Gefahr weckte jedoch den Herrn nicht auf, er schlief ruhig weiter. Dies befremdete seine Jünger sehr und steigerte ihre Angst. Denn in der That schien kein Schlaf so fest und tief sein zu können, daß er nicht durch das Brausen des Windes, das Schaukeln des Schiffes, das Ueberstürzen der Wogen, das Krachen der Masten und der Takelage und das verwirrte Geräusch der hin und herlaufenden, einander zurufenden Jünger gestört worden wäre. Sie dachten deshalb, daß der Herr sie ihrem Schicksale überließe und ihr Untergang unvermeidlich wäre. Sie konnten es jedoch nicht über sich gewinnen, ihren Meister ruhen zu lassen, und wenn es auch mit der Ehrfurcht, welche sie vor ihm hegten, nicht zu stimmen schien, sie beschlossen, ihn zu wecken. Zu wem sollten sie auch anders in dieser äußersten Noth ihre Zuflucht nehmen, als zu ihm? Sie sagten zu ihm: Herr, nimmst du dir unsere Noth nicht zu Herzen? hilf uns, wir verderben! In diesen Worten der Jünger liegt halb ein Beweis von Vertrauen, und halb von Mißtrauen. Von Vertrauen, weil sie doch offenbar von Jesum Hülfe in der dringenden Gefahr zu erhalten hofften; oder sollten sie ihn nur deshalb aufgeweckt haben, um ihn von der Gefahr in Kenntniß zu setzen, damit er nicht schlafend umkäme? Aber auch von Mißtrauen,

denn hätte bei ihnen nicht die Ueberzeugung fest stehen müssen, daß sie nichts zu fürchten hätten, so lange ihr Herr und Meister schlief; hätte seine Ruhe nicht ihnen Ruhe einflößen müssen? Hierdurch hatten sie denn auch die strafenden Worte des Herrn verdient: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Aber gleich darauf erhob er seine Stimme mit Macht und Hoheit, und sprach zu dem Wind und den Wogen: Schweig und verstumme. Wind und Meer gehorchten. Von Minute zu Minute legte sich der Sturm und die Wogen wurden eben. Eine Furcht anderer Art bemächtigte sich nun der Jünger und dem Schiffspersonal der andern Fahrzeuge, welche zugleich mit ihnen abgefahren waren: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? sagten sie.

Man hat viel Mühe und unzeitigen Scharfsinn angewandt, um womöglich anzudeuten, daß hier kein Wunder von einiger Bedeutung geschehen sei, daß wohl öfters solche heftige Wirbelwinde einer plötzlichen Stille weichen, besonders auf einem Fahrwasser, wie das galiläische Meer, wo man in einem Augenblicke das flache Ufer vor sich hat, in einem andern Augenblick wieder durch steile Felsen gegen den Wind geschützt ist. Jesus wußte das, sagt man, und sah vorher, daß das, was er gebot, von selbst geschehen mußte. — Aber wie denn nun mit dem Meere, dessen Ungestüm bei solch einer plötzlichen Stille durchgehends noch gefährlicher ist, als während des Sturmes, mußte das auch augenblicklich von selbst ruhig werden? Doch wir wollen uns hierauf gar nicht weiter einlassen. Wir fragen nur: Wußte denn der Herr Jesus diese Umstände allein, und die Jünger, größtentheils erfahrene Seeleute, für die das galiläische Meer fast das Element war, auf dem sie von Kindheit an gelebt hatten, wußten es nicht? Warum sahen sie denn hierin so viel Außergewöhnliches und Wunderbares, daß sie vor Furcht fast außer sich waren und nicht wußten, was sie denken sollten von einem so mächtigen Wesen, welches über Sturm und Wellen gebot? — Doch wir halten uns schon zu lang mit solchen Ungereimtheiten auf, und ich habe dies nur angeführt als eine Probe, aus der erhellet, mit welchen jämmerlichen Ausreden man sich behelfen muß, wenn man die Wunder aus den

Evangelien wegraisoniren will. — Richten wir lieber unsere Gedanken auf den staunenerregenden Gegensatz, wie Ihm, der als ein Ermüdeter, allen menschlichen Bedürfnissen unterworfen, in ruhigem Schlafe dalag, gleich darauf, als dem Herrn der Natur und aller ihrer Kräfte, mit Furcht und Ehrfurcht gehorcht wird, und sprechen wir mit dem Apostel: Christus, obwohl er in göttlicher Gestalt war, hat er Knechtsgestalt angenommen!

37.
Wunder im Lande der Gadarener.

Matth. 8, 28—34; Marc. 5, 1—20; Luc. 8, 26—39.

Nach seiner Ueberfahrt über das galiläische Meer kam der Herr mit seinen Jüngern in das Land der Gadarener, wie Marcus und Lucas diesen Strich des Ostjordanlandes nennen, während Matthäus ihn mit geringer Abweichung das Land der Gergesener nennt. Hier verrichtete der Herr gleich nach seiner Ankunft ein Wunder, welches wiederum großes Aufsehen erregte, und dessen Erklärung den Auslegern nicht geringe Mühe verursacht hat. Wir wollen einfach dem Berichte der Evangelisten folgen, und dann einige Bemerkungen daran knüpfen. — Das Ereigniß trug sich auf folgende Weise zu. Jesus war eben erst aus dem Schiff an das Ufer gestiegen, als ihm ein Besessener der schlimmsten Art begegnete. Matthäus berichtet, daß ihrer zwei gewesen, doch der eine von diesen trat hier so sehr in den Vordergrund, daß die beiden andern Evangelisten des zweiten gar nicht erwähnen zu müssen glaubten. Dieser Unglückliche befand sich im schlimmsten Zustande des tobenden Wahnsinnes. Er hatte keine Kleider auf seinem Körper und war nicht im Hause zu halten. Oefters hatte man versucht, ihn vermittels Ketten an Händen und Füßen gefesselt zu halten, aber kein Eisen oder Kupfer widerstand der Riesenkraft des Wahnsinnes. Er riß Alles auseinander. Er lief rasend über die Berge und in den tiefen Grabgewölben hielt er sich auf, während er in seinem tollen Rasen seiner selbst nicht schonte, sondern sich mit Steinen schlug und quetschte. Er war der Schrecken der ganzen Umgegend, und Niemand durfte ihm nahe

kommen! Dieser unzähmbar wilde Mensch lief Jesum entgegen, und wer weiß, welche Angst sich bereits der Jünger bemächtigte. Doch der Herr redete ihn augenblicklich an und sprach: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! Augenblicklich stürzt der Besessene heran, wirft sich zu Jesu Füßen hin und ruft mit lauter Stimme aus: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten! Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest, mir keine schwere Strafe auferlegst, bevor die Zeit meiner Peinigung gekommen ist (siehe Seite 139 u. 140, Nr. 21.). Jesus fragte hierauf nach dem Namen des unsaubern Geistes und der Mann antwortete, als spräche der Dämon durch ihn: Frage nicht nach dem Namen eines einzigen, Legion heiße ich, denn unser ist viel! Er begleitete diese Antwort mit einer Bitte, daß der Herr sie nicht aus der Gegend triebe, oder wie Lucas bestimmter sagt, daß er sie nicht hieße in die Tiefe fahren. Sie fügten sogar hinzu, wohin oder worin sie, wenn es ihnen vergönnet würde, fahren wollten. Die Landschaft, in welcher der Herr sich jetzt befand, war größtentheils von Heiden bewohnt, denen es nicht verboten war, Schweinefleisch zu essen. Daher war in der Nähe eine große Heerde Schweine, alte und junge, bei zweitausend, und in diese Thiere wünschten die bösen Geister fahren zu dürfen. Dies wurde ihnen zugestanden, und die Folge davon war, daß die Schweine alle von einer steilen Höhe herab sich ins Meer stürzten und ertranken. Die Schweinehirten flohen erschreckt von dannen und verkündigten das Geschehene in der Stadt. Nun eilte Alles hinaus, um sich nach dem Vorgefallenen zu erkundigen. Man wurde bald von der Wahrheit des von den Hirten Erzählten überzeugt, als man den Besessenen, bekleidet und bei vollem Verstande zu Jesu Füßen sitzen sahen.

So weit der Bericht der Evangelisten. Fügen wir nun einige Bemerkungen hinzu. Man hat sich, auch in guter Absicht, viele Mühe gegeben, dies Ereigniß so zu erklären, daß dadurch der Ansicht nicht widersprochen wird, nach welcher der Zustand der Besessenen nichts weiter gewesen wäre als eine eigentliche Krankheit, welche die damaligen Juden der Einwirkung böser Geister zuschrieben, während der Herr nach dieser Meinung,

welche bei seinen Jüngern und dem ganzen Volke zu tief eingewurzelt war, sich hätte schicken müssen und derselben deshalb nicht öffentlich widersprochen hätte. Wenn wir jedoch diesen Fall in allen seinen Einzelheiten nach der übereinstimmenden Angabe dreier Evangelisten unparteiisch prüfen und daneben das Gezwungene der Erklärungen, nach denen hier Alles auf natürliche Erscheinungen zurückgeführt werden soll; so muß man bekennen, daß die oben erwähnte Ansicht schwerlich mit der Glaubwürdigkeit der Evangelisten, noch mit ihrer gesunden Beurtheilung dessen, was sich unter ihren Augen ereignete, in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Wir müssen deshalb wiederholen, was wir schon früher gesagt haben, daß sich nach dem Wortlaute und der ganzen Haltung der Berichte der Evangelisten nicht jede Wirkung böser Geister bei den unglücklichen Krankheiten der Besessenen scheint ausschließen zu lassen. (Siehe Seite 138, Nr. 21.) Wollten wir aber hieraus ableiten, daß Alles in dieser Beziehung uns klar und deutlich wäre; wollten wir hierauf als Grundlage die Geisterlehre des neuen Testamentes aufbauen; mit einem Worte, wollten wir hierin nicht etwas Geheimnißvolles und Räthselhaftes erkennen, dessen wahre Art und wirklicher Hergang uns vielleicht immer verborgen bleiben wird: so würden wir, wenigstens nach meinem Dafürhalten, uns der Vermessenheit schuldig machen, und uns in viele unvorhergesehene, wohl gar unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln.

Die Folge dieses großen Wunders, welches in der ganzen Umgegend Staunen und Entsetzen verursachte, war die dringende Bitte der Bewohner dieser Landschaft, daß der Herr von dort weggehen möge. Die Ursache dieser Bitte war nicht sowohl die, weiterem Schaden, wie dem mit den Schweinen, zuvor zu kommen, als vielmehr die Furcht und der Schrecken, den dieses Ereigniß eingeflößt hatte. Deshalb vertrieben sie auch den Herrn Jesum nicht, sondern ließen ihm durch eine feierliche Gesandtschaft diese Bitte vortragen. Man muß hierbei bedenken, daß es Heiden waren, welche in ihrem Aberglauben von Jesu Verweilen unter ihnen irgend ein unbekanntes Unheil fürchteten. Jesus wollte sich ihnen nicht aufdrängen und entsprach ihrem Wunsche, zumal da es auch nicht seine Absicht gewesen zu sein

scheint, für längere Zeit dazubleiben. Als der Herr bereit war, das Schiff wieder zu besteigen, bat ihn der Mann, den er geheilt hatte, daß es ihm vergönnt werden möge, mit ihm zu gehen und unter die Zahl seiner Nachfolger aufgenommen zu werden. Dies ist führwahr ein Beweis, daß der Mann nicht nur von seiner leiblichen Krankheit geheilt war, sondern daß die ihm erzeigte Wohlthat auch den heilsamsten Einfluß auf sein Gemüth gehabt hatte. Jeder andere Lehrer würde dies wahrscheinlich gern erlaubt haben, nicht nur, weil der Wunsch gut und edel war, sondern auch um einen sprechenden Beweis der Wirkung seiner Predigt, oder, wenn er ein Wunder verrichtet hätte, seiner Wundermacht überall mit sich umher zu führen. Doch der Herr verabscheute solches Aufsehen, und erlaubte es ihm nicht. Er sagte zu ihm: Gehe hin in dein Haus, und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan, und sich deiner erbarmet hat! Wir sehen hier wiederum einen Zug der liebevollen Gesinnung des Herrn. Sollte er die Hausgenossen und Blutsverwandten, vielleicht wohl die Eltern dieses Mannes, die ihn so lange als verloren, als schlimmer, denn todt, betrachtet hatten, jetzt des Glückes berauben, ihn jetzt gesund, körperlich und geistig genesen, bei sich zu sehen? Nein, das wollte er nicht! Dort unter seinen Verwandten und Landsleuten, aber nicht im Gefolge des Herrn, mußte dieser Beglückte ein Vorbild der Liebe und Allmacht Jesu sein, und die großen Thaten des Herrn verkündigen. Dem entsprach er auch, denn in der ganzen Dekapolis, zu welchem Gebiet der zehn Städte diese Landschaft gehörte, verkündigte er, wie Großes der Herr an ihm gethan hatte, zur Verwunderung Aller, und wie wir vertrauen dürfen, auch zum wahren Heile Vieler.

38.

Von Jairus Töchterlein.

Matth. 9, 18—26; Marc. 5, 21—43; Luc. 8, 40—56.

Der Herr fuhr nun wieder über das Meer, und landete, wie es scheint, in einiger Entfernung von Kapernaum. Dort erwartete ihn bereits eine große Volksmenge, welche mit Sehnsucht seiner Rückkehr entgegengesehen hatte, und, wie Lucas es ausdrückt, ihn aufnahm, d. h. ihm mit Zeichen der Zuneigung entgegen ging. Es war also den Pharisäern noch nicht gelungen, seinem Ansehen beim Volke zu schaden. Kaum war der Herr angekommen, als ein angesehener Mann sich durch die Volksmenge drängt und sich zu seinen Füßen wirft. Es war ein Oberster der Synagoge zu Kapernaum, mit Namen Jairus. Ein Töchterchen dieses Mannes war tödtlich erkrankt, und lag schon in den letzten Zügen, so daß der Vater fürchtete, daß sein Kind bereits gestorben sein könnte, während er mit dem Herrn redete. Da er jedoch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, bat er den Herrn, mit ihm zu gehen und seine Hände auf das Kind zu legen, dann würde sie, er zweifelte nicht daran, erhalten werden und genesen. Jesus, bewegt von dem Schicksale des Mannes, zögerte nicht, mit ihm zu gehen, während eine so große Volksmenge ihn begleitete, daß er von allen Seiten gedrängt wurde. Er ging deshalb langsam voran und wurde unterwegs noch aufgehalten, so daß einige Zeit verging, bevor er in Kapernaum ankam. Unterdessen hatte sich von dem Augenblicke an, wo der Vater das Haus verlassen hatte, der Zustand des Kindes so sehr verschlimmert, daß man es nun schon eine Zeitlang für todt gehalten hatte. Bevor deshalb noch der Zug sich dem Hause des Jairus näherte, kam man ihm schon aus demselben entgegen und sagte: Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du weiter den Meister? Welchen Eindruck diese Nachricht auf den Vater gemacht hat, kann man sich leicht vorstellen; doch der Herr beruhigte ihn und sagte zu ihm: Fürchte dich nicht, entsetze dich nicht so sehr, glaube nur! So trat er in das Haus ein. Er wollte aber nicht, daß die Menge ihm folgen sollte,

und damit man ihm hierin um so bereitwilliger gehorchte, befahl er auch der Mehrzahl seiner Jünger, draußen zu bleiben, um den Andern ein Beispiel des Gehorsams zu geben. Er nahm nur Petrus, Jacobus und Johannes mit hinein und bemerkte gleich bei seinem Eintreten, daß Alles in Bewegung war, wie in einem Hause, in welchem eine Leiche ist, zu deren Beerdigung man die Zubereitungen trifft. Da war Trauermusik, da waren klagende Frauen, und bei der Mutter und den andern Verwandten des Kindes tiefe Trauer und herzzerreißendes Weinen:

Da Jesus beschlossen hatte, dieses Kind ins Leben zurückzurufen, befahl er, daß man alle diese großes Getöse machenden Personen aus dem Hause entfernen solle, und er trieb sie selbst weg, indem er sagte, daß diese Zurüstungen hier nicht am rechten Orte seien, daß es hier keine Leiche gäbe, welche begraben werden müsse. Das Kind ist nicht gestorben, sagte er, sondern es schläft. Aus diesen Worten des Herrn hat man schließen wollen, daß das Kind in der That nicht todt gewesen sei, sondern sich nur in einem Zustande gänzlicher Betäubung befunden habe, so daß es todt zu sein schien. Wie jedoch Jesus dieses gewußt hätte, da er noch nicht in dem Zimmer gewesen war, in welchem das Mädchen lag, und es auch noch nicht gesehen hatte, vergißt man, uns zu sagen, und ebenso, warum man den Herrn wegen dieser Worte verlachte, als wegen einer Ungereimtheit, von deren Gegentheile man überzeugt war. Es ist offenbar, daß der Herr, der ja auch bei Lazarus den Tod eines Menschen, den er auferwecken wollte, einen Schlaf nannte, hier diese Worte gebraucht hat, um die geräuschmachenden Frauen und die Pfeifer aus dem Hause zu entfernen, als Personen, deren man hier nicht bedurfte. Auch erzählen alle drei Evangelisten das Ereigniß so, daß sie wenigstens offenbar glaubten, daß das Mädchen todt gewesen, und wir wollen uns deshalb lieber an ihr Urtheil und das der Umstehenden halten, als an die Vermuthungen derer, welche nicht dabei gegenwärtig waren, und Jahrhunderte später lebten.

Nachdem so Alle entfernt waren, welche nicht zum Hause gehörten, ging der Herr mit den Eltern des Kindes und den

drei Aposteln in das Zimmer, worin die Leiche lag, ergriff das Kind bei der Hand und redete es mit folgenden Worten an, welche er, was als etwas Besonderes von Marcus gemeldet wird, in hebräischer Sprache redete: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Kaum hatte der Herr dies gesagt, so richtete sich das zwölfjährige Kind auf, verließ das Sterbelager und wandelte hin und her. Man kann leicht denken, welches Staunen und welche Bestürzung dies bei den Anwesenden hervorrief. Doch Jesus, nur mit dem Zustande des Kindes beschäftigt, welches während seiner Krankheit gewiß beinahe keine Nahrung zu sich genommen hatte, und sich nun ganz wohl befand, gebot, man solle ihm zu essen geben. Allem Lobe und Danke entweichend, gebot der Herr nur, daß man dies Ereigniß Niemandem in seinem wahren Hergange bekannt machen solle, welches die Vorsicht damals, als die Begeisterung des Volkes schon so hoch gestiegen war, gebietend forderte.

Wäre hier nichts mehr geschehen, als daß eine Scheintodte aus ihrer Betäubung aufgeweckt worden wäre, und hätte der Herr selbst dies Ereigniß hierfür gehalten haben wollen, so würde es schwer halten, für dieses Verbot einen Grund zu finden, der des Herrn würdig wäre.

39.

Jesus zu Nazareth.

Matth. 13, 53—58; Marc. 6, 1—6; Luc. 4, 14—30.

Bis jetzt hatte der Herr bei seinen Wanderungen durch Galiläa sich noch nicht in Nazareth aufgehalten. Zwar nimmt man mitunter an, daß Matthäus und Marcus von einem zweiten Aufenthalte Jesu in Nazareth reden, wogegen der Evangelist Lucas des ersten erwähne. Aber trotz aller Verschiedenheit in den Berichten des Matthäus und Marcus einerseits, und dem Berichte des Lucas andererseits herrscht doch in denselben zu große Uebereinstimmung, um sie nicht auf dasselbe Ereigniß zu beziehen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Herr, nachdem er einmal in Nazareth solchen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen war, sich zum zweiten Male dahin begeben haben sollte. — Vielleicht hatte er sich wohl auf dringende Bitten seiner

dortigen Blutsverwandten, die darum von ihren Mitbürgern angegangen waren, dahin begeben. Jedoch konnte er daselbst nicht viele Wunder verrichten; nur einigen wenigen Kranken schenkte er durch Auflegen der Hände die Gesundheit wieder. Der Grund hierfür war ihr Unglaube, der sie verhinderte, dem Herrn genugsame Gelegenheit zu solchen Heilungen zu geben. Dieser Unglaube hatte wiederum seinen Grund in einer gewissen Geringschätzung seiner Person. Sie hatten ihn nämlich von seiner Kindheit an gekannt. Seine Jugend und die ersten Jahre seines Mannesalters hatte er in ihrer Mitte zugebracht, ohne besonderes Aufsehen zu erregen. Sie kannten seine ganze Familie, von denen er sich nie sehr unterschieden hatte. Was bei dem Herrn eine Folge seiner Weisheit gewesen war, nämlich, daß er sich nicht eher, als es nöthig war, in seiner wahren Größe offenbaren wollte, hatten sie dem zugeschrieben, daß er eben ein Mensch wäre, wie alle andern Menschen, von dem sie so viel Außerordentliches gar nicht erwarten könnten; vielleicht hatten sie auch schon oft gesagt: Wenn er ein so großer und wunderthätiger Prophet ist, warum kommt er denn nicht nach Nazareth, damit wir auch Zeugen seiner Wunder seien? Hinzu kam nun wahrscheinlich noch Neid und Mißgunst, weil er nicht ihre Stadt, zu der er die nächsten Beziehungen hatte, sondern Kapernaum zu seinem Wohnorte erkoren hatte. Endlich muß man noch bedenken, daß die Nazarener keineswegs die besten Menschen waren, weshalb sie auch überall in schlechtem Rufe standen. Aus dem Allen ist sowohl ihr Unglaube, als auch die Mißhandlung, welche dem Herrn von ihnen widerfuhr, leicht erklärlich. — Der Bericht des Lucas ist hier der ausführlichste; doch ist dabei zu beachten, daß der Herr damals schon einige Zeit in Nazareth gewesen war, ohne daselbst solche Wunder verrichten zu können, welche nach Allem, was man aus früheren Berichten von ihm wußte, großen Eindruck gemacht hätten.

Es war Sabbath, und Jesus ging nach seiner Gewohnheit in die Synagoge, wo er unter den Lehrern Platz nahm. Er stand auf und fragte nach der Bücherrolle der Propheten, um aus derselben das Stück vorzulesen, welches an diesem Sabbathtage an der Reihe war. Es war dies die Stelle, welche man im 61. Cap. der Weissagungen des Jesaias findet, worin der

zukünftige Messias beschrieben wird, als der Gesalbte, auf dem der Geist des Herrn ruhen werde, um die zerstoßenen Herzen zu heilen, den Gefangenen die Freiheit, den Blinden das Gesicht, den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu predigen; um das angenehme Jahr des Herrn zu verkündigen! — Nachdem der Herr diesen Abschnitt stehend vorgelesen hatte, übergab er die Rolle den Dienern, und setzte sich, um das Vorgelesene zu erklären. Die Erklärung, welche er den Worten gab, zielte dahin, zu beweisen, daß die segenvolle Zeit, von welcher der Prophet geweissagt hatte, jetzt thatsächlich gekommen war. Man hörte ihm deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit zu, man hörte mit Wohlgefallen ihn reden über das große Glück, dessen sich nun bald das Volk erfreuen würde. Aber daß sie diesen Gesalbten, auf dem der Geist Gottes ruhete, jetzt in ihrer Mitte sahen, das konnten oder wollten sie nicht glauben. Sie kannten ihn ja, sie wußten ja, wer er war; der Sohn des Zimmermannes Joseph und der Maria; seine Brüder, seine Schwestern, seine ganze Familie war ihnen bekannt; Alle wohnten in ihrer Mitte, oder hatten doch unter ihnen gewohnt. Woher sollte ihm die Weisheit kommen, ihnen Schrifterklärungen zu geben, wie sie solche von ihren gelehrten Rabbinern niemals gehört hatten? Sie nahmen Anstoß an seinen Worten, und was sie erst mit einer gewissen Verwunderung gehört hatten, wurde ihnen nun zu einem Aergernisse, zumal da sie keines der großen Wunder von ihm gesehen hatten, von denen man ihnen erzählt hatte, daß er sie in Kapernaum und anderswo verrichtet hatte.

Jesus kannte ihre Gedanken und wußte, was sie leise unter einander redeten. Er wußte, daß es ihnen vorzüglich um Wunder zu thun war, und daß sie, die ihn so gut zu kennen wähneten, seiner Macht, Wunder zu verrichten, mißtrauten. Nachdem die Schrifterklärung beendigt war, nahm er deshalb abermals das Wort und sagte: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber!, ein bekanntes Sprüchwort, welches hier so viel heißen soll, als: Zeige durch sprechende Thaten, daß du wirklich der bist, für den du dich ausgibst. Denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen? Thue also auch hier

in deinem Vaterlande! Aber, so fährt der Herr fort, ich muß euch hier entgegen halten: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande, nirgends wird er weniger geehrt, als gerade dort. Diese Worte müssen die Angabe des Grundes enthalten, warum Jesus in Nazareth die Wunder nicht that, welche er in Kapernaum verrichtet hatte. Der Grund lag in ihrem Unglauben, und sie glaubten nicht an ihn, weil sie ihn zu genau zu kennen meinten, um so große Dinge von ihm erwarten zu können. So war es mehrmals dem Propheten ergangen. Diejenigen, unter denen sie gewohnt und gelebt hatten, wollten am wenigsten ihre göttliche Sendung anerkennen, weil sie sie früher gekannt hatten, als sie noch nicht als Gesandte Gottes auftraten, und daher war es sprüchwörtlich geworden: Ein Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande. — Doch nun fühlt der Herr seinen Eifer entbrennen gegen diese Menschen, welche trotz ihres Unglaubens noch meineten, vor Anderen mit Beweisen seiner Macht begünstigt werden zu müssen und hierauf ein Recht zu haben. Er nimmt die Geschichte früherer Wunder zu Hülfe, und zeigt aus derselben, wie nur die Würdigsten vor Gott für die am meisten Berechtigten gehalten werden, seine Wundermacht an sich verherrlicht zu sehen, so daß in dieser Hinsicht selbst Heiden den Vorzug vor Israeliten haben konnten. Er sagte deshalb zu ihnen: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Theurung war im ganzen Lande; und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe, um sie wunderbar zu erhalten. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisä Zeiten; und deren keiner ward gereinigt, denn allein Naemann aus Syrien!

Die Nazarener fühlten, was dies bedeutete, und sie wurden hierdurch nicht beschämt über ihren Unglauben, noch kamen sie zurück von ihren gehässigen Gedanken, sondern sie wurden wüthend darüber und nun offenbarte sich die ganze Bosheit ihres aufrührerischen Charakters. Es war ihnen nicht genug, daß sie ihn aus der Synagoge warfen, daß sie ihn aus der

Stadt trieben, sondern sie drängten und schleppten ihn mit sich fort bis oben auf den Berg, an dessen Abhange ihre Stadt erbaut war, und von dessen Spitze man in einen gefährlichen Abgrund blickte. In diesen Abgrund wollten sie ihn stürzen, um so ihren beleidigten Stolz durch einen frevelhaften Mord zu rächen. Aber der Herr vereitelte ihren Plan, denn seine Stunde war noch nicht gekommen, und er sollte auch nicht in Nazareth durch einen wüsten Volksauflauf umkommen, sondern in Jerusalem durch richterlichen Urtheilsspruch sterben. Lucas sagt einfach: Er ging mitten durch sie hinweg. Man kann sich dies vorstellen, ohne dabei an ein Wunder zu denken. Oefters ist ein unschuldiges Schlachtopfer den Händen einer wüthenden Menge entgangen, indem es sich muthig losrückte und ihr mit Würde in die Augen sah. Eine solche Ehrfurcht erweckende Haltung kann nun auch der Herr angenommen haben, wodurch die Bösewichter gleichsam entwaffnet wurden, so daß er sicher und unbehindert mitten durch sie hinging und so entkam.

40.

Der Tod Johannis des Täufers.

Matth. 14, 1—12; Marc. 6, 14—29; Luc. 9, 7—9.

Die Evangelisten, welche uns die Sendung und Predigt Johannis des Täufers ausführlich erzählt haben, mußten auch über sein Ende berichten. Matthäus und Marcus thun dies einigermaßen ausführlich, Lucas nur so nebenher, und Alle drei nehmen Anleitung zu ihrer Erzählung des Todes Johannis des Täufers aus dem Umstande, daß Herodes, als er hörte, welche Wunder der Herr Jesus verrichtete, von seinem Gewissen gefoltert ausrief: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; er ist von den Todten auferstanden. Herodes hatte also dies Verbrechen schon früher begangen, bevor Jesus durch staunenerregende Wunder Aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, wenigstens bevor die Kunde hiervon zu ihm gelangte. Der Zeitpunkt dieser Enthauptung Johannis ist nicht genau angegeben, und wir betrachten dies Ereigniß an der Stelle, wo es in der Geschichte der Evangelien eingeschaltet ist.

Von der Gefangennehmung Johannis und seiner Einsperrung im Schlosse Machärus im Ostjordanlande haben wir schon früher reden müssen;[1] jetzt müssen wir auch den Grund seiner Einkerkerung angeben. — Herodes, mit dem Zunamen Antipas, ein Sohn des ersten Herodes, der zur Zeit der Geburt Christi regierte, Tetrach oder Vierfürst von Galiläa und Peräa, der sich aber von seinen Unterthanen König nennen ließ, war früher verheirathet gewesen mit der Tochter des arabischen Königes Hareth oder Aretas, und faßte später eine sündliche Neigung zur Herodias, der Gemahlin seines amtlosen Bruders Philippus, und hatte sie überredet, oder war vielleicht auch wohl von ihr dazu überredet und verführt worden, mit ihm, nachdem sie ihren ersten Gemahl verlassen hatte, eine ungesetzliche eheliche Verbindung einzugehen. Kaum war Herodes mit seiner neuen Gemahlin in sein Gebiet angekommen, als der muthige Johannes diese Ehe für ungesetzlich, für strafbar vor Gott erklärte; ja, Johannes war unerschrocken genug, in Gegenwart des Fürsten selbst es auszusprechen: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest! Herodes, hierüber erzürnt, und von seinem rachsüchtigen Weibe aufgestachelt, hätte ihn damals gern tödten lassen; aber er fürchtete das Volk, welches den Bußprediger als einen Propheten verehrte; er fürchtete, man möchte ihn dieserhalb beim römischen Kaiser anklagen. Er begnügte sich deshalb damit, ihn im Schlosse Machärus gefangen zu halten. Bald zog er selbst mit seinem Hofe dahin und schlug daselbst seine Wohnung auf, weil er von seinem früheren Schwiegervater wegen Verstoßung der Tochter desselben mit Krieg bedroht wurde, und nun in dieser Gegend seine Kriegsmacht versammeln mußte. Jetzt zeigte er von Zeit zu Zeit das Verlangen, Johannes zu hören, und ließ ihn deshalb mehrmals aus dem Kerker zu sich rufen. Er fühlte sich von seiner Predigt getroffen; hörte ihn mit stets größerem Wohlgefallen und ließ sich sogar von ihm zu vielen Dingen rathen, welche er sonst nicht gethan haben würde. So standen nun die Sachen zwischen dem Fürsten und seinem Gefangenen. An seine Hinrichtung wurde nicht mehr gedacht, im Gegentheil erwartete man wohl binnen Kurzem seine Freilassung.

[1] Siehe S. 111 Nr. 17.

Aber ach! was ist der Mensch, wenn er wohl für einige gute Eindrücke empfänglich, aber in ihm die Wurzel des Bösen nicht ausgerottet ist. Wir sehen es hier wieder einmal zu unserer Warnung! Wenn die Stunde der Versuchung schlägt, der Versuchung, auf welche er sich nicht vorbereitet, gegen welche er sich nicht gewappnet hat, so fällt er und findet sich, bevor er es weiß, in einen Abgrund von Elend gestürzt! — Der Unwille des Herodes gegen Johannes bestand wohl nicht mehr; aber die Erbitterung und Rachsucht war im Busen der Herodias um so heftiger entflammt. Konnte sie durch ihre Bitten und Thränen ihren Gemahl nicht bewegen, ihn, den sie für den Räuber ihrer Ehre hielt, tödten zu lassen, so lauerte sie nur auf eine Gelegenheit, ihn durch Ueberraschung dazu zu zwingen. Diese Gelegenheit bot sich leider! dar, und das böse Weib triumphirte.

Herodes feierte seinen Geburtstag. Es war eine große und prächtige Mahlzeit eingerichtet, wozu alle Großen des Reiches, sowohl die Kriegsobersten als auch die Vornehmsten aus Galiläa, welche zum Hofe gehörten, eingeladen waren. Während man sich hier belustigte, die Becher kreiseten und ohne Zweifel auch die Köpfe schon ein wenig erhitzt waren, bot sich der Gesellschaft ein neues und fremdartiges Schauspiel dar. Die junge Salome, die Tochter der Herodias aus ihrer früheren Ehe, trat ein in einem luftigen und reizenden Gewande, mit einem Instrumente in der Hand, durch welches sie die Mensur angab zu einem jener verführerischen griechischen Tänze, den sie selbst, von ihrer Mutter dazu abgerichtet, auf die bezauberndste Weise aufführte. Das war nun wohl ganz und gar gegen die Sitten der Juden, doch das Leben am Hofe des Herodes war mehr als halb heidnisch. Deshalb nahm nicht nur Niemand hieran Anstoß, sondern Alle waren darüber entzückt. Sie priesen den Vater glücklich, daß er durch seine Heirath zu dem Besitz einer solchen Tochter gelangt war. Herodes, außer sich und trunken vor Freude über dies überraschende Schauspiel, über diesen glücklichen Einfall, ihn und seine Gäste zu amüsiren, wußte nicht, was er thun sollte, um die junge Tänzerin zu belohnen. Er wollte ihr nichts versprechen; selbst durfte sie fordern, was sie wünschte; und wie groß oder wie viel es auch sein möchte

und wäre es auch die Hälfte seiner königlichen Schätze, er schwur es bei Gott, daß er es ihr geben würde!

Das war wahrlich ein Versprechen, ein Eid der sinnlosesten Unbedachtsamkeit. Aber war denn so viel dabei gewagt? Was wird denn ein junges Mädchen sich erbitten? Schmucksachen, Vergnügungen, weiter werden doch ihre Wünsche nicht gehen. Aber dies junge Mädchen war eine Tochter der Herodias, und und daß sie so bereit war, eine Gesellschaft durch einen wollüstigen Tanz zu unterhalten, mußte schon vermuthen lassen, daß sie einer solchen Mutter würdig war. Das zeigte sich auch bald auf die zweifelloseste, auf die jämmerlichste Weise. Sie verließ die Gesellschaft, um ihre Mutter zu fragen, was sie fordern solle, und diese kannte ihr Kind zur Genüge, um zu wissen, daß sie nicht entsetzt zurückbeben würde, wenn die Mutter ihr sagte: Fordere das Haupt Johannis des Täufers; fordere, daß man es dir augenblicklich und ohne Zögern gebe, damit es noch als eine neue Schüssel für die königliche Tafel angerichtet werden kann! Wer hat je von solchen Gräueln gehört? Die Mordsüchtige ist ein Weib, und zu solchen Mordscenen erzieht sie ihre Tochter! Kein Schatz ist ihr so köstlich, als das abgehauene Haupt eines braven Mannes! und noch dazu dies Haupt auf einer Schüssel! . . . . Doch wenden wir den Blick weg von ihr, und richten wir ihn auf Herodes. Ich denke mir, daß beim Anhören dieser Forderung allen Anwesenden schauderte, denn waren sie auch sonst keine Freunde des Mannes, der Niemandes geschont hatte, so waren sie doch Menschen, und hier schien jedes menschliche Gefühl in zweien Frauenherzen gänzlich erstorben zu sein! Niemand aber war mehr zu beklagen, als Herodes. Er war bestürzt und traurig, er konnte seine Rührung nicht verbergen. Aber verweigerte er die frevelhafte Bitte, sagte er, daß kein Eid ihn verpflichten könne, eine Missethat zu begehen? Das hätte er thun müssen, allein er glaubte sich durch seinen Eid gebunden. Es war dies eine falsche Ansicht, denn soweit geht die bindende Kraft des Eides nicht. Hat man geschworen zu seinem eigenen Schaden, so halte man den Eid. Aber gereicht er einem Andern zum Schaden, oder führt er zur Schändung von Recht, Tugend und Pflicht, so ist dieser Eid strafbar und sündlich; aber durch den

Bruch eines solchen Eides begeht man keinen Meineid. Die Pflicht, rechtschaffen zu sein, ist größer, als die Pflicht, welche man durch einen Eid auf sich genommen hat. Wenn beide Pflichten mit einander streiten, so muß die erste siegen. Wenn man einen unredlichen Eid schwört, so ladet man eine Schuld auf sich; aber noch größere Schuld, wenn man diesen unredlichen Eid hält. Es kann sein, daß die Denkweise des Herodes nicht erleuchtet genug war, diesen Unterschied zu erkennen; aber sollte der Eid allein ihn wohl verhindert haben, seiner Tochter den ungeziemenden, grausamen Wunsch abzuschlagen? Die Herodianer hatten doch sonst nicht ein so zartes Gewissen, daß sie sich durch einen Eid abschrecken ließen, das zu thun, was Stolz, Herrschsucht oder Wollust ihnen eingab. Aber hier kam noch etwas anderes hinzu: Er wollte den Eid nicht brechen, um derer willen, die mit ihm zu Tische saßen, und die Zeugen seines Schwures gewesen waren. Nun erhob die falsche Scham ihre Stimme in seinem Innern, die falsche Scham eines regierenden Fürsten, dessen Stolz, wie bei Allen seines Geschlechtes, keine Grenzen kannte. Wie, sagte er, ich habe geschworen, und ich sollte zurücktreten? hier in Gegenwart meiner Großen zurücktreten? als ob ich Johannes fürchtete, als ob ich den verächtlichen Volkshaufen fürchtete, der ihm anhängt? nein! das duldet das königliche Ansehen nicht! Er glaubt, sich groß zu zeigen, und wie klein benimmt er sich! Die Großen waren doch auch seine Unterthanen, und ihretwegen thut er, was er nicht thun will, was er in seinem Herzen verabscheut. Er ist ihr Gebieter, und wird ihr Sclave! Aber ist das nicht immer die Folge der falschen Scham? ist sie wohl jemals etwas anderes, als Feigherzigkeit, als niedrige Abhängigkeit von dem Willen Anderer, und erzeugt sie nicht immer bittere Früchte der Reue? Das war auch bei Herodes der Fall. Er gab den verhängnißvollen Befehl einem Soldaten seiner Leibwache, und gleich darauf trägt man das blutige Haupt Johannis auf einer Schüssel hinein, und das königliche Mahl verwandelt sich in eine Orgie! Aber nun hat Herodes auch keine Ruhe mehr. Ueber seine Reue, über seine Gewissensqual können wir urtheilen, da er, als er von dem Herrn und seinen Thaten hörte, verzweiflungsvoll ausrief: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist

von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten! Welch eine schreckliche, aber auch zugleich lehrreiche Geschichte! Jeder nehme für sich die Lehre daraus, daß er keine guten Eindrücke unbeachtet lasse, sondern sie hege und zur Reife bringe; daß er sich hüte, leichtsinnig Verpflichtungen zu übernehmen; daß er die falsche Scham wie die Pest fliehe!

Die treuen Jünger Johannis begruben den Leichnam des Gottesmannes und erzählten dem Herrn Jesus sein Ende.

41.

Rückkehr der ausgesandten Apostel.

Marc. 6, 12 u. 13, 30—32; Luc. 9, 10; Joh. 6, 1—3.

Nachdem der Herr die zwölf Apostel erwählt hatte, sandte er sie aus, um in der Umgegend die Nähe des Reiches Gottes zu verkündigen, und gab ihnen die Macht, zur Bestätigung ihrer Predigt Wunder zu verrichten. Wann diese Aussendung eigentlich stattgefunden, ist uns nicht erzählt. Wir können aus den Berichten der Evangelisten hierüber, so wie über ihre Zurückkunft nur entnehmen, daß die Aussendung nicht gleich nach ihrer Berufung, sondern etwas später geschehen sein muß. Welche Absichten der Herr bei dieser Aussendung hatte, so wie, daß diese Absichten seiner erhabenen Weisheit würdig waren, können wir mit einigem Nachdenken leicht begreifen. Der Herr wollte noch während seines Lebens die Jünger üben in dem, was nach seinem Tode ihre Hauptthätigkeit sein würde, und sie früh an die Beschwerden gewöhnen, die ihnen dabei entgegen treten würden. Er wollte sich ferner ihrer Treue in dem Amte, welches ihnen anvertraut werden sollte, so wie ihrer Tauglichkeit zu demselben versichern. Er wollte aus dem Bericht, den sie ihm von ihren Begegnungen geben würden, Anleitung nehmen, um ihnen mancherlei nützliche und nothwendige Lehren zu ertheilen. Zudem würde sich die Kunde von ihm und seiner Lehre verbreiten auch in solchen Orten, welche er selbst nicht besuchen konnte, oder es würde in andern Orten sein späterer Besuch vorbereitet werden. Die kurze Trennung der Schüler von ihrem Lehrer würde also für sie, so wie für die Sache des Herrn reich sein an heilsamen Folgen.

Hier sehen wir nun die Apostel von ihrer Sendung heimgekehrt. Bei ihrer Wanderung hatten sie sich zerstreut und nach Marcus 6, 7. in Abtheilungen von je zwei die Landschaft durchzogen. Wahrscheinlich hatten sie einen Ort bestimmt, an welchem sie an einem bestimmten Tage wieder zusammentrafen und kamen nun zusammen wieder zu dem Herrn, der sich in Kapernaum befand. Sie trafen ihn dort an, während er überladen war von den Verrichtungen seines mühsamen Amtes, und man ihm nicht einen Augenblick Ruhe ließ. Wenn die Einen gingen, kamen wieder Andere, so daß ihm selbst nicht die Zeit blieb, um die nöthige Speise zu sich zu nehmen. Ist es zu verwundern, daß der Herr, als er seine vertrauten Schüler heimkehren sah, von dieser Last auf kurze Zeit befreit und mit seinen Freunden allein zu sein wünschte? Hierzu drängte ihn nicht nur die Liebe zu den Seinen, welche ihn immer beseelte, sondern auch der Wunsch, ruhig und ungestört den Bericht über ihre Thätigkeit und ihre Begegnungen aus ihrem eigenen Munde zu hören. Er verabschiedete also alle Anderen, welche augenblicklich bei ihm waren, und um sich um so mehr gegen jede Störung sicher zu stellen, bestieg er mit seinen Jüngern ein Schiff, und befahl ihnen, über das Meer an das jenseitige Ufer zu fahren, wo er in einer einsamen, unbewohnten Gegend sich mit ihnen unterhalten wollte.

Die Gegend, wohin sie sich begaben, war ein wüster und gebirgiger Landstrich in der Umgegend von Bethsaida, einer Stadt am nordöstlichen Ufer des galiläischen Meeres. Hier unterhielt sich der Herr mit seinen Jüngern und hörte den Bericht über ihre nun vollbrachte Sendung an. Nach Johannes hatte er zu diesem Ende mit ihnen einen Berg erstiegen, wo er noch mehr von allem Geräusche abgesondert sich mit ihnen besprechen und zugleich ihnen und sich selbst einige Ruhe verschaffen konnte. Hier erzählten sie ihm Alles, was sie gethan hatten, und was ihnen begegnet war, ihre Predigt, deren Hauptinhalt gewesen war: man sollte Buße thun; die Wunder, welche sie verrichtet hatten, wie sie viele Teufel ausgetrieben, und viele Sieche mit Oel gesalbt und gesund gemacht hatten. Diese Salbung mit Oel oder Balsam war eine bildliche Handlung, welche wahrscheinlich bei Krüppeln,

Gelähmten oder vom Schlage Getroffenen, vielleicht auch noch bei andern Krankheiten angewandt wurde. Es konnte dieses Salben zur Heilung wenig oder nichts beitragen, es sei denn, daß diesem Oel oder Balsam eine außergewöhnliche und übernatürliche Kraft mitgetheilt worden wäre; es kann ihnen aber von dem Herrn befohlen sein, um sowohl ihrem eigenen, als auch der Leidenden schwachen Glauben zu Hülfe zu kommen. Der Herr selbst, dessen Allmachtswort sonst genügte, Genesung und Leben zu gebieten, gebrauchte bisweilen auch bei seinen wunderbaren Heilungen solche Ceremonien, wo seine Weisheit sie für nöthig erachtete, um den Eindruck seiner Wunder größer oder lebendiger zu machen.

Wohl möchten wir wünschen, auf diesem Berge gegenwärtig gewesen zu sein, und das vertrauliche Gespräch zwischen dem Herrn und seinen Jüngern bei einer so wichtigen Gelegenheit angehört zu haben. Doch wir beklagen uns nicht darüber, daß es uns nicht aufgezeichnet ist. Wie umfangreich würde die Evangelien-Geschichte geworden sein, wenn Alles, was wir gerne wissen möchten, darin beschrieben wäre, und wie wenig würde dadurch gesorgt worden sein für das Bedürfniß so vieler Tausende, welche nicht mehr als das Allernothwendigste fassen und behalten können. Befleißigen wir uns nur eines aufmerksamen und nützlichen Gebrauches desjenigen, was uns bekannt gemacht worden ist, und wir werden empfinden, welch übergroßen Schatz wir darin besitzen, mehr als genügend, um den Herrn Jesus in seiner ganzen Hoheit und Gottes unendliche Liebe in der Sendung seines Sohnes im Fleische erkennen und dankbar anbeten zu lernen!

42.

Speisung der 5000 Mann.

Matth. 14, 13—36; Marc. 6, 33—54; Luc. 9, 11—17; Joh. 6, 4—21.

Als Jesus mit seinen Jüngern von dem Berge herunterstieg, erblickte er eine Schaar von etlichen tausend Menschen, die, als sie bemerkten, daß er nach dem jenseitigen Ufer gefahren war, ihm dahin aus Kapernaum und der Umgegend nachgefolgt waren. Wenn Marcus sagt: Sie kamen ihnen zuvor,

so ist das nicht so zu verstehen, als ob sie eher dort gewesen wären, als Jesus und seine Jünger; sondern sie hatten seine Heimkehr nicht abgewartet, und in diesem Sinne waren sie ihm und seinen Jüngern zuvorgekommen. Diese große Menge (es zeigte sich später, daß ihrer mehr als 5000 waren) war nicht zu Schiffe, sondern zu Fuß dahin gekommen längs des Ufers des galiläischen Meeres. Hierbei mußten sie nicht weit von Bethsaida den Jordan passiren. Dieser Fluß wird vor seinem Eintritte ins galiläische Meer der kleine Jordan genannt, und war an dieser Stelle leicht zu durchwaten. Auch nimmt man wohl an, daß seine beiden Ufer hier durch eine Brücke verbunden waren.

Diese Menschen hatten also mit Frauen und Kindern, unter denen sich auch Kranke befanden, einen Weg von mehreren Stunden zurückgelegt, nur getrieben von dem Verlangen, Jesu Lehren zu hören, und bei ihm Heilung für ihre Kranken zu suchen. Mußte nicht hierdurch das Herz des gefühlvollsten aller Menschenfreunde zärtlich gerührt werden? Der Herr hatte absichtlich die Menschenmenge gemieden, um mit seinen Jüngern allein zu sein, und hätte es ihnen deshalb übel nehmen und es als Unbescheidenheit auffassen können, daß sie ihn nichtsdestoweniger überall aufsuchten und gleichsam verfolgten; aber er war es gewohnt, Andern gegenüber seiner selbst zu vergessen. Diese unbescheidene Menge zeigte doch ihre Liebe zu ihm, ihre Hochachtung, ihr Vertrauen auf ihn, deshalb vergab er ihr Alles: Es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an eine lange Predigt, er beantwortete ihre Fragen, widerlegte ihre Irrthümer, stärkte sie in ihrem Glauben, und er heilete ihre Kranken.

Inzwischen neigte sich der Tag und der Abend brach herein. Es wurde Zeit, daß der Herr die Menge entließ. Aber wohin sollten sie gehen? Es war zu spät, um desselbigen Weges, den sie gekommen waren, heimzukehren. Sie konnten zwar wohl unter freiem Himmel übernachten, denn nach Johannis Bericht war das Osterfest[1] nahe, und in dieser Jahreszeit war in

[1] Dieses Osterfest scheint der Herr nicht in Jerusalem gefeiert zu haben. Anm. d. Verf.

Palästina ein Nachtquartier unter freiem Himmel mit keinerlei Gefahr verbunden; auch konnten sie in den umliegenden Dörfern und Flecken ein Unterkommen suchen.

Aber sie hatten den ganzen Tag nichts zu essen gehabt, und da die Wanderung unerwartet und gleichsam zufällig gemacht war, hatten sie auch keine Zehrung mit auf den Weg genommen. Sie nun so hungrig heim zu senden und sie, so gut es eben ging, ihre Nahrung suchen zu lassen, dieser Gedanke war dem mitleidigen Herzen des Herrn unerträglich, wenn es überhaupt noch eine Möglichkeit gab, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Dies gab Veranlassung zu einem Gespräche zwischen dem Herrn und den Jüngern, bei welchem, ebenfalls nach Johannis Bericht, zwei Jünger, Philippus und Andreas, hauptsächlich das Wort führten. Die Jünger nämlich sagten zu dem Herrn: „Es ist spät, und hohe Zeit, daß du die Menge „auseinander gehen läßt. Sie haben nichts zu essen bei sich „und können jetzt vielleicht noch in den umliegenden Flecken „und Oertchen Speise kaufen. Hier in der Wüste, wo sie nichts „bekommen können, können sie nicht bleiben.“ Hierauf wendet sich der Herr an Philippus und fragt ihn: „Wo sollen wir „Brod kaufen, um diese ganze Menge zu speisen?“ Der Evangelist meldet uns, daß der Herr dies sagte, ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Der Sinn dieser Frage des Herrn ist mit andern Worten der: Sie so hingehen zu lassen, das thut mir weh; aber wie fangen wir es an, sie zu speisen? Philippus antwortete hierauf: „Daran „ist nicht zu denken! Wenn wir auch für 200 Pfennige (eine „Summe, größer, als wir sie besitzen) Brod kauften, so würde „das noch kaum hinreichen, um Jedem etwas zu geben.“ Darauf fragte Jesus die Jünger: „Wie viel Brode habt ihr?“ Andreas, der Bruder des Petrus, antwortete im Namen Aller: „Der Knabe, den wir bei uns haben, hat fünf Brode „und zwei Fische; aber was ist das für so Viele?“ „Laßt sie „sich setzen in das Gras in Schichten von je 100 oder je 50“, sprach der Herr und gab damit zu verstehen, daß sie ihn für das Uebrige sorgen lassen sollten, er werde sie speisen. Nun nahm er die Brode, erhob die Augen gen Himmel, sprach feierlich den Segen darüber aus, und begann sie nach Gewohnheit

der Hausväter zu brechen, um jedem Gliede dieser großen Haushaltung seinen Antheil reichen zu lassen. Während er sie brach, vermehrte sich die Speise unter seinen Händen. Die Jünger umringten ihn, jeder mit einem Korbe, den sie unterdessen, wie es scheint, auf Jesu Befehl aus dem Schiffe geholt hatten. Die Körbe wurden gefüllt und umhergereicht, wieder gefüllt, und wieder umhergereicht. Jeder nahm soviel daraus, als er zu seiner Sättigung nöthig zu haben glaubte, und Jedem schien Ueberfluß da zu sein. Was mit den Broden geschehen war, geschah auch mit den Fischen. Sie wurden getheilt, umhergereicht, und soviel Jedem beliebte, nahm er davon; bis Aller Bedürfniß nicht nur nothwendig gestillt war, sondern bis Alle völlig gesättigt waren und es sich zeigte, daß noch viel übrig blieb. Dieser Rest durfte aber nicht verloren gehen, oder verschleudert werden. Jesus befahl, ihn zu sammeln, und die zwölf Körbe wurden nochmals damit gefüllt.

So wurden also 5000 Männer, ohne die Frauen und Kinder zu zählen, mit einigen wenigen Broden und Fischen überflüssig gespeiset! Es ist wahrlich ein großes und unbegreifliches Wunder, welches von schöpferischer Allmacht zeugt. Die Aechtheit und Glaubwürdigkeit desselben wird genugsam durch die gleichlautenden Berichte aller vier Evangelisten gewährleistet. Einigermaßen ähnlich waren die Wunder, welche die Propheten Elias und Elisa verrichteten, und welche wir 1 Könige 17, 15 und 16. und 2 Könige 4, 2—6. aufgezeichnet finden, wo nämlich Elias durch einen geringen Vorrath Mehl mit seiner Wirthin ein ganzes Jahr lang ernährt wurde, und auf das Wort des Elisa aus einem Maß Oel eine Menge Gefäße gefüllt wurden. Doch hier geschah Alles nicht nur öffentlicher, sondern das Wunder war auch größer in seiner Art, und wurde mit mehr Ansehen und Majestät verrichtet.

Sobald diese wunderbare Speisung abgelaufen war, gebot Jesus seinen Jüngern, das Schiff zu besteigen und ohne ihn abzufahren. Da sie hierzu nicht sehr geneigt waren, so drang er ernstlich darauf und nöthigte sie dazu. Er wollte allein die Menge entlassen und dann den Jüngern nach Bethsaida folgen, wo sie ihn in das Schiff nehmen sollten, um von dort zusammen wieder nach Kapernaum hinüberzufahren. Warum der Herr

dies that, wird uns aus dem Berichte des Johannes erklärlich. Das eben verrichtete Wunder hatte nämlich einen gewaltigen Eindruck auf die Gespeiseten gemacht. Alle riefen einstimmig aus: Das ist wahrlich der Prophet, der von Moses verheißene, der in die Welt kommen soll; womit sie nichts anders meinten, als: Dies ist der Messias, den wir erwarten! Hätten sie nun von diesem Messias die richtigen und seiner würdigen Ansichten gehabt, so hätte man diesen Eindruck einen heilsamen nennen können, und es wäre von demselben nichts zu fürchten gewesen. Aber der Messias war nach ihrer Vorstellung ein irdischer König, und schon sprach man laut davon, den Herrn zu zwingen, sich endlich als solchen zu offenbaren, und ihn mit Gewalt auf den Thron zu setzen. Unter diesen Umständen hielt Jesus es für rathsam, seine Jünger zu entfernen, damit sie an dieser Bewegung nicht Antheil nähmen. Nach ihrer Entfernung würde es ihm leichter sein, die Menge auseinander zu bringen. So geschah es auch. Kaum waren die Jünger mit dem Schiffe abgefahren, so gehorchte die Menge, jetzt deren Unterstützung beraubt, dem Befehle des Herrn und zerstreute sich, während er wiederum die Einsamkeit suchte und wiederum den Berg bestieg, um allein mit seinem himmlischen Vater einen Theil der Nacht im vertraulichen Gebet zuzubringen.

Inzwischen waren die Jünger abgefahren, und beabsichtigten dem nördlichen Ufer des Meeres entlang auf Bethsaida zuzurudern. Doch der Wind blies heftig aus Norden und wurde gar bald zum Sturm, so daß sie wider Willen abgetrieben wurden bis mitten ins Meer, wo das Schifflein gewaltig hin und her geschleudert wurde, während es ihnen unmöglich war, wie sehr sie auch durch angestrengtes Rudern den Widerstand des Windes und der Wogen zu überwinden suchten, den Ort zu erreichen, wohin Jesus sie beschieden hatte. Der Herr bemerkte dies von der Spitze des Hügels, auf dem er sich befand, und bei dem Lichte des Mondes, der nun schon einige Tage geschienen hatte. Er sah, wie sie sich vergebens abquälten und nun schon weiter als eine Stunde abgetrieben waren von der Küste, in deren Nähe sie sich hätten halten müssen. Statt sich nun nach Bethsaida zu begeben, ging er geradezu auf das

Schiff los und wanderte über die schäumenden Wogen. Auch dieses Wunder wird von allen Evangelisten, Lucas allein ausgenommen, einstimmig und gleichlautend erzählt. Wir können also die Wahrheit dieser Thatsache nicht bezweifeln, und ebensowenig dürfen wir den Worten der Evangelisten einen andern Sinn unterlegen, als den, den sie offenbar haben ausdrücken wollen. Aber weshalb sollten wir auch das Erzählte verdrehen? Ihm, der so viele Tausende gespeiset hatte mit einem Vorrathe, der kaum zur Befriedigung der Bedürfnisse einiger Wenigen genügte, ihm war es leicht, sich einen Pfad über das Meer zu bahnen und die Wogen sich zu einem festen Boden für ihn gestalten zu lassen, oder über ihre Oberfläche dahin zu schweben.

Doch wozu dieses seltsame Benehmen, da der Herr doch sonst keine Wunder zu verrichten pflegte, nur um Aufsehen zu erregen? Man könnte hierauf antworten, der Herr wollte nicht, daß seine Jünger sich länger mit ängstlicher und doch fruchtloser Aufbietung aller ihrer Kräfte abmüheten, denn sie waren mit Sonnenuntergang abgefahren, und nun war es schon beinahe in der vierten Nachtwache, drei Uhr nach Mitternacht. In der That mögen wir auch diese liebreiche Absicht nicht ausschließen, obgleich wir uns damit allein nicht begnügen können, denn er, der den Winden gebieten konnte, hätte auch den Sturm stillen, und es den Jüngern leicht machen können, nach Bethsaida zu gelangen. Aber er wollte sich auch den Jüngern als ein übernatürliches Wesen offenbaren, erhaben über alle Vorstellungen von einem irdischen Messias, denen auch sie noch zu sehr anhingen. Marcus sagt: *Sie waren nichts verständiger geworden über den Broden und ihr Herz war verstarret.* Sie wußten wohl nicht, wie das zugegangen war. Sie sahen wohl viel Wunderbares darin, aber sie hatten nicht weiter darüber nachgedacht, vielleicht wohl, weil sie traurig darüber waren, daß Jesus sie gegen ihren Willen weggeschickt und keinen Gebrauch gemacht hatte von der Gelegenheit, welche sich dargeboten hatte, sich gleichsam auf den Schultern der Menge zur königlichen Würde emporzuschwingen. Auf sie, die noch so irdisch gesinnt waren, mußte der Herr einen neuen und stärkeren Eindruck machen, um sie mit Ehrfurcht und Ehrer-

bietung zu erfüllen, damit sie sich von seiner Sendung und Erscheinung auf Erden erhabenere Vorstellungen bildeten. Deshalb mußte der Sturm entstehen, sie aus ihrem Kurse treiben, und deshalb mußte der Herr über die Wogen des Meeres zu ihnen hin wandern.

Die Jünger sahen den Herrn nicht eher, als bis er schon nahe bei ihnen war und bei ihnen vorbeigehen zu wollen schien. Dieses seltsame Schauspiel erschreckte die Jünger über die Maßen sehr. Sie wähnten, eine Erscheinung aus der Geisterwelt, ein Gespenst zu sehen und schrien laut auf. Doch Jesus rief ihnen zu: Seid getrost! Ich bin es; fürchtet euch nicht! Als Petrus dies hörte, Petrus, der so feurigen Geistes und so kühn war, dessen Eifer ihm aber bisweilen die ruhige Ueberlegung raubte, sagte er: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Komm' her! antwortete der Herr. Augenblicklich stieg Petrus aus dem Schiffe, und versuchte, ob er auch auf dem Meere wandern könne. Aber da es heftig stürmte und die Wogen hoch gingen, entsank ihm sogleich der Muth, er wurde ängstlich, und da er anfing zu sinken, so rief er: Herr, hilf mir! Jesus bestrafte ihn wegen seiner Furchtsamkeit, indem er sagte: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Hätte dein Vertrauen auf mich und meine Macht nicht gewankt, die Wogen hätten dich ebensogut, wie mich, getragen! Darauf streckte er seine Hand aus, half ihm auf, und beide traten in das Schiff. Dieser Umstand, den Matthäus allein erzählt, ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntniß des Charakters eines Apostels, dessen Eifer und Emsigkeit der Sache des Herrn so nützlich war; dessen allzugroße Eile aber zugleich zur Warnung dienen mußte.

Wenn es bei dieser Wanderung auf dem Meere des Herrn Absicht war, seinen Jüngern geläutertere Vorstellungen über die Erhabenheit seiner Person einzuflößen, so entsprach der Erfolg diesen Absichten, denn, auch dies berichtet uns Matthäus, Alle, die im Schiffe waren, kamen und fielen vor ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn! — Inzwischen hatte sich der Wind gelegt, und da nun kein Grund mehr vorhanden war, nach Bethsaida zu rudern, so fuhren sie sogleich nach dem jenseitigen Ufer hinüber und

landeten in der Landschaft Genezareth, in welcher auch Kapernaum lag.

Es scheinen Gründe dagewesen zu sein, weshalb Jesus in einiger Entfernung von der Stadt ans Land stieg. Vielleicht waren es örtliche Hindernisse, oder es hatte seinen Grund in der Zeit ihrer Ankunft, denn die Sonne konnte noch nicht aufgegangen sein. Wie dem auch sei, Jesus wanderte in Begleitung seiner Jünger oder wenigstens einiger derselben längs des Strandes nach Kapernaum. Man könnte vermuthen, daß die Ankunft des Herrn nicht bemerkt worden wäre, weil es noch so früh am Tage war; doch dem war nicht so. Bald begegneten ihm Leute, welche ihn erkannten, und nun wurde es überall in der Nachbarschaft bekannt gemacht, daß der wunderthätige Prophet aus Nazareth da war. Mehr war nicht nöthig, um Alles auf die Beine zu bringen. Von allen Seiten brachte man die Kranken zu ihm, welche nur eben geführt werden konnten. Die Menge wuchs von Augenblick zu Augenblick an, so daß man kaum noch zu ihm gelangen konnte, und Viele, welche von ihren Leiden geheilt zu sein wünschten, nichts weiter thun konnten, als seine Kleider berühren. Aber dies war auch genug zur Erfüllung ihres Wunsches, denn wenn sie auch nur den äußersten Saum des Gewandes des Herrn berührten, so kannte er sie doch, so würdigte er ihren Glauben und sie gingen getröstet und gesegnet nach Hause.

Endlich scheint der Herr sich doch dem Andrang der Menge entziehen gekonnt zu haben, und nach Kapernaum gekommen zu sein, wo wir ihn im folgenden Abschnitte antreffen werden.

43.

Jesu Rede in der Synagoge zu Kapernaum.

Joh. 6, 22—71.

Während der Herr schon in die Landschaft Genezareth und nach Kapernaum zurückgekommen war, befanden sich die Tausende, welche er gespeiset hatte, noch auf der andern Seite des Meeres, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Als es Morgen geworden war, suchten sie den Herrn wiederum auf, indem sie

wahrscheinlich ihren Plan, ihn zum öffentlichen Antritt der königlichen Herrschaft zu bewegen, noch nicht aufgegeben hatten; doch wo sie ihn auch suchen mochten, sie fanden ihn nicht. Dies kam ihnen unbegreiflich vor, denn sie hatten die Jünger ohne ihn abfahren sehen, und wußten auch, daß keine andern Schiffe in der Umgegend gewesen waren, welche ihn hätten aufnehmen können. Endlich mußten sie ihren Versuch aufgeben, da sie nicht wußten, wohin sich der Herr begeben hatte, und beschlossen, nun wieder heimzukehren. Viele benutzten hierzu die Schiffsgelegenheit, welche sich ihnen bot, da unterdessen mehrere Schiffe von der andern Seite des Meeres herüber gekommen waren, vielleicht wohl in der Absicht, diejenigen abzuholen, welche die Kosten der Ueberfahrt bezahlen konnten.

Es war vermuthlich am Nachmittage, als sie in Kapernaum ankamen, und da sie sich augenblicklich zur Synagoge begaben (v. 59.), so können wir wohl annehmen, daß es gerade Vorsabbath war, welcher Freitags Nachmittags um drei Uhr begann. Da fanden sie nun zu ihrer großen Verwunderung den Herrn inmitten der Versammlung, und es entstand daselbst eine Unterredung, deren Ergebniß war, daß Viele, welche sich bisher ihm als Jünger angeschlossen hatten, ihn verließen, weil sie an seinen erhabenen und geheimnißvollen Worten Anstoß nahmen und aus denselben entnehmen zu müssen glaubten, daß er nicht der wäre, für den sie ihn bisher gehalten hatten. Um Sinn und Zweck der von dem Herrn bei dieser Gelegenheit ertheilten Lehren gut zu verstehen, müssen wir Folgendes bedenken. Zunächst: Die Personen, an welche der Herr diese Rede richtete, waren dieselben, welche ihm am Abend vorher die königliche Würde hatten aufdringen wollen, und welche ihn jetzt wieder in derselben irdischen Absicht aufgesucht hatten, so daß es ohne Zweifel Jesu Absicht war, sich von diesen Menschen los zu machen, indem er ihnen unumwundener, als bisher, erklärte, daß sie keine irdischen, sondern geistige Vortheile von ihm zu erwarten hätten, keine Nahrung für das irdische Leben, sondern Speise für das Leben in der Ewigkeit. Ferner: Die bildliche Sprache, deren sich der Herr in dieser ganzen Rede bediente, hatte ihren Grund in der vorhergegangenen wunderbaren Speisung, so wie in der Erwähnung des Manna,

als ob dies wirklich Brod vom Himmel gewesen wäre. Man muß dies sorgfältig im Auge behalten, um das Fremdartige der bildlichen Sprache zu erklären, und das Passende derselben zu fühlen. Wenn wir endlich hier einige Personen Fragen stellen, Bedenken erheben, Zweifel äußern hören, bei denen die Absicht am Tage lag, die Würde des Herrn zu verdächtigen und sein Ansehen beim Volke zu erschüttern, so müssen wir dabei nicht nur an diejenigen denken, welche aus der Wüste zurückgekehrt waren, sondern da dies in der Synagoge vorfiel, so waren dabei auch Andere zugegen, welche zum Anhange der Pharisäer gehörten, die es bekanntlich immer darauf anlegten, den Herrn der guten Meinung und des Vertrauens des Volkes zu berauben. Nach diesen Vorbemerkungen wird es uns leichter werden, Inhalt und Wirkung dieser Unterredung in der Kürze zu entwickeln.

Rabbi, wann bist du hergekommen? Mit dieser Frage gaben die Neuangekommenen in der Synagoge ihre Verwunderung darüber zu verstehen, daß sie den Herrn hier sahen. Jesus hielt sich nicht verpflichtet, alle Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, zu beantworten, besonders dann nicht, wenn sie nur aus Neugierde entsprangen, welche zu befriedigen er nicht für gerathen hielt. Es lag in dieser Frage auch eine Spur von Mißvergnügen, als ob sie sagen wollten: Warum bist du entwichen, und hast uns heimlich verlassen? Ueberall haben wir dich gesucht, wie kommt es, daß wir dich hier finden müssen? In diesem Sinne faßte auch der Herr ihre Frage auf, welche er nicht geradezu beantworten wollte. Er sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt und seid satt geworden. Ihr habt mich viele Wunder verrichten sehen, ohne daß ihr, nachdem ihr sie gesehen hattet, mich so eifrig überall gesucht hättet. Warum hat dies letzte Wunder einen solchen Eindruck auf euch gemacht? nur deshalb, weil es euch auf irdische Vortheile und Vorrechte von mir hoffen läßt. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist (womit der Herr die irdischen Güter bezeichnet, das Bild entlehnend von der Speisung des vorigen Tages), sondern die da bleibet

in das ewige Leben (die unvergänglichen, himmlischen Güter). Nicht um der ersteren willen, sondern um euch dieser letzteren theilhaftig zu machen, bin ich von Gott gesandt; diese Speise ist es, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott, der Vater, versiegelt, deshalb hat der Vater durch die Wunder, welche ich verrichte, meine göttliche Sendung gleichsam mit seinem Siegel bestätigt!

Die Juden fühlten die Schärfe dieses wohlverdienten Verweises, und gleichsam um ihre Beschämung zu verbergen, sagten sie: Was müssen wir denn thun, um uns in Beziehung auf dich übereinstimmend mit Gottes Willen und Absichten zu benehmen? was sie ausdrücken mit den Worten: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Nichts anderes, antwortet ihnen der Herr, als glauben an den, den er gesandt hat, ihm ganz euer Vertrauen schenken, seine Lehre als vom Himmel gekommen annehmen, und keine andern Vortheile von ihm begehren, als er euch geben kann und will. So unbegrenzt und viel umfassend war die Forderung des Glaubens an Jesum, und seine Zuhörer zeigten auch, daß sie die Worte: glaubet an den, den er gesandt hat! in diesem weiten Sinne auffaßten, denn sie sagten darauf: Welches Zeichen wirst du uns sehen lassen, welche Werke wirst du verrichten, groß genug, um einen solchen Glauben von uns fordern zu können? Es kann uns befremden, daß Menschen, welche selbst so kurz vorher an der wunderbaren Speisung Theil genommen hatten, und welche durch dieselbe so gerührt worden waren, daß sie (nach Vers 14.) nicht daran zweifelten, daß er, der dies gethan hatte, der Prophet war, der in die Welt kommen sollte, daß dieselben Menschen jetzt noch ein anderes und größeres Wunder verlangten, um Jesum ihr unbegrenztes Vertrauen zu schenken. Dies hat Viele, und nicht ohne Grund, vermuthen lassen, daß diese Frage nicht von den Gespeiseten ausgesprochen worden sei, sondern von Andern, welche statt dieser das Wort nahmen, und welche zu den heimlichen Spionen, oder zu den öffentlichen Gegnern Jesu gehörten, wie man sie fast in allen Synagogen fand. Diese Menschen wollten das Wunder der Speisung als nicht genügend erscheinen lassen, um

darauf ein solches Ansehen zu begründen, als Jesus sich anmaßte. Hätten doch Elias und Elisa ähnliche Wunder verrichtet; der Prophet jedoch, welcher Moses gleich sein sollte, müßte größere Thaten thun. Moses hatte das ganze Volk 40 Jahre lang gespeiset, er hatte ihnen Manna zu essen gegeben, welches in den alten Schriften Brod vom Himmel genannt wird. Aus diesen Worten, welche eigentlich darauf hinzielten, das von Jesu verrichtete Wunder in den Augen der Menge zu verkleinern, nimmt der Herr Anleitung, sich noch deutlicher darüber zu erklären, daß Alle, welche etwas Anderes, als geistiges Heil von ihm erwarteten, nie an ihn geglaubt hätten, und es für sie eben so war, als ob er nie zu ihnen gekommen wäre. Er weiset sie deshalb darauf hin, daß das Manna, wenn es auch von dem Dichter des 78. Psalmes „Himmelsbrod" genannt wird, doch in der That nur irdische Speise war, daß das wahre Brod vom Himmel allein dasjenige ist, welches der Welt das Leben gibt; welches einem Jeden, der dadurch genährt wird, ein Leben ohne Tod gibt. So verstanden es auch die Juden, denn sie antworten ihm darauf: Herr, gib uns allewege solches Brod! möchten wir doch nie etwas Anderes, als dieses Brod essen! Ich bin das Brod des Lebens, erwiederte der Herr, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten! sondern er wird des Lebens theilhaftig werden, von dem ich soeben gesprochen habe, und in welchem man von keinem leiblichen Bedürfnisse mehr gequält werden wird. „Doch", so fährt der Herr fort, „den Glauben habt ihr nicht; „Alles, was ihr von mir gesehen habt, genügte nicht, denselben „in euch zu bewirken, oder jenes Gefühl geistiger Bedürfnisse „in euch zu wecken, welches ich, und nur ich allein stillen kann. „Es gibt aber Menschen, welche mit dieser Gesinnung zu mir „kommen; mein Vater hat sie mir gegeben, und ich werde sie „keineswegs abweisen. Ich bin vom Himmel gekommen, um „den Willen desjenigen zu vollbringen, der mich gesandt hat; „das ist aber sein Wille, daß Alle, die er mir gegeben hat, „ohne daß Einer von ihnen verloren werde, von mir am jüngsten Tage auferwecket werden, und also durch den Glauben an „mich das ewige Leben empfangen."

Nun hatte der Herr doch deutlich genug dargelegt, in welchem Sinne er sich das Brod des Lebens, das Brod, vom Himmel gekommen, genannt hatte, und welches die wahren Zwecke und Früchte seiner himmlischen Sendung waren. Aber seine Zuhörer, als ob sie dies absichtlich übersahen, hielten sich nur an die Worte: Ich bin vom Himmel gekommen! und glaubten, daß seine Herkunft nach dem Fleische, welche ihnen bekannt war, die Ungereimtheit dieser Aussage genugsam darlege. Diesen Einwurf hielt Jesus nicht einer Antwort werth, und ebensowenig wollte er Menschen, welche zeigten, daß sie ihn nicht begreifen wollten, seine himmlische Herkunft näher erklären. Auch hatten sie ihren Einwurf nicht öffentlich ausgesprochen, sondern denselben nur mit unzufriedenem Murren einander zugeraunt. Der Herr sagte zu ihnen: „Murret „nicht untereinander, ihr, die ihr euch weigert, den „himmlischen und göttlichen Lehren eure Herzen zu öffnen, von „denen eure Propheten bereits geredet haben, und welche das „einzige Mittel sind, um so zu mir zu kommen, und an mich „zu glauben, daß ihr durch mich das ewige Leben erwerbet; „Lehren, welche euch nicht unmittelbar durch Gott mitgetheilt „werden, sondern durch den, der von Gott gekommen ist und „den Vater gesehen hat." — Dieser Theil der Rede scheint einigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht zu haben, und mir deucht, ich höre den Herrn jetzt mit noch größerem Ernste und mit gehobener Stimme Folgendes sprechen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben! Ich bin das Brod des Lebens. Wenn ich mich selbst das Brod des Lebens nenne, so heißt das soviel, als: Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Aber dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit!

Bis dahin ist in der Rede Jesu nichts besonders Dunkles; die sich durch die ganze Rede hindurchziehende Allegorie, zu der sowohl die wundere Speisung als auch die Erwähnung des Manna die natürliche Anleitung gab, wird von dem Herrn

selbst zur Genüge erklärt. Das nun Folgende wird aber verwickelter und geheimnißvoller; es konnte in diesem Augenblicke von seinen Zuhörern nicht ganz begriffen werden, und das war auch nicht Jesu Absicht. Es sollte ihnen nur Anleitung zum ernstlichen Nachdenken geben. Das Einzige, was sie für jetzt mit Sicherheit daraus entnehmen konnten und sollten, war, daß er, der also redete, kein irdischer Messias, wie sie einen erwarteten, sein konnte; und die Folge dieser Erkenntniß mußte sein, wie auch der Erfolg gezeigt hat, daß diejenigen, welche nicht himmlischer, sondern irdischer Speise begehrten, fortan ihn verließen und ihm keine weltliche Herrschaft mehr aufzudrängen versuchten.

Der Herr fährt also fort: Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch (mein Leib), das ich geben werde für das Leben der Welt! Als nun die Juden untereinander über den Sinn dieses wunderbaren Ausspruches in einen Wortstreit geriethen, und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? so drückte sich der Herr noch stärker aus, und redete von der Nothwendigkeit, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, wenn man das ewige Leben besitzen wolle; sagte, daß sein Fleisch die rechte Speise und sein Blut der rechte Trank wäre, daß man durch diese Speise desselben Lebens mit dem Vater und ihm theilhaftig werde, und endlich, daß dies, und nicht das Manna, welches ihre Väter gegessen hatten, das wahre Brod wäre, welches vom Himmel gekommen war. — Alle diese Aussprüche sind für uns nicht mehr dunkel, da sie uns durch das Leiden und den Tod unseres Herrn, und durch die Früchte desselben, sowie auch einigermaßen durch die Einsetzung des heiligen Abendmahles genugsam aufgeklärt sind, während das zuvor Geschehene und Geredete die Art und Zweckmäßigkeit der Allegorie vollkommen klar macht. Aber vollständige Räthsel waren diese Aussprüche für die Zuhörer in der Synagoge von Kapernaum, nicht nur für diejenigen, welche dem Herrn feindlich gesinnt waren und deshalb ihn entweder gar nicht, oder falsch verstehen wollten, sondern auch für diejenigen, welche ihm ein geneigtes Ohr liehen. Alle wurden jedoch hierdurch auf die Probe gestellt, ob sie dem Herrn und seiner durch so viele

Wunder bestätigten himmlischen Sendung genug Glauben schenkten, um ihr Urtheil über das, was sie noch nicht begreifen konnten, zurückzuhalten, und die nähere Erklärung dessen, was ihnen jetzt noch dunkel war, von dem künftigen Unterrichte ihres Meisters zu erwarten. Dazu wollte auch der Herr jetzt die Gutgesinnten unter seinen Zuhörern erwecken und Allen, die ihn gehört hatten, deutlich genug zu verstehen geben, daß Alles, was er hier zu ihnen geredet hatte, im geistigen Sinne aufgefaßt werden müsse. Nun mußte es sich zeigen, wer in Wahrheit sein treuer Jünger, und wer bis dahin ihm nur gefolgt war, weil er äußere Vortheile von ihm erwartete.

Die Folge dieser geheimnißvollen Bilder in Betreff seines Leidens und Sterbens und der Früchte desselben war, daß Viele unter seinen Anhängern, und dabei auch wahrscheinlich diejenigen, welche ihn auch später nicht verließen, untereinander sagten: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Der Herr bemerkte alsbald, daß seine Worte Anstoß erregten, und wußte auch, woran man Anstoß nahm, nämlich an das, was er über seine himmlische Herkunft gesagt hatte, und daran, daß er sein Fleisch und Blut als Speise und Trank, als eine Nahrung für das ewige Leben dargestellt hatte. In Beziehung auf das Erstere fragt er sie, ob sie auch dann noch seine himmlische Herkunft bezweifeln würden, wenn sie, was einst geschehen werde, sehen würden des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war? In Betreff des Anderen gibt er zu verstehen, daß seine Worte einen geistigen Sinn hätten, und daß es Thorheit sein würde, an den Wortlaut sich zu stoßen. Dies wenigstens scheint der Herr sagen zu wollen mit den Worten (v. 63.): Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist, und sind Leben! — Nun war Alles so weit aufgeklärt, als es für den gegenwärtigen Augenblick nöthig, ja selbst möglich war. Der Herr wußte aber, daß diese Erklärung Vielen nicht genügen würde; oder vielmehr, daß die klare Erkenntniß, daß man von ihm als dem Messias, kein anderes, als geistiges Heil zu erwarten habe, Viele aus seinen Worten Veranlassung nehmen lassen würde, sich von nun an von ihm zurückzuziehen, denn, sagt der Evangelist, Jesus

wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde. Dies veranlaßte denn auch den Herrn, gerade heraus zu sagen: Es sind etliche unter euch, die glauben nicht, sie sind nur scheinbar, nicht in Wahrheit, meine Jünger; darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Bald zeigte sich die Wahrheit dieser Worte, wohl schon gleich beim Ausgang aus der Synagoge, indem die Meisten, statt, wie sie es gewohnt waren, Jesum zu begleiten, bis er sie verabschiedete, ihrer Wege gingen und auch später nicht wieder zu ihm kamen.

Als der Herr nun mit den Zwölfen allein war, wollte er dies nicht unbemerkt vorbeigehen lassen, und ihnen zugleich Gelegenheit geben, ihre treue Anhänglichkeit an ihn zu zeigen. Er sprach zu ihnen: Wollt ihr auch weggehen? Ich denke mir, wie bei dieser Frage des Herrn alle Apostel durch ihre Geberden ausdrücken: „Nein, wir bleiben bei dir!" und sich enger um ihn schaarten. Doch Petrus, dessen Herz ihn drängte, im Namen Aller feierlich zu erklären, warum sie ihn nie und und nimmer verlassen konnten und wollten, genügte diese Geberdensprache nicht. Er sagte: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Ein schönes Bekenntniß, welches dem Geiste und dem Herzen des Redners in gleicher Weise zur Ehre gereicht. Es war edel, bei dem Herrn zu bleiben, während so Viele ihn verließen; aber noch edler und lobenswerther, es zu thun aus reinen, redlichen und echt religiösen Gründen. Petrus hatte also an Jesu Rede nicht Anstoß genommen. Wie dunkel und räthselhaft sie ihm für jetzt auch sein mochte, er vertraute fest darauf, daß sie ihm einst vollkommen klar werden würde. Er hatte genug von dem Herrn gehört und gesehen, um sich ganz seiner Leitung, als der Leitung des von Gott gesandten Messias anzuvertrauen, und überzeugt zu sein, daß der Herr, und nur der Herr Worte des ewigen Lebens habe! — Die Worte: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! welche der Evangelist Johannes Petrus bei dieser Gelegenheit aussprechen läßt, hat der Apostel, wie es sich aus den Berichten der andern Evangelisten ergibt,

bei einer andern Gelegenheit und zu einer andern Zeit ausgesprochen. Da aber Johannes in seiner Evangeliengeschichte dieses andern Ereignisses nicht erwähnen konnte, dies Bekenntniß aber für zu wichtig hielt, um es mit Stillschweigen zu übergehen, so hat er es an dieser Stelle eingeflochten. Will man aber nicht genöthigt sein, anzunehmen, daß hier etwas eingeschaltet sei, was eigentlich an einem andern Orte und zu einer andern Zeit geredet ist, so kann man auch der folgenden nicht unbegründeten Ansicht den Vorzug geben, daß sich der Urtext hier auch so übersetzen läßt, als ob Petrus nur gesagt habe: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist der Heilige Gottes."

Bei Gelegenheit dieses offenen und herzlichen Bekenntnisses, welches Jesus im Namen aller Jünger ausgesprochen hatte, offenbarte sich die Allwissenheit des Herrn in sehr treffender Weise. Unter den zwölf Aposteln war einer, der diesem Bekenntnisse nicht bis an sein Ende getreu bleiben, der abtrünnig werden, und nicht nur die Sache seines Herrn, sondern seinen Herrn selbst verrathen würde! Der unglückliche Judas wußte wahrscheinlich damals selbst noch nicht, daß er der unglückselige sein würde. Wohl wird er mit sich selbst in Zwiespalt gerathen sein, wohl werden Zweifel in ihm aufgestiegen sein, als diese letzte Rede Jesu, an welcher auch er wohl Anstoß genommen haben wird, seine irdischen Hoffnungen von dem Messias erschütterte; aber bei dem geheimnißvollen Sinne dieser Rede brauchte er seine irdischen Hoffnungen noch nicht ganz fahren zu lassen. Keineswegs hat er aber jetzt schon daran gedacht, daß er so tief fallen würde, wahrscheinlich hat er damals noch für unmöglich gehalten, daß er den Herrn verrathen werde. Aber der Herr wußte es, und um dem Jünger über sich selbst die Augen zu öffnen, um ihn zu warnen, um ihn, womöglich, vor dem bejammernswerthen Falle zu bewahren, sagte er öffentlich: Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? Und euer einer ist ein Teufel! „Du redest wohl im Namen „Aller, Petrus; aber gewiß ahnest du nicht, daß unter euch „Einer sich befindet, der, dem Teufel gleich, sich des schändlichsten „Abfalles schuldig machen und ein offenbarer Feind des Reiches „Gottes werden wird." Ach! hätte Judas doch zu denen gehört, die damals von dem Herrn weggingen! Aber er schlug die

Warnung in den Wind, von der er allein wohl wird gewußt haben, daß sie ihn betraf, und die Prophezeihung des Herrn ging endlich zum unheilbaren Schaden seiner Seele an ihm in Erfüllung!

44.

Von der Pharisäer Heuchelei.

Matth. 15, 1—20; Marc. 7, 1—23.

Die Speisung der 5000 Mann hatte stattgefunden (Joh. 6, 4.), als das Osterfest nahe war. Dieses Osterfest und das folgende Pfingstfest hat der Herr wahrscheinlich nicht in Jerusalem gefeiert, denn Joh. 7, 1. heißt es: Darnach zog Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umherziehen, darum, daß ihm die Juden nach dem Leben stelleten. Die Zeit bis zum folgenden Laubhüttenfeste benutzte der Herr deshalb größtentheils zu einer Rundreise durch Galiläa und einen Theil von Syro-Phönizien, durch einige Gegenden des Ostjordanlandes und durch die Städte der Landschaft Dekapolis. Auf dieser Wanderung, insofern sie uns beschrieben ist, wollen wir den Herrn in diesem und den folgenden Abschnitten (Nr. 44—47.) begleiten und seine Thaten und Lehren während derselben betrachten.

Zunächst tritt uns hier die Ankunft einiger Pharisäer und Schriftgelehrten aus Jerusalem entgegen, welche den Herrn beschuldigten, daß er die Satzungen der Alten von seinen Jüngern nicht beobachten ließ. Als man nämlich sah, daß er bei den hohen Festen nicht nach Jerusalem kam, und so der Plan, ihn entweder durch richterliches Urtheil, oder durch List des Lebens zu berauben, vereitelt worden war, glaubte man im Hohen Rathe zu Jerusalem, ihn doch nicht aus den Augen lassen zu dürfen, und ihn wenigstens zu verhindern, noch größeren Anhang zu gewinnen, indem man ihn in den bösen Ruf brachte, als sei er nicht rechtgläubig. Es wurden deshalb einige Glieder des Hohen Rathes abgeschickt, um den Herrn in Galiläa aufzusuchen, seine Lehren und Thaten zu belauschen, und Alles, was sie nach ihrer Meinung tadelnswerth fanden, soviel als möglich auszubeuten. Ob diese Spione den Herrn

in Kapernaum, oder auf seiner Wanderung trafen, wird uns nicht gesagt, und ist auch gleichgültig; es genügt, daß sie in seine Nähe kamen, und dann ihm, soviel möglich, überallhin folgten. So hatten sie einmal gesehen, daß die Jünger mit ungewaschenen Händen gegessen hatten. Man muß hieraus nicht schließen, daß sie die Regeln einer geziemenden Reinlichkeit vernachlässigt hätten; vielleicht war es einmal geschehen, daß sie in der Eile, als ihnen gerade Speisen gereicht wurden, die üblichen Waschungen unterlassen hatten. Ueberdies hatte die Kleinigkeitskrämerei der Juden damaliger Zeit mit diesen Waschungen viele bedeutungslose Ceremonien, welche dabei zu beobachten waren, verbunden, auf welche möglicher Weise die Jünger nicht so großen Werth legten. Wie dem auch sei, es war jedenfalls eine Kleinigkeit, welche so vieles Aufhebens gar nicht werth war. Die Abgesandten der Pharisäer hielten es aber für sehr wichtig, und fragten deshalb den Herrn in Gegenwart einer großen Volksmenge: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. Bist du ein Meister in Israel, und lehrest also deine Jünger die heiligen Sitten der Väter verachten? Der Herr antwortete hierauf mit einer Gegenfrage, und um diese zu verstehen, muß man bedenken, daß im Gesetze Gottes nichts von diesem Händewaschen steht, daß es nur durch eine jener abergläubischen Ueberlieferungen, welche von den Pharisäern ebensosehr, ja noch mehr als das göttliche Gesetz, verehrt wurden, geboten wurde, und daß der Herr diesen Satzungen der Alten durchaus keine bindende Kraft zuerkannte. Warum, sprach der Herr, übertetet denn ihr Gottes Gebot, um eurer Aufsätze willen? Warum verrichtet ihr das ausdrückliche Gebot des göttlichen Gesetzes, indem ihr euere Ueberlieferungen über dasselbe stellt? Das verdient doch wahrlich wohl eher Verletzung des Heiligen genannt zu werden! Diese Beschuldigung stützt der Herr auf eine Thatsache. Gott hatte in dem heiligen Gesetze der zehn Gebote den bestimmten Befehl gegeben: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, und ferner, 2 Moses 21, 17: Wer Vater oder Mutter flucht, der soll sterben. Dies Gebot hatten die Juden gänzlich entkräftet, indem sie eine

abergläubische Satzung für heilig erklärten, nach welcher ein Kind zu seinen Eltern sagen konnte: Alles, was je von mir euch Vortheil bringen könnte, soll dem Herrn geweihet sein, so daß es eine Entheiligung des Gott Geweiheten wäre, wenn ich es euch geben würde! Wenn nun ein Kind in sündlichem Eifer und Zorn ein solches Wort, einem Fluche gleich, ausgesprochen hatte, so war dadurch nach dem Wortlaute der Ueberlieferung, jede Uebung der kindlichen Pflicht unmöglich gemacht, und es hatte sich über das Gesetz gestellt. — Dies hält der Herr den Pharisäern vor, und dies war in der That auch eine Vernichtung und Entkräftigung des göttlichen Gesetzes, indem hier eine Menschensatzung für heilig erklärt wurde, welche dem Gesetze Gottes schnurstracks entgegen stand.

Doch der Herr ließ es nicht bei dieser scharfen und unwiderlegbaren Beschuldigung seiner verrätherischen Feinde bewenden. In billiger Entrüstung sagt er ihnen auch noch Folgendes in Gegenwart der Menge: „Ihr Heuchler, ihr seid es, von denen „Jesaias weissaget: Dies Volk nahet sich zu mir mit „seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, „aber ihr Herz ist ferne von mir. Doch vergeblich „hüllet ihr euch in den Schein der Gottesfurcht, ihr verehrt „Gott nicht dadurch, daß ihr Lehren anhangt und Anderen „vorschreibt, die nichts denn Menschen-Gebote sind!" (Jesaias 29, 13. heißt es wörtlich: Sie fürchten mich nach Menschen-Geboten, die sie lehren.) Man kann sich leicht vorstellen, wie diese scharfe Strafrede die stolzen Pharisäer mit Aerger und Wuth erfüllte, und daß sie diese Gefühle nicht zu verbergen vermochten, und dies war auch nicht gegen Jesu Absichten. Er wollte diese Menschen an den Pranger stellen, die von Jerusalem nach Galiläa gekommen waren in der bösen Absicht, ihm Schlingen zu legen, und die ihn in seiner Würde als Lehrer und Vorbild seiner Jünger so böswillig angegriffen hatten. Den Jüngern schien jedoch sein Tadel gar zu freimüthig und zu streng zu sein. Sie kamen zu ihm und sagten: Weißt du auch, hast du nicht gesehen, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Doch der Herr antwortete ihnen: Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter! Alle Pflanzen, die mein himmlischer

Vater nicht gepflänzet hat, die werden ausgereutet. Alle Lehre, welche nicht aus Gott ist, sondern von Menschen ausgeht, muß vertilgt werden, möge Menschenansehen sie auch noch so sehr stützen! Nach diesen Worten wandte sich der Herr an das ihn umringende Volk und sprach: Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen! Dann fügte er noch die Worte hinzu, welche er gewöhnlich anwandte, wenn er nicht nur zum Nachdenken auffordern, sondern auch die Bitte um weitere Belehrung hervorrufen wollte: Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte es uns scheinen, als ob diese Worte keiner besonderen und näheren Erklärung bedürften, da wir bei den Worten: was zum Munde eingehet, augenblicklich an leibliche Speise, und bei den Worten: was zum Munde ausgehet, an das denken, was aus dem Herzen kommt, und vermittels des Mundes ausgesprochen wird. Doch einem Volke, nach dessen Gesetzen die Speisen in reine und unreine eingetheilt waren, und welches allgemein glaubte, daß diese letzteren den Menschen verunreinigten, war dies nicht so klar. Wir dürfen uns deshalb nicht so sehr darüber wundern, daß die Jünger, sobald sie mit dem Herrn allein waren, ihn um Erklärung dieser Worte baten, von welcher sie glaubten, sie sei bildlich, und nicht wohl im eigentlichen Sinne zu nehmen. Doch hätten sie es wissen müssen, daß die natürliche Erklärung hier die einzig richtige war, da sie ihren Herrn stets nur von der Herzensreinheit hatten reden hören, und die mosaische Unrein-Erklärung eigentlich nichts anderes war, als ein Verbot, der Gesundheit schädliche Speisen zu essen, ohne daß mit dem Genuß dieser Speisen irgendwelche Verunreinigung, selbst keine leibliche, verbunden gewesen wäre. Der Herr hält ihnen deshalb auch vor, daß, wenn es den unkundigen Menschen auch zu verzeihen gewesen wäre, wenn sie den Sinn seiner Worte nicht begriffen hätten, sie doch bereits besser unterrichtet sein und wissen müßten, daß Alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und nicht in das Herz; daß es hier gereiniget, und das Unreine ausgeschieden und durch den natürlichen Gang ausgeworfen wird; daß aber

aus dem Herzen allerlei Bosheit kommt, die größten Gräuel nicht ausgenommen, welche sich durch den Mund offenbaren, und öffentlich als falsches Zeugniß oder Gotteslästerung an den Tag treten. Das sind die Stücke, so beschließt der Herr seine Rede, welche den Menschen verunreinigen; aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht!

45.

Vom gläubigen kananäischen Weibe.

Matth. 15, 21—28; Marc. 7, 24—30.

Obgleich der Herr durch seine, den Pharisäern gegebene Antwort, und durch die öffentlich gegen sie ausgesprochene Beschuldigung der Heuchelei gezeigt hatte, daß er seine Feinde nicht fürchtete, so scheint er doch es für gerathen gehalten zu haben, sich nicht weiter mit ihnen einzulassen, und wenn auch nicht ihren Nachstellungen zu entweichen und sich den Folgen ihres gekränkten Stolzes zu entziehen, sich doch auf einige Zeit gegen jede Belästigung durch diese Menschen sicher zu stellen. Wenigstens finden wir ihn nach jenem Vorfalle nicht nur an der nördlichen Grenze Palästina's, sondern selbst außerhalb des Landes in der Gegend von Tyrus und Sidon, welche Landschaft damals in Folge der Herrschaft der syrischen Fürsten aus der Familie der Seleuciden Syro-Phönizien genannt wurde. Es scheint Jesu Absicht gewesen zu sein, sich hier unerkannt und in der Stille aufzuhalten, gleichsam als wolle er nicht, daß Jemand etwas von seinem Aufenthalt daselbst erführe, damit man ihm nicht vorwerfe, daß er sein eigenes Volk verlasse, um unter den Heiden sich einen Anhang zu suchen. Er wollte sich deshalb in ein Haus begeben, wo er glaubte, einige Zeit unbemerkt verweilen zu können, vielleicht bei einem Bekannten eines seiner Jünger. Doch vergebens sucht er verborgen zu bleiben. Eine Frau aus dieser Gegend erkannte ihn, wie es scheint, noch bevor er in die Wohnung gekommen war, wohin er sich begeben wollte. Es war dies ein kananäisches oder syrophönizisches Weib, welche Namen gleichbedeutend sind.

Sie war eine Heidin, wie sich im weiteren Verlaufe der Geschichte zeigt, und was vielleicht auch Marcus andeuten will, wenn er sie ein griechisches Weib nennt. Ob sie den Herrn an seiner Begleitung erkannte, oder ob sie ihn schon früher gesehen hatte, als er im Norden Galiläas verweilte, wird uns nicht gesagt. Aber sie wußte nicht nur, wer er war, sondern auch welche Wunderkraft er besaß, und wünschte, daß diese ihr zu gut kommen möchte, damit durch dieselbe ihre Tochter geheilt würde, welche an jener bejammernswerthen Krankheit litt, welche sie mit den Worten bezeichnet: Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Was vermag nicht die mütterliche Liebe, wenn es sich darum handelt, ein geliebtes Kind zu retten! Sie ist freimüthig und kühn in ihrem Unternehmen, und läßt sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken. Sie hält so lange an mit Bitten, als Hoffnung auf Erhörung da ist, und läßt sich nicht durch harte Worte verletzen, da ein übelangebrachter Stolz der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches hätte schaden können. Man sieht, dies kananäische Weib kennt das Vorurtheil der Juden gegen Alle, die den Namen Heiden tragen; aber das schreckt sie nicht ab, Jesum um Erbarmen mit ihrer unglücklichen Tochter anzuflehen. Der Herr achtet gar nicht auf ihre Bitten und hört sie schweigend an. Sie ruft nur um so lauter, so daß die Jünger den Herrn ersuchen, ihr nur den Willen zu thun, bevor sie Alles zusammenschreit. Die Antwort des Herrn ist eine Weigerung. Das Weib hört jene Worte, von denen man meinen sollte, sie müßten ihr allen Muth benehmen: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel; aber sie fällt ihm zu Füßen und flehet unter Thränen: Herr, hilf mir! Nun wendet sich der Herr an sie und scheint ihr andeuten zu wollen, daß er ihre Bitte nicht erhören dürfe. Er thut dies mit Worten, welche sie als eine Beleidigung hätte nehmen können: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Aber statt sich hierdurch verletzt zu zeigen, gibt mütterliche Besorgniß und Angst ihr eine Antwort ein, welche zugleich als eiue glückliche Wahl ihren Verstand und Geist im vortheilhaftesten Lichte erscheinen läßt. Herr, du hast Recht, sagt sie, aber doch essen die

Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen! Ich verlange auch keinen Kindesantheil, aber laß mich doch nicht ganz ungetröstet weggehen!

Wahrlich, die Mutterliebe dieser Frau zeigt sich in dieser schmucklosen Erzählung von der günstigsten Seite; aber was müssen wir denken von der Härte, womit der Herr ihr begegnete? Zuerst will er ihr gar nicht antworten, dann weiset er ihre Bitte zurück, und endlich benennt er nach der Art der Juden damaliger Zeit sie als eine Heidin, wenn auch nicht geradezu, so doch mittelbar mit dem üblichen Schimpfnamen Hund! Diese Härte war jedoch nur scheinbar, und unter derselben verbarg sich das liebevollste Herz. Sie war wohlthätig für die Frau, weil sie als Prüfung ihres Glaubens ihr Gelegenheit gab, ihr Vertrauen auf Jesu Wunderkraft, und zugleich ihre Erkenntniß Seiner, als des Sohnes Davids, mit welchem Messiasnamen sie ihn ausdrücklich benennt, zur Beschämung der Juden zu offenbaren, und die Rettung ihres Kindes, als Frucht eines so großen Glaubens, zu erwerben. Diese Härte war aber auch wohlthätig für die Jünger, um sie von Vorurtheilen zu heilen und ihnen durch ein sprechendes Beispiel zu zeigen, daß es nicht nöthig war, äußerlich zur Gemeinde der Israeliten zu gehören, um an Christum zu glauben und der Wohlthaten dieses Glaubens theilhaftig zu werden. Endlich zeigte der Erfolg, daß es dem größten Menschenfreunde nur darum zu thun gewesen war, der Wohlthat, welche er erzeigen wollte, durch die Art, wie er sie erzeigte, noch größern Werth zu verleihen. Denn kaum hatte die Frau jene letzten Worte gesprochen, so gibt der Herr ihr öffentlich das lobendste Zeugniß und erfüllt ihren Wunsch auf das Vollständigste. Er sagte zu ihr: O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! — Nun geht die glückliche Mutter fröhlichen Herzens heim, und zu Hause angekommen, kommt ihr die Tochter gesund und wohl entgegen. Könnte man noch daran zweifeln, ob dieses Zusammentreffen mit dem Herrn für Mutter und Tochter noch weitere, segensreichere Folgen gehabt haben werde? Gewiß wird wohl der Glaube an den Befreier von leiblichem Elend sich erhoben haben zu dem Glauben an den Retter der Seelen, der auch ewig glücklich machen kann.

46.
Jesus heilt einen Taubstummen.

Matth. 15, 29—31; Marc. 7, 31—37.

Nicht lange scheint der Herr sich in Syro=Phönizien aufgehalten zu haben, aber auch bei der Abreise von dort nicht wieder nach Galiläa gegangen zu sein. Wir finden ihn wenigstens bald nachher auf der Ostseite des Jordans, nicht weit vom galiläischen Meere in der Dekapolis, oder dem Lande der zehn Städte, welche zehn größtentheils von griechischredenden Heiden bewohnten Städte meistens, wenn nicht alle, an der Ostseite des Jordans zu suchen sind. Der Herr scheint damals nicht nur den Nachstellungen seiner Feinde aus Jerusalem, sondern auch der Neugierde des Herodes ausweichen gewollt zu haben, da er mit dem Mörder Johannis des Täufers nichts zu thun haben wollte. Nun befand sich der Herr in der Landschaft, welche damals Galonitis genannt wurde und zum Gebiete des sanftmüthigen Philippus, des Bruders des Herodes, gehörte. Er kann dahin gekommen sein, ohne durch Galiläa zu reisen. Diese Landschaft am Ostufer des galiläischen Meeres, früher dem Stamme Manasse gehörig, war schon mehrmals der Schauplatz seiner Reden und Wunder gewesen, und auch jetzt wurde seine Gegenwart daselbst Vielen zum Segen. Kaum war des Herrn Verweilen hier bekannt geworden, so sammelte sich auch schon eine große Menge um ihn, welche bald auf viele Tausende anwuchs, wozu ein Wunder, welches großes Aufsehen erregte, und welches Marcus allein erzählt, Veranlassung gewesen zu sein scheint.

Man brachte nämlich einen Mann zu ihm, dessen Uebel uns beschrieben wird als das eines Tauben, der stumm war oder doch schwer sprach. Man thut meiner Ansicht nach am besten, wenn man sich hier einen Menschen vorstellt, der in früher Jugend hatte hören und reden können, dessen Gehör aber in Folge einer Krankheit, eines Falles, einer Quetschung oder irgend eines anderen Unfalles so gänzlich zerstört worden war, daß er sich in dem Zustande völliger Taubheit befand. Wo dies der Fall ist, da wird, wie die Erfahrung lehrt, das Sprechen

allmählich beschwerlicher und undeutlicher, was sich, wenn die Taubheit bereits in früher Kindheit eingetreten ist, bis zur völligen Unverständlichkeit der Sprache, ja bis zur Stummheit steigern kann. An einen solchen Unglücklichen denken wir hier lieber, als an einen Taubstummen, der, ohne jegliches Sprachgefühl, auch dann nicht würde sprechen können, wenn ihm auch das Gehör gegeben würde. — Man brachte diesen Mann zu dem Herrn, damit er ihn gesund mache, und da dies mitunter mit Auflegung der Hände geschah, so ersuchte man ihn auch jetzt, daß er die Hand auf ihn legte. Doch Jesus hielt es für nöthig, bei diesem Menschen von der gewöhnlichen Art, wie er sonst seine Heilungen verrichtete, abzuweichen. Es scheint nämlich, daß dieser Mann etwas schüchtern war und einiger Aufregung des Geistes und der Einbildungskraft bedurfte, durch äußerliche Ceremonien, welche jedoch zur Heilung nichts beitragen konnten. Hieraus scheint man das Verfahren des Herrn mit ihm am besten sich erklären zu können. Er nahm ihn, so lesen wir, von dem Volke besonders, und ging mit ihm allein außerhalb des Gesichtskreises der Menge. Dort stellte er ihn vor sich hin, legte zwei Finger in die Ohren des Leidenden und rührte mit den übrigen Fingern, nachdem er sie mit Speichel angefeuchtet hatte, seine Zunge an; dann erhob er betend die Augen gen Himmel und sprach mit einem Seufzer das jüdische oder aramäische Wort „Hephata“ aus, welches so viel bedeutet, als: „thue dich auf“, oder: „werde los“. Der Klang dieses Wortes traf bereits das Ohr des Mannes, dessen Taubheit von diesem Augenblicke an geheilt war. Auch die Lähmung seiner Zunge war gewichen, und er konnte wieder deutlich und geläufig reden, wie andere Menschen. — Dies ist das verrichtete Wunder. Was dabei Sonderbares geschah, muß man ohne Zweifel dem Zustande des Leidenden zuschreiben, welcher etwas Derartiges nöthig machte. Dies kann auch einer der Gründe gewesen sein, warum der Herr sich mit ihm entfernte, damit die Zuschauer seinen unschuldigen Ceremonien keine verborgenen Kräfte zuschreiben sollten.

Als der Mann zu den übrigen Begleitern des Herrn zurückgekehrt war, und man gewahr wurde, daß er wieder hören und reden konnte, ging ein Schrei der Verwunderung und Freude

durch die Menge, und man machte soviel Aufhebens davon, daß der Herr es für nöthig hielt, das öffentliche Erwähnen und Ausposaunen dieses Wunders zu verbieten. Es war dies ein Verbot, dem man selten gehorchte, und dem man auch nicht gehorchen zu müssen oder zu dürfen glaubte; denn so große Thaten, welche der Nation so günstige Aussichten eröffneten, durften doch, so sagte man, nicht verschwiegen werden. Ach, wie wenig kannten sie den Herrn noch, wenn sie meinten, daß er aus übel angebrachter Bescheidenheit etwas Anderes befehlen könnte, als was nach Pflicht und Billigkeit befolgt werden mußte. Ueberall also wurde das verrichtete Wunder erzählt, und die Folge davon war, daß man von allen Seiten, aus den Städten, aus den Dörfern und Flecken Krüppel, Blinde, Lahme, überhaupt allerlei Kranke brachte und zu Jesu Füßen legte, damit sie von ihm geheilet würden. Der Herr, den nie ein Leidender vergebens um Hülfe anflehte, erbarmte sich Aller, zur Verwunderung nicht nur derjenigen, welche Gegenstand seines Mitleidens oder Zeugen seiner Wunder waren, sondern auch, wie uns Matthäus ausdrücklich berichtet, zur Verherrlichung Gottes, des Gottes Israels, dessen Namen und Verehrung so in dieser größtentheils von Heiden bewohnten Gegend bekannt, verehrt und ausgebreitet wurde, zum wesentlichen Heile Vieler; wie wir immerhin mit Grund vertrauen mögen, welche dadurch auch an Israels geistigen Vorzügen und dem Heile, welches der Heiland ihnen brachte, Antheil erhielten.

47.

Speisung der 4000 Mann und Heilung des Blinden zu Bethsaida.

Matth. 15, 32—39 u. 16, 1—12; Marc. 8, 1—26. (Ferner Matth. 12, 39—45 und Luc. 11, 24—32.)

I. So lange der Herr sich im Ostjordanlande aufhielt, verweilte er meistens, wenn nicht immer, in den unbebauten und gebirgigen Gegenden desselben. Hier konnte er mit mehr Freimüthigkeit zur Menge reden; hier konnte sich auch eine größere Menge Zuhörer um ihn versammeln, denen er seine himmlischen

Lehren mittheilte. Diese Lehren müssen, abgesehen von ihrer Wichtigkeit, auch sehr anziehend gewesen sein, da sie Alle fesselten. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß nicht nur eine Schaar Neugieriger sich ihm dann und wann anschloß, um ihn bald wieder zu verlassen; sondern daß Tausende in wüsten Gegenden zu ihm kamen, tagelang bei ihm blieben, und fast nicht daran dachten, Speise und Trank zu genießen, wenn sie nur bei ihm sein und ihm zuhören konnten. In dem mit dem Vorigen zusammenhängenden Berichte der Evangelisten finden wir den Beweis für das eben Gesagte. Viertausend Männer, ohne Frauen und Kinder zu rechnen, befanden sich bei dem Herrn und hatten nach seinen eigenen Worten drei Tage bei ihm zugebracht. Die mitgebrachten Nahrungsmittel waren verzehrt, vielleicht auch das Geld, für welches sie dann und wann neue Lebensmittel gekauft hatten; schon litten sie Mangel, so daß zu fürchten war, sie würden, wenn sie nüchtern heim gingen, unterwegs umkommen. Dennoch verlassen sie den Herrn nicht, sondern warten, bis er sie verläßt und verabschiedet. Wahrlich, ein solcher Prediger hatte die Gabe, auf Verstand und Herz des Volkes unwiderstehlich zu wirken! Doch es war auch das Herz, welches ihn so beredt machte, und dieses mitfühlende Herz vergaß auch über die geistigen Bedürfnisse seiner Zuhörer die leiblichen nicht. Jesus hatte beschlossen, wieder in das Westjordanland zu gehen und mußte deshalb die Menge entlassen. Aber er wollte sie nicht hungrig wegschicken und theilte dies seinen Jüngern mit. Diese hatten wohl das frühere Wunder nicht vergessen; aber sie glaubten nicht, daß der Herr dasselbe würde wiederholen wollen, besonders nach dem, was in Kapernaum in Beziehung hierauf vorgefallen war, und machten wieder dieselben Schwierigkeit, wie das vorige Mal. Doch der Herr verfährt auch jetzt wieder in Allem, wie damals. Er vernahm, daß die Jünger noch sieben Brode und einige kleine Fische übrig hatten, und dieser geringe Vorrath genügte in seinen Händen, um 4000 Männer mit Frauen und Kindern zu sättigen und noch mehr übrig zu behalten, als zum Vertheilen dagewesen war. Nachdem dies geschehen war, verabschiedete er die Menge und stieg in ein Schiff, um nach dem jenseitigen Ufer des Meeres zu fahren, wo er landete in der Landschaft Dalmanutha bei

dem Flecken Magdala, den man höchstwahrscheinlich am westlichen Ufer des Meeres suchen muß.

Jesus befand sich also jetzt wieder in Galiläa, und es schien, als ob seine Feinde schon auf ihn gewartet hätten, um ihm aufs Neue Schlingen zu legen. Außer den Pharisäern finden wir hier nun auch nach Matthäus die Sadduzäer, so daß also diese beiden sonst einander so feindlichen Secten jetzt schon angefangen hatten, zum Untergange des Herrn gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie kamen also zu ihm, und fingen an, sich mit ihm zu befragen, versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Es konnte kaum etwas Beleidigenderes ausgedacht werden, als diese Forderung, etwas, das geeigneter gewesen wäre, den Herrn sich ereifern und seiner selbst vergessen zu lassen. Denn zunächst werden hierdurch alle Wunder, welche der Herr verrichtet hatte, und auf welche er sich als Beweise seiner göttlichen Sendung berief, für nichts beweisend, für Betrug und Täuschung erklärt; es müßten Wunder ganz anderer Art sein, um sein prophetisches Ansehen zu begründen. Aber überdies deuteten sie dadurch, daß sie ein Zeichen vom Himmel begehrten, darauf hin, daß nach ihrer Ansicht die bisher von dem Herrn verrichteten Wunder nicht vom Himmel wären, und wem hätten sie dann anders zugeschrieben werden können, als der Mitwirkung böser Geister, mit welchen der, welcher diese Wunder that, in Gemeinschaft stände? So bedeuten also ihre Worte: „Meister! wir wollten wohl ein „Zeichen von dir sehen“, eigentlich: „Du maßest dir ein An„sehen an, welches dir nicht zukommt; du benimmst dich als „Prophet und hast deine Sendung noch durch kein einziges „Zeichen begründet. Die Wunder, auf welche du dich berufst, „genügen nicht; sie können wohl geheimen Einflüssen und ver„botenem Umgange mit der Geisterwelt zugeschrieben werden. „Vom Himmel muß das Zeichen sein, welches du uns sehen „läßt, sonst glauben wir dir nicht!“

Wie beantwortete der Herr nun diese Forderung? Entsprach er ihrem Verlangen, etwa indem er eine Stimme aus dem Himmel erklingen ließ, oder indem er alle Kräfte der Natur in Bewegung brachte und einen zweiten Sinai rauchen ließ? Aber verdienten sie das auch, diese Starrköpfe, und würden sie selbst

daran nicht noch etwas auszusetzen gefunden haben? Hätte er sie nicht mit einem Blitzstrahle seiner Macht zerschmettern und in diesen Lästerern des heiligen Geistes ein schreckliches Beispiel der göttlichen Strafgerechtigkeit hinstellen müssen? Nein! er war ja nicht gekommen, um Menschenseelen zu verderben, sondern um sie zu erretten! Er beantwortete ihre Beleidigung, wie sie es verdiente, mit Entrüstung und ohne ihrer zu schonen. Er nennt sie eine böse und ehebrecherische Art, welches letztere Wort hier so viel bezeichnet als abgöttisch, so daß der Herr also hier die Sünde der Verwerfung des Messias der Sünde der Abgötterei gleichstellt. Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und es soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas, sagt der Herr zu ihnen nach Luc. 11, 29. und Matth. 16, 4. Bei letzterem Evangelisten finden wir voraus noch folgende Worte des Herrn: Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit beurtheilen? es würde euch dann nicht zweifelhaft sein, wie ihr über mich und meine Sendung denken müßtet. — Ob der Herr damals wirklich diese Worte gesprochen hat, oder ob sie zu einer andern Gelegenheit gehören und von Matthäus hier eingeschoben sind, ist ungewiß.

Aber wie und in welchem Sinne mußte der Prophet Jonas den hartnäckigen Juden ein Zeichen sein? An einer andern Stelle des Evangeliums Matthäus, mit welcher diese Stelle verglichen und aus der sie ergänzt werden muß, gibt der Herr selbst die Erklärung dazu. Cap. 12, 39—45. Wir lesen dort im 40. Verse das Folgende, welches man als eingeschobene Rede betrachten kann: Gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Diese Berufung des Herrn auf seine Auferstehung am dritten Tage war äußerst passend und von großer Wirkung. Seine Auferstehung sollte der Beweis sein für seine

Messiaswürde, nachdem seine Feinde das Maß ihrer Bosheit an ihm erfüllt haben würden. Ob der Herr aber diese Erklärung öffentlich vor vielen Zuhörern, oder nur in Gegenwart seiner Jünger gegeben hat, läßt sich nicht bestimmen.

Da der Herr nun einmal des Propheten Jonas erwähnt hatte, so wandte er dessen Geschichte noch weiter an auf das tiefe Verderben der jüdischen Nation und die Unverantwortlichkeit desselben. Die Leute von Ninive, so fährt der Herr fort, werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas! Mich dünkt, ich sehe, wie die stolzen Pharisäer, als sie sich hier mit den Niniviten verglichen, ja noch unter diese gestellt sehen, einen bestürzten und grimmigen Blick dem Herrn zuschleudern. Aber im Gefühle seiner Würde gegenüber diesen verächtlichen Menschen fährt der Herr in stets gesteigertem Tone fort: Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomons Weisheit zu hören; und siehe, hier ist mehr denn Salomo! Mehr denn Salomo, mehr als Alles, was man sich in Beziehung auf Weisheit und Macht Großes und Erhabenes vorstellen kann! Mehr als der größeste von Davids Söhnen und von allen Königen Israels! Wer konnte das anders sein, als der verheißene Messias? Und diesen verwarfen sie, diesen wollten sie nicht einmal als Gesandten Gottes anerkennen, an ihn würden sie ihre Hände legen und so das Heiligste verletzen! So war denn dies Volk, von ihren blinden Leitern zum Verderben geführt, jetzt ärger, denn je zuvor, und ein Loos, viel schrecklicher, als sie es je erduldet hatten, stand ihnen bevor. Dies zeigt der Herr den Pharisäern in einer bildlichen Darstellung, welche ihnen jedoch verständlich genug war. Er entnimmt die Bilder dieses Gleichnisses aus den Vorstellungen damaliger Zeit in Betreff der Lehre von den bösen Geistern. Er vergleicht das Volk mit einem Menschen, in dessen Hause ein böser Geist seine Wohnung aufgeschlagen hat. Der böse Geist, aus seiner bisherigen Wohnung vertrieben, und durch dürre Stätten, von denen man glaubte, daß sie den

ausgetriebenen unsaubern Geistern zur Strafe als Aufenthaltsort angewiesen würden, wandernd, versucht es, ob er sich nicht wieder in seiner alten Wohnung festsetzen könne. Er findet das Haus leer, rein und geschmückt, aber unbewacht und den Bewohner sorglos, so daß ihn nichts verhindert, sich auf's Neue dort anzusiedeln. Es genügt ihm aber nun nicht, daß er dort wieder eingekehrt ist, sondern er bringt noch sieben andere Geister mit, böser, denn er selbst; so daß das Haus jetzt in der That eine Teufelshöhle geworden ist, ärger denn zuvor. Also, sagt der Herr, wird es auch diesem argen Geschlechte gehen! Das war der Zustand des Judenthums, des vergebens, wie es sich jetzt zeigte, aus der babylonischen Gefangenschaft erlöseten! So war der Zustand schon jetzt, so würde er sich bald in seiner ganzen Schrecklichkeit offenbaren.

Während der Herr also seine Feinde beschämte und demüthigte, war dabei eine Frau zugegen, welche, wie es scheint, zeigen wollte, daß sie ganz anders über ihn dachte, als die boshaften Abgesandten des Hohen Rathes, und welche ihm öffentlich ihre Huldigung darbringen wollte. Sie rief ihm mitten aus der Menge zu: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! (Luc. 11, 27—28.) Glücklich ist die Mutter, die ein solches Kind zur Welt gebracht hat! Ohne Zweifel war dieser Ausruf gut gemeint; es liegt so viel weibliches und mütterliches Gefühl darin, daß er aus dem Herzen gekommen sein muß; aber man konnte ihn auch der Schmeichelei zuschreiben, und der Herr war auch gerade nicht in der Stimmung, um anders, als im höchsten Ernste darauf zu antworten. Er sagte: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Das allein ist wahres Glück und wahrer Ruhm! Die Mutter, welche mich gebar, selig zu preisen, ist nicht die Huldigung, die ich begehre. Wer Gottes Wort hört und bewahrt, der allein ehrt mich, der allein ist selig! Ein herrlicher Satz! Er zeugt nicht allein von der staunenswerthen Geistesgegenwart des Herrn und von dem Treffenden seiner Antworten; sondern auch von dem reinen und erhabenen Sinne seiner Lehre: Kein äußerlicher Vorzug, wenn man auch Grund hat, stolz auf ihn zu sein, nur Gehorsam gegen Gott erhebt den Menschen, und macht ihn selig!

Es ist wahrscheinlich, daß die Pharisäer, nachdem sie dies Alles von dem Herrn gehört hatten, wie sehr auch Aerger und Groll in ihrer Brust wütheten, doch keine Lust mehr verspürten, weiter mit ihm zu streiten; wie dem auch sei, Jesus hatte keine Lust, sich weiter mit ihnen einzulassen. Matthäus sagt uns: Er ließ sie, und ging davon, wir würden sagen: Er wandte ihnen den Rücken und ging hinweg! — Es hatte sich nun aber schon wieder gezeigt, daß seine Feinde in Jerusalem ihm auch in Galiläa keine Ruhe ließen und ihm auch dort nachstellten. Ueberdies scheinen die Sadduzäer, die sich nun mit den Pharisäern gegen ihn verbunden hatten, Herŏdes auf den Herrn aufmerksam gemacht und gegen ihn eingenommen zu haben, so daß der Herr beschloß, wieder das Gebiet desselben zu verlassen und nach der andern Seite des Meeres hinüber zu fahren. Wenn er mit den Jüngern dahin ging, mußten sie sich mit Lebensmitteln versehen, weil sie sich dort gewissermaßen in einer fremden Gegend befanden und sich dort gewöhnlich in Wüsten aufhielten. Diesmal hatten die Jünger, denen die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse oblag, vergessen, Brode mitzunehmen, so daß sie, wie uns Matthäus sagt, nur ein Brod bei sich im Schiffe hatten. Inzwischen begann der Herr nach seiner Gewohnheit, nützliche Lehren ihnen zu geben, und wollte sie nun warnen vor den Satzungen der Pharisäer nicht nur, sondern auch der Sadduzäer, zu welcher letzteren Secte auch Herodes, wenn auch nicht öffentlich, so doch heimlich gehörte. Der Herr verglich diese Satzungen mit einem gährenden Stoffe, der Alles durchdringt und säuert, und in diesem Sinne sagte er zu ihnen: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, aber nicht vor diesem allein, sondern auch der Sadduzäer und des Herodes. Die Jünger werden gewiß wohl gemerkt haben, daß Jesu Rede bildlich war, und vielleicht haben sie auch wohl vermuthet, daß er damit die Satzungen der Pharisäer und Sadduzäer meinte, da diese Allegorie ganz dem jüdischen Style entsprach. Daß aber der Herr gerade dieses Bild gebrauchte, darin glaubten die Jünger einen versteckten Verweis zu finden dafür, daß sie nicht genug Brode mitgenommen hatten, und sie sprachen mit einander darüber. Der Allwissenheit des Herrn konnte dies nicht entgehen. Er nahm ihnen diese buchstäbliche

Auffassung des Wortes Sauerteig sehr übel und hielt ihnen mit scharfen Worten ihre Thorheit und ihren Unglauben vor. Ihr Kleingläubigen, sagte er, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? Vernehmet ihr noch nichts, und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen, und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode, unter die fünftausend, und wie viel Körbe ihr da aufhobet? Auch nicht an die sieben Brode unter die viertausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Sollte denn nun ein Brod nicht für uns genügen? — Die beschämten Jünger mußten hierauf antworten: Das erste Mal zwölf, das zweite Mal sieben Körbe voll. Nun denn, sagte der Herr, wie seid ihr denn so unverständig? Der Evangelist Matthäus meldet uns, daß sie nun doch begriffen, daß der Herr nicht den Sauerteig des Brodes, sondern die Satzungen der Pharisäer und Sadduzäer gemeint hatte.

II. Während seiner Wanderung durch das Ostjordanland kam der Herr auch nach Bethsaida am nordöstlichen Ufer des galiläischen Meeres, und verrichtete daselbst ein Wunder, welches wir nur bei Marcus erzählt finden, und welches durch einige besondere Umstände, welche dabei stattfanden, merkwürdig ist. Dies Wunder betraf einen Blinden, um dessen Heilung man den Herrn bat. Wenn man in den Evangelien von Blinden liest, die geheilt wurden, so muß man dabei durchgehens nicht an Blindgeborne denken, sondern an solche, die blind geworden waren in Folge gefährlicher Augenkrankheiten, wie sie in Palästina zu den Landplagen gehörten. Einen solchen Blinden brachte man zu Jesu mit der Bitte, daß er ihn anrührete, das heißt, daß er ihn durch Auflegen der Hände heilen möge. Der Herr war geneigt, die Bitte zu erhören; aber Alles vermeidend, was unnöthigerweise Aufsehen erregen könnte, wollte er das Wunder nicht öffentlich verrichten. Er nahm den Blinden bei der Hand, führte ihn außerhalb des Fleckens an einen einsamen Ort. Hier angekommen, stellte er ihn sich gegenüber, bestrich seine Augen mit Speichel, legte dann während einiger Augenblicke seine Hände auf dieselben, und nachdem er sie nun

wieder von den Augen abgenommen hatte, fragte er den Blinden, ob er etwas sähe? Ja, antwortete dieser, die Augen öffnend, ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume, d. h. ich sehe Bewegung, gleich der Bewegung Wandelnder, aber ich kann nicht unterscheiden, ob es Menschen, oder ob es Bäume sind. Nun legte ihm der Herr wiederum die Hände auf die Augen, und gebot ihm dann zum zweiten Male, die Augen zu öffnen, worauf der Mann bezeugte, daß er Alles deutlich sähe und ganz genesen sei. Der Mann, dem diese Wohlthat erzeigt worden war, wohnte wahrscheinlich nicht in Bethsaida, sondern außerhalb des Ortes, und der Herr, der damals Ursache hatte, zu wünschen, daß nicht gar zu viel von seinen Thaten geredet würde, befahl dem Geheilten, nicht mit ihm zu der Menge zurückzukehren, sondern sich nach Hause zu begeben, und, wenigstens für jetzt, das ihm Widerfahrene nicht bekannt zu machen, welchem Befehle der Mann auch gehorcht zu haben scheint.

Wie lange sich der Herr damals im Gebiete des Philippus aufgehalten hat, kann selbst nicht muthmaßlich bestimmt werden. Nach einiger Zeit begab er sich wieder nach Galiläa, von wo aus er, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden, die Reise nach Jerusalem antrat.

48.

Jesus am Laubhüttenfeste in Jerusalem.

Joh. 7.

Wir haben gesehen, daß der Herr höchst wahrscheinlich die beiden ersten der hohen Feste dieses Jahres, das Oster- und das Pfingstfest, nicht in Jerusalem gefeiert hatte, sondern während dieser ganzen Zeit in Galiläa geblieben war oder in den benachbarten Gegenden des Ostjordanlandes sich aufgehalten hatte. Jetzt stand das Laubhüttenfest nahe bevor, und es war wahrscheinlich, daß er wenigstens zu einem der drei großen Feste nach Jerusalem kommen würde. Doch da nun sich schon Jedermann zur Reise rüstete, that der Herr dies noch nicht, so daß seine Brüder, seine nächsten Blutsverwandten, ihn dazu anspornen zu müssen glaubten. Von diesen Brüdern des Herrn

wird uns gesagt, daß sie nicht an ihn glaubten. Man scheint diesen Ausspruch nicht in seiner ganzen Schärfe auffassen zu müssen. Er scheint nur ausdrücken zu sollen, daß sie noch Zweifel hegten an seiner Messiaswürde, und darüber völlige Sicherheit erlangen zu müssen glaubten. Da es nun den Anschein hatte, als wollte der Herr sich auch auf dem nun bevorstehenden Feste nicht zeigen, und sie Gewicht darauf legten, daß er öffentlich erkennen ließ, wer er war, so sagten sie zu ihm: „Warum bleibst du hier? unternimm mit uns die Reise nach „Judäa. Deine Anhänger daselbst warten auf dich; Allen verlangt es, Thaten von dir zu sehen, welche auch die letzten „Zweifel in Betreff Deiner zerstreuen. Wenn man große Thaten „verrichtet, so thut man dies nicht im Verborgenen, nicht an „entlegenen Orten, in wenig besuchten Synagogen, sondern öffentlich, damit Jedermann darüber erstaune. So verrichte auch „du deine großen Thaten auf dem großen Schauplatze der Nation, „damit es Allen offenbar werde, wer du bist.“ Der wesentliche Inhalt der Antwort des Herrn auf diese Frage ist, daß er für jetzt noch nicht auf das Fest gehen könne, da die Vorsicht es ihm verböte; daß seine Brüder gehen könnten, wann sie wollten, weil sie nichts zu fürchten hätten von dem Hasse der Welt; daß er dagegen durch die Freimüthigkeit, mit welcher er die Bosheit seiner Feinde an den Tag gelegt hatte, sich diesen Haß zugezogen habe, weshalb es nicht gerathen wäre, mit ihnen die Reise nach Jerusalem zu unternehmen; sie könnten also gehen, aber seine Zeit dazu sei noch nicht gekommen.

Der Herr ließ also die Karawane der Festreisenden abziehen, zu der sich wahrscheinlich auch der größte Theil der Apostel gesellte, und blieb allein, oder doch nur mit wenigen Jüngern zurück. Dann, nachdem die Festkarawane bereits seit einigen Tagen abgereiset war, begab er sich auch auf den Weg nach Jerusalem, jedoch gleichsam heimlich, nicht als ob er auf das Fest, sondern sonst irgend wohin ging, und erschien im Tempel, als schon vier der acht Festtage um waren. Für dieses sonderbare Benehmen hatte der Herr gewiß weise und genügende Gründe, und wohl solche, welche mit seiner persönlichen Sicherheit in Verbindung standen. Vielleicht glaubte er sich bei den Festreisenden nicht sicher; vielleicht lauerte man beim Anfange

des Festes ihm auf, um sich seiner zu bemächtigen, was während des Festes selbst weit schwieriger war; während sein unerwartetes Erscheinen seine Feinde bestürzt machen und sie fürchten lassen mußte, daß er sich auf einen mächtigen Anhang stütze, der bereit sei, zu seinem Schutze einen Aufruhr im Volke zu erregen. Indessen erschien der Herr früh genug, um das Fest dem Gesetze entsprechend zu feiern, da er keine Erstlinge zu opfern hatte, und die wichtigsten Feierlichkeiten erst an den letzten Festtagen stattfanden.

Die Vermuthung war nicht ungegründet, daß Jesu Sicherheit gefährdet gewesen wäre, wenn er auf die gewöhnliche Weise und zur gewöhnlichen Zeit zum Feste gekommen wäre, denn kaum waren die Festkarawanen aus den verschiedenen Theilen des jüdischen Landes in Jerusalem angekommen, als auch schon die Juden, d. h. nach der Schreibweise Johannis so viel als die jüdischen Großen, die Mitglieder des Hohen Rathes, ihn am Feste suchten unter den Reisenden aus Galiläa, und da sie ihn nicht fanden, fragten: Wo ist der? wo mag er doch wohl sein? In welcher Absicht diese Menschen ihn suchten, ist nicht schwer zu errathen. Ebenso zeigt es sich auch, daß die von ihnen ergriffenen Maßregeln, sich seiner zu bemächtigen, mißlungen waren, als ihr Suchen vergeblich war und Niemand seinen Aufenthaltsort angeben konnte. Auch die Masse der Festgenossen hatte darauf gerechnet, den Herrn hier zu finden, da nun schon zwei Feste vorbeigegangen waren, ohne daß sie ihn gesehen hatten. Er war denn auch der Gegenstand aller vertraulichen Gespräche und über ihn wurden in der Stille die verschiedenartigsten Urtheile gefällt. Einige erhoben ihn himmelhoch; Andere sprachen zweifelhafter von ihm, ob er nicht am Ende doch noch ein Verführer wäre; aber Niemand wagte offen und frei seine Ansichten auszusprechen, weil man fürchtete, dem Hohen Rathe verdächtig zu erscheinen.

Vier Tage des Festes waren schon vorübergegangen, und als nun Niemand mehr daran dachte, ihn auf demselben zu sehen, siehe! da stand der Herr im Tempel mitten unter dem Volke, wohnte den gottesdienstlichen Feierlichkeiten bei und predigte vor einer zahlreichen Menge, welche sich schnell um ihn gesammelt hatte. Unter seinen Zuhörern waren auch einige

jüdische Obersten, denen es unbegreiflich vorkam, daß Jemand die Schriften auslegen konnte, ohne jemals in denselben unterwiesen worden zu sein. Denn das konnten sie wissen, daß der Herr nie die berühmten jüdischen Schulen damaliger Zeit besucht hatte und nicht als Gelehrter, sondern viel eher als ein Handwerker erzogen worden war. Sie gaben ihre Verwunderung hierüber öffentlich zu verstehen, und schienen dadurch ihm das Recht zu bestreiten, als Lehrer zum Volke zu reden, oder wenigstens die Richtigkeit oder genügende Gründlichkeit seiner Schrifterklärung zu verdächtigen. Der Herr konnte deshalb die aufgeworfene Frage: Wie kann dieser die Schrift? nicht unbemerkt vorüber gehen lassen, weil er nicht gleich gestellt werden wollte mit einigen schwärmerischen Volksführern damaliger Zeit, welche ohne alle Befugniß dazu in ihrem Eigendünkel die Lehrstühle bestiegen und über die wichtigsten Dinge aburtheilten. Die Antwort des Herrn zielte hauptsächlich dahin, daß er zwar sein Lehrerdiplom nicht von einer Schule empfangen habe, daß ihm deshalb aber doch nicht das gesetzliche Recht zum Lehren fehle. Ein höherer Ruf sei ihm zu Theil geworden. Er sei unmittelbar von dem Vater gesandt, um dessen Lehre, und nicht seine eigene zu verkündigen. Um dies zu begründen und sein prophetisches Ansehen zu handhaben, brauche er sich nicht einmal auf die von ihm verrichteten Wunder zu berufen, seine Lehre selbst zeuge von ihrem himmlischen Ursprunge; aber nicht Jeder habe das Recht, dies zu beurtheilen. Hätte man bei sich selbst das Bewußtsein, nichts anderes zu wollen, als den Willen Gottes zu wissen und zu thun, so würde man auch keinen Augenblick daran zweifeln, daß seine Lehre von Gott sei. Er wäre ein ganz anderer Lehrer, als jene stolzen Rabbis, welche ihre eigenen Lehrsätze vortrugen, um dadurch Ehre und Ruhm zu erwerben. Von diesen habe man zu fürchten, daß man betrogen und irregeleitet werde. Wer aber nichts anderes bezwecke, als die Ehre dessen, der ihn gesandt habe, von dem habe man auch nichts anderes, als die reine Wahrheit zu erwarten. — Es sind in dieser Antwort zwei Umstände, welche besonders beachtet zu werden verdienen. Zuerst: Es gibt keine größere Empfehlung für eine Lehre, als eine wahre und himmlische, als die, daß sie die Lehre aller

derjenigen ist, welche Gott und die Tugend lieben, daß sie nur den Leichtsinnigen und Sittenlosen mißfällt, und daß man, um sie recht beurtheilen zu können, aufrichtig sein muß und reines Herzens. Von solcher Art war die Lehre Jesu. Der zweite Umstand betrifft die Lehrer, und muß ihnen als Probirstein dienen, um daran die Echtheit und Reinheit ihrer Lehre zu untersuchen. Wenn es ihnen um Ehre bei den Menschen zu thun ist, und darum, ihren Zuhörern zu gefallen, so setzen sie sich sehr der Gefahr aus, entweder die Wahrheit zu beeinträchtigen, oder sie zu verschweigen, oder wenigstens sie nicht klar und unumwunden genug darzulegen! Nur wer sich bewußt ist, nichts anderes, als Gottes Ehre zu erstreben, kann sich reiner Wahrheitsliebe rühmen. Der Zuhörer mag nicht das Recht haben, über die inneren Beweggründe des Redners zu urtheilen. Er selbst aber kann und muß sich in sein Inneres versenken, und sich die Frage vorlegen: Was erstrebe ich mehr, meine eigene Ehre, oder die Ehre dessen, der mich gesandt hat?

Wollte man das Verhalten des Herrn in manchen Fällen nach dem bei den Menschen üblichen Benehmen unter denselben Verhältnissen beurtheilen, so würde man sich häufig getäuscht sehen. Es lag stets in demselben etwas, was über die alltäglichen Berechnungen hinausging, geradeso wie man dies auch in den Wegen und Schickungen der Vorsehung bemerken kann. Der Herr ging nicht mit seinen Brüdern auf das Fest, weil er die Anschläge seiner Feinde kannte, und zeigen wollte, daß er sie vereiteln konnte. Dennoch aber erscheint er während des Festes, zeigt sich öffentlich im Tempel und fürchtet so wenig die Nachstellung der Juden, daß er sein Amt als Lehrer des Volkes wieder antritt, und ungeachtet der Beschimpfungen und Verdächtigungen seiner Feinde seine Würde als unmittelbaren Gesandten Gottes handhabt. Wie erhaben erscheint er uns hier über seine Hasser und Verfolger; wie zeigte es sich auch hier, daß sie nichts gegen ihn vermögen, so lang seine Stunde noch nicht gekommen ist. Ja, es genügt ihm nicht, sich nicht an sie zu kehren und ihre Drohungen zu verachten, er tritt öffentlich als ihr Ankläger auf, und beschuldigt sie der muthwilligen Uebertretung der göttlichen Gebote. Hat euch, so spricht er zu ihnen, nicht Moses das Gesetz gegeben? Und

Niemand unter euch thut das Gesetz. Ist es etwa nicht wahr, daß ihr Anschläge macht gegen das Leben eines Unschuldigen? Warum sucht ihr mich zu tödten? Diese Worte sprach der Herr so laut, daß die ganze ihn umringende Menschenmenge sie hörte und verstand. Diese Menge bestand größtentheils aus fremden Festgenossen, denen die früheren Ereignisse unbekannt waren und ebenso die böse Absicht der jüdischen Großen. Es kam ihnen so ungereimt vor, daß ihre Obersten einem solchen Lehrer nach dem Leben trachten sollten, daß sie diesen Ausspruch des Herrn einem Anfalle von irrsinnig machender Schwermuth zuschreiben zu müssen glaubten, wie solche Anfälle bisweilen bei denjenigen vorkamen, welche von einem bösen Geiste gequält wurden. Sie sprachen: Du hast den Teufel; wer sucht dich zu tödten? Ihre Unkenntniß der Verhältnisse, ihr Zutrauen zu ihren Obersten ließ sie diese unbedachtsame Sprache führen. Daß man es in Jerusalem anders wußte, wird sich uns bald zeigen.

Jesus bestraft deshalb auch diejenigen nicht, welche diese unbedachtsame Aeußerung gethan hatten, sondern begründet vielmehr seine harte Beschuldigung, durch welche er seine Feinde Mörder gescholten hatte. Der Vorwand nämlich, den die Juden aufgegriffen hatten, um ihn gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen zu lassen, war der der Sabbathentheiligung, weil er am Sabbath einen Kranken geheilt und ihm die Erlaubniß ertheilt hatte, sein Bett heim zu tragen, wie uns Johannes dies im 5. Capitel seines Evangeliums erzählt. Obgleich dies vor langer Zeit geschehen war, hatte man es doch nicht vergessen, und von der Zeit an hatten sie es darauf abgesehen, den Herrn beim ersten Male, wenn er wieder nach Jerusalem kommen würde, ergreifen zu lassen, ihn vor den Hohen Rath zu stellen und zu verurtheilen. Diesen Vorwand will ihnen der Herr jetzt nehmen und ihre Bosheit in Gegenwart der ganzen Menge klar darlegen. Er benutzt dazu die Handlung der Beschneidung eines Kindes, und nichts anderes war in der That auch so geeignet, um die Entscheidung der Streitfrage zu Jesu Gunsten ausfallen zu lassen. Es war dies auch eine Handlung, welche man am Sabbath verrichtete, und zwar eine Handlung, welche ohne Gefahr oder Nachtheil hätte aufgeschoben

werden können, und in diesem Punkte stand sie mit dem Ziehen eines Ochsens oder Esels aus einem Brunnen, oder mit dem Opferdienste am Sabbath, Beispiele, deren der Heer sich sonst wohl bedient hatte, nicht gleich. Und doch wurde die Beschneidung nicht aufgehoben, wenn der achte Tag auch ein Sabbath war. Wenn ihr dies thun dürft, sagt der Herr, ohne das Gebot der Sabbathheiligung zu übertreten, warum zürnet ihr denn über mich, daß ich den ganzen Menschen habe am Sabbath gesund gemacht? Richtet nicht nach dem Ansehen, klammert euch doch nicht an dem Buchstaben des Gesetzes an, wenn Geist und Zweck desselben euch geradezu widersprechen, sondern richtet ein rechtes Gericht! Diese freie und kernige Sprache, zu der seine Feinde beschämt schweigen mußten, machte einen großen Eindruck auf die Menge, unter welcher auch Bewohner von Jerusalem waren, welche die bösen Absichten der Juden besser kannten, als die auswärtigen Festgenossen. Diese sagten: „Wen hören wir da „reden? Ist das nicht der Mann, gegen den der Hohe Rath „schon das Todesurtheil bereitliegen hat? Er jedoch schonet ihrer „nicht, er widerspricht ihnen öffentlich, und Niemand kann ihm „antworten, oder wagt es wenigstens nicht. Sollten vielleicht „unsere Obersten jetzt bessere Ansichten über ihn hegen? Sollten „sie nun wirklich überzeugt sein, daß er Christus, der Messias, „ist?“

Die also redeten, schienen geneigt, an Jesum zu glauben; aber wie es leider so oft geschieht, daß ein Volksglaube, ein Vorurtheil, obgleich thöricht und ungereimt, dennoch so großen Einfluß übt, daß man es an die greifbarsten Wahrheiten als Maßstab legt, und sie, wenn sie nicht mit demselben übereinstimmen, ohne weiteres verwirft, so geschah es auch hier. Unter den vielen Vermuthungen über die Art und Weise, wie der Messias erscheinen würde, gab es eine, welche bei Vielen Eingang gefunden hatte, und ihnen mehr als Vermuthung, ja unbezweifelbare Wahrheit zu sein schien. Es war nämlich die, daß die Erscheinung des Messias eine unerwartete und plötzliche sein würde, daß Niemand wissen würde, woher er gekommen wäre. Dies war auch die Ansicht der Zuhörer des Herrn aus Jerusalem. Nein, dachten sie, er kann der Messias nicht sein;

denn wenn Christus kommen wird, so wird Niemand wissen, von wannen er ist. Doch wir wissen, von wannen dieser ist, wo er gewohnt hat, und auch, wo er sich jetzt aufhält. — Der Herr hielt es nicht für gerathen, dieser verkehrten Vorstellung geradezu zu widersprechen; aber doch wollte er sie nicht in dem Wahne lassen, als ob sie, weil sie seine irdische Herkunft zu kennen glaubten, darum auch wüßten, von wannen er war. Er beantwortete deshalb ihre Zweifel mit einem sehr laut gesprochenen Ausspruche, dessen Sinn folgender ist: „Ihr glaubt, mich zu kennen, aber ich bin „nicht der, der ich zu sein scheine; meine Herkunft ist nicht „irdisch, sondern himmlisch. Ich bin ein Gesandter des Wahr= „haftigen, den Niemand kennt, als ich allein, weil mein Ursprung „aus Ihm ist, und ich durch Ihn auf diese Welt gesandt bin!“ Diese Worte, mit Nachdruck und Majestät gesprochen, hatten bei Vielen die Wirkung, daß sie ihre Zweifel überwanden und an ihn glaubten, umsomehr, da seine Wunder den Beweis dafür lieferten, daß er wirklich der sein mußte, der zu sein er öffentlich erklärte. Wenn Christus kommen wird, sagten sie, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut?

Die jüdischen Obersten, Pharisäer und Hohepriester, sahen mit Schrecken den Eindruck, den Jesu Worte auf die Menge machten, und da sie vorher schon beschlossen hatten, ihn gefangen nehmen zu lassen, aber gleichsam durch eine unsichtbare Macht davon abgehalten worden waren, so meinten sie, jetzt nicht länger damit zögern, sondern augenblicklich ihren Gerichtsdienern den Befehl geben zu müssen, sich, sobald sich ihnen die Gelegenheit dazu zu bieten schien, seiner Person zu bemächtigen. Der Herr kannte ihre Berathschlagungen, er las in ihren Augen, in ihren Geberden, was sie untereinander verabredeten. Er wollte sie dies fühlen lassen und ihnen zugleich zu verstehen geben, daß er ihre Anschläge nicht fürchte, und ganz unabhängig sei von allen ihren Plänen; daß er, ungeachtet ihrer Bemühungen, ihn aus dem Wege zu räumen, noch unter ihnen bleiben würde, zwar nur noch kurze Zeit, aber doch länger, als es ihnen lieb wäre; daß sein Hingang aus ihrer Mitte einzig und allein die Folge des Rufes desjenigen, der ihn

gesandt hatte, sein würde, und daß es ihnen nicht vergönnt werden würde, ihm dahin zu folgen, wohin er gehen werde, wenn man ihn auf der Erde nicht mehr finden würde. Der Herr drückt dies mit folgenden Worten aus: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und wo ich bin, könnet ihr nicht hinkommen! — Die Juden verstanden diese Worte nicht; oder vielmehr, sie stellten sich, als ob sie sie nicht verständen, sie mißverstanden ihn absichtlich. „Wohin will er denn doch gehen?“ sagten sie untereinander, „will er vielleicht außer Landes gehen, „um unsere Brüder, die unter den Heiden zerstreut leben, oder „die Heiden selbst zu lehren? Was bedeutet das: wo ich bin, „da könnet ihr nicht hinkommen? Wir begreifen nichts „davon!“ Der Herr wird dies wohl gehört haben; aber er ließ es sich nicht angehen, und ließ sich überhaupt an diesem Tage nicht weiter mit ihnen ein.

Endlich brach der letzte Tag des Festes an, welcher der herrlichste genannt wurde. Man versteht darunter natürlich den achten Tag, der diesem Feste ausnahmsweise hinzugefügt wurde. Man könnte aber auch an den siebenten Tag denken, den letzten der gewöhnlichen Festfeier, welcher gewöhnlich der Tag des großen Hosianna genannt wurde. Die feierliche Prozession um den Brandopferaltar, welche täglich von den Vornehmsten des Volkes vorgenommen wurde, und wobei sie ein Bündel Palmen- und Myrthensträucher in der einen Hand und mit Früchten beladene Pomeranzenzweige in der andern trugen, wurde an diesem Tage siebenmal wiederholt, bis der Priester, welcher aus dem Teiche Siloah einen goldenen Krug mit Wasser gefüllt hatte, mit demselben in den Vorhof getreten war, und vom Jauchzen des Volkes empfangen, dies geweihete Wasser theils über den Altar gegossen, theils den Fuß desselben damit besprengt hatte. Dann stieg von allen Seiten das Jauchzen der Menge gen Himmel, während der Schall der Musik-Instrumente durch die hehren Räume des Tempels wogte. Obgleich nun diese Feierlichkeit der Besprengung mit Wasser nicht zu den ursprünglichen mosaischen Einrichtungen gehörte, sondern, ebenso wie der feierliche Umzug um den Altar, durch menschliche

Willkühr eingeführt worden war, so glaubte doch der Herr aus derselben Anleitung nehmen zu müssen, die Begeisterung des Volkes zu höheren Gefühlen, als diese rein sinnlichen, hinüber zu leiten. Mitten unter dem versammelten Volke stehend, rief der Herr mit lauter Stimme: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen! Das Bild des Wassers, namentlich des lebendigen Brunnenwassers zur Bezeichnung von allerlei Glück und Heil war bei den Juden bekannt und gebräuchlich, und der allgemeine, Jedem verständliche Sinn der Worte Jesu war also: „Nicht jenes Wasser, welches von dem Priester ausge„sprengt ist, kann euch Heil bringen; nur bei mir ist die „Quelle wahren Glückes, welche fließet in Ewigkeit!" — Doch in den Schriften der Propheten, besonders des Jesaias, kommt mehrmals dies Bild vor, um geistige Gaben der Erhebung und Reinigung des Gemüthes zu bezeichnen, und der Evangelist Johannes hatte also Ursache, folgende Erklärung dieses Ausspruches seines Meisters einzuschieben: Das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret. (Man vergleiche: Jesus und die Samariterin, Nr. 18, S. 111.)

Es ist wahrscheinlich, daß der Herr mehr, als diese wenigen Worte gesprochen und der Evangelist uns nur den Kern seiner Rede mitgetheilt hat. Diese Rede war die Veranlassung zu allerlei Gesprächen über die Person des Herrn; denn es ging hier, wie es häufig bei einem großen Theile der Hörer zu gehen pflegt, man denkt nicht nach über den Inhalt der Rede, und über die große Wichtigkeit, welche sie für jeden Hörer hat; sondern spricht nur über den Redner, über seine Rednergabe, über das, was man von seiner Herkunft, seiner Lebensgeschichte weiß, und über mehr derartige Nebensachen. Man sollte das lieber dahingestellt sein lassen, und vielmehr auf dasjenige achten, woraus man wahren Nutzen ziehen könnte. So entstand nun auch über den Herrn allerlei Wortwechsel. Fast Alle stimmten darin überein, daß er kein gewöhnlicher Mensch, kein gewöhnlicher Lehrer sei. Einige hielten ihn für den Propheten,

dessen Erscheinung der Ankunft des Messias unmittelbar vorangehen sollte, den Elias, den Jeremias, oder einen andern uns unbekannten, von dem auch Joh. 1, 21. die Rede ist. Andere sagten: Warum sollte er nicht selbst Christus sein? Doch wiederum Andere stellten dem entgegen, daß Christus doch nicht aus Galiläa kommen könnte. Er müsse aus dem Geschlechte Davids und aus Bethlehem sein. Diese Letzteren, welche meinten, daß Jesus aus Nazareth wäre, gaben in ihrer Unwissenheit gerade eines der hauptsächlichsten Merkmale an, woran wir gerade den Herrn als den Messias erkennen. So vermutheten und stritten sie, und Jeder blieb bei seiner Ansicht über die Person dieses ausgezeichneten Redners. In der Hitze des Streites wurde aber nicht daran gedacht, was er für sie und ihr Volk war, und sein sollte!

Unter den Zuhörern des Herrn befanden sich auch die vom Hohen Rathe ausgesandten Diener, welche jetzt den bestimmten Befehl erhalten hatten, Jesum gefangen zu nehmen. In dieser Absicht waren sie auch dahin gekommen, aber es war ihnen unmöglich gewesen, es zu thun. Nicht als ob sie von der Menge daran verhindert worden wären, sie hatten es nicht einmal versucht. Sie waren so bewegt und hingerissen worden von der überzeugenden Kraft seiner Rede, daß sie gar nicht mehr daran gedacht hatten. Sie hielten es für eine Verletzung des Heiligen, ihre Hand an einen solchen Lehrer zu legen. Sie glaubten, ihre Meister hätten ihnen aus Irrthum oder in Uebereilung einen Befehl gegeben, den sie nicht vollziehen dürften, es komme daraus, was da wolle! Sie thaten deshalb nichts, und ließen den Herrn ungehindert aus dem Tempel gehen.

Inzwischen war der Hohe Rath schon versammelt, um über den Herrn zu Gericht zu sitzen, und man erwartete jeden Augenblick, daß die Diener ihn gefangen hineinbringen würden. Doch ihr Warten war vergeblich. Die Menge hatte bereits den Tempel verlassen, und die Diener wurden hineingerufen, um sich zu verantworten. Warum habt ihr ihn nicht gebracht? herrschte man sie an. Sie glaubten sich wegen des Ungehorsams gegen den ihnen gegebenen Befehl genügend zu verantworten, wenn sie bescheiden, aber freimüthig entgegneten:

Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch! Wie viele andere Gründe hätten sie zur Entschuldigung anführen können, Furcht vor der Menge, die den Herrn bewunderte; Störung der Festfreude; oder daß er ihnen, bevor sie sich's versahn, entkommen wäre, und dergleichen Ausreden mehr. Aber nein! Sie bekennen unumwunden, daß sie, von seinen Reden gerührt und hingerissen, sich ganz entwaffnet gefühlt hatten: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch! Sollte man nicht glauben, die Feinde des Herrn müßten hierdurch zum Nachdenken gebracht worden sein und seiner unwiderstehlichen und mehr als menschlichen Rednergabe gehuldigt haben? Konnten sie ein Zeugniß tadeln, welches so sehr den Stempel der Einfalt und Aufrichtigkeit trug? O ja! wenn man einmal aus Leidenschaftlichkeit, aus Haß, aus Trotz seine Augen dem Lichte der Wahrheit verschlossen hat, schilt man diejenigen, welche von derselben Zeugniß ablegen, Verblendete und Thoren, und wo es an gesunden Gründen fehlt, macht sich der Aerger in Schimpfworten und Machtsprüchen Luft. So ging es auch hier. Anstatt zu fragen: Was habt ihr denn von ihm gehört, wodurch hat er euch so sehr für sich eingenommen? fuhren die Pharisäer sie trotzig und herrschend an: „O, wir sehen es schon, der Verführer hat „euch auch in sein Garn gezogen! Ihr solltet lieber auf uns, „eure Vorgesetzten, sehen. Glaubt wohl Jemand aus unserer „Versammlung an ihn? Uns müßtet ihr euch als Vorbild „nehmen, nicht jenen verfluchten Anhang von Thoren und Un„wissenden, welche nichts von Gott und seinem Gebote wissen!" Mit diesem trotzigen und schmählichen Bescheide schickten sie die Diener fort, deren Ungehorsam jedoch keine weiteren schlimmeren Folgen für sie gehabt zu haben scheint.

Unter den jetzt hier versammelten Gliedern des Hohen Rathes befand sich auch Nikodemus, den wir aus seinem Besuche bei dem Herrn und seiner Unterredung mit ihm als einen seiner Anhänger bereits kennen, der aber nicht öffentlich sich zu dem Herrn zu bekennen wagte, und dessen übertriebene Vorsicht und Aengstlichkeit ihn vielleicht hatte glauben machen, daß es für den Herrn und seine Sache besser wäre, wenn er sich für jetzt noch nicht öffentlich für ihn erklärte. Er war zu dieser Sitzung

des Hohen Rathes gekommen, entweder nicht wissend, daß die Versammlung zusammengerufen war zur Verurtheilung des Herrn; oder er wußte es, oder vermuthete es wenigstens, und glaubte, er würde durch seine Gegenwart zum Vortheil des Angeklagten wirksam sein können. Wie ihm bei den Worten: „Keiner der Obersten oder Pharisäer glaubt an ihn“, zu Muthe gewesen sein wird, läßt sich leicht denken; besonders aber verletzte ihn der wegwerfende Ton, in welchem die Entschuldigung der Diener zurückgewiesen wurde. Es zeugte schon von weitgehender Parteilichkeit, daß man den Herrn nicht vor die Rathsversammlung geladen, sondern ihn als einen Verbrecher durch Gerichtsdiener vor dieselbe hatte bringen lassen wollen. Nun aber, ohne ihn gehört und ihm Gelegenheit gegeben zu haben, sich zu vertheidigen, ihn ohne weiteres einen Verführer schimpfen, und Alle, die an ihn glaubten, einen verfluchten Anhang von Thoren und Unwissenden nennen, das hieß, ihn geradezu verurtheilen, bevor er sich hatte verantworten können, und das konnte ein Nikodemus nicht ungerügt lassen. Er erhob sich und sprach deshalb zu der Versammlung: Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret, und erkennet, was er thut? Diese Frage gründet sich auf Recht und Billigkeit. Was für Richter sind das, die ein Urtheil sprechen, bevor die Art des Verbrechens gehörig festgestellt ist, und der Angeklagte sich vertheidigt hat! Was muß man von diesen Menschen denken, da sie jene Frage mit Spott und Schimpf beantworten, und sich anstellen, als ob das verbrecherische Benehmen des Herrn keines weiteren Beweises bedürfe, und als ob derjenige, der jene Frage an sie gerichtet hatte, einer seiner Mitschuldigen sein müsse? Bist du auch ein Galiläer? Mit diesen Worten fallen sie über den redlichen Nikodemus her. „Gehörst auch du schon zu jenem verfluchten Anhange des Galiläers? Du mußtest doch wissen, „daß wir aus Galiläa keinen Propheten zu erwarten haben!“ Das wollten sie sagen, aber in ihrem ungestümen Eifer schreien sie: Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf! Dies war geradezu unwahr, denn Jonas und Nahum waren Galiläer. Doch was kümmerten sich diese Menschen um die Wahrheit? Ob Nikodemus hierauf aus Vorsicht geschwiegen

hat, wird uns nicht gesagt; aber seine treffende Bemerkung wird doch wohl auf einige Mitglieder des Hohen Rathes Eindruck gemacht haben. Es wurde wenigstens nichts weiter verhandelt oder beschlossen, und Jeder ging nach Hause.

49. Jesu fernerer Aufenthalt in Jerusalem.

Joh. 8.

Nach Beendigung des Laubhüttenfestes ist der Herr nicht gleich wieder nach Galiläa zurückgekehrt, sondern er hat sich noch länger in Jerusalem und der Umgegend aufgehalten. Ja, wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, daß er damals geraume Zeit in Judäa geblieben ist. Einige Umstände und Ereignisse, welche Lucas aufgezeichnet hat, und welche mit dem letzten Aufenthalte des Herrn in Judäa nicht in Verbindung gebracht werden zu können scheinen, versetzen uns in Gedanken außerhalb Galiläa's. Besonders aber gründet sich unsere Vermuthung darauf, daß wir ihn fast drei Monate später noch in Jerusalem finden beim Feste der Tempelweihe, welches in der ersten Hälfte des December gefeiert wurde (Joh. 10, 22.). Nun ist doch nicht wahrscheinlich, daß der Herr mitten im Winter, der Regenzeit Palästina's, von Galiläa nach Judäa hin, und von Judäa wieder nach Galiläa zurückgereiset sein sollte. Auch schien der Charakter seiner Sendung an das jüdische Volk zu fordern, daß er wenigstens einmal in seinem Leben für längere Zeit und ununterbrochen seinen Aufenthalt in demjenigen Theil des Landes nahm, welcher eigentlich der Sitz des Staates und der Religion war, und nicht blos dann und wann auf den großen Festen sich daselbst zeigte, um gleich nach deren Ablauf nach Galiläa zurückzukehren. Hierzu war auch die Winterzeit am geeignetsten. Der Winter begann kurz nach dem Laubhüttenfeste und währte fast bis an das Ende unseres Jahres. Es trat dann, nach der Einsaat, ein Stillstand in der Feldarbeit ein, und der Tempel zu Jerusalem wurde fleißiger besucht. Man kann auch annehmen, daß während dieser Zeit die persönliche Sicherheit des Herrn in Judäa und Jerusalem weniger gefährdet war, als vorher und nachher, wozu die

Ereignisse während des Festes, der von den Dienern des Hohen Rathes geweigerte Gehorsam und das in der Rathsversammlung selbst Vorgefallene Veranlassung gewesen sein können. Denn wenn wir lesen, daß der Herr nicht ergriffen wurde, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, so müssen wir dabei nicht gleich an einen übernatürlichen Schutz denken, und keineswegs die natürlichen Ursachen übersehen, denen es zuzuschreiben war, daß man ihn ungehindert umhergehen und predigen ließ.

Als der Herr am letzten Festtage aus dem Tempel weggegangen war, verließ er auch die Stadt, und begab sich an den Oelberg. An dem Fuße oder an dem Abhange des Berges lagen verschiedene liebliche Dörfer oder Flecken, von denen Bethphage und Bethanien uns mit Namen bekannt sind. Auf verschiedenen Höhepunkten des fruchtbaren Berges werden auch wohl mehrere Landgüter gelegen haben; eins derselben, Gethsemane, wird als einer der Schauplätze des Leidens unseres Erlösers in der Evangeliengeschichte genannt. Nach welchem dieser Höfe sich jetzt der Herr begeben, oder in welchem der Flecken er mit seinen Jüngern sein Quartier aufgeschlagen habe, ist ganz unbestimmt. Daß es in Bethanien gewesen sein sollte bei seinem Freunde Lazarus und dessen beiden Schwestern, läßt sich kaum vermuthen; denn die Aufnahme, welche er in der Zeit zwischen dem Laubhüttenfeste und dem Feste der Tempelweihe in diesem Familienkreise einmal gefunden haben muß, hat mehr den Charakter eines unerwarteten Besuches, als eines dauernden Aufenthaltes (Luc. 10, 38—42.).

Wie dem auch sei, der Herr wählte seinen Aufenthaltsort in der Nähe, und gewissermaßen im Anblick der Stadt, um täglich Gelegenheit zu haben, dieselbe zu besuchen. Man sah ihn denn auch schon am andern Tage wieder im Tempel, damit beschäftigt, das Volk zu lehren. Natürlich waren noch viele Festgenossen in Jerusalem zurückgeblieben, und darunter auch diejenigen, welche bis dahin ihre Gaben zur Unterhaltung des Heiligthums und des Altars noch nicht geopfert hatten. Dies kann der Grund gewesen sein, warum der Herr sich unter eine Gallerie in die Nähe des Gotteskastens gestellt hatte, wie wir Vers 20. lesen.

Während der Herr damit beschäftigt war, der Menge, welche sich um ihn versammelt hatte, nützliche Lehren zu ertheilen, wurde seine Rede unerwartet unterbrochen durch ein Ereigniß, werth, der Vergessenheit entrückt zu werden, da es Jesu Weisheit und bewundernswürdige Geistesgegenwart aufs Deutlichste bekundet. Man hatte nämlich vor den engeren Rath, welcher sich täglich in einem der Säle des Tempels versammelte, um vorkommende Angelegenheiten zu erledigen, eine Frau gebracht, welche Ehebruch getrieben hatte, auf der That ertappt und auch dieser Missethat überwiesen war. Vielleicht hatte ihr Mann selbst sie dahin gebracht, um feierlich den Scheidebrief anfertigen zu lassen, durch welchen der untreue Theil, wenn er der Schuld überwiesen war, für immer verstoßen und das bis dahin bestandene Ehebündniß aufgelöset wurde. Dieser Vorfall schien der Rathsversammlung, bestehend aus Schriftgelehrten und Pharisäern, gar zu geeignet, um dem Herrn, den sie in der Nähe wußten, eine gefährliche Schlinge zu legen, als daß sie keinen Gebrauch davon gemacht haben sollten. Sie brachten nämlich die Frau zu ihm, machten ihn bekannt mit ihrem Verbrechen, welches sie nicht mehr läugnen konnte, und legten ihm dabei eine Frage vor, deren Beantwortung ihn, er mochte sie immerhin einrichten, wie er wollte, nach ihrer Meinung in große Verlegenheit bringen mußte. Um aber diese Frage nach Inhalt und Zweck wohl zu verstehen, muß man vorher Folgendes wissen und bedenken.

Die Strafe, welche das Gesetz Mosis auf Ehebruch setzt, war die Todesstrafe, worunter man die Strafe der Steinigung, als die gebräuchlichste, verstehen muß. Doch seit geraumer Zeit, und namentlich seitdem die Juden unter die Oberhoheit der Römer gekommen waren, war dies Gesetz nicht mehr in Anwendung gebracht worden, welches man auch zum großen Theil dem Umstand zuschreiben muß, daß diese Sünde in damaliger Zeit so sehr häufig vorkam. Die ehebrecherische Frau empfing also nur einen Scheidebrief und wurde verstoßen. Der Verführer, der sonst nach dem Gesetze Mosis ebenfalls sterben mußte, wurde gar nicht einmal mehr gerichtlich verfolgt. Es war dies damals so allgemein Gebrauch geworden, daß eine berühmte jüdische Schule keine Ehescheidung mehr für gesetzlich hielt, als

im Falle des Ehebruches, welches eine Ungereimtheit gewesen wäre, wenn man die Ehebrecherin oder den Ehebrecher mit dem Tode bestrafte. Hören wir nun, wie listig man es darauf anlegte, den Herrn in Verlegenheit zu bringen. Sie sagten zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du? Muß das väterliche Gesetz gehandhabt werden, oder stimmst du der eingeführten, zur Gewohnheit gewordenen, fremden Sitte bei? — Erklärte sich der Herr nun für das Gesetz Mosis, so mischte er sich in die Angelegenheiten der Regierung und suchte Verwirrung in den Staat zu bringen. Stimmte er dem Letzteren bei, so war er ein Verächter des Gesetzes, und brachte die Strenge seiner Sittenlehre bei der Menge in Verdacht. Doch der Herr that weder das Eine, noch das Andere, und wußte seine Antwort so einzurichten, daß dieser Vorfall nur seinen Feinden zur Beschämung und Demüthigung gereichte.

Anfangs antwortete der Herr gar nicht auf diese Frage, welche an ihn zu richten Niemand das Recht hatte. Er hätte also sagen können, daß er sich auf solche Sachen nicht einließe, sondern sie denen überlasse, die zu ihrer Entscheidung berufen wären. Nach der Ansicht Vieler sagte der Herr dies auch wirklich, zwar nicht mit Worten, sondern durch sein Benehmen und durch die Haltung, welche er annahm. Er neigte sich nämlich zur Erde und schrieb mit dem Finger auf den Fußboden, wie Jemand, der nicht achtet auf das, was ihm gesagt wird, und sich beschäftigt mit Nichtsthun. Andere dagegen meinen, daß ein solches bedeutungsloses Verfahren wenig stimme mit der Würde des Herrn, und halten dafür, daß er irgend einen bedeutungsvollen Spruch, oder etwas Derartiges in den Staub auf dem Fußboden des Tempels geschrieben habe. Endlich könnte man hiermit auch die Stelle, Jeremias 17, 13., vergleichen, wo in die Erde geschrieben werden soviel heißt, wie ausgetilgt werden. Wie dem auch sei, die Juden faßten das Benehmen des Herrn auf, als wolle er ihnen nicht antworten. Um nun ihren Zweck nicht ganz zu verfehlen, hielten sie so lange an mit Fragen, daß man das Nichtantworten der Verlegenheit zuzuschreiben angefangen haben würde.

Der Herr richtete sich deshalb nun auf, und sie fest anblickend sagte er: Wer unter euch ohne Sünde ist, wer von euch sich frei fühlt von derselben Sünde, der diese Frau angeklagt ist, oder von gleich schweren Sünden, der werfe den ersten Stein auf sie! Welche Worte! wie weise und vorsichtig, und dabei wie freimüthig und ernst. Man kann sich nichts Anderes denken, welches man an ihre Stelle setzen könnte oder setzen möchte. Der Herr weicht der Antwort auf die ihm vorgelegte Frage nicht aus, und entscheidet sie dennoch nicht. Er läßt das Gesetz in seiner Würde bestehen, und spricht sich zugleich weder für, noch gegen die gegenwärtig gebräuchliche Abweichung von demselben aus. Er gibt nur zu verstehen, wie wenig die Frage sich schickte für diejenigen, welche sie gethan hatten. Er weiset mittelbar auf die Entartung des Volkes hin, wodurch die Anwendung des strengen väterlichen Gesetzes verhindert wurde und fast unmöglich geworden war, und die List, mit welcher seine Feinde geglaubt hatten ihn zu fangen, hatte am Ende ihre eigene Beschämung und Demüthigung zur Folge.

Sobald der Herr diese Worte gesprochen hatte, nahm er wieder die vorige Stellung an, neigte sich zur Erde, und schrieb mit dem Finger auf den Fußboden des Tempels, gleich als ginge es ihm nichts an, was weiter mit der Angeklagten geschehen würde. Inzwischen hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer an dieser Antwort genug und hüteten sich wohl, weitere Fragen an den Herrn zu richten. Jesus hatte sie vielleicht bei jenen Worten angesehen mit einem Blicke, in dem es zu lesen war, daß er sie durchschaue. Sie fühlten sich wenigstens tief gedemüthigt und wußten vor Scham sich kaum zu bergen, da ihr Gewissen wach gemacht war und gegen sie zeugte, daß sie Alle den Tod verdient hätten, wenn das Gesetz Mosis gehandhabt würde. Sie gingen deshalb Einer nach dem Andern hinweg, oder, wie wir sagen würden, sie schlichen still fort, so daß der Herr allein blieb mit der Frau und mit seinen Zuhörern. Die Kläger hatten sich entfernt, und da es ihnen nur um Jesum zu thun gewesen war, kümmerten sie sich nicht mehr um die Frau, die noch an derselben Stelle stehen geblieben war. Als der Herr dies bemerkte, redete er sie an und fragte sie: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich

Niemand verdammet? Sie antwortete: Herr, Niemand! wartete aber vielleicht noch mit Angst auf Jesu Urtheil. So verdamme ich dich auch nicht! sprach der Herr, es ist nicht meine Sache, die Strenge des mosaischen Gesetzes gegen dich zu fordern; gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr! Mit dieser Ermahnung sandte er die unglückliche Frau heim, und wenn diese Ermahnung, wie wir hoffen, Eindruck auf sie gemacht hat, so ist sie, gleichwie andere Sünderinnen, deren die Evangelien erwähnen, von ihren Sünden rein und auch im göttlichen Gerichte freigesprochen worden.

Nachdem dies Ereigniß vorüber war, fuhr der Herr fort zu lehren, und nannte sich in hohem Selbstbewußtsein das Licht der Welt, d. h. den Urgrund des Lebens und der Glückseligkeit der Menschheit durch Erkenntniß und Tugend; denn nichts Geringeres enthalten diese erhabenen Worte. Die Pharisäer, die sich stets unter Jesu Zuhörer mischten, um dem Eindrucke seiner Worte entgegenzuarbeiten, nannten dies Prahlerei, und sagten, es sei kein Zeugniß gültig, welches Jemand von sich selbst ablege. Der Herr antwortete hierauf, daß sein Zeugniß von dem Zeugnisse seines Vaters bestätigt werde, und deutete damit auf die unbestreitbaren Zeichen seiner himmlischen Sendung hin. Die Gegner waren unverschämt genug, hierauf zu fragen: Wo ist dein Vater? laß uns Ihn sehen und sein Zeugniß hören! Als ob sie Ihn nicht gesehen, als ob sie sein Zeugniß nicht gehört hätten in den Wundern, mit denen Er seinen Sohn zum Beweise seiner himmlischen Sendung ausgerüstet hatte! Als ob Menschen, die hierdurch nicht überzeugt worden waren, durch irgend etwas Anderes hätten überzeugt werden können! Wahrlich sie verdienten keine andere Antwort, als der Herr ihnen gab: Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater; wenn ihr mich kennetet, wenn ihr mich nicht hartnäckig und absichtlich verkannt hättet, so kennetet ihr auch meinen Vater, und hättet in mir seinen Gesandten erkannt!

Vom 21. Verse bis zu Ende des Capitels lesen wir eine Unterredung Jesu mit den Juden, welche an einem andern Tage im Tempel stattfand. Als der Herr nun wieder davon sprach, daß er hingehen würde, wohin sie nicht kommen könnten, weil

sie in ihren Sünden sterben, und in ihrem Unglauben bis zu ihrem Tode verharren würden, fragten sie frech und spottend, ob er vielleicht sich selbst tödten wolle? Es herrschte nämlich damals die Ansicht, daß den Selbstmördern eine abgesonderte und dunkle Stelle im Todtenreiche angewiesen würde. Hierauf entgegnete der Herr mit Entrüstung, sie seien niedrig gesinnte Menschen, welche, weil sie seine Erhabenheit nicht fassen konnten, in ihrem Unglauben hartnäckig fortleben und, wie er ihnen bereits gesagt habe, in ihren Sünden sterben würden. — Wer bist du denn? fragten sie unverschämt. Die Antwort des Herrn lautete: „Ich habe euch von Anfang an gesagt, wer ich bin, „und es ist eigentlich unnöthig, es zu wiederholen. Ich will „es euch jedoch noch einmal sagen, damit ihr keine Entschul„digung habt. Ich bin gesandt von dem Wahrhaftigen, dessen „Wort und Willen ich der Welt bekannt mache.“ Hiervon wollten die eigensinnigen Juden nichts wissen, aber der Herr fuhr fort: „Obgleich ihr mich nun nicht anerkennen wollt als „den, der ich bin, so werdet ihr es doch einst thun müssen, „wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, wenn „ihr wider Wissen und Willen die Werkzeuge meiner Verherr„lichung geworden sein werdet. Dann wird es offenbar wer„den, daß ich nichts gesagt oder gethan habe, als was mir „mein himmlischer Vater befohlen hat. Dann wird es sich „zeigen, daß Er stets mit mir war, und nie von mir wich, weil „ich nichts sprach oder that, als was Ihm wohlgefällig war!“

Diese Worte, mit Nachdruck und Begeisterung ausgesprochen, verfehlten bei Vielen ihre Wirkung nicht. Viele schienen denselben beizustimmen, welches Johannes hier anzudeüten scheint mit den Worten: Viele glaubten an ihn. Unter diesen waren auch jüdische Große, welche der Evangelist mit dem Ausdrucke: die Juden, bezeichnet. Für diese hielt der Herr ein Wort ernster Mahnung für nöthig: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, und es nicht nur eine vorübergehende Aufwallung des Gefühles ist, der ihr euch für diesen Augenblick hingebt, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Diese letzten Worte, welche der Herr in sittlichem Sinne gemeint hatte, faßten seine Gegner wörtlich auf

und stellten sich, als ob ihr Nationalstolz hierdurch beleidigt wäre. „Was sprichst du da, daß wir noch erst frei werden „müßten", entgegneten sie ihm, „wir sind frei! Wir sind „Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemandes „Knechte gewesen! Man kann uns unterdrücken, die Ueber„macht kann uns bezwingen, aber unser Geist bleibt frei, und „wenn wir nur eben die Möglichkeit dazu sehen, schütteln wir „die Fesseln ab, die uns beengen!" Der Herr hielt es nicht für geeignet, ihnen jetzt diesen wahnwitzigen Dünkel zu nehmen, und erklärt ihnen statt dessen lieber, was in seinen Augen allein wahre Freiheit ist. — Wir wollen die Fortsetzung dieser Unterredung in Form eines Gespräches darstellen, um der immerwährenden Wiederholung der Worte: sie sagten, er antwortete, überhoben zu sein.

Der Herr. „Wer Sünde thut, ist ein Sclave der Sünde. Der Sclave gehört nicht zu den Hausgenossen, und wird nur eine Zeitlang in dem Hause geduldet. Um stets darin bleiben zu können, muß man ein Kind des Hauses sein. Das seid ihr nicht mehr. Ihr seid Sclaven der Sünde geworden, und um wieder als wahre Kinder Abrahams zum Genuß der Freiheit zu gelangen, müßt ihr erst durch den Sohn freigemacht werden. Ihr heißet euch wohl Abrahams Kinder, aber ihr seid es nicht, denn dann würdet ihr mich nicht zu tödten suchen, mich, der ich nichts sage, oder thue, als was mich mein Vater gelehrt hat, dessen Wort ihr aber verschmähet, weil ihr thut, was ihr von eurem Vater, und nicht von Abraham, gelernt habt."

Die Juden. „Wie, wäre denn Abraham nicht unser Vater?"

Der Herr. „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr Abrahams Werke thun. Ihr würdet dann einen Menschen, der euch die Wahrheit der Wege Gottes verkündigt, ihr würdet mich nicht zu tödten suchen. Das würde Abraham nicht gethan haben; darum sagte ich euch, daß ihr einen andern Vater als Abraham habt, dessen Werke ihr thut."

Die Juden. „Wir sind aber doch keine Bastardkinder! Ja, wir sind noch mehr als Kinder Abrahams, wir sind Kinder Gottes, dem wir als dem Ewigen dienen."

Der Herr. „Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr, weit entfernt, mich tödten zu wollen, mich mit Liebe aufnehmen;

denn aus Gott ist mein Ursprung, und Er hat mich aus dem Himmel zu euch gesandt. An meinen Reden müßtet ihr mich erkennen als den Sohn und Gesandten des Vaters, ihr, die ihr meine Worte nicht hören möget, denen sie unerträglich sind. Nein! nicht Gott, sondern der Teufel ist euer Vater. Der Teufel ist ein Menschenmörder von Anfang an. Er ist von der Wahrheit gefallen; er ist von Natur ein Lügner und ein Vater der Lügen! Wollt ihr wissen, warum ihr nicht an mich glaubt? weil ich die Wahrheit rede. Mein ganzes Leben, mein ganzer Wandel müßte euch überzeugen, daß ich allein dasjenige will, was wahr und recht ist; denn wer ist unter euch, der mich einer Sünde zeihen kann? Wie wollt ihr es denn verantworten, daß ihr an mich, der ich die Wahrheit zu euch rede, nicht glaubt? O! wäret ihr aus Gott, könntet ihr noch Kinder Gottes genannt werden, so würdet ihr hören auf Gottes Wort; aber ihr seid nicht aus Gott, darum höret ihr nicht!"

Die Juden. „Was werden wir noch Alles von dir hören? Haben wir denn jede Beziehung zu Gott verloren? So kann kein Israelit sprechen! Du bist ein Samariter! Du bist noch schlimmer, als ein solcher, du bist von einem bösen Geiste besessen!"

Der Herr. „An eure Lästerung kehre ich mich nicht, ihr möget mich beleidigen und verunehren. Ich suche meine eigene Ehre nicht, ich suche nur die Ehre meines Vaters. Er wird einst meine Ehre handhaben, und über dieselbe richten! Dann wird es sich zeigen, wer ich war, und daß ich Wahrheit redete, als ich sagte: So Jemand mein Wort wird halten, und mir standhaft anhangen, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!"

Die Juden. „Nun zeigt es sich doch gar zu deutlich, daß du ein Besessener und Wahnsinniger bist. Abraham und alle Propheten sind gestorben, und du wagst es, zu sagen, daß, wer deine Worte halte, den Tod nicht schmecken werde ewiglich! Bist du denn mehr als Abraham und alle Propheten, die doch gestorben sind? Was machst du aus dir selbst? Was maßest du dir an?"

Der Herr. „Ich maße mir nichts an. Es ist mir nicht darum zu thun, mich selbst zu ehren; aber der Vater will, daß

ich geehrt und in meiner Würde als Messias erkannt werde, der Vater, den ihr euren Gott zu nennen wagt, den ihr aber nicht kennet. Ich kenne und ehre ihn; mir ist sein Wort und Befehl über Alles theuer. Wenn ich anders redete, würde ich euch gleich werden, und ein Lügner sein! Abraham selbst, den ihr euren Vater nennt, hat sich darauf gefreut, daß er den Tag meiner Erscheinung sehen würde. Er hat ihn gesehen, und hat diese Freude genossen!"

Die Juden. „Hat Abraham dich gesehen, so hast du auch Abraham gesehen. Du, der du gewiß noch nicht fünfzig Jahre alt sein kannst, du solltest Abraham gesehen haben? Welch ein Unsinn!"

Der Herr (der es überdrüssig ward, seine Worte aus Böswilligkeit stets in einem verkehrten und thörichten Sinne aufgefaßt zu sehen): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin ich!"

Dieser letzte Ausspruch steigerte die Wuth der Juden aufs Höchste. Schon hatten sie hören müssen, daß sie nicht Kinder Abrahams waren; daß nicht Gott, sondern der Teufel ihr Vater war. Daß der Herr sich aber nun übermenschliche Eigenschaften zuschrieb und ein Dasein, ehe Abraham war, das war nicht zu dulden; gegen einen solchen Lästerer war jede Gewaltthat erlaubt! Deshalb nahmen sie die Steine auf, welche sie dort gerade fanden, und gingen hin, um andere zu sammeln, und ihn unter dieselben zu begraben. Aber der Herr verbarg sich unter der Menge, und als sie ihn aus derselben hervorholen wollten, war er bereits mitten durch dieselbe hinweggegangen und hatte den Tempel verlassen.

50.

Der Blindgeborene.

Joh. 9.

Während seines Aufenthaltes in Jerusalem und der Umgegend hat der Herr ohne Zweifel viele wunderbare Heilungen verrichtet, auf welche er sich berufen konnte, als auf ebensoviele unleugbare Beweise seiner himmlischen Sendung. Doch Johannes hielt es nicht für nöthig, nach Allem, was sich bei

den andern Evangelisten schon Derartiges findet, derselben ausführlich zu erwähnen. Ein Wunder jedoch war zu merkwürdig und in seinen Folgen zu wichtig, um verschwiegen zu werden. Auch verdiente es als ein Beispiel, nach dem man auch die Uebrigen beurtheilen kann, erwähnt zu werden. Das ganze 9. Capitel und auch die Rede, bekannt unter der Bezeichnung: „Jesus der gute Hirte“, im ersten Theile des 10. Capitels beziehen sich auf dieses Ereigniß.

Der Leidende war ein Mensch, welcher von der Geburt an blind gewesen war. Dieser Fall kommt selten vor. Die Blinden sind meistens blind geworden, entweder schon in früher Jugend, oder in späteren Jahren in Folge von Krankheiten oder Unglücksfällen. Besonders war dies in Palästina der Fall, wo Augenkrankheiten zu den Landplagen gehören. Dieser Blindgeborene saß an dem Wege, den der Herr mit seinen Jüngern passirte, und sammelte Almosen von den Vorübergehenden. Der Anblick eines Blinden ist stets erschütternd, auch wenn der Blinde früher sehend gewesen ist, und also eine Vorstellung hat von den Gegenständen, welche ihn umgeben; aber noch erschütternder ist der Anblick eines Menschen, der nie das Licht gesehen hat, und für den also die ganze Natur nichts Anderes ist, als eine ewig finstere Nacht. Der Anblick dieses Blindgeborenen wirkte denn auch auf die Jünger des Herrn so erschütternd, daß sie ihren Meister fragten: Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Bei dieser Frage kann man an allerlei ungereimte jüdische Vorstellungen denken, in Beziehung auf die Fortdauer der Seele, oder daß Kinder auch schon vor der Geburt sündigen konnten; aber dies ist nicht geradezu nothwendig. Man kann die Frage auch so auffassen: „Warum ist dieser Mensch blind „geboren? Um seiner Sünden willen kann es doch nicht sein; „ist es denn vielleicht um der Sünden seiner Eltern willen?“ Und die Antwort des Herrn: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern! kann den Sinn haben: „Seine „Blindheit ist weder eine Strafe für die Sünden seiner Eltern, „noch für seine eigenen Sünden.“ So vermeidet man alle Schwierigkeiten, ohne die Einfachheit der Erklärung zu beeinträchtigen.

Der Heiland fährt fort: „Die Werke Gottes sollen an ihm „offenbar werden; er ist dazu bestimmt, ein klarer Beweis der „Allmacht und Güte Gottes, wie sie sich in mir offenbaren, zu „werden." Der Herr hatte nämlich beschlossen, diesem Blinden das Gesicht zu schenken. Vielleicht war er von dem Blinden, oder von einem der Angehörigen desselben darum gebeten worden; doch es bedurfte bei ihm dieser Bitte nicht, da er wohl wußte, welche Wohlthat dies für den Unglücklichen sein würde. Es war zwar wieder Sabbath, und der Herr würde sich durch die Heilung dieses Blinden aufs Neue den Haß und die Verfolgung der Juden zuziehen; aber das war für ihn kein Grund, um das Erzeigen einer Wohlthat, ja das Verrichten eines göttlichen Werkes aufzuschieben. Auch wollte er jetzt seinen Gegnern nicht weichen, noch den Schein, als ob er es billige, daß sie früher an einer Heilung am Sabbath Anstoß genommen hatten, dadurch auf sich laden, daß er ohne irgend einen andern Grund jetzt die Heilung bis zum folgenden Tage verschoben hätte. Um Gutes zu thun, um etwas Großes und Göttliches zu verrichten, sind ja auch alle Tage gleich geeignet. Das ist die Bedeutung der Worte, welche der Herr seiner Antwort auf die Frage der Jünger hinzufügte: Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht, der Segen und das Leben der Welt!

Als der Herr dies gesagt hatte, rief er den Blinden zu sich, machte aus Staub und Speichel eine Art Salbe, bestrich damit die Augen desselben, und befahl ihm dann, sie abzuwaschen mit Wasser aus dem Teiche Siloah, welcher wahrscheinlich der nächste war, und versprach, daß er, nachdem er dies gethan hätte, sehend werden würde. Es ist klar, daß weder das Salben der Augen, noch das Abwaschen derselben, etwas dazu beitragen konnte, den Blinden sehend zu machen. Es war eine bildliche Handlung, geeignet, um die Aufmerksamkeit derjenigen, die dabei zugegen waren, mehr rege zu machen, und auf ihre Einbildungskraft zu wirken. Man kann daraus aber auch entnehmen, daß der Herr keineswegs das Bekanntwerden dieses Wunders scheute, sondern daß er gerade wollte, daß es auch

seinen Feinden bekannt werde. Es mußte doch natürlich Aufsehen erregen, daß der Blinde mit bestrichenen Augen an einen Platz geführt wurde, wo viele Menschen zusammenströmten, und er von dort zurückkehrte mit geheilten Augen, welche er gewiß wohl erst allmählig an das Tageslicht gewöhnen mußte. Es mußte dies auch Veranlassung geben zu Privat-, und auch zu gerichtlichen Untersuchungen, wodurch alle Zweifel an der Wahrheit des Geschehenen gehoben wurden. Die Erzählung des Evangelisten ist in dieser Hinsicht so ausführlich, und doch alles Ueberflüssige vermeidend, so deutlich und so natürlich einfach, daß man sie mit Recht musterhaft nennen kann, und keine Auslegung oder Umschreibung des Ereignisses je der ursprünglichen Erzählung gleich kommen kann.

Der geheilte Blinde scheint nicht zu der Stelle, wo der Herr ihn getroffen hatte, von wo aus er aber wahrscheinlich auch weiter gegangen war, zurückgekehrt zu sein, sondern sich nach Hause begeben zu haben. Hier sahen ihn die Nachbaren und Andere, die ihn vorher gekannt hatten, und fragten einander verwundert: „Ist das nicht der Blinde, der am Wege saß und „bettelte?“ Einige sagten: „Ja, er ist es!“ Andere bezweifelten es, und meinten, er sei ihm nur ähnlich. Der Blinde aber löste alle Zweifel auf mit den Worten: „Ich bin es!“ „Was ist denn mit dir geschehen?“ fragten sie ihn, und er erzählte mit der größten Aufrichtigkeit und ganz schmucklos: „Ein Mensch, „den ich Jesus nennen hörte, hat meine Augen mit Koth be„strichen und mir geboten, denselben am Teiche Siloah abzu„waschen. Ich that dies, und wurde darauf sehend!“ Auf die Frage der Nachbaren: „Wo ist dieser Mensch?“ antwortete er: „Ich weiß es nicht, ich habe ihn seitdem nicht wieder getroffen!“

Unter den Menschen, die den Blindgeborenen ausfragten, waren auch einige, die dem Herrn nicht geneigt waren und glaubten, er habe wiederum die Sabbathruhe gebrochen. Zu den nichtigen und abergläubischen Satzungen damaliger Zeit gehörte nämlich auch eine, welche es für Sabbathentheiligung erklärte, wenn Jemand, der an einem Augenübel litt, am Sabbath die Augen mit Speichel bestrich. Nun hatte der Herr, von der Heilung selbst abgesehen, aus Koth eine Salbe gemacht und damit des Blinden Augen bestrichen. Das durfte

nicht ungerügt bleiben; es mußte wenigstens dem Theile des Hohen Rathes, der an diesem Tage versammelt war, angezeigt werden. Sie zwangen deshalb den Blindgewesenen, mit ihnen dorthin zu gehen, wo aufs Neue dieselben Fragen an ihn gerichtet wurden, welche er auch wieder ebenso einfach beantwortete: „Er hat meine Augen mit Koth bestrichen, ich habe „sie gewaschen und bin sehend geworden!“ Nun mußte er auf einige Augenblicke hinausgehen, und es wurde über das Ereigniß berathen.

Ich denke mir, daß in diesem Berathungszimmer anfänglich eine Zeitlang Stillschweigen geherrscht haben wird, damit Jeder sich von seinem Erstaunen über das Geschehene und Gehörte ein wenig erholen könnte. Endlich sagten Einige: „Was hier „stattgefunden hat, mag uns sonderbar erscheinen; aber dieser „Mensch, dieser Jesus, kann doch kein Gesandter Gottes sein, „wie er behauptet, denn er hält den Sabbath nicht!“ So sprachen diejenigen, welche das Sabbathgesetz mit ihren thörichten und willkührlichen Zusätzen verwirrten. Andere jedoch stellten dem entgegen, daß ein Sünder, d. h. ein Betrüger, ein falscher Prophet, ein Volksverführer, doch solche Wunder nicht würde verrichten können. Hierüber nun, ob ein falscher Prophet solche scheinbare Wunder würde verrichten können, oder nicht, entstand eine Meinungsverschiedenheit in der Rathsversammlung; darin aber einigte man sich, daß es zunächst darauf ankäme, ob das Wunder denn wirklich geschehen sei, und um dieses festzustellen mußten neue Untersuchungen stattfinden.

Der Mann wurde also wieder hereingerufen und aufs Gewissen abgefragt, wofür er den Menschen halte, der, wie er sagte oder glaubte, seine Augen aufgethan habe? Aus der Antwort hierauf würden sie es entnehmen können, ob der Mann in der That glaube, daß ihm ein Wunder widerfahren sei. Ging aber aus der Antwort hervor, daß der Mann dies bezweifele, so hatten sie Grund genug zu einer Anklage gegen den Herrn. Aber der Mann sagte, ohne sich zu besinnen, ohne Zögerung und Zurückhaltung: Ich glaube, daß er ein Prophet ist! — Das genügte diesen Menschen noch nicht, und die Schlimmsten unter ihnen sagten wahrscheinlich: „Er spricht so, weil er „selbst an dem stattgehabten Betruge theilgenommen hat; denn

„es muß hier ein Betrug dahinterstecken.“ Der Evangelist sagt: Die Juden glaubten nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre! Deshalb wurden die Eltern des Blindgewesenen vorgeladen, in der Hoffnung, daß man denselben das Bekenntniß würde abzwingen können, ihr Sohn habe sich nur blind gestellt, um für sie und für sich von den Vorübergehenden Almosen zu sammeln; sie hätten ihn von früher Jugend dazu angeleitet. Sie legten deshalb den Eltern die Frage vor: „Ist dies euer Sohn? Dürft ihr von „ihm sagen, daß er blind geboren ist? Wie ist es denn mög„lich, daß er jetzt sehen kann?“ Die Eltern antworteten ganz einfach und aufrichtig, aber doch mit Vorsicht: „Wir wissen, „daß dies unser Sohn ist. Wir wissen auch, daß er blindge„boren ist. Wie es aber zugeht, daß er jetzt sehen kann, und „wer ihm die Augen aufgethan hat, davon wissen wir nichts! „Darum werdet ihr ihn selbst fragen müssen; er ist alt und „verständig genug, um selbst sagen zu können, was mit ihm geschehen ist.“ Diese Antwort zeigt deutlich, daß diese Menschen nichts mit der Sache zu thun haben, und sich weder für, noch gegen Jesum aussprechen wollten. Sie wollten der Wahrheit gemäß zeugen, jedoch so, daß ihnen daraus keine Unannehmlichkeiten erwüchsen. Denn sie wußten, daß im Hohen Rathe beschlossen war, daß Jeder, der bekannte, daß er Jesum für den Christus, den Messias, halte, aus der Synagoge geworfen werden sollte; ihn sollte der Bannfluch treffen, und er sollte der kirchlichen und bürgerlichen Rechte eines Israeliten verlustig erklärt werden.

Dies Verhör war also wiederum fruchtlos gewesen, aber noch gaben sie ihr Spiel nicht verloren. Der Geheilte wurde nochmals vorgeladen und nun wollten sie sich seiner durch Ueberraschung bemeistern. Sie fielen plötzlich, als ob Alles ihnen bekannt und das Leugnen vergeblich wäre, mit den Worten über ihn her: Gib Gott die Ehre! wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist! Der Sinn dieser Worte ist nach unserer Ausdrucksweise etwa folgender: „Leugne nicht länger! „Zeige, daß nicht alle Tugend und Gottesfurcht in dir erstorben „ist. Wir haben die Beweise dafür in Händen, daß dieser Mensch ein Betrüger ist!“ Ist er ein Sünder, das weiß

ich nicht, lautete seine Antwort. „Was Andere von ihm „halten, darüber zu urtheilen, steht nicht bei mir; aber in Be„ziehung auf mich hat er keinen Betrug verübt. Eins weiß „ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend!“ Diese kindlich einfache Sprache schlug diese sogenannten Richter ganz aus dem Felde, und in ihrer Verlegenheit wiederholen sie ihre frühere Frage: „Was ist denn eigentlich mit dir geschehen? „Wie that er deine Augen auf?“ „Das habe ich euch ja „schon gesagt“, sprach der Mann, „es ist ja gerade, als ob ich „zu Tauben geredet hätte. Warum wollt ihr es nochmals „hören? Ist es euch darum zu thun, die Wahrheit zu erfahren? „Wollt ihr vielleicht auch seine Jünger werden?“ Diese Frage machte sie wüthend, und wie es gewöhnlich den Menschen geht, welche gegen Vernunft und bessere Ueberzeugung eine schlechte Sache durch zu führen suchen, nahmen sie ihre Zuflucht zu gemeinen Schimpfreden und warfen ihm vor: „Du bist sein „Jünger; wir aber sind Mosis Jünger. Wir wissen, „daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen „wir nicht, von wannen er ist, oder wer ihm das Recht „gegeben hat, sich als Prophet aufzuwerfen!“ — Der Geheilte konnte es nicht dulden, daß man so wegwerfend über den Herrn urtheilte, und von diesem Augenblicke an wurde er der Vertheidiger der Ehre seines Wohlthäters. „Das ist ein wun„derlich Ding“, sagte er, „daß ihr nicht wisset, von „wannen er sei, daß ihr daran zweifeln könnet, daß er von „Gott ist; und er hat meine Augen aufgethan. Wir „wissen aber, daß Gott die Sünder nicht hört, noch „einem Betrüger die Macht geben wird, einen Blinden sehend „zu machen. Wer so von Gott erhöret wird, muß ein gottes„fürchtiger Mensch sein und den Willen Gottes thun. Wer hat „je von einem solchen Wunder gehört, daß ein Blindgeborener „sehend geworden ist? Wenn dieser nicht von Gott wäre, so „würde er nie solche Wunder verrichten können!“ — Nun ergrimmten sie Alle gegen ihn. „Solltest du uns belehren wollen? „Solltest du klüger sein wollen, als wir?“ schrien sie ihm zu, „du, ein Mensch, ganz in Sünden geboren, auf dem von der „Geburt an der Fluch des Himmels gelegen hat! du durch„triebener Bösewicht, der du nur gelebt hast, um zu lügen und

„zu betrügen!“ — Diese Schimpfreden waren nur die Einleitung zu dem, was sie nun thaten. Sie sprachen den Bannfluch gegen ihn aus, und erklärten ihn für ausgestoßen aus der Synagoge!

So wurde der Mann das Opfer seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, seiner Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Herrn. Mit welchem Entzücken wird er das Tageslicht geschaut haben! Wie neu war ihm das herrliche Schauspiel der Natur mit der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse und ihrer wunderbaren Farbenpracht. Zum ersten Male hatte er die Sonne am azurblauen Himmelsgewölbe angeschaut; zum ersten Male hatten für ihn die Sterne am Himmel geschimmert; zum ersten Male hatte er ein Menschenantlitz gesehen! Seine bei jeder Gelegenheit wiederholten Worte: „Ich war blind, und bin nun sehend!“ beweisen uns seine Freude, seine Ueberraschung, sein Entzücken über das, was ihm widerfahren war; hatte man doch seit Menschengedenken nicht gehöret, daß einem Blindgeborenen die Augen aufgethan waren! Und nun sieht er sich auf einmal aus diesem Himmel unerwarteten Glückes hinausgestoßen. Er lernt Menschen kennen, welche in Haß und Zorn entbrennen über das, was ihnen Gelegenheit zur Verherrlichung Gottes gegeben haben sollte, welche ihn einen Betrüger schimpfen, weil er nicht ihnen zu Gefallen lügen will, welche den Bannfluch über ihn aussprechen, weil Gott ihm gnädig gewesen ist! Könnten wir uns darüber wundern, wenn der Mann dadurch in tiefe Niedergeschlagenheit versunken wäre? Oder wissen wir etwa nicht, wie plötzlich oft der Uebergang von der größesten Freude zur tiefsten Traurigkeit ist? So urtheilte auch der Herr über ihn, der kaum gehört hatte, daß sie ihn aus der Synagoge ausgestoßen hatten, als er ihn aufsuchte, um ihm die beste Entschädigung zu geben für die Schmach, welche er um seinetwillen erduldet hatte. Der Herr fand ihn und redete ihn an. Der Geheilte, der wahrscheinlich seinen Wohlthäter noch nicht gesehen hatte, erkannte ihn gleich an der Stimme. Glaubst du an den Sohn Gottes? fragte ihn der Herr, und der Mann antwortete in seiner gewohnten Offenherzigkeit und Einfalt: Herr, wer ist's? auf daß ich an ihn glaube! auf dein Zeugniß hin werde ich ihn gerne dafür anerkennen. Der Herr

sagte darauf: Du hast ihn gesehen, der mit dir redet, der ist es! Kaum hat der Mann dies gehört, so ruft er aus: Herr, ich glaube! und mit diesen Worten sinkt er zu Jesu Füßen hin. — Dies Schauspiel, so kurz der Evangelist es auch darstellt, ist sehr treffend in der Schilderung und dem Ausdruck. Mich dünkt, wir sehen den am Boden liegenden Mann liebevoll von dem Herrn aufgehoben, den aus der Synagoge gebannten aufgenommen in die Gemeinschaft der Bürger des Reiches Gottes! Wahrlich, er hatte keine Ursache, sich über diesen Tausch zu beklagen, da er der Grund seiner ewigen Freude wurde. Das Tageslicht mochte ihm wohl lieblich entgegenstrahlen, nachdem der Herr seine Augen aufgethan hatte; aber ein viel herrlicheres Licht war aufgegangen in seinem Herzen, und der arme blinde Bettler war ein Erlöseter des Herrn geworden!

Bei dieser Gelegenheit und mit Beziehung auf die Heilung des Blindgeborenen sprach der Herr die merkwürdigen Worte, welche wir am Ende dieser Erzählung lesen: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, nicht nur zum Heile derjenigen, die an mich glauben, sondern auch zum Verderben und zur Strafe derjenigen, die mich verwerfen; auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Offenbar mußte das Letztere nur im bildlichen Sinne, von geistiger Blindheit, verstanden werden, wie eine solche geistige Blindheit bei denen stattfindet, welche muthwillig ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit verschließen. — Es waren hierbei wieder Pharisäer zugegen, die dem Herrn überall wie sein Schatten folgten, nicht um von ihm zu lernen, sondern um ihn zu belauschen und zu quälen. Diese bezogen den Ausspruch auf sich und fielen ihm mit den Worten in die Rede: „Damit zielest du auf uns! Uns meinest du mit den „Blinden, welche sehen könnten und sehen müßten!“ Der Herr antwortete ihnen: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine „Sünde! Wenn ihr in gutem Glauben irretet, so wäre eure „Sünde euch zu verzeihen und ihr von derselben zu heilen. „Nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, so bleibet „eure Sünde! Nun ihr euch selbst aber für weise und höchst „erleuchtet ausgebt, ist eure Sünde unverantwortlich und ihr „unverbesserlich!“

51.

Jesus, der gute Hirte.

Joh. 10, 1—21.

Die erste Hälfte des 10. Capitels des Evangelii Johannis gibt uns wieder eine merkwürdige Probe der Lehrweise des Herrn, wie er gewöhnlich seine Bilder entlehnte von den Gegenständen des täglichen Lebens, Allen genugsam bekannt, und geeignet, höhere Dinge dem Verstande und der Vorstellung zu vergegenwärtigen. Die Rede Joh. 10, 1—21. scheint ausgesprochen zu sein, gleich nachdem Jesus den Blindgeborenen zu seinem Schüler angenommen und sich so bestimmt und offen über die geistige Blindheit der Pharisäer geäußert hatte. Denn diese Menschen waren es, welche sich als Hirten der Gemeinde Israels aufwarfen, während es ihnen nicht um das wahre Wohl des Volkes, sondern nur um eigene Ehre und eigenen Vortheil zu thun war.

Der Herr wanderte mit seinen Jüngern und der Menge, welche ihm folgte, über einen Weg. In der Nähe sah man wahrscheinlich einen Schafsstall und den Hirten der Heerde, der, vom Thürhüter eingelassen, hineinging, um die Schafe hinaus und auf eine gute Weide zu führen. Hierauf richtete der Herr die Aufmerksamkeit der Menge. Es ist, als ob er sagte: „Sehet „ihr wohl, wie der Hirt durch die Thür in den Schafsstall „hineingehet, und von dem Wächter der Heerde eingelassen wird? „Das thut kein Dieb. Der sucht eine andere Oeffnung, um un„bemerkt hinein zu schlüpfen, und zu stehlen, was er eben er„wischen kann. Da treibt nun der Hirt seine Schafe hinaus. „Er ruft sie eins nach dem andern, jedes bei dem Namen, den „er ihm gegeben hat. Sie kennen seine Stimme und folgen „ihm, wohin er vorausgeht. Das würden sie bei keinem Frem„den thun, dessen Stimme sie nicht gewöhnt sind.“ Es war des Herrn Absicht, hierdurch auf sich, den wahren und einigen Hirten, ihre Aufmerksamkeit hinüber zu leiten, der, vom Vater gesendet, allein das Recht hatte, seine Heerde zu weiden, und der auch für dieselbe mit der zärtlichen Sorge eines guten Hirten wachen werde. Obgleich nun die Allegorie nicht schwer zu

verstehen war, namentlich für Orientalen, die mit den Schriften der Propheten bekannt waren; so schien jedoch Niemand die Absicht des Herrn begriffen zu haben, und er war deshalb genöthigt, sich deutlicher zu erklären, und gerade heraus zu sagen, daß er von sich selbst unter dem Bilde des Hirten, und von seiner Gemeinde unter dem Bilde der Schafe geredet habe.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, sprach der Herr, ich bin die Thür zu den Schafen. Wir würden erwartet haben, daß er gesagt hätte: Ich bin der Hirt der Schafe, und er sagt dies später auch ausdrücklich; aber hier nennt er sich, geheimnißvoll und bildlich die Thür zu den Schafen. Diese figürliche Rede mag kühn sein, aber sie war nicht dunkel. Man denke sich Jemand, der den Eigenthümer eines Hauses fragt: Wie komme ich hinein? worauf dieser ihm antwortet: Ich bin die Thür! Kann er dies wohl anders verstehen, als in dem Sinne: Nur durch mich kannst du hineingelassen werden? Sich allein erkennt der Herr die Macht zu, Bürger für das Reich Gottes anzunehmen, wie er soeben den Blindgeborenen angenommen hatte. „Andere hatten zwar wohl vor „ihm sich dies Recht angemaßt, nämlich die Lehrer der pharisäischen Schule; aber sie waren Diebe und Räuber, die nicht „durch die Thür hineingingen, und denen es nur darum zu „thun war, zu stehlen, zu würgen und umzubringen. Deshalb „hatten auch die Schafe nicht auf sie gehört, und nichts war „durch sie zur Förderung des Reiches Gottes geschehen. Wer „aber durch ihn einging, und hineingelassen wurde, der werde „erhalten werden; diese Schafe könnten hinein und herausgehen, „und sie würden Weide finden; denn er war gekommen, daß „sie Leben und volle Genüge haben sollten."

Wenn wir im bildlichen Sinne das Wort „Hirt" gebrauchen, so bezeichnen wir dadurch gewöhnlich einen Lehrer, dessen Wirksamkeit ausschließlich besteht in der Sorge für das Seelenheil. Aber in den Schriften der Propheten, und auch bei andern alten Völkern hat dies Bild einen viel allgemeineren Sinn. Auch Könige und Fürsten, und Alle, denen eine gesetzliche Herrschaft anvertraut ist, werden darin Hirten genannt, und wenn der Herr sich, in weiterem Verlauf der Rede, einen Hirten, den guten Hirten nennt, müssen wir dabei nicht allein an ihn

als den besten, den unfehlbaren Lehrer denken, sondern auch an ihn als den Herrn und König seines geistigen Reiches, als den Hirten, dem die Schafe als Eigenthum gehören, weshalb sie auch auf seine Stimme hören und seinen Befehlen unterthan sein müssen; während er dagegen für ihre Weide sorgen, sie beschirmen und beschützen, und wenn die Noth es erfordert, selbst sein Leben für sie lassen muß. Das Bild des guten Hirten wird von dem Herrn in seinem weitesten Sinne auf sich selbst angewandt, im Gegensatze zu dem Bilde der Miethlinge, die, wenn ein Wolf die Heerde anfällt, die Flucht ergreifen und die Schafe ihrem Schicksale überlassen. Ich bin ein guter Hirte, sagt er zu wiederholten Malen, ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Dieses Kennen schließt in der Sprache der Bibel auch die Vorstellung des Liebens in sich, und daß dies auch hier der Fall ist, folgt daraus, daß der Herr hinzufügt: Gleich wie der Vater mich kennet, und ich kenne den Vater, während er später die Worte: der Vater kennet mich, vertauscht mit dem gleichbedeutenden: der Vater hat mich lieb!

Das Bild des Hirten war also äußerst passend, um den Herrn als das wahre und alleinige Haupt des Reiches Gottes erhaben und zugleich lieblich darzustellen, und das noch um so mehr, da er, stets dieselbe Allegorie anwendend, dieses Reich in seinem ganzen Umfang beschreibt mit den Worten: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden! — Indessen konnte der Gedanke an einen Hirten, der sein Leben für seine Heerde wagt, und noch andere Schafe herführt, eine ganz verkehrte Vorstellung bei den Juden hervorrufen. Sie konnten dabei an einen König denken, der sich an die Spitze seines Heeres stellt, nicht nur um für sein Volk zu kämpfen, sondern auch um die Grenzen seines Gebietes zu erweitern. Dieser irdischen Vorstellung, welche den Juden gar zu sehr willkommen war, wollte der Herr nicht nur nicht noch mehr Vorschub leisten, sondern er wollte sie ihnen ganz benehmen. Darum spricht er absichtlich und mit Nachdruck nicht davon, sein Leben für die Seinigen zu wagen, sondern es

hinzugeben, es aufzuopfern, auf daß er es nachher wiedernehme. Wenn nun dies schon alle ihre irdischen Vorstellungen verwirren, und, um mich so auszudrücken, über den Haufen werfen mußte, wie viel mehr mußte dies noch dadurch geschehen, daß der Herr sich selbst darstellt als Jemanden, über dessen Leben Niemand Gewalt hat, sondern der es aus freiem Willen und eigenem Antriebe hingibt, wie er es auch durch sich selbst wiedernehmen werde, und der endlich durch dieses Hingeben und Wiedernehmen seines Lebens seinen Gehorsam gegen den Willen des Vaters offenbaret: Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater! — Dies hieß nun wohl mit klaren Worten die Hoffnung der Juden auf einen irdischen Messias umstoßen; aber den Meisten der Zuhörer, vielleicht wohl Allen, werden für diesen Augenblick diese Worte dunkel und fast ganz unverständlich gewesen sein. Es waren denn auch unter denselben Viele, namentlich unter den Uebelgesinnten, den Pharisäern und den von ihnen Aufgereizten, welche sagten: „Das ist die Sprache „eines Besessenen und Wahnwitzigen, was höret ihr ihm noch „länger zu?“ Vielleicht fügten sie auch noch wohl hinzu: „Wer „hat je so etwas Unsinniges gehört, daß Jemand sein eigenes „Leben hingeben und wiedernehmen kann?“ — Aber es gab unter der Menge auch bessere und redlich gesinnte Leute, welche das, was sie nicht begriffen, darum nicht für absolut unbegreiflich erklärten; welche sich an das Nützliche und Erhabene hielten, welches sie gehört hatten, und mit ihrem Urtheil über das, was ihnen für jetzt noch dunkel und räthselhaft vorkam, zurückhielten. „Nein!“ sagten sie, „das sind nicht Worte „eines Besessenen, ebensowenig wie seine Thaten die eines „Besessenen sind. Wie weit auch, nach Mancher Meinung, die „Macht der bösen Geister gehen mag, wie viel Böses sie auch „immerhin mögen thun können: so viel Wunderbares und Gutes „können sie nicht verrichten! Kann der Teufel auch der „Blinden Augen aufthun?“ — Ob diese Frage beantwortet wurde? Ob sie zu weiterem Wortwechsel unter der Menge Veranlassung gab? Ob der Herr seine Rede hier endigte, oder

derselben noch mehr hinzufügte? Ueber das Alles sind wir ganz im Unsichern, nur so viel glauben wir feststellen zu können, daß das, was weiter in diesem Capitel des Evangelii Johannis erzählt wird, zu einer andern Gelegenheit gehört.

52—57.

Gleichnisse, in der Form von lehrreichen Erzählungen.

Luc. 15; 16; 18, 9—14; 10, 25—37.

Vorbemerkung.

Im Evangelium Lucas finden wir einige Gleichnisse aufgezeichnet, deren ganzer Charakter uns mehr nach Judäa und Jerusalem, als nach Kapernaum und Galiläa versetzt. Auch scheint der Herr sie nicht bei seinem letzten, sondern bei einem frühern Aufenthalte in der Hauptstadt Palästina's und deren Umgegend ausgesprochen zu haben, weshalb wir sie jetzt betrachten wollen, bevor wir seiner Rückkehr nach Galiläa gedenken. Es sind dies folgende Gleichnisse:

1) Vom verlorenen Schafe und dem verlorenen Groschen,
2) vom verlorenen Sohne,
3) vom ungerechten Haushalter,
4) vom reichen Manne und dem armen Lazarus,
5) vom Pharisäer und Zöllner, und
6) vom barmherzigen Samariter.

Diese Gleichnisse haben einen besondern und eigenthümlichen Charakter, durch welchen sie sich von den meisten übrigen, bei andern Gelegenheiten und vor einem anderen Hörerkreise ausgesprochenen, unterscheiden. Die bisher von uns betrachteten Gleichnisse waren meistens allegorische Darstellungen, in denen die darin vorkommenden Personen oder Sachen eine figürliche Bedeutung haben; oder es waren Vergleichungen, bei denen Gegenstände, aus dem täglichen Leben und der Sinnenwelt entnommen, gebraucht werden, um dadurch geistige Dinge anzudeuten und zu erklären. Diejenigen Gleichnisse dagegen, zu deren

Betrachtung wir uns jetzt anschicken, sind erdichtete sittliche Erzählungen, welche sich nur durch ihre Kürze von anderen lehrreichen orientalischen Dichtungen unterscheiden. Bei diesen Gleichnissen kommt es nur auf den allgemeinen, oder den hauptsächlichen, mitunter auch auf den ihnen untergelegten Zweck an, ohne daß es bei denselben passend oder zweckmäßig wäre, alle darin vorkommenden Personen und Umstände bildlich und geheimnißvoll aufzufassen und auf das geistige Gebiet zu übertragen. — Wir wollen sie nun nacheinander betrachten in der vorhin bezeichneten Reihenfolge.

52.
Vom verlorenen Schafe und dem verlorenen Groschen.

Luc. 15, 1—10.

In der volkreichen Stadt Jerusalem, in welcher natürlich viel Handel und Verkehr war, und in Folge der römischen Oberhoheit vielerlei Steuern zu erheben waren, fand man auch viele von den Leuten, welche in den Schriften des neuen Testamentes Zöllner genannt werden. (Siehe S. 57 Nr. 10.) Diese Menschen, von denen, als den Handlangern der römischen Herrschaft, man glaubte, daß sie ein unerlaubtes Gewerbe trieben, wurden deshalb auch ganz besonders für Sünder gehalten, und waren der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Da sie Juden waren, konnte man ihnen den Besuch des Tempels nicht wehren; aber aus den Synagogen, wo Religionsunterricht ertheilt wurde, und aus den Schulen der jüdischen Lehrer wurden sie ausgeschlossen. Kaum hatten diese Zöllner nun gehört, daß der große Rabbi aus Nazareth nicht so ungünstig über sie dachte, so kamen sie in Menge zu ihm, und gesellten sich zu der Zahl seiner eifrigen Zuhörer. — Der Herr schickte sie nicht nur nicht weg, sondern er nahm sie mit Liebe auf, und als er merkte, daß ihre Absicht aufrichtig und lauter war, so hatte er sogar die Gnade, dann und wann bei ihnen zu Tische zu sitzen.

Hieran stießen sich die Pharisäer und Schriftgelehrten, und nahmen auch gern daraus Veranlassung, des Herrn Benehmen in ein gehässiges Licht zu stellen. Dieser nimmt die Sün-

der an, sagten sie, und isset mit ihnen! Der Herr beantwortet ihre Beschuldigung und vertheidigt sein Benehmen dadurch, daß er ihnen die beiden Gleichnisse vom verlorenen Schafe und verlorenen Groschen vorhält. — „Ein Hirt „hatte hundert Schafe, von denen eins sich verirrete. Augen„blicklich geht er aus, um es zu suchen, und als er es gefunden „hat, vergißt er für einen Augenblick der neun und neunzig, „welche er behalten hat, um sich nur über das eine wiederge„fundene zu freuen. — Eine Frau hat zehn Geldstücke, sie waren „ihr ganzer ersparter Schatz. Eins dieser Geldstücke verliert sie; „aber sie ruhet nicht, bevor sie es wiedergefunden hat. Nun „macht ihr das eine Geldstück, welches sie für verloren gehalten „hatte, mehr Freude, als die neun anderen, für welche sie nie „besorgt gewesen war!“ — Diese Gleichnisse sind dem tiefsten und natürlichsten Gefühle des menschlichen Herzens entlehnt. Denken wir es uns nur folgendermaßen: Eltern haben zehn Kinder. Neun derselben sind gesund und wohl. Das zehnte geräth durch Krankheit in Todesgefahr, aber es wird glücklich gerettet. Welche Freude! Die andern neun liegen darum den Eltern nicht minder am Herzen; aber das Glück, welches in ihrem Besitze liegt, wird für einen Augenblick gleichsam vergessen, und alle Freude vereinigt sich in dem Wiedererlangen desjenigen, welches man zu verlieren gefürchtet hatte! — Dies ist der Kern, auf welchem in beiden Gleichnissen Alles ankommt: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen! — Nun frage man nicht, wer die neun und neunzig Gerechte sind, ob es diejenigen sind, die sich selbst für gerecht halten; oder solche, welche sich bereits gebessert haben; oder solche, welche sich vor groben Sünden gehütet haben? Es ist ein Gegensatz, der in den Gleichnissen nicht entbehrt werden konnte, aus dem man aber keine weiteren Folgerungen ziehen muß. Man denke sich neun und neunzig Gerechte, und dagegen einen abgewichenen Sünder, der sich bekehrt. Die Freude über die Bekehrung dieses Letzteren ist bei Gott und seinen Engeln so groß, daß sie der Freude eines guten Hirten gleich ist, der von seinen hundert Schafen eins, welches sich verirrt hatte und verloren war, wiederfindet!

Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten noch eine Spur von Gefühl gehabt hätten, sie hätten nicht wissen müssen, wo sie sich hätten verbergen sollen, als der Herr ihnen diese Gleichnisse vorhielt. Es stand ihnen wohl an, Zöllner und Sünder von sich zu stoßen, und ihnen alle Mittel zur Besserung abzuschneiden; die Bekehrung eines jeden solchen Sünders war ein Fest, welches im Himmel gefeiert wurde. Und was konnte sich für den Gesandten Gottes mehr geziemen, als sich die Bekehrung gerade dieser Sünder vor Allem am Herzen liegen zu lassen? — Doch der reiche Schatz des liebevollen Herzens des Herrn war hiermit noch nicht erschöpft. Er fügt noch ein drittes Gleichniß hinzu, welches noch passender und noch glücklicher erfunden war, als die beiden vorigen, und sie an Kraft und Feinheit des Ausdrucks, an einfacher, natürlicher und rührender Schönheit nicht nur übertrifft, sondern auch in jeder Hinsicht für unübertrefflich und unnachahmbar gehalten werden kann. Wir nennen es gewöhnlich das Gleichniß vom verlorenen Sohne. Nach orientalischer Weise könnten wir demselben auch die Ueberschrift geben: von einem Vater und seinen beiden Söhnen.

53.

Vom verlorenen Sohne.

Luc. 15, 11—32.

Ein angesehener und vermögender Mann hatte zwei Söhne, welche ihm beide in der Bewirthschaftung seines Gutes halfen. Den jüngeren Sohn verdroß jedoch bald das stille Landleben. Neigung und lebhafter Sinn reizten ihn zum Reisen an, d. h. er wünschte in fernen Ländern durch Handel sein Glück zu versuchen. Er theilte seine Absicht seinem Vater mit und bat ihn um einen solchen Theil seines Vermögens, als er jedem seiner Söhne zum Beginne einer eigenen Handthierung zugedacht hatte. Der Vater willigt ein und gab jedem seiner Söhne eine Aussteuer, wie wir sagen würden, wie sie seinen Vermögensverhältnissen nach der Gewohnheit jener Zeit entsprach. Sobald nun der jüngere Sohn sich in dem Besitz dieser Aussteuer sah, versah er sich mit allerlei Waaren, und schloß sich einer Karawane an, welche in ein fernes Land reisete. Hier machte er

seine Waaren zu Geld; aber statt für dasselbe andere Waaren zu kaufen, welche er an einem andern Orte mit Vortheil wieder hätte verkaufen können, und unterdessen von einem Theile des Gewinnes zu leben, fing er an, sein Geld ins Blaue hinein, wie man zu sagen pflegt, zu verzehren. Und das nicht allein. Im väterlichen Hause an kein Wohlleben gewöhnt, begann er mehr und mehr verschwenderisch zu leben, machte allerlei unnöthige Ausgaben, gab sich allerlei Ausschweifungen hin, und kam deshalb bald dahin, daß er Alles fast bis auf den letzten Pfenning durchgebracht hatte!

Als es nun soweit mit ihm gekommen war, entstand zum Ueberfluß auch noch eine Hungersnoth in dem Lande, in welchem er sich befand, und die täglichen Lebensbedürfnisse stiegen so hoch im Preise, daß der äußerste Mangel seiner wartete. Was sollte er nun thun? Heimkehren zu dem Hause seines Vaters, seine Schuld bekennen, und um Verzeihung bitten? Nein, das konnte, das wagte er nicht; Scham hielt ihn davon ab; aber es war eine falsche Scham, sein Stolz war noch nicht gebrochen! Man muß sich wohl schämen, das Böse zu thun; aber ist es einmal geschehen, so muß man sich nicht schämen, es zu bekennen und zu besserer Einsicht zu kommen. — Lieber wollte er also das Aeußerste versuchen, um sich zu retten. Er vermiethete sich bei einem Einwohner des Landes als Acker- oder Viehknecht, aber es wollte ihm nichts gelingen, und endlich ließ er sich zu der allerverachtetsten Arbeit gebrauchen, er wurde Schweinehirt. Hätte er dabei nur das tägliche Brod gehabt, allein man gab es ihm nicht, denn einen solchen Knecht konnte man entbehren. Wenn die Schweine mit Abfall, Eicheln und dergleichen gefüttert wurden, hätte er auch gern seinen hungrigen Magen damit gefüllt, aber man gab es ihm nicht. Solche Kost war für ihn noch zu kostbar. Bis zu einer solchen Stufe des Elends gesunken, kam er endlich zur Einsicht, und damit war auch sein Stolz gebrochen. Er versetzte sich in Gedanken in das väterliche Haus, und beneidete das Loos der Knechte in demselben, welche Ueberfluß an Nahrung hatten, während er fast verging vor Hunger. O! möchte er nur als Knecht angenommen werden im väterlichen Hause, wo er alle Kindesansprüche verwirkt hatte! Mit diesem Gedanken ist der

letzte Widerstand überwunden, und sein Entschluß gefaßt. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner!

Nun nimmt er die Reise an; er denkt nicht an die Beschwerden und Gefahren der Reise. Er fürchtet nicht, unterwegs umzukommen; war er doch an Hunger und Mangel aller Art gewöhnt.

Der Vater war indessen unterrichtet von dem schlechten Betragen seines Sohnes, und wußte, daß er sein Vermögen auf eine schändliche Art verpraßt hatte (Vers 30.). Die heimkehrende Karawane hatte ihn davon in Kenntniß gesetzt, daß er Alles verschwendet hatte, und dann verschwunden war, Niemand wußte, wohin. Er hielt ihn deshalb für verloren und todt, und beweinte und bejammerte den Unglücklichen, den er doch immer noch als sein Kind liebte. Unterdessen ist der reuige Sünder bis in die Nähe der väterlichen Wohnung gekommen, und stellt sich in einiger Entfernung von derselben an einen Ort, wo er vom Vater gefunden zu werden hoffen konnte. Kaum sieht dieser ihn, so erwacht in ihm das Vatergefühl in voller Kraft. Er wartet nicht, bis der Sohn kommt, um sich ihm zu Füßen zu stürzen; er eilt ihm selbst entgegen, und bevor noch der Jüngling, dessen ganze Erscheinung die Spuren tiefer Reue und aufrichtiger Buße zeigte, jene rührenden Worte ausgesprochen hatte, mit welchen er sich vor seinem Vater demüthigen wollte, lag er bereits in den Armen des Greises, der ihn umarmte und küßte, und in seiner übermäßigen Freude den Knechten befahl, ihm ein kostbares Kleid anzuziehen, ihm den Ring der Ehre und Freiheit an den Finger zu stecken, und ein fröhliches Mahl anzurichten, um seine Heimkehr als ein Fest zu feiern. Dies Alles befahl der Vater, indem er dabei die rührenden Worte ausrief: Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden!

Welche schöne, welche herrliche Schilderung! Nur die reinste Vorstellungskraft, nur das zärtlichste Gefühl konnte einen solchen

Sohn und einen solchen Vater, solche Reue und solche Liebe schildern. Und welche Lehre liegt darin, die Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut! Ein solcher Vater ist Gott. So bestimmt kann der Bußfertige darauf vertrauen, in unbegrenzter Vaterliebe aufgenommen zu werden, wenn auch sein Vergehen unverantwortlich war, und sein Stolz sich erst beim Gefühle des äußersten Elendes beugen wollte! Wie mancher bußfertige Zöllner wird beim Anhören dieses Gleichnisses kindliche Thränen vor Gott geweint haben! Auch für die Pharisäer und Schriftgelehrten, die es auch höreten, durfte der Eindruck desselben nicht verloren gehen, wenn ihre Herzen nicht ganz versteinert waren. Um ihr Gefühl, womöglich, zu wecken, mußte diesem treffenden Bilde noch etwas hinzugefügt werden, worin die Lieblosigkeit gegen solche Unglückliche gerügt wurde. Der zweite Sohn, der im Vaterhause geblieben war, muß als ein Beispiel dieser Lieblosigkeit von derselben Meisterhand gezeichnet werden.

Dieser ältere Bruder wird dargestellt als ein finsterer, gefühlloser Mensch, der sich viel einbildet auf sein äußerlich eingezogenes Leben, unerbittlich hart gegen Vergehungen, welche sich zu Schulden kommen zu lassen er vielleicht nie in Versuchung gerathen war, und bei dem die Reue, auch die aufrichtigste, durchaus keinen Werth hatte. Die Erzählung sagt uns, daß er auf dem Felde war, als das Zusammentreffen zwischen Vater und Sohn stattfand. Von demselben heimkehrend, hört er schon von ferne, wie das ganze Haus von Freude wiederhallet. Anstatt nun hineinzugehen, ruft er einen der Knechte, und fragt ihn, was da vorgehe. Als dieser ihm berichtete, daß ein Freudenfest gefeiert würde über die Wiederkunft seines Bruders, weigerte er sich, daran Theil zu nehmen, und blieb draußen stehen. Der Vater vernimmt es und bittet ihn ernstlich, nicht durch sein Zurückbleiben die allgemeine Freude zu stören. Der Gefühllose weigert sich aber, macht viel Aufhebens von seinen vieljährigen Diensten und seinem Gehorsam, und wirft dem Vater vor, daß er noch nie für ihn und seine Freunde eine Mahlzeit angerichtet habe, und nun, so fährt er fort, n u n a b e r d i e s e r d e i n S o h n g e k o m m e n i s t, d e r s e i n G u t m i t H u r e n v e r s c h l u n g e n h a t, h a s t d u

ihm ein gemästet Kalb geschlachtet! — Nun erwartet man vielleicht, daß der Vater diesen unbrüderlichen Bruder mit bittern Vorwürfen überschütten, und ihn seiner Gunst unwerth erklären werde; allein es herrscht in der Zeichnung der Charaktere dieser Geschichte eine Zartheit, welche den natürlichen Ausdruck derselben noch mehr hervortreten läßt. Auch hier ist der Vater wieder ganz Vater, und sein liebevolles Wesen bildet einen schönen Gegensatz zu der harten Gefühllosigkeit seines ältesten Sohnes. Er hält ihm sein Unrecht vor und sagt: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein. Nie verweigerte ich dir etwas, wozu du nur ein Verlangen zeigtest, und auch jetzt kannst du mein Gut als das deine betrachten; aber nun ist ein Grund da, sich zu freuen, und ein Fest zu feiern: Dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wiedergefunden! — Wahrlich, die Pharisäer und Schriftgelehrten, deren mitleidsloser Stolz dem des Bruders des verlorenen Sohnes glich, hatten keine Ursache, sich hier über allzugroße Strenge des Herrn zu beklagen, sondern vielmehr, einem Lehrer zu Füßen zu fallen, der ihnen so treffend und zugleich mit soviel Schonung ihre Verkehrtheit vorhielt.

54.
Vom ungerechten Haushalter.

Luc. 16, 1—18.

Unmittelbar nach dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne folgt bei Lucas ein anderes, welches man gewöhnlich das Gleichniß vom ungerechten oder untreuen Haushalter nennt. Der Zweck dieses Gleichnisses wird von dem Herrn selbst angegeben, auch ist der Inhalt desselben, wenn man es nur richtig versteht, keiner besondern Schwierigkeit unterworfen. Wir wollen dasselbe in der Kürze umschreiben. Ein gewisser reicher Mann hatte die Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen einem Rentmeister übertragen. Dieser, statt diesen Posten redlich zu verwalten und eifrig den Vortheil seines Herrn zu beherzigen, mißbrauchte das in ihn gesetzte Vertrauen, und statt

über die Einnahmen ordentlich Rechnung zu führen, gebrauchte er den größten Theil derselben dazu, um selbst üppig und verschwenderisch zu leben. Dies konnte jedoch nicht immer seinem Herrn verborgen bleiben, der es bemerkte oder von Anderen darauf aufmerksam gemacht wurde. Er beschloß deshalb, diesem Verwalter den Abschied zu geben, und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er die Rechnungen über seine Verwaltung mit ihm abschließen sollte. Nun befand sich der ungetreue Haushalter in der äußersten Verlegenheit. Was soll ich anfangen, sprach er zu sich selbst, da ich meine Stelle, das einzige Mittel für mich, um leben zu können, verliere? Mit meiner Händearbeit meinen Unterhalt zu verdienen, habe ich nie gelernt, und ich schäme mich auch, zu betteln. — Aber da fiel ihm ein, daß er noch ein anderes Mittel in Händen hatte, sich für den Rest seines Lebens wenigstens Kost und Wohnung zu sichern. Er hatte nämlich noch nicht Rechnung abgelegt, und noch alle Pacht-Contracte in Händen, worin die Pächter seines Herrn erklärten, wieviel sie ihm jährlich an Erzeugnissen des Grundes und Bodens zu liefern verpflichtet waren. Es stand noch bei ihm, darin bedeutende Verminderungen vorzunehmen, und that er dies, dann konnte er es sich leicht von den Pächtern ausbedingen, daß sie ihn in ihre Häuser aufnehmen und in Zukunft für seinen Unterhalt sorgen sollten. Ob indessen dieses Mittel ein ehrliches war, ist zweifelhaft; doch hierauf kommt es in diesem Gleichnisse auch gar nicht an; sondern allein darauf, daß er durch Dienste, welche er Anderen erwies, für sein nachheriges Durchkommen sorgte. Vielleicht aber machte er durch diese Verminderungen der Pachtzinsen nur früher geübtes Unrecht, frühere Erpressungen wieder gut. Man könnte dies daraus schließen, daß er, wie wir gleich sehen werden, nicht mit Allen in gleicher Weise verfuhr.

Wie dem nun sei, genug der Rentmeister entbot während der Zeit, welche ihm noch gelassen war, um seine Rechnungen fertig zu machen, die Pächter seines Herrn zu sich, und wie er mit ihnen verfuhr, ergibt sich aus den zwei angeführten Beispielen. Der eine Pächter hatte einen Olivengarten gepachtet, und sich dafür verpflichtet, jährlich hundert Tonnen Oels zu liefern. Er gab demselben seinen früheren Handschein zurück,

und sagte zu ihm: Setze dich hin und schreibe einen andern Schein, in welchem du erklärst, nicht mehr als fünfzig Fässer Oels als jährlichen Pachtzins zu schulden. — Ein Zweiter hatte Ländereien von dem Herrn gepachtet, wofür er jährlich hundert Scheffel Weizen liefern mußte. Diesen setzte er auf achtzig Scheffel herunter, und so verfuhr er mit Jedem der übrigen Pächter, jedoch dabei, wie es scheint, im Auge behaltend, wie viel oder wie wenig es bei Jedem leiden konnte. Auf diese Weise sicherte er sich in der Zukunft gegen Mangel, da sie Alle sich gern dazu verpflichteten, ihn, so oft er zu ihnen käme, in ihr Haus aufzunehmen. — Wie geschickt der Haushalter dies auch gethan hatte, es konnte dem Eigenthümer nicht verborgen bleiben, der, wie er auch sonst über diese That seines Verwalters denken mochte, nicht umhin konnte, seine kluge Ueberlegung zu loben; denn, und mit diesen Worten schließt die Erzählung, die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Der Sinn dieser Worte ist folgender: Die Menschen sind leider! viel klüger in der Sorge für ihre zeitlichen, als in der Sorge für ihre geistigen und ewigen Angelegenheiten.

Und welches ist nun der Sinn dieses Gleichnisses? Derselbe kann nicht unklar sein, da der Herr selbst uns denselben mit folgenden Worten angibt: Ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten, unzuverlässigen Mammon, mit den irdischen Gütern und Vorrechten, welche, wenn ihr sie als Götzen anbetet, euch am Ende jämmerlich im Stiche lassen, auf daß, wenn ihr nun darbet, wenn der Tod herankommt, und Alles euch verläßt, sie, die Freunde, die ihr euch mit den irdischen Gütern erworben habt, euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Diese Worte weisen uns zurück auf das vorstehende Gleichniß, auf den Verwalter, der seine Stelle verlieren sollte, und aus den durch ihn bevortheilten Pächtern sich Freunde machte, deren Häuser ihm offen stehen sollten, und demnach ist der Sinn jener bildlichen Worte der: damit das Gute, welches ihr durch den richtigen Gebrauch euerer zeitlichen Güter gestiftet habt, euch den Zugang öffene zu den Wohnungen des Himmels. — Wahrlich, alle Vorrechte, welche wir hienieden besitzen, als Reichthum, Ansehen, Geistes-

gaben, sind nicht unser Eigenthum, mit dem wir nach Willkühr und Wohlgefallen schalten und walten können. Wir sind nur die Verwalter derselben, und über den Gebrauch derselben sind wir Ihm Rechenschaft schuldig, der sie uns anvertraute, um damit für Ihn zu wuchern. Einst wird uns das Verwalteramt genommen und wir werden zur Verantwortung gerufen werden. Haben wir nun, so lange wir in dem Besitze dieser Vorrechte waren, nur nach eigenem Genuß, Vergnügen und Vortheil gestrebt, so wartet unser, beim Entbehren derselben, was uns doch einmal treffen muß, nichts als Mangel und jämmerliches Elend. Haben wir aber nach Maßgabe unserer Leibes- und Seelenkräfte Gutes und Nützliches damit gestiftet, haben wir dies gethan in der Absicht, nicht nur für die Gegenwart zu leben, sondern auch für das Zukünftige zu sorgen, und uns sicher zu stellen gegen den Augenblick, in welchem uns Alles verlassen, uns Alles mangeln wird: dann haben wir uns Freunde im Himmel erworben, einen großen und mächtigen Freund, der uns in seine ewigen Wohnungen aufnehmen kann und will, wenn wir aus unseren Wohnungen vertrieben sein werden und Alles haben verlassen müssen. Jeder beherzige diese Lehre und stelle sich recht oft den wichtigen Zeitpunkt vor Augen, wo es zu ihm heißen wird: *Thue Rechnung von deinem Haushalten, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!*

Nachdem der Herr dies Gleichniß ausgesprochen und erklärt hatte, leitete er aus demselben noch einige Folgerungen ab in Beziehung auf die treue Anwendung der irdischen Güter, welche man nicht für die wahren halten, noch mit den himmlischen Gütern gleichstellen muß; und in Beziehung auf die Unmöglichkeit, zugleich Gott und dem Götzen des Mammons zu dienen. Unter den Zuhörern des Herrn bei dieser Gelegenheit waren auch einige reiche Pharisäer, deren Herz an dem Mammon hing, und die doch dabei auch gern für Diener Gottes gehalten werden wollten. Diese, weit entfernt die vorgeschriebene Lehre zu beherzigen, spotteten darüber, wie es wohl öfters Reiche thun, wenn man sie bei dieser ihrer schwachen Seite anfaßt, indem sie vielleicht sagen: Wäret ihr reich, so würdet ihr wohl anders sprechen. Man rächt sich auf eine bequeme Weise wegen

der Entbehrung von Gütern, welche man gern besitzen möchte, indem man sie verachtet! Der Herr sah und hörte dies mit Entrüstung und sprach zu ihnen: Vor den Menschen möget ihr euch rechtfertigen, ihr Geizigen, und euch anstellen, als wäret ihr auch eifrige Diener Gottes; aber Gott kennt eure Herzen, und siehet, wie es in euren Herzen in Beziehung auf Ihn aussiehet. Aber wisset, was hoch ist unter den Menschen, das ist häufig ein Gräuel vor Gott!

55.

Vom reichen Manne und dem armen Lazarus.

Luc. 16, 19—31.

Unter den Fügungen der göttlichen Vorsehung, welche Vielen, und nicht mit Unrecht, räthselhaft erscheinen, nimmt gewiß die verschiedenartige Vertheilung der irdischen Güter und Vorrechte eine hervorragende Stelle ein. Welch ein Unterschied! Hier der Reiche, der sich im Ueberfluß badet, der in Speise und Trank, in Vergnügungen und Zerstreuungen, in Bequemlichkeit und üppiger Fülle alle seine Wünsche erfüllt, ja denselben zuvorgekommen sieht; dort der Arme, der kaum unter Sorgen und harter Arbeit das trockene Brod der Nothdurft sich erwerben kann, und Tag für Tag mit Mangel und Kummer zu kämpfen hat. Man sagt wohl, der Reiche sei nicht immer so glücklich, der Arme nicht immer so unglücklich, als es den Anschein hat; ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last; allein man zeige mir einen Reichen, der lieber arm, einen Armen, der nicht lieber reich wäre. Scheint es nicht so, als ob es einzelne bevorzugte Wesen gäbe, nur zum Genuß erschaffen, und andere, welche schlecht bedacht und vergessen seien; gleichsam als ob der Vater im Himmel einige vorzugsweise geliebte Kinder hätte, und dagegen andere, um welche Er sich weniger bekümmere; gleichsam als ob Dieser oder Jener nicht zu derselben Art von Geschöpfen gehörte? Denken und handeln nicht auch Viele, als ob dem wirklich so sei? Wer fühlt nicht die Wichtigkeit dieser Bedenken, und wem würden sie nicht unerklärlich vorkommen müssen, wenn unser Leben und Schicksal

allein auf diese Welt beschränkt wäre, wenn es kein zukünftiges Leben gäbe, in welchem es sich erst offenbaren wird, wer am meisten geliebt wurde von Gott, und wer bei allem äußerlichen Scheine von Hoheit vor den Menschen ein Gräuel war vor Ihm! — Um dies die geldsüchtigen Pharisäer fühlen zu lassen, und zugleich Gottes Weltregierung von dieser Seite zu rechtfertigen, hält der Herr ihnen das Gleichniß vor vom reichen Manne und dem armen Lazarus.

Auf der einen Seite sehen wir hier einen Mann, den man einen Günstling des Glückes nennen kann. Er besitzt große Schätze; von seinem Ansehen in der Welt können das Purpurgewand und die feine Leinwand, mit denen er bekleidet war, zeugen. Er weiß dabei des Guten zu genießen, er lebt alle Tage herrlich und in Freuden, sein Leben ist ein fortwährendes Fest. — Auf der andern Seite sehen wir den Armen liegen vor seiner Thür, um, wenn man es ihm nur geben will, von dem Abfall von der Tafel des Reichen, von dem, was weder er, noch seine Diener essen mögen, und was man den Hunden vorwirft, genährt zu werden. Mangel und Elend haben seinen Körper schrecklich entstellt, er ist mit Geschwüren bedeckt. Niemand achtet auf ihn, kein menschliches Wesen kümmert sich um ihn, nur die Hunde, welche ihre Nahrung mit ihm theilen, scheinen einiges Mitleid mit ihm zu haben, sie lecken seine Geschwüre! Wer würde nicht lieber das Loos des Ersteren, als das des Letzteren für sich erwählen? Was sage ich, wer würde nicht wünschen, der Erstere zu sein, und wer würde nicht erschrecken vor dem Zustande des Letzteren? Aber urtheilen wir nicht voreilig, sehen wir erst Beider Ende an!

Keine Schätze vermögen den Tod von Jemandem fern zu halten, und es gibt kein menschliches Elend, welches nicht mit dem Tode endete. Beide sterben, und was wird nun aus ihnen? Der arme Lazarus hat kaum seine Augen für immer geschlossen, so stehen Engel bereit, um ihn hinüberzuführen an den Ort, wo Abraham ist; da sitzt er an Abrahams Seite, an dem Gastmahl der Bewohner des Himmels theilnehmend! — Auch der Reiche starb, und ward begraben. Dies Letztere wird von dem Armen nicht gesagt, es deutet also an, daß die Leiche des Reichen mit großer Pracht zur Erde bestattet wurde.

Dies war aber nun auch das Letzte, was er von seinen Schätzen hatte, und wie wenig hatte er von nun an! Als er seine Augen aufschlug im Todtenreiche (die Uebersetzung: „in der Hölle“ ist nicht genau), da war er nicht bei Abraham und den übrigen Seligen; sondern an dem Orte der Qual; wo Strafe geübt wird für ein übel durchlebtes Dasein. O, nun ist der Unterschied noch größer, nun zeigt es sich, daß das, was hoch war vor den Menschen, ein Gräuel ist vor Gott; daß das, was bei den Menschen verachtet war, geachtet war bei Gott!

Der Herr sagt nicht ausdrücklich, daß der Reiche ein Mensch ohne alle Tugend und Gottesfurcht gewesen sei, und ebensowenig, daß der Arme sein Schicksal geduldig und Gott ergeben getragen habe; aber Beides geht genugsam aus der ganzen Haltung der Erzählung hervor, und in Beziehung auf den Reichen kann uns auch die Fortsetzung und der Schluß derselben genugsam davon überzeugen. Die Geschichte hätte hier endigen können, denn die Lehre in Beziehung auf den Unterschied zwischen dem, was hoch ist vor dem Menschen, und dem, was hoch ist bei Gott, war auf eine treffende Weise anschaulich gemacht; aber sie wird noch fortgesetzt, um die Schwere der Strafe im zukünftigen Leben, das Wohlverdiente und Unwiderrufliche derselben, und den unverantwortlichen Leichtsinn desjenigen, der sich dieser Strafe aussetzt, ebenso anschaulich darzustellen. Hierzu dient ein Gespräch zwischen dem Reichen in den Flammen des höllischen Feuers und Abraham an dem Orte der Seligen. Denn die Darstellung ist hier ganz gewählt nach den herrschenden Ansichten damaliger Zeit. Nach denselben kamen die Abgeschiedenen Alle in das Todtenreich, welches aber in zwei Abtheilungen getheilt war. Die eine Abtheilung war der Ort der Qual, die andere der Ort der himmlischen Freuden. Beide Orte hatten das miteinander gemein, daß man von dem einen in den andern sehen konnte, und die Bewohner miteinander reden konnten; nichts destoweniger aber waren sie durch eine große Kluft, einen tiefen Abgrund geschieden, so daß es unmöglich war, aus dem einen Orte in den andern hinüber zu kommen. — Nach diesen Vorstellungen richtet der Herr seine Darstellung ein, ohne jene darum gut zu heißen, ebensowenig wie er

uns in diesem Gleichnisse lehrt, daß die Strafen des zukünftigen Lebens in wirklichem Feuer, oder die Seligkeiten des Himmels im Genuß eines Gastmahles bestehen werden. Es sind nur Bilder, deren der Heiland sich bedient, entlehnt aus der Denkweise jener Zeiten. — Nach diesen Bemerkungen wird uns Inhalt und Zweck dieses Gespräches deutlicher werden.

Der Reiche sah also vom Orte der Qual aus in einiger Entfernung Abraham und Lazarus, neben ihm sitzend, an seinem Busen, oder in seinem Schooße, wie es in der gewöhnlichen Uebersetzung heißt. Er ruft ihm von Weitem zu: Ach, Vater Abraham, habe Mitleiden mit mir, und sende Lazarus zu mir; sage ihm, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme! Wenn es die Absicht des Herrn war, wie sie es ohne Zweifel auch gewesen ist, das Schwere und Unerträgliche der Strafen des zukünftigen Lebens, um die Missethaten des gegenwärtigen zu büßen, in einem herzergreifenden Bilde zu schildern, hätte er dazu wohl kräftigere und mehr die Vorstellungskraft treffende Züge wählen können? Aber nicht dies allein, auch das Wohlverdiente, Unvermeidliche und Unwiderrufliche dieser Strafen mußte in lebhaften Farben allen Denen vor die Seele gemalt werden, welche durch ein zügelloses Leben den Besitz der irdischen Güter mißbrauchten. Zugleich aber mußte Denen, welche Elend und Qualen aller Art geduldig und Gott ergeben tragen, wie dies das Loos seiner Jünger sein würde, reichliche Entschädigung hierfür verheißen werden. Dies Alles ist in der Antwort Abrahams an den Unglücklichen enthalten. Gedenke, Sohn (es ist ja immer Vater Abraham, der dieses spricht), daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft, ein tiefer Abgrund, befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Beider Schicksal ist entschieden, und eine Aenderung desselben ist nicht mehr möglich!

Nun konnte aber beim Betrachten eines so höchst traurigen Zustandes, als der des Reichen nach dem Tode war, leicht bei dem Einen oder Andern die Frage entstehen: Sind wir denn auch wohl genugsam gewarnt, um einem solchen unheilbaren Jammer zu entgehen? Genügt wohl die gewöhnliche Belehrung, welche uns Gott in seinem Worte in dieser Hinsicht gibt? Könnten nicht kräftigere Mittel angewandt werden, um den Sünder zur Bekehrung zu rufen? — Auch diese Ausrede mußte dem Unverbesserlichen genommen werden. Was Gott zur Errettung des Sünders in seiner Offenbarung bekannt gemacht hat, ist mehr als genügend, es ist das Einzige, wodurch man eine Bekehrung erwarten kann. Wer dem bis zu seinem Ende widerstrebt, zeigt eine Verhärtung im Bösen, welche durch nichts, und am wenigsten durch etwas, welches nur auf die Sinne Eindruck macht, überwunden werden kann. Diese wichtige Lehre ist enthalten in der Fortsetzung und dem Schluß des Gespräches zwischen Abraham und dem Reichen. — Als des Reichen Bitte um Linderung seiner Qual nicht erhört werden konnte, trug er Abraham ein neues Anliegen vor, indem er sagte: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, welche kein anderes Leben führen, wie ich es gethan habe, daß er ihnen bezeuge, wie es mir jetzt geht, und was ihnen bevorsteht, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Auch diese Bitte wurde abgewiesen; es lag in derselben die Beschuldigung versteckt, daß es nicht so ganz seine eigene Schuld wäre, daß er sich in solches Unglück gestürzt hatte, und daß dies wohl von der göttlichen Vorsehung hätte verhütet werden können. Abraham antwortete ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! Dies genügte dem Unglücklichen nicht, denn auch er hatte dieselben Lehrer und Warner gehabt, und nicht auf sie gehört. Er sagte deshalb: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Abraham entgegnete ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, sich auch nicht überzeugen lassen, wenn Jemand von den Todten auferstünde!

56.

Vom Pharisäer und Zöllner.

Luc. 18, 9—14.

Unter den vortrefflichen Eigenschaften der Erzählungen und Gleichnisse des Herrn gehört namentlich auch die Charakterschilderung, durch welche man die darin vorkommenden Personen nach ihrer Gesinnung und Denkweise vollkommen kennen lernt. Wer in dieser Kunst ein Meister ist, macht seine Charakterschilderungen nicht dadurch, daß er in kalten, ausführlichen Beschreibungen sagt, wer die Personen und welcher Art ihre Gesinnungen waren, wie sie unter gegebenen Verhältnissen handelten oder gehandelt haben würden; sondern indem er sie selbst Jeden nach seinem eigenen Charakter redend oder handelnd vorführt, so daß wir in unserm Urtheil über sie unsern eigenen Ansichten zu folgen und nicht mehr von denen des Schriftstellers abzuhängen scheinen. In dem vorhergehenden Gleichnisse ist Abraham nicht nur der Freund Gottes und der Vertheidiger seiner richtigen und gütigen Fügungen, sondern auch der Vater seiner Nachkommen, der seinem unglücklichen Kinde, dessen Loos er nicht ändern kann, dennoch liebevoll und väterlich zuspricht. — Der Reiche betrachtet Lazarus, obgleich dieser jetzt im Stande der Herrlichkeit ist, immer noch als eine geringere Persönlichkeit, welcher wohl zu seinem oder seiner Brüder Dienst abgeschickt werden kann. In seiner Besorgniß für seine Brüder liegt eine Klage eingeschlossen über den Zustand, in welchem er sich befindet. — An solchen Zügen erkennt man den Mann, der nicht nur selbst in die innersten Falten des menschlichen Herzens hineinschaut, sondern sie auch Andern darzulegen weiß. — Wenn nun auch diese große Eigenschaft alle von dem Herrn vorgetragenen Gleichnisse kennzeichnet, so tritt sie doch fast in keinem so deutlich hervor, als in dem Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Dieses Gleichniß zeigt uns auch, wie wenig Worte nöthig sind, um einen Charakter treffend und anschaulich zu zeichnen, wenn diese wenigen Worte nur durch eine ausgezeichnet passende Wahl sich empfehlen; denn in nicht mehr als vier kleinen Versen (Luc. 18, 10—13.) finden wir die beiden Personen

ganz nach dem Leben geschildert. Den Zweck dieses Gleichnisses gibt uns der Evangelist im 9. Verse an. Der Herr sagte es zu Einigen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Anderen. Zu diesem Zwecke schildert der Herr einen Stolzen und Scheinheiligen, dem er, damit dieser Charakter um so stärker hervortrete, einen Demüthigen und Bußfertigen gegenüber stellt. Beide Personen gehören einem besondern Stande der menschlichen Gesellschaft an. Es heißt nicht nur: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, ohne zu bestimmen, welches Standes sie waren; sondern es wird hinzugefügt: der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Durch diese Angabe ist es augenblicklich, als ob wir sie beide vor uns sähen. Beide sind an demselben Orte in derselben Absicht anwesend; Beide sind im Tempel, um zu beten. Beider Stand wird mit einem einzigen Worte beschrieben; Beider Gebet wird wörtlich, doch ohne unnöthige Weitschweifigkeit, mitgetheilt, und damit ist das Gemälde vollendet.

Der Pharisäer stand in aufrechter Stellung und mit gen Himmel erhobenen Augen da; er stand bei sich selbst[1], an seiner eigenen Stelle, abgesondert von der Menge, mit der er nicht gleichgestellt sein will, und so nahe bei dem Allerheiligsten, als er heran kommen kann. Der Zöllner stand von ferne, am äußersten Ende des Vorhofes, und hält sich für unwürdig, dem Altare nahe zu treten. Seine Augen sind auf den Boden gerichtet, er wagt es nicht, sie gen Himmel zu erheben, und mit zerrissenem Gemüthe schlägt er an seine Brust. — Das Gebet des Pharisäers besteht in einer Danksagung gegen Gott für die guten Eigenschaften, deren er sich rühmen kann. Wenn solche Menschen sagen, daß sie Gott dafür danken, dann sind dies Worte ohne Sinn, leere Formen und Klänge; denn sie schreiben die Ehre wegen ihrer eingebildeten Tugenden nicht Gott, sondern sich selbst zu. Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen! Welch ein verabscheuungswürdiger Stolz! Welches Urtheil fällt er über Alle,

[1] Die Worte: „bei sich selbst“ gehören nicht zu: „er betete“, sondern zu: „er stand“, wie sich aus dem Gegenüberstellen des Zöllners ergibt.
Anmerk. d. Verf.

die nicht sind, wie er. Es sind Diebe, Räuber, Betrüger, Ehebrecher! Wer erkennt hier die heuchlerische Frömmigkeit nicht an einer ihrer hauptsächlichsten Eigenschaften, an der Sucht, von oben herab zu verdammen? Und es sind dies nicht nur andere Menschen im Allgemeinen, sondern sogar bestimmte Personen, worüber er das Verdammungsurtheil auszusprechen sich vermißt; denn der Pharisäer fügt hinzu: Oder auch wie dieser Zöllner! Wer fromm beten will, ohne wirklich fromm zu sein, muß auch einige seiner Tugenden aufzuzählen wissen; der Pharisäer bleibt in dieser Beziehung auch nichts schuldig. Und was bezeugt er denn von sich selbst? etwa, ich bin mäßig, aufrichtig, sanftmüthig, liebevoll? Weit gefehlt! Bei einem solchen Menschen werden diese Eigenschaften gar nicht als Tugenden in Anrechnung gebracht. Es müssen äußerliche Thaten sein, Thaten menschlicher Willkühr, scheinbare Opfer, zu denen aber keine Herzensänderung oder Sittenbesserung erforderlich ist. Ich faste zweimal in der Woche, sagt der Pharisäer. Im ganzen mosaischen Gesetze wurde kein Fasten geboten, als nur am großen Versöhnungstage; später wurde es auch an andern feierlichen Bußtagen gebräuchlich; aber dem Pharisäismus war es vorbehalten, zwei bestimmte Tage in der Woche, den zweiten Tag vor, und den zweiten Tag nach dem Sabbath dazu festzustellen. Wer heiliger sein will, als Andere, dem genügt nicht, was das Gesetz fordert, er muß mehr thun. Dieses Mehrere, welches über das Gesetz hinausgeht, wird bei ihm zur Hauptsache; es ist ihm das eigentliche Kennzeichen der Gottesfurcht. Mag er immerhin das göttliche Gesetz vernachlässigen, übertritt er nur diese menschlichen Zuthaten zu demselben nicht, so hat er den Geruch der Heiligkeit nicht verloren. — Dasselbe gilt auch von dem Folgenden: Ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe! Von Feldfrüchten, Obst und Vieh war man verpflichtet, den Zehnten zu geben; wer aber aus übertriebener Gewissenhaftigkeit mehr thun wollte, als das Gesetz vorschrieb, dehnte dies auch auf Gartensämereien, verdienten Arbeitslohn und alle andere Arten von Gewinn aus, und meinte, Gott selbst zu geben, was von Gott zu nützlichen Zwecken im Dienste der Menschen bestimmt war. — So sehen wir hier den stolzen Heuchler in seiner wahren Gestalt. Er hält sich

für besser als andere Menschen, es ist ihm etwas Großes, kein Räuber, kein Betrüger, kein Ehebrecher zu sein, wenigstens nicht dafür gehalten zu werden! Wer in Ansichten und Betragen nicht mit ihm übereinstimmt, den verurtheilt er als einen Verworfenen und Verdammten. Wahre Tugenden besitzt er nicht; deren Stelle nehmen äußerliche Handlungen menschlicher Willkühr ein, und statt bußfertig vor Gott niederzusinken, dankt er Gott, daß er ein so vortreffliches und heiliges Wesen ist! —

Wie schön unterscheidet sich hiervon der Charakter des Zöllners, der von ferne steht, an seine Brust schlägt und das Haupt zur Erde neigt! Er rühmt sich keiner Tugenden, die er zu besitzen wähnt, er hält sich nicht für heiliger und besser als Andere, er verurtheilt Niemanden als sich selbst! Er nennt sich selbst einen Sünder; zu Gottes Barmherzigkeit nimmt er seine Zuflucht, und von der göttlichen Barmherzigkeit allein erwartet er Heil und Rettung! — Dies ist das Bild der wahren Buße, so kernig und rührend gezeichnet durch das Benehmen des Zöllners und durch folgende wenige ihm in den Mund gelegten Worte: Gott, sei mir Sünder gnädig! Der demüthige Zöllner erlangte Vergebung seiner Sünden bei Gott, der stolze Pharisäer nicht; denn, so beschließt der Herr dieses Gleichniß, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden!

Es verdient beachtet zu werden, daß der Herr, sonst so sanft und nachgiebig, so geduldig und liebevoll im Ertragen menschlicher Schwächen, ebenso unerbittlich streng war gegen einige Personen und Stände, ihrer niemals schonte, und wo die Gelegenheit sich dazu bot, sie der allgemeinen Verachtung preisgab. Es waren dies die Pharisäer, die Schriftgelehrten damaliger Zeit, und die Häupter der Priesterordnung. Es waren also die angesehensten Glieder des Staates, welche es gewohnt sind, geschont und mit großer Vorsicht behandelt zu werden. Aber sie waren es gerade, welche das Volk in jene verderblichen Irrthümer gestürzt hatten, welche der Entwicklung jegliches Guten widerstrebten, erklärte Feinde des Reiches des Lichtes und der Tugend. Deshalb hatten sie auch von einem Lehrer, wie der Herr Jesus war, keine Schonung zu erwarten,

und er führte mit ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen Kampf auf Leben und Tod. — Auf der andern Seite gab es aber auch Menschen, welche in der öffentlichen Meinung gesunken waren, ohne dies mehr, als andere Menschen, zu verdienen; welche ihres Amtes wegen gescheut und verachtet wurden, oder welche der Particularismus der Juden haßte und verabscheute. Diese werden von dem Herrn dem ungerechtfertigten und blinden Eifer des Volkes gegenüber in Schutz genommen, und er ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um sie in ein günstigeres Licht zu stellen. Hierhin gehören vornehmlich die Zöllner, und auch die Samariter waren von seiner liebevollen Behandlung und Beurtheilung nicht ausgeschlossen. Diese Bemerkung findet sich bestätigt durch das Gleichniß, welches wir jetzt eben betrachtet haben, und ein anderes Gleichniß, welches wir im 10. Capitel des Evangeliums Lucas, Vers 30—37., verzeichnet finden, und welches gewöhnlich das Gleichniß vom barmherzigen Samariter genannt wird, wird uns einen neuen Beweis für das Gesagte liefern.

57.

Vom barmherzigen Samariter.

Luc. 10, 25—37.

Die Veranlassung zu diesem Gleichnisse bestimmt auch zugleich den Hauptzweck desselben. Ein Schriftgelehrter fragte den Herrn: *Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?* Die Absicht des Mannes bei dieser Frage war nicht ganz rein. Er *versuchte* den Herrn, er stellte ihn auf die Probe und hoffte vielleicht, ihn zu einer Antwort zu veranlassen, in welcher er etwas Tadelnswerthes finden könnte. Der Herr, den vor ihm stehenden Mann anblickend, antwortete aber mit einer Gegenfrage: *Wie stehet im Gesetze geschrieben, wie liesest du?* Der Schriftgelehrte führte hierauf an, was 5 Mos. 6, 5. und 3 Mos. 19, 18. als die Hauptsumme der Gebote angegeben wird: *Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst!* Hierauf

sagte der Herr nun wieder: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben! Wenn du dieses Gebot befolgen kannst, so hast du nichts weiter mehr nöthig, um in diesem und dem zukünftigen Leben glücklich zu sein. — Durch diese Antwort schien der Schriftgelehrte ganz aus dem Felde geschlagen zu sein; denn es war gerade, als ob er eine Frage an den Herrn gerichtet hatte, welche er leicht sich selbst hätte beantworten können. Um nun diesen Schein zu meiden, stellte er sich, als ob ihm die Antwort des Herrn nicht genüge, und fragte: Wer ist denn mein Nächster? Das Wort Nächster ist bei uns gleichbedeutend mit dem Worte Nebenmensch, und wenn wir jenes Wort hören, so denken wir augenblicklich an Jeden, der mit uns derselben menschlichen Natur theilhaftig ist. Doch nach jüdischem Sprachgebrauche hatte dos Wort auch die Bedeutung von Freund, Genosse, und in diesem begrenzten Sinne wurde es von Vielen genommen, und also nur auf Landsleute und Glaubensgenossen bezogen; so daß man weit davon entfernt war, das Gebot der Liebe auf alle Menschen, auch auf die Heiden, und auf diejenigen, welche dem Judenthume abhold waren, auszudehnen. Es konnte deshalb zweifelhaft erscheinen, wie weit dies Gebot der Liebe ging, und wem man, dem Gesetze gemäß, Liebe zu erweisen verpflichtet war, und hierauf wollte der Schriftgelehrte Antwort haben, wenn er fragte: Wer ist denn mein Nächster? — Jesus hätte hierauf geradezu antworten können: „Alle Menschen", denn dies war offenbar seine Meinung. Von unserer Liebe und Dienstfertigkeit ist Niemand ausgenommen, dem wir sie beweisen können. — Aber mit dieser Antwort würde man sich nicht begnügt haben, man hätte die Wahrheit dieser Vorschrift bezweifelt. Der Herr wollte sie deshalb durch ein Beispiel so deutlich machen, daß offenbar Unverschämtheit dazu gehört hätte, ihr zu widersprechen. Hierzu mußte das Gleichniß vom barmherzigen Samariter dienen, mit welchem wir uns jetzt beschäftigen wollen. Es lautet, wie folgt:

Ein gewisser Mensch, ein Jude, denn er kam von Jerusalem, reisete von dort nach Jericho. Er wählte dazu den kürzesten Weg durch die Wüste, die Quarantania, wie sie jetzt genannt wird, wo sich namentlich damals Straßenräuber aufhielten. Er

fiel ihnen in die Hände, sie raubten ihm Alles, zogen ihn fast nackend aus, und da er sich wahrscheinlich gewehrt hatte, brachten sie ihm viele Wunden bei und ließen ihn halb todt am Wege liegen. Der Zufall wollte, daß erst ein Priester, dann ein Levit desselben Weges kamen und den Unglücklichen sahen; aber statt ihm zu helfen, wichen sie vom Wege ab und gingen vorüber. Der traurige Anblick des Beraubten zeigte ihnen, in welcher Gefahr sie sich selbst befanden, und deshalb eilten sie fort, so schnell als möglich. Aber nun kam auch ein Samariter des Weges daher. Auch er sah den schlimm verwundeten Mann hülflos liegen und wurde dadurch bis in sein Innerstes gerührt. Er wich nicht aus dem Wege, sondern er ging auf den Unglücklichen zu. Er dachte an keine Gefahr, er dachte nur daran, ihm zu helfen und ihn zu retten. Oel und Wein, welches er zum eigenen Bedarf und zur eigenen Erquickung bei sich hatte, gebrauchte er, um die Wunden des Unglücklichen zu reinigen und seine Schmerzen zu lindern. Er verband die Wunden, so gut dies an Ort und Stelle möglich war; dann half er ihm auf sein eigenes Lastthier, wanderte daneben und führte ihn zur nächsten Herberge. Hier sorgte er für alles Nöthige, und da er seine Reise nicht weiter aufschieben konnte, so empfahl er ihn der Pflege des Wirthes und bürgte für Alles, was diesem die Verpflegung und Heilung des Unglücklichen kosten würde." — Dies ist das Gleichniß. Es kommen in demselben außer dem Unglücklichen drei Personen vor, der Priester, der Levit und der Samariter. Wenn nun einer von diesen dreien dem Unglücklichen der Nächste gewesen war, wen mußte der Schriftgelehrte dann als solchen anerkennen? Hätte der Herr ihn einfach und ohne Umschweife gefragt, ob auch ein Jude einen Samariter für seinen Nächsten halten könne, so würde er entweder nein geantwortet haben, oder wenigstens wegen der Antwort in Verlegenheit gekommen sein; denn der Jude hegte gegen Niemand einen größeren Haß, als gegen den Samariter. Mußte er den Samariter als seinen Nächsten anerkennen, so war überhaupt Niemand davon ausgeschlossen. Nun war aber das von dem Herrn vorgeführte Bild so kräftig und deutlich, daß der Schriftgelehrte auf die Frage: W e l c h e r d ü n k t d i c h, d e r u n t e r d i e s e n D r e i e n d e r N ä c h s t e s e i g e w e s e n d e m,

der unter die Mörder gefallen war? nichts Anderes antworten konnte, als: der die Barmherzigkeit an ihm that! Nun, sagte der Herr zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen!

Doch es ist nicht das einzige Verdienst dieses Gleichnisses, daß dadurch die Lehre von der allgemeinen Nächstenliebe aufs deutlichste erklärt wird. Es enthält zugleich ein solches Vorbild wahrer Liebesthätigkeit, daß man es als eine vollständige Belehrung ansehen kann über die Art und Weise, wie diese Pflicht ausgeübt werden muß. Der Beweggrund muß sein: innere Regung zur Barmherzigkeit; die Liebeserweisung muß zweckmäßig und den Bedürfnissen ihres Gegenstandes entsprechend sein. Sie muß kein Opfer an Zeit, Arbeit oder Geld scheuen, selbst keine Lebensgefahr, wenn die Rettung auf keine andere Weise möglich ist. Sie muß nicht halb geschehen, sondern möglichst vollständig sein. Sie muß endlich uneigennützig sein, und keinen andern Lohn begehren, als den das eigene Bewußtsein gibt, eine gute That gethan zu haben, als die Billigung durch Gott und das Gewissen. Dies Alles liegt in diesem Gleichnisse, einfach, schmucklos, in beispielloser Kürze und Klarheit, weil es in dem Herzen desjenigen lag, der es bildete. — Dazu ist die Vollkommenheit dieser Dichtung, auch als Aufsatz betrachtet, so groß, daß die Schriften aller Gelehrten desselben erwähnen würden, wenn es nicht bei einem Evangelisten, sondern bei einem weltlichen Schriftsteller gelesen würde, wenn es z. B. von Socrates und nicht von dem Herrn Jesus herrührete!

58.

Jesus am Feste der Tempelweihe in Jerusalem.

Joh. 10, 22—39.

Nach dem Laubhüttenfeste finden wir nach fast drei Monaten den Herrn noch in Jerusalem am Feste der Tempelweihe. Da nun die Feier dieses Festes nicht auf den Tempel in Jerusalem allein beschränkt war, sondern an allen Orten, von Jedem in seinem Wohnorte gefeiert werden konnte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß der Herr dieses Festes wegen in der ungünstigsten

Jahreszeit die Reise von Galiläa nach der Hauptstadt unternommen haben sollte, und auch hierauf haben wir früher unsere Ansicht gestützt, daß er während der ganzen Zwischenzeit in Judäa geblieben sei.

Das Fest der Tempelweihe war von Judas Makkabäus zur Erinnerung an die Einweihung des nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wieder aufgebauten Tempels eingesetzt worden. Es fiel im Winter, wie wir auch bei Johannes lesen, ungefähr auf den 10. December nach unserer Zeitrechnung, und dauerte acht Tage. Es wurde auch wohl das Fest der Lampen genannt, weil zu den fröhlichen Festlichkeiten desselben auch die Illumination der Häuser und der öffentlichen Gebäude gehörte. An einem der Tage des Festes befand sich der Herr im Tempel zu Jerusalem, und wanderte in eine Halle, welche, man weiß nicht recht aus welchem Grunde, die Halle Salomonis genannt wurde. Es scheint, daß er während einiger Zeit aus der Stadt abwesend gewesen war, und als die Juden, d. h. nach Johannis Schreibweise die jüdischen Großen und Obersten, ihn nun wiedersahen, wagten sie einen, wie es schien, entscheidenden Angriff auf ihn und sagten: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus!

Man muß hierbei bedenken, daß der Messias nach den herrschenden Vorstellungen auch ein weltlicher Fürst sein mußte, der das Volk von dem Joche ihrer Unterdrücker befreien und es wieder zu einem freien Volke machen sollte. Hätte der Herr nun unumwunden gesagt: „Ich bin der Messias!“ so würden sie ihn, der so demüthig einher ging, und sich keinen mächtigen Anhang verschaffen wollte, etweder einen Betrüger schelten, oder ihn als einen gefährlichen Menschen, einen Ruhestörer anklagen können, wie sie es späterhin auch wirklich thaten. Der Herr wollte aber dennoch für den Messias erkannt werden, nur nicht in ihrem Sinne; er wollte erkannt werden als der Gesandte des Vaters, der mehr als irdisches Wohlergehen, der geistiges Heil und Erlösung bewirken und ein Reich errichten wollte, welches nicht von dieser Welt war. In diesem Sinne müssen wir die Antwort des Herrn auffassen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht; ihr glaubet nicht, daß eine

Person, wie ich, der Messias sein kann. Und dennoch müßtet ihr nicht daran zweifeln, denn die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber es ist kein Wunder, daß ihr nicht glaubet, denn ihr seid meine Schafe nicht, wie ich euch bereits gesagt habe. — Wir müssen uns hier daran erinnern, daß das Bild des Hirten nicht sowohl das eines Lehrers und Seelsorgers ist, als vielmehr das eines Oberhauptes, eines Königs und Gebieters; so daß die Worte: Ihr seid meine Schafe nicht, so viel heißen, als: „Ihr wollt euch nicht unter meine Herrschaft stellen." — Der Herr fährt fort: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Die Wohlthaten, welche ich denselben erweise, sind größer, als die, welche ihr von eurem irdischen Messias erwartet. Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Alle eure Versuche, sie mir abtrünnig zu machen, und mein Reich zu zerstören, werden mißlingen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, der sie mir als ihrem Oberhaupt und Hirten anvertraut hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Oder meint ihr, daß mein Vater etwas Anderes würde wollen, beabsichtigen oder bewerkstelligen können, als ich? So wisset denn: Ich und der Vater sind eins!

Diese letzten Worte, so kräftig und kühn, als man sich nur einen Ausspruch denken kann, müssen natürlich in dem Sinne verstanden werden, in welchem diejenigen sie verstanden, an welche sie gerichtet waren, ohne daß der Herr sich bestimmt gegen diese Auffassung erklärte. Die Juden hielten sie für eine Gotteslästerung und wollten ihn deswegen steinigen; ja, sie lasen dazu schon Steine zusammen. Als nun der Herr mit ruhiger Seelengröße sie fragte: Viele gute Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater; viele Thaten habe ich verrichtet, welche von meinem Verhältnisse zu Gott Zeugniß geben können; um welches Werk unter denselben steiniget ihr mich? so war ihre Antwort: Um des guten Werks willen steinigen wir dich nicht; sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch

bist, und machst dich selbst einen Gott! — Wie vertheidigt sich der Herr nun gegen diese Beschuldigung? Sagt er etwa, man habe seine Worte in einem verkehrten Sinne, oder allzuscharf genommen? Keineswegs! Da er aber doch keinen Glauben gefunden haben würde, wenn er in diesem Augenblicke auch mit deutlichen Worten seine göttliche Würde hätte beweisen wollen, so vereitelt er auf eine andere Weise ihren Mordanschlag. Er stellte ihnen nämlich ganz ruhig vor, daß er, wenn er auch nicht mehr als ein Mensch gewesen wäre, sich doch nach dem Style der biblischen Schriften den Sohn Gottes (denn so erklärt er selbst seine Worte: Ich und der Vater sind eins) hätte nennen können, ohne sich der Gotteslästerung schuldig zu machen. Seine Worte lauten: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz, in euren heiligen Büchern: Ich habe gesagt, ihr seid Götter? — Dieser Ausspruch ist dem 82. Psalm entlehnt, wo im 6. Verse Gott zu den Richtern und Großen des Volkes folgende Worte sprechend eingeführt wird: Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter, und allzumal Kinder des Höchsten! — So er nun die, so fährt der Herr fort, Götter nennt, zu welchen in der bezogenen Stelle das Wort Gottes geschah; und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden; wie sprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott! darum, daß ich sage: **Ich bin Gottes Sohn?** Diese Vertheidigung war vollkommen unwiderleglich, und es kam nur darauf an, ob der Herr wirklich vom Vater gesandt, und von demselben zu seinem Werke geweihet und geheiliget war; denn dann konnte er ohne Gotteslästerung von sich selbst sagen: Ich bin der Sohn Gottes! Ich und der Vater sind eins! Aber bedurfte dies nach Allem, was der Herr öffentlich verrichtet hatte, noch wohl des Beweises? Er brauchte sich also blos hierauf zu berufen, und that dies, indem er sagte: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben; auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm! Daß zwischen uns eine so innige Vereinigung besteht, daß ich in Wahrheit sagen

konnte: Ich und der Vater sind eins! — Das Gründliche, Kräftige und Freimüthige dieser Rede bewirkte bei den Feinden des Herrn, daß sie den Plan, ihn zu steinigen, aufgaben; aber sie glaubten doch, ihn wegen dieser Aussprüche zur Verantwortung ziehen zu müssen, und suchten ihn deshalb in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn beim Hohen Rathe anzuklagen, und ihn von demselben verurtheilen zu lassen. Doch der Herr wußte alle Maßregeln, welche zu seiner Gefangennehmung veranstaltet wurden, zu vereiteln, und nicht lange nachher verließ er Judäa.

59.

Eins ist Noth. — Rückkehr nach Galiläa.

Luc. 10, 38—42; Joh. 10, 40—42.

I. Bevor der Herr die Rückreise nach Galiläa antrat, scheint noch der Besuch in Bethanien stattgefunden zu haben, dessen Lucas (Cap. 10, 38—42.) erwähnt. Es hat dieser Besuch wegen der Zurüstungen zum Empfange des Herrn und seiner Jünger wohl einigermaßen den Charakter eines Abschiedsbesuches. Der Ausdruck bei Lucas: Es begab sich aber, da sie wandelten, kann auch ebensoviel heißen, als: da sie abreiseten.

Zu Bethanien, denn wir wissen aus Joh. 11, 1., daß dies der Ort war, dessen Namen Lucas hier nicht nennt, am östlichen Abhange des Oelberges gelegen, etwa eine halbe Stunde von Jerusalem, wohnte eine ehrwürdige Familie, bestehend aus einem Bruder und zwei Schwestern. Der Bruder hieß Lazarus, doch seiner wird in dieser Erzählung nicht erwähnt; die Schwestern hießen Martha und Maria. Diese drei Personen gehörten zu dem vertrauten Umgang des Herrn, wenn er sich in dieser Gegend befand. Lazarus wird sein Freund genannt, und an einer andern Stelle heißt es: Jesus hatte Martham lieb, und ihre Schwester und Lazarum (Joh. 11, 5.). Wir wundern uns deshalb nicht darüber, daß er mit seinen Jüngern dieser Familie einen Besuch abstattet, und daß er daselbst von Martha, welche dem Hauswesen vorgestanden zu haben scheint, in aller Liebe aufgenommen wird.

Martha und Maria waren beide brave und gottesfürchtige Menschen, obgleich verschieden in Charakter und Gesinnung. Martha war mehr voreilig und eifrig, geschäftig und beweglich; Maria dagegen war stiller, ruhiger und mehr zu zarten Rührungen bestimmt. So werden wir sie in der Folge näher kennen lernen. Martha hatte sich, so scheint es, diesmal vorgenommen, ihre Gäste auf mehr als gewöhnliche Weise zu bewirthen; Martha machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Wir können dies wohl nicht anders verstehen, als daß sie eifrig beschäftigt war mit den Vorbereitungen zur Mahlzeit, da der Herr sich noch damit beschäftigte, zu dem um ihn versammelten Kreise zur Belehrung und Erbauung zu reden.

Die aufmerksamste und theilnehmendste unter seinen Zuhörern war Maria, von der uns gesagt wird: Die setzte sich zu Jesu Füßen. Diese Worte können nicht, wie Einige meinen, bezeichnen, daß sie während der Mahlzeit an des Herrn rechter Seite, an der Stelle, wo seine Füße waren, gesessen habe; denn sie werden im Hebräischen nur gebraucht in Beziehung auf Schüler, welche von ihrem Lehrer unterrichtet werden. Maria saß da, ganz versunken in Ehrfurcht, aufmerksam hörend, damit auch nicht ein Wort des theuren Lehrers ihr entginge, und dachte gar nicht an die Bewirthung, mit welcher ihre Schwester sich so angelegentlich beschäftigte. Martha, welche entweder ihre Schwester wegen dieses Glückes in etwas beneidete, oder einen innern Vorwurf fühlte, daß sie so viele gute Lehren für sich verloren gehen ließ, oder endlich auch einmal die Aufmerksamkeit des Herrn auf sich und ihr eifriges Handthieren lenken wollte, schien es zu verdrießen, daß Maria so unthätig bei dem Herrn saß. Sie redete also den Herrn deswegen an und sagte zu ihm: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife! — Man muß diesen schwesterlichen Vorwurf nicht zu scharf nehmen. Voreiligen und eifrigen Menschen entfällt wohl einmal ein Wort, dessen ganze Tragweite sie nicht durchschauet haben; und man mag es bezweifeln, ob Martha in der That gewollt haben würde, daß der Herr ihrer Schwester geboten hätte, aufzustehen und ihr zu helfen. Der Herr that dies denn auch nicht, und wie wäre es ihm auch

möglich gewesen, der Maria Unrecht zu geben, oder sie dessen zu berauben, was ihr über Alles theuer war? Er wollte aber auch gegen Martha nicht hart sein, noch sie in strengem Tone deshalb tadeln, daß sie ihrer Schwester das Gute zu mißgönnen schien. Lieber wollte er diese Gelegenheit benutzen, um sie, und Alle, die ihm zuhörten, darauf hinzuweisen, daß wir bei aller Sorgfalt für das Aeußerliche und Irdische nicht vergessen müssen, daß es noch etwas Höheres und Nothwendigeres gibt, welches wir über Alles unserer Beherzigung werth halten müssen.

Martha, Martha! sagte der Herr zu ihr, und in diesem zweimaligen Nennen ihres Namens erkennen wir den Ton liebevollen und mitleidigen Ernstes, du hast viele Sorge und Mühe; du treibst deine Sorgfalt zu weit in Beziehung auf Dinge, welche so vielen Sorgens und Arbeitens gar nicht werth sind. Eins aber ist noth! Es gibt doch in der That nur ein Ding, dem Alles nachstehen muß, was mit demselben nicht in Einklang zu bringen ist. Du bekümmerst dich so sehr über die Bewirthung, welche du uns zu Theil werden lassen willst, daß dir keine Zeit bleibt, dich dem Kreise meiner Hörer anzuschließen, wie Maria gethan hat. Ihr habt Beide, jede in ihrer Weise, theilgenommen an meinem Empfange; aber ich sage dir: Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden! Welche herrliche Lehre! freimüthig und passend, werth, daß wir sie auch jetzt noch zur Richtschnur nehmen bei der Beurtheilung des Werthes zeitlicher und ewiger Dinge; daß wir uns nicht um vielerlei Dinge ängstlich bemühen und dabei das Eine, was noth ist, und wäre es auch nur für einen Augenblick, aus den Augen verlieren. — Zugleich aber waren diese Worte so sanft und liebevoll. Martha hat sich durch dieselben durchaus nicht verletzt gefühlt. Wir werden ihr später noch einmal begegnen, und da wird es sich zeigen, daß ihre Liebe, ihr Vertrauen, ihre Ehrfurcht vor dem Herrn durch diesen Vorfall und durch diese Zurechtweisung sich durchaus nicht vermindert hatten.

II. Nach einem Aufenthalt von fast drei Monaten in Judäa, und nachdem es sich auf dem Feste der Tempelweihe aufs Neue gezeigt hatte, daß die jüdischen Vornehmen ihm wiederum nachstellten, seine Freiheit und sein Leben bedroheten, beschloß der

Herr die Rückreise nach Galiläa anzutreten. Er wählte dazu den Weg durch das Ostjordanland, den man gewöhnlich lieber einschlug, als den Weg längs der Küste des mittelländischen Meeres, oder durch die Provinz Samaria. Der Evangelist Johannes berichtet uns: Er zog hin wieder jenseit des Jordans an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda. Er verweilte daselbst einige Zeit, vielleicht auch um die günstige Jahreszeit abzuwarten, um dann seine Reise weiter fortzusetzen.

Der Ort, wo der Herr sich jetzt befand, hieß Bethabara. Es war dies einer der hauptsächlichsten Uebergangspunkte über den Jordan und deshalb ein volkreicher Ort, dem es auch nicht an Hin- und Her-Reisenden fehlte. Unter denselben befanden sich Viele, welche die Predigt Johannis des Täufers gehört hatten und sich auch dessen erinnerten, was Johannes über den Herrn Jesum gesagt hatte, nämlich daß Jesus derjenige war, der nach ihm kommen sollte; der mehr war, als er; dem er nicht werth war, die Schuhriemen zu lösen; der taufen werde mit dem heiligen Geiste und mit Feuer; das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Alle diese Zeugnisse, wenn sie auch nicht in ihrer ganzen Kraft verstanden wurden, flößten doch große und erhabene Vorstellungen in Betreff des Herrn Jesus ein. Als er nun selbst dort einige Zeit verweilte, was er früher vielleicht noch nicht gethan hatte; als man seine Lehren hörte und die Werke sah, welche er verrichtete, da kamen ihnen alle diese Zeugnisse seines Vorgängers wieder ins Gedächtniß, und als sie ihn nun selbst kennen lernten, konnten sie nicht umhin, jenen Zeugnissen beizustimmen. Viele, so lesen wir, kamen zu ihm, und sprachen: Johannes that kein Zeichen; Johannes hat nicht, wie Jesus, seine göttliche Sendung durch Wunder beglaubigt; aber Alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr! — So wurde zugleich die Glaubenswürdigkeit Johannis und die Erhabenheit der Person Jesu erkannt. Beide bestätigten sich gegenseitig, und die Stätte, wo zuerst die Nähe des Reiches Gottes verkündigt worden war, wurde nun auch der Schauplatz, wo viele neue Unterthanen diesem Reiche Gottes erworben wurden, denn es glaubten allda Viele an ihn!

60.
Jesus in der Umgegend von Cäsarea Philippi.

Matth. 16, 13—28; Marc. 8, 27—9, 1; Luc. 9, 18—27.

Wie lange der Herr in Bethabara geblieben ist, wird uns nicht gemeldet. An dem Orte, wo wir ihn jetzt wiederfinden, befindet er sich in sehr weiter Entfernung von dort, fast an der Grenze des jüdischen Landes, in der Nähe der Quellen des Jordan, in der Umgegend von Cäsarea Philippi. Der Vierfürst Philippus, Bruder des Herodes Antipas, hatte diese Stadt, welche früher Paneas genannt wurde, wieder aufgebaut und dem Kaiser Tiberius zu Ehren Cäsarea genannt. Man muß sie unterscheiden von dem durch Herodes den Großen gegründeten Cäsarea, auch Caesarea Palästinae oder Caesarea maritima genannt, dem Hauptsitze der römischen Statthalterschaft.

Der Herr war, nach dem, was Lucas erzählt, an einen einsamen Ort gegangen, um zu beten. Die Jünger waren ihm dahin gefolgt und hatten sich zu ihm gesellet, und nun ging er mit ihnen von dort hinweg. Unterwegs, während er noch mit ihnen allein war, führte er eine wichtige Unterredung mit ihnen, welche von drei Evangelisten ausführlich mitgetheilt wird, und deren auch der vierte (Joh. 6, 69.), wenn auch nur im Vorbeigehen, erwähnt. Da der Herr jetzt dem Ende seiner irdischen Laufbahn zu nahen schien, wollte er den Glauben seiner Jünger auf die Probe stellen und sie das Bekenntniß ablegen lassen, daß sie ihn für den vom Vater verheißenen Messias hielten, um ihnen dann über das, was ihm in dieser Eigenschaft widerfahren mußte, nähere Aufklärung zu geben. Er eröffnete also das Gespräch mit der Frage: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Der Herr setzt voraus, daß die herrschende Meinung der Menge, mit Ausnahme seiner erklärten Feinde, ihn für mehr als einen gewöhnlichen Menschen hielt, und fragt in diesem Sinne, was man von ihm denke, was man über ihn spreche? Die Ansichten der Menge waren verschieden, und wie es gewöhnlich geht, wenn man die Wahrheit verfehlt, die eine war noch ungereimter, als die andere. Dies zeigte

sich aus der Antwort der Jünger: Sie sagten zu ihm: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer, von dem sie meinten, entweder daß er von den Todten auferstanden sei, oder daß sein Geist nach seinem Abscheiden in den Herrn Jesum gefahren sei. Andere glaubten, daß er Elias sei, dessen Wiederkunft Maleachi angekündigt hatte. Auch gab es Einige, welche die Wiederkunft des Jeremias erwarteten und in ihm den Herrn zu sehen wähnten; während endlich noch Andere es unbestimmt ließen, welcher von den alten Propheten jetzt die Gestalt des Herrn angenommen habe.

Es war dem Herrn mit jener Frage nicht so sehr darum zu thun gewesen, die verschiedenen Ansichten der Menge in Betreff seiner Person kennen zu lernen, als vielmehr darum, hieraus Veranlassung zu nehmen, daß seine Jünger sich unumwunden darüber aussprechen sollten, welche Vorstellungen und Erwartungen sie von ihm hegten. Er sagte deshalb zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Nie vorher hatte der Herr eine so unumwundene Erklärung von seinen Jüngern verlangt; es war auch kein Grund dafür vorhanden gewesen, denn er wußte, in welcher Absicht sie sich zu ihm gesellet hatten, und er würdigte die Treue, mit welcher sie bis jetzt ihm gefolgt waren. Wir haben den Messias gefunden! Wir haben den gefunden, von dem Moses und die Propheten geweissaget haben! Mit diesen Worten hatten seine ersten Jünger ihn ihren Freunden angekündigt. Aber es waren nun fast drei Jahre vergangen, seitdem sie sich ihm angeschlossen hatten. Vieles war zwar in dieser Zeit geschehen, was ihnen immer erhabenere Vorstellungen von ihm eingeflößt hatte; aber in dem, was sie vornehmlich von ihm erwarteten, in der Offenbarung eines herrlichen Gottesreiches, waren sie bisher getäuscht worden. Und was sollte nun binnen wenigen Monaten geschehen? Sie würden Zeugen seiner tiefsten Erniederung sein, und dennoch mußten sie den Glauben an ihn bewahren. Wahrlich, es war nöthig, daß sie noch einmal ein offenes Bekenntniß ablegten, daß sie bei Allem, was geschehen war und noch geschehen würde, ihre Ansichten über ihn nicht verändert hatten, noch verändern würden; es war nöthig, daß er sie öffentlich in dieser ihrer Ansicht befestigte, und sie dadurch darauf vor-

bereitete, die Ankündigung des Leidens, welches ihm bevorstand, zu vernehmen, und aus diesem Grunde fragte er sie so bestimmt: Wer sagt denn ihr, daß ich sei?

Das Unerwartete dieser Frage mußte die Jünger bestürzt machen. Es konnte sie einen Augenblick in Verlegenheit bringen, nicht so sehr, was sie auf diese Frage antworten sollten, sondern vielmehr mit welchen Worten und Bezeugungen sie ihre Antwort aussprechen sollten. Doch Petrus, feurigeren Geistes, als die anderen Jünger, brach das Stillschweigen und sprach im Namen Aller: Du bist Christus, der Messias, des lebendigen, des einigen und wahren Gottes Sohn! Keiner der beiden anderen Evangelisten hat diese Antwort des Petrus so vollständig aufgezeichnet, als der Apostel Matthäus, der es selbst gehört hatte, und auch beim Apostel Johannes finden wir sie in gleicher Ausführlichkeit. In dieser kräftigen Sprache äußert sich das volle Gefühl, welches den Herrn in seiner ganzen Würde erkennt. Niemand Anders hätte dies mit so herzlichen, von vollster Ueberzeugung zeugenden Worten ausdrücken können, als Petrus!

Obgleich nun Petrus dies im Namen Aller gesagt hatte, und obgleich ohne Zweifel Alle durch Haltung und Mienen zu verstehen gaben, daß sie in sein Bekenntniß einstimmten, so hatte Petrus doch hierdurch die Ehre und den Vorzug verdient, daß der Herr an ihn ins Besondere seine Anrede richtete, und durch das, was er zu ihm sagte, ihm einen hohen Rang unter seinen Aposteln anwies. In dieser Anrede des Herrn an Petrus klingt ein Ton der Entzückung durch, welcher beweiset, wie sehr das Gemüth des Herrn durch dieses offene und kräftige Bekenntniß seines Jüngers bewegt war, und wie hoch er es Petrus anrechnete, daß er für Alle und auf diese Weise das Wort geführt hatte. Selig bist du, Simon, Jonas Sohn (zur Feierlichkeit einer Anrede im orientalischen Style gehörte es, daß man den Angeredeten nicht nur bei seinem eigenen Namen, sondern auch bei dem Namen seines Vaters nannte); denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Du hast nicht die Sprache menschlicher Eingebung, sondern göttlicher Offenbarung geredet! Du bist Petrus, ich habe dich Petrus, Fels, genannt, und

auf diesen Felsen, auf das Bekenntniß, daß ich bin Christus, des lebendigen Gottes Sohn, will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; keiner Macht des Todes oder des Reiches der Finsterniß wird jemals meine Gemeine unterliegen! Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, Macht und Ansehen als einem auserwählten Diener in meinem Reiche. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Was du gebieten, was du verbieten wirst in meiner Gemeine auf Erden, wird gebilligt und bestätigt werden im Himmel!

Daß der Herr in der Seligpreisung des Petrus und in der hohen Würde, welche er ihm zuerkennt, seine übrigen Apostel mitbegreift, da Petrus im Namen Aller gesprochen hat, und Alle in sein Bekenntniß einstimmten, kann man aus dem ganzen Zusammenhang und aus der Fortsetzung des Berichtes deutlich entnehmen. Doch läßt es sich nicht leugnen, daß dem Petrus hier ein erster Rang unter seinen Mitaposteln zuerkannt wird, der sich jedoch nur auf seine moralischen Eigenschaften gründete, und ihn nicht weiter über seine Amtsgenossen erhob, als überhaupt der Mann über seines Gleichen steht, der feurigen Geistes ist und durch seine unerschrockene Freimüthigkeit sich im Stande fühlt, der Wortführer für Alle zu sein. Nicht damals, als die Jünger untereinander stritten, wer der Größte sein würde im Himmelreich; sondern jetzt, wo er der Erste ist, der den Herrn für den Messias erklärt, wird zu Petrus gesagt: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeine gründen!

Natürlich hielten sich die Jünger, da der Herr das Bekenntniß, daß er der Messias sei, so deutlich und bestimmt gebilligt hatte, verpflichtet, den Herrn öffentlich als Messias auszurufen; doch dies stimmte nicht mit seinen weisen Absichten. Es bereitete ihm Freude, diese Ueberzeugung im Herzen seiner Jünger fest begründet zu finden; weit größere Freude noch würde es ihm bereitet haben, das ganze Volk diese Ueberzeugung theilen zu sehen. Aber diese Ueberzeugung mußte die Wirkung seiner eigenen Predigt, die Wirkung der deutlichen Beweise seiner himmlischen Herkunft und Sendung sein, und

also allmählig in den Gemüthern seiner Landsleute bewirkt werden. Diese Ueberzeugung mußte die Wirkung des Bedürfnisses, der Sehnsucht nach dem Heile der Seele sein, und nicht die Wirkung einer unzeitigen öffentlichen Erklärung. Vor allen Dingen aber durfte diese öffentliche Erklärung nicht ausgehen von Personen, deren Vorstellungen über das Messiasreich noch vieles fehlte, um ganz rein genannt zu werden, wie sich dies leider! gleich zeigen wird. Auf diese Weise hätten Hoffnungen geweckt und genährt werden können, ebenso nachtheilig für diejenigen, welche sie hegten, wie gefährlich in ihren Folgen. Es war also ebenso liebreich, als vorsichtig, daß der Herr seinen Jüngern gebot, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ, wäre.

Wahrscheinlich kam den Jünger dies Verbot seltsam vor, und war es eine Täuschung für sie, nicht öffentlich ausrufen zu dürfen: „Unser Meister ist der Messias!“ da er doch selbst und auf solche Weise sich dafür erklärt hatte. Allein ihr Erstaunen wird aufgehört haben, ihre Täuschung wird eine Täuschung ganz anderer Art geworden sein, als der Herr diesen Augenblick und ihre gegenwärtige Gemüthsstimmung benutzte, um sie in das größte Geheimniß seiner irdischen Sendung einzuweihen, und ihnen bekannt zu machen, welches Loos ihm in Bälde bevorstehe. — Bei Matthäus lesen wir in Uebereinstimmung mit den beiden anderen Evangelisten: Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er mußte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern, und Schriftgelehrten (aus welchen drei Ständen der Hohe Rath der Juden bestand), und getödtet werden, und am driten Tage auferstehen. Es war jetzt Zeit, den Jüngern diese wichtige Entdeckung zu machen, da der Herr sie stark und muthig sah in ihrem Glauben an ihn; aber es war nun auch Zeit, besonders deshalb, weil ihre irdischen Hoffnungen ihnen benommen und sie vorbereitet werden mußten, damit sie nicht wankten in ihrem Glauben, auch wenn sie den Christ des Herrn der Wuth seiner Feinde überlassen sehen würden.

Daß die Jünger noch irdische Hoffnungen hegten, daß sie nichts weniger, als eine solche Offenbarung, daß sie wohl seinen

Triumph über seine Feinde, nicht aber den Triumph der Feinde über ihn erwarteten; dafür muß derselbe Petrus den Beweis liefern, dessen Worte voll Glaubensmuth und Glaubenszuversicht ihn des Herrn Lob hatten erlangen lassen. Er, der der Erste gewesen war in der Ablegung des guten Bekenntnisses, mußte auch der Erste sein in der Offenbarung der Schwachheit Aller! — Petrus nahm ihn zu sich, wie es scheint, mit größerer Vertraulichkeit, als er sich bisher gegen den Herrn hatte erlauben dürfen, fuhr ihn an, und sprach zu ihm im Tone freundschaftlichen Vorwurfes: Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht! Sprich doch nicht so; das kannst du nicht ernstlich gemeint haben; das sagst du nur, um unsere Treue auf die Probe zu stellen!

Wenn der Herr einige Augenblicke vorher Petrus mit hoher Billigung, gleichsam im Tone der Begeisterung, angeredet hatte, so änderte sich jetzt dieser Ton gänzlich und wich einem Ausdrucke lebhafter Empfindlichkeit, welche an Zorn und Entrüstung grenzte. Nie hat der Herr einen Jünger so hart angeredet, wie er es jetzt bei Petrus that, dem es um so weniger geziemte, seines Meisters Worte zu tadeln, als er kurz vorher so großes Vertrauen zu ihm geäußert hatte. Er nennt ihn einen Satan, einen bösen Widersacher und Verführer, er sagt ihm, er solle ihm aus den Augen gehen. Hatte Petrus soeben gesprochen, als ob eine göttliche Offenbarung aus seinem Munde redete, so hatte jetzt derselbe Mund nur niedrige, irdische und menschliche Gedanken geäußert! Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist! — Wie tief wird Petrus nun in seinen eigenen Augen gesunken sein! Nützlich aber war diese Lehre für ihn, damit er sich nicht zu hoch erhebe, gestützt auf die empfangenen Vorrechte und auf seine eigene Einsicht. Nützlich zugleich war sie für die übrigen Apostel, damit sie es erfuhren, daß in Beziehung auf Lob und Wohlgefallen bei dem Herrn kein Ansehen der Person galt, sondern Beides allein abhängig war von dem unbegrenzten Glauben an seine Worte. —

Bis jetzt war der Herr auf dieser Wanderung mit seinen Jüngern allein gewesen; aber allmählig strömte die Menge

zusammen, und von jetzt ab redete er nicht blos zu seinen Jüngern, sondern (nach Marcus 8, 34.) zu Allen, die ihn begleiteten, und sprach: Wer mir will nachfolgen, wer meine Sache zu der seinigen machen will, der verleugne sich selbst, der verzichte auf alle irdischen Vorrechte, und schicke sich darein, Alles zu entbehren, was gewöhnlich für wünschenswerth gehalten wird; ja noch mehr, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach! er folge mir nach selbst bis in den Tod, selbst wenn er auch sein Kreuz zur Richtstätte tragen müßte! Dies letztere hatte der Herr auch bei der Wahl und Weihe seiner Apostel gesagt (Matth. 10, 38. S. 196, Nr. 29.) und nun wiederholte er es in Gegenwart der Menge, welche ihm zuhörete. — Hierdurch aber durfte Niemand, dem es um sein wahres Heil zu thun war, abgeschreckt werden. Denn, so fährt der Herr fort, wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten. Das Paradoxe dieser Rede liegt in der doppelten Bedeutung des Wortes „Leben“, je nachdem damit das irdische und vergängliche Leben des Leibes, oder das bessere und ewige Leben der Seele bezeichnet wird. Es ist kein Gewinnen des Lebens, wenn man das Leben durch Pflichtversäumniß erhält; es ist kein Verlieren des Lebens, wenn man es in Erfüllung seiner Pflicht aufopfert. — Es würde sich am Ende aller Dinge zeigen, daß es der größte Verlust wäre, wenn man dadurch das Leben erhalten wollte, daß man dem Herrn ungehorsam wäre oder ihm untreu würde. Dahingegen könnte man es als den größten und unberechenbarsten Gewinn ansehen, wenn man um des Herrn und seiner Sache willen das Leben verlöre! Auf dies Verlieren und Gewinnen des Lebens kann man mit vollem Nachdruck die bekannten Worte beziehen, welche wegen ihrer treffenden Wahrheit fast sprüchwörtlich geworden sind: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Denn, und hier erhebt sich die Rede des Herrn zu mehr als menschlicher Größe und Majestät, es wird je geschehen, daß

des Menschen Sohn komme in der Herlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wehe dann denen, die sich seiner und seiner Worte geschämt haben werden, er wird sich dann ihrer auch schämen. Wehe dann denen, die ihn verleugnet haben vor den Menschen; er wird sie dann auch verleugnen vor seinem himmlischen Vater!

Aber wann würde dies geschehen? Wann würde des Menschen Sohn kommen in der Herrlichkeit seines Vaters? Der Herr, der nun so viel gesagt hatte, hielt sich verpflichtet, hierüber einige nähere Auskunft zu geben; und da er die Zeit seiner Erniedrigung als nahe bevorstehend, bei seiner nächsten Anwesenheit in Jerusalem, angegeben hatte, wollte er auch die Zeit seiner Verherrlichung nicht ganz unbestimmt lassen. Er sagte deshalb: Wahrlich ich sage euch; Es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich! — Der Herr prophezeiht also sein Kommen in seinem Reich, bevor das jetzt lebende Menschengeschlecht ganz ausgestorben sein würde. Man kann deshalb diese Prophezeihung nicht auf Christi Wiederkunft zum Weltgerichte beziehen; sondern man denkt natürlich an eine frühere Offenbarung, an einen früheren Sieg des Christenthums auf Erden. Und dieser Sieg hat stattgehabt bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer und der gänzlichen Vernichtung des jüdischen Staates, als die Wahrheit des Christenthums durch dieses entsetzlichste Ereigniß in der Weltgeschichte befestigt wurde, und das Christenthum sich bereits über den wichtigsten Theil der damaligen gebildeten Welt ausgebreitet hatte. Damals konnte man deshalb sagen: Sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen, welchen Ausdruck wir bei Marcus Cap. 9, 1. finden, und in Beziehung auf dies Ereigniß sagt der Herr an einer andern Stelle (Matth. 24, 34.): Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses Alles geschehe! — So endet diese wichtige Belehrung, dies unvergeßliche Gespräch des Herrn zuerst mit seinen Jüngern allein, später auch mit mehreren Zuhörern auf dem Wege in der Nähe von Cäsarea Philippi. — Hier gab's wahrlich viel Stoff zum Nachdenken:

ein Messias, der Leiden und den Tod erdulden sollte, der dann ins Leben zurückgerufen werden und in sein Königreich gekommen schrecklich sein würde für Alle, die sich seiner geschämt hatten; zu dessen Nachfolge aber man sein Kreuz auf sich nehmen müßte; für den man nicht nur bereit sein müßte, sein Leben hinzugeben, sondern es auch wirklich verlieren müßte, um das wahre Leben in seinem herrlichen Reiche zu gewinnen. Welche Räthsel für Menschen, welche unter ganz anderen Vorstellungen über den Messias groß geworden waren! Aber nach wenigen Monaten sollten diese Räthsel gelöst werden, und selig dann, wer sich nicht an ihm geärgert hatte!

61.

Die Verklärung Christi.

Matth. 17, 1—13; Marc. 9, 2—14; Luc. 9, 28—37.

Es könnte vielleicht auffallen, daß die drei Evangelisten unmittelbar nach jenen letzten Worten Jesu in Betreff der Offenbarung seines Königreiches die Erzählung von der Verklärung Christi auf dem Berge folgen lassen. Doch es besteht zwischen Beiden wahrscheinlich kein anderer Zusammenhang, als der der Zeitfolge, wenngleich die Apostel, welche Zeugen dieses glorreichen Schauspieles waren, dabei sich wohl jener Worte des Herrn werden erinnert haben, und in dieser Verklärung vielleicht ein Vorbild der zukünftigen Herrlichkeit des Reiches Gottes zu sehen glaubten. — Kein Ereigniß hat denjenigen Bibelerklärern, welche alles Wunderbare und Göttliche aus der Lebensgeschichte des Herrn hinweg zu erklären sich bestreben, mehr Mühe gemacht, als diese Verklärung. Es ist in der That mitleiderregend, zu sehen, wie sie sich drehen und winden, um Alles für natürliche Erscheinungen zu erklären; so daß also weder Moses, noch Elias erschienen, weder eine Stimme aus dem Himmel gehört, noch eine glänzende Wolke gesehen ist; sondern Alles sich beschränkt hat auf einen Traum der Jünger, ein gewaltiges Gewitter und das keimende Morgenroth; während die Jünger selbst durch ihre Einbildungskraft irre geführt worden wären, und der Herr sie in diesem Wahne gelassen, ja sie einigermaßen

in demselben bestärkt habe, der guten Folgen wegen, welche diese Einbildung haben konnte. — Zu solchen Ungereimtheiten muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man in Jesu nicht mehr, als einen gewöhnlichen Menschen, allerdings mit außerordentlichen Geistesgaben, erkennen will; während Alles einfach und keinen Schwierigkeiten unterworfen ist, wenn man ihn, den vom Vater zur Errettung der Welt gesandten, erkennt in seiner himmlischen Herkunft, sowie den großen Zweck seiner Erscheinung auf Erden.

Drei Evangelisten, einstimmig in ihren Berichten, beschreiben das Geschehene ohne alle Ausschmückung, als hätten sie selbst nicht gewußt, wie groß und herrlich das war, was sie mit so einfachen Worten niederschrieben. Wahrlich es war ein Ereigniß, wie die Erde noch keins gesehen hatte, und in welchem Alles zusammenkam, um ein Schauspiel zu bieten, welches mit Recht himmlisch genannt werden kann. Den Berg Thabor dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit für den Schauplatz dieses Ereignisses halten. Es spricht dafür das Zeugniß des ganzen Alterthums, und man hat dem nur widersprochen wegen der großen Entfernung zwischen Cäsarea Philippi an der Grenze des jüdischen Landes und der Ebene Jesreel, in deren Mitte der Berg Thabor emporsteigt. Doch man hat hierbei den Zeitraum nicht genügend beachtet, welcher zwischen jener letzten Unterredung und diesem Ereignisse liegt. Matthäus und Marcus sagen: Nach sechs Tagen, und Lucas faßt den Zeitraum noch weiter, denn bei ihm lesen wir: Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, ein Zeitraum, der in der That hinreichte, um vom Fuße des Hermon zum Fuße des Thabor zu wandern, ja um diesen Weg hin und zurück zu machen. — Der Thabor ist der schönste von Palästina's Bergen, regelmäßig in seiner Gestalt, als hätte die Kunst ihn geformt, fruchtbar und reich an ausgezeichneten Erzeugnissen, und an seinem Gipfel mit einem Kranze grünen Gesträuches umgeben. Der Gipfel selbst ist eine geräumige Ebene, von wo aus man die herrlichste Aussicht genießt. An seinem Fuße entspringt der Bach Kison. Es ist, als ob die Natur alle ihre Herrlichkeit verschwendet hätte, um diese Stätte zu einem würdigen Schauplatze der Verklärung Christi zu machen.

Der Herr war, wie es scheint, mit seinen Jüngern in einiger Entfernung von diesem Berge angekommen, als er drei aus ihnen erwählte und mit ihnen auf den Berg zuging, während er den übrigen befahl, seine Zurückkunft abzuwarten an der Stelle, wo sie sich jetzt befanden, oder an einem andern Orte, wohin er sie beschied. Es war Abend, als er mit Petrus, Jacobus und Johannes (dies waren die drei, welche ihn begleiteten) an dem Fuß des Berges ankam. Er bestieg denselben und befahl seinen Jüngern, ihm zu folgen. Der Herr brachte diese Nacht, wie so manche andere, im Gebete zu; seine Jünger, in geringer Entfernung von ihm sitzend, wurden allmählig vom Schlafe überwältigt. So verging die Nacht unter dem herrlichen Frühlingshimmel in einer der schönsten Gegenden Palästina's. Doch gegen Anbruch des Tages sah man eine Erscheinung, vor welcher der Glanz der Sterne und die Gluth des Morgenroths erbleichte. Es war Jesus, von dem dieses Licht ausstrahlte, da er sein ganzes Aussehen verändert hatte, so daß er die Gestalt eines himmlischen Wesens angenommen zu haben schien: Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie ein Licht, oder wie Marcus sagt: Seine Kleider wurden hell, und sehr weiß, wie der Schnee. Dieser Himmelsglanz weckte die Jünger aus dem Schlafe, und sie sahen ihren Meister, wie sie ihn nie vorher gesehen hatten, als ob er nun schon sein Wort erfüllete, daß er kommen werde in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln! Auch sahen sie, daß der Herr nicht mehr allein war; aber es waren keine Engel, die bei ihm waren, keine jener jugendlichen himmlischen Gestalten, unter denen die Engel den Bewohnern der Erde zu erscheinen pflegten. Es waren zwei Ehrfurcht erweckende Menschengestalten, aber zu herrlich in ihrer ganzen Erscheinung, als daß es Sterbliche sein sollten. (Lucas, aus dessen Erzählung man die der beiden andern Evangelisten ergänzen muß, sagt von ihnen: Sie erschienen in Klarheit.) Es waren Gestalten, wie man sich Moses und Elias vorstellte, als sie noch auf Erden wandelten. Es waren Moses und Elias selbst, wie die Jünger aus dem Munde des Herrn gehört haben können. Moses und Elias, die beiden größten Propheten

des Alten Bundes, beide in ihrem Leben gewürdigt, Erscheinungen der Gottheit zu empfangen. Moses, der Mittler zwischen Gott und Israel; Elias, der Jehova's Ehre handhabte gegenüber einem abgöttischen Könige und einem entarteten Volke! Welche Vorstellung von der Größe des Herrn entsteht in uns, wenn wir sehen, wie Moses und Elias aus dem Himmel hernieder kamen, um ihm zu huldigen! Sie redeten mit ihm. Wer würde nicht wünschen, dies Gespräch gehört zu haben, wer nicht begierig sein, den Inhalt desselben zu wissen? Doch über den Inhalt gibt uns Lucas Aufklärung, da er sagt: Sie redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Nun wissen wir auch, weshalb sie gekommen waren, und kennen den Auftrag, den sie von Gott empfangen hatten. Es handelte sich hier nicht nur um eine Offenbarung der Herrlichkeit und Majestät, nicht nur darum, durch eine Gesandtschaft aus dem Himmel den Sohn in Gegenwart seiner Lieblingsjünger zu ehren. Wenn es nur Gottes Wille gewesen wäre, Jesu Erhabenheit inmitten seiner irdischen Niedrigkeit zu verherrlichen, so hätte jeder Tag seines Lebens durch solche Erscheinungen bezeichnet werden können. Nein! die Ankunft dieser Gesandten hatte einen bestimmten und herrlichen Zweck, sie kamen, um den Herrn feierlich und im Auftrage Gottes einzuweihen zu seinem Leiden, und seinem Tode zur Versöhnung der Sünden der Welt! Dies war Jesu Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem, wahrlich ein würdiger Gegenstand für jene himmlische Unterredung, denn es handelte sich um das Geheimniß der göttlichen Gnade, welches selbst die Engel gelüstet zu schauen. Aber sollten diese beiden seligen Propheten wohl deshalb aus dem Himmel herniedergestiegen sein, wenn es sich nicht zugleich darum gehandelt hätte, dem nun verklärten Erlöser anzukündigen, daß der in Gottes Rath bestimmte Zeitpunkt seiner tiefsten Erniedrigung, welche seine größte Erhöhung zur Folge haben sollte, nun vorhanden war? um ihn also zu rufen und vorzubereiten zu diesem letzten und wichtigsten Werke, welches ihm jetzt noch zu verrichten oblag, ebenso wie er bei seiner Taufe gerufen und vorbereitet worden war, als Lehrer sein Volk zu erleuchten? Mich dünkt, wenn man diese himmlische Erscheinung so betrachtet, so erscheint sie

uns in einem viel erhabneren Lichte und gehört in jenen Abschnitt der Lebensgeschichte des Herrn, wo er seinen Leiden entgegen geht, und nur noch kurze Zeit auf Erden weilen sollte. Sie hätte auch vor dem Herrn allein, und ohne daß einer seiner Jünger dabei zugegen gewesen wäre, stattfinden können, wenn keine Zeugen nöthig gewesen wären, um sie der Welt bekannt zu machen.

Wie groß die Bestürzung und Verwirrung der Jünger, welche soeben erst aus dem Schlafe erwacht waren, gewesen sein mag, als sie den Herrn und die beiden Männer alle drei im Glanze himmlischer Herrlichkeit sahen, kann man sich schwerlich vorstellen. Marcus sagt uns, daß sie sehr bestürzt waren, so daß, als Einer von ihnen es wagte, für Alle zu sprechen, er nicht wußte, was er redete. Dieser Eine war wiederum Petrus, und aus dem, was er sagte, ging es deutlich genug hervor, daß er wahrlich nicht wußte, was er sprach. Es schien nämlich, als ob die beiden himmlischen Gesandten von dem Herrn Abschied nahmen. Lucas sagt: Es begab sich, da sie von ihm wichen, sprach Petrus, der diesem vorbeugen wollte, in seiner Verwirrung: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Er wollte so gerne diese Gesellschaft hier halten; die Sonne würde bald aufgehen, aber er und seine Gefährten würden sie vor den Strahlen derselben schützen; aus dem Gesträuch, welches den Gipfel des Berges umsäumte, wollten sie in der Eile Laubhütten flechten (eine Beschäftigung, in welcher alle Israeliten erfahren waren), und zwar drei, damit ihr Meister und die beiden Propheten, jeder für sich, in dem Schatten derselben ruhen könnten, und doch den Blicken der ungeweiheten Menge verborgen wären. — In der That, dieser Vorschlag, wenn auch einfach und gut gemeint, grenzte an Ungereimtheit. Als ob diese himmlischen Wesen dort verweilen könnten; als ob sie, um hier bleiben zu können, Laubhütten bedurften, und Menschenhände, um sie zu flechten, und noch wohl gar Jeder einer besondern Hütte! Wir verzeihen den Jüngern den kindischen Einfall, sie waren bestürzt, verwirrt, vielleicht noch schlaftrunken.

Auf diesen Vorschlag erfolgte denn auch keine Antwort, es

sei denn, daß man das majestätische Schauspiel, welches nun folgte, als eine Mißbilligung desselben ansehen will. Da er noch so redete, siehe, da überschattete sie, nämlich den Herrn und die beiden Bewohner des Himmels, eine lichte Wolke, das gewöhnliche Zeichen der Herrlichkeit Gottes, welches früher öfters das Tabernakel und den Tempel füllete. Die Jünger kannten dies alte Sinnbild der Gegenwart Jehovahs, und höher stieg ihre Bestürzung, als sie die drei himmlischen Personen in diese Wolke hineingehen sahen. Gleich darauf hörten sie eine göttliche Stimme aus diesem Lichtnebel ihnen entgegen tönen: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, und nun fielen sie auf ihr Angesicht, von Bestürzung und Angst ganz außer sich. — Dieselbe himmlische Stimme hatte auch Johannes bei der Taufe Jesu gehört, und war die Wiederholung derselben Worte mit dem Zusatze: den sollt ihr hören! nicht der unumstößlichste Beweis dafür, daß der Vater Alles billigte, was der geliebte Sohn während der ganzen Dauer seines Lebens auf der Erde geredet und gethan hatte, da er ihn für den einzigen erklärte, dessen Lehren befolgt werden mußten, dessen Befehlen man gehorchen mußte? So endete dieses himmlische Schauspiel ebenso erhaben und Gottes würdig, als es angefangen hatte. — Als die drei Jünger, von dem Herrn bei der Hand erfaßt und vom Boden aufgehoben, ihre Augen wieder aufschlugen, war die Wolke und die beiden Gottesmänner verschwunden, der Herr war allein und wieder geradeso, wie er zuvor war.

Die Jünger beabsichtigten natürlich, was sie gesehen und gehört hatten, und was ihrem Meister so sehr zur Ehre gereichte, nicht zu verschweigen; sondern es, wenn auch nicht der Menge, so doch wenigstens den übrigen Jüngern mitzutheilen. Doch der Herr verbot es ihnen ausdrücklich mit den Worten: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. — Es hätte bei den übrigen Jüngern Eifersucht erwecken können, daß drei von ihnen so sehr bevorzugt worden waren. Es hätte auch bei ihrer sinnlichen Denkungsart Erwartungen rege machen können, welche zu hegen ihnen nicht erlaubt war. Von diesen

ihren beschränkten Begriffen und irdischen Vorstellungen finden wir ein Beispiel selbst bei denen, welche mit dem Herrn auf dem Berge gewesen waren. Marcus berichtet uns, daß sie sich untereinander befragten und überlegten, was der Herr doch meinen möchte mit den Worten, daß er von den Todten auferstehen würde? Denn daß dies wörtlich genommen werden müßte, konnten sie sich nicht denken. Dann hätte der Herr doch vorher sterben müssen, und daß Er, den sie in so großer Herrlichkeit gesehen hatten, sterben würde, das war ihnen unbegreiflich. So wenig Glauben schenkten sie noch den Worten ihres Herrn, der ihnen so kurz vorher noch gesagt hatte, daß er durch die Hände seiner Feinde den Tod erleiden werde. Doch aber gehorchten sie dem Befehle des Herrn und verschwiegen diesen Vorfall bis nach seiner Auferstehung und Verherrlichung; darnach haben sie ihn aber freimüthig verkündigt. Petrus erwähnt desselben in seinem 2. Briefe, Cap. 1, 16—18: Wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge! Auch Johannes erwähnt desselben Ereignisses in seinem Evangelium Cap. 1, 14. mit folgenden Worten: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater!

Während des Heruntersteigens vom Berge und auf dem ferneren Wege hatte der Herr noch eine Unterredung mit den drei Jüngern über Elias, von dem die Schriftgelehrten auf Grund der Prophezeihung des Maleachi, Cap. 4, 5., lehreten, daß seine Wiederkunft dem Erscheinen des Messias vorhergehen müsse. Der Herr belehrt sie, daß dieser Elias Niemand anders war, als Johannes der Täufer, der bereits gekommen und dem Muthwillen seiner Feinde zum Opfer gefallen war, sowie auch er, des Menschen Sohn, ihrem Muthwillen zum Opfer fallen werde. Unter diesen und anderen Gesprächen war der Herr mit ihnen zu der Stelle gekommen, wo die anderen Jünger

und das versammelte Volk seiner warteten. Hier war während seiner Abwesenheit, welche von einiger Dauer gewesen zu sein scheint, ein Ereigniß vorgekommen, welches seine Gegenwart erheischte, und welches wir nun betrachten wollen.

62.

Heilung des Mondsüchtigen.

Matth. 17, 14—21; Marc. 9, 15—29; Luc. 9, 38—45.

Der Evangelist Marcus beschreibt dies Ereigniß ausführlicher, als die beiden andern Evangelisten. — Es hatte nämlich ein Vater seinen Sohn, sein einziges Kind, zu dem Herrn, und in dessen Abwesenheit zu den Jüngern gebracht, damit er von ihnen geheilet würde. Seine Krankheit gehörte zu der Krankheitsart der Besessenen, und die damit verbundenen Zufälle hingen größtentheils vom Wachsen oder Abnehmen des Mondes ab, weshalb Matthäus den Kranken einen Mondsüchtigen nennt. Die Zufälle waren äußerst heftig; es schien dann fast, als ob er innerlich zerrissen würde und Schaum stand ihm dabei vor dem Munde. Schon hatten ihn diese Zufälle des Gehörs und der Sprache beraubt. Sie kamen so unerwartet, daß er schon mehrmals ins Feuer oder ins Wasser gefallen war, so daß er sich stets in Lebensgefahr befand. Durch dieses heftige Leiden war er so gänzlich abgezehrt, daß auch schon dieserhalb sein Ende nahe schien. Die zurückgebliebenen Jünger hatten es versucht, diesen Kranken zu heilen; aber es war ihnen nicht gelungen. Einige Schriftgelehrten, welche Zeugen dieser mißlungenen Versuche gewesen waren, hatten daraus Veranlassung genommen, mit den Jüngern zu streiten, sie zu lästern und zu verhöhnen, und hatten wahrscheinlich dies Mißlingen der Heilung als einen Beweis angeführt gegen die Lehre und die göttliche Sendung eines Meisters, der so ungeschickte Schüler hatte.

Es war also Zeit, daß der Herr hinzu kam, und kaum war er angekommen, so warf sich der Vater ihm zu Füßen und flehete unter Thränen, daß er doch thun möchte, was seine Jünger nicht hatten thun können, nämlich sein unglückliches

Kind heilen! Sobald der Herr den ganzen Hergang der Sache vernommen hatte, sowohl den schwachen Glauben seiner Jünger, als auch die Bosheit der Schriftgelehrten, welche diesen Vorfall benutzt hatten, wiederum den Herrn und seine Lehre zu lästern, rief er in seiner Entrüstung, zwar zunächst auf die Schriftgelehrten, aber doch auch mehr als nebenbei auf die Jünger zielend, aus: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Hat denn Alles, was ich gethan und geredet habe, noch so wenig Eindruck auf euch gemacht, daß ihr noch immer keine besseren Ansichten hegt, oder noch so wenig bewirkt zur Stärkung eures Glaubens an mich? — Hierauf befahl der Herr, den Kranken zu ihm zu bringen. Sobald dieser in die Nähe des Herrn kam, bekam er einen sehr heftigen Anfall seines Uebels, so daß er sich schäumend über den Boden wälzte, und sein ganzes Nervensystem durch den furchtbaren Anfall zerstört zu werden schien. Doch der Herr entsetzte sich nicht hierüber, wie wahrscheinlich die Jünger sich davor entsetzt hatten, und so außer Stande gesetzt waren, mit Glaubenskraft wirksam zu sein. Der Herr rief den Vater zu sich, der auf seine Fragen antwortete, und abermals flehete, daß er sich seines Sohnes erbarmen möchte: Kannst du aber was, so erbarme dich unser, und hilf uns! An die Worte: Kannst du aber was, scheint der Herr sich zu halten, indem er sagt: Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und nun ruft der Vater aus: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

Daß es diesem Manne nicht an Glauben fehlte, ergab sich schon daraus, daß er seinen Sohn zum Herrn gebracht hatte, so wie auch daraus, daß er seine Bitte an den Herrn selbst richtete, auch nachdem es sich gezeigt hatte, daß die Jünger dem Kranken nicht helfen konnten. Auch seine Worte: Hilf meinem Unglauben, beweisen seinen Glauben, und die Furcht, daß an seinem Glauben etwas fehlen möchte, das Bedürfniß, denselben zu befestigen, waren die sichersten Bürgschaften für die Aufrichtigkeit desselben. Augenblicklich war der Herr nun auch bereit, seinem Wunsche zu entsprechen, und in Gegen-

wart der Menge, welche erwartungsvoll und neugierig herbeieilte, sprach er: Du sprachloser und tauber Geist! ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn! Was der Herr geboten hatte, geschah, jedoch nicht ohne lautes Schreien des Kindes und unter den allerheftigsten Nervenzuckungen, so daß es als todt auf dem Boden liegen blieb, und Viele glaubten, daß es gestorben wäre. Aber der Herr faßte das Kind bei der Hand, hob es auf und der glückliche Vater ging mit seinem geheilten Sohne nach Hause.

Als der Herr, vielleicht ermüdet von der Reise, mit seinen Jüngern nach Hause gegangen und mit ihnen allein war, fragten sie ihn, warum sie die Heilung nicht hätten verrichten können? Der Herr antwortete ihnen, wie Matthäus meldet: So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, wenn euer Glaube auch klein ist, wenn er nur unwandelbar fest steht, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Der letzte Satz erklärt den vorhergehenden, der den Charakter eines Sprüchwortes hat, und nicht wörtlich genommen werden darf, obgleich es Apostel des Herrn sind, zu denen hier geredet wird. Es ist ein bildlicher Ausdruck, um das Schwerste und scheinbar Unmöglichste auszudrücken. Um einen solchen Glauben zu erlangen, der durch keine Umstände und Erscheinungen erschüttert wird, ähnlich denen, durch welche der Glaube der Jünger Schiffbruch gelitten hatte, so daß sie den Kranken nicht heilen konnten, dazu ist bei Jesu Jüngern ein Geist erforderlich, durch Enthaltsamkeit geübt, durch fortwährendes Beten gestärkt, und so gegen die Anfälle sinnlicher Schwäche gewappnet. Dies ist es, was der Herr meint mit jenem geheimnißvollen Ausspruche, mit welchem er die den Jüngern gegebene Antwort beschloß: Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten!

Der Herr, von den beiden Gottesmännern berufen, seinem bevorstehenden Leiden entgegen zu sehen, unternahm noch eine Rundreise durch Galiläa, und verzog dann nach Judäa, wo

er einige Zeit verweilte, bis er seinen feierlichen Einzug in Jerusalem und daselbst seine letzten Bußreden hielt.

63.

Aussendung der 70 Jünger, abermalige Ankündigung des Leidens, und über die Entrichtung des Zinsgroschens.

Matth. 17, 22—27; Marc. 9, 30—32; Luc. 9, 43—45 und 10, 1—16.

I. Die letzte Wanderung des Herrn durch Galiläa scheint nur einige Wochen gewährt zu haben. Wenn wir voraussetzen dürfen, daß der Herr mit dem Beginne des Frühlings, zu Anfang des Januar, aus Judäa dorthin zurückgekehrt ist, und dabei bedenken, daß er sich nachher viel länger als gewöhnlich in der Landschaft Peräa aufgehalten hat, und dann noch einige Zeit in den südlichen Theilen der Landschaft, welche früher zum Stamme Juda gehörte, verweilte, bevor er zu Anfang April sich nach Jerusalem auf das Osterfest begab: so ergibt sich, daß nicht lange Zeit für seinen Aufenthalt in Galiläa übrig bleibt. In dieser Zeit scheint jedoch die Aussendung der 70 Jünger, welche Lucas im ersten Theile des 10. Cap., und zwar Lucas allein, erzählt, stattgefunden zu haben. Dieser Evangelist erzählt die Aussendung und die Heimkehr dieser Jünger unmittelbar nacheinander, während doch zwischen jener und dieser einige Wochen vergangen sein müssen. Wir nehmen also an, daß die Aussendung geschah in Folge der Verklärung Christi, und daß das Wort darnach zu Anfang des genannten Capitels sich auf die früher erwähnte Aussendung der zwölf Apostel bezieht, als ob es hieße: „Außerdem fand noch eine andere Aussendung, und zwar von 70 Jüngern statt.“ — Von ihrer Heimkehr werden wir später am gehörigen Orte reden.

Zu diesen 70 Jüngern gehörten nicht die zwölf Apostel, welche der Herr während der Zeit der Abwesenheit jener bei sich behalten hat. Es waren Männer, welche zwar nicht zu dem engsten Kreise seiner steten Begleiter gehörten, aber doch des Herrn ganzes Vertrauen besaßen, und welche nachher im Dienste des Evangeliums verwandt werden sollten; weshalb sie schon jetzt, gleichsam unter Jesu Augen, darin geübt wurden.

Einige, welche später als Mitarbeiter der Apostel genannt werden, Matthias, Barnabas, Stephanus, Philippus u. s. w. gehörten wahrscheinlich zu dieser Zahl. — Der ihnen gegebene Auftrag ist nicht verschieden von dem, den die Apostel früher empfangen hatten, und die Ausdrücke, in denen er ertheilt wurde, bedürfen deshalb keiner weiteren Erklärung. (Siehe Nr. 29. S. 190 rc.)

II. Während die 70 Jünger nach des Herrn Befehl das Land durchzogen, um die Annäherung des Reiches Gottes zu verkündigen, und auf Bekehrung zu dringen, machte der Herr selbst, der sich bis dahin noch in den nördlichen Theilen Galiläa's aufgehalten hatte, eine kurze Wanderung durch einen Theil dieser Landschaft, bevor er wieder nach Kapernaum kam. Matthäus und Marcus erwähnen dieser Wanderung ausdrücklich, und aus dem Berichte des Letzteren ergibt sich, daß Jesus auf dieser Rundreise nur von seinen Aposteln begleitet war, und sowohl seinen Aufenthalt, als auch den von ihm eingeschlagenen Weg sorgfältig geheim hielt. Auch den Zweck dieses Benehmens des Herrn offenbart uns Marcus. Der Herr hatte diese Zeit dazu bestimmt, seine Jünger noch deutlicher als zuvor mit den ihm so nahe bevorstehenden Schicksalen bekannt zu machen. Er sagte zu ihnen: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen.

Die Wirkung dieser Offenbarung auf die Jünger war zwiefach. Matthäus sagt: Sie wurden sehr betrübt. Ganz andere Offenbarungen hatten sie von ihrem Meister zu hören gehofft. Sie wurden in ihren Erwartungen getäuscht, und eine dunkle Ahnung ließ sie in eine kummervolle Zukunft blicken. Es waren aber nur unklare Ahnungen, denn Marcus und Lucas berichten uns: Sie aber vernahmen das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen. Es kann uns sonderbar vorkommen, daß es den Jüngern so schwer wurde, jenen Ausspruch des Herrn zu verstehen, da die Worte doch so deutlich waren, daß man sie, sollte man sagen, nicht mißverstehen könnte. Aber so deutlich sie uns scheinen, da uns das Ende

bekannt ist und wir wissen, was dem Herrn thatsächlich widerfahren ist, so deutlich waren sie seinen Jüngern nicht. Abgesehen davon, daß diese Männer unter ganz andern Vorstellungen über den Messias aufgewachsen waren, waren sie überdies so oft Zeugen gewesen der wunderbaren und göttlichen Kraft, welche sie ihn, den Sohn Gottes, wie er sich selbst nannte, noch vor Kurzem hatten ausüben sehen, daß es ihnen stets unbegreiflich vorkam, wie ein solches Wesen sich so sehr vor der Macht seiner Feinde sollte beugen können, daß diese ihn des Lebens beraubten. Sie hatten ferner so oft bildliche Reden aus dem Munde ihres Meisters vernommen, daß sie glaubten, nicht daran zweifeln zu können, auch dieser Ausspruch müsse bildlich aufgefaßt werden. So viel jedoch begriffen sie, daß es die Ankündigung eines traurigen Ereignisses war, deshalb wurden sie darüber sehr betrübt, und fürchteten sich, ihn um eine nähere Erklärung seiner Worte zu bitten, da sie das Schlimmste von ihm zu hören befürchteten. —

Hier könnte ein Bedenken bei uns entstehen, warum der Herr, der das tief eingewurzelte Vorurtheil seiner Jünger kannte, und dem das mit Petrus Vorgefallene (Matth. 16, 22 und 23.) noch in frischem Andenken liegen mußte, fortan nicht entweder von seinem bevorstehenden Tode schwieg, oder mit klaren Worten zu erkennen gab, daß er hier nicht im Bilde, sondern im buchstäblichen Sinne zu ihnen geredet habe. Doch es war nöthig, daß der Herr nicht einmal, sondern öfters seinen Jüngern zeigte, ja es ihnen unvergeßlich einprägte, daß er es wußte, welches Schicksal ihm bevorstand, und daß er, weit entfernt, demselben auszuweichen, vielmehr freiwillig demselben entgegen ging. Waren sie jetzt noch zu schwach in ihrem Glauben, um seine Worte in ihrer natürlichen Bedeutung aufzufassen, so würde doch die Zeit kommen, wo sie dieselben nicht mehr würden mißverstehen können. Dann würde der Werth seiner Selbstaufopferung sowohl, als auch der erhabene Zweck und die unberechenbaren Folgen derselben mit verdoppelter Kraft auf ihr Gemüth wirken; denn in demselben Verhältnisse, in welchem sie anfangs weniger geglaubt hatten, würde nachher ihr Herz und ihre Vorstellungskraft um so stärker dadurch bewegt werden.

III. Nur dieser eine Umstand wird uns aus der letzten Reise des Herrn durch Galiläa mitgetheilt, und wir finden ihn gleich wieder in Kapernaum, wo ein nur von Matthäus erzähltes Ereigniß unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Um dasselbe recht zu verstehen, muß man wissen, daß der Hohe Rath jährlich von Jedem, der 20 Jahre und darüber alt war, eine Kopfsteuer für den Tempel erhob, welche für den Vermögenden und Unvermögenden gleich hoch war, und einen halben Seckel, oder eine Didrachme, so viel als zwei Drachmen, betrug. Man stützte sich zur gesetzlichen Begründung dieser Steuer auf das 2 Mos. 30, 13. ꝛc. beschriebene Gesetz, welches damals allgemein, obgleich wahrscheinlich zufolge einer irrigen Auslegung, so aufgefaßt und angewandt wurde. Während der Abwesenheit des Herrn von Kapernaum waren, wie es scheint, daselbst die mit der Erhebung dieser Steuer beauftragten Personen angekommen. Aus diesem Grunde hatte der Herr diese Steuer noch nicht entrichtet, obwohl er sonst sich der Bezahlung derselben nicht zu entziehen pflegte. Deshalb wandten sich jene Personen an Petrum, bei dem der Herr wohnte, mit der Frage: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Die Frage hat die Form der Höflichkeit, und scheint anzudeuten, daß sie, wenn Jesus diese Steuer nicht schuldig zu sein glaubte, keine Zwangsmaßregeln gebrauchen würden. Petrus, der die Gewohnheit seines Herrn kannte, antwortete: Ja! und ging nach Hause, um ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

Es zeigte sich jedoch, daß dies unnöthig war, da der Herr schon Alles wußte. Er kam dem Petrus, als dieser in das Haus trat, zuvor, und richtete eine Frage an ihn, welche dies deutlich beweiset. Er sagte zu ihm: Was dünkt dich, Simon, von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? Von ihren Kindern, oder von Fremden? Petrus antwortete: Von den Fremden! und der Herr entgegnete ihm: So sind die Kinder frei! Wenn man hierbei bedenkt, daß diese Steuer erhoben wurde für den Tempel, der das Haus des Herrn genannt wurde, so wie daß in der erwähnten Stelle im 2. Buche Mosis es dargestellt wird, als ob Gott selbst diese Steuer erhöbe als ein Lösegeld für das

Leben derjenigen, welche diese Steuer bezahlten: so konnte der Herr sich nicht deutlicher, als auf diese Weise für den Sohn Gottes erklären, der als solcher frei sei von einer Steuer, welche Fürsten wohl von ihren Unterthanen, nicht aber von ihren Kindern nehmen. — Aber wird der Herr aus diesem Grunde die Bezahlung weigern? Nein, er will wohl für den Sohn Gottes erkannt werden, aber er will diesen Glauben Niemandem aufzwingen. Er will nicht jenes Aufsehen erregen, welches natürlich daraus entstanden wäre, wenn es bekannt geworden wäre: Jesus verweigert die Stempelsteuer zu zahlen, weil er sagt, er sei der eingeborne Sohn Gottes! Dieses Aergerniß, diesen Anstoß wollte er nicht geben; besonders wollte er nicht Menschen, welche durch ihre bescheidene Frage ihm einige Achtung bewiesen hatten, durch seine Weigerung in Verlegenheit bringen, noch Petrum nöthigen, sein gegebenes Wort zu brechen. Zugleich aber wollte er dem Jünger, und durch ihn auch den andern Jüngern, einen neuen Beweis der Allwissenheit und Allmacht geben, welche ihm, dem Sohne Gottes, eigen waren. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, fährt der Herr fort, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herumfährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden; denselbigen nimm und gib ihn für mich und dich! Es soll Beispiele geben, daß Fische in ihrem Heißhunger auch andere fremdartige und harte Gegenstände verschluckt haben, und man in ihren Eingeweiden Edelsteine, Ringe und dergleichen gefunden hat. Dies sind jedoch immerhin sehr seltene Erscheinungen. Daß der Herr aber wußte, im galiläischen Meere befindet sich ein Fisch, welcher einen Stater, ein Geldstück, vier Drachmen oder einen ganzen jüdischen Seckel werth, verschluckt hat; wenn du deine Angel auswirfst, so wirst du gerade diesen Fisch fangen, und den Stater in seiner Kehle oder in seinen Eingeweiden finden: das ist wahrlich mehr als seltsam. Niemand anders, als Gott, oder Er, der als Gottes Sohn der göttlichen Natur theilhaftig war, konnte so reden, und was er sagte, durch den Erfolg bestätigt sehen. Denn wenn auch Matthäus seine Erzählung hier abbricht und des Erfolges nicht erwähnt, so setzt er doch offenbar

voraus, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß Petrus es geradeso gefunden hat, wie sein Herr es ihm vorhergesagt hatte. Was aber beim Finden und Bezahlen dieses wunderbaren Zinsgroschens in seinem Innern vorgegangen ist, das wage ich nicht mit Worten zu beschreiben.

64.

Jesu Lehre über Demuth und Aergerniß.

Matth. 18, 1—14; Marc. 9, 33—50; Luc. 9, 46—50.

Wäre es uns auch nicht besonders aufgezeichnet, daß die Jünger nicht begriffen hatten, was der Herr ihnen von seinem Leiden und Sterben gesagt hatte, es würde uns zur Genüge klar werden aus dem, was uns weiter über sie mitgetheilt wird, nämlich daß sie auf dem Wege nach Kapernaum unter einander darüber stritten, wer von ihnen der Größte sein, den ersten Rang einnehmen würde in dem bevorstehenden Gottesreiche. (Man muß hier besonders die Berichte von Marcus und Matthäus mit einander vergleichen.) Die Worte des Herrn zu Petrus, Matth. 16, 18 und 19., so wie die Auszeichnung, welche ihm und zweien anderen Aposteln zu Theil geworden war, da sie den Herrn auf den Berg Tabor begleiteten, können zu diesem Streite Veranlassung gegeben haben. Einige Bibelerklärer halten auch dafür, daß Matthäus diese Angelegenheit deshalb ausführlicher erzählte, als die anderen Evangelisten, weil man vielleicht auf ihn, als einen gewesenen Zöllner, mit einer gewissen Verachtung herabgesehen habe. Daß dies nur Vermuthungen sind, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Die Evangelisten melden uns nur, daß der Herr die eifrige Unterredung seiner Apostel sehr wohl bemerkt hatte, und als sie nun in Kapernaum im Hause Alle zusammen waren, fragte er sie: *Was handeltet ihr mit einander*, worüber strittet ihr euch, *auf dem Wege?* Diese Frage brachte die Jünger in große Verlegenheit; sie wagten es nicht zu sagen, welches der Inhalt ihrer Gespräche gewesen war, und schwiegen. Doch da der Herr darauf drang und deutlich genug merken ließ, daß das, was sie verschweigen wollten, ihm nicht unbekannt war, so

offenbarten sie es ihm und sagten: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?

Es konnte kein traurigerer Zwist unter den Jüngern Jesu entstehen, keiner, welcher verderblich war für die Einigkeit und gegenseitige Liebe, wovon die Wirkung ihrer Sendung und Predigt so sehr abhängen würde, als ein Streit über den Vorrang im Himmelreich. Es genügte deshalb nicht, wenn Jesus seinen Jüngern es darlegte, daß kein solcher Vorrang, wie sie meinten, in seinem Reiche bestehen werde und zu demselben passe; er mußte es sie überdies noch lehren, daß kein anderer Rangunterschied in demselben sich finden würde, als in Beziehung auf sittliche Eigenschaften und Geistesgaben, von denen Demuth und Bescheidenheit, das gerade Gegentheil von dem, was sie damals beseelte, die vornehmsten waren. Eine Belehrung nur in Worten genügte nicht zur Erreichung dieses Zweckes; der große Lehrer brauchte deshalb auch ein Sinnbild, um es ihrer Vorstellung einzuprägen. Ein Kind, welches er in seiner Nähe sah, rief er zu sich und stellte es mitten unter seine Jünger, und nun redete er sie folgendermaßen an: Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.

Die wahre Demuth, gegründet auf Selbsterkenntniß und entstanden aus dem Bewußtsein unserer Mängel in Beziehung auf Gesetz und Moral, eine solche Demuth kann man keine Kindestugend nennen. Kinder können also als Vorbilder der Demuth nicht weiter in Betracht kommen, als insofern sie noch keine Vorstellung haben von der Verschiedenheit der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, und von dem Vorrange, den man sich aus diesem Grunde anmaßt. Doch es scheint mir wenigstens bedenklich, daß der Herr nicht mehr gemeint haben sollte. Sollten die Worte: Werdet wie die Kinder, und: Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, wohl nicht so sehr die Bedeutung haben, sich wie ein Kind betragen, als vielmehr, sich für nicht mehr als ein Kind halten in Beziehung und Erkenntniß, auf Geschicklichkeit, um an die Spitze Anderer gestellt zu werden; nichts weniger als hohe Vorstellungen von

sich selbst zu hegen, sich selbst gering zu schätzen, und darin die Weisheit zu setzen, daß man erkennt, daß man im Erkennen und Wissen nur ein Kind ist? So über sich selbst zu urtheilen, geziemte denen, welche noch so wenig richtige Vorstellungen hatten von der wahren Art des Reiches Gottes. Ohne diese Gesinnung konnten sie nicht in dasselbe eingehen, und wer diese Gesinnung am meisten besaß, würde auch der Größte sein im Himmelreich. So, dünkt mich, empfängt diese Belehrung Jesu erst ihre wahre Kraft und Bedeutung, und da die mit diesem Gefühle begabten Menschen sich nichts anmaßen, ja bisweilen gar zu ängstlich und demüthig sich betragen, und deshalb nicht selten von Andern mit einer gewissen Geringschätzung behandelt werden, so begreifen wir jetzt auch besser, was der Heiland darauf folgen läßt: Wer ein solches Kind, ich möchte beinahe sagen, ein solches erwachsenes Kind, aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!

Als der Herr dies gesagt hatte, fiel ihm Johannes in die Rede, und sagte, wie wir bei Marcus und Lucas lesen: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgt; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgte. Aus dem, was der Herr so eben gesagt hatte, scheint der Jünger zweifelhaft geworden zu sein, ob sie hieran wohl ganz recht gethan hätten, und er wünschte die Ansicht seines Herrn zu erfahren über das, was sie ohne sein Wissen gethan hatten. Jesus antwortete, daß sie übel daran gethan hätten, Jemanden zu beleidigen, der durch seine Thaten zeigte, daß er sich wenigstens nicht zu seinen Feinden gesellte. Er sprach bei dieser Gelegenheit die merkwürdigen Worte: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns! Diese Worte sind doppelt zu beherzigen von manchen tollen Eiferern, welche auch wegen der geringsten Abweichung in Vorstellungen, ja selbst nur in Ausdrücken, gleich bereit sind zu verketzern und zu verdammen, und Jeden, der nicht bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten mit ihnen übereinstimmt, für ihren Feind erklären. So dachte der Herr Jesus nicht: Wer nicht wider uns ist, sagte er, der ist für uns, wenn er auch nicht in Allem mit uns übereinstimmt.

Der Mann, um den es sich hier handelt, scheint dem Herrn bekannt gewesen zu sein, und vielleicht haben die Jünger auch mehr von ihm gesagt, als uns mitgetheilt wird. Wahrscheinlich war es Jemand, der es mit dem Herrn und seiner Sache wohlmeinte, aber vielleicht zu blöde war, sich zu melden, um öffentlich unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen zu werden. Einem solchen Menschen hätte man nicht wehe thun und ihn dadurch in Versuchung bringen sollen, sich ganz von Jesu Sache abzuwenden. Dies heißt im Style des neuen Testamentes Aergerniß geben, Veranlassung werden zur Untreue gegen die gute Sache der Tugend, zum Abfall vom Christenthum. Dies kann zur Erklärung dessen dienen, was der Herr hierauf folgen läßt: Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, wer sie von meiner Lehre und meinem Reiche abwendig macht, nicht aus Irrthum und ohne böse Absicht, wie dies die Folge des Benehmens der Apostel hätte sein können, sondern absichtlich und aus Feindschaft gegen Christus und Christenthum, wer so der Geringsten Einen, die an den Herrn Jesum glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist! Dieser Ausdruck hat den Charakter eines Sprüchwortes, und scheint zu bedeuten: Es wäre besser, wenn er gestorben wäre, bevor er die verabscheuungswürdige That verrichtete, selbst wenn er die entehrendste Todesstrafe erlitten hätte, denn das scheint bei einigen Völkern die zu sein, auf welche hier hingewiesen wird. Diesen Ausspruch des Herrn, einer der stärksten, welche wir aus seinem Munde vernehmen, mögen sich die absichtlichen und erklärten Feinde des Christenthums wohl zu Herzen nehmen!

Nun fährt der Herr fort: „Unglückselige Welt, in welcher „so viel Aergerniß, so viel Verführung zur Untugend und zur „Verwerfung der wahren Gottesverehrung stattfindet! Doch es „kann nicht anders sein. Wegen der Verkehrtheit und Verderbt„heit des menschlichen Geschlechtes ist es unvermeidlich, daß „solches Aergerniß allenthalben entsteht. Doch wehe dem „Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wehe „Allen, die jetzt oder späterhin in feindlicher Absicht es darauf

„abgesehen haben, Menschen von mir und meiner Lehre, von „dem Wege der Tugend und Glückseligkeit abwendig zu machen!“ — Nach diesem Ausspruche wiederholte der Herr seine früheren Warnungen vor Aergerniß und Verführung zur Vernachlässigung der Pflicht und Gottesverehrung (Matth. 5, 29 und 30.) und redet wieder dieselbe bildliche Sprache: Aergert dich dein Auge, deine Hand oder dein Fuß, so reiße sie aus und haue sie ab. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest; denn daß du gesunde Glieder habest und werdest in das ewige Feuer geworfen! — Was es dir auch kosten möge, den Versuchungen Widerstand zu leisten; welche Opfer du auch bringen müßtest, um der Tugend und dem Christenthume treu zu bleiben; müßtest du auch, um es so zu sagen, ein Auge, eine Hand, einen Fuß es dir kosten lassen: nichts muß dir hierfür zu theuer sein, denn es handelt sich hier nicht um zeitliches, sondern um ewiges Glück oder Verderben! (Siehe S. 153 Nr. 23.) — Bei der dreimaligen Erwähnung des höllischen Feuers findet man jedes Mal bei Marcus die Worte hinzugefügt: Wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet! Diese Worte sind dem Propheten Jesaias entlehnt, bei dem wir sie am Ende seiner Weissagungen finden, Cap. 66, 24. Dort werden sie bezogen auf die Menge der unbeerdigten Leichen; hier aber wendet sie der Erlöser an auf Alles, was schrecklich ist, in Betreff der Art und der Dauer der Strafe.

Nach dieser von dem Herrn ertheilten Belehrung folgen bei Marcus noch einige Sprüche, in Beziehung auf welche man zweifelhaft darüber sein kann, ob sie wohl von dem Herrn bei dieser Gelegenheit ausgesprochen sind, oder ob nicht vielmehr der Evangelist ihrer hier erwähnt hat, weil er nicht gut eine andere passende Stelle für sie finden konnte. Es läßt sich jedoch zwischen diesen Sprüchen und dem Vorhergehenden einiger Zusammenhang entdecken, und die Bestrebungen Derjenigen, welche es versuchten, diesen Zusammenhang nachzuweisen, sind nicht ganz ohne Erfolg geblieben. — Der erste dieser Sprüche lautet: Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen! Zur Erklärung dieses Spruches diene Folgendes: Nach dem Gesetz (3 Mos. 2, 13.)

mußte allen Opfern Salz beigefügt werden. Dieses Salz wird das Salz des Bundes Gottes genannt, ohne welches das Opfer dem Herrn nicht wohlgefällig wäre. So muß auch jeder Mensch mit Feuer gesalzen werden, d. h. durch Druck und schwere Prüfungen, der auch (wenn man diesen Spruch mit dem Vorhergehenden in Verbindung bringen will) durch schwere Opfer, welche der Entbehrung einer Hand, eines Fußes oder eines Auges gleich zu rechnen sind, in den Zustand gebracht und also geläutert werden, daß er Gott wohlgefällig sein kann. — Der zweite Spruch: Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? wird von dem Herrn auch bei einer anderen Gelegenheit (Matth. 5, 13.) gebraucht, wo er seine Jünger das Salz der Erde nennt, um damit anzudeuten, daß durch ihre Lehre und Predigt das gänzliche Verderben der Menschheit würde verhütet werden, welcher Zweck jedoch nur erreicht werden konnte durch eine treue und tadellose Erfüllung ihrer Amtspflichten. — Bei dem dritten Spruche endlich: Habt Salz bei euch und habt Frieden unter einander! muß man bedenken, daß bei den Orientalen das Salz ein Bild der Freundschaft und des unverbrüchlichen Friedens ist, worauf ohne Zweifel der Herr auch hier hinzielt; obgleich man es für wahrscheinlich halten kann, daß die Worte: Habt Salz bei euch! hier noch etwas mehr bezeichnen und auch auf die Apostel, insofern sie an einer andern Stelle das Salz der Erde genannt werden, in höherem Sinne ihre Beziehung haben.

65.

Vergebet, so wird euch vergeben.

Matth. 18, 15—35.

Bei derselben Gelegenheit, wo der Herr seine Jünger über Demuth und Aergerniß belehrte, hat er ihnen auch noch eine andere Lehre gegeben. — Da zu den Aergernissen oder zu den Veranlassungen zum Abfall vom Glauben und von der Tugend auch Beleidigungen und Verletzungen, welche mit völliger Trennung endigen, gerechnet zu werden verdienen, so hielt der Herr es für nöthig, seinen Jüngern eine Lehre zu geben,

wie sie sich benehmen müßten, wenn der eine Bruder an dem andern gesündigt habe, welches man hier nur auf zugefügte sehr kränkende Verletzungen zu beziehen hat. — Es ist ganz etwas anderes, eine Beleidigung verzeihen, als sie unbemerkt vorüber gehen lassen, ohne sich darüber verletzt zu zeigen; es ist ganz etwas anderes, sich nicht rächen, als sich mit seinem Bruder versöhnen. Zum Letzteren ist es erforderlich, daß das Unrecht von dem Beleidiger erkannt werde, damit es ihm recht von Herzen und recht brüderlich möge vergeben werden können. Welchen Weg man nun dazu einschlagen muß, das zeigt der Herr im Folgenden seinen Jüngern. „Seid ihr in diesem „traurigen Falle", sagte der Herr mit anderen Worten, „so be„nehmt euch nicht bitter und zornig; macht das Geschehene „nicht augenblicklich offenkundig. Geht zu eurem Bruder, haltet „ihm das Unrecht, welches er euch gethan hat, vor; überzeugt „ihn, daß er übel gehandelt hat! Erkennt er, wo er gefehlt „hat, so daß ihr ihm aufrichtig und von ganzem Herzen ver„geben könnet, so habt ihr einen Bruder, den ihr verloren „hattet, wieder gewonnen. Weigert er sich jedoch, auf Gründe „zu hören, so laßt es bei diesem ersten Versuche nicht bewen„den; zieht einen oder zwei vertraute Freunde zu Rathe; macht „sie zu Schiedsrichtern in dem entstandenen Streite, damit es „sich zeige, daß ihr euch nicht mit Unrecht für beleidigt haltet, „sondern daß eure Ansichten auch von braven und unparteiischen „Mitbrüdern getheilt werden. Hilft dies auch nicht, so ver„sucht das Aeußerste und überlaßt die Entscheidung der Ge„meine, dem gesellschaftlichen Kreise der religiösen Freunde, „welche mit euch desselbigen Glaubens sind. Will er nun auch „ihren Ermahnungen kein Gehör geben, dann erst mögt ihr „ihn von euerer Gesellschaft und eurem Umgange ausschließen; „er sei euch dann (um nach jüdischer Manier zu reden) gleich „einem Heiden oder einem Zöllner! Der Friedens- und Freund„schaftsbruch finde nie eher statt, als nachdem Alles angewandt „ist, was diesen Bruch verhindern könnte; nicht eher, als bis „die Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft sich „als unmöglich gezeigt hat!"

Was wir weiter, Vers 18—20., lesen, hat der Herr wahrscheinlich dem Vorhergehenden nicht unmittelbar hinzugefügt,

sondern es erst nach einer Pause zu seinen Jüngern geredet. Der Herr zielt dabei zurück auf die Veranlassung dieser ganzen Belehrung, auf den Rangstreit unter den Jüngern. War vielleicht die früher einmal dem Petrus zu Theil gewordene Auszeichnung eine der Veranlassungen zu jenem Streite gewesen, so hören wir den Herrn dieselbe Macht, welche er früher diesem Apostel, wie es schien, allein verliehen hatte, jetzt auf alle Apostel ausdehnen: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. (Siehe Nr. 60. S. 347.) Allen wird die Verheißung gegeben: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Es versteht sich von selbst, daß man nicht an jeden Wunsch denken muß, der in ihnen entstehen könnte, sondern nur an solche Wünsche, welche auf ihr Amt und die Beförderung der Sache des Evangeliums Bezug haben. Dasselbe muß man auch bedenken bei dem hierauf folgenden Ausspruche des Herrn: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen! Dieser Ausspruch kann seine volle Anwendung nur finden auf solche gemeinschaftliche Berathungen der Apostel, bei denen sie der Erleuchtung durch ihren Herrn in Betreff der Zwecke seines Reiches ganz besonders bedürfen würden.

Durch diese neue Belehrung war jedoch der Eindruck dessen nicht verwischt, was der Herr eben vorher gesagt hatte über die Bemühungen, welche man anwenden müsse, um sich mit einem Bruder, von dem man beleidigt wäre, zu versöhnen. Petrus benutzte einen Augenblick des Schweigens, um an seinen Herrn die Frage zu richten: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Nach damaliger jüdischer Lehre brauchte man dies nicht öfter, als dreimal zu thun, und Petrus glaubte deshalb wahrscheinlich außerordentlich große Begriffe von der Pflicht der Vergebung zu offenbaren durch seinen Zusatz: Ist's genug siebenmal? Doch der Herr entgegnete ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal! d. h. stets, ohne

irgend welche Begrenzung; nie endet die Pflicht der Persönlichkeit, nie muß man des Verzeihens überdrüssig werden! Doch es genügte dem Herrn nicht, diese wichtige Lehre so einfach vorzutragen. Durch ein treffliches Gleichniß wollte er sie den Herzen seiner Jünger tiefer einprägen, und auch wir, wir sehen aus diesem Gleichnisse, wie unbegrenzt, wie heilig unsere Pflicht ist, aufrichtiges Wohlwollen zu hegen auch gegen diejenigen, von denen wir uns benachtheiligt oder verunglimpft glauben.

Die erdichtete Erzählung lautet, wie folgt. Ein König hielt Rechnung mit seinen Dienern, den höchsten Beamten seines Reiches, von denen er die vielleicht seit vielen Jahren rückständigen Steuern und Einkünfte der Provinzen, welche sie verwalteten, einforderte. Unter diesen Beamten fand sich einer, welcher, wie es sich ergab, ihm 10000 Talente, etwa 10 Millionen Thaler schuldig war. Der König, hierüber sehr erzürnt, befahl, daß man mit ihm nach der äußersten Strenge der Gesetze verfahren solle, daß Alles, was er besaß, verpfändet erklärt, er selbst aber, mit Frau und Kindern zur lebenslänglichen Sclaverei verurtheilt werden sollte, um auf diese Weise, so weit als möglich, seine Schuld abzutragen! Der Diener, durch dieses Urtheil erschreckt, fiel seinem Herrn zu Füßen und flehte ihn um Gnade, zugleich versprechend, Alles aufzubieten, um die rückständige Schuld abzutragen. Der König, welcher mit ihm und seinem Schicksal Mitleiden fühlte, stimmte nicht nur diesem Vorschlage bei, sondern erließ ihm auch die ganze Schuld. Nun hätte man meinen sollen, dieser Diener, gerührt durch die ihm erwiesene unverdiente Gunst würde sich wenigstens nicht unbarmherzig gezeigt haben gegen Andere. Aber nein! Es begegnet ihm einer seiner Untergebenen, der ihm die geringe und kaum nennenswerthe Summe von 100 Denarien schuldig war. Kaum sieht er ihn, so faßt er ihn wüthend an und fordert Bezahlung. Der Unglückliche fällt auch ihm zu Füßen, bittet um Ausstand und verspricht, Alles bezahlen zu wollen, aber vergebens. Er ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er Alles bezahlt haben würde. Diese harte und ungeziemende Behandlung mußte natürlich bei Jedem Unwillen erregen. Sie kam auch dem Könige zu Ohren. Dieser war darüber sehr erzürnt. Er beschied den ehrlosen, habsüchtigen

Diener zu sich, verwies ihm sein unmenschliches Verfahren, widerrief die ihm erwiesene Gunst und ließ ihn in das Gefängniß werfen, damit er nach dem allerstrengsten Rechte behandelt werde. — Der Herr beschließt dieses Gleichniß mit den Worten: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler! Wie geeignet ist Alles in diesem Gleichnisse, uns zu rühren und zu belehren. Welch ein Bild des großen und guten Königes im Himmel, der bereit ist, auch die schwerste Schuld zu vergeben dem, der seine Schuld bekennt, ihm demüthig zu Füßen fällt und ihm im Wohlthun nachfolgen will; der aber auch unerbittlich ist gegen den Unerbittlichen, der, was Gott ihm ist, nicht seinem Mitbruder sein will! Welch ein klares Bild der Größe unserer Schuld vor Gott im Vergleich zu der Geringfügigkeit dessen, was Menschen gegen uns sich zu Schulden kommen lassen können: zehntausend Talente gegen hundert Groschen! Wer empfindet nicht Abscheu gegen den Unmenschen, der seinen Mitbedienten mißhandelt, gleich nachdem er so viel Gunst genossen hatte. Wen es trifft, der vergesse es nicht, sein Bild hierin zu schauen! Und wie streng, wie unwiderruflich ist der Urtheilsspruch: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler!

66.

Von der Jünger unzeitigem Eifer und von der Nachfolge Christi.

Matth. 8, 19—22; Luc. 9, 51—62.

I. Die Zeit nahete jetzt heran, wo der Herr seine irdische Laufbahn beschließen sollte. Er traf deshalb Anstalten, Galiläa zu verlassen und die Reise nach Jerusalem anzutreten. Lucas drückt dies aus mit den Worten: Da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln. Wir müssen uns jedoch diese Reise nicht als eine eilige vorstellen, sondern so, daß geraume Zeit vergangen ist zwischen

seiner Abreise von Kapernaum und seiner Ankunft in der Hauptstadt. Wenigstens wissen wir mehrere besondere Umstände aus dem Leben des Herrn, welche uns von den Evangelisten erzählt werden, nirgends besser hinzustellen, als in diese Zwischenzeit.

Anfangs schien es Jesu Absicht zu sein, auch die Landschaften Samariens noch einmal zu besuchen. Er schickte deshalb Boten, wahrscheinlich Jacobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, vor sich her, um in einem Orte auf der Grenze dieser Provinz für sich und seine Jünger um Herberge zu bitten. Diese Bitte wurde aber rundheraus abgeschlagen und, wie man sich denken kann, mit einer gewissen Verachtung verworfen. Die Bewohner jenes Ortes sahen es den Jüngern an, daß sie Juden waren, und aus Allem ging hervor, daß sie Reisende nach Jerusalem waren, welche dort das bevorstehende Osterfest feiern wollten. Grund genug für Samariter, sie nicht aufzunehmen; und nach Allem, was wir früher gelegentlich über den Haß zwischen Juden und Samaritern bemerkt haben, brauchen wir die Ursachen dieser Weigerung hier nicht weiter zu entwickeln. Den Jüngern waren sie auch genügend bekannt, und trotzdem waren sie sehr entrüstet über diese Unbescheidenheit. Wenn ihr Meister, der schon früher in dem Hauptorte dieser Provinz für den Messias erkannt worden war, es nicht unter seiner Würde hielt, bei Samaritern einkehren zu wollen; wenn Er allen Haß gegen sie bei Seite setzen wollte, so müßten die Samariter dies als eine unverdiente Ehre angesehen haben, welche sie mit zuvorkommender Freundlichkeit hätten beantworten müssen. Ihm den Zutritt zu weigern, seine Boten mit Verachtung zurück zu weisen, das war ein Vergehen, welches um Rache schrie! So gesinnet, noch glühend vor Zorn und Eifer, kamen sie wieder zum Herrn, nicht zweifelnd, er werde diesen Hohn nicht ungestraft hingehen lassen. Sie theilten dem Herrn das Geschehene mit und fügten hinzu: Herr, willst du, so wollen wir abermals dorthin gehen und in deinem Namen sagen, oder gebieten, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that?

Wir erkennen hier in Jacobus und Johannes Eiferer für die Ehre ihres Herrn; aber wir können hierbei nicht unterlassen,

es ihnen zu verdenken, daß unter diesem scheinbaren Eifer viel gekränkte Eigenliebe verborgen war, so wie daß auch hier, wie fast immer bei allem vergeblichen Eifer für Gottes Ehre beleidigter Hochmuth eine Haupttriebfeder war. Bei dieser Gelegenheit haben sie vielleicht wohl den Namen Boanerges oder Donnerssöhne von dem Herrn erhalten, einen Namen, der wenigstens doppelsinnig ist, und den wir später nirgends als einen Ehrennamen dieser Jünger vermeldet finden. Zwar führen sie eine Bibelstelle an, um dadurch ihren lieblosen Eifer zu begründen, und das ist noch heutiges Tages die Gewohnheit der Menschen, welche, wo es sich, wie sie sagen, um die Ehre Gottes handelt, sich um das Gebot der Liebe nicht kümmern; aber sie thun dies mit keinem besseren Erfolge, als hier die beiden Jünger. Man muß zu dem Ende den wahren Sinn der Bibelstellen jämmerlich verdrehen; man muß sie deshalb aus dem Zusammenhang reißen und den wahren geistigen Sinn aus den Augen verlieren, und sich nur an den Buchstaben anklammern. — Der Fall bei Elias war himmelweit verschieden von dem gegenwärtigen. Dort war es nothwendige Handhabung der Hoheit und Herrschaft Jehova's; hier würde es unnöthige Rache gewesen sein. Das Benehmen des Elias war keine Richtschnur für das Benehmen des Herrn; ebensowenig wie Gottes Walten im Alten Bunde die Richtschnur ist für sein Verhalten bei der Ertheilung des Evangeliums der Gnade. O! wäre man doch stets vorsichtig gewesen, und wäre es noch bei der Anführung von Bibelstellen. Hätte man sie doch nie mißbraucht, um die Regungen eines lieblosen Herzens zu bemänteln und zu verdecken! Keine verderblichen Grundsätze sind fortgepflanzt, keine Gräuel geübt, bei denen man es nicht versucht hätte, sie, das Heilige in den Staub tretend, sich auf Bibelstellen berufend, zu beschönigen, oder wohl gar sie wie Recht, Pflicht und Frömmigkeit geboten darzustellen.

Die von den beiden Jüngern geäußerte Gesinnung mißfiel denn auch dem Herrn sehr; sie zogen sich durch dieselbe eine ernstliche Strafrede zu, welche er aber einigermaßen dadurch milderte, daß er hinzufügte: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Diese Frage kann man in einem entschuldigenden Sinne auffassen, als ob ihre Bedeutung wäre:

Wäret ihr nicht durch euren Eifer irre geleitet worden und hättet bedacht, was für einen Wunsch ihr ausgesprochen habet, ihr hättet nicht so geredet. Ihr hättet mich besser kennen und wissen müssen, daß des Menschen Sohn nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten! Es ist dies ein herrlicher Spruch, wohl werth, beherzigt zu werden von Allen, denen das Christenthum am Herzen liegt. In vielen Handschriften des griechischen Urtextes findet man diese Worte nicht; ihre Weglassung ist wahrscheinlich die Folge gewesen der Verketzerungen und daraus entspringenden Verfolgungen, deren sich die christliche Kirche schon früh gegen Andersdenkende und Ungläubige schuldig gemacht hat.

II. Was der Herr mit Worten gesagt hatte, bestätigte er auch durch die That: Sie gingen in einen andern Markt, und der Herr scheint nun seine Absicht, Samarien noch einmal zu besuchen, aufgegeben zu haben. Er suchte also einen anderen Aufenthaltsort, und auf dem Wege dahin hatte er eine andere Begegnung, deren Lucas in der Fortsetzung und dem Schlusse des 9. Capitels erwähnt, und welche man auch theilweise bei Matthäus Cap. 8, 19—22. findet. Es gesellte sich nämlich Jemand zu ihm, Matthäus nennt ihn einen Schriftgelehrten, der sagte zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest! Der Herr, der die innersten Falten des menschlichen Herzens durchschaute, las in dem Herzen dieses Menschen, daß seine Absicht in diesem Augenblicke wohl gut sein konnte; aber daß er, ein Gelehrter nach Neigung und Beruf, gewohnt eines stillen und gemächlichen Lebens, nicht im Stande sein würde, die mit der treuen Nachfolge Jesu verbundenen Mühseligkeiten und Entbehrungen, welche er sich nicht in ihrer ganzen Schwere vorgestellt hatte, zu ertragen. Er sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Es ist dies eine rührende Aeußerung, deren Wahrheit sich unmittelbar vorher so deutlich gezeigt hatte, da man ihm Herberge verweigert hatte, so daß er jetzt obdachlos war, und eine abermalige Anfrage um Aufnahme ihm wiederum geweigert werden konnte. Es war also, als ob er zu dem Schriftgelehrten gesagt hätte:

Siehe dich vor, ehe du dich entschließest! Stelle dir die Unbequemlichkeiten vor, denen du dich würdest unterziehen müssen, wenn du mir überallhin folgen wolltest. Kannst du Armuth ertragen und ohne Obdach und Wohnung ruhelos umherwandern? Das ist mein Schicksal; das wird es wenigstens von jetzt an sein; kannst du es theilen? — Es wird uns nicht erzählt, welche Wahl der Mann getroffen hat; aber es ist zu fürchten, daß er, durch diese Worte abgeschreckt, sein Vornehmen aufgegeben habe.

Einigermaßen anderer Art ist der hierauf folgende Vorfall. Der Herr selbst rief Jemanden aus der Mitte der Anwesenden und sagte zu ihm: Folge mir nach! Nach dem Berichte des Matthäus gehörte dieser Mann bereits zu Jesu Jüngern; schien aber jetzt die Absicht zu haben, den Herrn auf einige Zeit zu verlassen. Die Worte: Folge mir nach! haben also den Sinn: Verlaß mich nicht! Bleibe bei mir! Doch er suchte sich zu entschuldigen, da er die Nachricht erhalten hatte, daß sein Vater gestorben war. Herr, sagte er, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe! Einige fassen diese Worte wohl in dem Sinne auf: Vergönne mir, bei meinem Vater zu bleiben, bis ich ihm die Augen geschlossen und ihn begraben haben werde; aber die Antwort des Herrn gebietet uns, die Worte nach ihrer einfachsten Bedeutung zu verstehen. Er sagte zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben! Dieser Ausspruch hat etwas Geheimnißvolles. Am besten scheint mir, ihn dadurch zu erklären, daß man ihn als eine Art Sprüchwort betrachtet, welches andeuten soll, daß etwas sich wohl von selbst, ohne unser Zuthun machen werde; so daß die Worte also soviel hießen als: Der Todte wird wohl ohne dich unter die Erde kommen, laß die Todten sich selbst begraben! Der Herr wollte, da sein Leben sich zu Ende neigte, daß seine Jünger ihre Gedanken von allem Irdischen gänzlich abziehen, und sich mit Hintenansetzung von Allem ganz und ausschließlich seinem Dienste weihen sollten, deshalb fügte er noch hinzu: Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes!

Um dieselbe Zeit scheint auch geschehen zu sein, was Lucas unmittelbar dem Vorherigen folgen läßt. Wieder ein Anderer

sagte zu dem Herrn: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Aus diesen Worten scheint hervorzugehen, daß der Herr damals eine Reise antreten wollte, welche länger als gewöhnlich dauern würde, und wobei ein Abschiednehmen von Verwandten und Freunden stattfand. Doch auch diesem Manne wurde seine Bitte abgeschlagen, indem der Herr ihm antwortete: Wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Meiner Meinung nach hat man diesen Ausspruch gewöhnlich nicht in seiner wahren Bedeutung aufgefaßt. Man hat geglaubt, daß das Hand an den Pflug legen und das Zurücksehen zwei Dinge sind, welche einander entgegengesetzt werden, als ob der Sinn wäre: Wer, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt hat, zurücksiehet ꝛc. Doch „die Hand an den Pflug legen“ kann auch wohl ganz etwas anderes heißen und gleichbedeutend sein mit „zurücksehen“, so daß Beides so viel bedeutet, als sich um irdische und häusliche Angelegenheiten bekümmern. Der Herr scheint mir wenigstens sich auf den 1 Kön. 19, 19—21. erzählten Vorfall zwischen Elias und Elisa zu beziehen, wo der Letztere, von dem Propheten gerufen, bat, seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl sagen zu dürfen; als ihm dies aber verweigert wurde, das Ackergeräth, mit welchem er eben gepflügt hatte, verbrannte, die Asche opferte und Alles verlassend dem Elias folgte. Mit Recht also lies't man, wenigstens nach meinem Dafürhalten, in einer der ältesten Handschriften den Ausspruch umgestellt also: „Niemand, der zurücksiehet und die Hand an den Pflug legt“: Niemand, als wer die irdischen Beziehungen und die irdischen Beschäftigungen vergessen kann, wer weder zurücksiehet, noch die Hand an den Pflug legt, ist fortan geschickt zu dem Amte eines Dieners des Evangeliums.

67.

Heilung der zehn Aussätzigen.

Luc. 17, 11—19.

Jesus befand sich nun auf der Grenze von Galiläa und Samarien in einer Landschaft, welche diese beiden Provinzen von einander trennte, und in welcher die Stadt Scytopolis, früher Beth=san genannt, lag. Wenn wir Luc. 17, 11. lesen: Es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa, so müßte das eigentlich heißen: „zwischen Samaria und Galiläa mitten hindurch auf den Jordan zu“. Dort, denn das an oben bezeichneter Stelle erzählte Ereigniß gehört nach der höchsten Wahrscheinlichkeit hierhin, begegneten ihm, als er in einen gewissen Ort hineinging, zehn Aussätzige. Die große Zahl dieser Unglücklichen, welche wir hier beisammen finden, läßt vermuthen, daß in dieser Gegend sich eine jener wohlthätigen Anstalten befand, in welcher die von dieser jammervollsten und ekelhaftesten aller Qualen Heimgesuchten, die von dem Umgang mit andern Menschen ausgestoßen waren, sich beisammen aufhielten und versorgt und gepflegt wurden. Diese zehn Aussätzigen standen von Ferne, das Gesetz verpflichtete sie dazu, sich in einiger Entfernung zu halten, um Niemanden durch Berührung zu verunreinigen. Aus dieser Entfernung riefen sie Alle zusammen mit lauter Stimme: Jesu, lieber Meister! erbarme dich unser! Wenn man die Wunder überhaupt in große und kleine eintheilen darf, so muß man die Heilung eines Aussätzigen zu den großen Wundern rechnen, und hier sind es zehn dieser durchweg unheilbaren Kranken, von denen Jeder für sich diese Wohlthat erbittet. Welch' eine Vorstellung bekommen wir hier von der unbegrenzten Wundermacht dessen, der sie Alle der Gesundheit und dem Leben wiedergibt! Denn dies that der Herr, dies that er allein durch die Kraft seines Willens, indem er sagte: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Hierin liegt: „Eure Bitte ist euch gewähret, wenn „ihr euch dem Gesetze gemäß den Priestern zeigen werdet, so „werden sie euch rein finden.“ Unter diesen Gereinigten waren

auch Samariter; von Einem wenigstens wissen wir dies sicher, und es ist nicht denkbar, daß dies der einzige Samariter gewesen sein sollte, wenn wir uns daran erinnern, in welcher Gegend das Wunder geschah. Und der Herr, der noch kurz vorher mit so verletzendem Hohne von den Samaritern behandelt worden war, macht hier keinen Unterschied zwischen diesen und den Juden. Welch' hohes Vorbild des Edelmuthes! Wie sehr befolgte der Herr selbst die Lehre, welche er Andern gab: Liebet eure Feinde! Thut wohl denen, die euch hassen!

Mit welcher Freude werden diese Menschen jenes Wort aus Jesu Munde vernommen und sich, die Samariter nach Sichem, die Juden nach Jerusalem begeben haben, um sich ihren Priestern zu zeigen! Wie wird ihre Freude vollkommen geworden sein, als sie hingingen und nun wirklich rein wurden; als sie es allmählig fühlten, daß bereits ein reineres Blut durch ihre Adern floß und neue Lebenskraft und Lebenslust in ihnen erwachte, daß ihre Glieder fest und gesund wurden, die Flecken und Beulen verschwanden und sie genesen waren! Wenn, schon immer nach überstandener Krankheit das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit etwas unaussprechlich Angenehmes hat, um wie viel mehr, wenn man von einem solchen Uebel und auf solche Art sich erlöst fühlt und auf einmal gleichsam aus einem gewissen Tode wieder zu neuem Leben erwacht!

Daß es Keinem dieser zehn Aussätzigen an Glauben, an Vertrauen auf Jesu Wundermacht fehlte, zeigt sich in ihrer gemeinsam mit lauter Stimme ausgesprochenen Bitte; es offenbart sich auch dadurch, daß sie sich, ohne irgend ein Bedenken zu äußern, oder irgend welche Schwierigkeiten zu machen, au den Weg begeben, um sich ihren Priestern zu zeigen. Sollte man nun nicht erwarten, daß Alle, sobald sie sich gesund fühlten, augenblicklich zurückgekehrt sein würden, um ihre Erkenntlichkeit mit feurigen Dankesworten ihrem Wohlthäter zu beweisen? Zwar hatte der Herr gesagt: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! aber hätte nicht ein inneres, unwiderstehliches Gefühl sie antreiben müssen, zurückzukehren, bevor sie sich noch weiter von dem Herrn entfernten, um ihm die Ehre für ihre Rettung zu geben und als von ihm Begnadigte ihm

zu Füßen zu fallen? Nur Einer von ihnen that es, und warum thaten sie es nicht Alle? Ach! die Freude, welche sie dankbar hätte machen müssen, machte sie selbstisch; die Wohlthat ließ sie den Wohlthäter vergessen, und die Sehnsucht, in den Kreis ihrer Familie zurückzukehren, hinderte sie zu bedenken, daß sie zuvor noch eine heiligere Pflicht zu erfüllen hatten! Wir tadeln ihr Benehmen; aber richten wir sie nicht gar zu hart! Geht es Vielen, ja, geht es nicht uns Allen fast ebenso? Die von Gott empfangenen Wohlthaten werden wohl erkannt, und man fühlt sich wohl glücklich in ihrem Besitze; aber während man sich mit ganzem Herzen den Gaben hingibt, vergißt man des Gebers, vergißt man, welches Anrecht Gott durch diese Gabe auf unsere Liebe erworben hat, und der Genuß selbst macht das Gefühl verstummen für die Ehre, welche Ihm dafür gebührt. Lieber also, als die Neun, welche ihrer Wege gehen, von oben herab zu verurtheilen, wollen wir uns selbst in ihnen spiegeln, an ihrem Benehmen das Unsrige abwägen, und während wir unsere eigenen unzähligen Undankbarkeiten bereuen, auf den Einen unter ihnen, der zu dem Herrn zurückkehrt, unsern Blick richten und von ihm lernen, wie geziemend, wie liebenswürdig es ist, Gott Dank und Ehre zu erweisen für alles Gute, welches wir von Ihm empfangen.

Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrete er um, und pries Gott mit lauter Stimme! Dies war der richtige Eindruck, welchen das Geschehene auf ihn machen mußte, Lobpreisung Gottes, und nicht allein still im Herzen verborgen, sondern mit lauter Stimme in Aller Gegenwart ausgesprochen! Hierdurch zeigte er, nicht nur daß er den Werth der Wohlthat und die Quelle, aus der sie geflossen, fühlte; sondern auch, daß er noch mehr in dieser Wohlthat erblickte, als ein ihm zu Theil gewordenes leibliches Glück; daß er in derselben die Größe dessen erkannte, von dem er diesen Gunstbeweis empfangen hatte, und ihn, dem es nur ein Wort gekostet hatte, zehn Aussätzige zu reinigen, zehn hülflose und hoffnungslose Kranke zu heilen, als einen zu großen Dingen bestimmten Gesandten Gottes verehrte; dessen Wunder einen weit erhabneren Zweck haben mußten, als den, Unglückliche für einige Zeit zu helfen und zu erfreuen. So weit

hatten leider! die anderen Neun nicht nachgedacht; daß sie genesen waren, das allein hatte ihr ganzes Herz erfüllt, und sie hatten nicht bedacht: „Welch ein Mensch ist das, der so etwas „gethan hat, so etwas hat thun können! Hier war mehr als „menschliche, hier war göttliche Kraft thätig! Wir müssen ihm „zeigen, daß wir dies fühlen, daß wir ihn erkennen als den, „der er ist; wir müssen ihm nicht nur unsern Dank, sondern „auch unsere Verehrung beweisen!“ — Das bedeutete die laute Lobpreisung Gottes durch den Einen, der wiederkam, vor Jesu Füßen auf sein Angesicht fiel und so ihm dankte. Wenn er auch kein Wort dabei gesprochen hat, schon durch dieses Benehmen gab er zu verstehen, daß er sowohl von der Größe, als auch von der Liebe Jesu durchdrungen war.

Der Herr betrachtete diesen Auftritt nicht ohne Rührung, und obwohl die Verehrung, welche dieser Eine der Beglückten ihm zollte, ihm wohlgefällig war, so bemerkte er doch mit Wehmuth, daß auf diesen allein das Wunder einen solchen Eindruck gemacht hatte, und er konnte sich nicht enthalten, fast jammernd auszurufen: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? So nennt der Herr den Geheilten, weil er ein Samariter war; so nennt er ihn, gewiß nicht mit Verachtung, sondern zur Beschämung so vieler Juden, welche mit Verachtung auf die Samariter herabblickten, und welche nun, da gewiß die Mehrzahl der Geheilten Juden waren, keinen von diesen, sondern nur diesen Samariter zu Jesu Füßen erblickten. Es war diesem großen Wohlthäter der Menschheit nicht um mündliche und öffentliche Dankbezeugungen zu thun, sondern, wie er selbst sagt, darum daß man Gott die Ehre gäbe; daß man die Absichten Gottes bei seiner Sendung verehre, und in ihm denjenigen erkenne, der Israel erretten sollte. Der dankbare Samariter hatte durch seine Verherrlichung Gottes zu verstehen gegeben, daß er dies erkannte, und darum hörte er auch, während er noch zu Jesu Füßen lag, aus dem Munde des Herrn die Worte voll himmlischen Trostes: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! Du bist gereiniget, nicht blos leiblich, sondern

auch geistig; du bist glücklich geworden, nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit; gehe ruhig heim, dein Glaube hat dir geholfen!

68.
Heimkehr der 70 Jünger.

Matth. 11, 20—30; Luc. 10, 17—24.

Noch bevor der Herr mit seinem Gefolge den Jordan überschritt, scheint die Rückkehr der 70 Jünger stattgefunden zu haben. Lucas berichtet diese Rückkehr Cap. 10, 17—24., womit das Matth. 11, 20—30. Berichtete verglichen werden muß. — Diese Jünger, sagt Lucas, kamen wieder mit Freuden. Sie hatten ihre Sendung glücklich vollbracht und besonders darüber waren sie erfreut, daß sie durch Zeichen und Wunder sich als Gesandte des großen Propheten hatten beglaubigen können. Herr, sagten sie, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen! Hierauf antwortete ihnen der Herr: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Buchstäblich kann man diese Worte wohl nicht verstehen, denn wie der Satan vom Himmel, oder wenn man lieber will, aus der Luft gefallen sein sollte, läßt sich mit gesunden Sinnen nicht begreifen, und das Wort, welches hier für sehen gebraucht wird, weiset uns in einem Ausspruche, wie dieser, auf ein unkörperliches Sehen, auf ein Sehen in der Vorstellung oder im Geiste hin. Fassen wir deshalb Jesu Worte in folgender Weise auf: „Ich weiß, was „durch euch verrichtet ist, und wie auch durch euren Dienst „dem Reiche der Finsterniß Abbruch gethan ist; es war mir, „als sähe ich den Satan, gleich einem Blitze, der nun keine „Verheerungen mehr anrichten kann, vom Himmel fallen.“ Sehet, so fuhr der Herr fort, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Zu den Ursachen der Freude der Jünger wird auch das gehört haben, daß während ihrer Sendung Niemand, wie feindlich er auch gegen sie und ihre Predigt gesinnt sein mochte, ihnen irgend ein Leid zugefügt hatte und

sie Allen Ehrfurcht eingeflößt hatten. Der Herr verspricht ihnen, daß sie denselben Schutz, dieselbe Sicherheit auch in Zukunft finden und selbst inmitten der größten Gefahren, durch die ihnen verliehene Wundermacht und durch seine allmächtige Hut sicher gestellt, nichts zu fürchten haben würden. Aber wie wichtig es auch war, welche triftigen Gründe die Jünger auch hatten, sich darüber zu freuen, daß sie selbst über die bösen Geister hatten Gewalt ausüben können, so durften sie doch hierauf nicht zu viel Gewicht legen, nicht dieses für ihr größtes Vorrecht ansehen. Das sagt ihnen der Herr mit den Worten: Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind, daß ihr Theil habt an allen Wohlthaten des Reiches Gottes, und daß ihr mitberufen seid, die Zwecke desselben zu fördern. Dies sei stets der erste und größte Grund euerer Freude!

Die glückliche Heimkehr der Jünger scheint Gemüthsbewegungen verschiedener Art bei dem Herrn hervorgerufen zu haben. Er stand jetzt im Begriff, Galiläa zu verlassen, um nicht wieder dahin zurückzukehren. Diese so sehr bevorrechtete Provinz hatte nun noch einmal aus dem Munde seiner Jünger die Predigt des Wortes vom Himmelreich gehört und Wunder gesehen, welche, wenngleich nicht von dem Herrn selbst, doch in seinem Namen verrichtet worden waren. Was würde nun die Wirkung all dieser Arbeit, auch der nun zum letzten Mal an ihnen verwandten, sein? Ach! der Herr wußte es, die Galiläer hatten sich nicht bekehret. Bald würde der Eindruck von Allem, was sie gehört und gesehen hatten, verwischt sein. Namentlich würde dies der Fall sein in den Städten, deren Bewohner am meisten Zeugen seiner Wunder gewesen waren, und wo der fortwährende Anblick derselben das Gefühl gleichsam abgestumpft hatte für die Wirkung, welche sie hätten haben müssen. Drei dieser Städte nennt der Herr hier mit Namen. Sie lagen alle am galiläischen Meere; Chorazin, welches sonst nirgends genannt wird, Bethsaida und besonders Kapernaum, von welcher letzteren der Herr sagt, daß sie bis an den Himmel erhoben sei, nicht sowohl durch den blühenden Handel, welcher damals in dieser volkreichen Stadt betrieben

wurde, als vielmehr weil der Herr sie zu seinem Wohnorte und zu dem Hauptschauplatz seiner göttlichen Thaten erkoren hatte. Ueber diese Städte sprach er das Wehe aus, voraussehend, welch ein Meer des Jammers sie sich durch ihren Unglauben bereiteten. Sie, welche Andern ein Vorbild ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit an die Lehre und die Person des Erlösers hätten sein müssen, waren in Gefühllosigkeit und Verhärtung den Andern gleich geblieben und hatten sie vielleicht noch darin übertroffen. Was mußte nun einst die Folge davon sein? In demselben Verhältniß, in welchem sie mehr bevorzugt worden waren, war ihre Schuld unverantwortlicher, und mußte also ihre Strafe schwerer sein. Wenn in heidnischen Städten, in Tyrus oder Sidon, ja wenn in den Gräuelstätten Sodom und Gomorra solche Zeichen geschehen wären, so würden sie Buße gethan, von ihren Ungerechtigkeiten und Gräueln abgelassen und dadurch ihre Vernichtung abgewandt haben. War über diese Städte, als der Tag des Gerichts für sie gekommen war, ein furchtbares Strafgericht hereingebrochen (das Schicksal von Sodom und Gomorra ist Jedem bekannt; Tyrus und Sidon sind zweimal, zuerst durch Nebukadnezar, dann durch Alexander den Großen jämmerlich verwüstet worden), so würde das Schicksal dieser galiläischen Städte nicht weniger schrecklich sein, da sie durch die Verwerfung des großen Erlösers Israels sich einer schwereren Missethat schuldig gemacht hatten, als je vorher begangen werden konnte. Die Weltgeschichte meldet nicht, welches das Schicksal von Chorazin, Bethsaida und Kapernaum in der allgemeinen Verwüstung Palästina's durch die Römer gewesen ist; aber da sie dem ersten feindlichen Angriffe ausgesetzt waren, so brauchen wir nicht daran zu zweifeln, daß die Prophezeihung des Herrn erfüllt worden ist; selbst wenn man hier auch nicht an einen anderen, noch größeren Tag des Gerichtes denken will, als der ist, an welchem die Verwerfung des Messias durch den Untergang des jüdischen Staates auf so entsetzliche Weise gerächt worden ist.

Doch nicht nur solche wehmüthigen Gefühle erfüllten in diesem Augenblicke die Seele des Herrn. Aus dem Berichte der heimgekehrten Jünger über ihre Erlebnisse und ihre Thaten hatte es sich ihm wieder gezeigt, daß, mit welchem Trotze auch

Schrift- und Gesetzesgelehrte und Alle, die sich für klüger hielten als Andere, seine Lehre verschmäheten, dennoch unter den schlichten und braven Leuten sich Etliche fanden, die sie von ganzem Herzen bereitwillig annahmen; schlichte und brave Leute, aber in Gottes Augen würdiger als Alle, die auf ihre eingebildeten Kenntnisse sich so viel einbildeten. Zugleich war der glückliche Erfolg der Sendung dieser 70 Jünger dem Herrn eine neue Bürgschaft für den endlichen Sieg seiner Lehre über allen Widerstand, auch über denjenigen, den die Weltweisheit ihr in den Weg legen würde. Diese Gedanken erfüllten die Seele des Herrn mit einer innigen Freude; es war als ob die Freude der heimgekehrten Jünger in ihn übergegangen wäre. Er hob seine Augen gen Himmel und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches, wenn du es auch verborgen hast den Weisen und Klugen, den Unmündigen geoffenbaret hast! Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir, also war die Absicht deiner göttlichen Liebe zu den Menschen! Dachten seine Zuhörer vielleicht bei diesen Worten: „Wie kann es der „Wille Gottes und ihm wohlgefällig sein, daß das Evangelium „von den Weisen und Verständigen verworfen und nur ange„nommen wird von dem Schlichtesten und von der Welt gering „Geachteten unter den Menschen?“ Der Herr versichert es ihnen, der Herr, der allein den Rathschluß und die Absichten Gottes vollkommen kannte, sowie er selbst in seinem Wesen, seinen Werken und seiner hohen Bestimmung von Niemanden so gekannt wurde, wie der Vater ihn kannte, und außer dem Vater nur diejenigen, die er dies Alles erkennen lassen wollte. Es ist mir alles übergeben, d. h. bekannt gemacht, sagte der Herr, von meinem Vater. Und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren! Solche Glückliche, mit dieser himmlischen Offenbarung Begünstigte, waren seine Jünger. Darum wandte er sich nach diesen Worten an sie und sagte zu ihnen insbesondere, indem er jetzt den siebenzig Jüngern wiederholte, was er früher nur zu den zwölf Aposteln gesagt hatte: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn

ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret! (Matth. 13, 16 u. 17. Nr. 35, S. 220.)

Selten sah man den Herrn in einer solchen Gemüthsstimmung, wie jetzt. Wehmuth und Freude hatten bei ihm nicht so sehr miteinander abgewechselt, als vielmehr sich miteinander vermischt und waren miteinander verschmolzen. Davon zeugen seine folgenden Worte. Nachdem er seine Rede an die Jünger vollendet hatte, blickte er mitleidig die Menge an, welche ihn umringte. Er sah in derselben so Viele, denen es um das Gute zu thun war, die das Bedürfniß nach Seelenfrieden empfanden und denselben auch gern bei dem Herrn suchen wollten, aber fortwährend von ihm abgezogen wurden, durch die Einflüsterungen der stolzen jüdischen Lehrer, welche Mosis Gesetz und die Satzungen der Alten als das einzig Wahre und Seligmachende ihnen aufdrangen, während sie seufzten unter dieser unerträglichen Last und dennoch von der Last der Sünden und den Qualen des Gewissens nicht befreit wurden.

Er sah und wußte, wie sie gejagd und geplagt wurden, und seine Hände über sie breitend rief er ihnen ernst, mitleidig und liebevoll zu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; verlaßt die Lehrer, die euch irre führen, und schüttelt ihr Joch von euch; nehmt meine Lehren an, ich bin nicht unbarmherzig und stolz, wie sie, die sich um den wahren Frieden eurer Seele nicht kümmern. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht! Eine so zärtliche Einladung, eine solche Anpreisung seiner Lehre finden wir sonst nirgends bei dem Herrn Jesu; aber die Augenblicke wurden stets wichtiger und entscheidender, und was er sagte von seiner Lehre und dem ihm geweiheten Dienste, wie lieblich, schön und erhaben es auch lautet, er konnte und durfte es sagen. Ja, es ist ein Joch und eine Last; aber für diejenigen, die geduldig tragen mit der Liebe zu Jesum im Herzen, mit der Liebe, welche die Sünde hassen und das Gute lieben lehrt,

für alle diese ist sein Joch sanft und seine Last leicht!

69.

Von der Ehescheidung, und Jesus segnet die Kindlein.

Matth. 19, 1—15; Marc. 10, 1—16; Luc. 18, 15—17.

I. Wenn der Herr in Galiläa, in Kapernaum und der Umgebung dieser Stadt sich befand, sehen wir ihn öfters über das Meer fahren nach dem Ostjordanlande. Dann begab er sich nach den nördlichen Theilen dieser Landschaft, damals bekannt unter den Namen Trachonitis, Ituräa, Gaulonitis und Bataräa, welche zum Gebiete des Philippus, des Bruders des Herodes Antipas gehörten. Ein ganz anderer Theil des Ostjordanlandes war es aber, den man durchziehen mußte, wenn man aus Galiläa mit Vermeidung Samariens nach Judäa reisete. Man kam dann in das sogenannte Peräa, dem Lande zwischen dem Jabok und dem Areon, worüber der ebengenannte Tetrarch oder Vierfürst Herodes die Herrschaft führte. Dieses Peräa nun ist es, welches der Herr besuchte, als er, wie die Evangelisten melden, aus Galiläa durch das jüdische Land jenseit des Jordan nach Judäa ging. Wahrscheinlich war der Herr mit seinen Begleitern in der Nähe von Scythopolis über den Jordan gegangen, wo bereits damals eine Brücke über den Fluß geführt haben soll.

Jesus hat, wie es scheint, auf dieser Wanderung nur kurze Tagereisen gemacht, um in den Städten und Flecken Peräa's zu verweilen. und sich also in dieser Landschaft einige Zeit aufgehalten. Was wir Marcus 10, 1—31. und in den gleichlautenden Stellen lesen, umfaßt wohl nicht Alles, was dort geschehen ist, und einige zerstreute Berichte des Lucas können füglich auch in diese Zeit gestellt werden. Ich habe es wenigstens für nicht unpassend gehalten, dieselben hier zu behandeln.

Sobald die Ankunft des Herrn in Peräa bekannt geworden war, strömte auch hier von allen Seiten eine Menge Menschen zu ihm hin und wurde von ihm in der Lehre des Evangeliums unterwiesen, während er zugleich die zu ihm gebrachten Kranken heilte. Doch wo er sich auch befand, nirgends ließen ihm seine

Feinde Ruhe, überall verfolgten ihn Pharisäer, welche es versuchten, ihn zu umgarnen und ihn etwas reden oder thun zu lassen, was sie ihm als eine Verkehrtheit oder eine Missethat zur Last legen konnten. Damals kamen sie wieder in gleich böser Absicht und richteten die Frage an ihn: Ist es auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, d. d. daß er sie verstoße, die Ehe mit ihr auflöse, um irgend einer Ursach? d. h. ohne dafür einen andern Grund zu haben, als daß es ihm so gefalle. (Man muß den Bericht des Marcus mit dem des Matthäus vergleichen, und den einen durch den andern ergänzen.) Man muß hierbei bedenken, daß dies damals ein Streitpunkt war zwischen den beiden berühmtesten jüdischen Schulen damaliger Zeit, von denen die eine behauptete, daß zu einer Ehescheidung nichts weiter nöthig sei, als der Wille des Mannes, und die andere sie allein erlaubt hielt im Falle des Ehebruchs oder dergleichen schweren Vergehen; während das Gesetz, 5 Mos. 24, 1. rc., beide Auslegungen zuzulassen schien. Die Pharisäer wollten also den Herrn veranlassen, zwischen beiden Schulen Partei zu ergreifen, sich dadurch den Haß der Einen zuzuziehen, und sich in allerlei Streitigkeiten zu verwickeln. Doch der Herr wußte ihren Anschlag zu vereiteln in einer Weise, welche seine Weisheit und zugleich die Reinheit seiner Sittenlehre offenbarte.

Der Herr beantwortete ihre Frage so, daß er sich in diese Streitfrage der Juden, welche eigentlich den buchstäblichen Sinn des Mosaischen Gesetzes betraf, nicht mischte, sondern nur die Heiligkeit der Ehe aufrecht erhielt, sich stützend auf die ursprüngliche Einsetzung derselben; und das Gesetz über die Ehescheidung nur als eine Erlaubniß, und zwar als eine Erlaubniß, welche in der Verkehrtheit der Menschen ihren Grund hatte, aber keineswegs als ein Gebot darstellte. Er that dies in folgender Weise: „Was leset ihr in den Schriften Mosis?“ sagte er, „leset ihr in denselben nicht, daß Gott im Anfange „nur ein Menschenpaar geschaffen und dies so unauflöslich mit „einander verbunden hat, daß die Frau dem Manne theuer „sein müßte, sogar als Vater oder Mutter, und sie fortan nicht „mehr Zwei, sondern nur ein Fleisch sein sollten? Was redet „ihr denn davon, das zu scheiden, was Gott vereiniget hat?“

Hierauf entgegneten ihm die Pharisäer: Warum hat Moses denn geboten, daß man der Frau, bei der Auflösung der Ehe, einen Scheidebrief geben muß? Wie kann dies Anwendung finden, wenn keine Ehescheidung stattfinden darf? — Doch der Herr antwortete ihnen: Moses hat euch erlaubt, zu scheiden von euren Weibern, nicht weil dies an und für sich geziemend wäre, sondern von eures Herzens Härtigkeit wegen. Der Mißbrauch hatte sich eingeschlichen und war damals schon zu tief gewurzelt, um ihn bei einem Volke so hartnäckig, wie eure Väter schon waren, mit einem Male auszurotten. Moses hat sich deshalb damit begnügen müssen, die Ehescheidungen an bestimmte Regeln zu binden, um so den Mißbrauch zu beschränken; aber, Moses Schriften selbst können es euch lehren; von Anbeginn ist es nicht also gewesen! Hiermit endigte der Wortwechsel zwischen dem Herrn und den Pharisäern, denn was beim Matthäus hierauf folgt, hat nach Marcus erst stattgefunden, nachdem der Herr mit seinen Jüngern in ein Haus gegangen war, wo er sich mit ihnen allein befand.

Da nämlich fragten die Jünger den Herrn bestimmter, wie es eigentlich um die Sache stehe und ob die Ehescheidung nach göttlichem Rechte in keinem Falle erlaubt wäre? Der Herr gibt hierauf eine Ausnahme zu; nämlich nur im Falle des Ehebruchs, welcher nach dem Gesetze Mosis sogar mit dem Tode bestraft werden mußte; und obschon damals dieses Gesetz in seiner ganzen Strenge nicht mehr angewandt wurde, so war und blieb der Ehebruch doch eine Missethat, durch welche die Ehe thatsächlich und ganz von selbst gebrochen wurde. Wer aber anders, als in diesem Falle, seine Frau verstieß, und eine andere heirathete, der machte sich nach Jesu Lehre des Ehebruchs schuldig; und wenn Jemand eine des Ehebruchs wegen verstoßene Frau heirathete, so verfiel er in dieselbe Sünde; ebenso auch die Frau, welche ihren Mann verließ um einen anderen zu heirathen. Diese Sittenlehre schien den Jüngern über alle Maßen streng zu sein. Sie sagten deshalb mit einer Herzenseinfalt, welche man naiv nennen könnte, zu dem Herrn: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist es nicht gut ehelich werden! Sie meinten vielleicht,

wenn die Frauen wüßten, daß sie so große Rechte auf ihre Männer hätten, so würden sie sich zu viel anmaßen, und dadurch das häusliche Glück trüben. Der Herr beantwortet dies mit der Versicherung, daß die Ehe trotzdem wohl bestehen bleiben und nur, wie er in mehr geheimnißvoller Weise hinzufügt, keinen Anklang finden würde bei denen, welche entweder dazu von Natur keine Neigung in sich verspürten, oder die diese Neigung in sich erstickten, weil ihre Beziehung zum Reiche Gottes und ihre Thätigkeit für dasselbe durch das Eingehen einer ehelichen Verbindung beeinträchtigt werden würde.

II. Während der Herr so damit beschäftigt war, seine Jünger zu belehren, kam Jemand zu ihm mit Kindern an der Hand oder auf dem Arm, um sie zu ihm zu bringen, damit er sie segnen möchte. Wahrscheinlich waren es die Eigenthümer oder Bewohner des Hauses, worin der Herr sich augenblicklich befand, zärtliche Eltern, die dem Meister ihren höchsten Schatz darbringen, und hohen Werth darauf legen, daß er ihren Lieblingen die Hände auflegen möge. Die Jünger, welche sie kommen sahen, glaubten hierin eine Beleidigung, wenigstens eine Geringschätzung der Würde ihres Herrn zu sehen, eine allzugroße Vertraulichkeit, als ob man den großen Lehrer des Volkes mit Kindern beschäftigen und belästigen wolle. Sie wiesen sie deshalb zurück und wohl in unfreundlicher Weise und mit Strenge, indem sie sich ihnen in den Weg stellten und sie so verhinderten, zu dem Herrn zu gelangen. Dies Benehmen der Jünger, weit entfernt dem edlen Menschenfreunde zu gefallen, mißfiel ihm sehr. Er nahm es sehr übel und gab öffentlich seine Unzufriedenheit darüber zu verstehen. Der Herr glich nicht den Stolzen und Gefühllosen, die mit Verachtung auf kleine Kinder herabblicken; er schätzte diese kleinen lieben Wesen; kindliche Einfalt und Unschuld waren ihm ein Anblick, welcher ihn für einen Augenblick konnte vergessen lassen, unter welchen Menschen er lebte. Er gebot also seinen Jüngern, Eltern und Kindern den Zutritt zu gestatten, indem er sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, und fügte hinzu: denn solcher ist das Reich Gottes. Dann fuhr er in friedlichem Tone fort: Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein

Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Während er dies sagte, nahm er die Kindlein auf seine Arme, herzte und liebkosete sie, und legte die Hände auf sie und segnete sie!

Daß sich hier der Charakter des Herrn in dem liebenswürdigsten Lichte zeigt, wird nicht leicht Jemandes Aufmerksamkeit entgehen; aber schwieriger ist es zu erklären, welche Eigenschaften oder Gesinnungen der Kinder es nach Jesu Meinung sind, welche man besitzen muß, um in das Reich Gottes eingehen zu können, um empfänglich zu sein für die aufrichtige Hingebung an die Lehre des Evangeliums. Sicherlich muß man hier zunächst auf die Jünger achten, auf das, dessen sie bedurften und was ihnen fehlte; und dabei im Auge behalten, daß es wahrscheinlich noch sehr junge Kindlein waren, deren Einfalt und Unschuld nicht so sehr für Tugenden, als vielmehr für die Folge kindlicher Unverdorbenheit gehalten werden mußte. Wenn man dies bedenkt, so scheint besonders kindliche Unbefangenheit, welche noch von keinen Vorurtheilen weiß, noch nicht an diesen hängt, noch durch keine vorgefaßten Meinungen verhindert wird, die ersten Eindrücke der Wahrheit rein in sich aufzunehmen und zu bewahren, hier namentlich von dem Herrn gemeint zu sein, als ob er zu den Jüngern gesagt hätte: „Wenn „ihr nicht wieder den Kindern gleich werdet; Alles vergesset, „was man euch gelehrt hat; eure Vorurtheile in Betreff des „messianischen Reiches ablegt und gleichsam wieder von vorne „beginnt: so könnt ihr nicht einmal Unterthanen, geschweige „denn Diener in meinem Reiche werden!“ (Siehe Nr. 64. S. 368.) In der That, einer solchen Belehrung bedurften die Jünger, deren Begriffe vom Reiche Gottes noch mit so vielen lang gehegten, liebgewonnenen, unreinen Vorstellungen vermengt waren, und wenn noch jetzt das Christenthum entweder geleugnet oder verfälscht wird, muß man dann den Grund hierfür nicht darin suchen, daß man frühere oder andere Meinungen, von denen man nicht lassen will, und welche man für unbezweifelbare Wahrheiten hält, mit demselben nicht in Uebereinstimmung bringen kann? daß man das Christenthum nicht erprobt an der ihm innewohnenden Kraft und Göttlichkeit, sondern an seinen eigenen persönlichen Gefühlen und Vorstellungen?

daß man nicht wieder ein Kind werden und das Evangelium nicht wie ein Kind aufnehmen will?

70.

Der reiche Jüngling und von den Arbeitern im Weinberge.

Matth. 19, 16—30; Marc. 10, 17—31; Luc. 18, 18—30.

I. Nachdem der Herr sich einige Zeit in dem Hause, in welchem er eingekehrt war, aufgehalten hatte, verließ er dasselbe und begab sich wieder auf den Weg. Da begegnete ihm ein Ereigniß, seltsam und merkwürdig genug, um wieder von drei Evangelisten erzählt zu werden. Ein junger Mensch von ansehnlichem Stande, so daß Lucas ihn einen Obersten nennt, und dabei reich, kam zu dem Herrn, bewies ihm eine so tiefe Ehrfurcht, daß er sogar vor ihm niederkniete, indem er folgende Worte sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Das Wort gut betonte er hierbei so nachdrücklich, daß es hierdurch die Bedeutung erhielt: gut im höchsten Sinne, einzig guter, bester aller Meister! Dies Lob gefiel dem Herrn nicht, und obgleich es nicht eigentlich eine Schmeichelei war, so verrieth es doch eine Sucht zu gefallen und sich beliebt zu machen, welche hier gar nicht angebracht war. Der Herr antwortete ihm deshalb auch sehr ernst: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott! — Diese Antwort verdient beherzigt zu werden von Allen, die eine größere Neigung, sich angenehm zu machen, in sich verspüren, als mit wahrer und uneigennütziger Aufrichtigkeit vereinbar ist. — Auf diese indirekte Antwort des Herrn folgte eine andere, welche mehr geradezu die Frage des Jünglings betraf: Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Der Jüngling, der eine ganz andere Antwort erwartet hatte, da er meinte, daß dies sich nicht auf ihn beziehen könne, stellte sich, als ob er des Herrn Meinung nicht recht begriff, und fragte weiter: Welche? Keine anderen Gebote, entgegnete der Herr, als die im Gesetze geschrieben stehen, und welche du kennst. Nun nannte ihm der Herr die wichtigsten der zehn Gebote, welche sich auf die Liebe zum Nächsten beziehen, wobei auch die übrigen Vorschriften des Sittengesetzes

ihm wohl einfallen würden. Der Jüngling scheint den Herrn kaum haben aussprechen zu lassen und sagte: Hast du mir sonst nichts zu befehlen? Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?

Bei diesen Worten sah der Herr ihn mit einem Blicke theilnehmender Liebe an, Marcus sagt: Jesus sah ihn an und liebte ihn! Dieser Ausspruch gibt uns viel Aufschluß über den Charakter des Jünglings. Wir werden hierdurch überzeugt von seiner redlichen Absicht, von seinen tadellosen Sitten, und daß es ihm wirklich um das Gute zu thun war. Aber sein jugendliches Selbstbewußtsein hatte ihn irre geführt, und ihn wahrscheinlich zu dem Wahn gebracht, daß ihm nur noch wenig, oder vielleicht nichts mehr fehle, und daß er aus Jesu Munde nichts als Lob und Anerkennung vernehmen werde; daß ein solcher Jünger, der mit Ansehen und Reichthum einen tugendhaften Wandel verband, dem Meister ganz besonders angenehm sein würde.

Der Jüngling hatte aber noch keinen Begriff von dem geistigen Sinne des göttlichen Gesetzes. Er wußte wohl das Gute zu thun aus Neigung, und dabei auch aus der Ueberzeugung, daß es gut war; aber er hatte dafür noch nie etwas aufzuopfern brauchen, was ihm theuer war, und wenn er auch das Gute liebte, so liebte er es doch nicht über Alles. Aus Liebe forderte der Herr deshalb auch ein Opfer von ihm, zwar ein großes und schweres, und von welchem Er, der Alles wußte, was im Herzen des Menschen war, vorhersah, daß es dem Jüngling zu groß und zu schwer sein würde; welches ihm aber nützlich war, da es ihn zur Selbsterkenntniß führte. Auch dürfen wir vermuthen und hoffen, daß die Forderung des Herrn ihn zum Nachdenken gebracht und ihn, wenn auch nicht gleich, so doch später willig gemacht haben werde, Alles, auch das, woran sein Herz am meisten hing, für den Herrn und seine Sache hinzugeben. Jesus liebte ihn seiner guten Eigenschaften wegen, aber den Verstockten und Unverbesserlichen hat der Herr niemals geliebt.

Eins fehlt dir, sprach der Herr zu ihm. Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm,

folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich! Diese Forderung war eigentlich eine Prüfung, jedoch keine willkührliche, sondern eine in der Art der Sache begründete. Der Jüngling wollte unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen werden, aber er wußte nicht, was damit verbunden war. Seinen vornehmen Stand und seinen Reichthum mußte er dafür hingeben, da Beides ihm hinderlich sein würde in der Erfüllung der Pflichten, welche aus dieser für ihn neuen Verbindung entsprangen. Er mußte sich auf gleichen Fuß stellen mit den übrigen Jüngern Jesu, und endlich mußte es ihm mit Hintenansetzung aller seiner irdischen Vorrechte allein zu thun sein, um einen Schatz im Himmel zu haben. Auf diese Probe wurde er gestellt, aber er unterlag derselben. Er hatte den Herrn wohl den besten Lehrer genannt; er hatte wohl davon gesprochen, das ewige Leben zu ererben, als ob dies sein höchster Wunsch und er bereit wäre zu thun, was der Herr ihm auferlegen würde; aber nun dies so weit über seine Berechnungen hinausging und von ihm verlangt wurde, auf Alles zu verzichten, wodurch er sich von Andern unterschied und sich über sie erhoben wähnte: so trat er zurück und verließ den Herrn, vor dem er einige Augenblicke vorher auf die Kniee gefallen war. Wir freuen uns jedoch darüber, von dem Evangelisten zu vernehmen, daß der Jüngling dies ungern that, nicht kalt und stolz, sondern wehmüthigen Herzens; daß es ihm leid that, sich nicht stark genug zu fühlen, dem Wunsche des Herrn zu gehorchen. Er aber wurde unmuths über der Rede, lesen wir, und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Sein Gewissen wird ihm wohl gesagt haben, daß er zwar viel, aber nicht Alles thun wollte, um Gott zu gefallen, und daß das ewige Leben, wenn es ihm auch am Herzen lag, ihm nicht über Alles theuer war. Wir bedauern ihn, den schwachen, unentschlossenen Jüngling! Wohl uns, wenn wir ihn beschuldigen dürfen, ohne zugleich uns selbst zu verurtheilen!

Es war sehr natürlich, daß dieser Vorfall auf die Jünger und die übrigen Umstehenden einen tiefen Eindruck machte. Dies konnte der Aufmerksamkeit des Herrn nicht entgehen, und indem er nun alle Anwesenden mit einem bedeutungsvollen Blicke

ansah, rief er mit bewegter Stimme aus: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Obgleich dieser Ausspruch nichts weiter war, als eine natürliche Folgerung aus dem so eben Geschehenen, wunderten die Jünger sich doch so sehr über denselben, nicht so sehr deshalb, weil das Aufopfern irdischer Vorzüge für die Theilnahme am Himmelreich ihnen nicht so schwer schien, als vielmehr, weil immer wieder irdische Vorstellungen vom Reiche Gottes in ihnen entstanden, und sie deshalb nicht begreifen konnten, daß Reichthum, Ehre und Ansehen mit demselben nicht verträglich sein sollten. Bei dem, was der Herr hierauf folgen läßt, müssen wir zunächst bedenken, daß es sich bezieht auf die Zeit, in der es ausgesprochen wurde, einer Zeit, in welcher die Annahme des Evangeliums mit so vielen Beschwerden und Opfern verbunden war, daß selbst der Besitz des Reichthums ein großes Hinderniß für die Annahme desselben war. Besonders aber muß man ferner bedenken, daß der Herr in dem, was er weiter sagt, sich näher darüber ausspricht, welche Reiche er meinte. Bei Marcus finden wir nämlich noch die Worte: Lieben Kinder, wie schwerlich ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Der Herr meint hier diejenigen, die Reichthümer zu ihrem Lebensglück für nöthig halten, und sich nicht im Stande fühlen, auf diese Reichthümer zu verzichten. Von solchen Menschen konnte er sagen: Es ist leichter, daß ein Kameel (eigentlich: ein Kemel oder Schiffstau) durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme! — Der erste Theil dieses Ausspruches scheint ein damals übliches Sprüchwort zu sein, um etwas Unmögliches anzudeuten. — Nun erreichte die Bestürzung der Jünger ihren Gipfel, und sie sagten unter einander: Wer kann denn selig werden? was in ihrem Munde bedeutet: „Wenn solche Opfer erfordert werden, um zum „Reiche des Messias zu gehören; wenn es so wenig äußerliche „Ermunterung gibt, um dasselbe zu begehren, wie wird dann „dieses Reich eine genügende Anzahl Bürger bekommen?“ Der Herr antwortete darauf: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich! Indem der Herr dies zu seinen Jüngern sagte, sah er sie an mit einem

Blicke voll Liebe und Theilnahme, in welchem zu lesen war: Ihr selbst liefert ja den Beweis dieser Möglichkeit, den Beweis für die Kraft der göttlichen Gnade, welche alle Schwierigkeiten überwinden lehrt und selbst das scheinbar Unmögliche möglich macht!

II. Petrus, durch Blick und Worte des Herrn ermuthigt, erkühnte sich nun, ihn zu fragen: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? Die Antwort des Herrn auf diese Frage ist einigermaßen geheimnißvoll. Er meint etwas anderes, als er sagt; aber seine wahre Meinung kann nicht zweifelhaft sein in diesem Zusammenhang des Gespräches, da er eben vorher gesagt hatte: Die ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, können nicht in das Reich Gottes eingehen! Wir können also seine Worte: Es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meinetwillen, und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben! nicht anders erklären, als von hundertfältiger Vergütung dieser Dinge nicht durch Wiedererlangung des Verlorenen, sondern durch den Lohn des Gewissens und durch die Gewißheit der göttlichen Gunst und Liebe, was alle jene Verluste hundertfältig übertrifft; wie würde man auch, von den übrigen Dingen abgesehen, Eltern, Brüder und Schwestern hundertfältig wieder erlangen können? Was der Herr, nach Marcus, hierauf folgen läßt: Und in der zukünftigen Welt das ewige Leben, ist eine kurze Erklärung der bildlichen Rede, welche wir bei Matthäus ihm in den Mund gelegt finden: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt (soll hier so viel heißen, als bei der Erneuerung aller Dinge), da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels! Der Sinn dieser Worte ist im Allgemeinen folgender: Ihr werdet Theil nehmen an meiner

Herrlichkeit; ihr werdet einen hohen Rang bekleiden in meinem Reiche. Dies wird hier aber bildlich dargestellt, in Ausdrücken, welche den Vorstellungen der Juden über das Reich Gottes entlehnt sind. Der Herr wollte aber seinen Jüngern die höchsten Begriffe einflößen in Betreff der herrlichen Belohnung, welche ihrer wartete, und er konnte dies nicht anders, als indem er in ihre Vorstellungen einging. Wenn die Zeit gekommen sein würde, daß des Menschen Sohn sitzen werde auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, dann würden sie von ihrem kindischen Irrthume genugsam geheilt sein und sich nicht darüber beklagen, wenn sie auch jetzt seine bildlichen Worte buchstäblich aufgefaßt hätten.

Aber, fuhr der Herr fort, Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Der Herr hielt es für nöthig, diesen merkwürdigen Ausspruch durch ein Gleichniß zu erklären, welches wir Matth. 20, 1—16. verzeichnet finden. — „Ein gewisser Gutsbesitzer hatte einen Weinberg, so groß und fruchtbar, daß er „während der Weinernte außer seinen eigenen Knechten noch „Tagelöhner nöthig hatte, um die Arbeit zu vollenden. Er „ging deshalb schon früh am Morgen auf den Markt, und fand „daselbst Arbeiter, die ihm ihre Dienste anboten und die er „miethete, um für diesen Tag in seinem Weinberge zu arbeiten, „indem er ihnen hierfür den gewöhnlichen Tagelohn, eine Dinarie, zusicherte. Drei Stunden später, um neun Uhr Morgens, ging er an denselben Ort, wo er noch andere Arbeiter „unthätig stehen sah, die er auch in seinen Weinberg sandte, „denen er jedoch keinen bestimmten Lohn anbot, sondern ihnen „nur versprach, sie nach Recht und Billigkeit zu behandeln. „Ebenso machte er es um zwölf Uhr und um drei Uhr Nachmittags, indem er jedesmal die Arbeiter, die er unthätig antraf, in seinen Weinberg sandte, um den Rest des Tages gegen „billige Belohnung in demselben zu arbeiten. Zwei Stunden „später, um fünf Uhr, ging er noch einmal auf den Markt, „wo er noch einige Arbeiter ledig fand, die er entweder früher „übersehen hatte, oder die irgendwo anders vergeblich Arbeit „gesucht hatten und betheuerten, nur deshalb hier müßig zu „stehen, weil sie Niemanden gefunden hatten, der sie dingete.

„Auch diese nahm er an, um die einzige noch übrige Arbeits-„stunde des Tages in seinem Dienste zuzubringen. Als nun „bald nach 6 Uhr der Abend einbrach und die Arbeit für heute „beendigt wurde, befahl er seinem Verwalter, den Arbeitern „ihren Tagelohn auszuzahlen, und zwar mit den zuletzt Ge-„kommenen zu beginnen, und so fortzufahren bis zu denen, „welche vom frühen Morgen an gearbeitet hatten; auch gebot „er ihm, Allen denselben Lohn, nämlich eine Dinarie, zu zahlen. „Dies Verfahren schien namentlich den zuerst Angenommenen „ein ungerechtes zu sein, und sie beklagten sich darüber, daß sie, „die den ganzen Tag gearbeitet hatten, nicht mehr empfingen „als die zuletzt Gekommenen, die nur eine Stunde gearbeitet „hatten. Eigentlich hatten sie aber keinen Grund, sich zu be-„klagen, denn es war ihnen nicht mehr als eine Dinarie zu-„gesagt worden. Dies hielt ihnen der Gutsbesitzer vor und „verwies ihnen ihre Unredlichkeit. Wie, sagte er, habt ihr „nicht erhalten, was euch gebühret? Könnet ihr mir das Recht „streitig machen, Allen gleichviel zu geben? Kann ich mit „meinem Vermögen nicht thun, was ich will? und wenn ich „den Andern mehr gebe, als sie verdient zu haben scheinen, „dürft ihr darüber neidisch sein, ihr, die ihr immerhin Alles „erhalten habt, was euch zukommt? Mit dieser Antwort sandte „der Herr diese Arbeiter hinweg, indem er sich nicht verpflich-„tet hielt, ihnen weitere Rechenschaft über sein Benehmen zu „geben.“ — Dies ist das Gleichniß, zu welchem Jesus selbst die Anwendung machte, indem er sagte: Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Es geht aus diesem Gleichniß hervor, daß unter die Ersten und Letzten diejenigen zu verstehen sind, die früher oder später zur Arbeit in dem Weinberge des Herrn, zum Evangeliendienste berufen werden würden und die längere oder kürzere Zeit darin würden thätig sein können. Ein Paulus, zum Apostelamte berufen, nachdem in Palästina das Christenthum bereits durch Verfolgungen erprobt war; ein Jacobus, bereits in der ersten Hitze der Verfolgung durch das Schwert hingerichtet, würden darum keinen geringern Lohn empfangen, weil sie

entweder nicht vom Anfange an, oder während einer kürzeren Reihe von Jahren im Dienste des Herrn thätig gewesen waren. Die Belohnung würde abhängen von der Gunst dessen, für den sie gearbeitet hatten, von seinem Urtheile über den Werth ihrer Arbeit, und über den Eifer, den sie hierbei bewiesen hatten, und dabei würde es offenbar werden, wie die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein würden. Es waren zwar Viele zum Dienste des Evangeliums berufen, aber unter ihnen waren Wenige, die nach dem Urtheile ihres Herrn höher standen, als die Andern, und deshalb den Namen der Auserwählten verdienten. Diese Wahrheit mußten die Apostel aus dem Munde ihres Meisters hören, besonders jetzt, da er von der ihnen in seinem Reiche zugedachten hohen Ehre geredet hatte, damit sie wüßten, weshalb ihnen diese Auszeichnung zu Theil werden würde, und wie sie sich derselben würdig machen mußten; damit sie sich keinen Vorrang anmaßen sollten, allein aus dem Grunde, daß sie früher als alle Andern und unmittelbar durch den Herrn berufen worden waren; damit sie die Arbeit auch später berufener Mitarbeiter richtig würdigen und sich befleißigen sollten, um, da sie die Ersten waren, auch die Ersten zu bleiben, und unter den vielen Berufenen stets zu den wenigen Auserwählten zu gehören.

Belehrend und trostreich ist dies Gleichniß aber auch für Alle, die, in welcher Zeit es auch sein möge, der Sache des Christenthums, der Wahrheit und Tugend dienen wollen. Welche Gelegenheiten sich uns darbieten mögen, hierin thätig zu sein; in welchem größeren oder kleineren Kreise wir unsere Kräfte und unsern Eifer anwenden mögen; ob wir früher oder später zum Werke des Herrn berufen, früher oder später von demselben werden abgerufen werden: in dem Allen sind wir, zum größten Theile wenigstens, abhängig von Ihm, der die Gelegenheiten entstehen läßt, der einem Jeden sein Arbeitsfeld anweiset, und über unser Leben und unsern Tod entscheidet. Nicht darüber also dürfen wir uns Sorge machen; sondern darüber, ob wir die Gelegenheiten nach unsern Kräften benutzt haben; ob wir, Jeder in seinem Kreise, so nützlich zu sein uns bestrebt haben, als es uns möglich war; ob wir während der längeren oder kürzeren Dauer unserer Wirksamkeit mit eifriger Aufwendung

aller unserer Kräfte das Gute zu fördern bestrebt gewesen sind. Können wir uns, wenn auch nur nach dem Maße der menschlichen Schwachheit, das Zeugniß geben, daß wir auf den Ruf des Herrn des Weinberges augenblicklich die Arbeit angefangen und die vielen oder wenigen Stunden, welche uns zur Thätigkeit bewilligt wurden, fleißig angewandt haben: so können wir die Belohnung ruhig Ihm überlassen, der unsere Werke gesehen hat, der allein sie nach ihrem richtigen Werthe beurtheilen kann, und bei dessen Urtheilsspruche es sich zeigen wird, daß viele Ersten die Letzten, und viele Letzten die Ersten sein werden!

71.

Von den ermordeten Galiläern, von dem kranken Weibe und von der engen Pforte.

Luc. 13, 1—17 und 22—33.

Zu den besonderen Umständen aus dem Leben des Herrn, welche nur der Evangelist Lucas uns aufbewahret hat, und von denen wir voraussetzen dürfen, daß sie zur letzten Reise des Herrn durch das Ostjordanland nach Jerusalem gehören, glauben wir auch die im 13. und 14. Capitel des Evangeliums Lucas erzählten Ereignisse rechnen zu dürfen. Wenigstens wissen wir denselben keine bessere Stelle anzuweisen.

I. Denken wir uns also den Herrn in der Landschaft Peräa umherwandelnd, als ihm aus Judäa die Nachricht mitgetheilt wird, daß Pilatus einige Galiläer im Vorhofe des Tempels, während sie opferten, hatte umbringen lassen; ein Benehmen, welches eine solche Schändung des Heiligthums und eine solche Grausamkeit war, daß man seinen Abscheu darüber nicht stärker auszudrücken wußte, als indem man sagte: Pilatus hatte ihr Blut mit ihrem Opfer vermischt. In welcher Absicht diese That, deren sonst in der Geschichte nirgends erwähnt wird, dem Herrn Jesus überbracht wurde, läßt sich unmöglich bestimmen. Vielleicht geschah es nur deshalb, weil dieses Ereigniß damals gerade der Gegenstand des Tagesgespräches war. Soviel scheint gewiß zu sein, daß Niemand daran zweifelte, der an den Galiläern verübte Mord sei eine Handlung der Willkühr, und sie hätten sich keiner Missethat schuldig gemacht, welche eine solche

Strafe verdiente. Auch der Herr stellte sie, wie wir gleich sehen werden, anderen unschuldig Leidenden gleich.

Doch wenn man diese Galiläer auch dem weltlichen Richter gegenüber für unschuldig hielt, so schloß das jedoch nicht aus, daß man nach den Ansichten der damaligen Zeit ihr trauriges Schicksal als eine Strafe Gottes betrachtete, und meinte, daß die von diesem Schicksal Betroffenen große Sünder, größer als Andere, gewesen sein müßten. Dieser falschen Ansicht wollte der Herr entgegen treten, zugleich aber aus diesem Ereigniß Veranlassung nehmen zu der äußerst wichtigen Warnung, daß das ganze Volk sich unzweifelbar einen gleichen Untergang bereiten würde, wenn es seine irdischen Vorstellungen von dem Reiche des Messias festhalten, und den ihm von Gott gesandten Messias verwerfen würde. Meinet ihr, sagte der Herr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen! — Es war früher einmal (wann, läßt sich nicht bestimmen, da auch hierüber historische Nachrichten fehlen) in der Nähe von Jerusalem ein Unfall geschehen, wobei auch einige Menschen, ebenso unschuldig, wie die Galiläer, umgekommen waren. Ein Thurm, der Thurm in Siloah genannt, war plötzlich eingestürzt und achtzehn Bewohner Jerusalems waren von diesem Sturze zermalmt. An dieses Ereigniß erinnert der Herr seine Zuhörer und sagt ihnen dabei: Meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein; sondern wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen! Euer Blut wird von den Römern vergossen, und eure Leiber unter den Schutthaufen eurer Häuser begraben werden! — Es war dies eine warnende Weissagung, auf welche damals leider! nur Wenige werden geachtet haben, welche aber auf die jammervollste Weise erfüllt worden ist.

Um dennoch diese Warnung eindringlicher zu machen, fügte der Herr derselben ein Gleichniß bei, in welchem er den sittlichen Zustand des jüdischen Volkes und das letzte Rettungs-

mittel, welches damals demselben dargeboten wurde, darstellte unter dem Symbol eines Feigenbaums, welcher seit einigen Jahren keine Früchte getragen hatte, und, da er nutzlos den Boden einnahm, verdiente ausgerottet zu werden. Zuvor wollte man jedoch noch neue Mittel versuchen, und durch Umgraben und Düngen alles Mögliche thun, um ihn zum Früchtetragen zu bringen. Wenn aber auch diese Bemühungen mißlangen, so war es unwiderruflich beschlossen, ihn umzuhauen und auszurotten. — So sehen wir in diesem Bilde den Zweck der Sendung des Herrn unter ein entartetes Volk treffend dargestellt. Leider hat das letzte Rettungsmittel nicht geholfen, und der Feigenbaum liegt gefällt am Boden!

II. Indem der Herr langsam seinen Weg durch Peräa fortsetzte und, wie es im 22. Verse heißt, durch Städte und Märkte ging und lehrete, und seinen Weg gen Jerusalem nahm, verweilte er an den Sabbathtagen an dem Orte, wo er sich gerade befand, weil den Juden das Reisen am Sabbath verboten war. An einem solchen Tage, wo er nach seiner Gewohnheit die Synagoge besuchte, fand er daselbst eine Frau, welche ein mitleiderregender Gegenstand des Elends war. Sie war von einer Krankheit befallen, welche allgemein der Einwirkung eines bösen Geistes zugeschrieben wurde. Achtzehn Jahre lang hatte sie schon an dieser Krankheit gelitten, und da dieselbe eine Lähmung der Rückgratwirbel zur Folge hatte, war die Frau endlich so krumm geworden, daß sie sich gar nicht mehr aufrichten konnte. Der Herr bemerkte sie unter der Menge, wo sie ganz in Andacht versunken zu sein schien. Von Mitleiden gegen sie bewegt, rief der Herr sie zu sich, und wie gern folgte sie der Stimme dessen, den in das Angesicht zu sehen ihr Zustand ihr nicht erlaubte. Da wankte sie denn nun auf ihn zu, und sobald sie nahe genug herangekommen war, legte er die Hände auf sie und sagte: Weib, sei los von deiner Krankheit! — Kaum war dies Wort gesprochen, so fühlte die Frau, daß sie thun konnte, was ihr seit so vielen Jahren unmöglich gewesen war. Sie hob das zur Erde gebeugte Haupt empor und ihre gekrümmten Glieder waren wieder gerade geworden. Ist es zu verwundern, daß sie ihre Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter, an dessen Anblicke sie sich

jetzt erquicken konnte, in lauter Verherrlichung Gottes äußerte? Auch die anwesende Menge stimmte hierin ein, jedoch mit Ausnahme des Obersten der Synagoge, der das Wunder mit neidischen Augen angesehen hatte, und meinte, der Sabbath wäre entheiligt worden durch eine Heilung, welche bis zum folgenden Tage hätte aufgeschoben werden können. Er scheint es jedoch nicht gewagt zu haben, den Herrn selbst deshalb zu tadeln; sondern er wandte sich an die Gemeine und sagte: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselben kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage. — Diese indirecte Beschuldigung konnte Jesus nicht unbemerkt vorüber gehen lassen; er zog sich dieselbe an und darüber empört sagte er: Du Heuchler, löset nicht ein Jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath, und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesen Banden, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre? Der Oberste und seine Gesinnungsgenossen konnten hierauf nicht antworten; beschämt schwiegen sie still und verbissen ihren Aerger. Die ganze Menge hielt aber nun nicht länger die öffentliche Aeußerung ihrer gottesfürchtigen Freude über diesen und alle andern herrlichen Beweise göttlicher Allmacht und Liebe zurück, von denen der Herr sie Zeugen sein ließ.

III. Es war natürlich, daß, wenn sich der Herr öffentlich zeigte, immer sich Leute fanden, die ihn um etwas zu fragen hatten. Einige thaten dies mit größerer, Andere mit geringerer Bescheidenheit; Einige in böser, Andere in redlicher Absicht, und Andere wiederum nur aus Neugierde, um zu wissen, was er antworten würde. So redete Jemand unterwegs den Herrn an und fragte ihn: Herr, meinest du, daß Wenige selig werden? Der Herr wollte durch seine Antwort diesen Frager fühlen lassen, daß Jeder sich nur um seine eigene Seligkeit und nicht um die Seligkeit Anderer zu bekümmern habe; daß das Erlangen derselben keine so leichte Sache sei, wie Viele glaubten; daß man sich selbst von den Vorrechten des Reiches Gottes ausschließen könne, und daß diejenigen, welche glaubten, es

genüge, um selig zu werden, zu den Nachkommen Abrahams zu gehören, sich jämmerlich getäuscht finden würden, wenn sie sähen, daß Fremde an dem Glücke ihrer frommen Väter Theil nähmen, und sie selbst für immer von demselben ausgeschlossen wären. Der Herr antwortete dem Manne deshalb: „Kämpfe „du nur, um einzugehen durch die enge Pforte. (Siehe Nr. 23. „S. 160.) Vielen wird dieser Kampf zu schwer werden, und „wenn sie meinen, hinein zu gelangen, werden sie die Thür „des Hauses verschlossen finden. Wenn sie dann um Einlaß „bitten und sich darauf berufen, daß sie mit dem Herrn des „Hauses gegessen und getrunken haben, und daß er auf ihren „Straßen gelehrt habe: so werden sie die Antwort erhalten: „Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid; weichet Alle „von mir, ihr Uebelthäter! Dann werdet ihr Fremdlinge „aus Osten und Westen ansitzen sehen im Reiche Gottes mit „Abraham, Isaak und Jacob, und mit allen Propheten, und „ihr, die ihr euch selbst Kinder, gesetzmäßige Erben und Bürger „des Reiches nennt, ihr werdet hinaus geworfen werden, und „die schmerzlichste Reue wird euch dann nichts mehr helfen.“

Es ist leicht zu begreifen, daß solche Aussprüche Vielen der Zeitgenossen des Herrn, die keinen andern, wie einen irdischen Messias, und denselben ausschließlich für ihr Volk, erwarteten, daß sie namentlich den Pharisäern mißfallen mußten, und daß sein Aufenthalt an den Orten, welche sonst selten von ihm besucht wurden, ihnen für ihre Sache gefährlich schien. Sie trachteten deshalb darnach, seiner los zu werden und ihn zu einer schnellen Abreise aus dieser Landschaft zu bewegen. Um dies zu erreichen, benutzten sie den Vorwand, daß Herodes, der sowohl über Peräa, als über Galiläa herrschte, und sich meistens in ersterer Landschaft aufhielt, ihn zu tödten suche. Wahrscheinlich war dies nur erdichtet, weshalb denn auch der Herr sich hierdurch nicht von seinem Vornehmen abbringen ließ. Er antwortete deshalb den Leuten, die sich stellten, als ob sie sich so sehr für sein Leben interessirten: Saget dem Fuchs, dem Herodes, der politisch viel zu schlau ist, als daß er sich an mir vergreifen sollte, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, d. h. jetzt und in Zukunft, und am dritten Tage, d. h. erst zur bestimmten Zeit, werde

ich ein Ende nehmen. Doch muß ich heute und morgen und am dritten Tage darnach wandeln, und werde meine Reise durch sein Land fortsetzen, da es schwerlich geschehen kann, und gewiß nicht zweimal hinter einander geschehen wird, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem. — Die Ermordung des Johannes in dieser selbigen Gegend hatte dem Herodes Trauer und Gewissensbisse genug verursacht, so daß er sicherlich den Herrn seine Reise nach Jerusalem ungehindert fortsetzen lassen werde. — (Was uns Lucas in den beiden letzten Versen dieses Capitels meldet, ist von dem Herrn bei einer anderen Gelegenheit gesprochen.)

72.

Christi Tischreden im Hause eines Pharisäers und von der wahren Nachfolge Christi.

Lucas 14.

I. Der Herr verweilte nun noch einige Tage in Peräa. An einem Sabbath war er bei einem vornehmen Oberhaupte der Pharisäersecte zu Tische geladen. Diese Einladung war aber nicht in guter Absicht geschehen, denn Lucas sagt: Sie hielten auf ihn, sie gaben genau Acht, ob sie nichts Tadelnswerthes in seinem Benehmen oder seinen Worten fänden, was sie ihm dann zur Last legen könnten. Deshalb waren auch noch andere Schriftgelehrte und Pharisäer bei diesem Gastmahl gegenwärtig. Während sie zu Tische saßen, kam ein Wassersüchtiger hinein, wandte sich an den Herrn und bat ihn, er möge ihn von seiner Krankheit heilen. Wahrscheinlich war dies von den Pharisäern so eingerichtet, obschon der Kranke unschuldig war und nicht wußte, daß er der List und Bosheit der Anderen als Werkzeug dienete. Der Herr wußte jedoch, mit welchen Menschen er es zu thun hatte, und bevor er die Bitte des Kranken erhörte, warf er die Frage hin: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Hierauf schwiegen Alle, denn sie wollten es nicht gut heißen und auch keine verneinende Antwort geben. Dies Schweigen benutzte der Herr, um die Bitte des Kranken zu erfüllen, der genesen und gesund

von dannen ging. Nichtsdestoweniger aber las der Herr in ihren Zügen, daß sie sein Benehmen für eine Entweihung des Sabbathes hielten; warum hatte er die Heilung nicht verschoben bis auf den folgenden Tag, da das Leben des Kranken doch nicht in Gefahr war? Diese erbärmliche, engherzige Auffassung der Sabbathruhe hatte der Herr stets bekämpft, indem er nie des Sabbaths wegen irgend eine Heilung aufgeschoben hatte. Auch jetzt wollte er dieser Ansicht keine Nahrung geben, sondern sagte: Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel am Sabbath in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn herausziehe am Sabbathtage, ohne nur daran zu denken, ob er dadurch die Sabbathruhe verletzt habe? Die Schlußfolge überließ er ihnen selbst, und sie standen beschämt, und konnten ihm keine Antwort geben.

Doch nun nahm der Herr abermals das Wort, um die an den Pranger zu stellen, die es ihn zu thun gestrebt hatten. Er hatte bemerkt, mit welcher Begierde alle diese vornehmen Gäste sich bemüht hatten, den ersten Platz an der Tafel einzunehmen, wahrscheinlich auch deshalb um dem Herrn und seinen Begleitern nur die untersten Plätze offen zu lassen. Der Herr hielt ihnen vor, wie unartig dieses Geizen um den Vorrang war, und welche unangenehme Folgen es haben könnte. Er sagte also: „Denke dir, du hättest den höchsten Platz eingenommen, und es „käme später noch ein Gast, vornehmer und angesehener, als „du. Dann würde der Gastgeber sagen: Stehe auf, und tritt „deinen Platz diesem ab. Dadurch würdest du vor der ganzen „Gesellschaft beschämt werden, und dann, da alle Gäste bereits „ihre Plätze eingenommen haben, dich mit dem noch offenen „Platze am untersten Ende des Tisches begnügen müssen. Setze „dich deshalb lieber unten an, damit der, der dich geladen hat, „zu dir sagen kann: Freund, rücke hinauf! dann wirst du Ehre „haben vor Allen, die mit dir eingeladen sind. Gedenke doch „des Spruches der Weisheit: Wer sich selbst erhöhet, der „soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, „der soll erhöhet werden!“ Nach diesen Worten scheint der Herr die vornehme Gesellschaft noch einmal überschaut zu haben, wobei er sich daran erinnerte, welches der Zweck der mosaischen Gesetzgebung gewesen sei, wenn sie das häufige Anrichten von

Gastmählern befahl und dazu sogar einen großen Theil des zweiten Zehnten bestimmt hatte; daß die Absicht dieses Gesetzes nicht die gewesen sei, daß die Vornehmen und Reichen sich gegenseitig gleichsam der Reihe nach bewirthen sollten; sondern daß man arme und dürftige Blutsverwandte, Bekannte oder Freunde einladen und zu bestimmten Zeiten erquicken sollte, indem man sie so mit Theil nehmen ließ an den Annehmlichkeiten des Lebens. Durch Stolz und Uebermuth war diese alte Sitte in Verfall gerathen, und man lud nur reiche Verwandte, Freunde oder Nachbaren ein. Dasselbe fand auch jetzt Statt mit alleiniger Ausnahme des Herrn und seiner Jünger. Doch bei der Einladung derselben hatte man seine Absichten gehabt, und man hatte sie auch nicht mit Auszeichnung behandelt. „Dies“, sagte der Herr, „stimme nicht überein, mit dem Gesetze; „so thäte man nur, um seiner Zeit das Gegebene wieder zu „erhalten. Die Armen, und solche Leute, die nicht im Stande „waren, ihr Brod selbst zu verdienen, die also das Genossene „nicht wieder vergelten konnten, müßte man an seinem Tische „erquicken, dann könnte man auf Lohn bei Gott rechnen, hier „und hernachmals!“

Als der Herr dies gesagt hatte, rief Einer von den Tischgenossen aus: Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes! Dieser Ausruf gab dem Herrn Veranlassung zur Erzählung eines Gleichnisses, welches den Zweck hatte, anzudeuten, welche schlechte Aufnahme die Einladung zu dieser Mahlzeit nun schon fand und ferner finden würde bei denen, an die sie zuerst gerichtet werden sollte, und welche darauf das nächste Anrecht zu haben schienen; weshalb denn auch nicht sie, sondern Andere, die bei ihnen verachtet waren, und die von allen Seiten zusammengebracht werden würden, die Mahlzeit genießen würden. Doch da später dasselbe Gleichniß ausführlicher und durch mehrere Nebenumstände bereichert von dem Herrn vorgetragen wird (Matth. 22.), so wollen wir die Betrachtung desselben aufschieben, bis wir zu dem betreffenden Theile der Lebensgeschichte des Herrn gekommen sein werden.

II. Als der Herr das Haus des Pharisäers verließ, folgte ihm eine große Menge nach. Er wußte, daß die Meisten dieser Menschen keine Vorstellung hatten von dem, was von Denen

gefordert werden muß, die ihm standhaft anhangen wollten. Da es nun dem Herrn nicht darum zu thun war, durch die Menge seiner Jünger Aufsehen zu erregen, sondern um aufrichtige Bekenner und treue Unterthanen seines Reiches zu haben; so wollte er auch nicht verschweigen, zu welchen wichtigen Opfern diejenigen bereit sein mußten, die ihm nachfolgten, um bei ihm zu bleiben, und sich ganz ihm zu weihen. Der Herr wiederholte deshalb öffentlich, was er früher schon zu seinen Jüngern insbesondere gesagt hatte: So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger sein. (Man vergleiche Matth. 10, 37 und 38.) Er ermahnete deshalb Alle, die ihm jetzt mit soviel Eifer nachfolgen zu wollen schienen, zuvor ernstlich mit sich selbst zu Rathe zu gehen, bevor sie einen so wichtigen und folgereichen Entschluß faßten, und er wendete dazu zwei Gleichnisse an, welche nach Ziel und Zweck einander gleich sind. Im ersten Gleichniß redet der Herr von einem Menschen, der einen Thurm, ein kostspieliges Gebäude aufführen will. Wenn er nun nicht erst die Kosten berechnet und sein Vermögen zu Rathe zieht, so läuft er Gefahr, nachdem er die Fundamente gelegt hat, aufhören zu müssen, wodurch dann alle gemachten Kosten verloren sind und der Mann sich dem Spott der Leute bloßgestellt hat. Das andere Gleichniß handelt von einem Könige, der Krieg führen muß und nur die Hälfte der Macht besitzt, welche sein Gegner ihm entgegenstellen kann. Da ist es denn seine erste Pflicht, zu erwägen, ob er dessen ungeachtet sich im Stande fühlt, den Kampf mit Aussicht auf gutem Erfolge aufzunehmen, da es sonst für ihn rathsamer ist, Gesandte zu schicken, um unter günstigen Bedingungen Frieden zu schließen. — Daß man indessen diesen beiden Gleichnissen keinen weitergehenden Sinn unterlegen muß, als insofern sie die Nothwendigkeit, eine gute, wohlüberlegte Wahl zu treffen, andeuten, ergibt sich aus der Nutzanwendung, welche der Herr selbst daraus zieht mit folgenden Worten: Also auch ein Jeglicher unter euch, der

nicht absagt Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein!

73.

Nochmalige Ankündigung der Leiden, Ehrgeiz der Jünger und Heilung zweier Blinden.

Matth. 20, 17—34; Marc. 10, 32—52; Luc. 18, 31—43.

I. Unter solchen Ereignissen und Gesprächen hatte der Herr die Landschaft Peräa durchzogen und, wie es scheint, den Jordan bei Bethabara überschritten, die Richtung auf Jericho einschlagend. So kam allmählig der Zeitpunkt heran, wo er seine irdische Laufbahn vollenden, wo er leiden und sterben sollte. Er versammelte deshalb nochmals seine Apostel insbesondere um sich, um ihnen unumwunden zu sagen, welches Schicksal seiner wartete. Siehe, sagte der Herr, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten, und zu geißeln, und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. — So wußte der Herr Alles, bis auf die kleinsten Umstände, was er zu erdulden haben würde, und weit entfernt, dem Leiden auszuweichen, sagte er, daß er gerade deshalb nach Jerusalem gehe, damit es geschehen könne. Es mußte den Jüngern wohl räthselhaft vorkommen, daß er nicht nur der Gefahr nicht auswich, sondern derselben entgegenging und freiwillig das Opfer der Bosheit seiner Feinde wurde. Sie glaubten deshalb immer noch, daß unter diesen sonst so deutlichen Worten doch vielleicht noch ein geheimer Sinn verborgen wäre; wenigstens scheint der Schluß seiner Rede: Am dritten Tage wird er wieder auferstehen! mehr als das Uebrige ihnen Stoff zum Nachdenken gegeben zu haben. Marcus sagt (Cap. 10, 32.) sie entsetzten sich und fürchteten sich, als sie den Herrn so reden hörten; Lucas meldet uns (Cap. 18, 34.) sie vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war,

und sowohl bei Matthäus, als auch bei Marcus lesen wir, daß gerade bei dieser Gelegenheit die beiden Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, durch ihre Mutter an den Herrn die Bitte richten ließen, die höchsten Ehrenstellen in seinem Reiche bekleiden zu dürfen. Die Frau warf sich dem Herrn zu Füßen in der Stellung einer demüthig Bittenden, und auf des Herrn Frage, was sie begehre, antwortete sie: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich einer zu deiner Rechten und der andere zu deiner Linken. Der Herr wußte, daß diese Bitte, obgleich von der Mutter ausgesprochen, doch eigentlich von den Söhnen ihr eingegeben war, wandte sich an diese beiden Jünger und sagte zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet! Ihr zeigt durch eure Frage, wie unrichtig eure Vorstellungen sind über das Wesen meines Reiches, in welchem Ehre nur durch Leiden erworben werden kann. Dann fuhr der Herr fort: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Der Becher ist das gewöhnliche biblische Bild zur Bezeichnung des menschlichen Schicksales, oft eines harten und bitteren Looses. Das Letztere wird auch durch das Bild der Taufe angedeutet; welche, da sie durch Untertauchen geschah, eine gänzliche Ueberfluthung durch Leiden, selbst Tod und Untergang, abbildet. Auch an einer anderen Stelle, Lucas 12, 50., gebraucht der Herr dieses Bild, um dadurch sein Leiden und seinen Tod anzudeuten. — Der Sinn dieser Worte des Herrn ist also: Könnet ihr mir folgen und das mir bevorstehende Loos tiefer Erniedrigung theilen, welches ich euch soeben wiederholt vorher verkündigt habe? Auf diese Frage antworten die beiden Jünger ohne Bedenken: Ja wohl! Wir sind bereit, zur Erlangung dieser Ehre Alles zu erdulden, was uns wird auferlegt werden. — Ohne Zweifel hörte der Herr aus dem Munde dieser Jünger gern das Gelübde ihrer Treue und Standhaftigkeit; aber doch wollte er sie in ihren ehrgeizigen Wünschen nicht bestärken, und antwortete ihnen also: „Er „rechne wohl auf ihre Treue, er wisse, daß sie sich der Leidens„taufe und dem Leidenskelche nicht entziehen würden; aber „darum müßten sie sich nicht Hoffnung machen auf die von

„ihnen erstrebte Auszeichnung vor ihren Brüdern; das Sitzen zu „seiner Rechten und Linken hinge nicht ab von bloßer Vorliebe „des Einen vor dem Andern; diese Ehre würde von seinem „Vater denen zuerkannt werden, die Er am geeignetsten dazu „halten werde.“

II. Die übrigen zehn Jünger hatten die Entscheidung ihres Meisters mit einer gewissen Ungeduld abgewartet; und obschon seine Antwort derartig war, wie sie dieselbe gewünscht hatten, so konnten sie es doch ihren beiden Mitbrüdern nicht vergeben, daß sie sich über sie hatten erheben wollen und nach dem ersten Rang im Reiche Gottes gestrebt hatten. Als sie nun ihr Mißvergnügen hierüber sich merken ließen, rief der Herr sie Alle zu sich und bestrafte sowohl die Herrschsucht der beiden Jünger, die mehr hatten sein wollen, als ihre Mitbrüder, als auch diese, weil sie sich davon verletzt zeigten. Der Herr sagte deshalb zu ihnen, sie dürften sich nicht den Fürsten und den Großen dieser Erde gleichstellen, deren größter Wunsch und höchstes Ziel es wäre, zu herrschen und Gewalt zu haben über Andere; dies wäre ihre Bestimmung nicht. Sie müßten ihre Größe allein darin setzen, dem Heile Vieler zu dienen. Sich hierfür ganz aufzuopfern und so Aller Diener zu werden, das wäre zwar nicht der Weg, um zu höherem Range emporzusteigen; sondern dies hieß schon den höchsten Rang erreicht haben, dies hieß der Erste sein im Reiche Gottes! — Welche erhabene, aber zugleich welche vernünftige und wahrhaftige Lehre! Die wahre Auszeichnung ist nicht die der Geburt, des Ansehens oder der Macht, sondern der Verdienste um die Menschheit, der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit für seinen Wirkungskreis. Selbst ein Fürst verdient den Purpur nicht, der ihn bekleidet, noch den Glanz, der ihn umgibt, wenn er sich ein anderes Ziel gesteckt hat, als das, der erste Diener seiner Unterthanen zu sein. — Wie glücklich ist ein Lehrer, der, wenn er solche Lehren und Ermahnungen gibt, sich selbst als Vorbild in Beziehung auf die Ausführung seiner Lehre hinstellen kann! Das konnte der Herr und hierauf konnte er sich seinen Jüngern gegenüber berufen und sagen: Gleich wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für

Viele! Diese letzten Worte enthalten einen herrlichen Ausspruch, unschätzbar deshalb, weil er aus dem Munde des Herrn selbst kommt! Die Apostel mögen damals den Sinn desselben nicht vollkommen verstanden haben; später haben sie ihn in seinem ganzen Umfange begriffen, und in ihren Schriften uns geoffenbaret, wie der Tod ihres Meisters das Lösegeld gewesen ist, um die Menschheit von Sünde und Elend zu befreien.

III. Der Herr war nun in die Nähe der Stadt Jericho gekommen, wie es scheint, nur von seinen Jüngern begleitet. Kaum war er aber in die Stadt hineingetreten, als sich auch schon eine große Menge zu ihm gesellte. Wir haben jedoch keinen Grund, von dieser Menge viel Gutes vorauszusetzen, und es scheint Niemand darunter gewesen zu sein, der ihn einlud, bei ihm einzukehren. Daher lesen wir auch bei Lucas (Cap. 19, 1.): Er zog hinein und ging durch Jericho. Kaum hatte der Herr aber die Stadt wieder verlassen und befand sich noch in der unmittelbaren Nähe derselben, als er einige Augenblicke aufgehalten wurde durch den Ruf: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich unser! (Aus der Erzählung des Lucas könnte man schließen, daß dies Ereigniß stattgefunden habe, bevor Jesus in Jericho hineingetreten war; aber aus den Berichten von Matthäus und Marcus ergibt sich, daß er bereits die Stadt durchzogen hatte.) Dieser Ruf rührte von zwei Blinden her, die am Wege saßen und die Vorübergehenden um ein Almosen baten. Der Eine von ihnen war bekannt unter dem Namen Bartimäus, d. h. Sohn des Timäus; er war der Wortführer, weshalb auch Marcus und Lucas nur seiner erwähnen, während Matthäus uns sagt, daß zwei Blinde dagewesen wären. Als Bartimäus das Geräusch der aus der Stadt herankommenden Menschenmenge hörte, fragte er die Ersten, die an ihm vorübergingen, was doch da wäre? Man sagte ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Kaum hörte er dies, so rief er mit bittender Stimme die Worte aus, welche wir bereits angeführt haben. Man verwies ihm zwar sein Rufen, man gebot ihm mit strengem Tone zu schweigen; aber er kehrte sich nicht daran, er rief nur um so lauter: Du Sohn Davids, erbarme dich unser! Warum man diesem Unglücklichen den Ruf nach Hülfe wehren wollte, melden uns

die Evangelisten nicht, und wir haben keinen Grund, es den besten Absichten zuzuschreiben. Man hatte Jesum den Nazarener genannt, und nun stieß man sich vielleicht daran, daß der Blinde ihn den Sohn Davids nannte, und ihm also den Messiasnamen gab. Wahrscheinlich wußte der Blinde auch wohl, welches die Gesinnungen jener Menschen waren, die ihm das Rufen verboten, und störte sich deshalb auch nicht an ihren Tadel. Der Herr aber bestrafte ihn nicht; sondern da er hörte, daß man ihn um Hülfe und Erbarmen anflehete, blieb er stehen und gebot, daß man den Rufenden und seinen Gefährten zu ihm bringen solle. Da sah er nun zwei Elende, die in Folge von den in Süd-Palästina sehr häufigen Augenübeln verblindet waren und zum Bettelstabe hatten greifen müssen, da sie nun nicht mehr durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen konnten. Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? fragte sie der Herr mit inniger Rührung, welche sich in seiner Stimme offenbarte. Herr, antwortete der Wortführer der Beiden, daß unsere Augen aufgethan werden! Nun rührte er ihre Augen an und auf das bloße Wort: Seid sehend! strahlte das Tageslicht wieder in ihre Augen, sie waren genesen und konnten sehen, wie zuvor. Der Herr fügte noch die tröstenden Worte bei: Euer Glaube hat euch geholfen! Nicht umsonst habt ihr euch an mich um Hülfe gewandt, ohne euch abschrecken zu lassen; nicht umsonst habt ihr mich den Sohn Davids genannt; durch euren Glauben seid ihr nicht nur leiblich, sondern auch geistig genesen; ich habe euch unter die Zahl der Meinigen angenommen! — Da sie dies höreten, folgten sie ihm nach.

74.

Zachäus.

Luc. 19, 1—10.

Der Herr setzte nun seinen Weg fort; kaum aber war er einige Schritte weiter gekommen, als ein Schauspiel anderer Art seine Aufmerksamkeit erregte. Auf einem starken wilden Feigenbaum mit kräftigen Zweigen, welcher am Wege stand, sah man nicht einen Neugierigen aus den untersten Volksklassen,

sondern einen angesehenen, wohlgekleideten Mann, der auf diesen Baum gestiegen war, augenscheinlich in der Absicht, den Herrn, indem er dort vorüberging, sehen zu können. „Sehet da den Zachäus, den Obersten der Zöllner!“ rief wahrscheinlich Einer aus der Menge und dies hörte auch der Herr. Der Mann hatte nämlich vergeblich versucht, Jesum bei seinem Zuge durch die Stadt zu sehen. Der Herr war da von allen Seiten von der Menge umringt; Zachäus war klein und für einen Zöllner machte man nicht Platz. Zum Fenster eines Zimmers in den obern Stockwerken der Häuser hatte er auch nicht seine Zuflucht nehmen können, denn die Häuser im Orient haben selten Fenster nach der Straße. Er hatte aber eine so unüberwindliche Sehnsucht, es war sein heißester Wunsch, den Herrn zu sehen. Er griff deshalb zu dem einzigen Mittel, welches zur Erfüllung dieses Wunsches führen konnte. Er eilte der Menge voraus auf den Weg, den der Herr passiren mußte, und kletterte hoch genug in den Baum, um sicher zu sein, daß er den Herrn, der leicht von der Menge zu unterscheiden sein würde, mit eigenen Augen anschauen werde. Sobald der Herr an die Stelle gekommen war und den Mann sah, dessen Namen er schon von der Menge hatte nennen hören, rief er ihm zu: Zachäe, steige eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren! Zachäus zögerte nun keinen Augenblick, sondern er stieg eilends vom Baume herunter und zeigte sich sehr erfreut darüber, daß er den Herrn in seinem Hause empfangen dürfe. Man braucht nicht zu fragen, wie der Herr diesen Obersten der Zöllner kannte, wie er es wußte, daß Zachäus es werth war, daß er bei ihm einkehrte? Er wußte ja Alles, was im Menschen war, er hatte in der Seele dieses Mannes gelesen, der durch seine Handlungsweise, indem er, ohne sich an das Gerede der Menschen zu kehren, auf einen Baum gestiegen war, um den Herrn zu sehen, genugsam gezeigt hatte, welch hohen Werth er auf diesen Anblick legte. Deshalb kehrte der Herr, dem man in Jericho kein Unterkommen angeboten zu haben scheint, mit diesem Zöllner dahin zurück, und erwählte seine Wohnung, um darin zu übernachten.

Was ich schon früher sagte, daß wir keinen Grund haben, viel Gutes vorauszusetzen bei der Schaar, die dem Herrn aus

Jericho folgte, das wird auch hier bestätigt. Man theilte nicht die Freude des braven Zachäus; ja, es war nicht genug, daß man ihn um die Ehre beneidete, welche ihm zu Theil wurde; man verunglimpfte und beschimpfte ihn, man nannte ihn einen Sünder, einen schlechten und sittenlosen Menschen, und rechnete es dem Herrn als ein Vergehen an, daß er bei einem solchen einkehrte. Aber war denn Zachäus wirklich ein so gottloser Mensch, unwerth der Gnade, daß der Herr unter sein Dach ging? Wir werden gleich aus des Zachäus eigenen Worten, denen Niemand zu widersprechen wagte, hören, welches seine Gesinnungen waren. Aber er war ein Zöllner, und jeder Jude, der den Römern bei der Erhebung der Steuern und Abgaben behülflich war, galt dem aufrührerischen vornehmen und geringen Pöbel für ärger, als ein Heide. Man fragte nicht nach ihrem Charakter, nicht darnach, ob sie sich ehrlich und tugendhaft in der Verwaltung ihres Amtes benahmen; genug, es waren Zöllner; man verdammete sie, man verbannte sie aus den Synagogen, man glaubte sich zu verunreinigen, wenn man mit ihnen äße und tränke.

Der Herr hatte bereits oft gezeigt, wie sehr er dieses gehässige Vorurtheil verabscheute, besonders auch dadurch, daß er einen gewesenen Zöllner unter seine Apostel aufgenommen hatte. Er würde sie deshalb haben lästern und schimpfen lassen, ohne es auf sich zu beziehen, oder sich im Geringsten von seinem Vorhaben abbringen zu lassen. Aber Zachäus konnte es nicht dulden, daß man also den Herrn, dessen Ehre er dadurch verletzt glaubte, gegen ihn einzunehmen suchte. Freimüthig trat er vor und sagte, so daß Alle es hören konnten, zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemanden betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder! Mich dünkt, wir hören hier die Sprache geziemenden Selbstgefühles, eines freien Gewissens, welches sich dessen bewußt ist in seinen gesellschaftlichen Beziehungen nach Ehre und Tugend gehandelt zu haben. Zachäus war reich; seine Stelle als Oberster der Zöllner in einer Stadt, wo viel Handel getrieben wurde, gab ihm dazu ehrliche Mittel genug; aber er verzehrte seine Einkünfte nicht in Saus und Braus, sondern die Hälfte derselben gab er den Armen. Ge-

wissenhaft in der Erfüllung seines Berufes, durfte er Jeden herausfordern, ihm einen verübten Betrug oder eine Gewaltmaßregel nachzuweisen, und er war bereit, vierfach wieder zu erstatten, was er ungerechter Weise besaß. — Es ist möglich, und wir glauben es gerne, daß Zachäus zu jenen Zöllnern gehörte, die sich von Johannes hatten taufen lassen. Die Fähre bei Bethabara lag Jericho gegenüber auf der andern Seite des Jordans, und da hatte Johannes sich meistens aufgehalten. Die ernsten Reden dieses Bußpredigers können bei ihm diese Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit erweckt haben. Aber wie dem auch sei, das Schweigen der Menge zeigte zur Genüge, daß Zachäus nicht zu viel von sich gesagt hatte.

Nun nahm auch der Herr das Wort zur Bestrafung jener stolzen Juden, die es gewagt hatten, den Zachäus zu verdammen, und zur Ermuthigung des braven Zöllners, der ihn so gern bei sich beherbergete. Heute, sagte er, ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Den Sinn dieser Worte könnte man folgendermaßen umschreiben: „Dieser Mann ist dessen nicht unwerth, daß ich bei ihm ein„kehre und ihm und seinem Hause dieses große Heil wider„fahren lasse. Ihr möget ihn verachten und aus euren Syna„gogen verbannen, er ist und bleibt ein Sohn Abrahams. Ja, „er ist einer jener echten Söhne jenes frommen Erzvaters, die „bei seinem Namen auch sein Ebenbild in sich tragen. Um „solche Verlorene, denen ihr mit Verachtung begegnet und die „ihr als von Gott Verworfene betrachtet, zu rufen und selig „zu machen, dazu bin ich in die Welt gekommen. Wo sie auch „sein und welchem Stande sie angehören mögen, sie sind mir „theuer, und sie werde ich Theil nehmen lassen an meinem „Reiche!“ — Mit diesen Worten ließ der Herr die Menge stehen und ging mit Zachäus in seine gastfreie Wohnung.

75.
Lazari Auferweckung.

Joh. 11.

Johannes ist der einzige Evangelist, der uns die höchst merkwürdige Geschichte der Auferweckung des Lazarus erzählt; aber er gibt nicht an, wann dies Ereigniß stattfand. Aus Allem jedoch geht hervor, daß es in eine der letzten Wochen des Lebens Jesu fällt. Auch meldet Johannes uns nicht, wo sich der Herr befand, als er die Kunde von der gefährlichen Krankheit des Lazarus erhielt. Aus dem 7. Verse wissen wir nur, daß er nicht in Judäa war; gleichwohl scheint seine Ankunft in und Abreise von Jericho dieser Kunde vorhergegangen zu sein. Er war also nicht mehr in Galiläa, auch nicht mehr in Peräa, und noch weniger kann man hier an einen Aufenthalt in Samaria denken. Alle Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir uns nur denken, daß der Herr nicht gerades Weges von Jericho nach Jerusalem oder Bethanien gezogen ist, sondern sich noch einige Zeit in jener Landschaft aufgehalten hat, welche zum südlichsten Theile des Gebietes des Stammes Juda, aber nicht zur Provinz Judäa gehörte; sondern von Hebron bis Berseba den Namen Idumäa trug, und auch unter keinem andern Namen in der Geschichte jener Zeit bekannt ist. Dies wird noch wahrscheinlicher, wenn wir nachher den Herrn sich von Bethanien nach der Stadt Ephraim begeben sehen. Ephraim lag in der Nähe der Wüste, mit welchem Namen man von Alters her einen Landstrich im Süden des Gebietes des Stammes Juda nicht weit vom todten Meere bezeichnete. Denken wir uns nun, daß der Herr in dieser Gegend nach seiner Abreise von Jericho verweilte.

Der Bericht des Johannes über die Auferweckung des Lazarus mit allen Nebenumständen, welche der Haupthandlung vorhergingen und sie begleiteten, wird mit Recht für meisterhaft und fast unnachahmlich gehalten in Beziehung auf Einfachheit und Anschaulichkeit der Darstellung und zugleich in Beziehung auf Würde und Erhabenheit des Ausdruckes. Jede Umschreibung dieser Erzählung schwächt sie ab und thut ihrer Schönheit

Eintrag. Wir wollen uns deshalb möglichst nahe an den Urtext halten.

In Bethanien, gelegen am östlichen Abhange des Oelberges, wohnte eine Familie, mit welcher der Herr besonders befreundet war. Sie bestand aus zwei Schwestern, Maria und Martha, und einem Bruder, Lazarus. Wir haben früher schon einmal dieser Familie gedacht. (Siehe Nr. 59. S. 340.) Von diesen drei Geschwistern erkrankte der Bruder plötzlich und sehr gefährlich. Die Schwestern, welche wußten, wo der Herr sich gerade befand, etwa eine Tagereise, wie es scheint, von Bethanien entfernt, schickten eiligst einen Boten zu ihm, um ihn in Kenntniß zu setzen von dem gefährlichen Zustande des Mannes, den er des Ehrennamens eines Freundes würdigte. Aus dem ganzen Hergange könnte man allenfalls schließen, Lazarus sei bereits todt gewesen, als der Bote, der ihn todtkrank verlassen hatte, zu dem Herrn kam. Aber Er, der wußte, was geschehen war, und geschehen werde, sagte, als er die Botschaft vernommen hatte, zu seinen Jüngern: Die Krankheit ist nicht zum Tode, Lazarus wird durch dieselbe nicht aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen werden; sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde! Die Jünger verstanden diese Worte nicht in dem Sinne, den der Herr gemeint hatte; sie entnahmen aus denselben, daß Lazarus an dieser Krankheit nicht sterben werde, und wurden in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als sie sahen, daß der Herr keine Anstalten traf, nach Bethanien zu gehen, sondern noch zwei Tage an dem Orte blieb, wo er sich gerade befand. Schon hatten sie mit einer gewissen Freude bemerkt, daß der Herr Jerusalem zu meiden schien, da er, nachdem er schon in Jericho mehr in der Nähe der Hauptstadt gewesen war, sich jetzt wieder ziemlich weit von derselben entfernt hatte. Sie waren deshalb nicht wenig erstaunt und entrüstet, als am dritten Tage der Herr zu ihnen sagte: Laßt uns wieder in Judäam ziehen! Sie konnten wohl vermuthen, daß er nach Bethanien wollte, und wußten, welcher Lebensgefahr er sich in der Umgegend von Jerusalem aussetzte, besonders da das Osterfest noch nicht so nahe bevorstand, und sein Anhang aus Galiläa und anderswoher noch

nicht in Jerusalem angekommen sein würde. Sie sagten deshalb zu ihm: Meister, jenesmal wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus gab ihnen hierauf eine Antwort, welche einigermaßen geheimnißvoll war, deren Sinn aber, der auch den Jüngern nicht dunkel gewesen sein wird, folgender ist: „Der Tag hat zwölf Stunden, „in denen die Sonne scheint, und man sicher wandern kann „ohne Furcht vor Gefahr; nur in der Nacht, wo es an Licht „gebricht, läuft man Gefahr zu straucheln und zu fallen. Ueberlaßt es mir, darüber zu urtheilen, ob es für mich Tag oder „Nacht ist; ob es für mich Zeit ist, das mir aufgetragene „Werk zu verrichten, oder mich der Sicherheit wegen desselben „zu enthalten!“ Die Jünger schwiegen und gehorchten. Da sagte der Herr zu ihnen: Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke! Diese bildliche Sprache wurde von den Jüngern, die immer noch hofften, daß die Reise nach Judäa aufgeschoben werden würde, buchstäblich aufgefaßt, denn sie sagten: Herr, schläft er, so wird es besser mit ihm; deine Gegenwart ist dann zu seiner Genesung unnöthig, und weshalb wolltest du ihn aus einem Schlafe wecken, der für seine Genesung so wohlthätig ist? — Nun sah der Herr sich genöthigt, mit klaren Worten ihnen zu sagen: Lazarus ist gestorben; aber er fügte hinzu: Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen!

Hier entsteht die Frage: War es denn zur Stärkung des Glaubens der Jünger nöthig, daß sie nochmals bei der Auferweckung eines Todten durch ihren Meister gegenwärtig waren, da sie bereits zweimal, bei dem Jüngling zu Nain und bei der Tochter des Jairus, Zeugen davon gewesen waren? und diese Frage veranlaßt uns, auf den Unterschied zwischen jenen Ereignissen und dem gegenwärtigen unsere Aufmerksamkeit zu richten. — Das Töchterlein des Jairus war erst eben gestorben, und der Jüngling zu Nain lag auf der Bahre, um zur Beerdigung hinausgetragen zu werden, was gewöhnlich sehr schnell nach dem Tode geschah. In keinem der beiden Fälle dachte man wohl an einen nur scheinbaren Tod; diese Vermuthung

war Zweiflern späterer Zeiten aufbewahrt. Doch aber schien das soeben erst erloschene Leben leichter wieder geweckt werden zu können, als in einer Leiche, welche schon einige Tage im Grabe gelegen hatte und bereits in Verwesung überzugehen anfing. Der Herr wollte nun, daß seine Jünger Augenzeugen dieses größten Beweises seiner Wundermacht sein sollten, und nicht nur sie, sondern Alle, die bei diesem Wunder zugegen sein würden. Dies sollte nicht in einem entlegenen Theile Galiläa's geschehen, sondern in der Nähe von Jerusalem, zur Beschämung der Ungläubigen, zur Ueberzeugung Vieler, die noch an seiner göttlichen Sendung zweifelten, und zum Erstaunen Aller.

Als Jesus zu seinen Jüngern gesagt hatte: Laßt uns zu ihm hinziehen, scheint es, als ob einige von ihnen noch zögerten und einen neuen Versuch wagen wollten, ihn von seinem Entschluß abzubringen; aber der treuherzige Thomas, der seinen Meister auch im Tode nicht verlassen wollte, redete ihnen zu: Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben! Aus diesen Worten kann man schließen, in welcher Gemüthsstimmung die Jünger sich damals befanden, und zu welcher ohne Zweifel die wiederholten Ankündigungen des Leidens und des schmählichen Todes durch den Herrn viel beigetragen hatten. So machten sie sich denn mit ihrem Herrn auf den Weg, die Jünger traurig und schweigend; der Herr dagegen erfüllt mit den erhabensten Empfindungen in Beziehung auf die nächsten Ereignisse, voll Vertrauen auf den Erfolg, auf sich selbst, auf seinen himmlischen Vater; und am fünften Tage nach dem Absterben des Lazarus kam die Gesellschaft in die Nähe von Bethanien.

Das Erste, welches man dem Herrn, als er bis dahin gekommen war, mittheilte, war, daß Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe lag. Sein Tod hatte allgemeine Theilnahme hervorgerufen. Gerade als Jesus dort war, waren angesehene Juden aus dem nahen Jerusalem gekommen, um die beiden Schwestern, welche sowohl, als bisher der Bruder, allgemeine Achtung genossen, zu trösten, vielleicht auch wohl, um es zu beklagen, daß der Freund ihrer Familie, von dem so Viele sagten, daß sie ihm die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken

hatten, wegen seiner Abwesenheit seinen Freund hatte sterben lassen. Es ergibt sich wenigstens aus dem Folgenden, daß diese Tröster nicht alle gleich günstig über den Herrn und seine Wunder dachten. Inzwischen verbreitete sich schnell das Gerücht, daß Jesus sich Bethanien näherte. Auch Martha hörte es, die, während Maria zu Hause die Beileidsbesuche empfing, sich irgendwo anders befand. Augenblicklich geht sie dem Herrn entgegen und begrüßt ihn mit den Worten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Sie beklagt sich also nicht darüber, daß Jesus nicht augenblicklich nach Empfang der Nachricht von der Krankheit des Lazarus dahin gekommen war, vielleicht aus Ehrfurcht vor Jesu, dessen Benehmen zu beurtheilen sich für sie nicht schickte; vielleicht aber auch, und wohl wahrscheinlich, weil sie berechnete, daß ihr Bruder bereits gestorben war, bevor der Bote zu dem Herrn gekommen sein konnte. Sie verehrte indeß die Wundermacht des Herrn und bezeugte ihren Glauben, daß es ihm, wenn er nur hätte dasein können, weder an der Macht, noch an dem Willen gefehlt haben würde, ihren tödtlich erkrankten Bruder vom Tode zu erretten.

Doch sie glaubte hiermit nicht genug gesagt zu haben, und fügte hinzu: Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. In diesen Worten scheint ein Schimmer von Hoffnung zu liegen, daß ihr Bruder von dem Herrn auferwecket werden würde, doch diese Hoffnung war nur schwach. Es war mehr eine Herzensergießung über das, was möglicher Weise geschehen könnte, als eine Erwartung dessen, was geschehen würde, und sie war noch weit davon entfernt, sich dieser Hoffnung hinzugeben. Als nun der Herr ihr antwortete: Dein Bruder wird auferstehen! so faßte sie dies auf, schien wenigstens zu glauben, es nicht anders auffassen zu dürfen, als von dem ewigen Leben. Sie sagte: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Wird der Herr hierauf ihr nun geradeheraus sagen: Nein, gleich, nach wenigen Augenblicken wirst du deinen Bruder wieder lebendig werden sehen? Das war nicht sein gewöhnliches Benehmen. Lieber wollte er, ohne ihr jenen Hoffnungsschimmer zu rauben, ihrem hoffenden

und gläubigen Sinnen ein weiteres Feld öffnen. Jesus sprach also zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; Leben und wieder lebendig werden, leben hier auf Erden und im Himmel, Alles hängt so ganz und gar von mir ab, als ob ich selbst die Auferstehung und das Leben wäre. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Für den, der an mich glaubt, besteht eigentlich der Tod nicht mehr; denn es ist mir leicht, den Gestorbenen in das irdische Leben zurückzurufen. Ebenso auch, wer von den noch Lebenden an mich glaubt, der stirbt eigentlich nicht, wenn auch sein irdisches Leben aufhört, sondern er lebt in der Ewigkeit! Mit den Worten: Glaubst du das? beendigt der Herr diesen erhabenen Zuspruch; glaubst du, daß ich deinen Bruder auferwecken kann; aber auch, daß, wenn ich dies nicht thue, er dennoch durch seinen Glauben an mich lebet in Ewigkeit? Martha, tief gerührt, antwortete ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist! Was auch geschehen, was auch dein Wille sein möge, nichts wird mich in dem Glauben wankend machen, daß du der von Gott verheißene Messias, daß du der Sohn Gottes bist?

Wo ist deine Schwester, geh' und sage ihr, daß ich hier bin! Diese Worte des Herrn an Martha hat Johannes nicht aufgezeichnet und es bedurfte dessen auch nicht, da wir es entnehmen können aus dem, was sie that und sprach. Sie ging nämlich nach Hause, wo Maria war inmitten der ihr Beileid bezeugenden Juden, und flüsterte ihr heimlich zu: Der Meister ist da und ruft dich! Maria hört dies, und ohne sich durch die Anwesenden abhalten zu lassen, steht sie eilend auf und folgt ihrer Schwester zu dem Herrn, der sich noch an derselben Stelle befand und nicht in den Ort hineingehen wollte, bevor er am Grabe des Lazarus gewesen war. In welch traurige Stimmung die zartfühlende Maria durch den Tod ihres Bruders versetzt worden war, hat uns der Evangelist mit einem einzigen Zuge geschildert und lebendig vor Augen gestellt. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und

hinausging, folgten sie ihr nach und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. — Mit zerrissenem Herzen und thränenfeuchten Wangen erschien sie vor dem Herrn und fiel schluchzend zu seinen Füßen, indem sie ausrief: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Dasselbe hatte auch Martha gesagt, sobald sie den Herrn sah, und es ist wahrscheinlich, daß die beiden Schwestern in den letztvergangenen Tagen mehrmals unter einander gesagt hatten: Ach, wäre der Meister nur hier gewesen, wir würden unsern Bruder nicht verloren haben!

Rührend über alle Beschreibung war die Scene, in welcher der Herr sich hier versetzt sah. Eine durch Liebe und Eintracht glückliche Familie, deren Freude und Glück durch den unerbittlichen Tod zerstört war; ein liebendes Schwesternpaar, tief im Herzen verwundet durch den Verlust eines geliebten Bruders; beide Schwestern sich in Thränen badend, und Alle, die sie umringten, Antheil nehmend an ihrem bitteren Schmerze und mit ihnen weinend. Einem solchen Schauspiel konnte das gefühlvolle Herz des größten aller Menschenfreunde nicht widerstehen; auch hier zeigte er, daß alles Edle und Gute ihn rührte, daß er seinen Brüdern in Allem gleich war, ausgenommen die Sünde. Er wurde tief gerührt und bis in das Innerste seines Herzens bewegt; endlich konnte er seine Gemüthsbewegung nicht länger beherrschen; Thränen füllten seine Augen und flossen ihm die Wangen herab. Heilig sind uns diese Thränen. Sie rechtfertigen die unsrigen, wenn wir sie fließen lassen über der Leiche oder an dem Grabe eines theuren Wesens. Sie zeigen uns, welch einen barmherzigen Hohenpriester wir haben bei allen Opfern, welche wir dem Herrn darbringen müssen!

Es war jedoch kein gewöhnliches Schauspiel, dem Herrn, dessen starker Geist nicht leicht durch Rührungen erschüttert wurde, so augenblicklich und bis zu Thränen gerührt zu sehen. Dies veranlaßte denn auch die Umstehenden, die diese Thränen der Traurigkeit über den Tod des Lazarus zuschrieben, unter einander zu sprechen: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! während Andere entweder aus Unwillen gegen den Herrn und Unglauben, oder weil ihre Traurigkeit in Bitterkeit übergegangen war, es ihm übel nahmen, daß er nicht von Jericho

augenblicklich nach Bethanien gegangen war und durch seine Gegenwart den Tod von seinem Freunde abgewendet hatte. Diese sagten: Konnte, der den Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Diese Reden wurden geführt, während Jesus auf dem Wege zum Grabe des Lazarus war; denn er hatte die Schwestern gefragt: Wo habt ihr ihn hingelegt? und augenblicklich hatten sie ihn dahin geführt mit den Worten: Herr, komm' und siehe es!

Als Jesus zum Grabe kam, war es, als ob neue Gemüthsbewegungen ihn überwältigten, und wer mag es beschreiben, was in diesem Augenblicke in seiner Seele vorging? Rein menschliche Gemüthsbewegungen und die erhabensten göttlichen Empfindungen schmolzen in ihm in einander; denn er wußte, was er thun wollte, wie er die Traurigkeit in Freude, die finstere Rathlosigkeit in Erstaunen und Entsetzen verwandeln werde? Er wußte auch, daß dieser Beweis seiner Gottheit der letzte sein werde, und daß es an demselben sich zeigen mußte, ob seinem Volke endlich die Augen aufgehen und es ihn erkennen werde als den, der er wirklich war; oder ob es in unverzeihlicher Hartnäckigkeit auch ferner ihn verschmähen und verwerfen werde. Er sah es vorher, er wußte es, daß das Letztere geschehen werde, und können wir wohl daran zweifeln, daß das Grab seines Freundes in ihm den Gedanken an sein eigenes Grab hervorrief? Dies Grab war, wie fast alle Gräber der Angesehenen in Palästina, eine Kluft, eine tiefe, in einen Felsen hineingehauene Grotte, deren Oeffnung mit einem schweren Steine verschlossen war, damit die Leiche vor Raubthieren sicher darin ruhe.

Hebet den Stein ab! befahl der Herr mit tiefbewegter Stimme. „Was willst du thun?“ fiel ihm Martha in die Rede, „welchem Anblicke willst du dich aussetzen? Er stinket schon, „denn er ist vier Tage gelegen!“ Wir dürfen nicht darüber entscheiden, ob bei allem äußerlichen Schein, daß sie die Auferweckung ihres Bruders für eine Unwahrscheinlichkeit hielt, welche an das Unmögliche grenzte, diese Worte des Herrn dennoch nicht einen schwachen Hoffnungsschimmer in ihr aufgehen ließen: wer weiß, ob mein Bruder dennoch nicht wird

auferwecket werden? Der Herr wollte wenigstens den Muth, dies zu glauben, in ihr erwecken und redete ihr zu mit den Worten: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen, du würdest einen Erfolg sehen, über welchen du Gott dankbar verherrlichen werdest? — Unterdessen hatte man den Stein abgewälzt und das Grab geöffnet. Da stand nun der Herr und mit gen Himmel erhobenen Augen sprach er, so laut, daß Alle es verstehen konnten, folgende Worte: Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt! Gleich darauf erhob er seine Stimme und rief mit lautem, durchdringendem Tone: Lazare! komm' heraus! — Auf diesen Ruf ist der Todte erwacht; es ist, als ob er die Stimme gehört hätte im Innern der Kluft; und siehe da, welch ein Schauspiel! Der Verstorbene kommt heraus, geradeso, wie man ihn in das Grab hineingelegt hatte, umwickelt und umwunden, und den obersten Theil des Angesichtes mit einem Tuche umhüllt. In wie weit er hierdurch in dem Herauskommen behindert wurde, ist schwer zu bestimmen, da man nicht recht weiß, in welcher Weise die Leichen eingewickelt wurden, und in wie weit ein Auferwecker selbst die Bande lockern konnte. Gewiß dürfen wir uns nicht denken, daß Lazarus in aufrechter Stellung aus dem Grabe hervorgegangen wäre; dieses erlaubte schon die innere Gestalt der Kluft und die Oeffnung derselben nicht. Der Herr hielt es wenigstens für nöthig, den Umstehenden, die vielleicht ängstlich und zitternd zurückgewichen waren, zu gebieten, ihn von den Windeln und Tüchern zu befreien, damit er unbehindert gehen könne.

Zwei Umstände fesseln hier besonders unsere Aufmerksamkeit. Erstens. Bei den beiden andern Auferweckungen von Todten, welche uns erzählt werden, schien der Herr mit so großem Selbstgefühl, mit so bewußter Majestät zu verfahren. Warum nun schrieb er diese Todtenerweckung ganz seinem Vater und der Erhörung seines Gebetes durch den Vater zu? Doch der Herr selbst hat uns diese Frage beantwortet. Es war ihm jetzt nicht so sehr um Erweisung eigener Macht oder eigenem

Ansehens zu thun, sondern vielmehr darum, um bei seiner bevorstehenden Ankunft in Jerusalem als der von Gott gesandte Messias erkannt zu werden. Wie man auch über seine übrigen Wunder denken mochte, welcher Kraft sie auch die Bosheit Einiger und die Zweifel des Unglaubens zuschreiben mochten; hier, bei dem größesten aller Wunder, bei der Auferweckung eines Todten, dessen Leichnam schon vier Tage im Grabe gelegen hatte und schon in Verwesung überzugehen begann; hier mußte es aus seinen eigenen Worten und Handlungen hervorgehen, daß es Gott war, der mit ihm, in ihm und durch ihn wirkte, und daß seine Wunder das unantastbarste Beglaubigungsschreiben waren dafür, daß er im Namen Gottes redete und handelte; daß ihm den Glauben zu verweigern, ihn nicht zu erkennen für den, der zu sein er bezeugte und bewies, für den unverantwortlichsten Ungehorsam und die unverzeihlichste Widerspenstigkeit gegen Gott gehalten werden mußte, wodurch man die schrecklichsten Folgen seines heiligen Unwillens auf sich laden werde! O, möchte dies doch abgewendet werden können! Möchte sein Volk nach einem solchen unbezweifelbaren Beweise seiner göttlichen Sendung noch an ihn glauben! Darum sagte er, der wußte, daß Gott ihn stets erhörete: Ich danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast!

Zweitens. Als nun der wieder lebendig gewordene Lazarus aus dem Grabe kam, noch im Leichengewande gehüllt, gleichsam eine Erscheinung aus dem Jenseits, was geschah da bei den Umstehenden? Wie äußerte sich bei ihnen die Rührung, der Schrecken, das Entsetzen? Finden wir bei Niemandem Beweise der Freude, der Dankbarkeit, der Anbetung? Was sagte Lazarus, was die beiden Schwestern? Fielen sie sprachlos dem göttlichen Wohlthäter und Erlöser zu Füßen? Welch ein Schauspiel muß dies gewesen sein, wohl werth, daß es uns von der Feder eines Johannes geschildert worden wäre! Warum that er dies nicht, sondern übergeht Alles mit Stillschweigen? Doch nein! solche Scenen lassen sich kaum denken. Phantasie und Gefühl mögen sie uns in etwas uns vorstellen lassen; aber beschreiben lassen sie sich nicht! Wem es zu thun ist, um zu glänzen, um dem Leser große Vorstellungen von seinem schriftstellerischen Talenten einzuflößen, der wagt es, solche Auftritte

zu schildern. Die Evangelisten, denen es nur darum zu thun ist, der Wahrheit Zeugniß zu geben, die nie und nirgend sich selbst im Auge haben, haben in der schmucklosen Einfachheit ihrer Berichte das untrüglichste Kennzeichen ihrer geschichtlichen Treue gegeben, welche über alle Verdächtigungen erhaben ist. — Welchen Nutzen hätte es auch für uns, hier eine rührende Scene geschildert zu sehen? Weit mehr Werth hat es für uns, zu wissen, welchen Eindruck dies Wunder auf die Umstehenden machte in Beziehung auf den Zweck, wozu es verrichtet wurde, den Glauben an die göttliche Sendung Jesu; und hierüber läßt uns der Evangelist nicht in Ungewißheit.

Die Wirkung dieses Wunders war, wie immer, so auch jetzt, eine sehr verschiedene, und doch hätte sie bei Allen dieselbe sein müssen. Viele nun der **Juden**, d. h. in der Sprache des Johannes: der Angesehenen und Vornehmen unter den Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn. Es waren dies die Edelsten und Besten unter ihnen, auf die das Geschehene diesen Einfluß hatte. Wer konnte auch hier vor dem Lichte der Wahrheit die Augen verschließen, als diejenigen, welche durch jüdischen Starrsinn verblendet bei entschiedenem Widerwillen gegen ein geistiges Messiasreich dem Herrn einen unversönlichen Haß entgegen trugen? Solche Menschen waren aber auch hierbei gegenwärtig: Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte. — Ich denke mir, ich höre sie den Feinden Jesu berichten: „Wir können „nicht leugnen, was wir gesehen haben; es war erstaunlich, „ganz und gar unglaublich; Zeichen von Betrug haben wir „nicht bemerkt, und doch kann es nicht mit rechten Dingen zu„gehen. Wir wissen nicht, was wir darüber denken und davon „sagen sollen. Inzwischen die That ist weltbekannt und wird „gewaltiges Aufsehen erregen. Sie ist verrichtet in Gegenwart „vieler Zeugen und in unmittelbarer Nähe Jerusalems. Es „müssen Maßregeln getroffen werden, um den Eindruck dieser „That zu vernichten. Deshalb kommen wir schleunig zu euch, „um euch davon in Kenntniß zu setzen.“ Durch diese Nachricht gerieth in Jerusalem bei Hohenpriestern und Pharisäern Alles in Bewegung. Der Hohe Rath wird zusammen berufen mit

dem Hohenpriester an der Spitze, um Mittel aufzufinden, den Folgen zuvorzukommen, welche diese That für sie, oder wie sie vorgeben, für die Ruhe des Staates haben würde. Hier wird nun die Frage erwogen: Was thun wir? Das Leichteste war, es zu leugnen, daß ein solches Wunder geschehen war, oder es an Betrug und Täuschung zuzuschreiben. Doch weder das Eine, noch das Andere war ausführbar. Die Sache lag zu klar auf der Hand; es waren zu viele Zeugen dabei zugegen gewesen. Ueberdies wußte Jeder, daß Lazarus gestorben und begraben war, und Jeder konnte ihn jetzt wieder lebend sehen. Es war nicht zu leugnen: „Dieser Mensch thut viele „Zeichen, und wenn es auch keine eigentlichen Wunder sind, „es sind doch unglaubliche, unerklärliche Dinge!“

Da sehen wir den Hohen Rath in großer Verlegenheit! Fassen wir ihn also, sagten sie, treten wir dem nicht mit Gewalt entgegen, so werden sie Alle an ihn glauben! Welch ein Bekenntniß! Ihnen also wird man es zuzuschreiben haben, wenn das Volk seinen Messias verwirft! Ja, sagen sie, so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute! So sprechen sie; die Heuchler, in ihrem Herzen aber meinen sie: Dann wird es aus sein mit unserm Ansehen und unserm Einflusse beim Volke! Aber wann hat es schlechten Menschen gefehlt an einem Vorwande, ihre schändliche Selbstsucht als Eifer für das allgemeine Wohl darzustellen? — Inzwischen wußten die Meisten keinen Rath und erschöpften sich in Ueberlegungen, was man wohl thun könnte oder müßte. Doch der Hohepriester Caiphas, ein kühner, gewissenloser Sadduzäer, machte allen nutzlosen Berathungen ein Ende. „Er muß „aus dem Wege geräumt werden, dann haben wir nichts mehr „von ihm zu fürchten!“ so würde er gesprochen haben, wenn er gerade heraus seine Meinung gesagt hätte; aber es mußte dem Ausspruche wieder ein schönes Kleid angezogen werden, wodurch sich jedoch wohl keiner der Anwesenden täuschen ließ. Ihr wisset nichts, so lautet seine Rede, ihr redet ohne Sachkenntniß und Ueberlegung, gerade als ob ihr nicht wüßtet, daß die Sorge für das Wohl des Ganzen unsere größte Pflicht ist. Ihr bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe!

Dieser Ausspruch, das Heil des Volkes erfordert es, daß Jesus für dasselbe sterbe, war gottlos in dem Munde eines Caiphas; aber er enthielt dennoch eine große und wichtige Wahrheit, welche er zwar wohl nicht einsah; welche aber den Evangelisten so traf, daß es ihm war, als höre er eine Weissagung, als spräche hier nicht Caiphas, sondern einer jener alten Hohenpriester, die von Gott mit Offenbarungen begnadigt wurden, und der hier prophezeihete: Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte!

Das also war die Wirkung des größten Wunders, welches der Herr verrichtet hatte, und dessen Zweck so groß und heilsam war, der Zweck, durch einen letzten Beweis seiner Allmacht alle Zweifel hinwegzunehmen, und die allgemeine und völlige Ueberzeugung zu Wege zu bringen, daß er von Gott gesandt war! Von dem Tage an rathschlagten sie, die jüdischen Großen, wie sie ihn tödteten! Er wurde von ihnen, wie wir sagen würden, außer das Gesetz gestellt und für vogelfrei erklärt, so daß er in Jerusalem und Umgegend nirgends mehr vor Nachstellungen sicher war. Dieser Gefahr wollte er für dieses Mal entweichen, da seine Stunde noch nicht gekommen war. Er begab sich deshalb wieder in jene Landschaft im südlichsten Theile des Gebietes des Stammes Juda, damals Idumäa genannt, von der wir zu Anfang dieses Stückes gesprochen haben. Dort lag eine Stadt mit Namen Ephraim, und diese wählte er für einige Tage zu seinem Aufenthaltsorte und verkehrte dort mit seinen Jüngern. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß seine aus Galiläa kommenden Freunde und Freundinnen, die zum Feste nach Jerusalem gingen, hier sich zu ihm gesellten, mit denen er dann auf's Neue die Reise nach Bethanien und Jerusalem unternahm.

76.

Das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.

Luc. 19, 11—27 (17, 7—10).

Ungefähr acht Tage vor dem Beginne des Osterfestes begab sich der Herr mit seinen Begleitern wieder auf den Weg nach Jerusalem, oder vielmehr nach Bethanien, in sofern er hier die Nächte zubrachte, und nur am Tage in Jerusalem war. Von dieser Reise, welche entweder über Bethlehem ging, oder auf einem andern Wege zurückgelegt wurde, ist uns nichts mitgetheilt, als eine Belehrung, welche der Herr seinen Jüngern und den Uebrigen, die ihm folgten, mittheilte, als sie bereits in der Nähe der Hauptstadt waren. Lucas allein hat uns dies Gleichniß aufbewahrt, und wir müssen es wohl unterscheiden von einem andern, diesem ähnlichen, welches wir Matth. 25, 14 ꝛc. finden, welches aber nach Inhalt, Zeit und Ort von diesem verschieden ist, wenn auch einige Stellen desselben zur Erklärung und Ergänzung dieses Gleichnisses dienen können.

Als nämlich die Jünger den Herrn, der noch kurz vorher den Nachstellungen seiner Feinde ausgewichen war, nun so kühn nach Jerusalem hinziehen sahen, waren sie in den Wahn verfallen, das Reich Gottes sollte alsobald geoffenbaret werden, und er, den sie als den Messias erkannten, seine Herrschaft nun bald antreten. Wahrscheinlich gründeten sie diese ihre Hoffnung auch auf das Wunder der Auferweckung Lazari, welches nun überall bekannt geworden sein mußte, und seine Wirkung auf die Menge nicht verfehlt haben konnte. Diesen Wahn wollte der Herr ihnen nehmen und sie in Beziehung hierauf drei wichtige Wahrheiten erkennen lassen, welche sie bei ernstlichem Nachdenken aus seinen Worten ableiten konnten. Erstens, daß er von dieser Welt scheiden mußte, bevor er seine Herrschaft antreten werde. Zweitens, daß seine Diener während seiner Abwesenheit treu und eifrig sein mußten in der Wahrnehmung ihres Amtes, da Versäumniß oder Nachlässigkeit in demselben unglückliche Folgen haben werde. Drittens, daß diejenigen, unter denen er seine Herrschaft gründen mußte, ihn verschmähen und verwerfen, dafür aber auch mit den schwersten

Strafen büßen würden. Zu dem Ende erzählt der Herr ein Gleichniß, welches uns ganz in die Geschichte und Gewohnheiten jener Zeit versetzt, in welcher das römische Volk Kronen vertheilte und über königliche Würden fast in der ganzen Welt entschied. Wer Ansprüche zu haben glaubte auf einen erledigten Thron, mußte sich, um in den Besitz desselben gesetzt zu werden, nach Rom begeben und die Gunst des Senates oder des Kaisers zu gewinnen suchen. Da kam es denn mitunter vor, daß die Bürger des Reiches einen anderen Herrscher begehrten und durch eine Gesandtschaft ihre Abneigung zu erkennen gaben gegen den, der um die Krone feilschte. Ein solcher Fall hatte sogar etliche Jahre vorher im Geschlechte der Herodianer stattgehabt. Dies wurde dann sehr übel aufgenommen und streng bestraft, wenn der Thronbewerber des Einspruches des Volkes ungeachtet sein Ziel erreichte. — Aus diesen Vorfällen entlehnte der Herr seine bildliche Darstellung. Er vergleicht sich mit einem Manne, der durch seine hohe Geburt Ansprüche auf einen Thron hatte, aber in ein fernes Land (wie Rom ein solches war in Beziehung auf Palästina) reisen mußte, um als König anerkannt und eingesetzt zu werden. So durfte man auch nicht erwarten, daß er nun schon nach Jerusalem ging, um seine Herrschaft anzutreten. Der Herr stellt diesen zukünftigen König dar als seinen Bürgern, die nicht wollten, daß er über sie herrsche, verhaßt. Er stellt ihn dar, wie er endlich in sein Reich kommt und die Rebellen mit dem Tode bestraft. Das Alles würde nun, bald nachher und späterhin, wie der Ausgang zeigen würde, an dem Herrn erfüllet werden, und das würde auch das endliche Schicksal Derjenigen sein, die ihn verwarfen! Wie aber würde es um den bessern Theil seiner Bürger stehen, die mit Verlangen seiner Ankunft in seinem Reiche entgegen sahen, die aber nun, in ihrer Hoffnung getäuscht, daß der Zeitpunkt nun bereits da sein würde, mit Geduld die zukünftige Erfüllung ihrer Wünsche abwarten mußten? Sie werden im Gleichnisse dargestellt unter dem Bilde von zehn seiner Knechte, denen er während seiner Abwesenheit die Verwaltung seiner Güter anvertraute. Jedem von diesen gab er ein Pfund, welches hier eine unbestimmte Menge Geldes, den zehnten Theil seiner flüssigen Geldmittel, andeutet, und sprach zu ihnen: „Handelt,

„bis daß ich wiederkomme!“ Mit dem Bilde der zehn Knechte, die zugleich hier die Stelle der übrigen gehorsamen Bürger des Reiches Gottes vertreten, sind besonders die Apostel und Diener des Evangeliums gemeint. Das ihnen anvertraute Pfund ist das Amt, welches Jedem von ihnen angewiesen werden würde, während die eifrige Verwaltung desselben, und das hierdurch bewirkte Gute verglichen wird mit dem Handel und Gewinn mit dem anvertrauten Gelde. — Nachdem der Herr seinen Knechten diesen Auftrag gegeben hatte, reiset er ab, und nachdem seine Ansprüche auf die Herrschaft anerkannt sind, kehrt er als König zurück. Nun beginnt die Untersuchung, wie seine Knechte, während seiner Abwesenheit, sich betragen haben in Beziehung auf die Verwaltung der Güter ihres Herrn. Sie werden Einer nach dem Andern herbeigerufen, um Rechenschaft abzulegen. Als der erste vorkam, zeigte es sich bei seiner Rechnungsablage, daß er mit seinem Pfunde zehn andere Pfunde gewonnen hatte. Da dies von einem unermüdlichen Eifer und den großen Fähigkeiten dieses Dieners zeugte, so mußte auch die Belohnung dem entsprechend sein. Der König gab ihm die Verwaltung über einen Theil seines Reiches, über eine große Landschaft, in welcher zehn Städte lagen. Ein zweiter Knecht that ebenfalls Rechnung. Er hatte fünf Pfunde gewonnen und ihm wurde auch die Verwaltung über einen bedeutenden Landstrich, in welchem fünf Städte lagen, übertragen. So wird es auch mit den sieben andern Knechten gewesen sein, von denen in dem Gleichniß der Kürze halber keine Rede ist. Jedem von ihnen wird zur Belohnung Macht und Würde verliehen sein nach Maßgabe der von ihm gezeigten Fähigkeiten und der geleisteten Dienste.

Es war aber Einer unter ihnen, der statt des Lohnes und der Anerkennung strengen Tadel und harte Strafe verdient hatte. Er hatte zwar das Geld seines Herrn nicht verzehrt und verspielt; aber er hatte es auch nur einfach verwahrt und rentlos liegen lassen. Er hatte das Geld in ein Tuch gewickelt und weggelegt, und so brachte er es jetzt zurück. „Da hast du das „Deine“, sagte er, „es ist unberührt geblieben; ich habe es „weder auf Zinsen gelegt, noch Handel damit getrieben, weil „ich fürchtete, statt etwas damit zu gewinnen, einen Theil

„davon zu verlieren, und weil ich wußte, mit wem ich es zu „thun habe Ich kenne dich als einen harten, unredlichen Menschen, der nimmt, was er nicht gelegt hat, und erntet, was „er nicht gesäet hat; der wohl aus der Arbeit Anderer für sich „Vortheil zu ziehen weiß; der aber jedes Mißlingen, wenn es „auch ganz unverschuldet ist, hart zu bestrafen pflegt.“ — In dieser Sprache erkennt man einen faulen und trägen Knecht, wie er auch in dem ähnlichen Gleichniß bei Matthäus ausdrücklich genannt wird, dessen Trägheit aber ihren Grund hatte in Mangel an Liebe und Ehrfurcht vor seinem Gebieter, und der darum auch zur Entschuldigung für sein schändliches Versäumniß seine Zuflucht nehmen kann zu beleidigenden Worten und Vorwürfen, um sich selbst den Anschein zu geben, als ob er, wenn auch gerade kein Lob, so doch wenigstens keinen Tadel wegen ungeziemenden Betragens verdiene. — Dieser Zug ist ganz aus der genauesten Kenntniß der menschlichen Natur geschöpft. Oder ist es etwa so selten, daß Menschen, die ihre Pflicht schändlich vernachlässigt haben, um ihr schlechtes Betragen zu beschönigen, die Schuld werfen auf den, gegen den sie sich vergangen haben, ja sogar Beschuldigungen erheben gegen diejenigen, von denen angeklagt und bestraft zu werden sie verdient hätten? Diese Unverschämtheit sehen wir hier ganz nach dem Leben geschildert und ebenso verhält es sich mit der Antwort des Herrn: „Schlechter Mensch! fauler Knecht! deine eigene „verletzende Sprache verurtheilet dich. Wenn du wußtest, daß „ich ein so strenger, unredlicher Mann bin, dann hättest du dich „um so mehr befleißigen müssen, mein Geld nicht rentlos liegen „zu lassen. Wenn du keine Unternehmungen, auf großen Ge„winn zielend, wagen durftest, aus Furcht, daß ich es dir zur „Last legen würde, wenn die Unternehmungen gescheitert wären: „so hättest du mein Geld in die Wechselbank legen können, da„mit ich es bei meiner Heimkehr mit Wucher hätte zurückfor„dern können.“ Nachdem der Herr dies gesagt hatte, sprach er das wohlverdiente Strafurtheil aus. Dem faulen Knechte, bei dem engherzige Eigenliebe und gemeine Bequemlichkeitsliebe die Liebe zu seinem Gebieter und seiner Pflicht überwogen hatte, wurde das Gut, welches er zu verwalten gehabt hatte, genommen, und er selbst, als ungeschickt zu jeder ferneren Ver-

waltung und unwürdig jeglichen Vertrauens erkannt, wurde zum gemeinsten Sclavendienste erniedrigt.

So wußte der Herr in demselben Gleichniß, in welchem er den Wahn seiner Begleiter, er werde schon jetzt seine Herrschaft antreten, bekämpfte und seine Verwerfung von seinen Zeitgenossen mit den bejammernswerthen Folgen derselben so treffend schilderte, seine treuen Jünger in Betreff seiner Wiederkunft und des Antrittes seiner Herrschaft zu beruhigen, und sie zugleich durch die Darstellung herrlichen Lohnes und schmählicher Strafe zur eifrigen Verwaltung der Aemter, welche ihnen anvertraut werden würden, anzuspornen, und jegliches Versäumniß, jegliche Nachlässigkeit als unverantwortlich und in ihren Folgen schrecklich in schreckenerregender Klarheit darzustellen. — Am Schlusse des Gleichnisses finden wir noch den Umstand erzählt, daß das Pfund, welches dem unwürdigen Knechte genommen worden war, dem treuen Knechte gegeben wurde, der die zehn Pfunde erworben hatte, und zugleich den Grund, den Jesus hierfür angibt. Doch die Erklärungen hierzu wollen wir bis zur Betrachtung des fast gleichen Gleichnisses bei Matthäus versparen. Lieber wollen wir hier eines andern Gleichnisses erwähnen, welches vielleicht wohl bei derselben Gelegenheit ausgesprochen wurde und sich ebenfalls bei Lucas findet, wenn auch nicht an derselben Stelle, sondern Cap. 17, 7—10., da Lucas sich nicht immer genau an die Zeitfolge bindet.

Der Zweck dieses Gleichnisses scheint mir der zu sein, durch ein deutliches Bild zu zeigen, daß der Knecht, der nichts mehr thut, als was überhaupt von ihm gefordert werden kann, als was er nicht unterlassen kann, ohne seine Pflicht zu versäumen, fast dem Knechte gleicht, der zwar mit seinem Pfunde nichts gewonnen, aber es doch bewahret hat; daß ein solcher Knecht durchaus auf kein Lob, auf keine Belohnung Anspruch machen kann, und daß man ihn in diesem Sinne einen unnützen Knecht, eben nur einen Knecht oder Sclaven, und nichts weiter nennen kann, weshalb auch in dem Gleichniß bei Matthäus dasselbe Wort gebraucht wird von dem Knechte, der sein Talent in der Erde vergraben hatte. Unter den Knechten gab es im Alterthum solche, die nur die gewöhnliche Sclavenarbeit auf dem Felde oder im Hause verrichteten; Andere dagegen, die hiermit

nicht genug gethan zu haben glaubten, sondern überdies noch einige Nebenarbeiten betrieben, durch welche sie ihren Herren Vortheil brachten; Andere wiederum, die sich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichneten, und deshalb als Aufseher über Andere gestellt wurden und die Angelegenheiten ihres Herrn verwalteten. Ein Beispiel für die Wahrheit des Gesagten ist Joseph im Hause Potiphars, so wie später im Gefängnisse. — Solchen nützlichen Knechten gegenüber, die sich unentbehrlich zu machen wußten, konnte man die andern unnütze Knechte nennen. Hierauf zielt das Gleichniß von dem Herrn, der seinen Knecht oder Sclaven, wenn er das Tagewerk auf dem Acker oder im Felde verrichtet hat, auch noch die häuslichen Dienste verrichten läßt, wozu sein Sclavenstand ihn verpflichtet. Der Knecht glaubte nicht, sich hierdurch schon verdienstlich gemacht zu haben, da er nichts mehr, als das Befohlene gethan hatte, nichts mehr, als was nach der Strenge des Gesetzes von ihm verlangt werden konnte. Um ein nützlicher, unentbehrlicher Knecht heißen zu können, mußte mehr geschehen, als was jeder andere Sclave ebenso gut thun würde. — Da sehen wir, was der Herr Jesus von seinen Dienern am Evangelium verlangt. Sie sollten nicht unnütze Knechte sein, durften sich nicht beschränken auf das, was nicht unterlassen werden konnte, ohne strafbar zu werden. Sie durften nicht fragen, womit man etwa bestehen könne, sondern was sie noch mehr und immer mehr thun könnten. Sie mußten ihren ganzen Eifer, alle ihre Kräfte anwenden, um der Sache ihres Herrn wesentliche Dienste zu leisten und mit dem ihnen anvertrauten Pfunde so zu handeln, daß sie mit demselben viele Pfunde gewönnen!

77.

Die Salbung Jesu.

Matth. 26, 6—16; Marc. 14, 3—11; Joh. 12, 1—8.

Unter solchen Gesprächen und Belehrungen war der Herr bis in die Nähe Jerusalems gekommen. Er ging aber nicht in die Stadt hinein, sondern schlug den Weg nach dem Oelberge ein, an dessen östlichem Abhange der Flecken Bethanien lag. Dort scheint er in dem Hause von Martha, Maria und

Lazarus eingekehrt zu sein. Er kam daselbst an sechs Tage vor dem Beginne des Osterfestes und wurde mit Liebe und großer Freude aufgenommen. Dies ergibt sich unter Anderm auch daraus, daß augenblicklich ihm zu Ehren eine Mahlzeit angerichtet wurde. Matthäus und Marcus erzählen diesen Vorfall später, indem sie in ihren Berichten dieses früher geschehene Ereigniß nachholen; Johannes aber gibt uns hier die genaue Zeitbestimmung. Die Mahlzeit wurde gehalten im Hause eines Mannes, mit Namen Simon, der den Beinamen der Aussätzige hatte, wahrscheinlich weil er aussätzig gewesen und vielleicht wohl von dem Herrn geheilt worden war. Zu diesem Mahle war auch der wiederauferweckte Lazarus geladen und Martha hatte die Bedienung übernommen. Während der Herr mit seinen Jüngern zu Tische saß, trat eine Frau hinein, die nach dem Berichte Johannis Niemand anders war, als Maria, die Schwester von Martha und Lazarus. In ihren Händen trug sie ein Alabaster-Fläschchen, angefüllt mit dem köstlichsten, unverfälschten Nardus-Balsam, welches ein Pfund dieser kostbaren Flüssigkeit enthielt. Hiermit trat sie an den Herrn heran, brach den engen versiegelten Hals von dem Fläschchen ab und goß den Balsam aus, theils über das Haupt, theils über die Füße des Herrn, welche sie dann wieder mit ihren lose herabhängenden Haarflechten trocknete, während das ganze Zimmer, in welchem man sich befand, mit dem Wohlgeruch des Balsams erfüllt wurde! Dies war wahrlich ein Beweis von Liebe und Ehrfurcht, wie er nur von Jemandem gegeben werden konnte, dessen Herz ganz für den göttlichen Meister schlug und dem nichts zu theuer war, um seine Verehrung auszudrücken. Daß diese That bei allen Anwesenden Aufsehen erregte, läßt sich leicht denken, und der Herr sah dabei wahrscheinlich die tiefgerührte Maria mit einem Blicke voll Liebe und Wohlwollen an, wodurch sie sich tausendfach für das dargebrachte Opfer belohnet sah.

Doch unter den Jüngern des Herrn befand sich einer, der über diese That ganz anders urtheilte, der sie sehr mißbilligte und durch die Gründe, welche er für seine Ansicht anführte, auch einige andere bewog, ihm zuzustimmen. „Wozu diese Verschwendung?“ sagte er, „dieser Balsam hätte theuer verkauft

„werden, dreihundert Dinarien hätte man dafür lösen können. „Wollte man dem Herrn mit diesem Balsam ein Geschenk machen, „so brauchte man ihn doch nicht so unnöthiger Weise auszu„schütten. Warum hat man ihn nicht verkauft? Und wenn „man dann das Geld sonst nicht nöthig hatte, warum hat man „es denn nicht zu Liebesgaben benutzt und den Armen gegeben?" Es ist kein Wunder, daß diese schönscheinenden Worte bei einigen Jüngern, da sie wußten, wie wenig ihr Herr auf nutzlose Pracht und Ueppigkeit hielt, einigen Anklang fanden. Man sagte dies laut genug, daß Maria es hören konnte, und in einem solchen mißbilligenden Tone, daß ihre gefühlvolle Seele schmerzlich dadurch berührt wurde. Doch sie fand einen Fürsprecher, der sie gegen diese Unbescheidenheit vertheidigte, in dem Herrn Jesu, der den Werth dieses Balsams nicht nach dem Gelde, welches er gekostet hatte, berechnete, sondern nach dem Herzen der Spenderin, die, nicht wissend, wie sie den Herrn genugsam verehren, oder ihre innige, ehrfurchtsvolle Liebe ihm deutlich genug beweisen sollte, das Köstlichste, was sie besaß, ihm opferte, und den wohlriechenden Balsam nicht für zu theuer gehalten hatte, um sein Haupt und seine Füße damit zu salben. Laßt sie mit Frieden, was bekümmert ihr sie? sprach der Herr, sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Dann fügte er hinzu: Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Es wird euch auch in Zukunft nicht an Gelegenheit fehlen, gegen die Armen wohlthätig zu sein; aber mir äußere Beweise der Ehrfurcht und Liebe zu geben, wird euch nicht lange mehr möglich sein! — Bei diesen Worten gedachte er seines nahe bevorstehenden Todes, und nun erschien ihm die That der Maria noch viel bedeutungsvoller. Er sagte: Daß sie dies Wasser auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird. Sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß! Jetzt mag sie dies wohl nicht recht einsehen; aber bald wird sie sagen: Es ist, als ob ich ihn zu seinem Begräbniß habe einweihen müssen! — So sprach der Herr in einem Tone, der einen tiefen Eindruck auf Alle gemacht haben muß, und in noch feierlicherem Tone fügte er hinzu: Wahrlich, ich

sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat! Darum hat uns Johannes auch ihren Namen genannt, den zur öffentlichen Kenntniß zu bringen Matthäus vielleicht noch nicht rathsam hielt, und bis heute feiert man in der ganzen Christenheit das Andenken der Maria als ein Vorbild der zärtlichsten Liebe und Treue, als eine echte Jüngerin des gesegnetsten und besten aller Meister!

Aber wer war es denn unter den Jüngern des Herrn, der die That der Maria zu mißbilligen wagte? Johannes nennt ihn uns; es war Judas mit dem Zunamen Ischarioth. War es ihm denn wirklich ernst mit seiner Liebe zu den Armen? Nein! sagt derselbe Evangelist: Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben war. — Eine solche Summe, dachte er, drei hundert Dinarien! wären die mit einem Male in seine Kasse gekommen, wieviel hätte er davon nicht entwenden können, ohne daß man es hätte merken können. Geiz war ohne Zweifel der Hauptfehler dieses Abtrünnigen unter den Aposteln. Da es aber kein Laster gibt, welches mehr eine engherzige, eigennützige Seele verräth und alle erhabenen, großmüthigen Empfindungen erstickt, so ist es leicht zu begreifen, daß in demselben Verhältniß, wie die Aussichten auf ein irdisches Messiasreich, welches Ehre und Vortheil versprach, unwahrscheinlicher wurden, (und vielleicht sah Judas dies klarer ein, als die übrigen Apostel) seine Abneigung gegen die Sache des Herrn mehr und mehr wuchs; und obwohl er es sich äußerlich noch nicht merken ließ, er heimlich schon bei sich selbst beschlossen hatte, dieselbe zu verlassen, wenigstens nicht das Schicksal seines Herrn zu theilen, wenn ihm das überkommen würde, was er schon so oft vorhergesagt hatte. Weiter scheint es bis dahin mit Judas noch nicht gekommen zu sein, und der Plan, den Herrn zu verrathen, scheint noch in seiner Seele geschlummert zu haben, bis etwas geschah, was denselben zur Reife brachte.

Dieser unglückselige Augenblick war jetzt gekommen! Judas sah sich nicht nur in seiner Habsucht getäuscht, sondern auch in

seiner Eigenliebe verletzt. Wegen seines vorgeblichen Widerwillens gegen Verschwendung und Luxus, seiner Sorge für die Armen, womit er Lob einzuernten gemeint hatte, wurde er öffentlich getadelt und mit den strengen Worten abgewiesen: Lasset sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk gethan! Was er mit Entrüstung verdammt hatte, das war hoch gepriesen! Solche Schmach war nicht zu dulden! Es war, als ob der Herr nicht allein seine unredlichen Absichten entdeckt hätte, sondern ihn auch öffentlich hätte entlarven wollen. Nun kam ihm der Gedanke, ich selbst will ihn in die Hände seiner Feinde liefern, vor dem ihm vorher noch gegraut haben würde, gar nicht mehr so schrecklich vor; er würde dadurch sich an den Herrn rächen, der ihn nicht ungestraft so sehr beleidigt haben sollte. Es möchte dann weiter geschehen, was da wolle, es würde sich immerhin schon eine Gelegenheit bieten, sich von dem Herrn zu trennen. So durchwühlten diese Gedanken sein Inneres; Trotz, Vermessenheit und Habsucht verbitterten ihn mehr und mehr, und lassen den schrecklichen Gedanken zur That werden! Noch erfüllt von Leidenschaft und Zorn steht er nach Beendigung der Mahlzeit auf, begibt sich nach Jerusalem, sucht die Häupter der Feinde des Herrn im Hohen Rathe auf, bietet sich an, ihn ihnen auszuliefern, und da der Geiz, wenn auch für einen Augenblick durch andere Leidenschaften unterdrückt, doch immer wieder in den Vordergrund tritt, und sich keine Gelegenheit, etwas zu erhaschen, entschlüpfen läßt, so sagt er: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen!

Der Hohe Rath hatte schon vor etlichen Tagen, nachdem die Auferweckung des Lazarus zu Bethanien ihm zu Ohren gekommen war, beschlossen, sich des Herrn zu bemächtigen und ihn zu tödten. Sie würden zu dem Zwecke selbst die Anwendung offenbarer Gewalt nicht gescheut haben; aber sie fürchteten sich, sich derselben zu bedienen während der Ostertage, an denen die Juden aus allen Theilen des Landes zusammenkamen, um dieses Fest in Jerusalem zu feiern, und hatten deshalb gesagt: Nicht auf das Fest, damit nicht ein Aufruhr entstehe unter dem Volke! — Doch da dies nun heimlich und geräuschlos durch den Verrath eines seiner eigenen Jünger geschehen

konnte; so beschlossen sie, dabei auf keine Zeit zu sehen, nahmen augenblicklich den Vorschlag des Verräthers an und wurden bald mit ihm einig in Betreff des Geldes, dreißig Silberlinge, vielleicht die Hälfte des Werthes des Balsams; sie zählten ihm sogar das Geld gleich hin, um ihn um so sicherer zu der Ausführung seines Anerbietens zu verpflichten, und überließen es ihm, wie und wann dies geschehen sollte. Von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe.

Nun noch ein Wort über Judas! Sollte er damals schon gedacht haben: Mein Verrath wird dem Meister das Leben kosten? Wir können es kaum glauben. Sollte er geglaubt haben, Jesus werde sich aus dieser Unannehmlichkeit schon retten, und am Ende ihm es noch danken, daß er ihm dazu die Gelegenheit verschafft habe? Zu dieser Voraussetzung boten die damaligen Verhältnisse wenigstens keinen Grund. Was denn? — Bei solchen Thaten der Leidenschaft und Bosheit denkt man nicht an den Ausgang, sondern folgt nur der Eingebung des Augenblicks. Man stellt sich die Folgen nicht deutlich vor; sie bleiben gleichsam in dichtem Nebel verhüllt. Er kann gedacht haben: Was immerhin daraus entstehen mag, ich will ihm zeigen, daß er mich lang genug getäuscht, lang genug mich mit mißtrauischen Blicken beobachtet hat! Ich will mich an ihm rächen, ich will in einer Weise von ihm scheiden, die jede Wiedervereinigung unmöglich macht. Er mag dann sehen, was ich ihm bereitet habe! — Doch wir werden hierüber mehr sagen müssen, wenn wir Zeugen seiner Verzweiflung sein werden. Nun wollen wir für einige Zeit von dem Verräther unsere Blicke abwenden; wir wollen ihn mit den Hohenpriestern und Pharisäern geheime Zusammenkünfte halten lassen, woran es gewiß nicht gefehlt haben wird, um ihn in seinem Vornehmen zu bestärken und das Böse zur Reife zu bringen. Lieber wollen wir zur Betrachtung anderer Ereignisse übergehen.

78.

Jesu Einzug in Jerusalem.

Matth. 21, 1—11; Marc. 11, 1—11; Luc. 19, 29—44; Joh. 12, 9—19.

Die Ankunft des Herrn in Bethanien erregte großes Aufsehen. Kaum hatte man es in Jerusalem vernommen, so kam von dorther und aus der Umgegend eine große Menge dahin, der es nicht nur zu thun war, den Herrn, sondern auch Lazarum zu sehen, und da nun Beide zusammen waren, an Ort und Stelle alle Einzelheiten zu vernehmen, welche zu diesem großen und unbezweifelbaren Wunder in Beziehung standen. Was anders konnte nun die Folge hiervon sein, als daß Viele an Jesum glaubten und auf ihre früheren Lehrer, die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht mehr hören wollten. Hierdurch stieg die Wuth dieser Menschen auf's Höchste, so daß man im Hohen Rathe beschloß, nicht nur Jesum, sondern auch Lazarum zu tödten; denn da man des Letzteren Auferweckung für Betrug erklären mußte, so waren Beide als Gleichbetheiligte auch gleich schuldig. Indessen zeigte das, was am folgenden Tage geschah, wie ohnmächtig ihre Wuth gewesen sein, und wie wenig es dem Herrn gekostet haben würde, alle ihre Pläne zu vereiteln, wenn es seine Absicht gewesen wäre, sich im Volke einen mächtigen Anhang zu verschaffen.

Bei seinem Zuge nach Jerusalem wollte der Herr zeigen, daß er die Schlingen seiner Feinde nicht fürchtete, und obschon er wußte, welche Beschlüsse der Hohe Rath gefaßt hatte, welche Befehle von demselben ausgefertigt worden waren, wollte er sich doch daselbst öffentlich zeigen, und nicht heimlich und unbemerkt, sondern feierlich und mit fürstlicher Pracht dorthin ziehen. Hierin muß man eine der Ursachen suchen, warum der Herr seinen Zug von Bethanien nach der Hauptstadt und seinen Einzug in dieselbe in dieser Weise veranstaltete. Auch war jetzt der Zeitpunkt gekommen, in welchem er sich als den Messias zu erkennen geben wollte; der Zeitpunkt, welcher entscheiden sollte, ob das Volk der Juden das Reich Gottes wünschte, in welchem der Herr Jesus das Haupt, dessen Reichsgenossenschaft

geistig war, und dessen Güter himmlisch waren; oder ob es, wenn auch einen Augenblick in Begeisterung für ihn aufwallend, dennoch fortwährend seinen falschen Lehrern und blinden Führern anhängen blieb, die, während sie dem Volke mit dem Versprechen irdischer Größe und irdischen Glanzes schmeichelten, Volk und Staat dem Abgrunde entgegen führten.

Der Weg von Bethanien nach Jerusalem war nicht weiter, als eine halbe Stunde, ein Weg, welchen man gewöhnlich nur zu Fuß zurückzulegen pflegte; der Herr jedoch beschloß, reitend in die Hauptstadt einzuziehen. Er entschied sich dafür, obgleich er vorher sah, was geschehen würde, da eine große Volksmenge aus Jerusalem ihm entgegen gekommen war, die dem Zeugnisse derjenigen vollkommen Glauben schenkten, die zugegen gewesen waren, als er Lazarus von den Todten erweckt hatte. — Jesus sandte deshalb zwei seiner Jünger nach einem nahegelegenen Flecken, wahrscheinlich nach Bethphage, er sagte ihnen, sie würden dort an der Thür eines Stalles eine Eselin finden mit ihrem Füllen, auf welchem noch nie Jemand gesessen hatte; die Eselin und das Füllen sollten sie losbinden und beide zu ihm bringen. Wahrscheinlich würde dies nicht geschehen, ohne daß der Eigenthümer, oder andere Personen, die gerade zugegen waren, sie nach dem Grunde ihres Verfahrens fragen würden. Dann aber hätten sie nur zu sagen, daß der Meister dieser Thiere bedürfe, so würde man sie augenblicklich unbehindert mit denselben ziehen lassen. Die Jünger fanden es geradeso, wie der Herr es ihnen vorhergesagt hatte, und kehrten alsbald mit der Eselin und dem Füllen zu ihm zurück. Das Füllen allein benutzte der Herr zum Reiten; die Eselin mußte an der Hand voraufgeführt werden, damit das Junge leichter ihr nachfolge. Dies ist die Ursache, weshalb die Evangelisten, mit Ausnahme des Matthäus, allein von dem Füllen reden.

Die Jünger begriffen, daß ihr Herr eines dieser Lastthiere zum Reiten benutzen wollte, und legten deshalb ihre Oberkleider oder Mäntel auf dieselben, und Jesus bestieg das Füllen. Der Esel ist im Orient keineswegs ein verächtliches Thier; man benutzt ihn mit Vorliebe zum Reiten und die Race ist dort auch edler und lebhafter, als bei uns. Zu einem stattlichen Aufzuge war also dieses Thier keineswegs zu gemein oder

unpassend; jedoch ein König oder Fürst, der auf einem Esel und nicht auf dem prächtigen Streitrosse sitzend seinen feierlichen Einzug hielt, zeigte dadurch, daß er für einen friedliebenden Fürsten gehalten werden wollte. Darum war auch dieser friedliche Einzug des Messias in Jerusalem fünf Jahrhunderte vorher schon geradeso beschrieben durch den Propheten Zacharias im 9. Capitel seiner Weissagungen, im 9. Verse, welche Prophezeihung auch von Matthäus und Johannes angeführt wird: Aber, du Tochter Zions, freue dich, und du Tochter Jerusalems, jauchze; siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin! — Die Jünger jedoch begriffen damals das Benehmen des Herrn noch nicht, wie Johannes uns berichtet, sondern da Jesus verkläret ward, da dachten sie daran, daß solches war von ihm geschrieben, und sie solches ihm gethan hatten.

So ritt der Herr, auf dem Eselsfüllen sitzend, des Weges nach Jerusalem. Dies seltsame Schauspiel machte einen tiefen Eindruck auf die Menge, die von allen Seiten herzugeströmt war und, durchdrungen von Ehrfurcht vor dem Wunder verrichtenden Propheten, gleichsam für einen Augenblick in Begeisterung aufwallend, ihm eine Huldigung erwies, wie man sie sonst nur den Fürsten bei einem Triumpheinzuge in ihrer Hauptstadt zu erzeigen pflegte. Einige entledigten sich ihrer Oberkleider und breiteten sie als Teppiche über den Weg, über den der Herr ritt; Andere streuten Laub und Zweige von Palm- und Oelbäumen vor ihm her, während die Luft wiederhallte von dem freudigen Jauchzen der Menge, die vor ihm herging und ihm folgte. Der heilige Jubelruf Hosianna! in welchem Gott als die Quelle des Heils und des Sieges angerufen wird, der Triumphruf Hosianna! erklang von allen Seiten. Hosianna dem Sohne Davids! mit diesem Ehrennamen begrüßte man ihn, der majestätisch weiter ritt; Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! rief man entzückt einander zu; Hosianna in der Höhe! unser Lob- und Freudenruf dringe durch Luft und Wolken bis zum Throne Gottes!

Unter solchem Rufen der jauchzenden Menge bewegte sich der Zug langsam den Oelberg hinab bis zu dem Punkte, wo der herrliche Anblick der Hauptstadt mit ihren prächtigen Gebäuden sich den Betrachtenden darbot. Wie war dem Herrn hierbei zu Muth? Freute er sich im Geiste und sah er mit innigem Wohlgefallen die freiwillige Huldigung und Verehrung der Menge? Ach! er wußte, was er hiervon zu halten hatte, er kannte die wüste Menge, die nur durch irdische Hoffnungen so begeistert worden war. Wenn Lucas uns auch berichtet, daß der Herr diesen lauten Freudenäußerungen und Ehrenbezeigungen nicht entgegen treten wollte, und auf die Worte der Pharisäer, denn von dieser Secte befanden sich Einige sogar unter dieser Menge: Meister, strafe doch deine Jünger! eine Antwort gab, durch welche er bewies, daß er diese Huldigung weder für zu groß, noch für unpassend hielt, da er sagte: Ich sage euch, wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien! so sagt uns doch derselbe Evangelist: Als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie. — Was jetzt geschah, täuschte ihn nicht, und ließ ihn ebensowenig etwas Gutes hoffen von seinem Empfange in Jerusalem; er wußte, leider! daß die Obersten des Volkes ihn verwerfen würden und der leichtsinnige Haufe ihnen zustimmen werde, und das schreckliche Loos, welches als Strafe hierfür ihnen Allen bevorstand, schwebte ihm vor der Seele. So gewaltig verschieden war die Stimmung seines Gemüthes von dem Jauchzen um ihn her! Wenn er denn auch mit bewegtem Herzen den Wunsch äußerte: Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden, zu deinem Heile, zu deiner Rettung dienet! so mußte er doch hinzufügen: Aber nun ist es vor euren Augen verborgen! Die Stadt, welche so schön und herrlich vor ihm lag, sah er im Geiste schon mit Belagerungswerken umgeben und von allen Seiten eingeschlossen; er sah sie geschleift, und keinen Stein auf dem andern gelassen, und ihre Bewohner unter den Schutthaufen begraben, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hatten, die Zeit, in welcher sie auf die Probe gestellt werden würden, welche über ihre Errettung oder ihr Verderben entscheiden sollte!

Jemehr der Zug sich der Stadt Jerusalem näherte, um so lauter wurde das Jauchzen und Rufen; so daß, als er in die Stadt hineinkam, ganz Jerusalem in Bewegung kam, und Alles herbeieilte, um zu sehen, wer doch diese Bewegung verursachte, und bald vernahm man, daß es Jesus war, der Prophet aus Nazareth in Galiläa, den man feierlich eingeholt hatte. — Wohin begab sich der Herr nun, als er in Jerusalem angekommen war? In den Tempel, da es nun gerade die Stunde des Abendopfers war und sich dort die Menge zum Gebet versammelte! Hier fehlte es ihm wiederum nicht an Gelegenheit, seine wohlthätige Wunderkraft auszuüben. Es gingen zu ihm Blinde und Lahme, und er heilete sie. Dies sahen die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit Unwillen und Aerger an, umsomehr, da jetzt zwar für einige Augenblicke die Stimme der jauchzenden Menge schwieg, statt ihrer aber die in den Vorhöfen umherlaufenden Kinder riefen: Hosianna dem Sohne Davids! Hörest du auch, was diese sagen? sprachen die neidischen Priester und Vornehmen, als wollten sie zu verstehen geben: Lässest du dir das gefallen, und noch wohl hier im Tempel? Doch der Herr, der seine hohe Würde nicht verleugnen wollte, stopfte ihnen den Mund und sagte: Habt ihr nie gelesen, was der Dichter des achten Psalmes gesagt hat: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet? Mit diesen Worten wandte er sich von ihnen ab und überließ sie sich selbst.

Nun durchwanderte der Herr noch einmal die Vorhöfe und besah Alles im Tempel, wie uns Marcus berichtet. Darauf verließ er, da es bereits anfing, Abend zu werden, von seinen zwölf Aposteln begleitet, die Hauptstadt und begab sich wieder nach Bethanien; denn da er wußte, welche Schlingen ihm gelegt wurden, so brachte er die Nächte nicht in Jerusalem zu, sondern bei seinen gastfreien Freunden in dem Wohnorte des Lazarus und seiner Schwestern. — Auf dem Wege dahin geschah vielleicht das, was wir bei Johannes, Cap. 12, 20—50. verzeichnet finden; wenigstens kann es jetzt ebensogut, als an einem der folgenden Tage vorgefallen sein, und nichts kann uns deshalb hindern, es im folgenden Stücke zu betrachten.

79.

Griechen wollen Jesum sehen.

Joh. 12, 20—50.

Unter den Fremden, die sich schon in Jerusalem versammelt hatten, um sich auf die Feier des Osterfestes vorzubereiten, befanden sich auch einige, welche von Johannes Griechen genannt werden, und welche in derselben Absicht, nämlich um während des Festes im Tempel anzubeten, sich jetzt hier befanden. Wahrscheinlich müssen wir hier unter Griechen uns Judengenossen von griechischer oder heidnischer Abstammung denken, vielleicht auch griechisch redende Juden aus Klein-Asien oder andern weit entfernten Ländern. Diese Juden begaben sich zu Philippus, den Johannes näher bezeichnet mit dem Zusatze: der von Bethsaida aus Galiläa war, um dadurch zu verstehen zu geben, daß es der Apostel Philippus war. Gegen diesen äußerten sie den Wunsch: Herr, wir wollen Jesum gerne sehen. Dies Sehen kann hier kein bloßes persönliches Anschauen bezeichnen, denn da der Herr öffentlich handelte und sprach, so konnte Jeder ihn sehen. Sie begehrten deshalb wohl eine besondere Unterredung mit dem Herrn, und dies kam dem Philippus so bedenklich vor, daß er, bevor er dem Herrn etwas davon sagte, zuvor mit dem Apostel Andreas darüber sprach, worauf Beide dem Herrn den Wunsch der Griechen vortrugen. Ob der Herr denselben nun die gewünschte Unterredung bewilligte, oder nicht, meldet uns der Evangelist nicht, ebenso können wir auch nicht mit Sicherheit aus seinem Berichte schließen, ob diese Griechen bei dem, was nun weiter geschah, zugegen gewesen sind, oder nicht.

Diese Bitte, von Fremden an den Herrn gerichtet, namentlich wenn es an dem so denkwürdigen Tage seines Einzuges in Jerusalem geschah, scheint den Aposteln den Gedanken an eine bevorstehende öffentliche Verherrlichung ihres Meisters eingeflößt zu haben; und aus Allem ging hervor, daß das Geschehene sie große Hoffnungen hegen ließ, welche ihre Blicke wieder ganz abzogen von dem, was der Herr ihnen in Betreff seines Leidens und Sterbens vorhergesagt hatte. Er hielt es

deshalb für nöthig, ihre Aufmerksamkeit wieder darauf hinzulenken, und die Vorstellung seiner Verherrlichung mit der Vorstellung von seinem Tode für sie in Zusammenhang zu bringen. Deshalb sagte er: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde! Doch damit sie diese Worte nicht in ihrem Sinne auslegten, ließ er darauf folgen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. — Dieser Ausspruch war zwar bildlich, aber der Sinn desselben war doch Allen deutlich. — Diese Aussicht durfte sie jedoch weder befremden, noch betrüben; sondern mußte ihnen zeigen, wieviel es werth war, sein Leben aufzuopfern, wenn man hierdurch eine solche Herrlichkeit erwerben konnte. Sie durften das Schicksal ihres Meisters nicht beklagen, sondern sie mußten sich bereit halten, es einst mit ihm zu theilen, um auch Genossen seiner Herrlichkeit zu werden. Darum fuhr er also fort: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer dienen wird, den wird mein Vater ehren!

Während der Herr dies gesprochen, war sein Gemüth immer mehr und mehr bewegt worden; sein bevorstehender Tod mit allen schrecklichen Nebenumständen trat ihm vor die Seele; kaum war er mehr seiner Rührung Herr und wollte sie auch nicht verbergen. Jetzt ist meine Seele betrübt, sagte er. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen; darum kam ich in die Welt, damit einmal diese Stunde für mich käme! Vater! thue, was zu deiner Verherrlichung und auch zu der meinigen führen muß. Vater, verkläre deinen Namen! — Kaum hatte der Herr diese Worte gesprochen,. so hörte man einen starken Ton aus den Wolken herniedertönen, und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären! die Verherrlichung meines Namens hat bereits angefangen und

ich werde sie nun vollenden! — Daß diese Worte nicht von Allen deutlich gehört und verstanden wurden; daß selbst die Bestürzung, welche solch ein unerwarteter, solch ein durchdringender und unerklärbarer Ton bei den Anwesenden hervorrief, das deutliche Verstehen dieser Worte verhindern mußte, ist leicht zu begreifen. Einige der Menge, die nur eine starke und majestätische Stimme gehört hatten, meinten, daß es gedonnert hätte; Andere, die auch verschiedene Laute gehört hatten, sagten: Nein, es ist zu ihm geredet worden! und schrieben die Stimme einem Engel zu. Wahrscheinlich hatten nur Einige der Zunächststehenden Alles gehört und verstanden, und theilten es den Andern mit; während der Herr Allen zu verstehen gab, daß diese himmlische Stimme nicht so sehr an ihn gerichtet, und um seinetwillen geschehen sei, als um ihretwillen, und damit sie die nun kurzbevorstehende Verherrlichung Gottes genau beachten sollten.

Doch obwohl diese Stimme eigentlich um der Menge willen geschehen war, so war doch ihr wahrer Zweck und Sinn nur dem Herrn allein bekannt. Sie gab ihm auf's Bestimmteste zu verstehen, daß Gottes Absichten mit ihm, Gottes Plan zur Erlösung der Welt und zur Vernichtung der Macht der Finsterniß nun zur vollen Reife gelangt war, und daß mit seiner Erhöhung in und nach seinem Tode das Messiasreich über alle Hindernisse siegen und endlich keine Grenzen haben würde. Der Herr drückt dies aus mit den Worten: *Jetzt geht das Gericht über die Welt!* Das Urtheil ist ausgesprochen, der Entschluß zur Ausführung gekommen, das Schicksal der Welt beschlossen! *Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden!* Die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß, der die ganze Welt in Verhärtung, Aberglauben und Abgötterei gefesselt gehalten hat, wird ein Ende nehmen, und sein Fall wird von jetzt an beginnen! *Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde*; wenn ich durch den Tod am Schandpfahl des Kreuzes zur höchsten Macht und Herrlichkeit erhoben sein werde, *so will ich sie Alle zu mir ziehen*; endlich wird Alles meinem Scepter, meiner Herrschaft im Reiche der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unterworfen werden, und so wird mein Vater seinen Namen verherrlichen!

Der Evangelist berichtet uns, daß der Herr durch die Worte: Wenn ich erhöhet werde von der Erde! andeutete, welches Todes er sterben würde. Das haben seine Zuhörer damals gewiß nicht so verstanden, aber soviel konnten sie doch daraus entnehmen, und haben es auch daraus abgeleitet, daß er von seinem Scheiden von dieser Erde sprach. Der große Haufe konnte dies nicht reimen mit seinen Begriffen von der ewigen Herrschaft des Messias, wovon sie in ihren heiligen Schriften lasen und worunter sie eine irdische Herrschaft verstanden. Der Herr erklärte sich für den Messias unter dem Namen: Sohn des Menschen, und sie waren geneigt, ihn dafür zu halten; aber wie konnten sie dies nun mit seiner Erhöhung, mit seinem Scheiden von der Erde in Uebereinstimmung bringen? Diese ihre Zweifel trugen sie dem Herrn also vor: Wir haben gehört im Gesetz, aus unseren heiligen Büchern, daß Christus, der Messias, ewiglich bleibe, und wie sagst du denn: Des Menschen Sohn muß erhöhet werden? Wer ist dieser Menschensohn? Ist er nicht der Messias? und du, der du dich selbst mit diesem Namen benennst, bist du denn nicht der Messias?

Der Herr fand es nicht für gut, ihnen hierauf geradezu zu antworten; sondern er ermahnete sie, jetzt nur ihre Zweifel bei Seite zu setzen, ihn für ihren unfehlbaren Lehrer, für das Licht der Welt zu halten und an ihn zu glauben. Nicht lange mehr würde ihnen das Glück zu Theil werden, ihn in ihrer Mitte zu haben. Durch den Glauben an ihn würden sie Kinder des Lichtes werden. Wenn sie nicht an ihn glaubten, so würde die Finsterniß über sie kommen, und sie würden nicht wissen, wo sie gingen. Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch, antwortete ihnen der Herr. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Wer in Finsterniß wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid, und als solche Licht habet in euch selbst! Nachdem er dies gesagt hatte, ging er weg und verbarg sich vor ihnen. Wahrscheinlich entließ er sie und wanderte, nur von seinen Jüngern begleitet, weiter.

Was sich weiter in diesem 12. Capitel des Evangeliums Johannes findet, vom 37—50. Verse, enthält einen Bericht von dem Unglauben der Juden an die Lehre und Sendung des Herrn Jesus, wie dies schon vor Alters von den Propheten vorhergesagt war, sowie eine kurze Wiederholung des Hauptinhaltes seiner Predigt, womit der Evangelist diesen Theil seines Evangeliums abschließt. Er berichtet uns, daß, wie groß, wie zahlreich, wie unwiderleglich auch die Zeichen waren, welche der Herr verrichtete, und unter welchen besonders die Heilung des Blindgeborenen und die Auferweckung Lazari hervorragten, dennoch die größte Mehrzahl des Volkes nicht an ihn glaubte; so daß an ihn bewahrheitet wurde, was Jesaias (Cap. 53, 1.) bereits vorhergesagt hatte: Herr, wer glaubt unserm Predigen? Und wem ist der Arm des Herrn geoffenbaret? — Der Grund ihres Unglaubens lag in der Strafe der Verstockung, welche sie sich durch ihren fortwährenden Ungehorsam, durch ihre fortwährende Widerspenstigkeit zugezogen hatten, wovon derselbe Prophet in der Offenbarung, in welcher sich ihm die Herrlichkeit Gottes darstellte, sagt (Cap. 6, 9 u. 10.): Er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verstocket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren, und ich ihnen hülfe. — Diese Verstockung fand besonders Statt bei den Häuptern des Volkes, die die Menge leiteten und verdarben; denn obgleich es auch unter diesen Viele gab, die innerlich überzeugt waren, daß Jesu Lehre vom Himmel stammte, so hatte dies doch keinen Einfluß auf das Volk, da sie es nicht zu bekennen wagten aus Furcht vor den Pharisäern, und um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. So ging die heilsame Wirkung, welche ihr Glaube auf Andere hätte haben können, ganz und gar verloren dadurch, daß sie die Ehre bei den Menschen lieber hatten, denn die Ehre bei Gott!

Was den andern Theil, die Wiederholung des Hauptinhaltes der Predigt Jesu betrifft, so weiset der Evangelist seine Leser namentlich darauf hin, daß der Herr stets seinen göttlichen Ursprung und seine göttliche Sendung bewährete: an ihn glauben, hieß an den Vater glauben, ja selbst ihn sehen, hieß den sehen,

der ihn gesandt hat. So war er als ein Licht in die Welt gekommen, auf daß die an ihn glaubten, nicht in Finsterniß wandern sollten. Wer aber nun sein Wort hörte und nicht an ihn glaubte, der würde, wenn Er, der nur in die Welt gekommen war, die Welt zu erretten, ihn auch nicht verurtheilte, dennoch dem traurigsten Schicksale nicht entgehen. Es war Einer da, der das Urtheil über ihn aussprechen werde, und das Wort selbst, welches der Herr geredet, und er gehört hatte, werde ihn verurtheilen am jüngsten Tage. Denn, so führt Johannes zum Schluß den Herrn selbstredend ein, ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

80.

Vom verdorreten Feigenbaume.

Matth. 21, 12—22; Marc. 11, 12—26; Luc. 19, 45—48.

In Betreff der Reden und Handlungen des Herrn am ersten und zweiten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem ist zwischen Matthäus und Marcus einiger Unterschied in der Reihenfolge, doch da Letzterer durchgängig genauer und bestimmter die Zeitbestimmungen angibt, so wollen wir ihm vorzüglich folgen.

Als der Herr am andern Tage wiederum von Bethanien nach Jerusalem ging, hungerte ihn, da er wahrscheinlich noch keine Speisen genossen hatte. Am Wege, den er mit seinen Jüngern verfolgte, stand ein Feigenbaum voller Blätter. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses Baumes, daß er nicht eher Blätter bekommt, bis seine Früchte anfangen zu reifen. Jesus konnte deshalb erwarten, obwohl eigentlich die Zeit der Feigen noch nicht da war, einige frühreife Früchte auf diesem Baume zu finden; aber vergebens suchte er nach denselben, er fand nichts als Blätter, was ihn, unwillig, den Fluch über den Baum aussprechen ließ, indem er sagte: Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich! — Bei diesem Benehmen des Herrn, welches uns sonderbar scheinen könnte, muß man

bedenken, daß der Baum deutliche Zeichen der Unfruchtbarkeit trug, indem er Blätter hatte ohne Früchte, so daß er zwecklos den Raum einnahm und nur dazu diente, die Vorübergehenden durch unangenehme Täuschungen zu quälen, weshalb es besser war und Niemandem schadete, wenn er verdorrete. Ueberdies aber müssen wir das Benehmen des Herrn hier als ein bildliches betrachten. Dieser Baum war ein lebendes Bild des jüdischen Staates, dem es zwar noch nicht an dem äußeren Scheine der Religiösität fehlte; der aber inwendig ganz faul war, durchaus keine guten Früchte mehr trug und deshalb nichts weiter verdiente, als einem verdorreten Baume gleich ausgerottet zu werden.

Zu Jerusalem angekommen, begab sich der Herr wieder augenblicklich in den Tempel. Als er am vorigen Tage in denselben gekommen war, war es schon spät am Nachmittage gewesen, und da er umhergegangen war, um Alles zu besehen, hatte er nichts gefunden, was ihn ärgerte. Aber jetzt, da es noch früh am Morgen war, fand er wieder dieselben Anstoß erregenden Scenen, von denen er schon früher einmal, bei einem früheren Osterfeste, Zeuge gewesen, und denen er schon damals mit prophetischem Ansehen entgegengetreten war. Dieser Mißbrauch hatte sich aber allmählig wieder eingeschlichen und war nun wieder ganz an der Tagesordnung. Bei der Betrachtung des ersten Aufenthaltes des Herrn in Jerusalem, Joh. 2, 13—25. (Nr. 15, S. 95 ꝛc.), haben wir das hier zur Erklärung Nöthige schon gesagt. Es waren wieder im äußersten Vorhofe, jedoch innerhalb der Mauren des Tempels, Leute, welche allerlei Opferthiere und Gevögel verkauften, und Wechsler, die ausländische Münzen umwechselten; es war wieder dasselbe Geräusch der Thierstimmen, der Gehenden und Kommenden, der Käufer und Verkäufer, durch welches die religiöse Andacht gestört und abgelenkt wurde. Der Herr that wieder dasselbe, was er damals gethan hatte, er trieb das Vieh und die Eigenthümer desselben aus dem Tempel und stieß die Tische der Wechsler um, ohne daß Jemand ihm Widerstand leistete, da er zwei Bibelstellen des alten Testamentes zu seiner Vertheidigung anführte, von welchen wir die eine Jes. 56, 7. und die andere Jer. 7, 2. finden, und welche, miteinander verbunden, also lauten:

Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. — Ueber dies Alles ist es nicht nöthig, hier mehr zu sagen, da wir doch nur wiederholen würden, was wir früher darüber gesagt haben.

Die übrige Zeit, welche Jesus an diesem Tage in Jerusalem im Tempel zubrachte, scheint ganz der Belehrung der Menge und der Heilung der Kranken gewidmet gewesen zu sein, da seine Feinde noch zu keinem Entschluß gekommen waren, wie sie es anfangen sollten, sich seiner zu bemächtigen, und wenigstens bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther der Menge keinen offenbaren Anschlag gegen seine Person unternehmen durften. Sie werden dann wohl wieder eine Berathung abgehalten haben, und wenn wir aus den folgenden Ereignissen einen Rückschluß machen dürfen, so wurde beschlossen, dem Herrn durch allerlei Fragen und Vorstellungen Schlingen zu legen, darauf eingerichtet, theils um ihn in der Achtung und guten Meinung des Volkes sinken zu lassen, theils um irgend eine Antwort ihm zu entlocken, wegen welcher sie ihn bei der weltlichen Obrigkeit als einen gefährlichen Aufrührer würden anklagen können. Inzwischen ging der Herr, an diesem Tage vielleicht früher, als am vorigen, nach Bethanien zurück.

Am Morgen des dritten Tages vor dem Osterfeste begab sich der Herr wiederum aus dem gastfreundlichen Bethanien nach Jerusalem. Der Weg führte an demselben Feigenbaume vorbei, den er am vorigen Morgen verflucht hatte, und siehe, der Feigenbaum war verdorret bis auf die Wurzel. Die Jünger sahen dies mit Erstaunen und hatten die Wirkung jenes Fluches wenigstens nicht so schnell erwartet. Petrus führte hier wieder für Alle das Wort und sagte zu dem Herrn: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist nun schon verdorret! Doch der Herr wollte nicht, daß sie hiervon so viel Aufhebens machten und verhieß ihnen bei dieser Gelegenheit, daß sie in ihrem folgenden apostolischen Wirkungskreise, wenn es ihnen nur nicht an dem festen, über alle Zweifel erhabenen Glauben fehlte, viel größere Wunder, als dieses, würden verrichten können, und daß selbst das scheinbar Unmögliche ihnen möglich werden würde, welches Letztere er durch eine Art Sprüchwort, in welchem, wie in vielen derselben,

eine gewisse orientalische Uebertreibung herrscht, also ausdrückt: So ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf, und wirf dich ins Meer! so wird es geschehen! Man muß hier nicht vergessen, daß es Apostel sind, zu denen der Herr spricht, und auch nur auf sie allein und was zu ihrem Apostelamte gehörte muß man beziehen, was der Herr nun folgen ließ: Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen!

81.

Das Gleichniß vom Weinberge und vom großen Abendmahle.

Matth. 21, 23 bis 22, 14; Marc. 11, 27 bis 12, 12; Luc. 20, 1—19.

Kaum war der Herr wieder im Tempel erschienen, so begann der gegen ihn beschlossene Anfall. Eine Gesandtschaft aus dem Hohen Rathe, bestehend aus Hohenpriestern und Aeltesten oder Angesehensten des Volkes, fragte ihn, aus was für Macht er solche Dinge that, wie er am vorigen Tage verrichtet hatte, da er Menschen aus dem Tempel vertrieben hatte, die offenbar mit obrigkeitlicher Erlaubniß sich dort befanden, und worauf er ein Ansehen stützte, welches nur ein Prophet, der als von Gott gesandt anerkannt war, und auch der noch kaum, sich anmaßen konnte? Auf diese Frage erwarteten sie vielleicht eine Antwort, ähnlich der, welche er früher einmal gegeben und welche sie noch nicht vergessen hatten: Brechet diesen Tempel ab! woraus sie dann Veranlassung zu einer Klage gegen ihn nehmen könnten. Doch der Herr machte ihre List zu schanden, indem er eine Gegenfrage an sie richtete, worauf sie als Lehrer und Häupter des Volkes ihm die Antwort nicht schuldig bleiben durften und welche in genauem Zusammenhange stand mit der Frage, welche sie an ihn gerichtet hatten, da er zum Beweise seiner göttlichen Sendung sich auch auf das Ansehen Johannis des Täufers berufen konnte.

Diese Frage lautete: Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von den Menschen? Da sehen wir nun diese gelehrten Menschen, diese schlauen Frager durch eine sehr einfache Gegenfrage in die äußerste Verlegenheit gebracht. Was sie auch antworten mochten, stets würden

sie sich in ihren eigenen Schlingen fangen. Sagten sie: Die Taufe war vom Himmel, Johannes war ein von Gott gesandter Prophet, so mußten sie erwarten, daß der Herr ihnen vorwarf: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubt? ihm, dessen Zeugniß über mich ihr dann auch für wahr und göttlich halten müßt. — Sagten sie: Die Taufe war von Menschen, Johannes war kein Prophet, seine Lehre war nichts mehr als eines Menschen Lehre, welche Folgen konnte das haben! Zwar hätten sie dies wohl gern gesagt, aber sie wagten es nicht; denn sie waren hier von einer Menge Menschen umgeben, die mit Spannung ihrer Antwort entgegen sahen, die aber Alle Anhänger Johannis des Täufers gewesen waren und an seine prophetische Sendung glaubten. Wenn sie nun in Gegenwart dieser Menge sagten: Seine Taufe war von Menschen, so konnte ihnen dies sehr gefährlich werden. Sie hätten ihre Achtung, ihren Einfluß bei der Menge verloren, das Volk wäre sogar (wie wir bei Lucas lesen) im Stande gewesen, sie zu steinigen, und nicht sie hätten über Jesus, sondern Jesus über sie gesiegt. Sie behalfen sich deshalb mit den Worten: Wir wissen es nicht! wir können hierauf keine bestimmte Antwort geben. So sage ich euch auch nicht, antwortete der Herr, aus was für Macht ich solches thue. Es ist, als ob der Herr sagte: Wißt ihr das nicht, worüber Niemand weniger unsicher sein müßte, als ihr? Wißt ihr, deren Pflicht es ist, zu wachen über Lehre und Gottesdienst, nicht, ob ein Mann, der sich für einen Propheten ausgab, wirklich ein Prophet war, oder nicht: so würde es auch wenig nützen, wenn ich euch sagte, aus welcher Macht ich that, was ich gethan habe. Nein! solchen Menschen kann ich den Zweck meiner Sendung, und das Ansehen, auf welches ich mich stütze, nicht offenbaren!

Aber mit dieser beschämenden Antwort ließ der Herr sie noch nicht los. Jetzt war die Reihe an ihm, sie in Gegenwart der Menge darzustellen als das, was sie waren, als Verführer des Volkes, welche die Ursache der Verwerfung und des Unterganges desselben sein würden. Deshalb hält der Herr ihnen folgendes Gleichniß vor: „Ein Vater hatte zwei Söhne und „gebot ihnen, in seinen Weinberg zu gehen, um zu arbeiten.

„Der Eine zeigte sich widerspenstig und weigerte sich, zu ge=
„horchen; bald aber sah er sein Unrecht ein und ging hin. Der
„Andere hingegen erklärte sich bereit; als es sich aber darum
„handelte, hinzugehen, that er es nicht.“ Der Herr knüpfte
hieran die Frage: Welcher unter den zweien hat des
Vaters Willen gethan? und sie konnten hierauf nicht anders
antworten, als: Der erste. Nun, sagte der Herr, nicht diesem,
sondern dem zweiten seid ihr gleich. Menschen, die ihr als
sittenlose aus euren Synagogen verbannet, sogar Zöllner und
Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen,
denn ihr. Sie haben sich bekehrt auf die Predigt Johannis
des Täufers und ihm geglaubt. Aber ihr, die ihr euch gehor=
same Kinder Gottes nennt, ihr habt ihm nicht geglaubt, ob=
gleich er zu euch kam und euch den rechten Weg lehrete
als einen wahrhaftigen und tadellosen Gesandten Gottes, von
dem es euch, weniger als sonst Jemandem, geziemte zu sagen:
Wir wissen nicht, ob seine Taufe vom Himmel, oder von Men=
schen war!

I. Diese scharfe Rüge war dem Herrn noch nicht genug.
Höret, sprach er, ein anderes Gleichniß, ein Gleichniß, in
welchem er ihnen die schrecklichen Folgen ihres Unglaubens,
ihrer Verwerfung des Messias, und zugleich ihre Hartnäckigkeit
und Bosheit lebendig vor Augen stellt. Dies Gleichniß ist fol=
gendes: „Ein gewisser reicher Gutsbesitzer hatte auf einem frucht=
„baren hügeligen Boden einen Weingarten angelegt, woran er
„keine Kosten sparte. Er umzäunte ihn von allen Seiten, baute
„ein Landhaus in demselben, versah dieses Haus mit einem aus=
„gehauenen Backe zum Auspressen des Weines und ließ es an
„nichts fehlen, was zum Nutzen oder zur Zierde dienen konnte.
„Darnach vermiethete er, da er eine weite Reise außer Landes
„unternehmen und geraume Zeit abwesend bleiben mußte, seinen
„Weinberg Bürgern des Landes, die ihm einen bestimmten Theil
„der Früchte als jährliche Pacht liefern sollten, dann reisete er
„ab. Als nun die Zeit der Weinernte da war, sandte er einen
„oder mehrere seiner Knechte, um die Landpacht in Empfang zu
„nehmen. Aber statt ihrer Verpflichtung zu entsprechen, schickten
„die Pächter die Knechte nicht nur leer heim, sondern schlugen
„und mißhandelten sie noch dazu. Der Gutsbesitzer that, als

„wäre es ein Mißverständniß gewesen, als hätten sie die Knechte „nicht als seine Abgesandten anerkennen wollen, und sandte „andere hin; aber diesen erging es noch schlimmer, sie wurden „mit Steinen geworfen und getödtet. Der Herr beschloß end„lich, seinen eigenen und einzigen Sohn zu ihnen zu schicken, „indem er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne „scheuen, seine Eigenschaft als meinen Abgesandten können sie „nicht leugnen. Nun zeigte sich die Bosheit dieser Menschen erst „in ihrem ganzen Umfange, nun zeigte es sich, daß sie sich um „den Willen und das Recht ihres Gutsherrn gar nicht kümmer„ten, sondern mit dem Weinberge nach eigener Willkühr ver„fahren wollten. Sehet, sagten sie, da haben wir den Erben; „wenn wir den tödten, so ist der Weinberg unser! Nun war„fen sie ihn aus dem Weinberge hinaus und tödteten ihn."

Die Bedeutung dieser bildlichen Darstellung war nicht dunkel. Der Weinberg und die Pächter sind das jüdische Volk mit seinen Lehrern und Obersten; die ausgesandten Knechte sind die Propheten; und der Sohn war es, der zu ihnen sprach und an den sie nun bald ihren Muth kühlen würden! Die jüdischen Priester und Aeltesten begriffen auch augenblicklich, daß sich dieses Gleichniß auf sie bezog. Als Jesus sie deshalb fragte, was der Herr des Weinberges mit diesen Pächtern thun würde, ob er sie nicht mit dem Tode bestrafen und den Weinberg andern Weingärtnern austhun werde: so stimmten sie dem zwar augenblicklich bei, fügten aber nach Lucas hinzu: Das sei ferne! Gott behüte, daß eine solche Missethat verübt werde! Wir sind wenigstens weit davon entfernt, uns dies uns anzuziehen, als ob sich dies Gleichniß auf uns bezöge! Doch der Herr warf, wie ebenfalls Lucas berichtet, einen durchbohrenden Blick auf sie und sagte: Was ist denn das, das geschrieben stehet, oder: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden? Er, der der Eckstein des Gebäudes war, ist von den Bauleuten verworfen worden? Aber, fügte er warnend hinzu, wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen! Diese Worte tragen den Charakter, als ob sie ebenfalls den alten Weissagungen entnommen wären. Da wir sie jedoch

nirgends in den Schriften der Propheten finden, können wir sie als Jesu eigene Worte ansehen; als eine Drohung, im Tone ernster Prophezeihung ausgesprochen, in Beziehung auf den gewissen Untergang Derjenigen, die ihn verschmähen und verwerfen würden. Bei Matthäus finden wir den Sinn derselben und die ganze Anwendung des Gleichnisses in folgender Weise: Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen!

II. Diesem Gleichnisse von den widerspenstigen Weingärtnern ließ der Herr augenblicklich noch ein anderes folgen, verschieden von demselben in Beziehung auf die angewandten Bilder, aber dem Zwecke nach ihm nicht ungleich. Das Reich Gottes wird darin verglichen mit einer königlichen Mahlzeit, wozu diejenigen Gäste eingeladen wurden, die auf diese Ehre und dieses Vorrecht die ersten Ansprüche hatten. Aber die Gäste verwarfen die Einladung aus allerlei Vorwänden und endlich mit offenbarer Verschmähung, wodurch sie sich den heftigsten Zorn des königlichen Gastgebers zuzogen. Doch da die Mahlzeit nun einmal bereitet war, und Gäste da sein mußten, um sie zu verzehren, wurden zu derselben von allen Seiten Leute herzugebracht, die dazu wenigstens passend zu sein schienen, und die ein solches Glück gar nicht erwarten konnten. Sie kommen und setzen sich, mit Festgewändern bekleidet, welche der Gastgeber ihnen zu diesem Zwecke geschenkt hatte, der dann selbst kommt, um Zeuge ihres Genusses und ihrer geziemenden Freude zu sein. — Daß die Verwerfung der Juden und die Annahme der Heiden durch diese bildliche Darstellung angedeutet wird, die erstere als Strafe ihrer eigenen muthwilligen Verschmähung, geht deutlich genug aus dem Gleichnisse selbst, sowie aus dem unmittelbar Vorhergehenden hervor.

Schon früher hatte der Herr ein Gleichniß von fast gleichem Inhalte und gleichartigem Zwecke vorgetragen. Wir finden dasselbe Luc. 14, 16—24., und haben desselben schon früher erwähnt. (Nr. 72. S. 411.) In Beziehung auf einige Einzelnheiten kann Eins zur Erklärung des Andern dienen. Der Unterschied zwischen Beiden besteht hauptsächlich darin, daß das Gleichniß bei Matthäus (Cap. 22, 2 — 14.) ausführlicher und

schärfer gezeichnet ist, und einige Einzelheiten enthält, welche man in dem andern nicht findet. Bei Lucas ist es nur ein reicher Hausvater, der eine Mahlzeit anrichtet; bei Matthäus, wo der Herr unmittelbar zu den Häuptern, den Verführern und Verderbern des Volkes spricht, ist es ein König, der nicht nur ein Hochzeitsfest, sondern ein Gastmahl anrichtet zu Ehren seines Sohnes, wobei wir an den Tag denken können, an welchem er diesen zum Mitregenten anstellt. Die Mahlzeit wird im fürstlichen Residenzschlosse angerichtet. Die Eingeladenen sind die vornehmsten Bürger seiner Hauptstadt. Bei Lucas finden wir Entschuldigungsgründe angegeben, bei Matthäus ist es mehr geradezu eine Verschmähung der Einladung, das Benehmen von Rebellen, welche sogar die Diener des Königs, die zu ihrer Einladung ausgesandt waren, mißhandeln und tödten. Bei Lucas ist deshalb auch die einzige Strafe, welche die Weigerlichen trifft, die, daß sie keinen Theil an der Mahlzeit haben; bei Matthäus schickt der erzürnte König seine Heere aus, um die Mordbrenner zu vertilgen und ihre Stadt zu verbrennen, eine deutliche Ankündigung des Schicksales, welches über dem jüdischen Staate und Jerusalem schwebte. Bei beiden Evangelisten sind die Geladenen Leute, die von den Landstraßen und Gassen hereingebracht, gleichsam zusammengerafft werden. Matthäus nennt sie Böse und Gute, nämlich nach ihrer äußern Erscheinung, weshalb Lucas spricht von Armen und Krüppeln und Lahmen und Blinden. Bei Beiden wird der Festsaal voll von Gästen, doch nach Matthäus empfängt Jeder der mit Erlaubniß anwesenden Gäste ein Festgewand, und der König kommt hinein, um seine Gäste zu besuchen. Bei Gelegenheit dieses Besuches entdeckt er, daß sich Jemand in den Festsaal hineingeschlichen hatte, an dem es sich zeigte, daß er nicht dahin gehörte, daß er keine Erlaubniß erhalten hatte, einzutreten, denn er war mit keinem Festgewande bekleidet. Dies mußte wohl ein böswilliger Spion sein, dem es darum zu thun war, die Freude zu stören oder Zwietracht unter den Gästen anzustiften, wenigstens ein Mensch, an dessen bösen Absichten man nicht zweifeln konnte. Er verstummete deshalb auch auf die Frage des Königes: Freund, wie bist du hereingekommen? und er wurde hinausgestoßen in die Finsterniß,

um unter Schmerzen und Gewissensbissen seine Vermessenheit zu büßen.

Was der Herr mit diesem Anhange des Gleichnisses andeuten wollte, ist schwer zu bestimmen; daß es nur als Ausschmückung demselben beigefügt worden sei, ist keineswegs vorauszusetzen; daß damit solche Feinde des Christenthums angedeutet werden, die den Namen Christen annehmen, um um so größeres Unheil in der Christenheit anrichten zu können, ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Doch nicht weniger schwierig ist zu erklären, was in diesem Zusammenhange der Ausspruch bedeutet, womit der Herr diese sinnbildliche Belehrung beschließt: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet! Solche Aussprüche nach dem Wortlaute aufzufassen und nach irgend einem angenommenen Glaubenssatze zu erklären, ohne darauf zu achten, ob eine solche Erklärung mit dem Zusammenhang verglichen vernünftiger Weise angenommen werden kann, ist wohl ein Weg, um schnell alle Schwierigkeiten zu heben; aber ein Weg, welchen ein wahrer Verehrer der heiligen Schrift weder wählen kann, noch darf. Gewiß, wenn dieser Ausspruch sich bezöge auf das unmittelbar Vorhergehende, so müßte er vielmehr folgendermaßen lauten: Viele sind berufen, und darunter nur Wenige, die nicht auserwählet sind; denn in dem vollen Festsaale war nur ein Einziger, der kein Festkleid anhatte. Wir halten es fürs Beste, hier keine bestimmte Entscheidung zu fällen; geben aber zu bedenken, ob dieser Ausspruch vielleicht auch zurückzielen könnte auf die zuerst Geladenen, auf die Juden, von denen unter den vielen Berufenen oder Geladenen, wenigstens einige, wenn auch nur wenige Auserwählte waren.

82.

Vom Zinsgroschen und von der Todten Auferstehung.

Matth. 22, 15—33; Marc. 12, 13—27; Luc. 20, 20—38.

I. So war denn der erste Versuch der Feinde des Herrn, ihn in seinen Reden zu fangen, indem man ihm die Frage vorlegte: Aus was für Macht thust du das? zu ihrer Beschämung und Demüthigung ausgefallen. Ein zweiter Versuch war listiger angelegt und schien seinen Zweck sicherer erreichen

zu müssen. — Es herrschten unter den Juden zwei verschiedene Meinungen in Betreff ihrer Verpflichtung, dem römischen Kaiser Steuern oder Kopfgeld zu bezahlen. Die Pharisäer behaupteten, daß dies eine Erpressung wäre, und obgleich man der Gewalt sich nicht widersetzen könnte, wäre es eine schreiende Ungerechtigkeit, welcher freie Kinder Abrahams sich nur gezwungen unterwerfen könnten. Dieser Ansicht stimmte der ganze Anhang der Pharisäer, d. h. beinahe das ganze Volk, bei. — Doch es gab noch eine andere Partei, wozu außer den meisten Sadduzäern auch noch eine Secte gehörte, die man Herodianer nannte, und die man nach ihren religiösen Grundsätzen zu den Pharisäern zählen kann, die aber in politischer Beziehung der Partei des Herodes Antipas zugethan war, der über sein Gebiet als Vasall des römischen Kaisers herrschte. Diese meinten, daß man freiwillig und ohne Murren dem Kaiser das geforderte Kopfgeld zahlen müsse. Das Erlaubte oder Unerlaubte der Erhebung dieser Steuer war der Gegenstand, über den man den Herrn eine Entscheidung wollte fällen lassen, und wie er auch entscheiden möchte, immer würde er, so glaubten sie, sich selbst in Ungelegenheit gebracht haben. Merkwürdig ist, was Lucas uns berichtet in Betreff der Absicht, in welcher diese Frage dem Herrn vorgelegt wurde. Lucas sagt: Sie hielten auf ihn und sandten Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm, als meinten sie es redlich mit ihm, auf daß sie ihn in der Rede fingen, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers. Dies würde dann geschehen, wenn der Herr sich gegen die Bezahlung der Steuer erklärte, und dies vermutheten sie wahrscheinlich, weil er doch als der Messias wollte anerkannt sein. Entschied er sich aber für das Gegentheil, also zu Gunsten des Kaisers, so wälzten sie den Haß des Volkes auf ihn, welches diesen Beweis ihrer Knechtschaft und der römischen Oberhoheit verabscheute. Aber wie es nun anfangen, um diese Frage an den Herrn zu richten, ohne daß es gar zu deutlich wäre, daß man ihm eine Schlinge legte? O, wie geschickt und listig ging man hier zu Werke! Einige Anhänger beider Parteien, Pharisäer und Herodianer, stellten sich, als ob sie gerade hierüber mit einander in Streit gerathen wären. Was

konnten sie nun Besseres thun, als den großen Lehrer, der augenblicklich im Tempel sich befand, zum Schiedsrichter in ihrem Streite zu machen? Mit schmeichlerischen Worten redeten sie ihn an und priesen seine Aufrichtigkeit himmelhoch, um ihn zu einer unvorsichtigen Antwort zu verlocken. Meister, sagten sie, wir wissen, daß du aufrichtig bist, und stets unumwunden deine Meinung sagst, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen; wen könnten wir besser um Schlichtung unseres Streites bitten! Deinem Ausspruche wollen wir uns unterwerfen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Aber sie täuschten sich sehr, wenn sie dachten, daß der Herr diese Maske der Heuchelei nicht durchschauen könne. Er bemerkte augenblicklich ihre Bosheit und sagte: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Und nun hätte er hinzufügen können: Gehet hinweg, ich lasse mich in euren Schlingen nicht fangen! doch dies wäre unter seiner Würde gewesen. Nein! er wird die Frage beantworten, und den Streit schlichten; aber in einer Weise, wodurch jedem Widerspruch ein Ende gemacht ist; wobei seine Geistesgegenwart und zugleich seine Vorsicht und Weisheit im hellsten Lichte strahlen werden. Weiset mir die Zinsmünze, sagte er, die Münze, in welcher ihr das Kopfgeld bezahlen müsset! Da brachte man ihm eine Denarie, auf welcher das Bild des Kaisers und als Umschrift sein Name geprägt war. Nun fragte er sie: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie konnten hierauf nichts Anderes antworten, als: Des Kaisers! Nun, fuhr der Herr fort, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!

Wir müssen hier zur Erklärung eine Bemerkung hinzufügen. Die Frage des Herrn heißt mit andern Worten so viel, als: Wessen Münze erkennt ihr an? Wie kommt es, daß dieses Geld bei euch gangbar ist? Ist es etwa eine jüdische Münze? Erkennet ihr hierdurch nicht selbst an, daß ihr Unterthanen des römischen Kaisers seid? Die Frage: Wessen Bildniß trägt eure Münze? drückte damals dasselbe aus, als wenn wir einem Diener, der uns fragte, ob er seinem Herrn gehorsam sein müsse,

antworteten: Wessen Brod issest du? Dies genügt, um uns klar zu machen, was es bedeutet: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Aber der Herr fügte auch hinzu: Gebet Gotte, was Gottes ist! Der Hauptgrund, welchen die Pharisäer dafür geltend machten, daß sie dem Kaiser keine Steuern zu zahlen verpflichtet wären, war der, daß sie jährlich eine Steuer Gott, d. h. an den Tempelschatz, bezahlen mußten, und nicht zweimal Kopfgeld schuldig zu sein glaubten. Aber diese Steuer durfte nicht in Denarien, sie mußte in der Tempelmünze, dem halben Seckel, gezahlt werden. Beide Steuern waren also ganz verschiedener Natur. Habt ihr, will der Herr zu verstehen geben, außer Gott noch ein anderes Oberhaupt; habt ihr dies euren Sünden zu verdanken, und seid ihr selbst täglich verpflichtet, dies durch Handlungen der Unterwürfigkeit anzuerkennen: so gebet Jedem, was ihr Jedem schuldig seid: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist! — Vor solcher Weisheit, vor solch freimüthiger Entscheidung, welche ihnen trotzdem keinen Grund zu einer Anklage gegen den Herrn gab, verstummten die listigen Schmeichler und gingen beschämt hinweg.

II. An demselben Tage hatte der Herr noch einen Angriff auszuhalten, welcher offenbar darauf angelegt war, ihn in Verlegenheit zu bringen, indem man ihm einen Einwurf gegen seine Lehre vortrug, welchen man für unauflösbar hielt. Es waren Sadduzäer, die die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Todten leugneten und wußten, daß der Herr diese Lehren als Grundlehren des Christenthums hingestellt hatte. Sie redeten den Herrn in folgender Weise an: „Meister, wir „müssen gegen die Lehre von der Auferstehung der Todten dir „einen Einwurf machen, dessen Auflösung wir von dir erwarten. „Du kennst das Gesetz über die Pflichtehe, welche Moses vor„geschrieben hat. Wenn Jemand ohne Kinder stirbt, so muß „der Bruder des Verstorbenen dessen Wittwe heirathen, um „mit ihr Kinder zu zeugen, die den Namen des ersten Mannes „tragen müssen. Denken wir uns nun, es wären sieben Brüder, „von denen der erste verheirathet und ohne Kinder gestorben „wäre. Hierrauf hätte der zweite Bruder die Wittwe genommen, „und wäre auch kinderlos gestorben, ebenso der dritte, der vierte

„u. s. w. bis zum siebenten; während die überlebende Frau, die „bei keinem ihrer Männer Kinder gehabt, zuletzt noch kinderlos „stürbe. Wessen Frau würde sie nun bei der Auferstehung sein? „Sie hätten sie ja alle sieben gehabt, und Keiner hatte Kinder „mit ihr; Jeder hätte also gleiches Recht, sie als seine Frau „zurück zu fordern. Wir möchten wohl wissen, wie dies ent„schieden werden würde, wenn es eine Auferstehung der Todten „gibt.“ — Man sieht hieraus, welche grobe, sinnliche Vorstellungen vom ewigen Leben damals bei den Juden herrschten, als wenn dieses auch im Leiblichen eine Fortsetzung dieses Erdenlebens wäre. Der Herr brauchte deshalb nur das Thörichte dieser Vorstellung zu zeigen, und jener ganze Einwurf verschwand, wie die Nebel vor der Sonne. Ihr irret, sagte er, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Ihr begreifet den Sinn von dem nicht, was über das zukünftige Leben in den heiligen Schriften geoffenbaret ist, und ihr wollt der Allmacht Gottes Grenzen stecken, indem ihr die Auferstehung der Todten für unmöglich erklärt. „So wisset denn, daß euer „so scharfsinnig sein sollender Einwurf sich allein gründet auf „eure Unkenntniß des Zustandes im zukünftigen Leben, als ob „man in demselben auch freien und heirathen würde. Nein! „dort wird diese grobe, sinnliche Hülle weggefallen sein, und „das Leben, welches man dort führen wird, wird ein Leben „sein gleich dem Leben der Engel Gottes!“ — Dies war nun nur eine Auflösung des Einwurfes der Sadduzäer; aber die Sache war zu wichtig, um nicht auch einen schlagenden Beweis zur Begründung der Lehre von der Unsterblichkeit hinzu zu fügen; denn Unsterblichkeit und Auferstehung der Todten werden im Neuen Testamente als nahe verwandte Begriffe mit einander verwechselt. Dieser Beweis nun mußte aus den Schriften des Alten Testamentes, und zwar, um für Sadduzäer Beweiskraft zu haben, aus den Büchern Mosis entlehnt sein, und er mußte zugleich über allem Zweifel erhaben sein. Der Herr sagte also: Von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Ich denke mir, daß die Sadduzäer, als sie dies hörten, bei sich selbst

dachten: Was soll denn das hier bedeuten? — Nach einigen Augenblicken Stillschweigens fuhr der Herr fort: Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott! — So waren die Widersacher mit diesem einzigen Ausspruche zum Schweigen gebracht; denn daß von den drei Stammvätern ihres Volkes nichts mehr übrig sein sollte als Todtengebeine und Staub, obgleich Gott Jahrhunderte nach ihrem Tode erklärt hatte, ihr Gott zu sein; daß Gott ein Gott der Todten wäre; daß es Ihm an der Macht fehle, seine Freunde, deren Gott, deren Alles er war, nach dem Tode fortleben zu lassen: welch ein Unsinn! Wer so dachte, der irrete, weil er weder die Schriften, noch die Kraft Gottes kannte; und es war also über allem Zweifel erhaben: sie leben ihm Alle. (Luc. 20, 38.) Die Sadduzäer wußten hierauf nichts zu antworten und gingen hinweg.

83.

Vom vornehmsten Gebot im Gesetz und der Person Christi.

Matth. 22, 34—46; Marc. 12, 28—37; Luc. 20, 39—45.

I. Diese Niederlage der Sadduzäer sahen die Pharisäer nicht ungern; aber sie wußten doch nicht recht, ob sie sich über diesen Triumph des Herrn freuen, oder ärgerlich sein sollten darüber, daß die Weisheit seiner Antwort die Bewunderung des zahlreich anwesenden Volkes erregt hatte. Sie versammelten sich, sie steckten die Köpfe zusammen, und Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, sprach, jedoch, wie es scheint, nicht im Namen Aller: Meister, du hast recht gesagt! aber erlaube mir, dir eine Frage anderer Art vorzulegen: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? — Dies scheint damals eine Streitfrage unter den Pharisäern gewesen zu sein, von denen Einige das Sabbathsgesetz, Andere das Gesetz über die Opfer, wieder Andere irgend ein anderes Gebot für das größte und wichtigste hielten. In diesen Streit wollte man den Herrn mit hineinziehen; denn nichts konnte sein Ansehen mehr gefährden, als wenn es gelang, ihn in ihre Parteistreitigkeiten zu verwickeln. Der Herr wollte ihnen jedoch nicht die Antwort schuldig bleiben, sondern er benutzte diese Gelegenheit, sie und die Zuhörer

überhaupt darüber zu belehren, daß nicht das Aeußerliche und sinnlich Feierliche, sondern das Innerliche, das Geistige und Sittliche des Gesetzes das Wesentliche der göttlichen Gebote ist. Er nannte zu diesem Zwecke in seiner Antwort zunächst die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes, und führte deshalb die Worte an, welche die Einleitung zur Gesetzgebung auf Sinai bilden: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Er nannte sodann die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe das erste und größeste Gebot, dann aber das zweite, welches die Liebe zum Nächsten gebietet, an Kraft und Werth gleich stände. Er gebrauchte dazu wiederum keine anderen Worte, als die dem Gesetze Mosis entnommenen: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften! Wir lesen dies 5 Mos. 6, 5. und an andern Stellen dieses Buches. Diesem ersten und größten Gebote, sagte er, sei das zweite gleich, welches wir auch buchstäblich so finden 3 Mos. 19, 18: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Nun fügte er noch hinzu: Es ist kein anderes größeres Gebot, denn dies! Wer diesen Geboten entspricht, der hat der ganzen Forderung des göttlichen Gesetzes genügt. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten!

Diese erhabene Lehre traf alle Anwesenden. Eines Jeden Verstand und Gefühl billigte sie, und da sie in Worten der heil. Schrift ausgesprochen war, konnte selbst der größte Feind des Herrn nichts dagegen einwenden. Der Schriftgelehrte, der die Frage an den Herrn gerichtet hatte, konnte selbst nicht umhin, durch einen kräftigen Lobspruch des Herrn Ausspruch gut zu heißen. Er sprach: Meister, du hast wahrlich recht geredet, denn es ist Ein Gott und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten, als sich selbst, das ist mehr, denn Brandopfer und alle Opfer! — Die Herzensergießung trug alle Zeichen der Aufrichtigkeit und einer reinen Gemüthsbewegung. So nahm sie der Herr auch auf, der ihr gewiß, wenn er die geringste Schmeichelei oder unlautere

Absichten darin gefunden hätte, dann die schöne Larve abgerissen haben würde. Im Gegentheil erklärt der Herr den Mann für faßbar für die Erkenntniß der evangelischen Lehre und als auf dem Wege, sie zu erkennen. Er drückte dies aus, indem er zu ihm sagte: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes! Es war ihm also doch noch ein Schritt nöthig, um in dasselbe einzugehen. Hoffen wir, daß er nicht vor dem Eingange stehen geblieben ist, denn dann würde es ihm wenig genützt haben, demselben so nah gewesen zu sein.

II. So hatte man den Herrn in mehrfacher Weise gleichsam in den Kampfplatz hineingezogen; aber er war im Kampfe stets Sieger geblieben. Nun war die Reihe an ihm, einen Angriff zu thun, und diejenigen zu beschämen, welche es so oft versucht hatten, ihn in Verlegenheit zu bringen. Es war ihm jedoch hierbei nicht allein darum zu thun, über seine Feinde zu triumphiren, ohne daß hieraus sich irgend ein Nutzen für seine Zuhörer ergeben hätte. Nein, er wollte zugleich durch die Frage, welche er den Pharisäern vorlegte, erhabenere Vorstellungen von der Würde des verheißenen Messias hegen lehren, als diejenigen waren, welche die damaligen jüdischen Lehrer vortrugen. Er fragte also die Pharisäer, welche da noch zusammen standen: Wie dünket euch von Christo? Weß Sohn ist er? Wer ist ganz besonders der Mann, aus dessen Blute der Messias entsprießen mußte? Da die Benennungen Messias oder Christus und Sohn Davids damals gleichbedeutend waren, so konnten sie hierauf nichts Anderes antworten, als: Davids Sohn! — Wie erklärt ihr es denn, fuhr der Herr fort, daß David ihn seinen Herrn nennt? So nennt kein Vater seinen Sohn, kein Ahnherr seinen Nachkommen. Und dennoch nannte David ihn so durch den heiligen Geist, während der Geist der heiligen Weissagungen auf ihm ruhete, da er sagte im 110. Psalm: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Und nun die Schlußfolgerung aus dem Vorhergehenden: So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Für uns, die wir eingeweiht sind in die Lehren des Christenthums, würde die Antwort hierauf leicht gewesen sein: Er war Davids Sohn nach seiner

irdischen Abstammung, aber Davids Herr nach seinem höheren Ursprunge und seiner erhabeneren Bestimmung. Auch die Pharisäer hätten also antworten können, wenn sie den Geist der Prophezeihungen erfaßt hätten, und die Erwartung eines irdischen Messias ihren Verstand nicht umdüstert hätte. Nun aber verstanden sie eine Frage nicht, konnten sie eine Frage nicht beantworten, über welche sie selbst ihr Volk hätten aufklären müssen. Und welche Wirkung hatte dies nun auf sie? Wandten sie sich etwa an den Herrn, und baten ihn um nähere Belehrung hierüber? O nein! die Wirkung beschränkte sich nur darauf, daß ihnen der Mund gestopft wurde und sie ihm keine Fragen weiter vorzulegen wagten. Das Volk indessen hörte ihn gern so reden; aber der Eindruck des Gehörten war schnell verflogen, und das Wort des Propheten: Wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? ging leider! auch an diesem Volke in Erfüllung.

84.

Vom Scherflein der Wittwe und Christi Warnung vor den Schriftgelehrten und Pharisäern.

Matth. 23; Marc. 12, 38—44; Luc. 20, 46 bis 21, 4.

Was wir Matth. 23. lesen, hat sich nach meinem Dafürhalten am vierten Tage, welchen der Herr in der Umgegend von Jerusalem zubrachte, zugetragen, als er sich von Bethanien wiederum dahin begeben hatte, um zum letzten Male im Tempel das Volk zu belehren; worauf er dann, nachdem er die Stadt wiederum verlassen hatte, seinen Jüngern die Ereignisse der Zukunft offenbarte.

I. Im Tempel angekommen, setzte sich der Herr, nach dem, was wir Marc. 12, 41—44. und Luc. 21, 1—4. lesen, unter eine Halle in dem Theil des Vorhofes, welcher der Weibervorhof genannt wurde, hin, der Stelle gegenüber, an welcher der Gotteskasten stand. Dieser Gotteskasten befand sich da, damit man freiwillige Gaben hineinlege, welche dazu dienten, einen Theil der Unterhaltungskosten des Altars und der Opfer zu bestreiten. Diese Gaben bestanden in Geld, und Jeder legte hinein, so viel er wollte, entweder nach seinem Vermögen oder

nach dem Werthe, den er auf den öffentlichen Gottesdienst legte. Während der Herr daselbst saß, kamen viele Leute, um dieser Pflicht zu genügen, denn dies geschah hauptsächlich um die Zeit des Osterfestes. Unter denen, die gerade jetzt ihre Gaben hineinlegten, befanden sich viele Reiche, und man hörte es an dem Klingen der hineingeworfenen Geldstücke, daß sie viel hineinwarfen und auch wohl für milde Geber gehalten werden wollten. Dies mißfiel dem Herrn, und als nun eine Frau kam, die bekannt war als eine Wittwe, die sich in sehr kümmerlichen Verhältnissen befand, und die nun zögernd und schüchtern zwei kleine Kupfermünzen in den Gotteskasten fallen ließ; so benutzte er diese Gelegenheit, um die Umstehenden zu lehren, daß das Verdienstliche einer Liebesgabe nicht abhinge von der Größe ihres Geldwerthes, sondern von ihrem Verhältnisse zu dem Vermögen des Gebers und von der Gesinnung, mit welcher sie gereicht wird. Wahrlich ich sage euch, sprach der Herr: diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn sie haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth, Alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt! — Sehet, so viel gilt das Scherflein der Wittwe in den Augen Gottes. Jedoch hierdurch wird der Werth der reicheren Gaben der Begüterten nicht vermindert, wenn sie aus gutem Herzen, ohne nach Ehre bei den Menschen zu streben, zu nützlichen und edelen Zwecken ihre milden Gaben opfern.

II. Während nun der Herr sich hier befand, kam allmählig das Volk zusammen und scharte sich um ihn und seine Jünger. Nun sprach der Herr jene scharfe Warnungsrede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer aus, welche das ganze 23. Cap. des Matthäus ausfüllt, während Marcus und Lucas uns nur einige ganz kurze Auszüge aus demselben geben. — Der Herr beginnt damit, diese Menschen in ihrem unerträglichen Stolze und in ihrer Scheinheiligkeit darzustellen. Sie sitzen, sagt er, auf Mosis Stühlen; als Mitglieder des Hohen Rathes sind sie eure Vorgesetzten; ihr müßt also ihren Geboten gehorchen; aber hütet euch, sie zu Vorbildern zu nehmen für euren Wandel; thut nicht nach ihren Werken, denn was sie Anderen befehlen, thun sie selbst nicht! „Sie legen euch“, so fährt der

Herr fort, „unerträgliche Lasten auf durch alle jene abergläubigen „und engherzigen Kleinigkeiten, welche sie euch vorschreiben; aber „selbst rühren sie diese Lasten mit keinem Finger an. Im Ge„heimen spotten sie über eure Leichtgläubigkeit und thun nur „im Oeffentlichen heilig. Alles, was sie thun, geschieht nur, „um von den Menschen gesehen zu werden. Betrachtet sie, wie „sie dahin gehen in ihren langen Gewändern, erkennbar an „ihren breiten Denkzetteln und den großen Säumen an ihren „Kleidern." (Das Tragen der sogenannten Denkzettel glaubten sie vorgeschrieben im 5 Mos. 6, 8. und in Beziehung auf die Säume findet man die Vorschrift 4 Mos. 15, 38. Das Erstere war nur eine Erlaubniß, das Andere allein eine Ermahnung zur Ordnung. Nur die Heuchelei konnte Beiden so viel Gewicht beilegen.) „Wie drängen sie sich vorne an, die Stolzen, „um bei Mahlzeiten am oberen Ende des Tisches, in den Sy„nagogen auf den ersten Stühlen zu sitzen! Wie geizen sie auf „den Märkten und an den Ecken der Straßen nach Grüßen „von den Vorübergehenden, und wie kitzelt es ihren Hoch„muth, wenn man sie mit dem Namen Rabbi anredet!"

Als der Herr in seiner Rede bis dahin gekommen war, ließ er für einen Augenblick die Schriftgelehrten und Pharisäer fahren, und wandte sich an seine Jünger, um ihnen eine nützliche Lehre mitzutheilen. Leicht würden sie, durch Gewohnheit und Beispiel irre geleitet, es sich in Zukunft gefallen lassen, daß man sie auch mit solchen schön klingenden Titeln, wie Rabbi! Vater! Meister! Vorbild! anredete. Hierdurch konnte der Hochmuth allmählig im Herzen Wurzel fassen; sie mußten deshalb die Benennungen, wenn man sie ihnen geben wollte, mit Ernst zurückweisen, denn sie hatten nur einen Meister, Christus, und nur einen Vater, nämlich den, der im Himmel ist! und mußten immer eingedenk sein des Wortes: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet.

Nach dieser Abschweifung fährt der Herr fort in seiner Strafrede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer und spricht nun feierlich das Wehe! über sie aus und erklärt sie dadurch für Menschen, welche sich verabscheuungswürdig und unglücklich machen. Dieses Wehe wiederholt der Herr siebenmal, ihnen

dabei jedesmal die Missethaten verweisend, durch welche sie sich dieses Urtheiles werth gemacht hatten. Das Erste, welches der Herr ihnen zur Last legt, ist: Ihr schließet das Himmelreich zu vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen! Sie waren Feinde der Lehre des Herrn und des Reiches der Wahrheit, welches er gründen wollte. Doch damit war es ihnen noch nicht genug, sie versuchten auf jede mögliche Weise Andere davon abwendig zu machen, und wurden so die Verführer und Verderber ihres Volkes. Sie waren schuld daran, daß der Messias von seinem Volke verworfen werden würde! — In einer gleichlautenden Stelle, Luc. 11, 52., lesen wir: Ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen; den wahren und geistigen Sinn der prophetischen Schriften habt ihr verdreht und verdunkelt; den Schlüssel, dazu gegeben, um damit das Himmelreich zu öffnen, habt ihr gebraucht, um es zu verschließen, und damit Niemand ihn gebrauchen sollte, um dasselbe zu öffnen, habt ihr ihn weggenommen und verborgen.

Eine zweite Bosheit, wegen welcher sie das Wehe verdienten, welches über sie ausgesprochen wurde, bestand darin, daß sie durch ihre Scheinheiligkeit und unter dem Deckmantel außerordentlicher Frömmigkeit sich in die Häuser einfach schlichter Leute einzudrängen wußten, um sich ihres Besitzthums zu bemächtigen und sich auf Kosten der arglosen Leichtgläubigkeit zu bereichern. Es konnte dies nicht schärfer ausgedrückt werden, als wir es hier von dem Herrn gesagt finden, — daß sie der Wittwen Häuser fressen unter dem Scheine oder dem Vorwande, dafür lange Gebete für diese auszusprechen; darum, fügt der Herr hinzu, weil dies der Gipfelpunkt der schnödesten Heuchelei ist, werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen! — Demselben Grunde, der eigennützigen Heuchelei, war auch die pharisäische Proselitenmacherei zuzuschreiben. Es war ihnen dabei nicht um Verbreitung der Lehre der Wahrheit zu thun, sondern einzig und allein darum, ihre Frömmigkeit zu zeigen. Sie durchzogen Land und Wasser, daß sie einen Judengenossen machten, den sie dann vielleicht gleichsam im Triumph umherführten, um dessen wahres Wohl sie sich aber durchaus nicht kümmerten. Im Gegentheil, wenn

er Judengenosse geworden war, wenn er durch allerlei Versprechungen dazu bewogen, vielleicht durch Geld dazu umgekauft war, und sich hatte beschneiden lassen, so überließen sie ihn sich selbst. Er wurde dann in seinem Herzen ein Verächter der Religion, welche er angenommen zu haben schien, ein Heuchler, wie sie selbst: sie machten aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn sie selbst!

Ein drittes Wehe wird über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgesprochen, weil sie verblendete Leiter waren, Volkslehrer ohne Erkenntniß der Wahrheit, die durch ihre nichtigen und selbsterfundenen Unterscheidungen das Gesetz Gottes seiner Kraft beraubten und der Gottlosigkeit allerlei Ausflüchte an die Hand gaben, um das Gesetz straflos zu übertreten. Als Beweis führt der Herr ihre Lehre über den Eid an. Die Pharisäer lehrten, daß die Heiligkeit desselben und seine bindende Kraft allein abhinge von den Worten, welche man beim Eidschwur ausgesprochen hätte, und welche gerade ausgewählt waren, um den zu betrügen, dem zu Gefallen man geschworen hatte. Wem würde es einfallen, daß ein Eid bei dem Tempel oder bei dem Altar nicht bindend wäre? Und doch lehrten die Pharisäer, daß, wenn dabei nicht ausdrücklich von dem Golde des Tempels oder von der Gabe auf dem Altar Erwähnung geschehen wäre, dann ein solcher Eid nichts zu bedeuten habe. Wahrlich, solche Ausleger des Gesetzes konnte der Herr mit Recht Narren und Blinde nennen, und wenn sie so das Volk lehreten, über sie, als über verblendete Leiter das Wehe aussprechen!

Zu den besondern Kennzeichen der Scheinheiligkeit gehört ganz besonders auch das, daß man außerordentliches Gewicht legt auf Kleinigkeiten und auf in die Augen fallende Zeichen der Gewissenhaftigkeit, während man die wichtigen Vorschriften der wahren Tugend und Herzensreinigkeit vernachlässigt. Als Beweis hierfür kann dienen, was der Herr ferner den Schriftgelehrten und Pharisäern vorwirft, und weswegen sie, besonders als die Lehrer des Volkes, das Wehe verdienten, womit er sie bedrohete. — Das Gesetz über den Zehnten dehnten sie so weit aus, daß sie dasselbe auch auf die Gartensämereien anwandten, welche nie dazu gehört hatten, auf Minze, Till und Kümmel;

während sie aber hierin so gewissenhaft waren, kümmerten sie sich wenig darum, ob man die wichtigsten Gebote beachtete, oder nicht; ob man rechtschaffen, barmherzig, ehrlich und tugendhaft war, oder nicht. Der Herr vergleicht dies mit dem Benehmen eines Menschen, der kein Getränk genießen würde, wenn auch nur das kleinste Insekt hineingefallen wäre, es sei denn, daß er es zuvor herausgenommen hätte; der aber die größten Unreinigkeiten unbesorgt hinunterschluckt: der Mücken seiget, und Kameele verschlucket!

Viel schwerer noch ist die Beschuldigung bei dem folgenden Wehe. Denken wir uns einen Menschen, der sich allerlei Unmäßigkeiten hingibt und um so prassen und schwelgen zu können, Gewaltthaten, Raub und allerlei Ungerechtigkeiten sich zu Schulden kommen läßt; der aber in seiner Gewissenlosigkeit glaubt, dies Alles thun zu dürfen, wenn er nur vorher sein Gebet geplappert hat, welches er um alle Schätze der Welt nicht unterlassen würde! oder, um es, wie der Herr es thut, nach den Sitten der Juden auszudrücken, wenn nur die Gefäße, worin seine Speisen bereitet werden, die Schüsseln und Becher, aus welchen er ißt und trinkt, nach dem levitischen Reinlichkeitsgesetze behandelt werden. Würden wir einen solchen Menschen nicht einen verabscheuungswürdigen Heuchler, eine Pest für die menschliche Gesellschaft nennen? Wenn ein solcher Mensch nun ein angesehener, ein Lehrer ist, so daß man fürchten muß, daß sein Beispiel ein solches Benehmen als das richtige erscheinen ließe; wenn dieser Lehrer beim Volke nur dahin wirkte, daß man doch vor allen Dingen nicht aus unreinen Schüsseln und Bechern essen und trinken dürfe, und nie davon redete, daß man Unmäßigkeit und Unredlichkeit fliehen müsse; wenn er so beim Volke den Wahn erweckte, als ob Gott mehr auf das Erstere, als auf das Letztere sähe; würden wir nicht ein doppeltes Wehe über ihn aussprechen und mit dem Herrn sagen: Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde?

Nie ist der Charakter dieser Menschen mit lebhafteren Farben und wahrheitsgetreuer gezeichnet worden, als von dem Herrn, wenn er im Folgenden sagt: Wehe euch Schrifgelehrten

und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine; und alles Unflaths! Nach den Vorstellungen und Gesetzen der Juden gab es nichts so Unreines, als einen menschlichen Leichnam, dessen Berührung, dessen Nähe sogar schon für höchst verunreinigend gehalten wurde. Mit einem solchen Leichnam, in einem prachtvollen Grabe liegend, wird der Heuchler verglichen. Nach seinem Kleide, nach seinem Sprechen und Gebahren, würde man ihn für brav und fromm halten; sähe man aber auf sein Inneres, so würde man nichts als die widerlichste Unreinigkeit und Gottlosigkeit in ihm entdecken. So, sagt der Herr, scheint ihr von Außen vor den Menschen fromm; aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend!

Bei dem letzten Wehe steigert sich die Rede des Herrn zu einer Höhe, welche vor Entsetzen zittern macht und durch ihre Majestät zerschmettert. Er sah hier vor sich Menschen, die den allerschrecklichsten Prophetenmord zu verüben im Begriffe standen, den jemals das hartnäckige Israel begangen hatte, und er hörte, wie dieselben Menschen ihre Ehrfurcht vor den alten, von Gott gesandten Propheten bezeugten, die an denselben verübten Verbrechen verdammten, ihre verfallenen Grabmäler wieder aufrichteten und mit schönen Inschriften schmückten. Er hörte sie sagen: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut! — Ist es zu verwundern, wenn, als ihm dies vor die Seele trat, sein Zorn entbrannte? Ist es zu verwundern, daß die Entrüstung ihn sagen ließ: So bekennt ihr es also selbst, daß ihr von einem Geschlechte von Prophetenmördern abstammt, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben, Kinder nach der bösen Gesinnung sowohl, als nach Namen und Geburt! Was an den Gräuelthaten eurer Väter noch fehlte, das werdet ihr hinzufügen, bald werdet ihr das Maß eurer Väter erfüllen! Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? — Siehe, so fährt der Herr fort, ich sende euch Propheten und Weise

und Schriftgelehrten; an ihnen wird es sich zeigen, wie weit ihr eure Väter an Bosheit noch übertreffet; an ihnen werdet ihr das Maß eurer Gräuel voll machen! Derselben werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt bis zur andern. Dann wird mit einem Male an euch gerächt werden alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blute an des gerechten Abels, bis auf das Blut Zacharias, Barachias Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar! Dann wird ein so schreckliches Strafgericht euch und euer Volk vernichten, als ob nie ein Mord auf Erden verübt wäre, der nicht an euch gerächt würde; aber ihr werdet dann auch Verbrechen begangen haben, so schrecklich, daß alle Ermordungen von Propheten und Gerechten, von denen in euren heiligen Büchern geredet wird, gegen dieselben verschwinden! — Der Inhalt dieser Worte des Herrn verdient noch ausführlicher erklärt zu werden.

Erstens. Der Herr spricht hier im Namen Gottes, ebenso wie die alten Propheten; aber statt der bei ihnen gebräuchlichen Worte: So spricht der Herr! gebraucht er einen andern Ausdruck, den wir bei Lucas, Cap. 11, 49., finden: Darum spricht die Weisheit Gottes! Dies darf hier nicht unberücksichtigt bleiben, weil man doch nicht sagen kann, daß der Herr sich selbst gesandt habe, und er doch zunächst gemeint ist mit den Propheten, welche von ihrem Volke getödtet und gekreuzigt werden würden. — Zweitens. Wenn der Herr spricht von Propheten, Weisen und Schriftgelehrten, so sind darunter Gesandte Gottes jeglichen Ranges zu verstehen, und er nennt sie so nach den damals bei den Juden gebräuchlichen Namen und Titeln. — Drittens. Es ist eine dem biblischen Style nicht fremde Vorstellung, daß verübte Verbrechen nicht augenblicklich nach ihrer ganzen Größe gestraft werden, sondern erst dann, wenn sie nach Menge und Schwere ihren Gipfelpunkt erreicht haben, oder endigen mit einer Gräuelthat, so groß und schrecklich, daß die langverhöhnte Rache nicht länger aufgeschoben werden kann. Diese Vorstellung liegt zu Grunde, wenn der Herr sagt, daß alles jemals auf

Erden vergossene unschuldige Blut an seinen und seiner Gesandten Mördern gerächt werden würde. — Viertens. Wenn hier der an Abel und der an Zacharias verübte Mord genannt wird, so geschieht dies, weil jener der erste und dieser der letzte Mord ist, von dem die heiligen Schriften reden: von dem Morde Abels im ersten Buche Mosis; von dem Morde des Zacharias, des Sohnes Jojadas, der hier durch ein Versehen der Abschreiber der Sohn Barachias genannt wird, im zweiten Buche der Chronika, mit welchem nach dem gebräuchlichen ebräischen Text die Sammlung der Schriften des alten Testamentes abgeschlossen wird. Bei Lucas, Cap. 9, 51. finden sich die Worte: Barachias Sohn nicht.

Nachdem der Herr dies strenge Urtheil ausgesprochen und hinzugefügt hatte, daß dies Strafgericht so schnell würde vollzogen werden, daß das damals lebende Geschlecht die Schrecken desselben noch empfinden würde, wich die Entrüstung, gleichsam für einen Augenblick, dem Mitleiden, welches ihn ausrufen ließ: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! — Das Bild einer Henne, welche, wenn sie einen Raubvogel durch die Luft kreisen siehet, ihre Küchlein ruft, um sie unter ihre Flügel zu versammeln, und mit mütterlicher Zärtlichkeit zu beschirmen, ist äußerst passend, um die Abwendung einer drohenden Gefahr, um die Erlösung aus der äußersten Noth durch eine Sorgfalt, welche das letzte und einzige Rettungsmittel anwendet, anzudeuten und deutlich vor Augen zu malen. — Um die Stadt Jerusalem und ihre Kinder, wie nach ebräischem Style die Einwohner einer Stadt genannt werden, von dem Untergange zu erretten, waren so oft Propheten gesandt, welche ihnen das drohende Unheil in kräftiger Sprache und deutlichen Bildern vorher verkündigten; aber sie hatten nicht auf sie gehört; sie hatten sie geschmähet und mißhandelt; sie hatten sie getödtet und gesteinigt! Und nun, nun war das Aeußerste mit ihnen versucht durch die Sendung von Gottes eingebornem Sohne! Wird das so oft schon die Propheten mordende Jerusalem auch jetzt beharren in seiner

hartnäckigen Bosheit? Werden die Küchlein auch jetzt noch sich weigern, sich unter den mütterlichen Flügeln zu schützen? Ja, das werden sie thun! Aber siehe! Der beutegierige Geier kreiset schon über ihnen, bald schießt er auf sie herab und verschlingt sie ohne Schonung.

Ihr habt nicht gewollt! Bei dem Aussprechen dieser Worte fühlt der Herr die ganze Größe der Undankbarkeit seiner verstockten Landsleute, die ganze Größe der Grausamkeit des Planes, welchen sie schmiedeten; aber er fühlt dabei auch sich selbst, den sie verschmäheten und öffentlich zu verwerfen im Begriff standen, in seiner ganzen göttlichen Hoheit und fügt mit Majestät hinzu: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! — Aus dem Beginn des folgenden Capitels zeigt es sich, daß der Herr diese letzten Worte ausgesprochen hat, als er den Tempel verließ, in welchen er später nicht wieder gekommen ist. Es ist also fast keinem Zweifel unterworfen, daß das Wort Haus hier Tempel bedeutet. Nicht allein bei heidnischen Völkern finden wir die Vorstellung, daß das Reich dem sicheren Untergange entgegen gehe, wenn die Götter (wie man wähnte) ihre Tempel verließen, sondern auch beim Propheten Hesekiel finden wir denselben Gedanken. Im 10. und 11. Capitel seiner Weissagungen heißt es: Wenn das Schicksal Jerusalems und des jüdischen Staates beschlossen ist, verläßt die Herrlichkeit des Herrn zuerst den Tempel, dann auch die Stadt, und der Seher blickt ihr in seiner Vision bis zum Oelberge nach. Als Jesus den Tempel verließ, sagte er mit Majestät: Von jetzt ab ist dies Haus wüste gelassen! es ist ein Gebäude ohne Bewohner geworden, der Gott Israels wohnt hier nicht mehr! Denn ich sage euch, so fährt der Herr fort: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! — Man kann die Wörtlein: bis ihr sprechet, auch so auffassen, als ob es hieße: es sei denn, daß ihr jetzt noch sprächet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! und ihr also mich als den von Gott gesandten Messias mit freudigem und Gott verherrlichendem Jauchzen anerkennetet und empfinget. — Vielleicht jedoch finden wir hier die Vorherverkündigung einer herrlichen Zukunft, welche

der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer sicher angekündiget hat, wenn die Blindheit von den Augen der Juden hinweggenommen sein und ganz Israel selig werden wird!

85.

Von der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende.

Matth. 24; Marc. 13; Luc. 21, 5—36.

Als der Herr, den Tempel verlassend, mit seinen Jüngern die Vorhöfe mit ihren prächtigen Säulenhallen und Gebäuden durchschritt, sagte Einer von ihnen: Meister, siehe, welche Steine und welch' ein Bau ist das! Wirklich wurde der Tempel zu Jerusalem, reich an allerlei Marmor und von Herodes nach den Regeln der griechischen Baukunst erneuert und verschönert, für ein Meisterwerk gehalten, welches in jenen Gegenden seines Gleichen nicht fand an Schönheit und Pracht. Die Jünger hatten namentlich aus dem Schluß der Rede ihres Herrn leicht entnehmen können, welch' schreckliches Schicksal der Stadt Jerusalem bevorstand und daß auch der Tempel, von Gott verlassen, diesem Schicksal nicht entgehen würde. Sie werfen deshalb noch einen wehemüthigen Blick auf dies herrliche Gebäude, richten die Aufmerksamkeit ihres Herrn noch einmal auf dasselbe, als wollten sie sagen: Muß denn ein solches Kunstwerk, der Stolz unseres Volkes, so untergehen? Die Antwort des Herrn läßt sie darüber keinen Augenblick im Zweifel, indem er sagte: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde! und nun gehen sie mit ihm traurig und schweigend aus der Stadt hinaus nach Bethanien hin.

Am Oelberge angekommen, setzte sich der Herr daselbst mit seinen Jüngern hin im Anblick der Stadt. Vier Jünger, die uns Marcus mit Namen nennt, nämlich Petrus, Andreas, Jacobus und Johannes treten nun näher an den Herrn heran, um ihn im Namen Aller zu fragen: Wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende? Woran werden wir es erkennen, daß die Zeit herannahet, worin dein Reich auf den

Trümmern des jetzigen jüdischen Staates aufgebaut und eine neue Ordnung der Dinge entstehen wird? Der Herr ertheilt hierauf eine ausführliche Antwort, was um so nöthiger war, weil viele falsche Gerüchte über seine Wiederkunft verbreitet werden und Viele sich für den Messias ausgeben und sich einen Anhang verschaffen würden, wodurch man in Gefahr kommen werde, mit verführt zu werden. Sehet zu, sagte der Herr, daß euch Niemand verführe, denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen. — Nach dieser Warnung gibt der Herr zuerst die entfernteren und dann die näherliegenden Vorzeichen der großen Ereignisse an, in Beziehung auf welche sie nähere Aufklärung gewünscht hatten; während er zuletzt das Ende selbst in geheimnißvollen Ausdrücken darlegt und aus Allem die dringendsten Ermahnungen ableitet zur Wachsamkeit und zur eifrigen Beherzigung des einem Jeden überwiesenen Amtes.

Die entfernteren Vorzeichen finden wir Matth. 24, 6—14. Man würde hören Kriege und Geschrei von Kriegen, von Krieg in der Nähe und in entfernten Ländern, Völker und Königreiche würden sich gegen einander erheben, Pest, Hunger und Erdbeben würden überall Verheerungen anrichten. — Von alle dem finden wir die Beweise in der Geschichte der damaligen Zeit, und wenn schon Palästina nicht von allen diesen Plagen heimgesucht wurde und man also die Vorherverkündigung derselben nur als die Angabe der Vorboten banger Zeiten auffassen muß; so wurde der jüdische Staat doch, durch innere Unruhen erschüttert, mehr und mehr für seinen Untergang reif, und von der argen Hungersnoth, von welcher es unter der Regierung des Kaisers Claudius heimgesucht wurde, sind die Beweise auch in unseren heiligen Büchern zu finden. Doch dies Alles mußte die Jünger noch nicht erschrecken, das Ende wäre dann noch nicht da, vielmehr wäre dies erst der Anfang der Noth.

Während der Herr diese Worte sprach, las er vielleicht in den Augen seiner Jünger die Frage, was unter allen diesen Ereignissen ihr Schicksal sein würde? Es würde dann an ihnen erfüllt werden, was er ihnen schon bei ihrer ersten Einweihung in das Apostelamt (Matth. 10, 17. 2c.) vorhergesagt hatte.

Sie würden in die Gefängnisse geworfen, in den Synagogen geschlagen und gegeißelt, ja sogar getödtet werden. Vor Könige und Statthalter geführt, um sich selbst und die Sache des Evangeliums zu vertheidigen, würden sie dann auch die Hülfe verspüren, welche er ihnen früher versprochen hatte und der Geist Gottes würde aus ihnen und durch sie reden. Inzwischen würden sie Zeugen davon sein, wie die Schwere der Unterdrückung, der Haß einzelner Menschen und ganzer Völker, welchen man durch das Bekenntniß des Evangeliums sich zuziehen werde, Viele würden abtrünnig machen, die lieber den falschen Propheten, welche in Menge erscheinen würden, Gehör geben, als mit Aufopferung ihres Lebens und ihrer Habe ihrem ersten Bekenntnisse treu bleiben würden. Dieweil die Ungerechtigkeit, die Wuth der Verfolgung, wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten, sich in Gleichgültigkeit, sogar in Haß verwandeln. Aber durch alle diese Ereignisse dürften sie in ihrer Liebe und Treue nicht wankend gemacht werden, denn: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig, der würde aller Schätze des Reiches Gottes theilhaftig werden. Inzwischen würde das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker verkündigt werden, noch bevor das Ende, die Zeit der Bestrafung, welche langsam herannahete, gekommen sein würde!

Diesen entfernteren Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems würden andere, mehr in der Nähe liegende, folgen; wir finden sie vom 15. Verse an. Man würde dann sehen den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte! Um den vielfachen Sinn dieser Worte zu verstehen, muß man die gleichlautenden Stellen bei Marcus und Lucas hiermit vergleichen. Statt der Worte: an der heiligen Stätte lesen wir bei Marcus die Worte: da er nicht soll; wo man so etwas nicht hätte sehen müssen, in der Nähe des geweiheten Bodens des Tempels; und was mit dem Gräuel der Verwüstung angedeutet wird, meldet uns Lucas, wenn er dies in folgender Weise umschreibt: Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, wenn ihr den römischen Adler, einen Vorboten der schrecklichsten Verwüstung, aufgepflanzt sehen

werdet in der Nähe der Stätte, welche, wenn sie ihre Heiligkeit nicht besudelt und weggeworfen hätte, unter dem Schutze des Gottes Israels unverletzlich gewesen sein würde, so merket, fährt Lucas fort, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung. Die eiligste Flucht würde dann das einzige Rettungsmittel sein mit Zurücklassung von Allem, auch des Nöthigsten und Theuersten. Alsdann, sagt der Herr, fliehe auf die Berge des Ostjordanlandes, wer im jüdischen Lande ist; ja, so sehr würde man eilen müssen, um zu entkommen, bevor die Stadt ganz umzingelt wäre, daß, wie der Herr in bildlicher Weise sagt, denn ganz buchstäblich darf man diese Worte nicht nehmen, Jemand, der gerade auf dem platten Dache seines Hauses mit irgend einer Arbeit beschäftigt wäre, nicht erst hinuntersteigen dürfe, um etwas aus dem Hause mitzunehmen, sondern sich über die Dächer weg machen müßte; oder wer gerade auf dem Acker wäre, nicht erst nach Hause zurückgehen dürfe, um seine Kleider zu holen. Bei Lucas wird dies einfacher so ausgedrückt: Wer mitten darin (in der Stadt) ist, der weiche heraus, und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein. Unglücklich aber wären diejenigen, die nicht entfliehen könnten; wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit; wehe Allen, die aus irgend einer Ursache verhindert sind, ihr Heil in schleuniger Flucht zu suchen. Niemand müsse sich durch die Winterregenzeit aufhalten lassen, oder warten wollen, bis der Sabbath vorbei wäre. Dies drückt der Herr also aus: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath! Schrecklich ist das Gemälde, welches der Herr entwirft von dem Elend und Jammer, von dem Jerusalems Belagerung und Zerstörung begleitet sein würde, und die Weltgeschichte zeigt uns, wie die Ereignisse vor und während der Zerstörung Jerusalems diesem Bilde nur zu sehr entsprechen. Bei Matthäus lesen wir darüber: Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, vom Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Bei Lucas heißt dies: Sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführet unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den

Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird, und die Zeit der Gnade für Israel wird wiedergekommen sein.

In diesen Tagen der Angst und der Leiden würde man sich noch mehr, als je vorher, der falschen Hoffnung des unerwarteten Erscheinens des Messias hingeben; es würden dann hierüber allerlei Gerüchte verbreitet und als lautere Wahrheit verkündet werden. Der Eine würde sagen, er ist hier, der Andere, er ist dort gesehen worden! Nun würde man ausstreuen: Siehe, er ist in der Wüste, dort sammlet er seine Getreuen um sich; dann wieder würde es heißen: Siehe, er ist in der Kammer, da hält er sich noch verborgen, um sich plötzlich mit Kraft und Majestät zu offenbaren. Falsche Christi würden in Menge auftauchen und sich einen Anhang verschaffen unter dem verblendeten Volke, unterstützt von falschen Propheten, die erzählen würden von großen Zeichen und Wundern, welche sie gesehen oder verrichtet hätten, und dies mit so viel Aufhebens, in einem so überzeugenden Tone, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten, auch diejenigen, welche keinen Messias im jüdischen Sinne, sondern die Wiederkunft Jesu, ihres Herrn, erwarteten. Durch Alles dies aber dürften die Apostel und die übrigen Nachfolger des Herrn sich nicht beirren lassen. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt, spricht der Herr, um euch dagegen zu wappnen! Der wahre Messias würde dann nicht hier oder dort sein, so daß man ihn sehen und finden könnte; nein! denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Nur durch ihre Zeichen, durch ihre schrecklichen Wirkungen würde sich diese Zukunft offenbaren, in welcher Tod und Zerstörung überall ihr Regiment führen und Geier und andere Raubvögel ätzen würden auf den Feldern unter unbegrabenen Leichen! Dann würde man das Sprüchwort schrecklich bewahrheitet sehen: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!

Die Beschreibung des Untergangs Jerusalems selbst ist in hoch poetischem Tone und in geheimnißvollen Ausdrücken geschildert. Bald aber nach der Trübsal derselben

Zeit, so lesen wir, werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen! Wenn man die Sprache und den Styl der prophetischen Schriften zu Rathe zieht, so weiß man, was durch solche bildliche Ausdrücke angedeutet wird. Jammer und Elend, so schrecklich, daß es sich nicht beschreiben läßt, wird verglichen mit einer Umwälzung in der ganzen Natur, oder wie wir sagen würden, als ob Himmel und Erde verginge. Bei Jesaias, bei Hesekiel und Joel findet man ähnliche Bilder gebraucht, um den schrecklichen Untergang von Völkern und Staaten lebendig zu schildern. — Das ist also das schreckliche Gericht, vollzogen an dem Propheten mordenden Staate und dem verworfenen Volke! Das ist die Wiederkunft des Menschen Sohnes, um über seine Feinde öffentlich zu triumphiren und auf den Trümmern ihres Reiches die Anfänge seines Reiches zu gründen! Ist es zu verwundern, daß diese erste Wiederkunft des Herrn zum Gerichte nun weiter mit den herrlichsten und glänzendsten Farben geschildert wird? mit Farben, entlehnt von seiner zweiten glorreichen Wiederkunft zum Weltgericht über alle Geschlechter der Erde. Denn hierauf müssen wir beziehen, was wir im 30. und 31. Verse lesen: Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. — Der Glanz der Verherrlichung des Messias, wenn er kommen wird, um die Rebellen zu strafen, die ihn verworfen und nicht wollten, daß er ihr König sein sollte; der Schutz, durch welchen er die Bekenner seines Namens aus dieser Noth und diesem Jammer retten würde; Beides wird hier in bildlicher Sprache angedeutet; und wenn man den Zusammenhang der Rede beachtet und die Beschreibung des jüngsten Gerichtes im folgenden Capitel damit vergleicht, dann kann nichts Anderes als dies die Bedeutung der

geheimnißvollen Worte sein, mit welchen der Herr die Vertilgung seiner Feinde als eine feierliche Wiederkunft zum Gerichte darstellt.

So hatte nun der Herr die Frage seiner Apostel, welches die Zeichen seiner Wiederkunft sein würden, beantwortet; er ermahnete sie nun, sorgfältig auf diese Zeichen zu achten und um diese Ermahnung eindringlicher zu machen, gebraucht der Herr das Gleichniß vom Feigenbaum und sagt: Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist; also auch, wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist! Die von dem Herrn vorherverkündigten Ereignisse gehörten nicht einer ferneren Zukunft an, das damals lebende Menschengeschlecht würde noch Zeuge derselben sein; auch würde die Erfüllung seiner Worte so sicher stattfinden, daß eher Himmel und Erde vergehen würden, als daß eines derselben trügen könnte. — Mehr brauchten die Jünger nicht zu wissen, die Frage nach der genauen Zeitbestimmung der Erfüllung des Vorherverkündigten war eine alte und nutzlose. Dies hatte der Vater Niemandem geoffenbaret, die Engel selbst wußten es nicht und sogar der Sohn hatte nicht den Auftrag vom Vater erhalten, es zu verkündigen; der Vater hatte die Kenntniß dieses schrecklichen Augenblickes seiner Macht vorbehalten. Was aber würde die Folge hiervon sein? Etwa daß nun Jeder auf seiner Hut wäre gegen ein Ereigniß, welches in jedem Augenblicke hereinbrechen konnte? Das wäre geziemend und Gottes Absichten entsprechend gewesen; aber so groß ist die Verkehrtheit der Menschen, daß die Unbestimmtheit sie nur in sorglose Ruhe einschläfern und sie nicht an ein plötzliches Hereinbrechen des Schrecklichen, sondern an Aufschub, vielleicht wohl gar an ein gänzliches Ausbleiben des Angedroheten denken machen würde. So war es gewesen, wie der Herr sagt, in den Tagen vor der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie Alle dahin! In einer gleichlautenden Stelle bei Lucas (Cap. 17, 28. 2c.) finden wir hier noch das Beispiel der Bewohner Sodoms in den Tagen

des Lot beigefügt, die auch, Alle in tiefster Sorglosigkeit eingeschläfert, bei der Zerstörung dieser Stadt umkommen, woraus der Herr die Ermahnung ableitet: Gedenket an des Lots Weib! die dadurch, daß sie zögerte und sich umsah, statt in aller Eile zu entfliehen, mit hineingezogen wurde in den Untergang der Städte des Thales Siddim. Warum sollte man sich einem Unheil aussetzen, dem man durch zeitig angewandte Vorsicht entweichen konnte? Warum sich einer unsicheren Zukunft bloßstellen und, was man durch gehörige Vorsichtsmaßregeln vermeiden kann, dem reinen Zufall anheimgeben, welcher den Einen trifft und den Andern verschont, gleich als wenn von Zweien, die auf dem Acker sind, oder von Zweien, die auf der Mühle mahlen, der Eine gerettet und der Andere seinem Schicksal überlassen wird?

Aus alle dem nun konnten die Apostel entnehmen, wie äußerst wichtig das Gebot ihres Herrn war: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird! Die Nothwendigkeit dieser steten Wachsamkeit erläutert der Herr durch folgenden Vergleich. „Wenn Jemand wüßte, wann und wie er bestohlen werden „würde, so könnte er sich ruhig schlafen legen, bis der Augen„blick gekommen sein würde; da er aber dies nicht weiß, so ist „es seine unabweisbare Pflicht, stets auf seiner Hut zu sein „und Wache zu halten, wenn er sein Eigenthum behalten will.“ Lucas, bei dem wir an einer andern Stelle, Cap. 12, 39—46. dieselbe Lehre des Herrn finden, berichtet uns, daß Petrus nach diesem Ausspruche ihm in die Rede fiel mit den Worten: Herr, sagest du dies Gleichniß zu uns, oder auch zu Allen? Der Herr gab ihm hierauf zu verstehen, daß er dabei zunächst diejenigen im Auge hatte, die höhere Aemter und Stellungen im Dienste des Evangeliums bekleideten, von deren Wachsamkeit und treuer Pflichterfüllung das Glück der ihrer Sorge Anbefohlenen in so großem Maße abhing, und die auch in weit größerem Maße verantwortlich waren. Deshalb hält der Herr ihnen, wiederum in einem Gleichnisse, „das Bild eines „treuen Knechtes vor, dem sein Herr, als er eine Reise an„trat, die Aufsicht über seine übrigen Knechte übertrug, um sie „zu rechter Zeit mit Speise und allem Nöthigen zu versehen.

„Kommt er seiner Pflicht nach und findet sein Herr bei seiner „Wiederkunft Alles in guter Ordnung, so verdient er, von „seinem Gebieter zum Verwalter über alle seine Güter gestellt „zu werden. Mißbraucht er aber die Abwesenheit desselben, um „seine Untergebenen zu mißhandeln; verfährt er, als ob er „seinen Herrn niemals zurück erwartete, und überläßt er sich „sorglos der Verschwendung und Schwelgerei: so wird der „Herr desselbigen Knechtes kommen am Tage, deß er „sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht „meinet, und er wird dann die Strafe solcher Heuchler em„pfangen, die, nachdem sie sich erst in die Gunst ihrer Gebieter „einzuschleichen gewußt haben, hinterher das ihnen geschenkte „Vertrauen schändlich mißbrauchen.“ Bei Lucas finden wir am Schlusse dieses Gleichnisses folgende Worte: Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. —

86.

Von den zehn Jungfrauen und den anvertrauten Centnern.

Matth. 25, 1—30.

I. Das am Schlusse des vorigen Abschnittes betrachtete Gleichniß enthält das Bild eines Knechtes, der bei dem langen Ausbleiben seines Herrn sich durch Sorglosigkeit zur Untreue, zur Verwahrlosung der Interessen seines Herrn und zu allerlei Schlechtigkeiten verführen ließ; doch hieraus durfte man nicht den Schluß ziehen, als ob der Mangel an Wachsamkeit an und für sich, wenn derselbe nur nicht mit unerlaubten Handlungen verbunden wäre, nicht so gefährlich wäre und keine bedauernswerthen Folgen haben würde für Diejenigen, die der Herr bei seiner Wiederkunft nicht auf ihrem Posten finden würde. O nein! auch wer ermattete in seinem Eifer, würde dafür büßen müssen; und selbst eine weniger schuldvolle Nachlässigkeit konnte im entscheidenden Augenblicke alle Früchte früher angewandten Fleißes verloren gehen lassen. Auch dies macht der Herr durch ein Bild aus dem gewöhnlichen Leben klar. Dies Bild ist den Festlichkeiten einer Hochzeitsfeier entlehnt. Die Braut wird

gegen Abend von dem Bräutigam aus dem elterlichen Hause abgeholt und in sein Haus eingeführt. Dieser Aufzug geschieht unter festlichem Geleite. Am Hause des Bräutigams befinden sich zehn Jungfrauen, frühere Gespielinnen der Braut, um, wenn der Zug in der Nähe sein würde, demselben entgegen zu gehen mit brennenden Lampen, welche auf einer Stange befestigt nach Art unserer Fackeln getragen wurden, um so das neuvermählte Paar feierlich einzuholen. Diese zehn Jungfrauen und ihr Benehmen liefern die Bilder zu dem Gleichnisse. Sie sind Alle mit brennenden Lampen versehen, um auf das gegebene Zeichen dem Bräutigam entgegen zu gehen. Doch fünf von ihnen haben außer dem Oel in ihren Lampen noch Gefäße mit Oel bei sich, um, falls der Bräutigam später kommen möchte, als sie voraussetzten, aufs Neue ihre Lampen füllen zu können. Die anderen fünf waren nicht so klug gewesen, sie hatten an keine verspätete Ankunft des Bräutigams gedacht, und nicht mehr Oel mitgenommen, als in ihren Lampen war. Nun geschah es aber, daß der Bräutigam viel länger als gewöhnlich ausblieb, und die Folge davon war, daß Alle vom Schlafe überwältigt wurden. Doch um Mitternacht wurden sie geweckt durch den Ruf: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da merken sie nun, daß ihre Lampen erlöschen wollen. Die fünf klugen und sorgsamen Jungfrauen sind augenblicklich bereit, die Flamme ihrer Lampen mit dem Oel, welches sie mitgebracht hatten, wieder anzufachen; aber die anderen fünf stehen verlegen da. Ihre Gespielinnen haben wohl Vorrath genug für sich, aber nicht so viel, um ihnen davon mitzugeben. Sie gehen deshalb und sehen, ob sie irgendwo Oel kaufen können; aber hiermit verging so viel Zeit, daß unterdessen der Bräutigam gekommen, der Zug und mit demselben die fünf klugen Jungfrauen zum Hochzeitsmahle hineingelassen und dann die Thür des Hauses verschlossen worden war. Nun kommen auch die fünf anderen Jungfrauen, aber sie finden die Thür verschlossen. Vergebens bitten sie um Einlaß, sie hatten ihren Posten verlassen und aus dem Hause wird ihnen zugerufen: Ich kenne euch nicht!

Es wäre thöricht, alle Einzelheiten dieses Gleichnisses übertragen zu wollen. Es kommt hier nur auf die Hauptsache an.

Der Herr wußte, daß seine Jünger seine Wiederkunft in kurzer Zeit nach seinem Abschiede von der Erde erwarten würden. Wenn sie nun in dieser Erwartung getäuscht wurden, und Jahr auf Jahr verging; wenn sogar ein Zeitpunkt eintrat, in welchem der jüdische Staat unter Herodes Agrippa wieder von einem eigenen Könige beherrscht, mächtiger und blühender zu sein schien, als lange Zeit vorher: so würden viele Christen in Gefahr kommen, wenn auch nicht in ihrem Glauben wankend gemacht zu werden, so doch in ihrem Eifer zu erkalten, nachlässig und vergeßlich zu werden in der Erfüllung ihrer Pflicht, und also, unvorbereitet auf die Wiederkunft ihres Herrn, an den herrlichen Früchten derselben nicht Theil nehmen zu können. Wahre Christen durften ihren Eifer in der Beherzigung der Interessen des Reiches Gottes nicht abhängig machen von ihren Begriffen oder Wünschen in Betreff seiner früheren oder späteren Wiederkunft; stets mußten sie bereit sein, ihn zu empfangen, stehend auf ihrem Posten und fürchtend, bei seinem Kommen nicht für die Seinen erkannt zu werden. Daher leitet der Herr selbst aus diesem Gleichniß die Ermahnung ab: Darum wachet, denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird!

II. Worin nun diese Wachsamkeit besteht, erklärt der Herr in dem nun folgenden Gleichnisse, nämlich darin, daß Jeder in dem ihm anvertrauten Werke den größten Eifer an den Tag legt, und so viel Nutzen zu stiften trachtet, als ihm möglich ist, ohne sich durch Mißvergnügen mit seiner Stellung oder durch irgend eine andere Ursache in der fleißigen Anwendung aller seiner Kräfte behindern zu lassen, bis der Tag der Verantwortung gekommen sein wird. Das Gleichniß, durch welches der Herr dies klar macht, hat sehr große Aehnlichkeit mit einem anderen, von ihm ausgesprochenen, als er mit seinen Jüngern die Reise nach Jerusalem angetreten hatte (Luc. 19, 12. ꝛc.) und von uns früher betrachteten (S. 434. Nr. 76.). Auch hier finden wir einen Herrn, der den Hervorragendsten unter seinen Knechten sein flüssiges Vermögen anvertraut, um während seiner Abwesenheit mit demselben Handel zu treiben und später über den Gewinn ihm Rechnung zu legen. Auch hier finden wir Knechte, die durch ihren Eifer und ihre Ueberlegung ihrem

Herrn bedeutende Vortheile verschafft haben. Auch hier finden wir einen unter den Knechten, der ohne irgend einen Vortheil mit dem anvertrauten Capital erlangt zu haben, ihm dasselbe wiederbringt, wie er es empfangen hat, und noch dazu sich Vermessenheit, Unbescheidenheit und Beleidigungen zu Schulden kommen läßt. In beiden Gleichnissen werden die treuen Diener reichlich belohnet und der faule und vermessene von aller ferneren Verwaltung ausgeschlossen und zum niedrigsten Sclavendienste verurtheilt. In dem früheren Gleichnisse aber ist die Hauptperson ein Mann von hohem und fürstlichem Stande, der eine Reise machte, um seine Ansprüche auf eine Krone geltend zu machen, und als König wiederkehrend seine widerspänstigen Unterthanen streng strafte. In diesem Gleichniß ist die Hauptperson nur ein reicher Privatmann und die ganze Handlung beschränkt sich auf ihn und seine Knechte, die er deshalb auch nicht, wie der Erstere, dadurch belohnt, daß er ihnen die Verwaltung über eine Landschaft und die darin liegenden Städte anvertraut, sondern dadurch, daß er ihnen für die Zukunft noch einen größeren Antheil an der Verwaltung seines Vermögens überträgt und ihnen zu Ehren ein Festmahl anrichtet. Die Centner, von denen in diesem Gleichnisse die Rede ist, bedeuten nicht unterschiedliche, Jedem besonders verliehene Gaben des Geistes oder Herzens, sondern mehr oder minder wichtige Aemter und Beziehungen, worin Jeder nach Maßgabe seiner Geisteskräfte gestellt wird, und das von einem Jeden in dieser seiner Stellung gewirkte Gute ist der Gewinn mit dem anvertrauten Gut. — Es ist aber noch ein besonderer Umstand da, in welchem beide Gleichnisse übereinstimmen und welchen wir früher nur im Vorbeigehen berührt haben. Dieser Umstand ist folgender. Das Gut, dessen Verwaltung dem faulen und ungetreuen Knechte abgenommen wird, wird dem gegeben, der schon das Meiste hatte. Nehmet von ihm den Centner und gebet es dem, der zehn Centner hat, heißt es bei Matthäus, und in der gleichlautenden Stelle bei Lucas: Nehmet das Pfund von ihm und gebet es dem, der zehn Pfund hat! Bei Lucas finden wir auch einigen Anwesenden die Worte in den Mund gelegt: Herr, hat er doch zehn Pfund! Doch an beiden Stellen beantwortet der Herr Jesus diese Bemerkung, indem

er sagt: **Wer da hat, dem wird gegeben und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden!** Dieser Ausspruch hat den Charakter eines Sprüchwortes, und Sprüchwörter klingen häufig etwas paradox. Im gewöhnlichen Leben sieht man es häufig, daß ein Reicher, vorausgesetzt, daß er nicht verschwenderisch mit seinen Gütern umgeht, stets reicher, und der Arme stets ärmer wird, ohne empor kommen zu können. Daß die Worte: **wer nicht hat**, so viel heißen sollen, als: wer wenig, wer nichts Nennenswerthes, wer so gut wie nichts besitzt, ergibt sich aus den folgenden Worten: **auch das er hat.** — Wer durch Fleiß und Anstrengung etwas erworben hat, und bei seinem Fleiße und seiner Anstrengung beharrt, dessen Wohlstand wächst fortwährend, und er verdient es auch, daß er immer mehr vorwärts kommt. Wer dagegen durch Trägheit, durch Mangel an Ordnung und Ueberlegung in Armuth geräth, sinkt immer tiefer und verdient es auch nicht besser, als daß er zuletzt Alles verliert. So wird es auch gehen im Reiche Gottes. Wer sich seines Amtes werth zeigt, wird zu höherer Ehre erhoben werden, und wenn auch nicht hienieden, so doch sicherlich dort oben im Lande der Vergeltung. Wer aber in der Stellung, in welcher er sich befindet, seine Pflicht vernachlässigt, wird schon in diesem Leben, namentlich aber am Tage der Rechenschaft und der Vergeltung, keinen Theil haben an den Gütern des Reiches Gottes.

87.

Des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit.

Matth. 25, 31—46.

Den Schluß dieser ernsten, erhabenen und geheimnißvollen Rede Jesu an seine Jünger bildet eine Beschreibung seiner letzten Wiederkunft, um als Richter der Lebendigen und Todten das große und allgemeine Weltgericht abzuhalten. Alle anderen Auslegungen dieser majestätischen Stelle sind gesucht, gezwungen und stützen sich nur auf die Voraussetzung, daß ein solches Gericht weder abgehalten werden wird, noch kann. Wir wollen zunächst die Darstellung des Herrn einfach und an und für sich

betrachten, und sodann einige Anmerkungen über die Darstellung dieses größten und entsetzlichsten aller Ereignisse hinzufügen.

Jesus nennt sein öffentliches Erscheinen als Richter der Welt ein Kommen des Menschen Sohnes in seiner Herrlichkeit und aller seiner heiligen Engel mit ihm. Umgeben von diesem himmlischen Gefolge wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, weshalb er, der erst von sich als des Menschen Sohn spricht, sich gleich darauf den König nennt. Vor seinem herrlichen Throne werden alle Völker versammelt werden, und augenblicklich wird es sich zeigen, welche unter ihnen hoffen dürfen, von ihm freigesprochen zu werden, welche sein Verdammungsurtheil zu fürchten haben. Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Ersteren, seine Auserwählten und Günstlinge, hier Schafe genannt, wird er zu seiner Rechten stellen, die Andern, hier Böcke genannt, zur Linken. Gleich darauf wird er sie anreden, die zu seiner Rechten stehen, und ihr zukünftiges ewiges Glück ihnen in den liebevollsten und erhabensten Ausdrücken ankündigen. Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt! Dieser Seligpreisung wird er dann zu ihrem Lobe hinzufügen, welche wichtigen Dienste sie ihm auf Erden erwiesen haben. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Doch diese Hochbegnadigten, oder wie sie nun genannt werden, die Gerechten, sich eines solchen Uebermaßes von Glück nicht werth haltend, werden fragen, wann sie den Herrn in solchen hülfsbedürftigen Verhältnissen angetroffen und ihm beigestanden hätten, worauf er ihnen antworten wird: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Dann wird der König sich zu denen wenden, die an seiner Linken stehen, und so liebevoll und gnädig die Anrede des Königs an seine Freunde war, so schrecklich

und zerschmetternd werden seine Worte zu diesen sein, die er keines andern Namens, als des der Verfluchten werth halten wird. Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, wird er sagen, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Auch sie hatten den König hungrig und durstig, als Gast und nackend, krank und gefangen gesehen, aber sie hatten ihn nicht gespeiset, nicht getränkt, nicht beherberget, nicht bekleidet und nicht besucht. Auf ihre Frage, wann sie denn jemals Gelegenheit gehabt hätten, dem Herrn diese Dienste zu erzeigen, wird ihnen die Antwort werden: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan! — Augenblicklich darauf wird dann das Urtheil vollzogen werden: Sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben!

Dies ist das Gleichniß, so wie der Herr es gegeben hat. Wir wollen dasselbe jetzt durch einige Bemerkungen erläutern. Erstens. Es bedarf keines Beweises, daß wir diese Darstellung des Herrn nicht so auffassen müssen, als ob sie den wahren und eigentlichen Hergang des Weltgerichtes enthielte. Was dabei stattfinden wird, ist so weit über unser Vorstellungsvermögen erhaben, daß uns schwindelt beim Nachdenken über die geringsten dazu gehörigen Umstände. Diese Darstellung mußte also wohl der Beschränktheit des menschlichen Fassungsvermögens anbequemt und die Farben des Gemäldes so gewählt werden, daß die Einbildungskraft seiner Zuhörer ihm folgen konnte. Zweitens. Wenn Jemand dies bezweifeln kann, so denke er nur an die Trennung der Guten und Bösen in zwei gesonderte Haufen zur Rechten und zur Linken, oder an die Unterredung des Richters mit den Bösen sowohl, als mit den Guten, welches Alles nur dazu dient, die ganze Handlung anschaulicher darzustellen. Man muß also drittens die Sache, um welche es sich hier handelt, sorgfältig unterscheiden von der Form, in welcher dieselbe eingekleidet ist. Einst am Ende des gegenwärtigen Weltzustandes wird Jesus, vom Vater zum Richter über die ganze Welt gestellt, in Herrlichkeit wieder erscheinen und nach seinem Ausspruche wird das zukünftige Loos eines Jeden unwiderruflich entschieden werden. Viertens. Die

Richtschnur, nach welcher das Urtheil über eines Jeden Thaten und Verdienste gefällt werden wird, wird das Gebot der Liebe sein, nicht so sehr der gewöhnlichen Wohlthätigkeit und Menschenliebe, als vielmehr nur in so weit man diese Tugenden geübt hat aus Liebe zu dem Herrn, und in den Gegenständen dieser Liebe die Brüder erkannt hat von Ihm, dem wir Alles verdanken; das Gebot der christlichen Liebe also, deren Quelle der Glaube an den von Gott gesandten Erlöser ist, und welche ohne Liebe zu dem himmlischen Vater, ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen Ihn und seinen Sohn nicht einmal gedacht werden kann. Endlich fünftens. Obgleich man in den Zügen dieses Gemäldes deutlich die jüdischen Vorstellungen von Lohn und Strafe erkennen kann, so flößt das Ganze uns doch die erhabensten Vorstellungen ein von der unbegrenzten Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher Jesus, der König und Richter, sich mit seinen wahren Verehrern als mit seinen Brüdern vereiniget, indem er das ihnen Erwiesene anrechnet, als wäre es ihm erwiesen; auf der andern Seite aber auch von seiner unerbittlichen Strenge gegen Alle, die, ihn und das Evangelium der Liebe verschmähend, seinen gerechten Zorn auf sich geladen haben. Das Ganze ist geeignet, den heilsamsten Einfluß zu üben auf unser Benehmen und unsere Gesinnungen, indem es uns gleichsam mit einem heiligen Leben der Hoffnung oder Furcht dem Tage entgegen sehen läßt, von dem wir uns jetzt noch kein anderes als mit unsern Bedürfnissen und unserem Vorstellungsvermögen übereinstimmendes Bild machen können; von dem wir aber doch jetzt schon wissen, daß er entscheidend sein wird für unser zukünftiges ewiges Glück oder Unglück.

Einleitung zur Passions-Geschichte.

Wir sind bis zum letzten Abschnitte der Lebensgeschichte des Herrn gekommen, bis zu seinem Leiden und Sterben. Dieser Abschnitt besteht nicht aus Monaten, selbst nicht aus Wochen oder Tagen, sondern nur aus Stunden, und der Stunden können auch zwischen dem Anfang und dem Ende dieses Abschnittes nicht mehr als vierundzwanzig verflossen sein. Aber wenn dieser Abschnitt auch kurz ist nach seinem Zeitumfange, so ist er darum doch nicht minder groß und wichtig in Beziehung auf die in demselben vorgefallenen Ereignisse, welche so rührend, so äußerst wichtig und erhaben sind, daß sich selbst in den übrigen Ereignissen des Lebens Jesu zu diesen kein Seitenstück findet. In diesem Abschnitte können wir uns denn auch nicht über eine, wie es uns wenigstens scheint, zu große Kürze der Berichte der Evangelisten beklagen, die uns von drei Jahren eines so höchst merkwürdigen Lebens nur so wenige Umstände mittheilen. In diesem Abschnitte sind ihre Berichte reichhaltig und ausführlich. Fast von Stunde zu Stunde können wir den Ereignissen folgen, und die Geschichtschreiber scheinen es sich angelegen sein gelassen zu haben, aufs Genaueste und Vollständigste Alles uns zu überliefern, was man dem Herrn angethan, wie er sich dabei benommen und was er selbst verrichtet und gesprochen hat bei seinem Scheiden aus diesem Leben.

Dies verdient beachtet zu werden. Es war wahrlich keine angenehme Aufgabe für sie, die Person, die sie stets in ihrer hohen Würde und Gottheit geschildert, gegen die von der heiligsten Ehrfurcht durchdrungen zu sein sie stets gezeigt hatten, jetzt in der ganzen Tiefe ihrer Erniedrigung darzustellen; den bittern Hohn, die bittere Schmach, ihm angethan, bis in di

kleinsten Einzelheiten hinein zu erzählen, und gleichsam absichtlich zu verweilen bei der Beschreibung aller Angst und Schmerzen, durch welche er bis zum Tode gefoltert und gemartert wurde.

Es läßt sich dies kaum recht erklären, wenn man nicht von dem Gedanken ausgeht, daß die Evangelisten glaubten, jetzt zu dem wichtigsten Theile ihres Werkes gekommen zu sein, daß sie die Kenntniß des Leidens und Sterbens, welches der Herr auf sich nahm, für noch wichtiger für ihre Leser hielten, als die Kenntniß seiner Lehren und Thaten während seiner Wanderung unter den Menschen; so wie daß sie dies Leiden und Sterben nicht nur betrachteten als die Vollendung und das Ende seiner Arbeit, sondern als die Erreichung des großen und eigentlichen Zweckes seiner Sendung auf die Erde, der Erlösung der Menschheit durch sein Blut!

In der That, wenn wir uns nicht auf diesen Standpunkt stellen und das Leiden und Sterben unseres Erlösers nicht von dieser Höhe aus betrachten: so mögen wir wohl gerührt stehen bleiben bei einem Trauerbilde, bei welchem abwechselnd unser Gemüth durch Mitleid und Abscheu erschüttert und unsere Seele durch die geduldige Sanftmuth des Leidenden mit Bewunderung erfüllt wird; aber wir erkennen den Einigen nicht recht, der hier die grausamsten Mißhandlungen erduldet, bis er unter denselben den Geist aufgibt. Wir erkennen ihn nicht recht, wenn wir in ihm nicht den willigen Dulder sehen, der nicht nur das harte von höherer Hand ihm auferlegte Loos in Gehorsam sich wohlgefallen ließ; sondern der, Herr seines Schicksals, die Kreuzesschmach, welcher zu entgehen er die Macht hatte, freiwillig auf sich nahm! Wir erkennen ihn nicht recht, wenn wir in ihm nicht den ewigen Sohn des Vaters erblicken, der vom Himmel hernieder kam, um auf Erden so zu leiden und zu sterben; der dies Alles erduldete, um der gehorsame Vollbringer des Wohlgefallens des Vaters an der Menschheit zu sein, um Sündern das ewige Leben zu erwerben! So müssen wir uns den leidenden und sterbenden Herrn vorstellen, wenn wir seine Apostel und Gesandten als würdige Ueberlieferer seiner Lehre verehren, und so wollen wir ihn nun dem Tode entgegen gehen sehen als den, der von seinem Vorläufer Johannes schon genannt wurde das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!

88.

Die Bereitung des Osterlammes und die Fußwaschung.

Matth. 26, 17 — 20; Marc. 14, 12 — 17; Luc. 22, 7 — 14. und 24 — 27; Joh. 13, 1—17.

I. Es war nun der sechste Tag, den der Herr in Bethanien zubrachte, der Tag, welcher dem Osterfeste vorabging, und welcher, weil an demselben nach sorgfältiger Haussuchung aller Sauerteig aus den Wohnungen weggeschafft wurde, der erste Tag der süßen Brode hieß. Am Nachmittage dieses Tages wurden die Osterlämmer geschlachtet, um beim Beginne des folgenden, nach unserer Rechnung am Abende desselben Tages, zubereitet und gegessen zu werden. Der Herr hatte beschlossen, dies Osterfest in Jerusalem zu feiern, und es mußten die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen werden. Seine Jünger wußten dies und fragten ihn deshalb: Wo willst du, daß wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Darauf gab der Herr zweien von ihnen, wie Lucas sagt, dem Petrus und Johannes, die nöthigen Aufträge. Diese Vorbereitungen bestanden zuerst darin, ein reines Osterlamm zu kaufen, wozu Gelegenheit genug in der Nähe des Tempels war; dann, beim Schlachten gegenwärtig zu sein, welches in den Vorhöfen des Tempels geschah, und endlich eine Wohnung in der Stadt zu suchen, in welcher ein Saal wäre, groß genug für Jesus und seine Jünger, und deren Eigenthümer bereit wäre, den Saal zu diesem Gebrauche herzugeben. Die Wahl einer solchen Wohnung hatte der Herr wahrscheinlich sich selbst vorbehalten, und deshalb fragten ihn die Jünger, wo er wolle, daß man ihn das Osterlamm bereite. Denn wenn gleich jeder Bürger von Jerusalem es für seine Pflicht hielt, diesen Dienst, wenn es ihm möglich war, dem Fremden zu erweisen, so war es doch nicht gleichgültig, bei wem Jesus und seine Jünger einkehren würden; Der Hauswirth durfte natürlich nicht zu seinen Feinden, er mußte, wenn auch gerade nicht zu seinen vertrauten Freunden, doch wenigstens zu denen gehören, die den Propheten von Nazareth mit Achtung und gern empfangen würden.

Bei der Andeutung des Hauses, worin der Herr mit den

Seinigen das Osterlamm essen wollte, verfuhr er sehr geheimnißvoll, wie er es auch bei andern Gelegenheiten zu thun pflegte. Er nannte den Eigenthümer oder den Bewohner des Hauses nicht; auch sagte er ihnen nicht, in welcher Straße oder in welchem Stadtviertel es läge, noch gab er irgend ein Merkmal an, woran sie es erkennen könnten; sondern er that, als ob es vom Zufall abhängen werde, wo sie einkehren würden. Gehet zur Stadt, sagte er zu ihnen. In der Nähe derselben werdet ihr einen Mann finden, der einen Krug mit Wasser trägt. Nicht weit von Jerusalem, auf dem Wege nach Bethanien, war der Brunnen oder die Quelle Rogel; hierhin konnte der Mann geschickt sein, um Wasser zu holen. Folget dem Manne, fährt der Herr fort, bis an das Haus, in welches er hinein geht, sagt dann zum Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hier, ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Ersuchet ihn, euch zu dieser Mahlzeit ein Zimmer anzuweisen, und er wird euch einen großen Saal zeigen, worin Alles, was zur Mahlzeit nöthig ist, bereit steht; daselbst bereitet uns das Osterlamm.

Viele Bibelerklärer meinen, dies Alles wäre nach einer Absprache Jesu mit dem Hausherrn geschehen, der einer seiner innigsten Freunde gewesen wäre. Dieser sollte zu einer bestimmten Zeit einen seiner Sclaven zum Brunnen senden, wo ihn die Jünger finden würden, und dieser sollte ihnen dann weiter den Weg zeigen. Doch von einer solchen Absprache melden die Evangelisten nichts, und diese Annahme ist also nur als Erdichtung zu betrachten. Wäre Jesus nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen, dann würden wir uns mit solchen Ausreden helfen müssen und nur schwerlich ihn von der Beschuldigung freisprechen können, daß er dem, was die Folge einer gegenseitigen Absprache war, den Anschein einer zufälligen Begebenheit geben wollte, welche er durch seine Allwissenheit allein hatte vorhersehen können. Denn als Zufall erscheint dies Zusammentreffen der Jünger mit dem Manne, und weil wir das göttliche Vorherwissen des Heilandes aus vielen andern Aussprüchen kennen, so sehen wir nicht ein, warum wir die einfachen Worte der Evangelisten mit unsern kärglichen und willkührlichen Erfindungen ausfüllen sollten.

Weshalb jedoch der Herr, der sehr gut wußte, in welchem Hause er das Osterfest feiern wollte, und wessen Diener seine Jünger antreffen würden in dem Augenblicke, als er einen Krug mit Wasser nach Hause trug, den Mann nicht nannte und seine Wohnung nicht bezeichnete, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Daß Judas nicht wissen sollte, wo er in Jerusalem den Abend und einen Theil der Nacht zubringen würde, kann doch nicht allein der Grund seines geheimnißvollen Verfahrens gewesen sein; denn müssen wir uns denn vorstellen, daß der Herr überall von allen zwölf Jüngern begleitet worden wäre? Es war auch gar nicht zu fürchten, daß man den Herrn in der Stadt und beim Essen des Osterlammes überfallen würde. Wahrscheinlich wollte er seine Jünger durch einen neuen Beweis überzeugen, daß er unter seiner Knechtsgestalt eine übermenschliche Hoheit und Würde barg; eine Ueberzeugung, die ihnen in den nun herannahenden Augenblicken ganz besonders nothwendig sein würde, um ihren wankenden Glauben zu unterstützen, und sie vor dem Verluste desselben zu bewahren. Wie dem auch sei, und wie befremdend uns auch dies Benehmen Jesu erscheint, so war es doch den beiden Abgesandten, Petrus und Johannes, nicht auffallend. Einige Tage vorher hatte der Herr einen ähnlichen Auftrag gegeben in Betreff des Füllens der Eselin, auf welchem er seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte. Sie folgten den Worten Christi, und fanden es eben so, wie er ihnen verheißen hatte. An dem bestimmten Orte sahen sie den Diener mit dem Wasserkruge, sahen ihn in das Haus seines Herrn gehen, und folgten ihm dahin; sagten dem Hausherrn den Auftrag ihres Herrn, fanden ihn bereit, einen Saal für Jesus und seine Jünger einzuräumen, und nun bereiteten daselbst die Jünger Alles vor, damit bei der Ankunft ihres Herrn und der übrigen Jünger das Osterlamm nach der Vorschrift des mosaischen Gesetzes gegessen werden konnte.

II. Es dämmerte schon, als der Herr mit den Seinigen in Jerusalem ankam, er, der an den vorigen Tagen immer vor Abend die Stadt verlassen hatte, um wieder nach Bethanien zurück zu kehren. Er bedurfte keiner Bezeichnung des Hauses, in welches seine Jünger gegangen waren; er wußte, wohin seine Andeutung sie geleitet hatte, und kannte den Mann, der

ihn und die Seinigen bereitwillig aufnahm; ja, es ist wahrscheinlich, daß dieser Mann einer der vertrauten Schüler und Freunde des Herrn war. Denn was können die Worte bedeuten, welche die Jünger nach dem Auftrage ihres Herrn zu dem Manne sagten: Meine Zeit ist hier? Diese Zeit kann nach einer richtigen Auslegung keine andere sein, als die Zeit seines Todes, und dann ist der Sinn der Worte: Dies ist nun der letzte Liebesdienst, welchen ich von dir verlange! Gewiß, es gab noch Bürger zu Jerusalem, die nicht zu dem schlechten Anhange der Pharisäer, der Priester oder der Schriftgelehrten gehörten, und in Jesu den von Gott gesandten Lehrer erkannten; es gab noch mehr solche Leute, wie Joseph und Nicodemus, die, wenn sie sich auch bis jetzt noch zurückgehalten hatten, nur den Augenblick der Gefahr abzuwarten schienen, um sich öffentlich für Jesus zu erklären.

Als der Herr in das Haus eintrat, fand er Alles bereit, um das Osterlamm zu essen. Jeder wählte sich seinen Sitz am Tische, denn die ursprüngliche Gewohnheit, das Osterlamm stehend zu essen, war schon lange nicht mehr gebräuchlich; und als Johannes und Petrus sich neben Jesus setzten, zu welchen sich zu fügen auch Judas die Frechheit hatte, wie aus Johannes Cap. 13, 23—26. hervorzugehen scheint, entstand nach dem Berichte des Lucas, Cap. 22, 24., Zwist unter den Jüngern, welcher unter ihnen sollte für den Größesten gehalten werden; wer es sich anmaßte, die erste Stelle am Tische einzunehmen. Dieser Streit über Vorrang unter den Jüngern war nun schon so oft entstanden, und er war so verderblich für die Einigkeit unter ihnen, von welchen das Gelingen ihrer Sendung zum größten Theil abhängen würde, daß der Herr beschloß, eine letzte Anstrengung zu machen, um den bejammernswerthen Ehrgeiz für immer bei ihnen auszurotten, indem er ihnen durch sein eigenes Beispiel zeigte, daß die wahre Größe, welche seinem aufrichtigen Diener gezieme, nicht in der Selbsterhöhung über Andere, sondern in der Selbsterniedrigung und Dienstwilligkeit bestände, und daß dies allein der richtige Weg wäre, um der Erste zu sein im Himmelreich.

Jesus nun, so spricht Johannes Cap. 13., stand auf vom Abendmahl, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz,

ein großes leinenes Tuch, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, welches im Saale stand, und nachdem er dies gethan hatte, hob er an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit er umgürtet war. — Das Waschen der Füße vor der Mahlzeit war kein fester Gebrauch bei den Juden; es war eine Höflichkeit, welche ein Gastwirth seinen Gästen erwies, besonders wenn sie eine längere oder kürzere Fußreise gemacht hatten, um sie zu erquicken. Es war also ein wirklicher Liebesdienst, welchen Jesus seinen Jüngern erzeigte; und wie sehr auch bei dieser That des Herrn der erhabene Zweck derselben besonders hervorleuchtet, so kann doch hierauf auch das bezogen werden, was Johannes Cap. 13, 1. geschrieben steht: Wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Doch dieses Waschen der Füße geschah nie durch den Gastwirth selbst oder durch eine der höchsten Personen seines Hauses, sondern durch den geringsten Sclaven. (Siehe Psalm 60, 10.) Einem solchen stellte sich der Herr jetzt gleich und nahm auch ganz das Aeußere eines Leibeigenen an, indem er sein Oberkleid ablegte und sich mit einem leinenen Tuche umgürtete, um hierdurch aufs Kräftigste und Sinnreichste zu zeigen, daß seine Jünger soweit davon entfernt sein sollten, sich einen Vorrang unter einander anzumaßen, daß derjenige, der sich über die andern erhaben fühlte, sich als der geringste von allen benehmen sollte. Diese Lehre des Herrn verfehlte auch ihren Zweck nicht, da nachher nicht mehr der geringste Streit über den Vorrang unter ihnen vorfiel. Damit man aber nicht meinen sollte, daß der Herr bei dieser That entweder seine eigene Hoheit nicht fühlte, oder die Meinung der Jünger über seine hohe Würde schwächte, sagt der Evangelist im Voraus, daß er dies that im Gefühle seiner göttlichen Größe. Jesus, so spricht er, welcher wußte, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging: stand er vom Abendmahl auf u. s. w.

Wie befremdend diese geheimnißvolle That des Herrn den Jüngern vorgekommen sein wird, brauchte der Evangelist nicht zu melden, und ebensowenig, wie ungern sie diesen nach ihrer

Meinung allzuniedrigen Dienst sich werden haben erzeigen lassen. Jedoch die Ehrfurcht gebot ihnen zu schweigen, und sie wagten nicht, sich dem zu widersetzen, dessen Ansehen bei ihnen über Alles galt. Doch anders war es mit Petrus, dessen Freimüthigkeit bisweilen an Unbescheidenheit grenzte, und der im Bewußtsein seiner guten Absicht seinem unzeitigen Eifer mitunter zu viel nachgab. Als der Herr bis zu ihm gekommen war, sagte er im Tone der Verwunderung nicht nur, sondern auch des mißbilligenden Erstaunens: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Der Herr antwortete in seiner gewöhnlichen sanften Weise: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren! Störe mich nicht in meiner Verrichtung, da du die Absicht derselben nicht kennst; gleich werde ich sie dir erklären. Dies hätte dem Petrus genügen müssen; aber des Jüngers Charakter offenbarte sich hier wieder ganz, und indem er seine Ehrfurcht vor dem Herrn übertrieb, vergaß er, daß Gehorsam das erste Kennzeichen derselben hätte sein müssen. Er weigerte sich, den Herrn fortfahren zu lassen und zwar ganz entschieden, indem er sagte: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Diese entschiedene Weigerung, mochte sie auch eine gute Seite haben, mißfiel dem Herrn und kränkte ihn. In strengem Tone entgegnete er ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Theil mit mir; dann ist Alles abgethan zwischen dir und mir, dann hast du deine Beziehungen zu mir verloren! — Mehr bedurfte es nicht, Petrum nicht nur seine Worte zurücknehmen zu lassen; sondern auch ihn wiederum zum entgegengesetzten Aeußersten zu treiben. Herr! sagte er, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! — Kein Theil an dem Herrn zu haben, der Gedanke war ihm unerträglich! Lieber wollte er Alles, Alles thun und mit sich thun lassen, was der Herr von ihm verlangte; nicht nur das Geforderte, sondern auch mehr, als das; nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! — Wahrlich wir können nicht umhin, diesen Jünger ungeachtet seines Eifers und seines vorlauten Wesens zu lieben; aber hüten wir uns wohl, ihn dieser beiden Eigenschaften wegen zu lieben. Sie sind stets ein Fleck in seinem Charakter, ein Fehler, von welchem er nur durch

den tiefen Fall, welcher wenige Stunden nachher folgte, geheilt wurde, da er, wie sehr er auch gewarnt worden war, denselben Herrn, den er jetzt über Alles liebte, dreimal verleugnete!

Der Herr beantwortete die letzten Worte des Petrus so, wie es sich für ihn, der kein Vergnügen fand an Uebertreibungen, schickte, indem er sagte: „Haupt und Hände hast du schon ge„waschen; du bist also rein, und es fehlte nur noch das Fuß„waschen; nun bist du und die übrigen Jünger ganz rein; doch, „fügte er gerührt hinzu, ihr seid nicht Alle rein!“ Den Sinn dieser letzten Worte begriff gewiß Niemand der Jünger, mit Ausnahme vielleicht des Judas; Niemand aber wagte es, ihn zu fragen. Als der Herr so gesprochen hatte, legte er das Tuch ab, mit welchem er umgürtet war, zog sein Oberkleid wieder an und setzte sich mit den Uebrigen zu Tische.

Als der Herr sich gesetzt und das Essen des Osterlammes begonnen hatte, erklärte er deutlich die so eben von ihm verrichtete bildliche Handlung, welche, wie es schien, Allen höchst befremdend vorkam. Diese Erklärung finden wir theils bei Johannes, theils bei Lucas Cap. 22, 25—27. Er sprach zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe, was ich damit „andeuten wollte? Ihr wißt, daß ich unter euch der Erste und „Vornehmste bin; ihr erkennt mich selbst als solchen, da ihr „mich mit Recht Meister und Herr nennt. Und doch habe „ich mich nicht geschämt, noch es unter meiner Würde gehalten, „mich als euer Aller Diener zu benehmen, indem ich euch die „Füße wusch; so seid denn auch ihr verpflichtet, euch unter „einander die Füße zu waschen. Anstatt euch Vorrang „unter einander anzumaßen, müßt ihr in niedrigen Dienster„weisungen wetteifern, und Keiner von euch muß sich als Herr „der Andern benehmen, sondern ihr müßt gegenseitig euch als „Diener betragen. Ein Vorbild habe ich euch gegeben, wie es „euch geziemt zu handeln und gesinnt zu sein. Was ich, euer „Herr und Meister, euch zu erweisen nicht unter meiner Würde „gehalten habe, das müßt auch ihr nicht unter eurer Würde „halten; ihr wißt jetzt, wie ihr handeln müßt; selig seid ihr, „so ihr es thut! Nochmals sage ich euch, was ich euch zu„vor gesagt habe[1]: die Großen und Mächtigen dieser Erde

[1] Matth. 20, 26—28; Marc. 10, 42—45.

„mögen herrschen über Andere und den Namen Wohlthäter oder „andere Titel annehmen. So müßt ihr untereinander nicht thun; „der Aelteste muß sich nicht für höher halten, als der Jüngste; „der Vornehmste nicht für mehr, als der Geringste. Wer ist „mehr, wer zu Tische sitzet, oder wer dienet? doch wohl, wer „zu Tische sitzet; und ich habe mich nicht geschämt, als euer „Aller Diener euch die Füße zu waschen.“ — So schärfte der Herr seinen Jüngern die Pflicht der Demuth, der Verabscheuung aller Herrschsucht durch Lehre und Beispiel ein, und der rührende Anblick, den Herrn in ihrer Mitte als den Geringsten von Allen und als Aller Diener zu sehen, war ihnen für immer unvergeßlich. So hat er, der die Seinen lieb hatte, die in der Welt waren, sie bis ans Ende geliebt.

89.

Entdeckung des Verräthers, Einsetzung des heiligen Abendmahles und Vorhersagung des Falles Petri.

Matth. 26, 21—35; Marc. 14, 18—31; Luc. 22, 15—23. und 28—38; Joh. 13, 18—38.

I. Sowie vom Waschen der Füße selbst Judas nicht ausgeschlossen war, so schien auch die Erklärung dieser That und die Ermahnung des Herrn alle Jüngern gleichmäßig anzugehen. Doch der Herr wollte nicht, daß der Verräther dies auch auf sich anwenden und wähnen sollte, Jesus kenne ihn nicht und wisse nicht, welche Pläne er vorhabe. Der Herr fuhr also in seiner Unterredung fort: „Was ich soeben ge„sprochen habe, geht nicht euch Alle an; es ist leider Einer „davon ausgenommen. Ich weiß, welche ich erwählt habe. „Ich kenne euch Alle, die ich als meine Jünger angenommen „habe, und weiß, wer von euch sich dieser Ehre unwürdig ge„macht hat. Noch muß die Schrift erfüllt werden; mit mir „muß es sich noch ereignen, was David sagte von sich, Ps. 41, „V. 10.: Der mein Brod aß, tritt mich unter die „Füße! er, dem ich meine Freundschaft und mein Vertrauen „schenkte, hat sich mit meinen Feinden zu meinem Untergange „vereinigt. Jetzt sage ich es euch, ehe denn es geschieht, „auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich

„e s b i n! daß mir nichts geschieht, als was geschehen muß, „und was ich vorher wußte!“

Als der Herr dies gesagt hatte, merkte er wohl, daß seine Jünger ihn nicht recht begriffen hatten, und er also deutlicher zu ihnen sprechen mußte. Dies konnte er jedoch nicht ohne heftigere Gemüthsbewegung thun. Mit sichtbarer Rührung sagte er: W a h r l i c h, w a h r l i c h, i c h s a g e e u c h: E i n e r u n t e r e u c h w i r d m i c h v e r r a t h e n! Bei diesen Worten sahen sich die Jünger an; jeder von ihnen, mit Ausnahme eines Einzigen, wußte, daß er es nicht war, und dachte nach, wer es doch sein möchte. Sie wagten nicht, darnach zu rathen, und sie scheinen den Judas nicht mehr, als irgend einen der Andern, in Verdacht gehabt zu haben. Bei diesem Ansehen ließen sie es nicht bewenden, sondern wandten in ihrer Besorgniß sich, mit Ausnahme des Judas, an den Herrn und fragten, entweder zugleich oder Jeder besonders: Bin ich es, Herr? oder, wie es wahrscheinlicher ist, auf verneinende Art: Ich bin es doch nicht? Jesus antwortete hierauf mit einer allgemeinen Redensart: D e r m i t d e r H a n d m i t m i r i n d i e S c h ü s s e l t a u c h t, d e r w i r d m i c h v e r r a t h e n; welches zweideutig genommen werden kann; entweder: der mit mir dasselbe Mahl feiert; oder: der mit mir aus derselben Schüssel ißt. Damit man ihn um keine nähere Erklärung fragen sollte, fuhr er mit großem Ernste fort: „D e s M e n s c h e n S o h n g e h t z w a r „d a h i n, w i e v o n i h m g e s c h r i e b e n s t e h t; alle Weissagungen „und Vorbedeutungen in Betreff seines Todes müssen erfüllt „werden; d o c h w e h e d e m M e n s c h e n, d u r c h w e l c h e n d e s „M e n s c h e n S o h n v e r r a t h e n w i r d! E s w ä r e i h m „b e s s e r, d a ß d e r s e l b i g e M e n s c h n i e g e b o r e n w ä r e!“ Ein schreckliches Urtheil! das schwerste, welches jemals über das größte Verbrechen ausgesprochen werden konnte.

Diese allgemeine Andeutung genügte Petrus nicht. Er winkte Johannes, da er vielleicht an der andern Seite des Tisches dem Herrn gegenüber saß, daß dieser Jesum heimlich darnach fragen und es ihm nachher anzeigen solle, denn Niemand glaubte noch, daß der Verrath so schnell folgen würde. Johannes that es, indem er sich an die Brust Jesu legte, um ihn vertraulich, ohne daß Jemand es hören konnte, anreden zu können. Der Herr

gewährte die Bitte des geliebten Jüngers nicht dadurch, daß er den Verräther mit Namen nannte, sondern dadurch, daß er ihm ein Zeichen gab, woran er ihn erkennen konnte. „Der „ist's," sprach er, „dem ich den Bissen eintauche und gebe; „dem ich seinen Antheil der Speise, nachdem ich ihn zubereitet „habe, selbst darbieten werde," und nachdem er dies gesagt hatte, tunkte er den Bissen ein und gab ihn Judas. Diese That des Herrn erregte kein Erstaunen, da eine solche Art des Darbietens der Speisen damals gebräuchlich gewesen zu sein scheint; doch von dem Verräther selbst blieb sie nicht unbemerkt, der, nach dem, was vorgegangen war, mit argwöhnischen Blicken um sich sah. Ihm war gewiß weder der Wink des Petrus, noch das Geflüster des Johannes entgangen, und ihm war es auch nicht räthselhaft, was das Darbieten des Bissens bedeuten sollte. Dies Alles hätte dazu dienen müssen, ihn zur Einsicht zu bringen, und ihn mit Scham und Reue zu erfüllen; doch nein! der böse Plan hatte schon zu tief Wurzel geschlagen, und er meinte schon zuweit gegangen zu sein, um zurück treten zu können. In dieser bejammernswerthen Gemüthsstimmung wirkte Alles bei ihm zum Bösen. Er glaubte sich jetzt der Verachtung preisgegeben und eine satanische Wuth entflammte ihn: nach dem Bissen, sagt der Evangelist, fuhr der Satan in ihn! Noch hatte er den Muth, mit verdrießlichem Tone zu fragen: Bin ich's? ich bin's doch nicht? und als Jesus ihm darauf antwortete: „Du sagst „es, so wie du sagst, so ist es; ja, du bist es!" so eilte er, um den Saal zu verlassen, und der Herr rief ihm nach: „Was du „thun willst, das thue bald; wenn du deinen Plan aus„führen willst, so hast du keine Zeit zu verlieren." Nachdem der Evangelist diese Worte des Herrn gemeldet hat, fügt er hinzu, daß Niemand sie begriff, und daß sie das Weggehen des Judas ganz andern Ursachen zuschrieben, indem sie meinten, daß für das Fest noch etwas gekauft oder noch etwas unter die Armen vertheilt werden müßte, welches beides zu dem Geschäfte des Judas gehörte, der die Geldangelegenheiten verwaltete. In der That, hätten die Jünger die Absicht des Judas vermuthen können, sie würden ihn nicht haben gehen lassen; sondern sie würden ihn wohl mit Gewalt zurückgehalten haben. Die Worte des Herrn: Was du thun willst, das thue

bald, gaben ihm gleichsam freies Geleite, um ohne Hinderniß weggehen zu können; denn, dies muß man hier wiederum bedenken, keiner der Jünger dachte daran, daß Alles so schnell geschehen würde.

Nachdem sich Judas schleunigst entfernt hatte, schien der Herr freier zu athmen, und doch schien viel mehr Grund für das Gegentheil da zu sein. Er wußte, was jetzt gegen ihn geschmiedet wurde, und daß daraus seine Gefangennehmung, Mißhandlung und Kreuzigung folgen werde. Wenn er gesagt hätte: „Nun ist mein Schicksal bestimmt, nun werdet ihr bald „Alles in Erfüllung gehen sehen, was ich euch von meinem „Leiden vorher gesagt habe;“ so wäre dies eine Sprache gewesen, wie man sie von Jemandem in einer solchen Lage erwarten mußte. Aber im Gegentheil hören wir ihn sagen: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist in ihm verkläret! Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären! Das war wahrlich mehr, als Heldenmuth! Von dem Augenblick an, als der Verräther weggegangen war, um seinen Plan auszuführen, war der Würfel unwiderruflich geworfen; Schmach, Schmerzen und Tod standen ihm bevor, und dies nennt er seine Verklärung, weil es die Vollendung des Willens seines Vaters war, weil Gott dadurch in ihm verklärt wurde! Schon schwebten alle Folgen seiner Selbstaufopferung ihm vor der Seele; sein Leiden, welches jetzt so nahe bevorstand, sein bitteres Leiden selbst war ihm himmlische Herrlichkeit; Gott würde ihn jetzt bald verherrlichen.

Hier stelle ich mir den Welterlöser für einen Augenblick still, in Gedanken versunken, vor, worauf er dann zu seinen Jüngern sprach, was wir Lucas Cap. 22, 15 und 16. lesen: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch „zu essen, ehe denn ich leide; denn wahrlich ich sage euch, „ich werde dasselbe nicht mehr mit euch essen, bis Alles erfüllt „und zu Stande gekommen ist in Gottes Reich! bis ihr mit „mir das himmlische Osterfest feiern werdet!“ Dann kann er gesagt haben, was wir bei Johannes, Cap. 13, 33—35. finden: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei „euch. Ihr werdet mich vergeblich in eurer Mitte suchen;

„und dann werdet ihr verstehen, was ich früher zu den Juden „sagte, und was ich jetzt auch zu euch sage: Wohin ich gehe, „dahin könnt ihr mir nicht folgen!“ Der Herr hatte diese Worte zweimal vorher in etwas verschiedener Bedeutung gebraucht (Joh. 7, 34. und 8, 21.); er zeigte dadurch nicht nur seinen Tod und die Art desselben, sondern auch seine darauf folgende Verherrlichung an. Noch begriffen die Jünger dies Alles nicht ganz; aber bald sollten sie es begreifen; jetzt war es für sie hinreichend, zu wissen, daß er sie verlassen werde, und sie ihn bald vergeblich bei den Lebendigen suchen würden. — Bei seinem Scheiden lag ihm nichts so schwer am Herzen, als daß seine Jünger nach seinem Scheiden Einigkeit und Liebe untereinander heilig halten sollten. Noch an diesem Abende war er Zeuge gewesen von ihren bejammernswerthen Rangstreitigkeiten. Das mußte für immer aufhören, und keine Spur davon übrig bleiben; Einigkeit und brüderliche Liebe mußte an die Stelle derselben treten. „Ein neu Gebot,“ so sprach er mit den Worten eines scheidenden Freundes, „ein feierliches und „unverletzliches Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, euch so liebt, wie ich euch geliebt habe! „Dies muß das untrügliche Kennzeichen sein, woran alle Menschen euch als meine Jünger erkennen, daß ihr Liebe untereinander habt.“

II. In einer solchen Gemüthsstimmung war der Herr, als er das Liebesmahl des neuen Testamentes, das heilige Abendmahl, einsetzte. Es scheint damals bei den Juden gebräuchlich gewesen zu sein, nach dem Essen des Osterlammes noch Brod zu brechen und denen, welche zu Tische saßen, zu verabreichen, worauf dann noch ein Becher herumgegeben wurde. Diesen Gebrauch heiligte der Herr zu einer immerwährenden Einrichtung, um bei der Feier derselben an seinen Tod und an die heilbringenden Früchte desselben für seine wahren Freunde und Verehrer zu denken. Das gebrochene Brod stellte er zum Zeichen seines gefolterten und gemarterten Leibes; den ausgegossenen Wein zum Zeichen seines vergossenen Blutes. Drei Evangelisten erzählen uns diese feierliche Handlung unseres Herrn und ihre Worte finden wir zusammengestellt durch den Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther, Cap. 11, 23—25.: Der

Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, sprach nach dem Gebrauche eines jüdischen Hausvaters den Segen darüber aus, und brach es und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, oder, wie wir es bei den Evangelisten finden: **das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden;** trinket Alle daraus, und solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß!

Obgleich der Herr nicht ausdrücklich befahl, daß nach seinem Scheiden von der Welt seine Jünger und Alle, die mit und nach denselben an seine Lehre glauben und ihn als ihren Herrn und Heiland verehren würden, die Feier des heiligen Abendmahles als einen gottesdienstlichen Gebrauch unterhalten sollten, so ging dies doch so ganz aus der Art der Einsetzung hervor, daß nie darüber Zweifel gehegt wurden, und der bloße Befehl: Solches thut zu meinem Gedächtniß! hinreichte, um nicht nur den ersten Christen, sondern auch allen spätern das Abendmahl als eine der heiligsten Pflichten des Gottesdienstes und als die Hauptfeier in der christlichen Kirche betrachten zu lassen. Wenn man dasselbe so betrachtet, so sind fast keine Worte zu erdenken, passend genug, um die Weisheit und Liebe und die erhabenen Einsichten des göttlichen Einsetzers würdig zu schätzen. Welche Einfachheit, Brod und Wein, Nothdurft und Erquickung! und hierdurch werden die höchsten Geheimnisse des Glaubens für die Sinne anschaulich dargestellt, das zärtlichste Andenken an einen verstorbenen Freund und Wohlthäter geheiligt, und Bande der Brüderschaft mit allen Theilnehmern derselben Erwartungen geknüpft! Brod und Wein, äußerliche Zeichen, die wohl Gefühl und Herz rühren, nicht aber die Einbildungskraft zu sehr reizen können! Brod und Wein, eine Mahlzeit, die überall gehalten werden kann; zu allen Zeiten, in allen Ländern, tragen das Kennzeichen eines Gottesdienstes, der bestimmt ist, die Menschen auf der ganzen Erde glücklich zu machen! Und überdies ist diese einfache und

rührende Feier das sicherste Mittel, um die Hauptlehre des Christenthums vor gänzlicher Verfälschung oder vor Vergessenheit und Untergang zu bewahren; denn so lange in der Gemeine des Herrn das Brod gebrochen und der Kelch des neuen Testamentes verabreicht werden wird, so lange wird die beseligende Wahrheit, daß durch Christi Tod die Vergebung der Sünden bewirkt worden ist, durch keinen Unglauben ganz verdunkelt, durch keinen Aberglauben ganz entstellt, in ihrer ursprünglichen Reinheit geglaubt und bekannt werden von Allen, die Christum als ihren Herrn lieben.

Die von dem Herrn zur Einsetzung des heiligen Abendmahls gewählte Zeit war ohne Zweifel die passendste, um seine Absichten zu erreichen; denn wann machen die Worte Jemandes einen tiefern Eindruck, als gerade dann, wenn sie seine letzte Bitte, sein letzter Auftrag sind und gleichsam mit sterbenden Lippen gesprochen werden? Aber welche unerschütterliche Seelenstärke Jesu zeigt dies an, daß er im Bewußtsein des schrecklichen Todes, welcher ihm bevorstand, wenige Stunden vor demselben eine That verrichten konnte, welche blos durch die erhabenste Weisheit und gründlichste Menschenkenntniß ausgedacht werden konnte, und zu deren Vollbringung die größte Ruhe und Klarheit des Geistes erfordert wurde. Die Ausdrücke: Mein Leib wird zerbrochen, mein Blut wird vergossen werden, konnten es noch unbestimmt lassen, ob dies nach kürzerer oder längerer Zeit geschehen werde; aber bestimmter fügte der Herr bald hinzu, während er dem neben ihm sitzenden Jünger den Kelch überreichte: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reiche! „Keinen Wein, wie diesen, „werde ich mehr trinken; aber einen andern, neuen, euch noch „unbekannten Wein werde ich mit euch trinken, wenn wir zu„sammen das himmlische Mahl feiern und die ewige Freude des „Reiches Gottes genießen werden!“ Ihr aber, so lesen wir bei Lucas, Cap. 22, 28—30., seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir es mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über

meinem Tische in meinem Reiche und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels! Diesen letzten Ausspruch hatte der Herr vorher schon einmal gebraucht, um die höchste Macht in seinem Reiche anzudeuten (Nr. 70, S. 400.).

III. In welcher Gemüthsstimmung die Jünger sich jetzt befanden durch Alles, was sie von dem Herrn gesehen und gehört hatten, läßt sich wohl vermuthen, aber schwer beschreiben. Gewiß fühlten sie sich mehr als jemals durch Ehrfurcht und Achtung ihm verbunden, und der Gedanke konnte ihnen nicht in den Sinn kommen, ihren Herrn in der Gefahr zu verlassen. Doch der Herr kannte sie besser, als sie sich selbst kannten; er wußte, daß sie in den Versuchungen nicht würden bestehen können; wenn sie ihren Herrn wehrlos in der Gewalt seiner Feinde sehen würden, daß dann ihr Glaube wanken und ihr Muth sinken würde. Er sagte es ihnen vorher in der liebreichsten Absicht; denn sonst hätten sie, wenn es nun in der That sich so ereignete, leicht vermuthen können, daß sie durch ihre zeitweilige Untreue die Zuneigung ihres Herrn für immer verloren hätten; nun aber wußten sie, daß es, wenn es geschähe, ihm nicht befremdend und unerwartet sein würde. Er hatte sie doch nicht mit seiner Ungnade bedroht, sondern ihnen gezeigt, daß er sie in Liebe tragen wolle, der schwachen Augenblicke ungeachtet, in denen sie sich selbst und ihr gegebenes Versprechen vergessen hätten. „In dieser Nacht“, sagte Jesus, „werdet ihr euch Alle ärgern an mir, was ihr an mir „geschehen sehen werdet, wird euch so sehr Anstoß geben, daß „der Gedanke in euch aufkommen wird, ob ihr euch auch in „mir getäuscht hättet. Dann wird erfüllt werden, was der „Prophet vorhergesagt hat: Ich werde den Hirten schlagen, „und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen!“ Daß es sein schmählicher Tod wäre, der ihnen so großes Aergerniß geben würde, ging natürlich hervor aus dem, was er zu ihrem Troste hinzufügte: „Wenn ich aber auferstehe, will „ich vor euch hingehen in Galiläa; diese Zeiten des Aergernisses gehen vorüber, und nachdem ich von den Todten werde „auferstanden sein, werdet ihr mir folgen nach Galiläa, dem vormaligen Schauplatze unserer Freundschaft und Vertraulichkeit.“

Der Verdacht, sie würden sich an Jesus ärgern, ihm und seiner Sache auch nur für kurze Zeit untreu werden, betrübte alle Jünger; aber Petrus, der so eifrig und so voll Selbstvertrauen war, war er unerträglich. Er wagte es wiederum, dem Herrn zu widersprechen, und für sich eine Ausnahme zu fordern. „Sage dies nicht von Allen", sagte er, „wenn sie auch Alle „sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr „ärgern, selbst mich keines scheinbaren Abfalls schuldig machen." Der Herr wußte, wie wenig gerade damals diese prahlerische Sprache sich für Petrus paßte und sprach mit ernstem Tone zu ihm: „Simon, Simon! siehe, der Satanas hat eurer „begehret, hat es auf euch Alle abgesehen, daß er euch „möchte sichten, wie den Weizen, um euch Alle zum „Abfall zu bewegen; um dich, Simon! besonders des Apostel„amtes unwürdig zu machen, und als Unkraut aus dem Weizen „gesondert zu werden; aber ich habe für dich gebeten, daß „dein Glaube nicht aufhöre; daß deine Treue nicht ganz „unterliege, und wenn du dermaleins dich bekehrst, wenn „du dich von deinem Falle wieder wirst erhoben haben, und „von dem Irrwege auf den rechten Pfad wirst zurückgekommen „sein, so stärke deine Brüder! sei ihnen mehr als Andere „zur Stütze; verbessere das Begangene und lasse es, durch die „wichtigen Dienste, welche du deinen Brüdern erweisen wirst, „ganz vergessen werden!"

Noch war durch diese Ansprache des Herrn der Uebermuth des Petrus nicht gebrochen. Herr, sagte er nach dem Berichte des Johannes, wohin gehest du denn? was steht dir denn doch bevor? Jesus antwortete: Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, du wirst mir aber hernachmals folgen! Auch dies genügte dem Petrus noch nicht. Warum, sprach er, kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen, ich bin bereit, mit dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen! — Das war zu viel; dieser abermalige Widerspruch mußte mit öffentlicher Beschämung des Leichtsinnigen bestraft werden. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, so sprach der Herr in ernstem Tone, heute, noch in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen! —

O! wie wünschten wir, daß Petrus, als er dieses Wort des Herrn hörte, ihm zu Füßen gefallen wäre und gesagt hätte: Ich weiß Herr, daß du mich kennst, daß du Alles weißt; ach! bewahre mich vor einem so tiefen Falle! ach! bete für mich, daß ich diese Schande und diese Reue mir nicht zuziehe! Doch nein! abermals widersprach er seinem Herrn und sagte: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen! Er mußte denn jetzt auch seinen Weg gehen, um bald nachher seine Tollkühnheit bitter zu bereuen. Gott und seinem liebreichen Heilande war es vorbehalten, auch dies Böse einst zum Guten zu wenden, durch den tiefen Fall sein Selbstvertrauen zu schwächen, und den leichtsinnigen Simon in einen felsenfesten Petrus zu verwandeln.

Da nun alle übrigen Jünger so wie Petrus zu sprechen anfingen und, kühn geworden durch das, was sie von diesem gehört hatten, alle behaupteten, bereit zu sein, für den Herrn und mit ihm zu sterben, hielt Jesus es nicht für rathsam, weiter dagegen zu sprechen, und begnügte sich damit, ihnen die gefährliche Zeit, die von nun an für sie kam, anzuzeigen. Lucas hat uns diese wichtige Rede Jesu aufgeschrieben. Jesus sprach denn so zu seinen Jüngern: „So oft ich euch gesandt habe „ohne Beutel, ohne Tasche und ohne ein zweites Paar „Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Seid ihr „nicht überall in meinem Namen mit freundlicher Gastfreiheit „empfangen, und hat man sich nicht bemüht, euch mit allem „Nöthigen zu versorgen?“ Die Jünger antworteten: Wir haben nie Mangel gehabt! und nun fährt der Herr fort: „Von nun „an werdet ihr Alles anders finden; Haus und Herz für euch „verschlossen; so daß ihr, um keinen Mangel zu leiden, selbst „für eure Bedürfnisse werdet sorgen müssen; und ihr, die ihr „vormals sicher waret, werdet von nun an allerlei Nachstellungen „und Lebensgefahren ausgesetzt sein.“ Er drückt in seiner bildlichen Darstellungsart dies so aus: Wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert! Dieser letzte Ausdruck ist nicht nur bildlich, sondern er hat auch das Aussehen eines Sprüchwortes. Um nämlich eine sehr gefahrvolle Zeit anzudeuten, sagte man: Es

ist eine Zeit, in welcher Jeder, der kein Schwert hat, sein Kleid verkaufen solle, um eins zu kaufen. „Denn“, fügte er hinzu, „ich sage euch: Es muß auch das noch vollendet „werden an mir, was geschrieben stehet: Er ist unter „die Uebelthäter gerechnet! So wird es in wenigen „Stunden mit mir ein Ende nehmen: Denn Alles, was „von mir geschrieben ist, das hat ein Ende!“ — Was der Herr über das Kaufen eines Schwertes bildlich sagte, nahmen einige Jünger buchstäblich; sie meinten, daß es nöthig sein werde, das Schwert zur Selbstvertheidigung zu ziehen, und sagten: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter! Das war gewiß ein geringer Waffenvorrath; und da sie wohl wußten, daß dieser wehrlose Zustand dem Herrn nicht unbekannt sein könne, so hätten sie um soviel eher begreifen müssen, daß er eine solche persönliche Vertheidigung nicht meinen könne. Der Herr wollte auch nichts weiter davon hören und gab dies zu erkennen, indem er sagte: Es ist genug! Diese Redensart war bei den Juden gebräuchlich, um Jemanden, der ungereimte oder schlechtpassende Worte sprach, zum Schweigen zu bringen.

90.

Jesu letzte Rede an seine Jünger.

Joh. 14, 15, 16 und 17.

Die Juden hatten zu der Zeit die Gewohnheit, die Feier des Passahmahles durch das Singen eines Lobgesanges zu beschließen. Daß dies auch jetzt geschehen, geht aus den Berichten des Matthäus und Marcus hervor, die dieses eher erzählen, als die Vorherverkündigung der Verleugnung Petri. Doch es ist wahrscheinlich, daß sie die Begebenheiten nicht in der rechten Reihenfolge aufgeschrieben haben, wie sie öfters in ihrer freien Schreibart von derselben abweichen, und daß erst nach der Beendigung der Unterredung, die am Ende des vorigen Capitels besprochen wurde, der Lobgesang angestimmt worden ist, welcher aus der Reihe von Psalmen bestand, die wir in unserer Sammlung von Nr. 113. bis 118. finden.

Durch Alles, was der Herr vor, bei und nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls über sein nahes Ende gesagt hatte, waren die Jünger ganz niedergeschlagen und gerührt. Selbst das sonst so erhebende Singen des Lobgesanges konnte bei einer solchen Gemüthsstimmung die Wehmuth der Jünger nur vermehren. Sie saßen nun schweigend da, und ein Wort des Trostes und der Ermuthigung war ihnen sehr nöthig. Der Herr sah dies und entsprach ihrem Bedürfnisse durch eine Rede, welche man mit Recht den rührendsten und doch ermuthigendsten Abschied nennen kann, welchen ein Freund von seinen Freunden, ein Lehrer von seinen Schülern jemals genommen hat. Johannes hat uns diese herrliche Rede aufbewahrt im 14. bis 17. Cap. seines Evangeliums. Dies ist auch die ausführlichste Rede Jesu, welche wir besitzen; und fast sollte man vermuthen, daß der Herr auch deshalb sich noch so lange mit seinen Jüngern unterhielt, um dem Verräther die Zeit zu geben, welche er nöthig hatte, um alle Anstalten zu seiner Gefangennehmung zu treffen.

Diese Rede läßt sich in drei Theile eintheilen. Den ersten Theil, Cap. 14., hat der Herr noch in dem Saale gehalten, in welchem er das Osterfest mit seinen Jüngern gefeiert hatte. Den zweiten Theil, Cap. 15 und 16., hielt der Herr, wie es scheint, außerhalb der Stadt in einer einsamen Gegend am Bache Kidron. Der dritte Theil, der den Inhalt des 17. Cap. ausmacht, ist ein feierliches Gebet, womit Alles beschlossen wurde. Diese Rede Jesu wurde nicht ohne Unterbrechung gehalten. Sie wurde entweder von Zeit zu Zeit abgebrochen, oder durch Fragen, welche Jesus an seine Jünger richtete, und durch ihre Antworten auf dieselben, oder durch Gedanken, welche sie ihrem Herrn mittheilten, und welche er ihnen näher erklärte, unterbrochen. Endlich muß man bei dieser Rede den Augenblick, worin sie gehalten wurde, bedenken, sowie die Rührung des Sprechenden und der Hörenden. Man erwarte deshalb hier keine künstliche Ordnung der Vorstellungen, noch nehme man Anstoß an den Wiederholungen, welche oft mit denselben Worten ausgedrückt sind; diese Rede ist ein Ausdruck der Gefühle, wobei man den Gedanken und Empfindungen freien Lauf läßt. Besonders scheint man hier bedenken zu müssen, daß der Herr bei seiner unbeschränkten Kenntniß der Gedanken und Empfindungen des

menschlichen Herzens allen Zweifeln, welche in seinen Jüngern aufstiegen, zuvorzukommen gewußt hat und darnach die beständigen Wendungen in seiner Rede einrichtete. Dies scheint man wenigstens entnehmen zu können aus dem, was die Jünger am Schlusse der Rede, Cap. 16, 30. sagten: Herr! nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage!

I. Johannes 14.

Der Anfang der Rede Jesu stellt die Jünger als heftig gerührt dar durch Alles, was sie von ihm gehört hatten: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht; glaubet an mich, wie ihr an Gott glaubt! Dann spricht der Herr von seinem bevorstehenden Scheiden als von einer sehr wünschenswerthen Sache für sich und sie. Es ist das Hingehen zum Hause seines Vaters, einem Hause, in welchem Raum war auch für alle seine Freunde. Dorthin gehe er, um ihnen die Stätte zu bereiten, und wenn er dies würde gethan haben, dann käme er wieder, um sie Alle bei sich, im Hause seines Vaters, zu empfangen. — Konnte wohl tröstlicher und erhabener die Vorstellung ausgedrückt werden: Durch mein Leiden und meinen Tod, von welchem ich zu euch rede, bereite ich mir selbst Herrlichkeit und euch Seligkeit! Doch diese Worte waren, wie es scheint, wieder zu hoch für die Jünger, und sie dachten dabei an ein ganz anderes Hingehen, als die bildliche Feier des Abendmahls und das unter die Uebelthäter Gerechnetwerden ihnen gezeigt hatten. Der Herr bemerkte dies und sagte darauf zu ihnen: Wo ich hingehe, das wißt ihr, und den Weg dahin wißt ihr auch; nach dem, was ich soeben und so oft vorher in Betreff meines Scheidens euch gesagt habe, müßt ihr wissen, auf welchem Wege ich zum Vater gehe. Einer der Jünger, Thomas, antwortete darauf im Namen Aller, und aus seiner Antwort ging es hervor, daß das Hingehen Jesu ihnen nun wieder ganz dunkel geworden war, daß sie sich weder das Hingehen selbst, noch die Art, wie es geschehen sollte, vorstellen konnten. Thomas drückt dies so aus: Herr! wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen? Die Antwort

Jesu: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! beweiset, daß er den gegenwärtigen Augenblick für unpassend hielt, um deutlicher über das zu sprechen, was die nächste Zukunft offenbaren würde. Es mußte den Jüngern jetzt genug sein, zu wissen, daß er zum Vater gehe, und daß sie Alle durch ihn, als den wahrhaftigen Weg des Lebens, zum Vater kommen würden. Als Jesus dies gesagt hatte, bemerkte er wahrscheinlich, daß der Gedanke, zu dem Vater zu kommen, den Jüngern Schrecken einflößte, welcher entstand aus dem unendlichen Abstand zwischen dem herrlichen Schöpfer und dem geringen Geschöpfe! Der Herr will sie mit diesem Gedanken bekannter machen; er will, daß sie den Gegenstand ihrer Anbetung auch als den Gegenstand ihrer Liebe betrachten. Dazu brauchten sie nur den Vater zu kennen, und in dem Sohne, den sie ja liebten, und auf dessen Gegenwart sie so großen Werth legten, des Vaters Ebenbild zu sehen. Wenn ihr mich nur gekannt hättet, sagte er zu ihnen, so hättet ihr schon längst meinen Vater gekannt, und von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen, so wie ihr mich kennt, und mich vor euren Augen habt!

Hier wurde der Herr von Philippus von Bethsaida, einem seiner ersten Jünger, unterbrochen. Herr! sagte er, zeige uns den Vater, so genüget uns! Vielleicht hatten die Jünger vorher unter sich den Wunsch ausgesprochen, mit einer Erscheinung Gottes begünstigt zu werden, wie mit einer solchen Erscheinung ehedem die Erzväter und Propheten, und besonders Moses und Elias, begünstigt worden waren; sie hatten aber nie gewagt, diesen Wunsch ihrem Herrn mitzutheilen. Jetzt jedoch, da er selbst davon sprach, den Vater zu kennen, und ihn gesehen zu haben, jetzt wagte Philippus es, den Wunsch Aller zu offenbaren: Zeige uns den Vater, so sind wir zufrieden; dann ist unser Aller Wunsch erfüllt. Mit Mitleiden sah nun der Herr diesen und seine andern Jünger an, daß sie so lange mit ihm Umgang gehabt und noch nicht erkannt hätten, daß sie in ihm soviel von Gott gesehen hatten, als sie von ihm sehen konnten; und daß ihr Vorrecht weit größer war, als das der Erzväter und Propheten. So lange, sagte er, bin ich bei euch und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich sieht,

der sieht den Vater! Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?

Welch ein erhabenes Zeugniß Jesu von sich selbst! Der Schreiber des Briefes an die Ebräer hat dieses Zeugniß mit den Worten ausgedrückt: Der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des Wesens Gottes. Jesus selbst erklärt es näher, in dem, was gleich darauf folgt: Glaubst du nicht, daß Ich im Vater und der Vater in mir ist? Eine genauere Vereinigung konnte nicht gedacht werden; nicht nur der Vater in mir, sondern auch ich in dem Vater! Und was war nun die Folge von dieser genauen Vereinigung? Wer Jesus sprechen hörte, der hörte den Vater sprechen; wer Jesus handeln sah, der sah den Vater handeln: Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke. Glaubt mir, so fährt er fort, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; daß ihr in mir den Vater selbst, die sichtbar gewordene Gottheit, sehet; wo nicht, wenn ihr noch daran zweifeln könnt, so glaubet mir doch um der Werke willen; um der göttlichen Thaten willen, welche ihr mich habt verrichten sehen.

Nachdem Jesus so dem Philippus geantwortet hatte, sprach er wiederum von seinem Hingehen zum Vater; aber nun sprach er davon, als von etwas, was nöthig sei für sie, um sie die ganze Höhe ihrer Bestimmung erreichen zu lassen, und um ihnen Vorrechte zu verleihen, wie sie ihnen bisher noch nicht verliehen waren. Sie würden die Werke auch thun, welche er, wie sie gesehen hatten, gethan habe; und sogar größere, als diese, größer in der Wirkung, reicher an Früchten. Was sie auch bitten würden in seinem Namen, aus Liebe zu ihm und zur Förderung seiner Sache, das würden sie empfangen, auf daß der Vater verherrlicht werde in dem Sohne. Und um sie dieser letzten Gunst zu versichern, verspricht er sie ihnen zu wiederholten Malen: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Der herzliche Ton, in welchem ein Freund, der seine Freunde verlassen muß, bei seinem Scheiden zu ihnen spricht, sie tröstet, sie erhebt, Alles in das günstigste Licht zu stellen sich bemüht,

und Alles verspricht, was er nur versprechen kann, vermehrt nicht selten die Rührung derer, die er verläßt. Könnten wir uns wundern, wenn dies auch jetzt bei Jesu Jüngern der Fall gewesen wäre, und wenn auf's Neue Thränen in ihren Augen perlten? Dieser Beweis der Liebe rührte Jesus, und er beschloß daher, nun um soviel mehr sich ihrer Treue zu versichern. Liebet ihr mich, sagte er, wie ich davon jetzt die Beweise sehe, dann fordere ich als Unterpfand eurer Liebe von euch: Haltet meine Gebote! Dann werde auch ich beweisen, wie sehr ich euch liebe, und den Mangel meiner Gegenwart auf jede Weise euch ersetzen. Nun verheißt der Herr ihnen die beständige Gegenwart des heiligen Geistes in ihrem Herzen, dem sie die größten Vorrechte, welche hier und später genannt werden, verdanken würden. Er gibt demselben einen Namen, welcher durch die Bibelerklärer sehr verschieden übersetzt wird. Die Uebersetzung Tröster ist von allen am wenigsten anzunehmen, selbst wenn man es so erklärt: der euch durch seine herrliche Gaben über meine Abwesenheit trösten wird. Weniger unwahrscheinlich ist die Uebersetzung: Helfer, Lehrer, Ermahner; doch da das Wort die besondere Bedeutung hat: Jemand, der die Sachen eines Andern wahrnimmt und seine Person vergegenwärtigt, so würden wir der Uebersetzung: Stellvertreter, als der umfassendsten von allen den Vorzug geben. Ich werde den Vater bitten, ich werde ihm meinen Wunsch zu verstehen geben, daß er euch einen Andern als meinen Stellvertreter sende, der Alles für euch sein wird, was ich während meines Hierseins für euch gewesen bin; der wird euch nicht verlassen, sondern bei euch bleiben ewiglich. Ich werde euch den Geist der Wahrheit senden! Wahrlich, der erhabenste Name, der einem Wesen gegeben werden kann! — Die Wohlthat, welche ich euch verspreche, wird euch von der Welt unterscheiden, denn die Welt kann diesen Geist nicht empfangen, denn sie sieht und kennt ihn nicht. Nur ihr allein werdet ihn in dem Maße empfangen, ihn so ganz als den Eurigen sehen und erkennen. Doch ihr kennt ihn schon; da ich euch aussandte, um in den Oertern Galiläa's das Evangelium zu verkündigen, hat sein Einfluß auf Sprache und That euch beseelt; nach meinem Scheiden wird er bei euch bleiben und beständig bei euch sein.

Außerordentlich zärtlich ist das, was der Herr nun folgen läßt, da er seine Jünger mit seiner Auferstehung tröstet. Er würde sie wohl verlassen und ein Anderer seine Stelle einnehmen; aber der Tod würde ihn nicht ewig von ihnen trennen; er würde noch einmal zu ihnen kommen, um sie zu überzeugen, um sie mit eigenen Augen sehen zu lassen, daß er lebe, lebe, um die ihnen gegebenen Versprechungen zu erfüllen. *Ich will euch nicht Waisen lassen*, deren Hülfe und Schutz für *immer* im Grabe liegt; nach kurzer Zeit werde ich wieder zu euch kommen; dann wird zwar die Welt mich nicht wieder sehen; ihr aber werdet mich lebendig sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch leben; wir sehen uns noch einmal wieder auf Erden, *und an demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch*; daß ich Alles für euch bin, wie der Vater Alles für mich ist.

Es scheint mir, daß diese Rede Jesu dann und wann durch ein kurzes Stillschweigen unterbrochen wurde, worauf er dann entweder auf schon früher Gesagtes zurück kam, oder irgend einen neuen Gegenstand berührte. Dies scheint auch jetzt der Fall gewesen zu sein, da er auf's Neue das Halten seiner Gebote als den größten und sichersten Beweis der Liebe zu ihm darstellt und mit dieser Liebe auch die seinige und die seines Vaters in dem höchsten Maße der Gunsterweisungen verbindet. *Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.* Durch diesen letzten etwas geheimnißvollen Ausdruck wollte Jesus, wie sich aus dem Folgenden ergibt, zu verstehen geben: er wird immer und überall meine Gegenwart empfinden, mein Bild wird beständig vor seinen Augen schweben; meine Hülfe wird ihm nie fehlen. Einer der Jünger, Judas, der Sohn des Jacobus, sonst auch Thaddäus oder Lebbäus genannt, verstand diese Worte nicht und verwechselte sie mit den frühern Worten Jesu, daß die Welt ihn nicht sehen würde, sondern nur seine Jünger. Er sagte daher zu Jesus: *Herr! was ist's, was bedeutet das, daß du dich uns willst offenbaren und nicht der Welt?* Hierauf

weiset ihn der Herr zurecht und gibt ihm zu verstehen, daß er jetzt nicht von dem leiblichen Wiedersehen nach seinem Tode spräche, sondern von einem Sehen mit den Augen des Geistes, von dem Genusse seiner Liebe und Nähe und zugleich auch der Liebe und Nähe seines Vaters; so daß beide, sein Vater und er, gleichsam Wohnung bei ihnen machen und beständig bei ihnen bleiben würden. Höre! sagte er, hat Jemand mich lieb und hält mein Wort, dann wird mein Vater ihn lieben, so wie ich ihn lieben werde, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen! Dies Vorrecht kann nur der genießen, der mich liebt und seine Liebe durch das Halten meiner Gebote beweiset. Wer das nicht thut, dem kann ich mich auf diese Weise nicht offenbaren. Auch mein Vater wird ihn nicht lieben können; denn das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat!

Der übrige Theil der Rede Jesu, welchen er im Saale, worin er das Osterlamm gegessen hatte, hielt, Cap. 14, 25—31., lautete mit andern Worten ausgedrückt folgendermaßen: „So „wie ich jetzt zu euch rede, habe ich beständig zu euch geredet, „so lange ich mit euch umging. Diese Unterhaltungen müßt ihr „von nun an entbehren. Ihr habt aber noch viel Unterricht „nöthig, und ihr habt Vieles gehört, was ihr leicht vergessen „könnt; aber der heilige Geist, den euch mein Vater als meinen „Stellvertreter senden wird, wird euch Alles lehren, was ihr „zu wissen nöthig habt, und euch an Alles erinnern, was ihr „von mir gehört habt. Ich kann jetzt also ruhig Abschied nehmen „und zu euch sagen: Friede sei mit euch! Doch dieses Wort „hat in meinem Munde eine erhabnere Bedeutung, als in dem „Munde der Welt. Sie kann nur Frieden wünschen, ich gebe „und lasse ihn euch! — Werdet ihr gerührt in eurem Herzen „bei diesem Abschiede, o! sparet doch noch eure Thränen und „seid nicht kleinmüthig! Ihr habt ja gehört, daß ich euch ver„sprochen habe, daß ich wieder zu euch komme, und daß ihr mich „nach meinem Scheiden noch einmal auf Erden wiedersehen werdet. „Und wenn das auch nicht geschähe, so habe ich euch doch ge„sagt, daß ich zu meinem Vater gehe; darüber müßt ihr nicht „traurig, sondern fröhlich sein, denn bei meinem Vater, der

„mehr ist, als ich, harret meiner größere Herrlichkeit, als ich „auf Erden haben kann. Ich hätte mein Schicksal euch ver„schweigen können; aber ich habe es euch sagen wollen und „müssen, damit es euch, wann es geschieht, nicht überrasche, und „in der Stunde der Prüfung euer Glaube euch nicht verlasse. „Doch jetzt muß ich diese meine Rede abbrechen. Der Fürst der „Finsterniß hat seine Werkzeuge gegen mich bereit; aber wenn „er auch mich zu besiegen scheint, so wird es ihm doch nichts „helfen. Ich weiche ihm nicht aus. Wie theuer es mir auch „zu stehen kommt, ich will ihm beweisen, daß der wahren Liebe „kein Opfer des Gehorsams zu groß ist; ich will der Welt „zeigen, wie sehr ich den Vater liebe, und Alles thue, was Er „mir geboten hat. Die Stunde naht; kommt Freunde! Stehet „auf, und lasset uns von hinnen gehen!“

II. Johannes 15. und 16.

Wir können es uns nicht anders vorstellen, als daß der Herr mit seinen Jüngern nach diesen Worten den Saal verließ und vor die Stadt ging bis in die Nähe des Baches Kidron, welchen er nach Johannes Cap. 18, 1. nach der Beendigung seiner Rede mit seinen Jüngern überschritten hat. Dort, abgesondert vom Gewühle der Stadt und der Menschen, verweilte er noch einige Zeit, um Worte des Trostes und der Ermahnung an seine Jünger zu richten. Wahrscheinlich war der einsame Ort, an welchem der Herr sich nun befand, mit Weinreben bepflanzt, und dies kann ihm Anleitung gegeben haben, seine genaue Vereinigung mit seinen Jüngern mit derjenigen eines Weinstocks und seiner Reben zu vergleichen. So wie die Rebe ihren Saft und ihre Nahrung blos vom Weinstocke empfängt und unfruchtbar verdorrt, wenn sie von demselben abgenommen wird, so mußten auch sie, um das ihnen auferlegte Werk vollbringen zu können, in ihrem Herrn bleiben, nicht nur vereinigt mit ihm in Gesinnung und Gefühl, in Liebe und unbegrenztem Vertrauen, sondern auch dadurch, daß er immer der Mittelpunkt, die Seele ihrer Predigt sein mußte. Wenn sie so den fruchtbaren Reben gleich blieben, dann würde der Vater, der den Weinstock gepflanzt hatte, sie reinigen, es nicht an Sorgfalt für sie fehlen lassen, noch an Segen in ihrer Arbeit, um sie zu

Allem in den Stand zu setzen. — Nach dieser Erklärung ist in diesem Theile der Rede Jesu nichts mehr dunkel, als vielleicht noch das, was er zu seinen Jüngern sagt, Johannes, Cap. 15, 3.: Ihr seid jetzt rein, ihr seid jetzt gereinigte, fruchtbringende Reben, um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Erklärt man diese letzten Worte so: „um der Lehre willen, welche ich euch überliefert habe," so ist der Sinn schwach und unbedeutend, und man muß hinzudenken: „welche ihr jetzt vollkommen begriffen habt," woran gewiß noch sehr viel fehlte. Besser scheint es jedoch, Wort hier zu übersetzen mit Versprechen, worunter dann ganz bestimmt die Verheißung des heiligen Geistes zu verstehen ist, der sie mit Christus vereinigt halten, und zu allen ihren Bedürfnissen hinreichen würde.

Wir haben schon bemerkt, daß in dieser Rede viele Wiederholungen vorkommen. Diese waren jedoch nicht unnöthig, sondern die Gegenstände, welche der Herr öfters berührte, mußten auch öfters eingeschärft werden, und es war besonders in diesem Augenblicke des Scheidens für die Jünger wichtig, von denselben fest überzeugt und ihrer auf's Neue versichert zu werden. Hierhin gehörte das Versprechen, daß es ihnen an nichts Nöthigem fehlen würde, daß sie nur zu begehren brauchten, um zu empfangen; Alles, was sie in seinem Namen von seinem Vater begehren würden, das würden sie empfangen. Ferner gehörte hierhin auch, daß die wahre Liebe zu ihm sich in der Erfüllung seiner Gebote offenbaren müsse, und daß sie in dieser Hinsicht auch seinem Vorbilde nachfolgen müßten, dessen Liebe zum Vater sich als unbegrenzter Gehorsam zeigte. Wenn sie dieser Lehre treu blieben, dann würden Lehrer und Schüler sich mit und über einander freuen, und nichts würde ihre gegenseitige Freundschaft stören. Unter den Befehlen, aus deren Erfüllung er ihre Liebe erkennen wollte, nahm der die erste Stelle ein, daß sie sich untereinander lieben sollten. Diesen Befehl hielt er auch der Wiederholung würdig, V. 12 und 17.; daß alle Streitigkeiten von nun an unter ihnen aufhören müßten; ja, daß sie hierin seine Liebe für sie sich zum Vorbild nehmen sollten, das Vorbild eines Freundes, der sein Leben lässet für seine Freunde. „Unter diesen meinen Freunden", sagte

der Herr nun, „nehmt ihr die erste Stelle ein, wenn ihr thut, „was ich euch gebiete. Ich nenne euch nun deshalb nicht „mehr meine Diener, denn welcher Herr behandelt so seinen „Knecht, daß er nichts von Allem, was er thut, was er „beabsichtigt, was ihm bevorsteht, demselben verheimlicht? Ich „nenne euch also Freunde, weil ich euch als Freunde behandle „und euch Alles bekannt gemacht habe, was ich von dem Willen „und der Absicht meines Vaters, auch in Betreff meiner „Person, von ihm gehört habe. Das Verhältniß, in welchem „ihr zu mir stehet, verdankt ihr nicht euch selbst, sondern mir; „bei euch stand es nicht, mit mir Freundschaft zu schließen; „sondern ich habe euch meine Freundschaft geschenkt. Ihr habt „nicht mich erwählet; sondern ich habe euch erwählet; „und ich habe euch zu dem hohen Berufe bestimmt, durch die „Ausbreitung meiner Lehre und meines Reiches auf Erden gleich „zu sein der edlen Weinrebe, welche reichlich und beständig „Frucht bringt. Was ihr hierzu nöthig habt, ich wiederhole „es nochmals, das braucht ihr nur zu begehren in meinem „Namen, und mein Vater wird es euch geben!“

Wenn die Schüler die Freundschaft eines Lehrers, der sein Leben für seine Freunde geben würde, hoch schätzen mußten, so mußten sie auch bereit sein, viel dafür zum Opfer zu bringen. Es war nicht anders möglich, als daß sie deshalb dem Hasse der Welt preisgegeben würden; der Welt, welche so voll ist von leichtsinnigen und sinnlichen Menschen; der Welt von ungläubigen Juden, von denen sie durch den Ruf des Herrn sich abgesondert hatten, und die nothwendiger Weise Alles hassen mußten, was in Gesinnung, in Denkungsart und Handlungsweise ihr entgegen war. Sie mußten deshalb sich dessen erinnern, was der Herr ihnen bei ihrer ersten Sendung gesagt hatte: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr; wenn man den Herrn verfolgt und seine Lehre verworfen hatte, so mußten die Jünger ja auch auf dasselbe Schicksal gefaßt sein. Doch bei dem Allen mußten sie bedenken, daß es ihnen durch Menschen angethan würde, die Gott nicht kannten und deshalb auch den, den er gesandt hatte, verworfen hatten.

Bei diesen Worten, in welchen der Herr seine hartnäckige Verwerfung durch die Juden darstellte, die ihn nicht als den

von Gott Gesandten anerkennen wollten, wurde sein Gemüth mit Mitleid und Unwillen erfüllt. Das größte Glück, welches ihnen hätte zu Theil werden können, hatten sie ruchlos verschmäht, und es hatte ihnen nur Anleitung gegeben, ein unverantwortliches Verbrechen zu begehen; eine Sünde zu thun, welche sie nicht hätten thun können, wenn ihnen jenes Vorrecht nicht hätte zu Theil werden sollen. Wenn ich nicht gekommen wäre, sagte er, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen! Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; aber nun haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater; denn wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater! So mußte denn auch auf mich angewandt werden können, was in ihren heiligen Schriften steht: Sie hassen mich ohne Ursach!

Nach diesen Worten, in denen der Herr seine Gefühle kund gab, wandte er sich wieder an seine Jünger und wiederholte ihnen die Verheißung des heiligen Geistes, den ihnen der Vater als seinen eigenen Geist senden werde, der, sagt der Herr, wird zeugen von mir, der wird dem Haß und der Lästerung der Welt gegenüber mir Recht widerfahren und mich als den vom Vater Gesandten erkennen lassen. Dies kräftige und unwiderlegbare Zeugniß in Beziehung auf mich wird er durch euren Mund vor der Welt ablegen, denn dies ist eben eure hohe Bestimmung: Ihr werdet zeugen von mir, ihr werdet Allen offenbaren, was ich gesprochen, was ich gethan habe und wer ich bin. Dazu gebe ich euch die Macht, und eure Befugniß dazu kann Niemand in Zweifel ziehen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen, und was ihr gesehen, was ihr gehört und mit euren Händen getastet habt vom Worte des Lebens, das werdet ihr der Welt verkündigen.

Zwischen dem Vorhergehenden und dem nun Folgenden muß man sich wieder eine kleine Pause in der Rede des Herrn denken, nach welcher er in folgender Weise fortfuhr: „Was ich euch so-„eben gesagt habe von dem Hasse der Welt gegen mich, welchem „auch ihr bloßgestellt sein werdet, das habe ich zu euch ge-„sagt, daß ihr euch nicht ärgert; damit, indem ihr nun

„wißt, daß dies geschehen wird und muß, euer Glaube und eure „Treue dadurch nicht wankend gemacht werde. So wisset denn „und bereitet euch darauf vor, daß man euch aus der Synagoge „hinausstoßen, euch schmähen und mißhandeln wird, als hättet „ihr euch des Namens „Israeliten" unwürdig gemacht; daß „man sogar euch nach dem Leben trachten wird, daß man euch „behandeln wird als Geschöpfe, die von der Erde vertilgt werden „müssen, so daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue „Gott einen Dienst daran. Könnet ihr euch eine solche „Verblendung und Bosheit nicht vorstellen, euch nicht denken, „daß man euch, die ihr Niemandem etwas zu Leide thut, die „ihr Heil und Seligkeit Allen verkündiget, als den Auswurf der „Menschheit behandeln wird? Bedenket dann nur, von welchen „Menschen es euch angethan werden wird, von Menschen, die „weder meinen Vater, noch mich erkennen wollen, und „die muthwillig ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit ge„schlossen haben, um durch dasselbe nicht verhindert zu werden „in der Ausübung ihrer boshaften Pläne. Der Blick, welchen „ich euch in die Zukunft habe thun lassen, ist ein trauriger, „weshalb ich euch dieselbe auch jetzt erst eröffnet habe, da eure „Treue und Liebe gegen mich die Probe bestanden haben. Nicht „von Anfang an, da ich bei euch war, habe ich euch dies ge„offenbaret; nun aber mußte ich euch noch genauer, wie vor„her, damit bekannt machen, damit ihr euch, wann es geschieht, „erinnert, daß ich's euch zuvor gesagt habe. Ich habe jetzt „mein Werk auf Erden vollendet und gehe zu dem, der mich „gesandt hat; warum legt ihr hierauf nicht größern Werth? „warum fragt ihr nicht: Wohin gehst du? und zeiget keine „Lust, mehr zu wissen von dem herrlichen Loose, welches meiner „bei meinem Vater harret? Ihr denkt nur daran, was euch „fehlen wird, wenn ich nicht mehr bei euch bin, und darum „sind eure Herzen voll von Traurigkeit, und diese Trauer ver„hindert euch, euren wesentlichen Vortheil zu bedenken. Ich „sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hin„gehe. Meine leibliche Gegenwart auf Erden würde euch wenig „helfen bei der Bestimmung, welche ihr von nun an erfüllen „werdet. Dazu bedürft ihr des Geistes, der meine Stelle bei „euch einnehmen wird. Diesen Geist kann ich euch erst dann

„senden, wenn ich von euch werde hinweggenommen und zu „meinem Vater gegangen sein. Freuet euch über diese Aussicht, „anstatt traurig zu sein über mein Scheiden!“

Nachdem der Herr so gesprochen hatte, setzte er die Vortheile auseinander, welche der heilige Geist ihnen bringen würde, denn was der Herr hier unmittelbar dem Geiste zuschreibt, müssen wir so verstehen, daß es von den Jüngern, unterstützt vom heiligen Geiste, geschehen würde. Wenn also der Herr sagt: Wenn er gekommen ist, so wird er die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, dann bedeutet dies: „Durch ihn werdet ihr die Kraft der Ueber„redung empfangen, um den Unglauben zu beschämen, meine „Ehre zu handhaben, und den Sieg meiner Lehre und meines „Reiches zu fördern!“ Die Sünde, um welche die Welt gestraft werden mußte, war nach des Herrn eigener Auslegung die Sünde des Unglaubens und der Verwerfung dessen, der von Gott gesandt war. Unter Gerechtigkeit verstand er sein Hingehen zum Vater, die herrliche Art, auf welche er die Welt verlassen würde, durch welche seine Ehre und seine Lehre vor der Welt würde gerechtfertigt werden. Das Gericht, von welchem er gesprochen hatte, war das Urtheil über den Fürsten der Finsterniß und die Befestigung des Thrones der Wahrheit auf den Trümmern des Thrones des Irrthums und der Lüge!

Noch einen andern wichtigen Vortheil würde ihnen die Sendung des heiligen Geistes bringen. Es gab noch Vieles, was sie wissen mußten, und was ihnen der Herr noch nicht hatte sagen können, weil sie es noch nicht tragen konnten; was ihnen jetzt noch fremd vorkommen würde und über ihr Fassungsvermögen hinausging, weil es erst durch sein Scheiden von der Erde klar werden sollte. Aber in diesem Allen würde der Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten würde, sie vollkommen unterrichten. Dieser Geist würde ihnen keine andere Lehre verkündigen, als die, welche sie von ihm empfangen hätten; nicht von sich selbst würde er reden, sondern verkündigen, was er gehört hätte: „So wie ich, wird er euch „himmlische Dinge offenbaren, welche er beim Vater gehört hat. „Er wird mich verherrlichen, indem er euch mich und meine „Lehre im ganzen Umfange und Werthe wird erkennen lassen.

„Denn was ihr von ihm empfangen werdet, wird Alles das „Meinige sein im ganzen Umfange des Wortes, so wie Alles, „was der Vater hat, mein ist, und Alles, was im Rathschlusse „Gottes zur Erhaltung der Menschen verborgen ist, mir offen„bar ist.“

Der Herr hatte schon vorher öfters ganz deutlich zu seinen Jüngern von seiner Auferstehung am dritten Tage geredet und kam auch jetzt bisweilen auf dieselbe zurück, aber mehr in dunkeln, geheimnißvollen Ausdrücken, so daß die Jünger ihn nach deren Bedeutung fragen mußten. Er hatte gewiß weise Gründe, um diesen Gegenstand gegenwärtig einigermaßen in Dunkel zu hüllen, damit die Auferstehung, wenn sie nun bald geschehen werde, die Jünger desto mehr überraschen sollte. So sagt er auch zu ihnen: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Diese letzten Worte können auch übersetzt werden: „Damit ich zum Vater gehe“, und heißen gerade soviel, als: „und dann gehe ich zum Vater.“ Es herrscht kein Zweifel darüber, daß der Herr hier vom Wiedersehen nach seiner Auferstehung spricht. Vielleicht vermutheten auch die Jünger dies, und war es ihnen bei dem darauf folgenden Gespräche untereinander eigentlich darum zu thun, durch eine deutliche Erklärung in ihrer Vermuthung befestigt zu werden. Sie sagten nämlich zu einander, als der Herr hier wieder einige Augenblicke schwieg: „Was mag das „doch bezeichnen, was der Herr sagt, ihn nicht zu sehen, und „dann ihn wieder zu sehen, und Beides in kurzer Zeit? Was „besonders heißen die Worte: über ein Kleines? Wovon mag „er doch jetzt sprechen?“ Der Herr, dem nichts von dem, was die Jünger dachten und untereinander sprachen, verborgen war, wußte auch, daß sie ihn um die Erklärung seiner letzten Worte fragen wollten. Er beschloß also, ihnen zuvor zu kommen, und sagte: „Ich weiß, was ihr mich fragen wollt. Ihr wißt nicht, „was ihr davon denken müsset, über ein Kleines mich nicht zu „sehen, und dann wiederum über ein Kleines mich zu sehen. „Hört, was ihr für diesen Augenblick davon zu wissen braucht. „Eurer wartet eine bange Zeit der Unterdrückung und der „Trauer, während meine Feinde jauchzen werden über das,

„worüber ihr weint. Doch eure Traurigkeit soll nur von kurzer „Dauer sein und wird dann in Freude verwandelt werden. „Aengstliche Augenblicke dienen bisweilen zur Vorbereitung auf „größere Freuden. Denkt an die schmerzliche Gebärungsstunde „einer Frau, wie sie die Ursache ihres frohen Entzückens wird, „wenn sie ein lebendiges Kind zur Welt gebracht hat. Be„trachtet auch so mein Scheiden von euch. Jetzt ist es die „Ursache eurer Trauer; aber wenn ich euch wiedersehen werde, „dann wird euer Herz sich freuen, daß ich auf eine kurze Zeit „von euch getrennt gewesen bin, und diese eure Freude wird „beständig sein; nichts wird sie stören, und sie wird mit keiner „Trübsal mehr abwechseln!“

Diese Erklärung, welche der Herr seinen letzten Worten gab, befriedigte vielleicht seine Jünger nicht ganz, weil das, was sie eigentlich wissen wollten, noch mit einem Schleier bedeckt schien; aber weshalb sollte Jesus ihnen mehr sagen, da die Ereignisse weniger Stunden ihnen Alles erklären würden? Doch muß der herzliche Ton der Rede Jesu ihnen bei ihrer trüben Gemüthsstimmung sehr angenehm gewesen sein, besonders, da er fortfuhr mit den Worten: An demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Der Sinn dieser Worte ist wohl folgender: „Dann werdet ihr wohl keine Gelegenheit mehr haben, eure „Zweifel, eure Bedürfnisse und Wünsche mir mündlich vorzu„tragen; macht euch aber darum keine Sorgen.“ Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Das Beten in seinem Namen als seine Freunde und Gesandte würde das sichere Unterpfand der Erhörung sein. Bis jetzt, da er bei ihnen war, hatten sie dies nicht thun können, da sie sich an ihn selbst wenden konnten. Jetzt wären sie traurig über sein Scheiden; dann aber würden sie sich über dasselbe freuen, und die Gewißheit, daß sie alles Nöthige vom Vater erlangen würden, würde bewirken, daß nichts ihrer Freude fehlen würde. — Bisweilen hatten sich die Jünger über das Geheimnißvolle seiner Rede beklagt und darüber, daß seine Lehren gleichsam in Räthseln und Sprüchwörtern gehüllt waren; aber es nahte die Stunde, in welcher er nicht mehr in so dunkeln Worten sich ausdrücken, sondern deutlich und unverhohlen verkündigen würde,

was er vom Vater empfangen hatte. — Wahrscheinlich meint der Herr hiermit den Unterricht, welchen er nach seiner Auferstehung ihnen geben würde. — Doch bald kam er zurück auf das Beten in seinem Namen und zählte es zu ihren größten Vorrechten, daß sie wegen der Beziehung, in welcher sie zu ihm standen, unmittelbar zum Vater mit ihren Bitten gehen konnten, so daß es nicht nöthig wäre, daß er dem Vater ihre Wünsche und Bedürfnisse vortrüge. Ich sage euch nicht, so sprach er, daß ich den Vater für euch bitten will. Gehet selbst freimüthig zu ihm, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin! Nachdem er dies gesagt hatte, sprach er das Wort des Scheidens so kräftig und unumwunden aus, als er es im Laufe der ganzen Rede noch nicht gethan hatte. Ich bin, sagte er, vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

Diese Worte, welche der Herr mit Nachdruck und Gefühl sprach, machten einen großen Eindruck auf die Jünger; es war ihnen, als ob ihnen auf einmal ein Licht aufging. Alle Zweifel waren gehoben; alle ihre Fragen im Voraus beantwortet; ihre Bedenklichkeiten waren gehoben; der Herr hatte in ihrer Seele gelesen; jetzt thaten sie einen so tiefen Blick in seine göttliche Sendung, wie nie vorher. Sieh! sagten sie, nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort! Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist! — Daß diese herzlichen Worte das Gemüth des Herrn mit Freude erfüllen, geht aus der Art hervor, in der er sich bald nachher in sein Gebet hierüber aussprach. Aber dennoch wußte er, wie viel noch daran fehlte, daß ihr Glaube allen Prüfungen gewachsen wäre, und deshalb sagte er zu ihnen mit dem warnenden und theilnehmenden Tone eines Freundes, daß sie der gegenwärtigen aufgeregten Stimmung ihres Gemüths nicht trauen müßten, daß sie bald eben so schwach sein würden, wie sie jetzt stark und muthig zu sein schienen; daß aber Alles endlich zu ihrem Besten endigen werde, da er mit seiner Gunst sie nicht verlassen und mit seiner

mächtigen Hülfe bei ihnen bleiben würde. „Glaubt ihr nun?“ sprach er zu ihnen: „Seht, die Stunde kommt und ist schon „da, daß ihr euch zerstreuen und mich allein lassen werdet; aber „was auch geschehen mag und wie verlassen ich auch scheine, „ich bin doch nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Ich „sage euch dies, damit ihr in mir Friede habt und nicht glaubt, „daß ihr hierdurch meine Gunst verloren hättet. Späterhin „werdet ihr standhafter sein, wenn ähnliche Leiden euch selbst „treffen werden. In der Welt werdet ihr gedrückt werden „und doch meiner Sache treu bleiben; haltet euch muthig unter „diesem Drucke, das Ende wird herrlich sein; ich habe die „Welt überwunden!“

III. Johannes 17.

Hiermit endigte die Rede Jesu an seine Jünger. Diese fühlten das Bedürfniß zu beten jetzt mehr, als jemals vorher. Auch ihr Herr empfand dasselbe Bedürfniß und er, der sonst die Einsamkeit sich erkor, um zu seinem Vater zu beten, sprach jetzt sein Gebet laut in Gegenwart der Jünger aus. Der Zweck des Gebets war, die zerschlagenen Herzen seiner Jünger zu ermuntern, sie zu stärken auf die Stunde der Prüfung, und ihre Ansichten zu erheben und zu veredeln. Der Hauptinhatt dieses Gebets ist die Empfehlung seiner Jünger an seinen Vater, da er sie jetzt für kurze Zeit, aber bald nachher für immer würde verlassen. Er übergibt sie der göttlichen Sorgfalt und Liebe, um sie in Gefahren zu beschützen, und sie in den Stand zu setzen, ihr wichtiges Werk in allen seinen Theilen zu vollbringen; um für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, und einst sie dorthin zu bringen, wo er war, und wo sie seine Herrlichkeit anschauen würden. Dies Gebet, voll von den erhabensten Gefühlen, im Ausdruck der zärtlichsten Liebe verfaßt, muß mit Jesu eigenen Worten gelesen werden und eine kurze Angabe des Inhalts mit einigen Erläuterungen wird hinreichen, um es zu verstehen.

Der Herr beginnt sein Gebet mit einer Bezeugung, daß sein Werk auf Erden vollendet sei; das ihm noch bevorstehende Leiden nennt er seine Verherrlichung, denn dadurch würde er die Macht empfangen, allen Menschen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu schenken, welches bestand in der Erkenntniß des einigen

wahren Gottes und Jesu Christi, des Gesandten des Vaters. Ich habe, so spricht er, dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war! — Dann spricht er von seinen Jüngern, die der Vater ihm anvertraut hatte, denen er den Namen und die Verehrung Gottes geoffenbaret hatte, und von denen er, gleichsam entzückt durch das soeben von ihnen ausgesprochene Bekenntniß, behauptet: „Nun haben sie erkannt, daß Alles, was „du mir gegeben hast, das Deinige ist, und daß dasjenige, was „ich gelehrt habe, mir wahrlich durch dich geoffenbaret ist: Die „Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen „gegeben und sie haben es angenommen und erkannt „wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und „geglaubt, daß du mich gesandt hast!“ Für sie deshalb sprach er sein Gebet jetzt aus, nicht wie er es für die Welt aussprechen würde, sondern wie für seine gleichsam ihm durch seinen Vater gegebenen Freunde, die seinem besondern Unterrichte anvertraut waren, die ihm nun vollkommen Recht hatten widerfahren lassen, in denen er verherrlicht war! — Nun folgen die Bitten, die er für sie zu Gott emporsendet. Er verließ jetzt die Welt und konnte schon betrachtet werden als Jemand, der nicht mehr in der Welt war; sie aber blieben in der Welt, und er empfahl sie dem göttlichen Schutze, nicht nur in Betreff des Leibes, sondern vielmehr in Betreff des Geistes, daß sie eins sein möchten, wie er und der Vater eins seien, vereinigt durch Gesinnung, durch gemeinsames Ziel und durch gegenseitige Liebe. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, so fährt er fort, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, ohne den Mann, der aller meiner Warnungen ungeachtet sich muthwillig in's Verderben stürzte, und dessen Gräuelthat jetzt mitwirken muß, um die Schriften in Bezug auf mich zu erfüllen!

Jedes Gebet, welches diesen Namen verdient, wenigstens jedes Gebet eines jeden Freundes Gottes ist ein vertrauliches Aussprechen der Gefühle und Gedanken gegen Gott. Als ein

solches müssen wir das ansehen, was Jesus sagt über den Zweck, weshalb er die letzten Augenblicke seines Aufenthaltes bei seinen Jüngern so sprechend und betend zubringt: Auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen, damit sie sich eben so über ihn freuen sollten, wie er sich jetzt über ihren Glauben freue. Er wußte, daß sie als seine Gesandten und als Verkündiger seiner Lehre den Haß der Welt sich zuziehen würden, und doch bat er Gott nicht darum, daß er sie dem Haß und den Verfolgungen der Welt entziehen, und in diesem Sinne sie aus der Welt nehmen möge; er bat nur, daß Gott sie bewahren möge vor dem Bösen; vor den Schlingen, welche der Fürst der Finsterniß ihnen legen würde, um sie zum Abfall zu bewegen; daß sie darin ihm immer gleich bleiben sollten, daß sie nicht gehörten zu denen, die das Zeitliche höher schätzen, als das Ewige; daß sie nicht von der Welt wären!

Doch es war nicht genug, daß die Jünger vor Abfall bewahrt wurden und fest im Glauben blieben; sie mußten auch in den Stand gesetzt werden, die wichtige Aufgabe ihrer Sendung treu zu erfüllen. Dazu mußten sie gleichsam von Gott selbst zur Verkündigung des Wortes der Wahrheit eingeweiht und geheiligt werden. „Heilige sie“, betet Jesus, „in deiner „Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! So wie du „mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie; und für sie „heilige ich mich selbst und weihe mich dir als ein williges „Opfer, damit auch sie, ganz dir geweiht, in der Wahrheit geheiligt werden mögen!“ — Hier schien es, als ob die Wirkung der Predigt der Jünger dem Geiste Jesu vorschwebte, und als ob er die Schaaren sah, die durch sie zum Glauben bewogen werden würden! Gewiß, auch für diese will er beten, sie sind ihm theuer, wie sie seinen Jüngern theuer sein würden; er will sie mit Theil nehmen lassen an der genauen Vereinigung, die zwischen ihm und den Seinigen, sowie zwischen ihm und dem Vater statt fand. Durch diese herrlichen Folgen der Predigt seiner Jünger würde die Welt glauben, und über die ganze Erde würde es sichtbar werden, daß Gott ihn gesandt habe. Dazu hatte er ihnen die Herrlichkeit gegeben, welche er vom Vater empfangen hatte; dazu hatte er ihnen dieselbe Macht, dasselbe Ansehen gegeben, damit sie ihre Predigt auch durch

Wunder glaubwürdig machen könnten; damit eine Gemeine entstehe, die durch denselben Glauben an Gott und seinen Sohn auf's Innigste untereinander und mit Jesum verbunden wäre: Ich in ihnen, und du, Vater! in mir, sagt der Herr; eine Gemeine, die der ganzen Welt den Beweis gäbe, daß der Vater, sowie er den Sohn liebte, auch die Freunde seines Sohnes an dieser Liebe Theil nehmen lasse! — Die Liebe Gottes zu den Freunden seines Sohnes würde sich nicht nur offenbaren in dem ihnen verliehenen Schutze, in den Gaben, mit denen er sie ausrüsten würde, und in den Früchten, welche sie von ihrer Arbeit genießen würden, sondern auch in der herrlichen Belohnung, welche sie nachher empfangen würden. Was der Herr im Anfang seiner Rede seinen Jüngern versprochen hatte, nämlich daß er sie in seines Vaters Hause zu sich nehmen würde, das trägt er jetzt auch seinem Vater vor. Vater, sagte er, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt, ehedem die Welt gegründet ward! Der Herr spricht dieselbe Liebe zu seinen Jüngern am Ende seines Gebets aus. Wie hoch rechnet er es ihnen an, daß sie, da die Welt ihn und seinen Vater verkannt hatte, in ihm den Gesandten des Vaters erkannt hatten! Darum werde er sie auch fortwährend in der Erkenntniß Gottes erhalten und sie an dem Genusse der höchsten Gunst und Liebe Gottes Theil nehmen lassen, als ob der Vater in ihnen seinen eigenen Sohn anschaue und liebe! So endigt er: Gerechter Vater! die Welt kennet dich nicht, ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast; und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen!

91.
Gethsemane.

Matth. 26, 36—46; Marc. 14, 32—42; Luc. 22, 39—46; Joh. 18, 1.

Als der Herr seine Rede und sein Gebet vollendet hatte, befahl er seinen Jüngern, ihm zu folgen, und ging mit ihnen über den Bach Kidron den Weg, der zum Oelberge führte. Am Fuße dieses Berges war ein Garten, in welchem ein Ort war, wo die Oliven ausgepreßt wurden, und nach diesem Orte wurde der Garten Gethsemane genannt. Der Garten gehörte einem Freunde Jesu, weßhalb er freien Zutritt zu demselben hatte, und, nach dem Berichte des Johannes, ging der Herr mit seinen Jüngern oft dahin, wenn er sich in Jerusalem aufhielt. Auch fügt Johannes hinzu, daß Judas, dem Verräther, dieser Ort nicht unbekannt gewesen sei, so daß er jetzt wohl wußte, wohin der Herr gehen würde, da er Jerusalem verlassen hatte. Wenn wir uns aus dem Vorhergehenden nun erinnern, daß der Herr Alles wußte, was in des Verräthers Seele umging, und daß alle seine Pläne ihm offenbar waren; wenn wir hierbei bedenken, wie leicht es ihm gewesen wäre, alle gegen ihn geschmiedeten Ränke zu vereiteln entweder dadurch, daß er in Jerusalem geblieben wäre, wo man in der Osternacht die Gastfreiheit nicht zu entheiligen gewagt haben würde; oder dadurch, daß er einen andern Weg eingeschlagen hätte und nach Bethanien gegangen wäre; so wird es uns auf's Neue klar, daß Jesus sich nicht nothgedrungen seinem Leiden unterwarf, sondern es auf sich nahm aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater!

Als der Herr in den Garten gekommen war, entfernte er sich von der Mehrzahl seiner Jünger, denen er gebot, am Eingange zu bleiben, und dort seine Zurückkunft zu erwarten, bis er gebetet hatte. Drei von ihnen, Petrus, Jacobus und Johannes, dieselben, die Zeugen seiner Verklärung gewesen waren, nahm er mit sich und ging tiefer in den Garten. Als er dort angekommen war, überfiel ihm eine unbeschreibliche, tödtliche Angst, welche ihn quälte, und deren Heftigkeit seine eigenen Worte und Alles, was uns von seinem körperlichen Zustande aufgezeichnet ist, anzeigen. Er selbst beschreibt dieselbe, indem

er zu seinen Jüngern sagt: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, und gleichsam als suche er in ihrer Gegenwart, im Gespräche mit ihnen, irgend einen Trost, so fügt er hinzu: Bleibet hier, verlaßt mich nicht, wachet mit mir! Nach dem Berichte des Lucas fügte er ferner hinzu: Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Und wirklich, sie befanden sich jetzt in einer größern Gefahr, als je, um in der Versuchung zu unterliegen, und im Glauben wankend gemacht zu werden; denn nie vorher hatten sie den Herrn so gesehen, nie solche Worte von ihm vernommen, und wenn sie jetzt nach wenigen Augenblicken sähen, was geschah, und damit den Gemüthszustand verglichen, in welchem sich Christus nun befand, dann hatten sie gewiß die schwerste Prüfung zu bekämpfen, welcher sie jemals ausgesetzt waren. Der Ausgang hat gezeigt, daß sie auch diese Prüfung durchkämpften, und ungeachtet ihrer Verzagtheit, ihrer Furcht und ihres Zweifels die Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Herrn in ihrem Busen behielten, bis sie Zeugen seines Sieges waren.

Worin konnte der Herr in seiner Seelenangst wohl besser Trost und Stärke finden, als im einsamen Gebete zu Gott? Deshalb ließ er seine Jünger allein und sonderte sich von ihnen ab; er riß sich von ihnen bei einem Steinwurf, sagt Lucas. Dann kniete er nieder, fiel betend auf sein Angesicht zur Erde und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Noch fühlte er sein Herz nicht erleichtert; die Angst quälte ihn immer mehr, sein Kampf war schwer! In dieser kalten Osternacht, in welcher man Feuer nöthig hatte, um sich zu erwärmen, lag er auf der bethauten Erde, und dennoch brach ihm der Angstschweiß aus und floß in großen Tropfen über seine Wangen! In dieser Angst wandte der Herr sich an seine Jünger, als wollte er Trost bei ihnen suchen, aber — er fand sie schlafend. Lucas sagt, sie schliefen vor Traurigkeit. In der That, so abwechselnde rührende Begebenheiten, wie die Jünger sie jetzt erfahren hatten, können durch Erschöpfung der Kräfte eine ähnliche Wirkung hervorbringen; aber die freundschaftliche Theilnahme in Augenblicken der Angst und des Leidens vertreibt doch den Schlaf, und deshalb hatte

der Herr Grund, unzufrieden zu sein über diese Schläfrigkeit der Jünger, namentlich des Petrus, der ihn Treue bis in den Tod gelobt hatte. Zu ihm besonders sagte der Herr deshalb: Simon schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde zu wachen? Dann wendet er sich an Alle und wiederholt seine Ermahnung: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Doch die Unzufriedenheit des Herrn war nur scheinbar gewesen, sie ging wenigstens schnell vorüber; er selbst entschuldigt die Schwäche seiner Jünger, indem er sagt: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; ich weiß, nicht aus Mangel an Liebe, sondern aus Mangel an Seelenstärke erweiset ihr mir den Freundschaftsdienst nicht, welchen ich von euch fordere! Da sie doch jetzt an sich selbst es erfuhren, wie man auch bei dem besten Willen durch die Schwäche des Fleisches an der treuen Erfüllung der Pflicht verhindert werden kann, so mußten sie desto mehr die Nothwendigkeit einsehen, zu wachen und zu beten, um nicht in Anfechtung zu fallen!

Nachdem der Herr so seine Jünger aus dem Schlafe geweckt hatte, verließ er sie wieder und betete zum zweiten Male: Mein Vater! ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille! Dieselbe Unterwerfung, derselbe Gehorsam gegen den Willen des Vaters spricht sich auch in diesen Worten aus, und wird in denselben noch stärker ausgedrückt als in den vorigen. Wiederum trieb die Angst ihn zu seinen Jüngern hin, aber ach! er fand sie abermals schlafend, und auf seinen wiederholten sanften Tadel antworteten sie, daß ihre Augen voll Schlaf wären. Gewiß hat diese Schwäche seiner Jünger dazu beigetragen, sein Leiden in dieser Stunde zu erschweren. Er verließ sie noch einmal und betete zum dritten Male dieselben Worte. Nun wurde nach und nach seine Gemüthsbewegung besänftigt, und Ruhe kehrte wieder in seine Seele zurück. Dies geschah besonders durch eine himmlische Erscheinung. Der Vater, der seinen Sohn so kämpfen sah, sandte, um ihn zu stärken, einen Engel, der der fast unterliegenden menschlichen Natur des Heilandes die Versicherung gab, daß das Opfer seines Gehorsams in seinem ganzen Werthe geschätzt werde, und daß das liebreiche Auge des Vaters auf

ihn, als auf den Sohn, an dem er sein Wohlgefallen habe, sehe. So im Geiste gestärkt und jetzt mit Standhaftigkeit gewappnet, um den Begebenheiten entgegen zu treten, kehrte er zum dritten Male zu den Jüngern zurück, und sprach zu ihnen: Schlafet nun und ruht! was jedoch nicht buchstäblich genommen werden muß, wie deutlich genug aus den gleich folgenden Worten: Stehet auf, lasset uns gehen! hervorgeht, sondern welches gleichsam in strafendem Tone ausgesprochen ist: „Da „eure freundschaftliche Theilnahme mich hätte trösten und stärken „können, schliefet ihr; jetzt bedarf ich eures Trostes nicht mehr, „jetzt würdet ihr ruhig schlafen können. Die Stunde ist „hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände „überantwortet wird! Was ihr jetzt sehen werdet, werdet „ihr wünschen, nicht gesehen zu haben; was ich euch oft gesagt „habe, und was ihr nicht habt glauben wollen, wird jetzt ge„schehen. Des Menschen Sohn wird in der Sünder Hände „überliefert werden!“ — Beim Aussprechen dieser Worte hörte und sah der Herr wahrscheinlich die Bande, welche ihn gefangen nehmen wollte, und Judas an ihrer Spitze in den Garten treten; und ohne alle Furcht fügte er hinzu: Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth! — Bevor wir zur weitern Entwicklung der Ereignisse übergehen, müssen wir noch Folgendes bemerken.

Erstens. Hier finden wir den Herrn in einem Zustande, in welchem wir ihn sonst nirgends antreffen, welcher wohl gar gerade das Gegentheil war von seiner gewöhnlichen Gemüthsbeschaffenheit. Angst und Beklemmung quälten ihn, wie er selbst sagt, bis zum Tode, und machten, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Was war die Ursache dieses heftigen Seelenkampfes? Es war das Trinken des Kelches, in Beziehung auf welchen er seinen Vater bat, daß er vorüber gehen möge. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Kelch nicht das Leiden ist, welches er jetzt empfand; sondern das, welches er bald empfinden sollte, das Leiden des Todes, wie er es selbst an mehreren Stellen nannte, (Matthäus Cap. 20, 22. Johannes Cap. 18, 31.) und dieses setzt der Verfasser des Briefes an die Ebräer (Cap. 5, 7.) außer allen Zweifel. Es war also sein Kreuzestod, welchen er mit allen ihn begleitenden besondern

Umständen voraus sah, der ihn so tief beugte und beten ließ, daß er, wenn es möglich wäre, vor ihm vorüber gehen möge.

Zweitens. Daß die Seele des Herrn in diesem entscheidenden Augenblicke gerührt und betrübt wurde, das war eine Folge seiner menschlichen Natur, seines zarten Gefühles und der Allwissenheit, welche ihm dies Leib und Seele erschütternde Leiden mit allen seinen jammervollen Nebenumständen vorstellte. Dieser Gemüthszustand beweiset uns, daß die schmerzenvolle Unterwerfung des Herrn unter den Willen seines Vaters nicht eine Wirkung einer geistbetäubenden Schwärmerei war, daß kein gefühlloser Stolz ihn beherrschte; sondern daß er mit vollkommenem Bewußtsein und in vollem Gefühle dessen, was über ihm schwebte, seinem Schicksal entgegen ging.

Drittens. Wundern würde man sich mit Recht jedoch über den hohen Grad der Todesangst des Herrn, welche ihn dreimal zu seinem Vater mit Thränen beten ließ, wenn es möglich wäre, von dem Leiden des Todes befreit zu bleiben, da es doch niemals eine so erhabene und muthige Seele gab, als die des Herrn. Wirklich, es wird uns schwer, diese Erscheinung zu erklären, wenn das nun folgende Leiden des Herrn das Leiden eines gewöhnlichen Menschen gewesen wäre, wenn beim Gefühle der grausamsten Schmerzen des Körpers nicht mehr in seiner Seele vorgegangen wäre, als was selbst die grausamste Mißhandlung hervorbringen kann; wenn das Leiden dessen, der sterben sollte für die Sünden der Welt, und um diese mit Gott zu versöhnen, nicht auch noch ein anderes gewesen wäre, als das eines geschmäheten und gemarterten Menschen, der gekreuzigt werden sollte.

Viertens. Was man auch von dieser tödlichen Seelenangst des Heilandes denken mag, so ist sie doch nicht vergebens für uns aufgeschrieben. Wir sehen aus derselben, wie schrecklich das Leiden gewesen sein muß, welchem er sich aus Gehorsam gegen den Willen seines Vaters unterwarf; wie viel ihm die Errettung unserer Seelen gekostet hat und zu welch' theurem Preise wir durch ihn von unsere Sünden losgekauft sind! Wir sehen aus derselben, wie nöthig dies Leiden war, um die Vergebung unserer Sünden bei Gott zu bewirken. Wäre dies nach dem Rathschlusse Gottes zur Rettung der verlornen Menschheit zu

umgehen gewesen, dann hätte gewiß der Vater vor dem geliebten Sohne den Kelch, welchen er ihn bis auf den Boden leeren ließ, vorübergehen lassen!

92.
Der Verrath.

Matth. 26, 47—56; Marc. 14, 43—52; Luc. 22, 47—53; Joh. 18, 2—11.

Sobald der Herr mit seinen Jüngern, die er nun wieder alle um sich versammelt hatte, sich anschickte, den Garten zu verlassen, stieß er auf die Bande, welche vom Hohenpriester und dem größten Theile des Hohen Rathes ausgesandt war, um ihn zu fangen. Diese Bande bestand aus Dienern des jüdischen Rathes, unterstützt von einem Theile der römischen Tempelwache, und an ihrer Spitze stand ein Hauptmann über 1000 Soldaten. Sie waren theils mit Stöcken, theils mit Schwertern bewaffnet und mit Laternen und Fackeln versehen, um beim unsichern Mondlichte sich nicht in der Person des Herrn zu irren. Ja, sogar Mitglieder des Hohen Rathes begleiteten dieselben, vielleicht aus Furcht, sie möchten, wie es vorher im Tempel sich ereignet hatte, unverrichteter Sache zurückkehren. Judas führte diese Bande an, um ihnen den Herrn und die Stelle, wo sie ihn treffen würden, zu zeigen. Er hatte ihnen, damit sie nicht einen Unrechten ergreifen möchten, ein Zeichen gegeben und gesagt: *Welchen ich küssen werde, der ist es.* — Nun sieht er, wie Jesus an der Spitze seiner Jünger, sich Alles dessen bewußt, was ihm bevorstand, der Bande entgegentritt und augenblicklich schreitet er auf ihn zu und spricht: *Gegrüßet seist du, Rabbi!* Er that, als ob er, da er sich einiger Geschäfte halber entfernt hätte, sich jetzt wieder der Gesellschaft des Herrn anschließen wollte. Doch der Herr zeigte ihm, daß sein verabscheuungswürdiger Plan ihm nicht unbekannt sei. *Mein Freund*, sagte er zu ihm, *warum bist du gekommen?* meinst du mich zu täuschen, als ob ich nicht wisse, weshalb du hergekommen bist? Kaum läßt er den Herrn diese Worte aussprechen, so gab er ganz unverschämt entweder verstockt durch seine bösen Pläne, oder in der Meinung, er sei jetzt schon zu weit gegangen, um zurück treten zu können, das ver-

abredete Zeichen, er küßte den Herrn! So war denn die bejammernswerthe Missethat geschehen, der Verrath vollbracht! Jesus, auf's Tiefste ergriffen nicht nur durch die That selbst, sondern auch besonders dadurch, daß ein Zeichen der Freundschaft und Liebe als Losung des schändlichsten Verraths gemißbraucht wurde, spricht folgende Worte zu ihm, welche ihm durch die Seele gegangen sein müssen: Juda! verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Aus dem Berichte des Johannes kann man schließen, daß die Diener, entweder weil sie auf das verabredete Zeichen nicht geachtet hatten, oder weil Judas zu weit vorausgegangen war, als daß sie es deutlich hätten sehen können, noch unsicher waren, wen sie ergreifen sollten, wenigstens nicht augenblicklich Hand ans Werk legten. Dieser Evangelist meldet uns nämlich, daß der Herr selbst vortrat und zu ihnen sagte: Wen suchet ihr? worauf sie, nicht wissend, wer dies zu ihnen sagte, antworteten: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete ihnen: Ich bin's! und bei diesen Worten wichen sie zurück und fielen zu Boden. — Was vermag doch die muthige Haltung eines Mannes, der unerschrocken seinen Feinden entgegen tritt und statt sich zu verbergen, mit Kraft und Nachdruck spricht: Ich bin's, den ihr suchet! Und da nun dieser Mann Jesus war, von dessen Macht und Wunder sie so viel gehört hatten, und den sie in ihrem Herzen gewiß fürchteten, wenn Er mit Majestät zu ihnen sagt: Ich bin's, dann ist uns dies Zurückweichen, dies vor Schrecken zur Erde Fallen nicht wunderbar; und dies war den Jüngern auch wiederum ein Beweis, daß der Herr litt, nicht weil Menschen ihn überwältigten, sondern aus Gehorsam gegen seines Vaters Willen.

Die Diener, von ihren Obersten und Anführern vielleicht der Feigheit beschuldigt, standen wieder auf und traten vor, als Jesus sie wiederum fragte: Wen suchet ihr? und als sie hierauf wiederholt antworteten: Jesum von Nazareth, sagte er zum zweiten Male zu ihnen: Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Der Heiland fügte hinzu: Suchet ihr denn mich, so lasset diese, seine Jünger, auf welche er zeigte, gehen! Hierdurch stellte der Herr die Freiheit seiner Jünger als Bedingung, um sich freiwillig gefangen nehmen zu lassen,

und diese Bedingung wurde auch von den furchtsamen Dienern, die noch unthätig da standen, angenommen. So blieb der Herr bis an sein Ende der Beschützer der Seinigen und sorgte zärtlich für sie. Hierdurch bestätigte er, was er im Gebete zu seinem Vater gesagt hatte: Ich habe derer Keinen verloren, die du mir gegeben hast!

Indessen hätte die Voreiligkeit eines Jüngers diese Bedingung beinahe vereitelt und Gewaltthätigkeiten gegen sie hervorgerufen. Die drei ersten Evangelisten verschweigen aus Vorsicht den Namen dieses Jüngers; aber Johannes, der weit später schrieb, berichtet, daß es Petrus gewesen sei. Da nämlich die Jünger sahen, daß es auf den Herrn abgesehen war, fragten einige: Herr, sollen wir dich und uns mit dem Schwerte beschützen? Doch Petrus, ohne die Antwort des Herrn abzuwarten, zog sein Schwert und brachte dem, der am nächsten bei Jesu stand, eine gefährliche Kopfwunde bei, welche ihm, ohne Jesu Hülfe, das Ohr würde gekostet haben. „Stecke dein Schwert in die Scheide“, befahl der Herr dem Unvorsichtigen in strengem Tone, „denn wer das Schwert „nimmt, der soll durch's Schwert umkommen! Dieser „Gefahr hast du dich nun selbst ausgesetzt. Meinst du, daß ich „zu meiner Vertheidigung deiner Hülfe bedürfe? Ich, der ich „meinen Vater bitten könnte, daß er mir mehr als zwölf „Legionen Engel sende? Was mir geschehen wird, das muß „geschehen; es ist Jahrhunderte lang vorhergesagt, jetzt wird „die Schrift erfüllet. Thut deshalb nichts weiter, was ihr „auch mit mir geschehen sehet; soll ich den Kelch nicht „trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Indem er so sprach, trat er an den verwundeten Diener heran, rührte sein Ohr an und heilte es. So waren die Folgen der Unvorsichtigkeit des Petrus abgewandt, und dieses neue Wunder, welches ihnen so deutlich zeigte, daß er, den sie gefangen nehmen sollten, weit mächtiger war, als sie, wird auch viel dazu beigetragen haben, daß sie die gemachte Bedingung des freien Geleites für die Jünger, ungeachtet dieses Bruches von ihrer Seite, hielten.

Nachdem der Herr so gesprochen und dies Wunder verrichtet hatte, hielt er den Dienern wahrscheinlich freiwillig die Hände

hin, um sich binden zu lassen, während die Jünger, als sie dies sahen, die Flucht ergriffen und ihren Herrn in den Händen seiner Feinde ließen. So wurde, wie der Herr (Matth. 26, 31.) vorhergesagt hatte, die Schrift erfüllet: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen! — Unterdessen, während man ihn so als einen Gefangenen behandelte, hielt der Herr es für seine Pflicht, die Priester und Aeltesten, die dabei anwesend waren und durch ihre Gegenwart zu der Schandthat, welche man an ihm verübte, ermuthigten, anzureden. Er stellt ihnen das Niedrige ihres Benehmens, wodurch sie sich selbst verurtheilten, mit Nachdruck schonungslos vor. Warum die Nacht gewählt, um Jemandes habhaft zu werden, der täglich öffentlich und im Tempel verweilte? Warum sich mit Schwertern und Stöcken bewaffnet gegen Jemanden, dessen Anhang nicht aus Leuten bestand, die an Gewaltthätigkeiten gewöhnt waren? Warum gegen ihn ausgezogen, als gegen einen Mörder oder Räuber, gegen ihn, der sich nur mit Unterrichten beschäftigte, der nicht Aufruhr, sondern Gehorsam gegen das Gesetz und Veredelung des Herzens predigte? War das nicht ein Beweis, daß ihre That das Licht scheuete, daß sie es nicht wagen durften, sie am hellen Tage in Gegenwart des Volkes zu thun? Ihr seid, sagte er, ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen; bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehret im Tempel und ihr habt mich nicht gegriffen. Doch sie mußten nicht glauben, hier ihren eigenen lang überdachten Plan verrichtet und durch ihre Macht ihren Feind überwältigt zu haben; diese Macht würde zu schwach gewesen sein und alle ihre Gewalt und List ihnen nichts geholfen haben, hätte nicht der Rathschluß Gottes, welcher Jahrhunderte vorher von den Propheten verkündigt war, geschehen müssen. Dies Alles geschah nur, damit die Schrift erfüllet würde. Wider Willen und Wissen waren sie die Werkzeuge gewesen, durch welche dieser göttliche Rathschluß zur Ausführung gebracht wurde; keineswegs aber waren sie unschuldige Werkzeuge; durch ihre höllische Bosheit waren sie der Erreichung der göttlichen Absichten dienstbar geworden. Deshalb fügte der Herr hinzu: Dies ist eure

Stunde und die Macht der Finsterniß! In diesen Worten scheint auch eine Anspielung zu liegen auf die Zeit, welche seine Feinde zu seiner Gefangennehmung gewählt hatten; es war die Nacht, deren Dunkelheit dem Bösewicht eine Macht verleiht, deren er am Tage sich nicht bedienen kann. Doch der wahre Sinn dieser Worte liegt tiefer und ist folgender: „Jetzt ist die „Zeit gekommen, wo dem Reiche der Finsterniß über mich Macht „gegeben ist, und dies ist eure Stunde, denn ihr steht im „Dienste der Hölle." — So werden die Juden es auch wohl begriffen haben; aber bei der Verstocktheit ihres Herzens achteten sie darauf nicht und verschmähten diese Warnung.

So wurde der Herr denn nun gefangen weggeführt nach dem Orte hin, wo er gerichtlich verhört werden sollte. Unterwegs ereignete sich ein Umstand, dessen nur Marcus erwähnt, welchem er wahrscheinlich erzählt worden war von Petrus, der wohl mit den übrigen Jüngern den Herrn verlassen hatte, jedoch dem Zuge in solcher Entfernung folgte, daß er Alles wahrnehmen konnte, was bei demselben geschah. Dieser Umstand war folgender: Ein gewisser Jüngling, der uns übrigens ganz unbekannt ist, denn daß es Marcus selbst gewesen sei, ist nur eine Vermuthung; ein gewisser Jüngling also, der wahrscheinlich an dem Wege von Jerusalem nach Gethsemane wohnte und in dieser nächtlichen Stunde sich schon zur Ruhe begeben hatte, wird durch das Geräusch von Bewaffneten an diesem stillen Orte aus dem Schlafe geweckt. Er steht auf, wickelt sich in das leinene Gewand, mit welchem er sich ins Bett gelegt hatte, sieht den Zug mit Fackeln und Lampen, einen Gefangenen in ihrer Mitte, dahinziehen, und Neugierde treibt ihn, demselben zu folgen und sich ihm anzuschließen. Doch er hatte Grund, diese Neugierde zu bereuen, denn kaum wurden die Krieger seiner gewahr, als sie ihn gleich angriffen, als wollten sie auch ihn gefangen nehmen, und mit genauer Noth konnte er sich dadurch von ihnen losreißen, daß er sein Gewand in ihren Händen ließ, und ohne dasselbe weglief. — Dies ist der Umstand, welchen Marcus für wichtig genug hält, ihn in sein Evangelium aufzunehmen. Worin der Werth desselben bestehe, fällt nicht sogleich in die Augen. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß der Evangelist dies als eine Probe

der Bosheit der Bande, deren Muthwillen der Herr bloßgestellt war, gelten lassen und zugleich damit beweisen wollte, daß Jesus nicht unnöthig freies Geleite für seine Jünger zur Bedingung gemacht hatte, da sie sonst in Gefahr gekommen wären, das Schicksal ihres Herrn zu theilen, oder wenigstens Mißhandlungen und Verspottungen ausgesetzt zu sein, vor denen seine Liebe sie schützen wollte; so daß wir hier wiederum Grund haben, den treuen Freund zu bewundern, dem ein gefahrvoller Augenblick und eigene große Noth die Sorge nicht vergessen lassen konnte für die kleine auserlesene Schaar, die der Vater seiner Obhut anvertraut hatte, so lange er auf der Welt war.

93.

Jesu Leiden vor den Hohenpriestern und Petri Verleugnung.

Matth. 26, 57—75; Marc. 14, 53—72; Luc. 22, 54—65; Joh. 18, 12—27.

I. Da der Herr in der Nacht gefangen genommen war, so sollte man erwarten, daß er augenblicklich ins Gefängniß gelegt wäre, um am folgenden Tage zur gewöhnlichen Gerichtsstunde verhört und verurtheilt zu werden; doch dies geschah nicht. Hier mußte Alles mit Eile geschehen, denn hätte man das Volk zum Nachdenken kommen lassen, so wäre die Gelegenheit, den Herrn zum Tode zu verurtheilen, verloren gewesen, da der unschuldige Leidende dann wahrscheinlich ihren Händen entrissen worden wäre. Es war also in der Nacht im Hause des Hohenpriesters eine Versammlung berufen, welche aus einigen Mitgliedern des Hohen Rathes bestand, die wahrscheinlich in einer frühern Versammlung beauftragt worden waren, mit dem Hohenpriester Alles zu veranstalten, was nöthig wäre, um schnell und sicher das Urtheil über den Herrn zu fällen, so wie es seine Feinde wünschten. Der Hohepriester Caiphas war ein Mann, der dem Herrn den Tod geschworen hatte, und von dessen gottloser Staatskunst wir schon früher einen Beweis gesehen haben, welchen Johannes hier zum zweiten Mal anführt, indem er sagt: Es war aber Caiphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß Ein Mensch würde umgebracht für das Volk (Nr. 75, S. 432.). Das ist Beweis genug dafür, daß bei diesem Menschen Jesus schon verurtheilt war, bevor

man ihn verhört hatte. Die Bande, die den Herrn gefangen und gefesselt wegführte, hatte Befehl, ihn zum Hause des Caiphas zu bringen, wo Alles zu seinem Untergange vorbereitet war.

Nach der Erzählung der drei ersten Evangelisten sollte man annehmen, daß der Herr unmittelbar zum Caiphas geführt wäre; bei Johannes, der Alles mehr in der Nähe betrachtet hatte, heißt es, man sei vorher noch einige Augenblicke vor dem Hause eines gewissen Hannas stehen geblieben. Dieser Hannas, auch wohl Ananus genannt, war der Schwiegervater Caiphas und auch selbst Hoherpriester gewesen. Vielleicht verhinderte ihn sein Alter, oder sonst etwas, der Nachtversammlung im Hause seines Schwiegersohnes beizuwohnen; aber man wollte ihn doch von dem Gelingen der Gefangennehmung überzeugen, und das konnte man nicht sicherer thun, als indem man ihn den Herrn selbst gefesselt vorführte. Weiter scheint hier nichts vorgefallen zu sein. Diese Erzählung zeigt, mit wie wenig Ehrfurcht und Anstand man den Herrn behandelte, den man jetzt ganz in seiner Gewalt zu haben glaubte, weil man ihn im Triumph umherführte und an dem Anblick seiner bejammernswerthen Wehrlosigkeit sich ergötzte.

Von dort ging die Bande zum Hause des Caiphas, wo der Blutrath, denn so darf man ihn wohl nennen, versammelt war. Augenblicklich begann das Verhör, welches der Hohepriester damit eröffnete, daß er den Herrn in Betreff seiner Jünger und seiner Lehre befragte. Man muß nicht denken, daß er ihm hier einige Stellen in Betreff dieser beiden Sachen als Beschuldigung vorlegte, um sich darüber zu verantworten; dann wäre nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt; aber die Antwort Jesu zeigt, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Der Hohepriester wollte aus dem Munde des Heilandes selbst erst etwas hören, weshalb er ihn beschuldigen könnte, gegen das göttliche Gesetz gelehrt zu haben, um ihn dann als einen Verführer seiner Jünger und als einen falschen Propheten zu verurtheilen. Die Frage des Caiphas lautete ungefähr so: „Was für eine „Lehre ist es, die du selbst und durch deine Jünger unter das „Volk verbreitest?“ Ebenso passend und kurz, als freimüthig antwortete der Herr hierauf, daß er nicht verpflichtet sei, diese

Frage zu beantworten. Er sagte: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe! Der Hohepriester war wahrscheinlich, als er diese passende Antwort hörte, worauf nichts zu bemerken war, im ersten Augenblick bestürzt und zum Schweigen gebracht. Doch er wurde aus seiner Verlegenheit geholfen durch einen der muthwilligen Diener, die dabei standen, und dem er vielleicht wohl einen Wink gegeben hatte. Dieser hatte die unverschämte entsetzliche Gemeinheit, dem Heilande (wir zittern, wenn wir daran denken) einen Schlag ins Gesicht zu geben! Gegen eine solche Mißhandlung müßte selbst der größte Verbrecher, wenn er vor seinem Richter steht, geschützt sein. Empfing der Bösewicht, der sich dies zu Schulden kommen ließ, nicht auf der Stelle die verdiente Strafe? O nein! er wurde vielmehr noch ermuntert, und es schien, daß man ihn mit Wohlgefallen seine Schandthat durch folgende Worte rechtfertigen hörte: Sollst du dem Hohenpriester also antworten? O! wie hätte er es verdient, daß die Hand, welche den Heiligen schlug, verdorrete, und der Mund, welcher diese Lästerung ausgesprochen, für immer verstummete! Aber Jesus zeigte sich hier wieder als der Geduldigste der Leidenden. Ohne zornig zu werden, wie nachher Paulus, als er mit einer gleichen Schmach nur bedroht wurde (Apostelgeschichte 23, 2 u. 3.), und wer wird es dem Apostel übel nehmen? ohne die gesetzliche Bestrafung seines Beleidigers zu verlangen, ohne selbst seinen Gleichmuth und seine Selbstbeherrschuug auch nur für einen Augenblick zu verlieren, antwortet er ruhig und gelassen dem Bösewicht und hält, um ihn zu beschämen, ihm sein Unrecht vor, indem er sagt: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?" — So sprach Er, der über Legionen Engel verfügen konnte, der aber aus Gehorsam gegen seinen Vater wie ein Lamm zur Schlachtbank ging.

Doch bevor wir weiter gehen in der Besprechung dieses Verhörs oder vielmehr dieser gerichtlichen Verfolgung des Herrn, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf das richten, was die Erfüllung seiner Verheißung, daß Petrus ihn dreimal verleugnen würde, verursachte. Petrus hatte wohl, als man den Herrn gefangen genommen und gefesselt hatte, wie alle andern Jünger, ihn verlassen; aber er hatte ihn doch nicht ganz aus den Augen verloren und war ihm von Weitem gefolgt. Dasselbe that auch ein anderer Jünger, dessen Name zwar nicht genannt ist, den man aber aus vielen Gründen für Johannes hält, der seinen Namen in seinem Evangelium stets verschweigt. Dieser Jünger war beim Hohenpriester bekannt; doch wahrscheinlich nicht mit Caiphas selbst, sondern mit dem Obersten seiner Dienerschaft. Da die beiden Jünger den Heiland hineinführen sahen, fragte Petrus gewiß den andern Jünger, ob er, da er im Hause bekannt wäre, ihm nicht Zutritt verschaffen könne, um Alles genau zu sehen und zu hören, was daselbst geschah. Der Jünger versprach, ihm darin behülflich zu sein. Ihm kostete es wenig Mühe, fast gleichzeitig mit dem Herrn einzutreten; doch Petrus scheint an der Thür abgewiesen zu sein, nicht, weil man ihn da schon für einen Jünger des Herrn erkannte; sondern weil nicht Jeder, der wollte, mit hineingehen durfte. Der Jünger vermißte seinen Freund und ging nun wieder hinaus bis an das Thorstübchen, wo die Thürhüterin war, die auf seine Bitte auch den Petrus hinein ließ. Der andere Jünger scheint nun, da er den Wunsch seines Freundes erfüllt hatte, aus dem Hause weggegangen zu sein. Um nun von dem, was jetzt geschah, uns ein genaues Bild machen zu können, müssen wir uns die Stellen, wo der Herr mit seinen Richtern und wo Petrus sich befand, so deutlich als möglich vorstellen. Man denke sich denn einen offenen Saal, der auf den Vorhof aussieht, und vorne vor demselben eine Halle, welche nur durch Säulen und Bogen von dem Saale getrennt ist. Im Saale befanden sich die Mitglieder des Hohen Rathes und der gefangene Jesus; außerhalb, doch in Verbindung mit demselben, in der Halle, waren die Gerichtsdiener, um in der Nähe zu sein, wenn man sie nöthig hätte. Petrus, der nun einmal in der Halle war, wußte nichts Besseres zu thun, als sich zu ihnen zu gesellen, von wo aus er

denn auch Zeuge war von Allem, was geschah. Da die Nacht kalt war, so hatten die Diener ein Feuer angelegt, und bei demselben stand auch Petrus und wärmte sich, indem er ein gleichgültiger Zuschauer der Begebenheiten zu sein schien.

Schwerlich kann man sich eine Vorstellung von dem machen, was im Innern des Apostels vorgegangen sein mag, während er sich so verstellte. Gewiß, nicht nur Neugierde, sondern besonders Theilnahme an dem Schicksale seines Herrn hatten ihn zum Gerichtssaale hingetrieben. Die wunderbare Heilung, wodurch der Herr die üblen Folgen seiner Unvorsichtigkeit abgewandt hatte, machte ihn vielleicht kühner, als er sonst gewesen sein würde; daß er aber einen Sieg des Herrn über seine Feinde vorhergesehen oder gehofft habe, läßt sich kaum vermuthen, da er ihn wehrlos und gefesselt hatte wegführen sehen. Ebenso wenig wahrscheinlich ist es, daß er vorher einen bestimmten Entschluß gefaßt hätte, wie er sich in der Gesellschaft benehmen wollte, in welche er sich begab. Er befand sich nach Allem, was geschehen war, in einer aufgeregten Stimmung. Da er einen Hang hatte zum Leichtsinn, so kann er wohl, ohne sich zu prüfen, nur bei sich gedacht haben: „Ich will sehen, wie es „abläuft, es mag nun kommen, wie es will!“ Vielleicht hoffte er, in einer Ecke allein Alles übersehen zu können, und nun befand er sich in einer Gesellschaft, zu welcher Niemand schlechter paßte, als er. Wer weiß, wie bald er seine Unbedachtsamkeit bereute und sich Stunden weit entfernt wünschte. Zurücktreten konnte er nicht, ohne Verdacht zu erregen, ohne sich Untersuchungen bloßzustellen. Es blieb ihm nichts übrig, als abzuwarten, wie es mit seinem Herrn gehen würde. Beklagenswerth ist der Mann, der so schnell die Lehre vergessen hatte: W a c h e t u n d b e t e t, a u f d a ß i h r n i c h t i n A n f e c h t u n g f a l l e t!

Nun kehren wir wieder zu dem Herrn zurück. Nachdem des Hohenpriesters List, den Herrn zu einer Erklärung über seine Lehre zu veranlassen, und dann in seinen eigenen Worten eine Anklage zu finden, mißlungen war, mußte der Rechtshandel wohl eine andere Gestalt annehmen; jedoch es fehlte viel daran, daß er auf die reine Rechtsform zurückgeführt wurde. Weshalb war der Herr gefangen genommen? welche Schuld oder Miss-

that legte man ihm zur Last? Das müßte hier doch zuerst bemerkt werden, aber man spürt nichts davon. Die Beschuldigungen gegen ihn mußten noch erst aufgesucht werden, und man hatte den verhaßten Mann nur als einen Verbrecher ergriffen in der Hoffnung, etwas zu finden, was diese That rechtfertigen könnte. Es waren deshalb auch Leute bestochen, um ihn eines Verbrechens in Wort und That anzuklagen, und ihre Anklagen, wenn sie angenommen würden, endlich zu bekräftigen. Solche Kläger heißen im Ebräischen Rechtszeugen, und solche Zeugen erschienen auch jetzt gegen den Herrn vor dem Hohen Rathe. Die Evangelisten nennen sie falsche Zeugen, deren Erklärungen lügenhaft waren, und die sich dazu hatten bestechen lassen. Nach dem jüdischen Gesetze waren wenigstens zwei Zeugen erforderlich, um einer Anklage Geltung zu verschaffen, ihre Glaubwürdigkeit mußte allgemein bekannt sein, und ihre Aussagen mußten in der Hauptsache und in den besondern Umständen übereinstimmen. Doch dies wollte nun nicht gelingen. Man brachte allerhand aufgeraffte und erdichtete Beschuldigungen vor; doch hier handelte es sich darum, eine Anklage auf den Tod gegen den Herrn zu finden; um ihn tödten zu können, sagt Marcus; aber bei all' ihrer Falschheit konnten sie doch so etwas nicht finden. Ueberdies stimmten ihre Anklagen nicht überein. Dies fand auch statt bei der Hauptbeschuldigung, welche man, nachdem alle andern als unsinnig verworfen waren, annehmen zu können glaubte, und über welche man als Sünde und Lästerung, welche der Herr gegen den Tempel ausgesprochen haben sollte, das Todesurtheil würde aussprechen können. Zuletzt, sagt Matthäus, kamen zwei falsche Zeugen und erklärten: Er hat gesagt, oder wie Marcus berichtet: Wir haben gehört, daß er sagte: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen. So sprach der eine Zeuge. Der andere fügte, wie wir bei Marcus lesen, noch etwas hinzu und sprach von dem Tempel, welcher mit Händen gemacht ist, und von einem andern, welcher nicht mit Händen gemacht wäre, welchen er aufbauen wollte. Doch wenn man auch diesen Unterschied in den beiden Aussagen abrechnet, so war selbst das Uebereinstimmende falsch und lügenhaft. Der Herr hatte nicht gesagt: Ich kann diesen Tempel abbrechen, sondern:

Brechet ihr diesen Tempel ab; wodurch diese Worte einen ganz anderen Sinn bekommen und ihre figürliche Bedeutung gleich in die Augen fällt. Wenn man nun dabei bedenkt, daß drei Jahre verflossen waren, seit der Herr dieses gesagt hatte, um sein Ansehen gegen die Juden zu handhaben, und daß damals Niemand ihn deshalb angeklagt hatte, noch darin eine Lästerung gegen den Tempel gefunden worden war: so kann man über den Werth der übrigen Beschuldigungen urtheilen, so sieht man, wie die grausenerregendste und schamloseste Ungerechtigkeit in diesem Gerichtssaal den Vorsitz führte.

Ungeachtet der Nichtigkeit aller dieser scheinbaren Beschuldigungen that der Hohepriester, als ob er denselben, namentlich der letztern, großes Gewicht beilegte. Der Herr hatte sich nämlich alle diese Beschuldigungen gar nicht angezogen und hatte die gekauften Kläger lügen und lästern lassen, ohne auch nur ein Wort dagegen zu sprechen. Nun stand der Hohepriester auf mit einer erkünstelten Würde und sprach zu ihm: „Antwortest „du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Hast „du nichts zu deiner Vertheidigung zu sagen? Hörst du nicht, „wie hart sie dich verklagen?“ Doch der Herr antwortete ihm kein Wort! Dieses Stillschweigen war ein Zeichen der Weisheit und Würde des Herrn. Er, der, als er einmal mit passender Freimüthigkeit für seine Sache gesprochen hatte, von einem verächtlichen Gerichtsdiener ins Gesicht geschlagen war, brauchte sich nicht zweimal solchem Hohne auszusetzen; sein Schweigen war das eines Gerechten, der seine Würde fühlt. Und hätte der Herr es mit Worten deutlicher sagen können: „Was ihr „mir zur Last legt, verdient keine Widerlegung; ich halte es „unter meiner Würde, mich darüber zu verantworten. Wenn „ihr selbst den geringen Werth dieser Beschuldigungen nicht „fühlt, so würde es mir wenig helfen, ihn euch zu zeigen?“ — In der That, wenn es dem Herrn darum zu thun war, seine Richter in Verlegenheit zu setzen, und sie ihre jämmerliche Gemeinheit fühlen zu lassen, so konnte er es nicht besser thun, als durch dies erhabene Schweigen.

Durch das Benehmen des Heilandes war der Hohepriester ganz rathlos geworden, da er doch auf eine solche Beschuldigung kein Todesurtheil aussprechen konnte. Doch sein ungestümer

Eifer und seine Unverschämtheit kamen ihm gut zu statten, da es ihm gelang, den Herrn ein Zeugniß von sich ablegen zu lassen, nach welchem er ihn zum Tode verurtheilen zu können glaubte. Er fragte ihn: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten? und damit er darauf nicht wieder schweigen könne, beschwor er ihn auf die feierlichste Weise bei der Ehrfurcht, welche er Gott schuldig war, die Frage zu beantworten: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn Gottes! In dieser Frage und in der Beschwörung liegt etwas Unerhörtes. Wer gab dem Caiphas Recht dazu? Hätte er gefragt: „Ist's wahr, daß du dich selbst den Messias, Gottes Sohn, genannt hast?“ oder: „Man beschuldigt dich, daß du dich für den Messias ausgegeben hast; vertheidige dich gegen diese Beschuldigung, wenn du nicht willst, daß wir dich als einen falschen Messias verurtheilen“; dann könnte man sagen, er habe seine richterliche Pflicht nicht überschritten. Jetzt aber, da wahrscheinlich eine solche Beschuldigung gegen ihn gar nicht ausgesprochen war; denn sonst würde man auf die andere vom Abbrechen und Wiederaufbauen des Tempels nicht so viel Gewicht gelegt haben, in den Gefangenen zu dringen, ja sogar ihn zu beschwören, damit er sich selbst beschuldige, und aus seinem Munde man das vernähme, was Niemand ihm zur Last gelegt hatte, welches man aber als ein den Tod verdienendes Verbrechen ihm anrechnen konnte, das fürwahr kann man offenbar parteiisch handeln und die richterliche Verhandlung in einen Blutrath verwandeln nennen. Jesus hätte, wenn man ihn blos als einen Gefangenen und Angeklagten betrachtet, auch dieser Beschwörung ungeachtet schweigen, oder sagen können: „Ich weiß, in welcher Absicht du mich fragst. Wer ich bin, muß aus meiner Lehre und meinen Thaten hervorgehen; nimmermehr wirst du es aus meinem Munde erfahren!“ Doch dies that er nicht, denn seine Würde litt nicht, daß er auch nur einen Augenblick den Schein annähme, als ob er aus Furcht sich selbst verleugnete. Hier in dieser Versammlung von Richtern von dem Oberhaupte des jüdischen Staates und Gottesdienstes auf die feierlichste Art, selbst eidlich, befragt, ob er der Messias, Gottes Sohn, sei, wollte er nicht schweigen. Er fühlte, wer er

war, und wozu ihn sein Vater verordnet hatte, und er antwortete mit Kraft und Majestät: Du sagst es, ich bin es! und damit es einleuchten sollte, daß er dies Zeugniß von sich selbst in dem erhabensten Sinne wollte verstanden haben, und er sich selbst bewußt war, für welch' ein Wesen er sich dadurch erklärte, fügte er hinzu: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels! „Jetzt stehe ich wehrlos vor euch, und nun könnt „ihr mit mir nach Wohlgefallen euren Muthwillen treiben. „Bald jedoch werdet ihr es gewahr werden, daß ich es bin, „von dem David im 110. Psalm sagt: Der Herr sprach zu „meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis „ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege! „daß ich des Menschen Sohn bin, dessen Ankunft auf den Wolken „des Himmels von Daniel (Cap. 7, 13. und 14.) so glorreich „angekündigt ist!“ Welch' eine deutliche, unumwundene, kräftige Erklärung! Müßte es den in ihrem Wahne befangenen jüdischen Richtern nicht gewesen sein, als sinke die Erde unter ihren Füßen weg, als sie diese Worte hörten? Den Meisten wird auch wohl ein kalter Schauder über die Glieder gegangen sein; doch auf den verstockten Caiphas machten diese Worte nicht den geringsten Eindruck. Höllische Freude erfüllte seine Seele, da er seinen Zweck erreicht hatte; und nun stellte sich der Heuchler, als hätte er eine fürchterliche Gotteslästerung gehört, welche ihn mit Schrecken, mit Abscheu, mit gottesfürchtigem Aerger erfüllte, so daß er aufstand, seine Kleider zerriß und ausrief: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört; was dünket euch? welches Urtheil sprecht ihr über ihn aus? — Dieses Beispiel von Unverschämtheit und Verstocktheit wirkte auf alle Uebrigen und schien sie anzustecken. Wer auch von den Leuten, die hier anwesend waren, durfte dem trotzigen, herrschsüchtigen Caiphas widersprechen? und sie Alle verurtheilten ihn, Alle riefen wie mit einer Stimme: Er ist des Todes schuldig! — So war denn die Missethat vollbracht, und die Verwerfung des jüdischen Volkes wegen dieses ausgesprochenen Urtheils in dem Rathschlusse Gottes unwiderruflich beschlossen! Der Herr

war zum Tode verurtheilt nicht als falscher Prophet, dessen Lehre mit dem göttlichen Gesetze streitig war, nicht als Verführer des Volkes, der Wunder verrichtete in Gemeinschaft mit Beelsebub; sondern als Messias, als der, der öffentlich erklärte, der den Vätern verheißene, in den alten Weissagungen angekündigte Christus, Gottes Sohn, zu sein; und weil man diese seine Erklärung eine Gotteslästerung nannte! Uns ist dieser so feierliche, so freie, so kräftige Ausspruch des Heilandes unschätzbarer als Alles! Wir sind, so zu sagen, dem Caiphas Dank schuldig, daß er den Herrn zur Ablegung dieses Zeugnisses gezwungen hat; daß er dadurch, daß er es als Gotteslästerung aufnahm, und den Herrn deshalb verurtheilte, den hohen und göttlichen Sinn dieser Worte unzweifelhaft gemacht hat! Aber wenn seine Missethat auch für uns eine Wohlthat geworden ist, so ist sie ihm doch im göttlichen Gerichte hoch angerechnet und theuer seinem unglücklichen Volke zu stehen gekommen! Da sich bald nachher ergab, daß der Tod des Schlachtopfers nicht seine Niederlage war, sondern die Losung des Sieges seiner Lehre, und daß er, den sie als Gotteslästerer verurtheilt hatten, wirklich saß zur Rechten der Majestät Gottes; und da er kam auf den Wolken des Himmels, um in Jerusalems Schutthaufen und Flammen Gericht zu halten über die Verwerfung des Messias; da kam die Missethat des Caiphas und seiner Mitschuldigen ihrem unglücklichen Volke theuer zu stehen!

Nach dem Aussprechen dieses Todesurtheils ging diese Versammlung des jüdischen Rathes auseinander, um nach wenigen Stunden am frühen Morgen im Versammlungssaale im Tempel das vorläufig gefällte Todesurtheil durch die ganze Versammlung bestätigen zu lassen. In der Zwischenzeit wurde der Herr unter Bewachung der Dienstknechte gelassen und war ihrem Muthwillen bloßgestellt. In wenig Worten erzählen uns die Evangelisten viel von der Verspottung und Mißhandlung, welche dem Herrn von diesen verächtlichen Helfershelfern der Bosheit angethan wurde. Wer brennt nicht vor Unwillen, wenn er es liest! Einige speieten ihm ins Angesicht; Andere schlugen ihn mit Fäusten, und um die Verspottung, die Verschmähung und den Muthwillen auf's Aeußerste zu treiben, bedeckten sie sein Gesicht mit einem Kleide; dann gab Einer aus dem Haufen ihm

Backenstreiche, und nachdem sie das Kleid wieder aufgehoben hatten, stellten sie sich Alle um ihn und sprachen: Weissage uns, Christe, du, der du dich Messias nennst und also Alles wissen mußt, wer ist es, der dich schlug? Solchen schmerzlichen Verspottungen der gemeinsten Volksklasse war der Herr ausgesetzt, und er, der Herr der Herrlichkeit, der mit einem Winke sie Alle hätte tödten können, er ließ sich verhöhnen, schlagen und mißhandeln, er litt Alles geduldig und schweigend!

II. Bei dem Allen war Petrus gegenwärtig, er hörte und sah Alles, was geschah. Was mag wohl in seiner Seele vorgegangen sein! Ich denke mir, daß er, als die falschen Zeugen vergebens sich bemühten, Jesum eines den Tod verdienenden Verbrechens anzuklagen, und Niemand eine Beschuldigung gegen ihn finden konnte, welche eine andere Antwort, als ein verachtendes Schweigen, verdiente, Muth faßte und, wie böse auch seine Richter sein mochten, doch auf eine nothgedrungene Freisprechung des Herrn hoffte. Ich stelle mir vor, daß er, als er den Herrn freimüthig erklären hörte: Ich bin Christus, Gottes Sohn! als er hörte, wie er seine Richter vor seinen Richterstuhl forderte, jeden Augenblick erwartete, daß er, der so sprach, sich auch als solcher zeigen würde; wie er seine Fesseln zersprengen und aus der Versammlung weggehen würde, ohne daß Jemand es wagen dürfe, Hand an ihn zu legen. Gewiß beklagte er sich in diesem Augenblicke nicht, dort gegenwärtig zu sein. Je freudiger er aber dies erwartete, desto mehr mußte es ihn betrüben, da er nichts von diesem Beweise seiner Macht gewahr wurde, da der Herr nach dieser feierlichen Erklärung eben so wehrlos stehen blieb, selbst als der Hohepriester ihn wegen dieses Ausspruches der Gotteslästerung beschuldigte; da er das Todesurtheil über ihn aussprechen hörte, ohne daß er etwas dagegen sagte; da er in Allem einem verurtheilten Uebelthäter gleich war, der zur Richtstätte geführt werden sollte! Wie traurig wird er da gewesen sein, er, der, als der Herr seinen Jüngern sagte, daß mit ihm dies Alles geschehen würde, zu ihm gesagt hatte: Gott behüte, das widerfahre dir nie! In welche ängstliche Zweifel wird er da versunken sein, wenn sein Gemüthszustand ihm nur noch einiges Nachdenken gestattete, und nicht eine düstere Verzweiflung seine

ganze Seele eingenommen hatte! Nun aber gehen die Mitglieder des Hohen Rathes ungestört weg, und Jesus wird in den Händen der Diener gelassen; nun sieht er ihn als Spielball ihres Muthwillens, verspottet, verspeit, ins Angesicht geschlagen, als ob er der schlimmste aller Betrüger gewesen wäre, und er trägt dies, als Jemand, der sich nicht vertheidigen kann! Wir können uns den Gemüthszustand des Petrus nicht vorstellen, als er dies schändliche, bejammernswerthe Schauspiel betrachtete; wir können nur den unvorsichtigen Mann bedauern, der sich leichtsinnig in diese Gesellschaft gewagt hatte. Daß er nicht Theil genommen hat an den Mißhandlungen der Männer, in deren Mitte er sich befand, und daß er, als sie in den Saal stürmten, sich außerhalb desselben in der Halle aufgehalten hat, das wird wohl Niemand bezweifeln. Wahrscheinlich aber war dies auffallend, und man begann gegen ihn Verdacht zu schöpfen. Die erste Person, die eine solche Vermuthung aussprach, war die Thürhüterin, die den Petrus hineingelassen hatte und nun, da die Rathsversammlung auseinander gegangen und das Thor geschlossen war, sich zu den übrigen Dienern fügte. Schon als sie auf die Bitten des andern Jüngers diesem die Thür geöffnet hatte, hatte sie etwas vermuthet, worin sie nun durch sein Benehmen, seine Geberden und Handlungen verstärkt wurde. Sie sagte also in Gegenwart aller andern Diener zu ihm: Du warst auch seiner Jünger einer, du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa! Was soll der unglückliche Petrus hierauf antworten? Er leugnete es vor Allen; er betrachtete diese Beschuldigung als eine Ungereimtheit und sagte: Ich weiß nicht, wie du darauf kommst; ich weiß nicht, was du sagst! War dieses in Petrus eine Wirkung der Furcht, des Mangels an Geistesstärke? Dieses wohl nicht. Es fehlte ihm nicht an Muth, sein Leben auf's Spiel zu setzen; aber der bei weitem größere Muth fehlte ihm, die falsche Scham zu überwinden. Sich für einen Jünger des Herrn zu erklären, wenn mit Lebensgefahr für seine Sache gekämpft werden mußte, dazu war er immer bereit; aber in diesem Augenblicke, da er den Herrn so sehr verachtet und erniedrigt sah, daß der Auswurf des Volkes nach Wohlgefallen ihn verspottete, in diesem Augenblicke zu sprechen: Ja! dieser ist mein Herr, zu dessen Dienst ich mich

verbunden habe, das litt sein Stolz nicht. Daß dies bei ihm entsprungen sein sollte aus Zweifel an der Gottheit Jesu, daß sein Glaube nicht nur erschüttert gewesen sei, sondern sogar gewankt habe, das ist auch nicht wahrscheinlich. Aber er befand sich in einem Zustande der Bestürzung, in welchem er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte von seinen Gefühlen und Empfindungen; und in diesem Zustande mußte er, ohne sich auch nur einen Augenblick bedenken zu können, seinen Entschluß fassen und die Frage beantworten: „Gehörst du auch zu dem Anhange dieses Verächtlichen?“ Petrus antwortete: Nein! du täuschest dich, ich bin nicht der, für den du mich hältst! — und wer nun deshalb den Jünger verachtet, der lege die Hand auf's Herz und frage sich selbst: Was würdest du gethan haben?

In Verhältnissen, wie diejenigen waren, in welchen sich Petrus jetzt befand, ist der erste Schritt entscheidend. Hätte er den Muth gehabt, augenblicklich zu sagen: Ja! ich bin's; lasset mich von hier weggehen, oder mich meinem Meister zu Füßen werfen! dann würde keine Gefahr und Furcht ihn etwas Unrechtes haben begehen lassen; nun aber hatte er ihn vor Allen verleugnet. Er machte jedoch einen Versuch, weitern Nachforschungen zu entgehen. Scham und Vorwürfe des Gewissens trieben ihn zum Thore, welches er sich wollte öffnen lassen, doch seine Bitte darum war vergeblich. Man folgte ihm auf dem Fuße nach. Jeder heftete jetzt seinen Blick auf ihn, und in der neuen Verlegenheit, in welcher er sich befand, hörte er wohl den Hahn zum ersten Male krähen, achtete jedoch darauf nicht, da er sich der Vorherverkündigung des Herrn nicht erinnerte. Inzwischen hielt ihn eine andere Magd an und fragte ihn nicht, sondern sagte ganz bestimmt zu ihm: Das ist auch einer von diesem Anhange; dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth! Jetzt konnte ein bloßes: Ich kenne ihn nicht! nicht mehr ausreichen; er mußte sich stärker ausdrücken, denn seine falsche Scham litt es nicht, daß er seine vorige Aussage widerriefe. Er sagte nun: Ich kenne den Menschen nicht, und gebrauchte hierbei ein Wort, welches eine Geringschätzung ausdrückte, welche Petrus doch wahrlich in seinem Herzen nicht empfand, und er bekräftigte seine Aussage durch einen Eid: So wahr Gott lebt, ich kenne den Menschen nicht!

Nun ging Petrus wieder in die Halle zurück zu der Stelle, wo er früher gewesen war, wo er Jesum, und Jesus ihn sehen konnte. — Dies glaubte er thun zu müssen, um nicht noch stärkern Verdacht zu erregen. Hier scheint man ihn einige Zeit in Ruhe gelassen zu haben, denn nach dem Berichte des Lucas war eine Stunde vorübergegangen, als man ihn zum dritten Male anging und jetzt noch heftiger, als zuvor. Jetzt umringten ihn viele Diener und sagten alle dasselbe zu ihm; sie beriefen sich auf seinen galiläischen Dialekt und sagten: Deine Sprache verräth dich, denn du bist ein Galiläer. Unter ihnen war Einer, dessen Zeugniß ihn noch mehr, als die Aussagen aller Andern, in die Enge trieb. Es war ein Mann, der in Gethsemane bei der Gefangennehmung Jesu zugegen gewesen war; es war ein Hausknecht des Hohenpriesters, ein Verwandter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, der gewiß seinem Verwandten zu Hülfe geeilt war und so den Thäter in der Nähe gesehen hatte. Er sah Petrus mit einem vielsagenden Blicke an und sagte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Was blieb jetzt dem unglücklichen Petrus übrig? Schon zweimal hatte er es geleugnet und einmal seine Leugnung eidlich bekräftigt; nun in der Verlegenheit nahm er auch zu dem Aeußersten seine Zuflucht. Nicht mit einem Eide, sondern mit vielen Eiden, mit solchen, die man Eide der Verfluchung nannte, bezeugte er und beschwor es: Ich kenne den Menschen nicht; ich weiß nicht, was du sagst! — — — — Wer bebt nicht, wenn er dies liest und bedenkt, wer der Mann ist, der sich dieser schweren Sünde schuldig machte? der sich wider Willen derselben schuldig machte, der that und sprach, was sein Herz verdammte; blos weil er die Warnungen seines Herrn in den Wind geschlagen hatte; weil er sich muthwillig in Gefahr begeben hatte; weil er nicht mehr zurückkehren zu können glaubte, als er, durch falsche Scham getrieben, den ersten Fehltritt gethan hatte! Aber, weil er sich wider Willen so schwer versündigte, weil sein Herz verabscheute, was sein Mund sprach, daher fand er auch Mitleiden bei Gott und seinem Heilande, und der Weg der Reue und Buße nach Maßgabe seiner Sünde wurde ihm aufgethan.

Während er noch sprach, so erzählt das Evangelium, krähete

der Hahn zum zweiten Male so durchdringend, daß Petrus es hörte, und es war ihm nun wie Jemand, der aus einem grauenvollen Traume mit Schrecken erwacht. Die Worte Christi: Ehe denn der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen, fuhren ihm durch's Herz, wie ein Blitz, welcher ihn zerschmetterte! Wider Willen wendet er den Blick zu dem Herrn, und der Herr wandte sich um und sahe Petrus an! Wer wird es auszusprechen wagen, was in diesem Blicke Jesu lag? was Petrus aus demselben entnahm? Jeder stelle sich diesen Blick vor, wie ihm sein Gemüth ihn eingibt, mitleidig und strafend, liebevoll und strenge; bei dem Jünger hatte er die segensreichste Wirkung. Er hinderte ihn, in düstern Vorwürfen des Gewissens zu verharren, und sich hoffnungsloser Betrübniß zu überlassen, welche den Tod hätte herbeiführen können. Er wurde durch denselben sehr gerührt. Die ganze Größe seiner Schuld stellte sich seiner Seele dar; aber in dem Blicke des Herrn las er auch die Worte: Simon, Simon siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen; Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre! Von nun an war er nicht mehr derselbe, wie vorher. Hätte jetzt Jemand ihn gefragt: „Warst du nicht im Garten bei ihm?“ so würde er ihm geantwortet haben: „Ja! mit ihm will ich leben und sterben!“ Nun konnte er es auch hier nicht länger aushalten; er bekümmerte sich jetzt nicht darum, was man von ihm denken möge, da er sich so eilig entfernte; er bahnte sich einen Weg durch die Diener, die ihn umringten, ging zum Thor und gelangte, sei es, daß er es offen fand, sei es, daß man es aus Mitleiden mit seinem Zustande ihm öffnete, hinaus, und sobald er einen einsamen Sitz gefunden hatte, zerfloß er in Thränen. Er weinte bitterlich! Da sehen wir ihn nun in unserer Einbildung mit dem Gesichte zur Erde gebeugt, Alles, was vorgefallen war, überdenkend, mit einem zerschlagenen Herzen seine Schuld vor Gott bekennend, und nur Ruhe findend in dem Gedanken: Er, den ich so schändlich verleugnete, ist doch mein Herr! für ihn will ich noch mein Leben lassen! Er, der Verurtheilte, der Geschmähete und Mißhandelte, ist doch Christus, Gottes Sohn!

Unter den Beweisen für die göttliche Allwissenheit Jesu nimmt die Vorherverkündigung des Falles Petri gewiß die erste Stelle ein, denn was konnte zufälliger gedacht werden, als Petri Erscheinung im Hause des Hohenpriesters unmittelbar in der Nähe des Gerichtssaales? und was war unwahrscheinlicher als sein Benehmen daselbst? Hier reichte die genaueste Kenntniß des menschlichen Herzens nicht aus, außer bei ihm, der es durchgründete. Welch' helle Lichtstrahlen verbreiten solche Züge über die dunkle Geschichte der tiefen Erniedrigung Christi! Wenden wir nun noch einmal den Blick auf Petrus. Wie wir ihn hier sehen, ist er ein Gegenstand des Mitleidens, ein warnendes Beispiel, welches uns lehrt, unsere Kraft in Mißtrauen auf uns selbst zu suchen, und von dem göttlichen Schutze allein unsere Sicherheit zu erwarten. Ohne Zweifel ist es aber auch diesem Apostel nützlich gewesen, einmal zu dieser Stufe der Selbstverdammung herabgesunken zu sein; und unter der Leitung der göttlichen Vorsehung hat dies ihm dazu dienen können, seine Liebe zu dem Herrn so feurig, seine Treue und Standhaftigkeit so unüberwindlich zu machen, daß er noch mit der herzlichen Einwilligung aller andern Apostel an der Spitze der Gesandten seines Herrn glänzen konnte.

94.

Von Judas schrecklichem Ende.

Matth. 27, 1—10; Marc. 15, 1; Luc. 22, 66—71.

Das Todesurtheil, welches durch einige Mitglieder des Rathes in der Nacht über Christus vorläufig ausgesprochen war, mußte, um wenigstens einigen Schein der Gesetzlichkeit zu haben, von der ganzen Rathsversammlung bestätigt werden. Deshalb war, wie Matthäus und Marcus berichten, am frühen Morgen eine Versammlung desselben bestimmt. Lucas erzählt, daß der Hohepriester in dieser Versammlung seine letzte feierliche Frage wiederholte, und als der Herr sie auch wieder eben so beantwortete, zum zweiten Male das Todesurtheil über ihn ausgesprochen wurde. Die Frage wurde ihm nun so vorgelegt: Bist du Christus? Sage es uns! was so viel bedeuten sollte, als: „Bleibst du bei deiner Erklärung, daß du der Messias,

„Gottes Sohn, bist?“ Hierauf antwortete der Herr: Sage ich es euch, so glaubt ihr es nicht; frage ich euch, so antwortet ihr nicht und laßt mich doch nicht los! „Ich kenne eure Absicht. Es ist euch nicht darum zu thun, zu „wissen, ob ich wirklich der Messias bin. Ihr habt vorher „schon beschlossen, mich nicht dafür zu erkennen, und wenn ich „euch Fragen vorlegte, um sie zu beantworten, und Beweise „beibrächte, daß ich mich mit Recht so nennen könne, so würdet „ihr deshalb, wenn ihr auch nichts dagegen sagen könntet, mich „doch nicht frei sprechen und loslassen. Es ist euch nicht um „die Wahrheit zu thun, sondern nur darum, nochmals das „Zeugniß aus meinem Munde zu hören, und mich deshalb „nochmals zu verurtheilen. Meint ihr, daß ich aus Furcht vor „euch mich selbst verleugnen werde?“ Von nun an werde ich, wird des Menschen Sohn, sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes! Sogleich fragten Alle zusammen: Bist du denn Gottes Sohn? und er antwortete frei und furchtlos: Ihr sagt es, denn ich bin es! Nun hatten diese Gottlosen ihren Zweck erreicht. Sie fragten nicht: „Welche Gründe gibst „du für dieses Zeugniß von dir selbst an? wo sind die Beweise „dafür?“ Sie schrien: „Nun haben wir es aus seinem Munde „gehört, wir bedürfen nicht mehr des Zeugnisses Anderer; er „ist ein Gotteslästerer, er verdient den Tod“, und so bestätigen sie das vorläufig ausgesprochene Todesurtheil.

Der jüdische Rath hatte damals wohl die Macht, einen Schuldigen zum Tode zu verurtheilen; aber er durfte das Urtheil nicht vollziehen ohne Einwilligung der römischen Regierung. Der Landpfleger von Judäa und Samaria, Pontius Pilatus, befand sich damals am Osterfeste zur Aufrechthaltung der Ordnung persönlich in Jerusalem, und seine Zustimmung war nöthig, um den Herrn zu tödten. Man sollte erwarten, daß einige Mitglieder des Hohen Rathes zu ihm geschickt werden würden, ihn um die Erlaubniß zu bitten, einen Menschen, der als Gotteslästerer nach ihrem Gesetze den Tod verdient hätte, steinigen zu lassen. Doch ganz anders thaten sie, aus Furcht wahrscheinlich, daß das Volk diese Strafe nicht vollziehen und den vorgeblichen Verbrecher ihnen aus den Händen reißen würde. Lieber also, als daß sie sich diesem aussetzten, wollten sie Pilatus und die

römische Kriegsmacht zu Ausführern ihrer Rache machen. Es fehlte ihnen dazu kein Vorwand. Der Herr, der sich nicht nur Gottes Sohn, sondern auch Christus, Messias, genannt hatte und also für den König der Juden gehalten werden wollte, konnte als solcher auch als Staatsverbrecher betrachtet und der Aufruhrstiftung, ja sogar der Beleidigung des römischen Kaisers angeklagt werden. Dies Letztere wollten sie thun, um, ohne ihr Ansehen und ihre Sicherheit auf's Spiel zu setzen, doch ihren boshaften Plan zu erreichen, im Blute des verhaßten Jesus ihre Wuth zu kühlen. Sie gingen also nicht nur selbst zu Pilatus, sondern führten auch den Herrn, gefesselt, wie ein Verbrecher, mit sich. — Während nun die Mehrzahl der Mitglieder des Hohen Rathes ihren Versammlungssaal, welcher sich in einem der Nebengebäude des Tempels befand, verlassen hatte, waren die Uebrigen Zeugen einer Begebenheit, welche man sich kaum ohne Zittern vorstellen kann. Der Verräther Judas erschien in ihrer Mitte und klagte, mit Verzweiflung im Herzen und in seinen Zügen, sich selbst als Ursache des Todes eines Unschuldigen an. Ja, wir erschrecken vor dem Anblick eines Mannes, der einen Gerechten in die Hände seiner Feinde überliefert, vor dem Anblick eines Apostels, der seinen Herrn verrathen hat! und dennoch erscheint uns Judas hier lange so schrecklich nicht, als da wir ihn an der Spitze der Bande sahen, die Jesum im Garten gefangen nahm. Wäre er, nachdem er das Mordsignal, den unseligen Verrätherkuß, gegeben hatte, kaltblütig weggegangen und hätte gedacht: „Meine Arbeit ist vollbracht, das „Geld ist verdient, und die Bande sind gelöset, welche mich mit „Jesu verbinden", dann wahrlich wäre er das allerverabscheuungswürdigste Geschöpf gewesen, aber dann hätte der Herr ihn auch nie zum Apostel erkoren. Im Gegentheil, von dem Augenblicke an, da er Jesum den Händen seiner Feinde überliefert hatte, muß er keinen ruhigen Augenblick mehr gehabt haben. So weit er konnte, ist er ihm auf dem Fuße gefolgt und hat Berichte eingezogen über das, was geschehen war. Es ist noch ganz früh am Tage, und schon weiß er Alles. Es ist, als ob er an der Thüre des Versammlungssaales gehorcht und den Ausspruch des Todesurtheils gehört hätte. Da sieht er nun den Herrn gefesselt und wehrlos, wie ein Schaf

zur Schlachtbank wegschleppen, und nun kann er es nicht länger aushalten. Schwer liegt die Missethat auf seiner Seele, heller als Feuer brennt sie in seinem Innern! Er will noch einen Versuch wagen, ob es möglich wäre, den Herrn vom Tode zu retten; er will öffentlich seine Unschuld bezeugen. Und wessen Zeugniß war unbezweifelbarer, als das seinige? als das eines Mannes, der drei Jahre lang mit Jesu genauen Umgang gehabt hatte, dessen Seelenruhe in der Ueberzeugung lag, daß Jesus schuldig sei, daß er den Tod verdient habe? Da stürzt er in den Saal, ganz verwildert, den Geldbeutel in der Hand, und ruft den Anwesenden zu: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe! Was antworten sie? Gehe eilig zu Pilatus, lege da dein Zeugniß ab, und thue, was du kannst, um deinen Meister zu retten? Keineswegs! Die Ungeheuer erwiedern: Was gehet das uns an, da siehe du zu! Gewissenlosere und entsetzlichere Rohheit ist fast nicht denkbar, als in dieser Antwort enthalten ist. Es sind Richter, die diese Worte aussprechen, und die Schuld oder Unschuld des Verurtheilten geht sie nichts an! Es sind Menschen, und sie machen sich nichts daraus, einem bis auf den Tod geängsteten Nebenmenschen die Höllenqual der Verzweiflung im Herzen anzufachen, indem sie zu ihm sagen: Da siehe du zu! Gewiß, hier waren noch größere Bösewichter, als Judas! Nun war auch das Verderben des Unglückseligen entschieden. Das Geld, welches in seinen Händen war, und welches sie nicht zurück nehmen wollten, warf er ihnen vor die Füße und ging verzweifelnd weg. Und wohin begab er sich? Zu der Stelle, wo Jesus war, um dort das Bekenntniß seiner Schuld, seines schändlichen Verrathes, sein Zeugniß in Betreff der Unschuld Jesu feierlich zu wiederholen und sich dem Beleidigten zu Füßen zu werfen? Ach! hätte er das gethan! Gewiß, er hätte Gnade gefunden bei dem, der auch den größten Sünder nicht von sich stieß! Aber das konnte er nicht! wenigstens glaubte er es nicht zu können! Sein Zustand war nicht dem des Petrus gleich, nicht nur weil das Vergehen nicht gleich war, einen Herrn, für den man eine Stunde vorher das Schwert gezogen hatte, aus falscher Scham zu verleugnen, oder ihn verrätherisch in die Hände seiner Feinde zu überliefern; sondern auch, weil Petrus aus Unvorsichtigkeit

und zu großem Selbstvertrauen gefallen war, er war der Versuchung unterlegen; die Missethat des Judas aber war verübt in böser Absicht, sie war lange zuvor gehegt und überdacht, durch niedrige Habsucht unterstützt und angefeuert. An ihn waren auch die Worte seines Herrn gerichtet gewesen: Es wäre demselbigen Menschen besser, daß er nie geboren wäre! Sein Gemüthszustand glich dem Kains, als er sagte: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte! Nun ist die Welt ihm zu enge; der Satan ist in ihn gefahren; nicht zu dem Herrn geht er, sondern zu einer Stelle, wo man von den Zinnen des Tempels in ein tiefes Felsenthal hinab sah. Von dieser Höhe stürzte er sich hinunter und zerschmetterte, so daß sein Leib aufbarst, und alle seine Eingeweide aus demselben herausfielen, wie Lucas erzählt, Apostel-Geschichte Cap. 1, 18. Matthäus erzählt, er habe sich erdrosselt oder erhenkt; doch man kann vielleicht annehmen, daß dies Wort in der gewöhnlichen Rede die Bedeutung bekommen hatte: „sich selbst entleiben“, weil diese Art des Selbstmordes die gewöhnlichste war; so daß man diese Worte bei Matthäus so verstehen kann, als ob ganz unbestimmt da stände: „er hat sich selbst das Leben genommen“, während Lucas sagt, daß er es dadurch that, daß er sich von einer steilen Höhe hinabstürzte. Wie dem auch sei, der Unglückliche beging in seiner Verzweiflung eine That, welche seine Schuld nicht sühnete und sein Unglück vollendete!

Die Ursache dieser seiner verzweiflungsvollen Reue meldet uns der Evangelist, indem er sagt: Als er sah, daß er verdammt war zum Tode. Hieraus haben Einige geschlossen, daß Judas diesen Ausgang nicht vorhergesehen, vielmehr die Freilassung, vielleicht selbst den Sieg des Herrn sich vorgestellt habe. Dies Letztere ist jedoch ganz unwahrscheinlich, denn hätte er geglaubt, der Herr würde sich mit Glanz aus dieser Gefangennehmung befreien, so hätte er wohl das Ende der Sache abgewartet; denn ein endlicher Triumph blieb doch immer noch möglich. Wir müssen uns, wie es scheint, diese Begebenheit zu erklären suchen aus dem, was man öfters bei menschlichen Gräuelthaten geschehen sieht. So lange das Böse nicht geschehen ist, scheint der Verbrecher blind zu sein gegen die Folgen, und

erst nachdem es geschehen, gehen ihm die Augen auf. Der Mörder überdenkt oft Tage, selbst Wochen lang seinen entsetzlichen Plan, verlangt begierig nach dem Augenblicke, in welchem er ihn ausführen kann; aber kaum hat er ihn verrichtet, so greifen auch schon die Gewissensbisse ihn an, er verflucht und verwünscht sich selbst, und das Leben wird ihm unerträglich. So denken wir uns auch den unglücklichen Judas. Schauderhaft war zwar sein Ende, doch noch schauderhafter würde es gewesen sein, wenn seine Verstocktheit bis an sein Ende gewährt hätte, und er ein gefühlloser Zuschauer der Verurtheilung und des Sterbens Christi gewesen wäre. (Vergleiche S. 442 Nr. 77.)

Matthäus und Lucas, Apostelgesch. Cap. 1, 18. u. 19., erzählen, welchen Gebrauch man von dem Gelde, welches Judas weggeworfen hatte, machte. Die jüdischen Obersten berathschlagten darüber mit einander. Hoffentlich ist dies nicht in demselben Augenblick geschehen, als sie den Verzweifelnden weggeschickt hatten, sondern später. Das Geld durfte nicht in den Gotteskasten im Tempel gelegt werden, weil es Blutgeld war. Wie dürfen sie es wagen, dies auszusprechen? wer ist schuldiger, der Blutgeld ausgibt, oder der es empfängt und zurückbringt? Man beschloß deshalb, es zu einem andern Zwecke zu gebrauchen. Ach! wäre doch Alles, was diese Menschen überlegt hatten, so gewissenhaft und nützlich gewesen, als was sie hierüber beschlossen. Es fehlte in Jerusalem ein Begräbnißplatz außerhalb der Stadt für Fremde, die dort starben. Hierzu war gerade ein passendes Grundstück wohlfeil zu haben, ein Acker, der einem Töpfer gehörte, aus welchem derselbe, wie es scheint, den Lehm oder die nutzbare Erde zu seinem Gebrauch ausgegraben hatte, und die 30 Silberlinge wurden nun dazu verwendet, um dieses Feld zu kaufen. Man braucht nicht zu fragen, weshalb dieser Umstand, welcher sonst wenig wichtig zu sein scheint, für die Nachwelt aufgezeichnet ist. Eine merkwürdige Prophezeihung wurde dadurch erfüllt. Man findet sie bei Zacharias nicht, wie man bei Matthäus liest, bei Jeremias Cap. 11, 12 u. 13. In dieser Prophezeihung wird des verächtlichen Preises von 30 Silberlingen erwähnt, deren Jehova's Hirt werth gehalten wäre; ferner des Wegwerfens derselben im Hause des Herrn und ihrer Bestimmung, daß sie für den Ankauf eines Ackers eines Töpfers

gebraucht werden sollten. In der Hauptsache stimmt diese Prophezeihung also mit dem so eben Erzählten überein; jedoch ist in der Vorstellung der Nebenumstände eine Verschiedenheit, wie eine Vergleichung der Weissagung mit dem Geschehenen zeigt. Doch dieser Unterschied ist nicht größer, als er zwischen Weissagung und Erfüllung stattfinden darf, damit erstere der letzteren nicht in den Weg stehe, oder vielleicht sie unmöglich mache. Doch dieselbe Erzählung ist auch noch sonst merkwürdig. Beide Evangelisten melden uns, daß dieser Acker nachher unter dem Namen Blutacker allgemein bekannt geworden ist. So war denn der Vorfall mit dem Verräther überall ruchbar geworden, er hatte überall Eindruck gemacht und Abscheu erregt. Auch finden wir in dieser Erzählung wieder einen Beleg für die Genauigkeit und unbezweifelbare Sicherheit der Berichte der Evangelisten über die letzten Leidens- und Sterbensstunden Christi.

95.

Jesu Leiden vor Pilatus und Herodes.

Matth. 27, 11—14; Marc. 15, 2—5; Luc. 23, 1—12; Joh. 18, 28—38.

Kehren wir nun zu dem Herrn und den Juden zurück, die ihn zu Pilatus führen. Sie gehen mit ihm zum Richthause. Dies war der Palast des Landpflegers in Jerusalem, worin er während seines Aufenthaltes daselbst wohnte und Gericht hielt. Sobald sie kommen, werden ihnen die Thüren des Vorhofes geöffnet, doch sie weigern sich einzutreten und bleiben vor dem Hause stehen: sie gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. Hierzu müssen wir einige Bemerkungen machen. Erstens. Daß man unrein würde, wenn man die Wohnung eines Heiden beträte, dies war eine der abergläubischen Gewissenhaftigkeiten, von denen sich keine Spur im Gesetze Mosis findet; es war eine Erfindung der Pharisäer, denen der milde Geist des Gesetzes nicht streng genug war, und die dasselbe durch ihre menschlichen Gebote entkräfteten. Zweitens. Unter Ostern muß man hier nicht das Osterlamm verstehen, welches sie schon gegessen hatten, sondern die Opfermahlzeit am Osterfeste, was man auch daraus schließen kann, daß solche Verunreinigungen nur bis zum

Abend dauerten, und das Osterlamm erst nach Sonnenuntergang gegessen wurde. Besonders aber Drittens muß man hier achten auf den verabscheuungswürdigen Charakter der Heuchelei. Wie fromm sind diese Meuschen! mit Blutdurst und Mord im Herzen dürfen sie wohl vor Gott erscheinen und das heilige Mahl genießen; aber ein unreines Haus betreten, und dadurch an ihrem äußerlichen Gottesdienste gehindert werden, das ist ihnen eine zarte Gewissenssache!

So mußte denn Pilatus zu ihnen hinaus kommen und that dies ohne Zweifel mit Widerwillen, unwillig über den scheinheiligen Stolz von Menschen, die in ihrer ganzen Verächtlichkeit bekannt waren. Was in der vergangenen Nacht geschehen war, kann ihm in seiner hohen Stellung nicht unbekannt geblieben sein, auch wird er wohl einige Nachrichten über Jesum eingezogen haben; er wußte wenigstens, daß sie ihn, wie wir dies nachher lesen werden, aus Neid überantwortet hatten. Und nun sieht er am frühen Morgen eine Anzahl Mitglieder des Hohen Rathes mit einem Gefangenen, der kein anderer sein konnte, als der, dessen sie sich mit Hülfe römischer Soldaten in der vergangenen Nacht bemächtigt hatten, vor ihm erscheinen. Wahrscheinlich hatte er gehofft, nicht in diese Sache hineingezogen zu werden, sondern daß diese nach den Gesetzen der Juden, welche die Römer, besonders in Religionssachen, in Kraft gelassen hatten, abgemacht werden würde. Pilatus fragte die Juden deshalb in verdrießlichem Tone: Was bringt ihr für Klage wider diesen Menschen? Was hat er gegen das römische Gesetz verbrochen, daß ihr ihn zu mir bringt?

Die stolzen Juden, empört über diese Frage, da sie meinten, ihr Ansehen müsse hinreichen, um Jemanden, den sie für schuldig erklärten, auch für schuldig zu halten, antworteten: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. So viel müßtest du uns doch zutrauen, daß wir, wenn wir diesen nicht für einen Verbrecher erkannt hätten, der durch dich, als Richter bestraft werden muß, ihn nicht zu dir gebracht haben würden. Pilatus, der sich nicht erniedrigen wollte, der Helfershelfer der Willkühr und Bosheit der Juden zu sein, antwortete ihnen: „So nehmet ihr ihn hin, und „richtet ihn nach eurem Gesetz! Es ist euer Gefangene und

„nicht der meinige. Ihr habt ihn ergreifen und fesseln lassen. „Ihr habt ihn vor eurem Rathe verhört und für schuldig erklärt. Was ihr angefangen habt, müßt ihr auch vollenden. „Ihr habt euer eigenes Gesetz, verurtheilt und straft ihn nach „demselben; aber verschonet mich mit euren „Sachen!“ Hierauf erwiederten die Juden: Wir dürfen Niemand tödten. — Daß dies nicht ganz buchstäblich zu nehmen ist, geht deutlich aus den Worten des Pilatus hervor, welcher sehr wohl wußte, was den Juden zu thun erlaubt oder verboten war, und wie weit sich ihre richterliche Macht erstreckte. Wir müssen ihre Worte also auffassen, als ob sie gesagt hätten: „Es ist uns „nicht erlaubt, einen Verbrecher, wie diesen, zu tödten. Wäre „er nur nach unserm Gesetze strafbar, so würden wir wohl „deiner Einwilligung bedürfen; aber wir würden dich nicht „bitten, die Strafe, welche er nach unserer Meinung verdient „hat, an ihm zu vollziehen. Aber er ist ein Verbrecher, der „vor dein Gericht gehört, und deshalb wollen und dürfen wir „ihn nicht bestrafen.“ — Daß diese Auffassung die richtige ist, scheint sich auch aus der Anmerkung zu ergeben, welche der Evangelist Johannes hierauf folgen läßt: So mußte erfüllet werden das Wort Jesu, welches er sprach, da er deutete, welches Todes er sterben würde. Der Herr hatte seinen Jüngern vorhergesagt, daß er gekreuzigt werden würde, welches nur geschehen konnte, wenn er als ein Verbrecher gegen den römischen Staat verurtheilt wurde. Wäre das gegen ihn als Gotteslästerer ausgesprochene Urtheil vollzogen, so würde er gesteinigt worden sein.

Pilatus jedoch begnügte sich nicht mit der unbestimmten Anklage, daß er ein Uebelthäter sei, der nach dem römischen Gesetze den Tod verdient habe, sondern fragte bestimmt, was sie ihm zur Last legten. Nun fingen sie, wie Lucas sagt, an, ihn zu beschuldigen, und sagten: „Wir haben gefunden, beim Verhöre vor dem Hohen Rathe hat es sich herausgestellt, daß er „das Volk verführt und dasselbe gegen die römische Herrschaft „aufreizt, und verbietet, dem Kaiser den Zins zu geben, indem „er sagt, daß er selbst Christus, der König sei; daß er, als „unser Messias der allein rechtmäßige König der Juden sei.“ Die falsche, boshafte Verdrehung der Worte Christi zeigt uns

recht die verabscheuungswürdige Absicht dieser Menschen. Es ist wahr, er hatte sich Messias genannt; keineswegs aber hatte er verboten, dem Kaiser den Zins zu geben, er, dessen Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ diese Lügner noch nicht vergessen haben konnten. Er hatte gesagt, daß er ein Messias sei, der bald sitzen würde zur Rechten der Majestät Gottes und kommen in den Wolken des Himmels! Einen Messias, der das Volk aufgewiegelt und verboten hätte, dem Kaiser den Zins zu geben, wünschten sie gerade. Hätte der Herr sich dafür ausgegeben, wie gern hätten sie sich dann mit ihm verbunden; aber da er dies nicht that, sondern vielmehr sie als Verführer des Volkes dargestellt hatte, so hatten sie ihm den Untergang geschworen, wenn sie auch, um dies zu erreichen, sich stellen mußten, als wären sie treue Unterthanen des Kaisers, die nicht dulden könnten, daß etwas gegen denselben unternommen würde.

Es ist wohl unzweifelhaft, daß Pilatus, der dies Volk kannte, wenig Werth legte auf diese vorgebliche Treue; aber der Herr war nun bestimmt angeklagt, und Pilatus mußte erforschen, ob diese Anklage Grund hatte. Er ging deshalb in das Richthaus und ließ daselbst den Herrn vor sich kommen. „Ist es wahr“, fragte er ihn, „weshalb sie dich verklagen?“ Bist du der „Juden König? Hast du dich als solchen dem Volke dargestellt?“ Der Herr beantwortete diese Frage mit einer Gegenfrage: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt? Um das Treffende dieser Frage zu fühlen, muß man bedenken, daß, wenn der Herr sich in der That irgend eine Aufruhrstiftung hätte zu Schulden kommen lassen, Niemand dies eher würde gewahr geworden sein, als der Statthalter. „Hast du, der du hier Landpfleger bist, etwas „davon gehört, daß ich mich zum König der Juden gemacht und „mich der römischen Herrschaft widersetzt habe, oder hast du es „erst jetzt von diesen Leuten gehört?“ Pilatus, der durch das Passende dieser Frage in Verlegenheit gebracht worden war, antwortete: „Bin ich ein Jude? Weiß ich, was es heißt, „sich Messias nennen, und was daraus entsteht, wenn Jemand „sich so nennt? Dein Volk und die Hohenpriester haben „dich mir überantwortet. Mir warst du nicht als Auf-

„ruhrstifter bekannt; aber sie müssen dich dafür halten. Was „hast du gethan, um eine solche Beschuldigung zu recht„fertigen?“

Nach dieser kurzen Zwischenrede, welche uns einen Beweis gibt, sowohl von der passenden Freimüthigkeit Christi, als auch von seinem tadellosen Wandel, beantwortet er nun die Frage des Pilatus: Bist du der Juden König? Er sagt zu ihm: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das Reich „des Messias, für den ich mich erklärt habe, ist kein irdisches „Königreich, und deshalb hat die römische Oberherrschaft nichts „von demselben zu fürchten, als ob es seinem Bestehen hinder„lich sei. Hätte ich mir königliche Rechte angemaßt in dem „Sinne, wie die Juden mich beschuldigen, dann würde ich einen „Anhang gehabt haben, der für mich die Waffen ergriffen hätte, „um mich gegen meine Feinde zu vertheidigen; meine Diener „würden dann darob kämpfen, daß ich den Juden nicht „überantwortet würde; aber ein solcher Kampf hat nicht „stattgefunden. Wie einen Wehrlosen habe ich mich von ihnen er„greifen lassen; mein Königreich ist also nicht von dieser Welt!“

Da der Herr nun zweimal von seinem Reiche gesprochen hatte, so fragte Pilatus ihn: So bist du dennoch ein König? und der Herr antwortet ihm unverhohlen: „Ja! ich „bin ein König! ich habe ein Reich, ich habe Unterthanen! „Mein Reich ist das Reich der Wahrheit, und in diesem führe „ich den Oberbefehl. Ich bin dazu geboren und in die „Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; „um unumschränkt zu verkündigen, was Wahrheit ist, und auf „mein Zeugniß hin sie annehmen zu lassen. Die, denen es nur „um Wahrheit zu thun ist, die echten Kinder und Zöglinge der „Wahrheit, sind meine gehorsamen Unterthanen. Wer aus der „Wahrheit ist, der hört meine Stimme!“ Wäre Jesus nicht mehr gewesen, als Lehrer oder Prophet, dann würde man schwerlich diese Worte von Prahlerei können freisprechen. Auf die bestimmte Frage des Pilatus: Bist du dennoch ein König? zu antworten: Ich bin es! und dann die nun folgenden Worte nicht zu erklären, als ob da stände: das Reich der Wahrheit ist das meinige! darin herrsche ich und fordere Gehorsam von Allen, die die Wahrheit erkennen und lieben! das

wäre dasselbe, als anzunehmen, daß der Herr mit dem Pilatus sein Spiel getrieben hätte, da er sonst hätte antworten müssen: Ich bin kein König! ich bin nur ein Lehrer der Wahrheit. Nimmt man aber seine Antwort in dem Sinne, wie wir sie genommen haben, dann behauptet er seine Unschuld an den Anklagen der Juden, ohne in irgend einer Weise der Hoheit seiner Person und seiner Sendung etwas zu vergeben. — Auch stelle ich mir vor, daß Pilatus über dieses Zeugniß Jesu ganz bestürzt war und, da er nicht wußte, was er darauf antworten sollte, sich mit einem Machtspruche half. Man hat sich viele Mühe gegeben, zu untersuchen, was er doch mit seiner Frage: Was ist Wahrheit? bezweckt habe. Vielleicht thut man ihm zu viel Ehre an, wenn man meint, er habe dabei einen andern Zweck gehabt, als den, dies Verhör zu beendigen durch eine jener Redensarten, welche häufig ausgesprochen werden, und sehr oft, ohne viel dabei zu denken. — Jedoch soviel war dem Landpfleger nun klar geworden, daß die Anklage der Juden ungegründet war. Er ging deshalb wiederum hinaus und sagte: Ich finde keine Schuld an ihm!

So war denn nun der Herr von seinem Richter öffentlich und bestimmt freigesprochen. Seine Ankläger werden sich hierüber wohl geärgert haben; allein sie hätten sich doch diesem Urtheil unterwerfen müssen, und Alles, was sie hätten thun können, wäre, daß sie ihren Gefangenen zurücknahmen, und nun die Strafe, welche das jüdische Gesetz über die Gotteslästerung verhängte, auf ihn anwendeten. — Das hätte man von allen andern, nur nicht von diesen Menschen, erwarten können. Sie hatten dem Herrn den Tod geschworen, und durften gleichwohl selbst kein Todesurtheil zur Ausführung bringen. Doch sie lassen deshalb ihren Plan noch nicht fahren, sondern sie wollen so lange in Pilatus dringen, bis dieser, ihres unverschämten Drängens müde, und von ihren Drohungen eingeschüchtert, über den Mann, den er in seinem Herzen für unschuldig hält, ihnen zu gefallen, das Todesurtheil ausgesprochen haben wird. So tief war in ihrem Herzen die Rache gewurzelt gegen den Mann, der sie als Heuchler und Verführer des Volkes hatte darstellen müssen.

Der Evangelist Lucas meldet uns, daß sie, nachdem sie den

Ausspruch des Landpflegers gehört hatten, sich demselben zu unterwerfen weigerten; sondern nur um so heftiger die Verurtheilung des Herrn verlangten und sagten: „Wenn wir auch „keine Handlungen der Empörung gegen ihn anführen können, „so war doch seine Lehre von der Art, daß das Volk durch „dieselbe zum Aufruhr aufgereizt wurde. Er hat damit be„gonnen, diese Lehre zuerst in Galiläa auszubreiten, wo häufige „Zusammenrottungen des Volkes stattgefunden haben, und zu„letzt hat er nun dasselbe auch hier in Judäa und in Jerusa„lem gethan." — Die Angabe, daß der Herr zuerst in Galiläa gelehrt hatte, schien Pilatus, der sich gerne von diesem Rechtshandel losmachen wollte, hierzu eine geschickte Gelegenheit darzubieten. Galiläa gehörte nicht zu dem Bezirk des Pilatus; die Verwaltung dieses Landes war dem Herodes Antipas, demselben, der Johannes den Täufer hatte tödten lassen, übertragen. Wenn nun Galiläa vornehmlich der Schauplatz seiner Aufruhrpredigten gewesen war, so mußte, wie Pilatus meinte, Herodes über Jesu Schuld oder Unschuld entscheiden. Nun befand sich dieser jüdische Fürst, der sich sonst immer in Tiberias oder jenseit des Jordan aufhielt, damals des Osterfestes wegen in Jerusalem, wo er einen eigenen Palast hatte, wohin er sich, begleitet von einem Theile seiner Leibwachen, begeben hatte. Pilatus beschloß deshalb, Jesum zu ihm zu schicken und diesen Gefangenen, da er ein Galiläer war, zu seiner Verfügung zu stellen. Er konnte zugleich hierdurch noch einen andern Zweck erreichen, nämlich den, die Freundschaft mit diesem Fürsten, welche seit einiger Zeit, vielleicht durch die Luc. 18, 1. erzählte Ermordung der Galiläer, abgebrochen war, wieder herzustellen. So wurde Jesus denn unter guter Bewachung zu Herodes geschickt, um von ihm als seinem gesetzlichen Oberherrn verhört zu werden.

Herodes hatte viel von Jesu gehört, doch ihn nie gesehen, was sonderbar erscheinen könnte, da der Herr sich doch meistens in Galiläa aufgehalten hatte. Doch wenn Jesus in Galiläa war, dann war Herodes gewöhnlich im andern Theile seines Gebietes, in Peräa, jenseit des Jordan, und die zahlreichen Reisen Jesu über das galiläische Meer in das Gebiet des Philippus, hatten wahrscheinlich auch den Zweck, dem Herodes

auszuweichen. Dieser war also froh, Jesum zu sehen, was er schon lange gewünscht hatte; doch diese Begierde entsprang nicht aus Hochachtung gegen den Herrn, sondern nur aus Neugierde. Man hatte ihm viel von den Zeichen erzählt, welche Jesus verrichtete. Einmal selbst hatten diese Wunder ihn sehr geängstigt und sein Gewissen geweckt über die Ermordung Johannis des Täufers. Dieser Eindruck war jedoch lange verwischt, und er wünschte nun, selbst einmal ein solches Zeichen zu sehen. Diesem Wunsche, das hoffte er gewiß, würde jetzt entsprochen werden. Das Schicksal dieses wunderthätigen Mannes war jetzt in seiner Hand, und durch ein Zeichen, in Gegenwart und auf Verlangen des Fürsten verrichtet, konnte er sich Leben und Freiheit verschaffen. Wie wenig Begriff hatte dieser Mann von der erhabenen Würde Jesu, und welche Einfältigkeit legte er hierdurch an den Tag. Er glaubte, Jesus könne Wunder verrichten, und dennoch hielt er ihn für einen Menschen, über dessen Leben er verfügen konnte. Doch er fand sich gänzlich getäuscht in seinen Hoffnungen und wurde von dem Herrn mit der Verachtung behandelt, welche er verdiente. Wie viel er ihn auch fragte, was er auch von ihm verlangte und welche Hoffnung auf Freisprechung er ihm auch gab, der Herr antwortete ihm mit keinem einzigen Worte, und wie heftig auch die Obersten der Juden, die ihn zu Herodes begleitet hatten, ihn beschuldigten, er behauptete dasselbe erhabene Schweigen, und kein Wort kam über seine Lippen.

Wie Herodes durch dieses verachtete Schweigen nicht nur in seinen Hoffnungen getäuscht war, sondern auch sich darüber ärgerte, das geht hervor aus der Art, wie er dasselbe beantwortete. Er durfte den Heiland nicht für schuldig erklären, noch ihn verurtheilen, denn nie war er bei ihm der Aufruhrstiftung angeklagt. Er wußte, wie groß sein Anhang in Galiläa war, und der Mord eines Propheten lag schon schwer genug auf seinem Herzen. Doch sein Hochmuth litt nicht, daß er den frei lassen sollte, der ihm nichts zu Gefallen thun wollte, der seine Fragen nicht einmal einer Antwort gewürdigt hatte. Er schickte ihn also zu Pilatus zurück, nachdem er zuvor Schmach mit Schmach vergolten hatte, nachdem er ihn mit Worten und Geberden verspottet und geduldet hatte, daß auch seine Diener

es thaten. Zu dieser öffentlichen Verspottung gehörte auch noch, daß er Jesum ein glänzendes, entweder ein weißes oder ein purpurfarbiges Kleid umhängen ließ, um die hohe, ja königliche Würde, welche er für sich in Anspruch nahm, zu verspotten und ihn darzustellen als Jemand, der eher für wahnsinnig, als für einen gefährlichen Aufruhrstifter gehalten werden müßte. Er scheint die Beschuldigungen der jüdischen Obersten wenig beachtet und sich beeilt zu haben, Jesum los zu werden.

So wurde also der Gefangene zu Pilatus zurückgebracht, und dies war Beweis genug, daß kein Grund da war, den Herrn zu verurtheilen wegen eines Verbrechens, welches er in Galiläa sollte verübt haben. Der Landpfleger hatte also den Hauptzweck, weshalb er den Herrn zu Herodes gesandt hatte, verfehlt; aber der Nebenzweck, welchen er wahrscheinlich dabei gehabt hat, war ihm besser gelungen. Herodes fühlte sich so sehr geschmeichelt durch diesen Schritt des Pilatus, wodurch er sein Richteramt über einen Galiläer selbst innerhalb der Stadt Jerusalem anerkannte, daß von diesem Augenblicke an alle frühere Feindschaft vergessen war, und sie nun Freunde wurden. Die Juden haben dabei wohl nicht viel gewonnen, denn für sie war es besser, wenn diese beiden Mächte sich gegenseitig im Zaum hielten, als wenn sie sich nicht daran hinderten, nach Willkühr Jeder in seinem Gebiete zu herrschen.

96.
Die Verurtheilung Jesu.

Matth. 27, 15—30; Marc. 15, 6—19; Luc. 23, 13—25; Joh. 18, 39 bis 19, 16.

Pilatus hatte nun noch mehr Grund, nicht in den blutdürstigen Wunsch der Juden einzuwilligen. Er rief also die Obersten und das Volk, welches sich immer daselbst in größerer Menge versammelt hatte, vor sich und erklärte ihnen feierlich: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen Aufruhr„stifter. Ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört; aber ihn „nicht schuldig gefunden irgend einer Sache, deren ihr ihn be„schuldigt. Ich habe ihn auch zu Herodes gesandt, in dessen „Gebiet er gelebt hat, und dessen Ausspruch ihr desto höher

„schätzen müßt, da er ein Jude ist, und auch nach dessen Zeug„niß hat Dieser nichts gethan, wodurch er den Tod verdient „hätte.“ — Hierauf hätte nun folgen müssen: Ich will ihm deshalb seine Fesseln abnehmen, ihn für unschuldig erklären und ihn frei lassen! Doch nein! Pilatus will sehen, ob er diese lästige Sache dadurch los werden kann, daß er zum Theil den Willen der Juden thut. Zum Tode will er ihn nicht verurtheilen, wohl aber zu einer gelinderen Strafe; er will ihn behandeln, als ob er einer ernsten Warnung bedürfe, um sich später mehr in Acht zu nehmen. Er sagte zu den Juden: „So „will ich ihn denn züchtigen, ihn heftig geißeln, und dann los „lassen!“ und diese Worte wischen alles Gute aus, was man sonst von ihm würde erzählen können.

Was die Juden auf diesen Vorschlag des Pilatus antworteten, melden uns die Evangelisten nicht. Vielleicht legten sie ihre Mißbilligung nur durch ein murrendes Schweigen an den Tag. Nun ereignete sich etwas, welches der Landpfleger benutzen zu können glaubte, um Jesum los lassen zu können, ohne die Obersten der Juden zu beleidigen. Es bestand damals nämlich der Gebrauch, dessen Ursprung unbekannt ist, daß, wenn um die Zeit des Osterfestes zum Tode verurtheilte Gefangene da waren, einer derselben, den das Volk auswählte, in Freiheit gesetzt wurde. Dies war noch nicht geschehen, und das jetzt sehr zahlreich versammelte Volk begann mit lautem Geschrei zu fordern, daß jetzt diesem Gebrauche Genüge geleistet werde. Pilatus willigte hierin gerne ein, indem er dies als ein Mittel betrachtete, Jesum zu retten. Es gab damals drei zum Tode verurtheilte Verbrecher zu Jerusalem. Alle drei waren als Aufruhrstifter zur Kreuzigung bestimmt, und einer von ihnen hatte bei einem Aufruhr einen Mord begangen. Diesen, Barrabas mit Namen, ließ Pilatus aus dem Gefängniß holen und ließ dann dem Volke die Wahl, ob er ihnen diesen Barrabas oder Jesum los lassen sollte. Diese That des Pilatus verdient den schärfsten Tadel, denn dadurch stellte er den Herrn nicht nur einem der größten Uebelthäter gleich, sondern erklärte ihn hierdurch wenigstens indirect auch des Todes schuldig, so daß man nach diesem Schritte, wie man denn auch wirklich that, fordern konnte, daß er Jesum als einen solchen behandeln

sollte. Doch er dachte nicht, daß das Volk den Barrabas wählen würde, der als muthwilliger Mörder eines Jeden Verabscheuung verdiente; während er aber auch wohl wußte, daß die Obersten der Juden Jesum aus Neid ihm überantwortet hatten, da er beim Volke in Achtung und Ansehen stand. Vielleicht wäre dies Mittel, den Unschuldigen zu retten, gelungen, wäre nicht etwas dazwischen gekommen, wodurch sein Plan vereitelt wurde.

Pilatus nämlich war am frühen Morgen geweckt worden durch die Nachricht, daß die Obersten der Juden mit dem gefangenen Jesu da seien, um das Todesurtheil von ihm bestätigen zu lassen. Seine Frau hatte wahrscheinlich diese Nachricht auch vernommen, war darauf wieder eingeschlafen, und hatte nun einen sehr ängstlichen Traum, von dessen Inhalt wir nur das wissen, daß das Verhör Jesu der Gegenstand desselben war, und daß sie durch das, was sie von ihm geträumt hatte, sehr besorgt für ihren Gemahl geworden war. Sie schickte also zu ihm, als er auf dem Richterstuhle saß, und ließ ihn mündlich oder schriftlich liebreich warnen mit den Worten: „Habe „doch nichts zu thun mit diesem Gerechten! Vergreife dich nicht „an diesen Unschuldigen, ja, bekümmere dich nicht, den Juden „zu Gefallen, um seine Sache, denn ich habe im Traum seinet„wegen viel gelitten! Was ich von ihm geträumt habe, das „hat mir Besorgniß eingeflößt, und noch schaudert mich vor „den Folgen, welche aus dieser Sache entstehen können!“ Es wird nicht erzählt, wie Pilatus diese Warnung aufgenommen habe; das Befremdende derselben wird ihn wohl eine Zeit lang mißvergnügt gemacht haben, doch sie wird wohl Eindruck gemacht haben auf sein Gemüth, welches einen Hang zum Aberglauben hatte. Hierdurch waren die gerichtlichen Verhandlungen unterbrochen worden. Die Zwischenzeit hatten die Hohenpriester und Aeltesten benutzt, um sich unter das Volk zu begeben und dasselbe aufzuwiegeln, etwa durch folgende Worte: Seht ihr nicht, wie der Landpfleger sein Spiel mit euch treiben und dadurch, daß er einen solchen Taugenichts diesem Jesu gegenüber stellt, euch zwingen will, Jesum zu fordern? Er verspottet euch und uns, euere gesetzmäßigen Obern; täuscht ihn, wählt den Barrabas, ihr seht ja, daß der Jesus, der jetzt gar keine

Zeichen verrichten kann, nur ein Betrüger ist, der seine Rolle ausgespielt hat! — Durch dergleichen Redensarten wiegelten sie das Volk auf, und wer kennt nicht den wüsten Pöbel, der nur zum Bösen gereizt zu werden braucht, um gleich dazu bereit zu sein? Als sich nun Pilatus wieder auf den Richterstuhl setzte, und das Volk fragte: „Welchen von diesen beiden soll ich frei lassen?“ da riefen sie einstimmig: Hinweg mit diesem, und gib uns Barrabam los!

So war Pilatus noch eben so weit, wie früher, und noch dazu geängstigt durch den Traum seiner Frau. Er wollte die unsinnige Forderung der Juden nicht bewilligen und rief ihnen zu, er wolle Jesum los lassen; doch sie schrieen laut dagegen und bestanden darauf, daß nicht Jesus, sondern Barrabas in Freiheit gesetzt werden sollte. „Was soll ich denn“, sagte Pilatus, „mit Jesu machen, dessen Verbrechen allein darin besteht, daß er Christus und König der Juden genannt wird?“ Kreuzige ihn, kreuzige ihn! riefen die Priester und der Pöbel in teuflischer Wuth, und ob Pilatus auch zu ihnen sagte: „Sagt „mir doch, was er Böses gethan hat, ich finde keine Ursache „des Todes an ihm. Ihr habt mir keinen einzigen Beweis „gegeben, daß er wirklich Aufruhr gestiftet habe. Ich kann „nichts weiter thun, als ihn geißeln und dann los lassen“, es half Alles nichts. Kreuzige ihn, kreuzige ihn! schrie man von allen Seiten, und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm Ueberhand, sagt Lucas.

Nun that Pilatus, als ob er ihre Forderung bewilligte. Er ließ den Herrn in das Richthaus führen und geißeln, welche schmerzliche Peinigung gewöhnlich der Kreuzigung voranging und diese Strafe noch erschwerte. Daß die Kriegsknechte, denen die Ausführung dieser schrecklichen Züchtigung übertragen wurde, sie ganz gefühllos vollzogen und den Körper des Gesegnetsten aller Menschen mit ihren Ruthen zerfleischt und fast auseinander gerissen haben, läßt sich wohl daraus schließen, daß sie den so schrecklich Gemarterten noch verhöhnten und verspotteten. Sie hatten gehört, er hätte sich für den König der Juden ausgegeben; nun wollten sie auch mit ihm, als mit einem Spottkönige ihr Spiel treiben. Sie hingen ihm ein Purpurkleid um, wahrscheinlich einen alten Feldherrnmantel, setzten ihm eine

Dornenkrone aufs Haupt und gaben ihm als Scepter einen Rohrstock in die Hand. Nun riefen sie alle ihre Consorten herbei, um dieses Schauspiel anzusehen. Einige knieeten vor ihm nieder und riefen: Gegrüßet seist du, der Juden König! und als sie dies gethan hatten, schlugen sie ihn ins Angesicht. Andere nahmen ihm den Stock aus der Hand und schlugen ihn mit demselben aufs Haupt, damit die Dornen tiefere Wunden darin machen sollten, und noch Andere speieten ihm ins Gesicht. Solche Schmerzen, solche Schmach ertrug der göttliche Heiland, ohne daß ihm auch nur ein bitteres Wort entschlüpfte, als ein Lamm, welches zur Schlachtbank geführt wird, aber als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt und wußte, daß wir durch seine Wunden heil werden mußten!

Es läßt sich nicht denken, daß Pilatus dieser Verspottung zugesehen habe. Als er glaubte, oder als man ihn davon benachrichtigte, daß die Geißelung vollendet sei, ging er in das Richthaus und sah da nun den Herrn so hart mißhandelt, mit einem Spottkleide angethan und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte. Der Anblick Jesu in diesem Zustande würde, glaubte er, die harten Herzen seiner Feinde erweichen, und er wollte noch einen Versuch machen, um durch Mitleid sie von ihrem blutdürstigen Verlangen abzubringen. Er ging wiederum hinaus und sagte: „Ich will ihn nochmals zu euch hinaus„bringen, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm „finde, und daß, selbst unter den Schmerzen der Geißelung, er „nicht das geringste Verbrechen bekannt hat.“ Gleich darauf brachte man auf des Pilatus Befehl den Herrn hinaus, so bekleidet und gekrönt, wie die spottenden Kriegsknechte ihn geschmückt hatten, die Spuren der ausgestandenen Schmerzen noch auf seinem blassen mit Blut befleckten Antlitze. Pilatus, sich zu den Juden wendend und auf ihn zeigend, spricht: Sehet, welch' ein Mensch! Den Sinn solcher kurzen abgebrochenen Sätze, welche in außergewöhnlichen Umständen ausgesprochen werden, kann man nicht genau bestimmen. Diese Worte scheinen wohl eine Berufung auf das menschliche Gefühl der Juden zu sein: Sehet, wozu ihr mich verleitet habt, was ich euch zu Gefallen schon gethan habe! Seid hiermit zufrieden, und laßt

den Anblick dieses Unglücklichen euch zum Mitleid bewegen! — Doch es waren keine Menschen, es waren blutgierige Tiger in Menschengestalt. Kreuzige ihn, kreuzige ihn! riefen die Hohenpriester, unterstützt von ihren Dienern, und der ganze Haufen folgte ihnen nach: „Glaube nicht, daß du uns hierdurch „besänftigen könnest; nein! kreuzige, kreuzige ihn!“ Nun verlor Pilatus die Geduld und rief ihnen zu: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm! Diese Worte muß man in dem Sinne auffassen, welchen sie nur im Munde des Pilatus haben konnten, als eine starke Bezeugung, daß er Jesum nicht kreuzigen wolle und werde. Lieber würde er es ansehen, daß sie es thäten, wenn sie es thun könnten und dürften, als daß er etwas mehr ihnen zu Gefallen thun würde. — Diese bestimmte Erklärung des Landpflegers machte den Juden Furcht, daß sie ihren Zweck nicht erreichen würden. Das Gewissen des Landpflegers schien ihnen ein Hinderniß in den Weg zu stellen, welches sie nicht wegräumen konnten. Auch hierüber mußten sie zu siegen suchen. Sie sagten deshalb zu ihm: „Fürchte nicht, daß du einen Un„schuldigen würdest hinrichten lassen. Wenn du auch keinen „Grund zu seiner Hinrichtung findest, so verdient er doch auf „alle Fälle nach unserm Gesetze den Tod. Nach demselben muß „er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn ge„macht!“

Als die Juden dies sagten, hatten sie nicht bedacht, welchen Eindruck dies auf Pilatus machen würde. Sie meinten, dies würde alle Schwierigkeiten hinwegräumen, und es vermehrte dieselben nur noch. Pilatus fürchtete sich noch mehr als vorhin, Jesum zum Tode zu verurtheilen. Er hatte von den Wundern gehört, welche der Herr verrichtet hatte, und was er von ihm gehört und gesehen hatte, reichte hin, ihn zu überzeugen, daß er keinen gewöhnlichen Menschen vor sich hatte; auch der Traum seiner Gemahlin lag wie ein Stein auf seinem Herzen. Der abergläubische Heide hielt es für möglich, das Jesus ein Sohn einer seiner Götter sei! Augenblicklich geht er wieder mit dem Herrn hinein und sagt zu ihm: „Von „wannen bist du? Ist es wahr, nennst du dich Gottes „Sohn? Sage mir deinen Ursprung, deine Herkunft.“ — Auf

diese Frage antwortete der Herr nicht. Für einen Richter, der ohne Ansehen der Person richten muß, paßte diese Frage nicht, und vor einem Menschen, wie Pilatus, wollte Jesus seinen göttlichen Ursprung weder entdecken, noch ihn verleugnen. Dies Schweigen verdroß den Statthalter. Er sagte zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und Macht habe, dich los zu geben? Nun glaubte Jesus nicht länger schweigen zu müssen, um den Mann nicht ohne Noth zu erbittern. Nach der Meinung Einiger enthält die Antwort des Herrn auf diese Frage eine Hinweisung auf die richterliche Pflicht, welche ihm, dem Pilatus, verbot, solchen Menschen Gehör zu geben, die ihm, dem Herrn, nach dem Leben standen. In diesem Sinne lautet die Antwort Jesu: „Die Macht, welche du über mich hast, darfst du nicht will„kührlich gebrauchen. Sie ist dir von Oben gegeben, und du „mußt über ihre Handhabung Rechenschaft ablegen. Du kennst „die Leute, mit denen du hier zu thun hast. Schwer hast du „dich jetzt schon an mir versündigt; doch die Missethat derer, die „mich dir überantwortet haben, ist noch weit größer!" Nach der Meinung Anderer verhehlt Jesus dem Pilatus nicht, daß er ein Wesen höherer Art ist; sagt es ihm aber in allgemeinen ziemlich bekannten Ausdrücken in folgender Weise: „Du magst „Macht haben über andere Menschen; doch über mich würdest „du sie nicht haben, wenn sie dir jetzt nicht von Oben herabge„geben wäre. Darum hat der jüdische Rath, der mich erkennen „konnte und müßte, desto größere Sünde und seine Missethat „ist unverzeihlicher!" Man mag diese Antwort nun verstehen, wie man will, auf Pilatus machte sie einen solchen Eindruck, daß er noch mehr bestärkt wurde in seinem Vorsatze, den Herrn los zu lassen.

Pilatus ging wieder hinaus, ohne daß der Herr bei ihm war, und nun vermutheten die Juden, daß er beschlossen hatte, ihn in Freiheit zu setzen. Sie erhoben deshalb von Neuem das wüste Geschrei und fügten die Drohung hinzu: „Lässest „du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; „denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den „Kaiser, der ist ein Rebell und widerstrebt der Oberherrschaft „deines Kaisers!" Hätte Pilatus ein reines Gewissen gehabt,

wäre er sich nicht bewußt gewesen, daß man ihm viel zur Last legen könnte, dann würde diese Drohung ihm wenig Furcht gemacht haben; aber da er wußte, daß er durch Gewaltthätigkeiten und Erpressungen sich beim jüdischen Volke verhaßt gemacht hatte, so konnte nichts schrecklicher in sein Ohr klingen, als die Beschuldigung: „Du bist des Kaisers Freund nicht!“ Wenn man so in Rom ihn beschuldigte, und dabei meldete, daß er sich geweigert habe, einen Mann hinrichten zu lassen, der sich den Königstitel beigelegt hatte, obgleich das jüdische Volk und der Hohe Rath, als Beweis ihrer treuen Anhänglichkeit an den römischen Kaiser es von ihm verlangt hätten, so wäre er gewiß bei dem mißtrauischen Tiberius in Ungnade gekommen; und wenn die Freisprechung Jesu noch obendrein Anleitung zu einem Aufruhr gäbe! — — — — Diese Versuchung war für einen Mann, wie Pilatus, zu schwer. Sein so fester Vorsatz wankte und unterlag, und ihm schien kein anderer Weg offen, als einzuwilligen, wenn sie bis aufs Aeußerste bei ihrer Forderung bleiben würden.

Pilatus ließ nun den Herrn wiederum hinausbringen, um endlich ein Urtheil auszusprechen. Dies geschah öffentlich in Gegenwart des Volkes, an einer Stelle, welche Lithostrotos, der mit buntfarbigem Marmor gepflasterte, oder Gabbatha, der erhöhte Platz genannt wurde. Wahrscheinlich muß man das offene Vorhaus des Richthauses darunter verstehen, zu welchem eine Treppe von einigen Stufen hinaufführte. (Hier ist beim Evangelisten Johannes Folgendes eingeschoben: Es war aber der Rüsttag in Ostern, nach unserm Styl Freitag vor Ostern, um die sechste Stunde. Man kann diese Stelle für einen Zusatz aus späterer Zeit halten; auf jeden Fall aber muß man statt: um die sechste Stunde, lesen: um die dritte Stunde.) Als Pilatus sich dort hingesetzt hatte, sagte er, auf Jesum zeigend, zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Die Bedeutung dieser Worte ist eben so räthselhaft, als diejenige der Worte: Sehet, welch' ein Mensch! Vielleicht wollte er den Hochmuth der Juden erwecken: Wenn ich diesen kreuzige, so werde ich ihn als euren König kreuzigen, und dadurch wird eure ganze Nation erniedrigt werden. Vielleicht auch lag einige Bitterkeit in diesen Worten: Hier sehet ihr einen König, wie

solch' ein Volk, wie ihr, ihn werth ist! Vielleicht auch wollte er damit sagen: Kann ich den nun als Jemand kreuzigen lassen, der sich für einen König ausgab? Wie dem sei, kann Niemand behaupten. Die Juden wurden immer wüthender und beantworteten dies mit dem wiederholten Rufe: Weg, weg mit ihm! kreuzige ihn! Pilatus rief ungeduldig: Soll ich euren König kreuzigen? und sie, die Hohenpriester, die in ihrem Herzen die römische Oberherrschaft verfluchten und sich nach dem Augenblicke sehnten, wo sie dies Joch von sich werfen könnten, sie, die unverschämten Heuchler riefen: Wir haben keinen König, denn den Kaiser! er allein ist unser gesetzliches Oberhaupt!

Da Pilatus sah, daß er mit allen Versuchen nichts gewann, daß das Volk selbst seines Zögerns überdrüssig wurde, und ein Aufruhr entstehen könne, unterlag er dem gewaltigen Andrange und glaubte, endlich nachgeben zu müssen. Vorher jedoch stellte er noch ein Schauspiel an vor den Augen des Volkes. Er ließ sich ein Becken mit Wasser bringen und wusch öffentlich seine Hände, indem er sagte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, seht ihr zu! Ich nenne dies ein Schauspiel, weil Pilatus, weit entfernt dadurch seine Unschuld an dem Tode Christi an den Tag zu legen, nur einen Beweis gab von seiner strafbaren Schwäche, denn es war, als ob er sagte: Ich, der Richter, übergebe einen Unschuldigen euch zur Hinrichtung, euch zu Gefallen, und aus Furcht, mir des Kaisers Ungnade zuzuziehen. Doch vielleicht glaubte er endlich noch hierdurch eine günstige Wendung im Gefühle des Volkes hervorzubringen. Er wußte vielleicht, daß solche bildliche Handlungen, denn man braucht hier nicht zu fragen, ob das Händewaschen, um sich für unschuldig zu erklären, eine römische oder jüdische Gewohnheit sei, daß solche sogenannte symbolische Handlungen, durch welche man zu der Vorstellung und den Sinnen spricht, oft großen Eindruck machten auf ein Volk, wie die Juden, und hoffte hiervon noch einige Wirkung, aber vergebens! Sein Ausruf: Sehet ihr zu! wodurch er die Schuld von sich ab und auf die Juden zu wälzen suchte, wurde beantwortet durch ein Geschrei, welches uns Schauder und Unwillen einflößt: Sein Blut komme über uns, und über unsere Kinder!

Es verdient bemerkt zu werden, daß, wie Matthäus berichtet, das ganze Volk diese schaudererregenden Worte ausrief. Die Priester werden wohl damit angefangen haben; aber das zahlreich hier versammelte Volk wiederholte sie doch einstimmig. So war Jesus als Messias und König auch vom Volke, von der Nation, verworfen; denn was zu Jerusalem geschah, das wäre auch in Galiläa und überall geschehen, wo Priester das Volk aufwiegelten und die Beweise der Macht Jesu mit Mißhandlung und Fesseln abwechselten. So nahm die Nation die Strafe des Messias-Mordes auf sich und rief die Rache über denselben auf sich und ihre Nachkommen herab! Selten haben solche unbedachtsame Verwünschungen im Wege der göttlichen Vorsehung Erfolg; denn Gott ist langmüthig, auch wenn die Verwegenheit seiner Geschöpfe das Maß überschreitet. Aber diese Verwünschung der Juden hatte die schrecklichsten Folgen. Dies bezeugt die Zerstörung Jerusalems mit all' ihren schauderhaften Nebenumständen; ferner das Urtheil der Verwerfung, welches noch jetzt auf dem unglücklichen Volke liegt, und auf ihm liegen wird, bis es seine Missethat und Verstockung verabscheut, indem es die Synagoge des Satans verläßt, Jesus als seinen Messias erkennt und sein Blut über sich ruft, zur Vergebung seiner Sünden!

Alle Hülfsquellen des Pilatus waren erschöpft, um auf dem eingeschlagenen falschen Wege den Herrn zu retten. Bis jetzt hatte er die Forderung der Juden, den Barrabas zu befreien, nicht bewilligt, jetzt ließ er ihn los und übergab ihnen Jesum zur Kreuzigung.

97.

Jesu Kreuzigung.

Matth. 27, 31—38; Marc. 15, 20—28; Luc. 23, 26—34; Joh. 19, 17—24.

Sobald Pilatus die Forderung der Juden bewilligt und den Herrn ihnen zur Kreuzigung übergeben hatte, wurden Anstalten zur Ausführung derselben gemacht. Der Herr wurde wieder ins Richthaus gebracht; man nahm ihm den Pupurmantel ab und zog ihm seine eigenen Kleider wieder an. Daß man ihm

auch die Dornenkrone abgenommen habe, berichten die Evangelisten nicht, und gewöhnlich stellt man ihn mit der Dornenkrone auf dem Haupte ans Kreuz geschlagen dar. Es war nun ungefähr neun Uhr des Morgens, um die dritte Stunde nach der jüdischen Berechnung, wie uns Marcus berichtet, und es waren also nur stark drei Stunden vergangen, seit der Herr zu Pilatus geführt worden war.

Dieser Tag war schon vorher vom Landpfleger zur öffentlichen Bestrafung einiger Aufruhrstifter bestimmt. Einen Festtag, an welchem Jerusalem von Fremden überfüllt war, hatte er für ganz besonders dazu geeignet erachtet, um dem ganzen Volke Schrecken einzuflößen. Von zweien dieser Aufruhrstifter werden wir nachher sprechen müssen, Barrabas war wahrscheinlich der dritte; doch da er nach der Wahl der Juden losgelassen war, so sollte Jesus seine Stelle einnehmen. Alles war also schon vorher vorbereitet, auch die Kreuze, welche die Unglücklichen selbst zum Richtplatze tragen mußten. Dieser Platz war ein Hügel nahe bei Jerusalem, nordwestlich von der Stadt und er wurde Golgatha, d. h. Schädelstätte genannt, vielleicht nach seiner nur wenig erhabenen, runden Gestalt, und hier wurden die Hinrichtungen von der römischen Obrigkeit gewöhnlich vollzogen.

Hierhin wurde auch der Herr, indem er selbst sein Kreuz trug, geführt, begleitet von römischen Soldaten und einer großen Volksmenge. Unter dieser Menge waren auch Frauen, keine Jüngerinnen Jesu, denn diese werden sich nicht unter diesen Haufen gemischt haben, sondern Töchter, Bürgerinnen von Jerusalem, welche die Neugierde herbeigelockt hatte. Doch sie konnten den Anblick des leidenden Jesu, der unter der Last des Kreuzes fast zu Boden sank, nicht ertragen, da sie wußten, daß ihm kein eigentliches Verbrechen zur Last gelegt, sondern er ein Opfer des Hasses der Vornehmen und des aufgewiegelten Volkes war. Sie weinten über ihn und beklagten ihn laut mit den äußerlichen Zeichen der Betrübniß und des Mitleids. Die Anrede des Herrn an diese Frauen zeigt uns, daß bei allen Schmerzen und Leiden und bei dem Bewußtsein des Schicksals, welches seiner harrete, das bestimmte Vorherwissen der Folgen, welche seine Verwerfung für sein unglückliches Volk haben würde, seine

Gedanken mehr als alles Andere beschäftigte und ihn noch mehr schmerzte, als sein eigenes Leiden. Ihr Töchter von Jerusalem! sagte er zu ihnen, indem er sich nach ihnen hin wandte, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, die Leiber, die nicht geboren und die Brüste, die nicht gesäuget haben! die nur ihren eigenen Jammer, und nicht noch obendrein den geliebter Kinder zu ertragen haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns! Diese letzte Stelle ist dem Propheten Hosea, Cap. 10, 8. entlehnt; es sind Worte von Leuten, die in verzweifelnder Angst lieber einen plötzlichen Tod wünschen, als langes Leiden. Denn, fügt der Herr hinzu, indem er seine Meinung durch ein bei den Juden gebräuchliches Sprüchwort ausdrückt, wenn sie das thun am grünen Holze, was wills am dürren werden? wenn die Römer kaltblütig mit einem Unschuldigen so handeln können, welches Schicksal hat dann das schuldige Volk von ihnen zu erwarten? (Man kann die Worte: „wenn sie dies thun“ auch übersetzen: „wenn man das thut“, ohne dabei bestimmt an die Römer zu denken, doch dann scheint diese Stelle ihren wahren Sinn zu verlieren.)

Indem der Herr so sprach, war er vor die Thore der Stadt Jerusalem gekommen. Nun waren seine Kräfte ganz erschöpft; er konnte nicht weiter, er wankte unter der Last seines Kreuzes. Es mußte also Jemand gesucht werden, der es für ihn trug. Dies Loos traf einen gewissen Simon, einen Juden aus Cyrene, aus welcher Landschaft viele zu Jerusalem wohnten. Diesem, der von seinem Acker zurückkam, gaben sie das Kreuz zu tragen und er ließ sich dazu zwingen. Weshalb sie hierzu nicht Jemanden aus dem Volke, das nachlief, nahmen, sondern gerade diesen Simon, wird uns nicht erzählt. Vielleicht geschah es auf Antrieb der Priester, die diesen Mann als einen Jünger Jesu kannten; seine beiden Söhne, Alexander und Rufus, die Marcus mit Namen anführt, waren wenigstens später wohl bekannt unter den Christen. Vielleicht wollte Keiner sich diesen Frohndienst auflegen lassen, denn das ist die eigentliche Bedeutung

des Wortes, welches in der Bibel durch zwingen übersetzt ist, und Simon unterwarf sich willig demselben. Dafür prangt auch sein Name mit Ehren in der Leidensgeschichte des Heilandes! — So war also der Zug an Golgatha's Hügel angekommen und die beiden Verbrecher, die mit dem Herrn zur Kreuzigung bestimmt waren, wurden den Soldaten übergeben, welche die Strafe an ihnen vollziehen mußten. Ihre Kleider wurden ihnen ausgezogen, Jeder auf das für ihn bestimmte Kreuz gelegt und mit den Händen, vielleicht auch mit den Füßen daran festgenagelt. Nachdem der Herr und die beiden Verbrecher ans Kreuz genagelt waren, wurden die Kreuze in die Erde gepflanzt, und zwar so, daß Jesu Kreuz in der Mitte stand und die der beiden Uebelthäter an seiner rechten und linken Seite. Ueber das Grausame, Schmerzliche und Schändliche der Kreuzigung will ich weiter nichts bemerken. Nur die schlimmsten von allen Bösewichtern, Aufruhrstifter und Landesverräther, wurden dazu verurtheilt und auch Sclaven, für die eine andere Todesstrafe für zu anständig gehalten wurde. Um die Beklagenswerthen, die diese Strafe erdulden mußten, ein wenig gegen das Gefühl der Schmerzen abzustumpfen, wurde ihnen ein betäubendes Getränk angeboten, welches Marcus Myrrhen mit Wein, Matthäus aber wegen seines herben und bittern Geschmackes Essig mit Galle nennt. Man bot auch dem Herrn dieses Getränk an, doch als er es eben gekostet hatte und bemerkte, welch' eine Mischung es war, wollte er es nicht trinken, um seine Sinne nicht zu betäuben.

Die erhabenen Worte: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! so sehr des Erlösers der Welt würdig, dies Gebet Jesu für Menschen, die ihn gefühllos mißhandelten, welches Lucas uns aufbewahrt hat, scheint der Herr ausgesprochen zu haben, während man ihn ans Kreuz schlug, gleichsam um den Zorn des Himmels abzuwenden von Menschen, die unwissend die größte aller Gräuelthaten verübten. Einige meinen, in diesem Gebete wären nicht allein die römischen Soldaten, sondern auch die Juden, auf deren Forderung und Anstiften der Herr gekreuzigt wurde, eingeschlossen. Doch diese Ansicht hat viel gegen sich. Nimmt man sie an, so muß man die Strafe, welche die Juden in diesem Leben für diese Gräuelthat

empfangen sollten, von dieser Vergebung ausschließen. Wie dem auch sei, dies Wort der Sanftmuth und der erhabensten Menschenliebe, welches von einem Wesen, wie Jesus, und unter solchen Umständen ausgesprochen wurde, konnte allein aus der Seele dessen kommen, den keine Schmach und kein Leiden je konnte vergessen lassen, daß er nicht gekommen sei, der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erhalten!

Marcus führt bei der Erzählung der Kreuzigung Jesu zwischen zwei Uebelthätern, denen er durch den schändlichen Tod gleich geachtet wurde, eine Stelle aus der herrlichen Weissagung des Jesaia an, Cap. 53, 12., indem er sagt: Da ist die Schrift erfüllt, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet! Und so wurde auch sonst zwischen ihm und dem verächtlichsten Uebelthäter kein Unterschied gemacht. Die Römer pflegten oben an das Kreuz eines jeden Gekreuzigten eine Inschrift anzuheften, deren Inhalt das Verbrechen war, wodurch derselbe den Tod verdient hatte. Eine solche Inschrift stand auch oben am Kreuze Christi mit folgenden Worten: Jesus von Nazareth, der Juden König! Dies war nicht nur in lateinischer Sprache, weil die Hinrichtung durch Römer geschah, sondern auch in hebräischer und griechischer Sprache geschrieben, damit die Juden und alle Fremde, die in Jerusalem waren, es lesen könnten! — Als das die jüdischen Obersten sahen, fühlten sie, welche Schmach dadurch ihnen und ihrem Volke angethan würde, einem Volke, dessen König am Kreuze hing und das keinen andern König verdiente. Sie gingen also zu Pilatus und ersuchten ihn, er möchte doch die Inschrift verändern und anstatt: König der Juden, schreiben lassen: der gesagt hat: Ich bin der Juden König; oder: der sich für den König der Juden ausgegeben hat. Vielleicht zweifelten sie wohl nicht daran, daß Pilatus, der Jesum, ihnen zu Gefallen, hatte kreuzigen lassen, ihnen auch hierin willfahren würde; aber sie täuschten sich sehr. Pilatus, der sie innerlich verachtete, freute sich, sie erniedrigt zu haben, und weigerte sich fest, ihnen hierin nachzugeben. Jemehr sie auf die Erfüllung ihrer Bitte drangen, destomehr Vergnügen fand er an ihrem Aerger, und endlich wies er sie kalt und entschieden mit den Worten ab: Was ich geschrieben

habe, das habe ich geschrieben; das bleibt stehen, nichts wird daran verändert!

Die Kleider der Gekreuzigten, die nackt ans Kreuz geschlagen wurden, waren die Beute derer, die die Kreuzigung vollzogen hatten, diese theilten sich in dieselben. So ging es auch mit den Kleidern Christi. Doch unter diesen fand sich ein Stück, welches jeder der vier Kriegsknechte gern gehabt hätte; welches zu theilen aber Schade gewesen wäre. Es war das Unterkleid, welches künstlich aus einem Stück gewebt und ohne Nath war. Man kam also dahin überein, durch das Loos zu entscheiden, wer dieses Kleid haben sollte. Dieser Umstand möchte zu geringfügig erscheinen, um bei der Kreuzigungsgeschichte des Herrn ausdrücklich erzählt zu werden, wenn er nicht, auch abgesehen davon, daß er ein Beweis ist, wie Jesus in Allem als ein Verbrecher behandelt wurde, bemerkenswerth wäre dadurch, daß eine merkwürdige Prophezeihung hierdurch erfüllt wurde, welche wir Psalm 22, 19. finden: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und haben über meinen Rock das Loos geworfen; damit durch die Erfüllung dieser Weissagung seine Freunde und Verehrer versichert würden, daß er der den Vätern verheißene Heiland war, dessen Leiden sowohl als auch seine Verherrlichung in den alten Verheißungen vorhergesagt war!

98.

Jesus auf Golgatha.

Matth. 27, 39—56; Marc. 15, 29—41; Luc. 23, 35—49; Joh. 19, 25—30.

Nachdem Johannes mit großer Genauigkeit die Kleidervertheilung erzählt hat, fügt er die Erzählung eines andern Umstandes hinzu, welcher unsere Aufmerksamkeit unter ganz andern Gefühlen anzieht. Beim Kreuze Jesu standen seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas oder Alphäus Frau und Maria Magdalena. Diese beiden zuletzt genannten scheinen erst später dicht ans Kreuz heran getreten und früher bei den galiläischen Frauen gewesen zu sein, die, wie Matthäus sagt, von Weitem zusahen. Außer Maria, der Mutter Jesu, stand dort auch der Jünger, den er lieb hatte. So nennt sich

Johannes hier und auch an andern Stellen, z. B. Joh. 13, 23., nicht um sich dadurch über die andern Jünger zu erheben, sondern weil er von sich selbst in der ersten Person nicht sprechen wollte, und er es auch für seine höchste Ehre hielt, die Liebe und das Vertrauen seines Herrn in hohem Grade genossen zu haben. Der Herr, als er diese Beiden beim Kreuze stehen sah, blickte zuerst seine Mutter an, welche zu ihm hinauf sah, und indem er auch Johannes erblickte, sagte er zu ihr: Weib, siehe, das ist dein Sohn! und zu Johannes sagte er: Siehe, das ist deine Mutter!

Man erwartet von Jemandem, der seufzt unter den Schmerzen der Kreuzigung, keine langen Anreden. Auch Alles, was Christus am Kreuze gesprochen, zeichnet sich durch besondere Kürze aus, so daß man diese Aussprüche mit Recht Kreuzesworte nennt. Aber daß in dieser Kürze so viel, ja Alles, was verstanden werden soll, ausgedrückt ist, und zwar auf die vollkommenste, rührendste Weise, das zeugt von der Größe des Leidenden und von seiner erhabenen Gemüthsstimmung bei den größten Schmerzen des Leibes und der Seele. Der Herr empfiehlt seine Mutter dem geliebtesten seiner Jünger, sie zu schützen, zu trösten, zu versorgen; er will, daß sie diesen als ihren Sohn betrachten solle, und er auch für sie mit der zärtlichen Sorgfalt sorgen soll, welche ein Kind seiner Mutter schuldig ist. Dies Alles liegt deutlich und für Jeden verständlich in den Worten: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Nun versuche man, ob man diesen Sinn, ich will nicht sagen kürzer, denn das ist unmöglich, aber kräftiger, erhabener, rührender ausdrücken kann, als mit diesen wenigen Worten. Daß dasselbe von dem zu Johannes gesagten: Siehe, das ist deine Mutter! gilt, ist fast überflüssig zu sagen. Ach! wie werden diese Worte den gefühlvollsten der Jünger Jesu gerührt haben! Mich dünkt, ich sehe, wie er das thränenfeuchte Auge dankbar zu seinem Herrn erhebt und der Frau zärtlich die Hand drückt, der nun, wie Simon vorhergesagt hatte, das Schwert durch die Seele ging! Siehe, das ist deine Mutter! das war der letzte Wille seines Freundes. Welch' theures Vermächtniß! die Mutter seines Herrn sollte auch seine Mutter sein. Mit welcher dankbar wehmüthigen Freude wird er diese Erbschaft angetreten haben! Wer hätte

nicht gedacht, daß er selbst, der uns diese Begebenheit erzählt, mehr sagen würde über das Vorrecht, welches ihm zu Theil wurde, über den Werth, welchen es für ihn hatte. Doch dies that er nicht Alles, was er davon sagt, was er davon sagen mußte, und was auch hinreicht, ist: Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Edele Einfachheit! du bist nicht nur ein Zeichen der Wahrheit, sondern auch des wahren, ehrerbietigen Gefühls eines Jüngers Jesu!

Während es sich so zeigte, daß alle Angst und alle Schmerzen der Kreuzigung die zärtlichsten Gefühle der Menschlichkeit im Herzen Christi nicht ersticken konnten, und er so sterbend Allen ein Vorbild echter kindlicher Liebe hinterließ, wurde er von der gemeinsten Klasse des Volkes, unter welche sich auch die Obersten der Juden gemischt hatten, aufs Bitterste verspottet und verhöhnet. Es fehlt uns fast an Worten, stark genug, um diese entsetzliche Bosheit zu brandmarken. Selbst der schlimmste Verbrecher, mag er auch vor seiner Verurtheilung Ekel und Abscheu einflößen, ist, wenn das Urtheil an ihm vollzogen wird und er sich unter den Schmerzen der Hinrichtung krümmend mit dem Tode ringt, ein Gegenstand allgemeinen Mitleidens. Wenn man auch wirklich in dem Wahne gewesen wäre, daß der Herr sich selbst und Andere betrogen und sich ein Ansehen angemaßt habe, welches ihm nicht zukäme, so hätte man doch in dieser bangen Stunde, wenn auch nicht mit Theilnahme, doch wenigstens mit stiller, ernster Rührung ihn betrachten müssen. Es gehört schon ein gewisser Grad von Gefühllosigkeit dazu, in der Betrachtung der Ausübung eines Todesurtheiles ein gewisses unerklärliches Vergnügen finden zu können; aber die Geschichte liefert wohl schwerlich ein Seitenstück dazu, daß man, wie hier, den bis auf den Tod Gefolterten beschimpfte und den Spott mit ihm trieb, und wenn Jemand dies sonst je gethan hätte, würde er sich dadurch nicht der tiefsten Verachtung bloßgestellt haben? — Solche Unmenschen sah man hier unter dem vornehmen und geringen Pöbel des jüdischen Volkes: Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe. Einige sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber! Andere sagten: Bist du Gottes

Sohn, so steige herab vom Kreuze! Die Priester, Schriftgelehrten, Aeltesten und Pharisäer, die sowohl wegen ihrer Gottesfurcht, als auch wegen ihres vornehmen Standes verehrt werden wollten, mischten sich nicht nur unter diesen Haufen, sondern übertrafen sogar die Andern noch in Verhöhnung, Verspottung und Lästerung des Herrn. Andern, sagten sie, hat er geholfen; dies Wort entfiel ihnen wohl, ohne daß sie bedachten, daß sie hierdurch dem Herrn, als dem Helfer vieler Leidenden, das größte Lob ertheilten; Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen! Der Herr konnte dies nicht, weil er es nicht wollte, weil er es nicht mußte. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben! Was für Gläubige würden dies gewesen sein, wenn sie auch, indem sie dies gesehen hätten, ihr Wort gehalten hätten! Er hat Gott vertrauet, so lästerten sie weiter, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn!

So war denn Golgatha der Schauplatz der teuflischen Wuth der Feinde des Herrn und ihres eingefleischten Hasses, welchen sogar das Blut des Unschuldigen nicht abkühlen konnte. Diese Wuth schien ansteckend zu sein, und Alle, die in der Nähe waren, zu ergreifen. Selbst die römischen Kriegsknechte nahmen Theil an dem Spott und der Lästerung der Menge. Doch von ihnen wundert es uns weniger; es waren Römer, die ebenso sehr die Juden haßten, wie sie von ihnen gehaßt wurden; es waren Menschen, die ihre Rohheit schon gezeigt hatten, als sie den Herrn, nachdem sie ihn grausam mißhandelt hatten, noch als einen Spottkönig verhöhnten; es waren blinde Heiden, die nicht wußten, was sie thaten. Aber auch einen der Uebelthäter, die mit dem Herrn gekreuzigt waren, in diesen bittern Spott einstimmen und ihn die Lästerworte aussprechen zu hören: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns! das mag uns mit Recht wundern und betrüben. — Die beiden Uebelthäter, die zur Rechten und Linken des Herrn hingen, und die in der allgemein gebräuchlichen Bibelübersetzung gegen die eigentliche Bedeutung des betreffenden Wortes im griechischen Texte Mörder genannt werden, hatten zu einer jener Räuberbanden gehört, welche damals viele Theile des jüdischen Landes durch-

streiften, Aufruhr gegen die römische Herrschaft und, wie sie es nannten, Freiheit in ihrem Banner führten, während sie unter diesem Deckmantel allerlei Gewaltthätigkeiten verübten, weshalb sie auch von der römischen Regierung als Empörer und Hochverräther zum Kreuzestode verurtheilt wurden. Die Meisten von ihnen waren Bösewichter, denen es nur um Raub und Plünderung zu thun war; doch man konnte auch Einige unter ihnen finden, die zwar wohl an einem ungeregelten Lebenswandel Gefallen fanden, aber dennoch gegen bessere Grundsätze nicht ganz unempfänglich waren, und die in der That glaubten, oder es sich wenigstens einredeten, daß es ihnen doch auch um die Befreiung ihres Vaterlandes von dem Joche der Römer zu thun war. Von beiden Sorten sah man ein Beispiel in den Beiden, die mit dem Herrn gekreuzigt wurden.

Von dem Einen, der seine höhnenden Lästerungen mit denen der Priester und Pharisäer verband, kann man mit Recht sagen, daß er zu den verstockten Bösewichtern gehörte, wie wir sie in der ersten Art geschildert haben. Diesem ganz ungleich war der Andere, von dem Lucas uns das Merkwürdige erzählt: Der Andere aber strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, da du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Der Unwille über das Betragen seines Leidensgefährten, die Frage: Fürchtest du auch jetzt, da du dem Tode entgegen gehst, dich nicht vor Gott? wodurch er zu verstehen gab, daß in seinem Herzen jetzt Furcht vor Gott entstanden war, und das offenherzige Bekenntniß: die Strafe, welche wir erdulden, haben wir rechtmäßig verdient! sind Beweise genug von ungeheuchelter Buße. Ja, noch weit mehr als Buße, Glaube, klarer, fester Glaube geht aus den Worten hervor, welche er darauf zu Jesu sagte: Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!

Man würde sich sehr irren, wenn man meinte, daß diese Sinnesänderung, welche den ehemaligen Uebelthäter in einen gläubigen Jünger des Herrn verwandelte, erst in ihm erweckt wäre, als er neben Jesu am Kreuze hing. Wahrscheinlich hatte er vorher, entweder in Galiläa, oder sonst irgendwo, die Predigt

Christi gehört, vielleicht war er auch Augenzeuge der wohlthätigen Wunder gewesen, welche der Herr verrichtete. Der Eindruck, den dies auf ihn gemacht hatte, kann später wieder fast verwischt worden sein; aber nachher im Gefängnisse, oder auch schon früher, kann sein Gewissen erwacht sein und nun kann die Erinnerung hieran bei ihm, dem der Wandel Jesu genug bekannt war, um ein Zeugniß seiner Unschuld ablegen zu können, mit dazu beigetragen haben, den Grund zu dem Glauben in ihm zu legen, welcher ihn, am Kreuze hängend, Jesum als seinen Herrn und König erkennen ließ, dessen Gnade er sich sterbend anbefahl.

Ich nannte soeben diesen Glauben einen klaren und festen, denn er war erhaben über die irdischen Vorurtheile der Juden und wurde weder durch die Lästerungen der Pharisäer, noch durch den jämmerlichen Zustand des leidenden Herrn wankend gemacht. Wie wird dies Zeugniß und diese Bitte des Bußfertigen den Herrn unter den Schmerzen, welche er litt, erquickt haben! Dies beweist die Antwort, welche er demselben gab, eine Antwort voll himmlischen Trostes und der Versicherung einer unbegrenzten Glückseligkeit. Bei dem Lästern, bei der Beschimpfung und Verspottung seiner Feinde hatte er geschwiegen und kein einziges klagendes oder bitteres Wort gesprochen; aber nun öffnete sich sein Mund zu einer Seligsprechung, welche den Gekreuzigten alle Schmerzen konnte vergessen lassen, und sein scheinbar beklagenswerthes Schicksal wahrhaft beneidenswerth machte. H e u t e wirst du mit mir im Paradiese sein! „Ich werde deiner gedenken in meinem „himmlischen Reiche! du wirst dort sein, heute noch wirst du „dort sein, mit mir wirst du dort sein! vom Kreuze wirst du „übergehen in das Paradies, in das Land der ewigen Freude!“ Und der das spricht, hängt selbst am Kreuze! Der Gekreuzigte hat Macht, die Pforten des Himmels Jedem zu öffnen, der nach seinem Willen hineinkommen soll! O! wie erfreut und beglückt es uns, daß der Herr auch in seiner tiefsten Erniedrigung seine himmlische Größe nicht vergaß und vom Kreuze herab uns zurief: Ich bin der Retter eurer Seelen! Wir wollen uns denn auch ihm anbefehlen und sprechen: Herr! der du in dein himmlisches Reich eingegangen bist, gedenke dort auch Unserer, damit

wir, wenn hienieden unsere letzte Stunde schlagen wird, zu dir ins Paradies kommen mögen! — Drei Stunden hatte der Herr am Kreuze gehangen; es war nun zwölf Uhr, als auf Golgatha und in der Umgegend eine Erscheinung stattfand, welche den Spöttern, wenigstens für einige Zeit, den Mund schloß. Gerade um Mittag wurde es so dunkel, wie in der Nacht. Diese Dunkelheit konnte aber nicht die Folge einer Sonnenfinsterniß sein, indem es gerade Vollmond war, und also der Mond das Licht der Sonne nicht verhindern konnte, bis auf die Erde zu gelangen. Man denke hier auch nicht an eine Verdunkelung des Sonnenkörpers selbst, sondern an einen dichten Nebel, welcher den Sonnenstrahlen den Durchgang verwehrete. Eine seltsame und merkwürdige Erscheinung, merkwürdig, wo und wann sie sich immer ereignet hätte; aber ganz besonders merkwürdig, und noch mehr als dies, eine außergewöhnliche Einwirkung der göttlichen Vorsehung andeutend, indem sie in den letzten Stunden des Leidens des Herrn stattfand. Dieser Nebel schützte nämlich nicht nur den nackten Körper des Herrn vor den brennenden Sonnenstrahlen und linderte dadurch wenigstens etwas seine Leiden; sondern es wurde hierdurch auch der lästernden Menge Schrecken eingeflößt. Zugleich war dieser Nebel ein Vorbote des göttlichen Strafgerichtes über diese größte und schrecklichste aller Missethaten, von welcher die Sonne gleichsam ihr Angesicht abwandte, um sie nicht mit ihren Strahlen zu beleuchten, vor welcher die Natur ihren Abscheu offenbarte!

Während dieser Finsterniß scheint Bestürzung und Stille auf Golgatha geherrscht zu haben, und wir zweifeln nicht daran, daß viele der Zuschauer, auch der Bösartigsten unter denselben, diese Jammerstätte verlassen haben werden; denn man muß sich diese Finsterniß nicht so tief denken, daß man durchaus nicht um sich her hätte sehen können. — Drei Stunden lang währete diese Erscheinung. Gegen das Ende dieses Zeitraumes scheint die Dunkelheit jedoch allmählig abgenommen zu haben. Während dieser Zeit hatten die Kräfte des Herrn nach Allem, was er an Leib und Seele gelitten hatte, so abgenommen, daß sein Ende sich mit raschen Schritten nahete. In dieser Zeit sprach er auch nichts, sondern war ganz still und wie in Gedanken versunken, bis er ungefähr um die neunte Stunde, um 3 Uhr

Nachmittags, mit lauter Stimme rief: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**

Bei diesen Worten des Herrn müssen wir, wie es uns scheint, drei Dinge im Auge behalten. Erstens, daß es nicht seine eigenen Worte sind, welche wir hier aus seinem Munde vernehmen, sondern die des Dichters des 22. Psalm (V. 2.), welche der Herr hier zu den seinigen macht, und hier wie beim David drücken diese Worte nichts anderes als den Zustand einer Seele aus, welche sich aufs Tiefste erniedrigt fühlt. Von Gott verlassen sein ist eine Redensart, welche nichts anderes heißen kann, als: keine äußerlichen Beweise der göttlichen Hülfe empfangen. Das Wort **warum?** ist in diesem Sinne eine Klage, welche weder vollkommene Muthlosigkeit anzeigt, noch das Gefühl der Unterwerfung ausschließt. **Zweitens.** Bei dem Aussprechen dieser Worte müssen wir uns den Herrn als Jemanden vorstellen, der bald sterben mußte. Bei allen andern Schmerzen, welche er erduldete, und welche von Stunde zu Stunde heftiger wurden, wurde er jetzt noch geplagt durch die Beklemmung und die Angst, welche den letzten Augenblicken eines Sterbenden vorangehen; vorzüglich eines solchen, dessen Leben, sonst noch in voller Kraft, den fürchterlichsten Folterqualen unterliegen muß. In den bangen Augenblicken, wo die Seele ungern sich vom Körper trennt, unter der Angst vor dem nahenden Tode rief Jesus die rührenden Worte aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? **Drittens.** In diesem Ausrufe lag auch zugleich die Bitte ausgesprochen, nun bald von diesem Leiden erlöset zu werden; nun nicht länger von Gott verlassen, ohne Beweise seiner Hülfe zu sein, sondern in einem schnellen Tode das Ende seiner Erniedrigung sehen zu mögen! Daß diese Bitte erhört wurde, und der letzte Kampf jetzt durchgekämpft war, das zeigt uns das, was gleich darauf geschah.

Was man auch sonst häufig bei Sterbenden wahrnimmt, daß sie, nachdem die letzte Todesangst überwunden ist, noch einige ruhige Augenblicke haben, welche ihrem Scheiden vorabgehen, scheint auch hier der Fall gewesen zu sein. **Jesus wußte**, sagt Johannes, **daß schon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde**, und da er nun fühlte,

daß er einer Labung bedürfte, um das theuerste aller Kreuzesworte so aussprechen zu können, wie er es wollte, so sagte er zu Denen, die um sein Kreuz standen: Mich dürstet. — Der Eindruck, welchen die wunderbare Verfinsterung der Sonne gemacht hatte, war nach und nach bei Einigen verwischt, und unter Denen, die dabei standen, waren jetzt wieder Einige, bei denen die alte Lust zur Verspottung wieder erwacht war. Die Worte des 22. Psalms hatte der Herr ausgesprochen, wie sie im hebräischen Texte nach der Landessprache lauteten, und hatte also statt: Mein Gott, mein Gott! gesagt: Eli, Eli! oder Eloi, Eloi! und einige Spötter, die dies muthwillig verdrehten, nahmen es, als ob er den Elias angerufen hätte. Da sie ihm nun aus einem mit Essig gefüllten Trinkgeschirre, welches zum Gebrauch für die Gekreuzigten da war, in einem Schwamm, welcher von dieser Flüssigkeit durchzogen und auf einer Ysopstange befestigt war, zu trinken gaben, sagten sie: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe! Doch über diese neue Spötterei ärgerte sich der Herr nicht mehr; er ließ sich den schlechten Labetrunk wohlgefallen; er nahm den Essig und trank. Es schien, als ob seine schwindenden Lebensgeister hierdurch aufs Neue erweckt wurden; er rief, wie Marcus sagt, mit lauter Stimme: Es ist vollbracht!

Wer diesen Worten Christi, in der Todesstunde, unter solchen Umständen, nach Allem, was vorgefallen war, mit lauter Stimme und gleichsam mit Zusammenraffung aller seiner Kräfte ausgesprochen, den unbedeutenden Sinn geben kann: nun ist mein Leiden beendigt! das Ende aller meiner Schmerzen und Erniedrigungen ist gekommen, ich sterbe! von dessen Urtheil sowohl, als auch von seinem Gefühle, um nicht zu sagen von seiner Ehrfurcht vor Christum, kann man nur Geringes halten. Der Evangelist Johannes, der eben vorher sagte: Jesus wußte nun, daß Alles vollbracht war, hat gewiß diesem Worte eine andere Bedeutung gegeben, und wir thun dies auch. Es ist das Wort, mit welchem der Herr Alles, was er gethan und gelitten hatte, besiegelte und sterbend uns versicherte, daß das ganze große Werk, welches er auf sich genommen hatte, beendigt, das vollkommenste Opfer des Gehorsams und der Versöhnung gebracht, und der Welt durch sein Blut die Seligkeit erworben war!

Nachdem er dieses Wort mit Kraft ausgesprochen hatte, vergingen nur wenige Augenblicke, bis er mit dem letzten Athemzuge sterbend ausrief: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Dies sind wiederum Bibelworte, welche der Herr zu den seinigen macht. David gebraucht dieselben Psalm 31, 6., um das unbegrenzte Vertrauen anzudeuten, in welchem er sein Schicksal in Gottes Händen übergäbe, und dasselbe Vertrauen auf die Liebe seines himmlischen Vaters beseelte auch in den letzten Augenblicken Den, der jetzt der Erfüllung seiner Bitte entgegensah: Vater, verkläre deinen Sohn! — Im nächsten Augenblicke trennte sich die Seele von dem Körper; die blasse Todesfarbe zeigte sich auf seinem Antlitz; kein Ausdruck des Schmerzes, kein krampfhaftes Zusammenziehen der Muskeln wurde mehr bemerkt; das Haupt sank auf die Brust herab, und Jesus war gestorben!

Jetzt schien der Augenblick gekommen zu sein, in welchem der Triumph der Hölle vollendet war und ihre Diener über den Fall ihres Feindes jauchzen konnten. Die Finsterniß, welche jetzt fast wieder ganz gewichen war, wäre denn doch, glaubten sie, nichts weiter gewesen, als eine seltsame Naturerscheinung, welche mit der Mißhandlung Jesu nichts zu thun habe; denn nun hing er ja da, regungslos, keine Erlösung aus dem Himmel war nun mehr für ihn möglich, und alle Furcht vor dem Zorn des Himmels war mit seinem Tode verschwunden! — — — — Doch, welch' neues Ereigniß macht sie zittern? Die Erde bebt unter ihren Füßen, die Felsen in der Umgegend spalten sich, eilend fliehen sie zur Stadt und in den Tempel; doch hier hören sie neue erschreckende Kunde. Es war um die Stunde des Abendopfers. Eine große Volksmenge war in den Vorhöfen. Der dienstthuende Priester war in das Heilige gegangen, um das Rauchopfer anzuzünden. Da wird auf einmal der Vorhang mit heftigem Krachen auseinander gerissen. Der Vorhang, welcher das Heilige vom Allerheiligsten trennte, ein dicker gewebter Teppich, reißt entzwei von oben bis unten. Es ist möglich, daß durch das Erdbeben die Säulen, an denen der Vorhang hing, von einander gewichen waren und dies zu dieser Erscheinung beitrug, wiewohl dies schwerlich der Fall gewesen sein zu können scheint, ohne daß auch sonst noch großer Schaden

im Tempel angerichtet wäre. Doch, wie dem auch sei, daß die Begebenheit jetzt stattfand, unter dem Beben und den Stößen der Erde, unter dem Spalten der Felsen, in dem Augenblicke, als Jesus starb, das war ein sichtbarer Beweis der göttlichen Einwirkung, ein Zeugniß vom Himmel über den Werth dieses Sterbens, über die Größe des Sterbenden und zugleich eine Vorbedeutung der Rache des Himmels über den Mord dieses Unschuldigen, dessen Verwerfung das undankbare Volk mit Vernichtung seines Gottesdienstes und mit seinem Untergange büßen sollte.

Matthäus erzählt hierbei noch ein anderes Wunder, welches die übrigen Evangelisten, auch Marcus, verschweigen, nämlich, daß die Gräber sich öffneten, und viele Leiber entschlafener Heiliger aufgeweckt wurden, aus ihren Gräbern gingen, nach Jesu Auferstehung in die heilige Stadt kamen, und Vielen erschienen. Doch da der Evangelist uns nicht erzählt, wer diese Heiligen waren, wem und wann sie erschienen seien, noch wie und wann sie die Erde wieder verlassen haben, so wollen wir dies Ereigniß lieber mit Stillschweigen übergehen, als uns in das Gebiet leerer Vermuthungen hinein wagen.

Doch welchen Eindruck machte Alles, was beim Kreuze Jesu vor und nach seinem Tode sich ereignete, auf die dort Anwesenden? Wie den Priestern und Pharisäern dabei zu Muthe war, meldet die Geschichte uns nicht. Was sie empfanden, werden sie wohl, so viel als möglich, in ihrem Innern verborgen haben; wir mögen es vermuthen, aber die Evangelisten melden uns nichts, als was hörbar und sichtbar war. Sie erzählen uns, daß sich auf Golgatha auch ein römischer Hauptmann befand, der das Kriegsvolk daselbst befehligte und Ordnung auf dem Richtplatze aufrecht erhalten sollte. Dieser war Zeuge gewesen von Allem, was auf dem Richtplatze vorgefallen war; er hatte das Betragen des Leidenden, seine erhabene Duldung mitten unter den empörendsten Schmerzen und Schmähungen, beobachten können. Die Finsterniß am hellen Mittag, welche drei Stunden dauerte, und dann das Erdbeben im Augenblicke, als Jesus starb, gaben ihm nicht nur die Ueberzeugung, daß dieser ein Opfer des Hasses und der Bosheit, sondern auch, daß er ein über die menschliche Natur weit erhabenes Wesen sei, an welchem

der Gottheit viel gelegen wäre, wie sie es hier auf eine so Entsetzen erregende Weise bewies. Er pries Gott, sagt Lucas, er erkannte Gottes Finger in Allem, was geschah und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! was hier nicht nur heißt: er war unschuldig; sondern auch: wie Großes er auch von sich selbst bezeugte, wenn er auch verurtheilt wurde, weil er sich Gottes Sohn genannt hatte, er war, was er vorgab zu sein. Der Hauptmann erschrak sehr, sagt Matthäus; ein ehrfurchtsvoller Schrecken ergriff ihn und er sagte: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Und alles Volk, so fährt Lucas fort, das dort zusammengekommen war, um zuzusehen; so Viele desselben nicht theilten in der Bosheit seiner Feinde, sondern aus Neugierde oder Theilnahme dahin gekommen waren, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um, indem sie durch jene Geberde der Reue und Buße ihre Rührung ausdrückten. Unter Denen, die zugesehen hatten, was auf Golgatha geschehen war, waren auch die treuen Freundinnen Jesu, von denen wir einige bei Namen kennen, nämlich: Maria Magdalena, so genannt, weil sie in dem Flecken Magdala geboren war, noch eine andere Maria und Salome, die Mutter der Söhne Zebedäi. Es waren galiläische Frauen, die ihn auf seinen Wanderungen in der Landschaft oft begleitet und so viel als nöthig und ihnen möglich war, für seinen Unterhalt gesorgt hatten. Sie waren ihm von Jerusalem aus gefolgt und verließen ihn auch nicht, als alle Jünger, Johannes ausgenommen, ihn verlassen hatten; doch hatten sie sich nicht unter den großen Haufen gemischt. Ihr Herz war zu gefühlvoll, um seine Leiden in der Nähe beobachten, und die Schmähungen und Lästerungen anhören zu können, mit welchen seine Feinde ihn überhäuften. Sie standen von ferne, vielleicht auf einem der benachbarten Hügel, von wo aus sie Zeugen sein konnten von Allem, was geschah und wo sie vor einander ihre Thränen und ihr Herzeleid nicht zu verbergen brauchten. Während des Schreckens und der Stille, verursacht durch die wunderbare Finsterniß, scheinen sie näher zum Kreuze herangekommen zu sein, und nach dem Tode ihres Herrn dasselbe nicht mehr verlassen zu haben.

99.

Das Begräbniß Jesu.

Matth. 27, 57—66; Marc. 15, 42—47; Luc. 23, 50—56; Joh. 19, 31—42.

Schon vorher in dieser Geschichte sahen wir, wie abergläubische Gewissenhaftigkeit in Betreff äußerlicher, wahrer oder falscher Gottesdienstpflichten zusammentreffen kann mit der Ausübung von Gräueln; hier stellt sich uns ein neues Beispiel dieser Art dar. Nach dem jüdischen Gesetze, 4 Moses 21, 23., war der Erhenkte dem Herrn ein Fluch und sein Leichnam mußte vor Sonnenuntergang abgenommen werden. Jedoch die Römer beachteten dies Gesetz, welches auch schon früher übertreten war, nicht bei der Kreuzigung; jetzt aber wurde Pilatus so dringend dazu angehalten, daß er in die Bitte der Juden willigte. Es war nämlich Freitag, die Zeit der Vorbereitung zum Sabbath. Der Sabbath, welcher nach drei oder vier Stunden beginnen sollte, war größer, heiliger und feierlicher, als der gewöhnliche, weil er auf einen der Tage eines großen Festes fiel. Es würde äußerst anstößig gewesen sein, wenn an einem solchen Tage in der Umgegend des feiernden Jerusalem Gekreuzigte zu sehen gewesen wären. Man begab sich also zum Statthalter und bat ihn, die Gekreuzigten zu tödten und abzunehmen. Pilatus willigte hierin ein, nach der Gewohnheit der Römer, welche die gottesdienstlichen Gebräuche der unterworfenen Völker ehrten, und befahl also, die Gekreuzigten zu tödten und ihre Leichname abzunehmen. Um aber durch diesen schnellen Tod ihre Strafe nicht zu sehr zu erleichtern, mußten zuvor ihnen die Beine zerbrochen werden, welches bei Menschen, die schon so viel gelitten hatten, nothwendig den Tod bewirken mußte. Dieser Befehl ward an den beiden Uebelthätern, die mit dem Herrn gekreuzigt waren und noch lebten, vollzogen und wäre auch an Jesum vollzogen worden, wenn man nicht gesehen hätte, daß er schon gestorben sei; denn nun war dies unnöthig, und es würde unsinnig gewesen sein, einen Todten peinigen zu wollen. So blieb denn der Leib des Herrn, der bald vom Tode auferstehen sollte, unverletzt durch die Fügung der göttlichen Vorsehung, und was im Gesetze Gottes im Betreff

des Osterlammes befohlen war, 2 Moses 12, 46., das wurde an dem erfüllt, der als das Lamm Gottes die Sünden der Welt wegtrug!

Aber nun konnte leicht die Vermuthung entstehen, welche auch leider! von Vielen in späterer Zeit böswillig ausgesprochen ist, daß der Herr nicht wirklich todt, sondern nur in einen tiefen Schlaf versunken gewesen sei; doch auch diese Vermuthung kann durch Gottes weise Fügung als eine falsche nachgewiesen werden. Einer der Kriegsknechte, die dabei waren, durchstach entweder aus Muthwillen, oder um zu sehen, ob der Herr wirklich todt sei, seine Seite mit einem Speer, und brachte so dem Körper eine tiefe Wunde bei, aus welcher nicht nur Blut, sondern auch Wasser floß, so daß es, wie Sachkundige versichern, sich ganz deutlich ergab, daß das Herz getroffen war, und sein Tod nicht mehr bezweifelt werden kann. Der Evangelist Johannes legt auf diesen Umstand einen solchen Werth, daß er seine Glaubwürdigkeit als Augenzeuge für die Wahrheit desselben verpfändet hat. Er macht uns auch aufmerksam auf die Erfüllung einer Weissagung, worin viele Jahrhunderte vorher verkündigt wird, daß die Juden einst Leid tragen und Reue empfinden würden, wenn sie sehen werden, in welchen sie gestochen haben! denn obgleich dies ein Römer gethan hatte, so geschah doch Alles, was auf Golgatha gethan wurde, auf Anstiften der Juden. Man findet diese Weissagung bei Zacharias, Cap. 12, 10.

Wer weiß, mit welcher ängstlichen Besorgniß die Mutter Jesu, die andern Frauen und Johannes, als sie den todten Körper ihres Herrn am Kreuze hängen sahen, überlegten, was wohl aus demselben werden möchte. Doch hierfür war, ohne ihr Vorwissen, gesorgt auf eine Weise, wie sie es nicht hatten denken können. Unter den Mitgliedern des jüdischen Rathes, die zu den Aeltesten oder Angesehensten gehörten, war ein sehr reicher Mann, mit Namen Joseph, zu Arimathia oder Romathaim geboren; ein Anhänger Jesu, aber ein heimlicher, um seinen Einfluß bei den Juden nicht zu verlieren; doch hatte er in das Urtheil, welches über Jesum gefällt wurde, nicht gewilligt. — Man hat es öfters gefunden, daß gute Leute, Anhänger einer guten Sache, sich verborgen hielten, so lange sie

meinten, daß ihr öffentlicher Beistand entbehrlich sei; daß sie aber im Augenblicke der Gefahr, wenn großsprecherische Verfechter derselben sich sehr oft zurückziehen, es nicht scheuen, für eine solche Sache öffentlich aufzutreten. Ein solcher Mann war auch der brave Joseph. Jetzt, da durch den Tod des Herrn seine Sache dem Untergange nahe zu sein schien, zeigte er sich öffentlich als Jünger und Anhänger Jesu, gleichsam als schäme er sich seiner frühern Furchtsamkeit. Nun hatte er Muth genug, er wagte es, sagt Marcus, persönlich zum Pilatus zu gehen, und ihn um den Leichnam Jesu zu bitten, um ihn auf eine ehrenvolle Weise zu begraben.

Dies muß geschehen sein kurz nachdem Jesus gestorben war und bevor die Juden Pilatus gebeten hatten, dem Gekreuzigten die Beine zu brechen, welches geschehen zu sein scheint, während Joseph die nöthigen Anstalten machte, den Leichnam Jesu abzunehmen. Pilatus wenigstens wunderte sich, daß Jesus, da er erst sechs Stunden am Kreuze gehangen hatte, schon gestorben war, und er wollte nicht eher die Bitte Josephs bewilligen, bis er von dem Hauptmanne, der auf dem Richtplatze die Wache hatte, ganz bestimmt erfahren hatte, daß Jesus gestorben sei. Dann aber machte er weiter keine Schwierigkeiten und schenkte Joseph den Leichnam des Herrn.

Dies Vorbild des Joseph blieb nicht ohne Wirkung auf einen andern heimlichen Anhänger des Herrn und seiner Lehre, den wir schon früher kennen lernten. Es war Nikodemus, auch ein Mitglied des Hohen Rathes, ein Schriftgelehrter, derselbe, dessen Nachtbesuch bei dem Herrn und dessen im Rathe ausgesprochene Gesinnung die Evangelisten schon früher erwähnten. Dieser, wahrscheinlich ein Freund Josephs, nahm Theil an den Vorbereitungen zum Begräbniß und trug namentlich einen Theil der Kosten. Es war Beiden darum zu thun, den Herrn nicht auf eine gewöhnliche, sondern auf eine ansehnliche Weise zu begraben. Joseph kaufte deshalb eine ganz saubere und feine Leinwand, um die Leiche darin einzuhüllen; und Nikodemus trug eine große Menge trockner Specereien, Myrrhen und Aloe herbei, deren Gewicht von Johannes auf 100 Pfund geschätzt wird. Hieraus kann man leicht schließen, wie sorgfältig der Leichnam vom Kreuze abgenommen wurde in der Gegenwart

dieser Männer; und so ehrenvoll die Vorbereitung zum Begräbniß war, so ehrenvoll war auch die Stelle, wo er begraben wurde. Joseph hatte nahe bei Golgatha für sich ein Grab in den Felsen hauen lassen, worin noch Niemand begraben war. In dies Grab wurde die Leiche gelegt, nachdem sie mit den Specereien, von denen auch wohl ein großer Theil in das Grab gelegt wurde, in die leinenen Tücher gehüllt und mit derselben gerade so verfahren war, wie es nach der Juden Gewohnheit bei einer vornehmen Beerdigung geschah. An allen diesen Vorbereitungen nahmen die galiläischen Frauen Theil, und nach der Beerdigung wurde das Grab mit einem schweren Stein verschlossen. Hierbei erinnert man sich an die Prophezeihung des Jesaias, Cap. 53, 9.: Er ist gestorben wie die Gottlosen, und begraben wie ein Reicher!

Inzwischen ist es nicht zu verwundern, daß diese Behandlung der Leiche des Herrn von zwei der angesehensten Männer in Jerusalem bei seinen Feinden im Rathe Argwohn erregte. Der Eindruck, welchen das Geschehene hervorgebracht hatte, war bei ihnen fast völlig wieder verwischt, da doch Finsterniß und Erdbeben keine weitern Folgen hatten und Jesus todt war und blieb. Sie wurden also nur noch verstockter, und glaubten schon, ihre Sache gewonnen zu haben. Sie erinnerten sich nun der Vorhersagung des Herrn, daß er nach drei Tagen auferstehen würde. Diese Vorhersagung schlugen sie wohl in den Wind; aber sie hatten sie deshalb nicht vergessen, und da sie die Herzen aller Menschen nach der Bosheit ihres eigenen beurtheilten, so glaubten sie, daß Männer, denen so viel am Leichnam Jesu gelegen war, ihn auch wohl würden wegnehmen und dann vorgeben können, er sei auferstanden. Wiewohl nun der Sabbath schon angefangen hatte, so gingen sie doch in großer Menge zu Pilatus, offenbarten ihm ihre Furcht und ihren Argwohn und baten ihn um eine römische Wache, welche sie beim Grabe stellen dürften, um es vor jedem Versuche, es zu öffnen, zu bewahren. Sie waren unverschämt genug, den Herrn bei dieser Gelegenheit einen Verführer zu nennen und fügten hinzu, daß, wenn ein Gerücht von seiner Auferstehung verbreitet würde, dann der letzte Betrug schlimmer sein würde, als der erste, daß dann der Anhang Jesu, weit entfernt, im Keime erstickt zu sein,

noch größer werden und schwerer zu vertilgen sein würde, als jetzt. Die Wahrheit dieser letzten Worte haben sie erfahren, als die Apostel öffentlich als Zeugen der Auferstehung Jesu predigten und die Schaaren seiner Gläubigen täglich um Tausende wuchsen.

Pilatus willigte ohne Umstände in diese Bitte der Juden ein, entweder um von ihrer Quälerei befreit zu sein, oder weil er jetzt selbst gerne haben wollte, daß die Sache des Gekreuzigten hiermit zu Ende wäre. „Da habt ihr eine Wache", sagte er zu ihnen, „versichert das Grab und thut mit der Wache nach „eurem Gutbefinden." Welche Wache dies gewesen sei, ob es die Tempelwache war, welche an hohen Festtagen zur Aufrechthaltung der Ordnung zu ihrer Verfügung stand, oder die Abtheilung der Soldaten, welche auf Golgatha die Wache gehabt hatten und deren Dienst dort jetzt nicht mehr nöthig war, ist unsicher. Wie dem auch sei, die Juden machten Gebrauch von dieser Vergönnung; sie stellten die römischen Soldaten beim Grabe auf und um desto mehr sich zu versichern, daß Niemand dasselbe öffnen könnte, versiegelten sie den Stein, mit welchem die Oeffnung verschlossen war. Wie vergeblich ihre Vorsorge war, und wie kein Siegel der Juden, keine Wache römischer Soldaten den siegreichen Ausgang Jesu aus dem Grabe verhindern konnte, das werden wir im folgenden Stücke sehen.

100.
Die Auferstehung Jesu.

Matth. 28, 1—10; Marc. 16, 1—8; Luc. 24, 1—9; Joh. 20, 1—10.

Sobald der Sabbath beendigt war und der erste Tag der Woche angefangen hatte, am Samstag Abend nach Sonnenuntergang, hatten die galiläischen Freundinnen, wenn sie vor dem Sabbath keine Zeit dazu gehabt hatten, Zeit genug, um Specereien und Balsam zu kaufen, um, wenn es ihnen erlaubt würde, ins Grab zu gehen und dem verstorbenen Freunde ihre Huld zu erweisen, die theure Leiche so lange als möglich vor Verwesung zu bewahren. Nach gegenseitiger Absprache begaben sie sich am frühen Morgen bei Tagesanbruch zusammen zum Grabe, indem sie nicht wußten, daß es versiegelt und von

römischen Soldaten bewacht war, da die einzige Schwierigkeit, welche ihnen unterwegs einfiel, die war, wer ihnen den großen Stein vom Grabe wälzen würde.

Inzwischen war der Herr vom Tode auferstanden! Wie dies Wiederlebendigwerden, dies herrliche Hervorgehen aus dem Grabe geschehen ist, meldet uns kein Evangelist, denn keiner war Augenzeuge davon gewesen. Sie erzählen uns nur, wie ihm der Weg gebahnt wurde, um aus dem Grabe zu gehen, und dies meldet uns auch nur Matthäus allein, der auch allein Derer erwähnt, die dabei zugegen waren. Dies waren die römischen Soldaten. Auf einmal fühlen sie den Boden unter sich beben und sehen, wie Alles um sie her sich bewegt. Da erblicken sie ein überirdisches Wesen, mit einem Antlitz, leuchtend wie der Blitz und in schneeweißer Kleidung vor sich stehen, das sich an kein Siegel kehrte, mit übermenschlicher Kraft den großen Stein vom Grabe wälzte und in majestätischer Haltung sich auf denselben setzte. Ist's ein Wunder, daß sie erschreckt und todtenblaß eilend in die Stadt flohen und dort berichteten, was ihnen widerfahren war? Mit dem ersten Engel war auch ein zweiter aus dem Himmel gekommen, der ins Grab gegangen war, um, wie wir vermuthen dürfen, dem wieder lebendig gewordenen Jesu seine Huldigung und die Dienste, deren er bedurfte, zu erweisen, oder statt der Windeln ihm ein anständiges Gewand zu besorgen. Von diesen beiden Engeln thun Lucas und Johannes Erwähnung; Matthäus und Marcus nur von einem derselben, wahrscheinlich weil nur einer von ihnen sprach.

Inzwischen kamen die Frauen näher heran und sahen zu ihrer größten Verwunderung, daß der Stein abgewälzt und das Grab offen war. Bestürzt gingen sie, wenn auch nicht Alle, doch wenigstens Einige von ihnen, die kühner waren, als die Andern, ins Grab. Da sehen sie nicht den Leichnam des Herrn, sondern einen Engel in Gestalt eines Jünglings, dessen Aeußeres für sie nichts Schreckliches hatte und dessen langes schneeweißes Kleid ihnen Ehrfurcht einflößte. Der Engel redete sie freundlich an, ermahnte sie, alle Furcht und allen Schrecken abzulegen und gutes Muthes zu sein. Er, den ihr hier sucht, sagte er, *ist nicht mehr hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat!* Zu dieser Verkündigung der Auferstehung des

Herrn fügte der Engel einen doppelten Auftrag hinzu; erstlich: die Jünger und vorzüglich Petrus hiervon in Kenntniß zu setzen; und zweitens: so schnell als möglich nach Galiläa zurückzukehren, wo sie den Auferstandenen sehen würden, wie er ihnen versprochen hatte. — Die Frauen konnten, obgleich der Engel ihnen gesagt hatte, sie brauchten sich nicht zu fürchten, doch dem Schrecken und der Rührung nicht wehren, welche eine solche Bewegung natürlich verursachte. Aber mit dieser Furcht verband sich große Freude, erhöht durch die Erinnerung an des Herrn eigene Worte über seinen Tod und seine Auferstehung; und unter solchen gemischten Gefühlen verließen sie so schnell, als möglich, das Grab, ohne Jemandem, der unterwegs ihnen begegnete, etwas zu erzählen von dem, was sie vernommen hatten.

Unter diesen Frauen befand sich auch Maria Magdalena, welche mit den andern aus Jerusalem gegangen war. Eiliger als ihre Gefährtinnen, war sie, wie es scheint, diesen zuvorgekommen und als sie das Grab offen sah, kehrte sie schnell zurück, um dies Petrus und Johannes bekannt zu machen; da sie in ihrer Bestürzung nicht anders dachte, als daß der Leichnam des Herrn aus dem Grabe weggenommen sei. Während die andern gelasseneren Frauen ins Grab gegangen und mit der Erscheinung der Engel begünstigt worden waren, war Maria schon wieder nach Jerusalem gegangen, um die beiden Apostel aufzusuchen, denen sie in verzweiflungsvollem Tone erzählte, wie sie das Grab gefunden hätte und was sie vermuthete. Petrus und Johannes zauderten keinen Augenblick, um durch Selbstbesehen sich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Auch Maria begleitete sie; war aber jetzt nicht so eilig und scheint ein wenig zurückgeblieben zu sein. Johannes kam zuerst ans Grab, bückte sich, und sah die Tücher liegen, in welche der Herr gehüllt worden war. Er wird dies gewiß Petrus mitgetheilt haben, der jetzt auch ans Grab gekommen war und, nicht zufrieden damit, hineinzusehen, hineinging. Da sah er nun nicht mehr den Leichnam des Herrn, wohl aber die Windeln desselben und die, mit welchen sein Kopf bedeckt war, jede auf eine besondere Stelle zusammengerollt. Als er dies Johannes sagte, kam auch er ins Grab, und, als er es so fand,

so glaubte er. Für Johannes bedurfte es nicht mehr, um den Gedanken, um die Hoffnung in seiner Seele zu erwecken: der Herr ist auferstanden! In der That, hätte man den Leichnam weggenommen, so würde man die Windeln nicht abgethan haben, und man konnte es also wohl für gewiß halten, daß hier kein Raub, kein Wegbringen nach einem andern Orte stattgefunden hatte. Johannes glaubte nicht eher, als bis er diese unzweifelhaften Beweise von dem, was geschehen war, gesehen hatte. In der ganzen Geschichte der Auferstehung Jesu fällt uns nichts so sehr auf, als die Mühe, welche es kostete, die Jünger von der Wahrheit derselben zu überzeugen, da er es ihnen doch so oft und so deutlich vorhergesagt hatte. Der Evangelist gibt als Ursache hiervon an, daß sie die Schrift noch nicht kannten; daß sie noch keine wahre Einsicht in dieselbe hatten; und also Alles, was Jesus von seinem Tode und seiner Auferstehung gesagt hatte, für geheimnißvolle Worte hielten, welche sie nicht buchstäblich auffassen könnten und dürften.

101.

Jesus erscheint der Maria und den Jüngern.

Matth. 28, 11—15; Marc. 16, 9—11; Luc. 24, 10—12; Joh. 20, 11—18.

Während die Jünger vom Grabe zurückkehrten nach ihrem Aufenthaltsorte in Jerusalem, war Maria auch zum Grabe gekommen und blieb weinend bei demselben stehen; immer weinend bückte sie sich, und sah mit ihren thränenfeuchten Augen in das leere Grab. Da sah sie in demselben zwei Engel sitzen, die sich vor Petrus und Johannes unsichtbar gemacht hatten. Der eine saß am untern, der andere am obern Ende des Grabes, worein, wie Maria gesehen hatte, der Herr gelegt war. Eines der beiden himmlischen Wesen, die sie nicht für das erkannte, was sie waren, fragte sie theilnehmend: Weib! was weinest du? Sie antwortete: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben! Nun ohne weitere Antwort abzuwarten, kehrt sie sich um, da sie wahrscheinlich Tritte hinter sich hörte. Es war der auferstandene Jesus, der neben ihr stand! aber sie kannte ihn

nicht; ihre Augen waren trübe durch die Thränen; sie dachte nicht im entferntesten daran, daß diese Person Jesus sein könne; und in dem Gewande, welches er jetzt trug, hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie hielt ihn für den Gärtner, ohne dessen Wissen oder Mitwirken die Leiche, wie sie meinte, nicht weggenommen sein könne. Als nun Jesus zu ihr sprach: Weib! was weinest du? wen suchest du? antwortete sie, in der festen Ueberzeugung, daß er, zu dem sie sprach, wohl wußte, wen sie meinte, da sie bei einem offenen Grabe stand: Herr! hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? und sie fügt hinzu, nicht: damit ich die theure Leiche noch einmal sehen und mit meinen Thränen benetzen möge; sondern, da sie in ihrer Bestürzung kaum wußte, was sie sagte: so will ich ihn holen!

Hierauf ereignete sich nun etwas, was Johannes mit der rührenden Kürze erzählt, welche das wahre Gefühl des Herzens ausdrückt. Jesus macht sich der Maria bekannt durch das Aussprechen eines einzigen Wortes, welches er aber in dem Tone des Mitleids, der Erinnerung, der herzlichsten Zuneigung aussprach, und dies Wort war ihr Name: Maria! sagte er. Diese Stimme, dieser ihr so gut bekannte Ton drang bis in ihr Herz. Er ist's! er ist's! das weiß, das fühlt sie mit unaussprechlicher Wonne. Auch sie kann nur das einzige Wort hervorbringen: Rabbuni! Meister, lieber Meister! und nun fällt sie ihm zu Füßen und umschlingt sie fest mit ihren Armen! Wer wäre nicht gerne Zeuge dieses Ereignisses gewesen? Engel, aus dem Himmel herabgestiegen, haben es gesehen, und es verdiente von ihnen gesehen zu werden! — Maria war so sehr gerührt, daß der Herr es für nöthig fand, sie zu beschwichtigen. Er sprach zu ihr: Rühre mich nicht an! oder lieber: Halte mich nicht fest! ich verlasse dich noch nicht; ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater! geh' jetzt lieber zur Stadt, und sage meinen Brüdern, was dir widerfahren ist; verkündige ihnen, daß ich auffahre zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott! daß ich liebe, lebe in Herrlichkeit, nicht um auf dieser Erde zu bleiben, sondern um erhoben zu werden zu dem Gott und Vater, der sowohl der deinige und ihrige, als auch der meinige ist. —

Wie vergnügt und dankbar konnte Maria nun heimgehen und den Auftrag des Herrn den Jüngern überbringen!

Während dies Glück der Maria Magdalena zu Theil wurde, waren die andern Frauen vom Grabe weggegangen, um den Freunden Jesu in und außer Jerusalem die Botschaft zu bringen, daß sie das Grab leer gefunden und von den Engeln vernommen hätten, daß der Herr auferstanden sei, und man den Lebenden nicht länger bei den Todten suchen müsse. Sie fanden leider! keinen Glauben! man hielt ihre Worte für unsinnig und schrieb sie der aufgeregten Einbildungskraft zu, die durch Schrecken, durch Betrübniß und allerlei Rührungen verwirrt war. Wie sehr dies den Freundinnen des Herrn schmerzte und vielleicht ihren eigenen Glauben wanken machte, kann man sich wohl denken; doch bald wurden sie erfreut und befestigt in der Wahrheit dessen, was sie auf Befehl der Engel verkündigt hatten. Jesus begegnete ihnen, vielleicht an einem einsamen Orte vor Jerusalem, und sagte zu ihnen: Gegrüßet seid ihr! Sie, die durch Alles, was vorher geschehen war, auf eine solche Erscheinung vorbereitet waren, erkannten ihn auf der Stelle, fielen ihm zu Füßen, umfaßten seine Kniee und beteten ihn an. Jesus befahl ihnen, gutes Muths zu sein, und auch er gab ihnen den Auftrag, welchen sie schon von den Engeln erhalten hatten, seinen Freunden und Brüdern die Versicherung zu geben, daß sie ihn in Galiläa sehen würden.

Der Bericht des Matthäus nöthigt uns, noch für einen Augenblick zurückzukehren zu den römischen Soldaten, die im Augenblicke der Auferstehung Jesu am Grabe die Wache hatten. Tödtlich erschreckt waren sie zur Stadt geeilt, und da sie auf diesem Posten unter dem Befehle des jüdischen Rathes standen, so begaben sie sich zu den Mitgliedern desselben, die sie im Tempel zusammen finden konnten. Diesen Mitgliedern des Rathes erzählten sie, was sich ereignet hatte, während die Spuren der Angst auf ihrem Gesichte genügend bewiesen, daß sie die Wahrheit sagten. Und kamen jetzt diese Leute zur Einsicht? oder behandelten sie die Soldaten als bestochene Betrüger und klagten sie bei ihren Obern an? Um zur Einsicht zu kommen, dazu waren sie zu bösartig und zu verstockt, und die Soldaten zu verklagen, wagten sie nicht, aus Furcht, die Wahrheit möchte

an den Tag kommen. Sie bestachen sie also durch eine große Summe Geldes, um vorzugeben, daß sie auf ihrem Posten geschlafen hätten; daß die Jünger diesen Augenblick müßten benutzt haben, um den Leichnam Jesu zu stehlen, denn als sie erwacht wären, hätten sie das Grab offen und leer gefunden. Die Furcht vor der Strafe, wenn Pilatus hörte, daß sie auf ihrem Posten geschlafen hätten, räumte der Hohe Rath dadurch aus dem Wege, daß er ihnen versicherte, er würde sorgen, daß sie deshalb nichts zu fürchten hätten. So, sagt Matthäus, ist das Gerücht unter den Juden verbreitet worden, die Leiche des Herrn sei in der Nacht von seinen Jüngern gestohlen. Es ist jedoch kaum glaublich, daß die Soldaten den jüdischen Obersten so treu geblieben wären, daß sie nicht, wäre es auch nur um ihre Ehre zu retten, ihren Obersten und auch Andern die wahre Sachlage erzählt hätten.

102.

Die Jünger von Emmaus.

Marc. 16, 12 u. 13; Luc. 24, 13—35.

Die Erscheinungen vor Maria Magdalena und vor den Frauen fanden am frühen Morgen Statt. Die erste, welche darauf folgte, und welche Marcus kurz, Lucas aber ausführlicher erzählt, war am Nachmittage. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Herr in der Zwischenzeit sich auch noch Andern lebendig zeigte, wiewohl die Evangelisten nichts davon melden. Sollte er nicht auch seiner Mutter erschienen sein, um sie zu trösten und zu erfreuen, und um die Wunde zu heilen, welche sie empfangen hatte durch das zweischneidige Schwert, welches ihr durch die Seele gegangen war? Wir können jedoch mit Sicherheit behaupten, daß der Herr in dieser Zeit auch Petrus erschienen ist, denn von dieser Erscheinung werden wir bald die Apostel in ihrer Zusammenkunft sprechen hören, und ihrer wird auch von Paulus, 1 Kor. 15, 5. erwähnt. Wahrlich es war der mitleidigen Liebe Jesu würdig, diesen gefallenen Apostel so zu erheben und durch eine besondere Gunst ihm zu versichern, daß seine herzliche Reue in Gnaden angenommen war.

Die Erscheinung, von welcher ich so eben sprach, und welche am Nachmittage desselben Tages sich ereignete, ist die den beiden Jüngern, die nach Emmaus wandelten, zu Theil gewordene, und Lucas erzählt sie so genau mit allen Nebenumständen, daß wenig oder nichts zu ihrer Erklärung hinzu zu fügen ist. Von diesen beiden Männern wird der eine, Kleophas, mit Namen genannt; sonst wird er gar nicht erwähnt, und man muß ihn nicht mit dem Kleophas, der auch Alphäus genannt wird, verwechseln. Der Andere ist ganz unbekannt, und wenn wir rathen wollten, so hätte das den Anschein, als ob wir etwas wissen wollten, was Gottes Geist nicht für nöthig gehalten hat, uns zu sagen. Beide waren eifrige Jünger des Herrn, die es, wiewohl das Osterfest in Jerusalem gefeiert wurde, daselbst nicht aushalten konnten. Sie wandelten nach Emmaus, einem Orte, welcher ungefähr $2^1/_2$ Stunde von Jerusalem entfernt war, wo einer von ihnen, vielleicht beide, gewohnt zu haben scheinen. Indem sie weiter gingen, und sprachen über das, was ihnen so nahe am Herzen lag, über das, was in Jerusalem vorgefallen war, kam Jesus zu ihnen, und stellte sich als ein Fremder, der gern an ihrem Gespräche Theil nehmen wollte, weshalb sie ihn nicht auf der Stelle erkannten. Er fragte sie, worüber sie so eifrig zusammen sprächen und dabei so ganz betrübt aussähen? Aus ihrer Antwort kann man entnehmen, welchen allgemeinen Eindruck der Theilnahme das, was mit dem Herrn geschehen war, in Jerusalem gemacht hatte. Bist du allein unter den Fremdlingen in Jerusalem, sagte Kleophas, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Was meint ihr? antwortete Jesus. Nun erzählen sie offen und frei Alles, was den Herrn betraf, und was mit ihm geschehen war. Sie nennen ihn einen Propheten, mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem Volk. Seine Kreuzigung schreiben sie nicht den Römern, sondern den Priestern und dem Rathe zu. Sie verhehlen nicht, daß sie gehofft hätten, in Jesu den Erlöser Israels zu sehen; wie sehr aber diese Hoffnung geschwächt und fast verschwunden wäre, da es nun schon der dritte Tag sei, daß er gestorben wäre. Es hätten sich unter den Jüngern wohl Gerüchte verbreitet, daß er nicht mehr im Grabe wäre und Engel seine Auferstehung verkündigt hätten;

aber Frauen, die leicht durch ihre Einbildungskraft, oder durch Betrug irre geleitet werden könnten, hätten es gesagt, und wiewohl ihre Aussage von Andern bestätigt wäre, so hätten sie doch noch nicht gehört, daß Jemand ihn gesehen habe. Man sieht hieraus, daß diese Männer keine andern Berichte hatten, als die der Frauen, bevor der Herr ihnen erschienen war, und daß sie sich nicht denken konnten, daß die Auferstehung Jesu so still und ohne äußere Erscheinungen stattgefunden hatte. — Nachdem der Herr sie so hatte aussprechen lassen, redete er sie in strafendem Tone an. Er nannte sie Kleingläubige und trägen Herzens zu glauben, was sie in den Schriften der Propheten fänden; erklärte ihnen dann den wahren Sinn der alten Verheißungen, und bewies ihnen aus denselben, daß Christus, der Messias, erst Alles leiden mußte, was Jesus gelitten hatte, und so erst in seine Herrlichkeit eingehen konnte.

Unter solchen Gesprächen kamen sie zusammen in Emmaus an. Der Unbekannte wollte Abschied nehmen, und that, als ob er weiter gehen wollte; aber die beiden Andern legten so viel Gewicht auf seine belehrende Unterhaltung, daß sie ihn baten und ihn auf alle mögliche Weise zu überreden suchten, bei ihnen zu bleiben, besonders da der Abend schon heranrückte. Der Herr ließ sich denn auch dazu bereden, und augenblicklich war auch ein freundschaftliches Mahl für ihn bereit. Da sie ihn wie einen Lehrer verehrten, so übertrugen sie ihm auch die Pflicht eines Hausvaters. Er nahm das Brod, sprach den gebräuchlichen Segen darüber aus, brach es und gab einem Jeden seinen Theil. In demselben Augenblicke erkannten sie den Herrn, entweder dadurch, daß er eine Eigenthümlichkeit im Brodbrechen hatte, oder daß dabei ihre Aufmerksamkeit auf die Wundmalen in seinen Händen fiel, oder sie nun zuerst dachten: sollte es auch der Herr sein? und es ihnen war, als gingen ihnen die Augen auf. Wie dem auch sei, genug, sie erkannten den Herrn, und während sie wahrscheinlich sich dies gegenseitig still zu erkennen gaben, war er für sie unsichtbar geworden, wie eigentlich im Urtexte steht, welches wir entweder als eine verborgene Eigenschaft eines verklärten Leibes erklären müssen, oder auf eine natürlichere Weise, indem wir uns denken, daß er inzwischen weggegangen war und nicht zurückkam. Sie sahen ihn nicht

mehr, jedoch zweifelten sie gar nicht daran, daß sie den auferstandenen Jesum gesehen hatten. „Wie war es möglich“, sagten sie zu einander, „daß wir ihn nicht eher erkannt haben? Hätten „wir es nicht fühlen müssen an der Gluth unseres Herzens, „als er mit uns redete, da er uns die Schrift auslegte, wie „Niemand außer ihm sie auslegen kann?“

Augenblicklich haben sie sich entschlossen, noch an demselben Abende nach Jerusalem zurück zu kehren, und dort bekannt zu machen, was sie gehört und gesehen hatten. Dort kannten sie den Ort, wo die Apostel und einige andere Jünger zusammen kamen. Es war nun schon spät am Abend; die Thüren waren sorgfältiger, als sonst, verschlossen aus Furcht vor den Juden; aber diese beiden Männer, Freunde von denen, die im Hause waren, wußten sich leicht Zugang zu verschaffen. Kaum sind sie in diese Versammlung getreten; so ruft man ihnen zu: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen! Man muß diesen Ausruf jedoch nicht so nehmen, als ob sie Alle nun schon von der Auferstehung Jesu überzeugt gewesen wären. Es war für sie nicht mehr als ein: man sagt's, und ihre Zweifel waren keineswegs gehoben. Petrus und Thomas scheinen bei dieser Versammlung nicht zugegen gewesen zu sein. Hierauf erzählen nun die von Emmaus zurückgekehrten Jünger, was auch ihnen widerfahren und wie der Herr auch ihnen lebendig erschienen sei. Jedoch auch sie fanden, wie Marcus erzählt, keinen vollkommenen Glauben; man wird wohl nicht ihre Aufrichtigkeit, aber desto mehr die Genauigkeit und das Untrügliche ihrer Wahrnehmung bezweifelt haben.

103.

Jesus erscheint den Jüngern und dem Thomas.

Marc. 16, 14; Luc. 24, 36—43; Joh. 20, 19—31.

Noch schwebten die versammelten Jünger zwischen Hoffnung und ängstlicher Ungewißheit, und glaubten nicht, weil sie nicht zu glauben wagten, als unerwartet die Thüren sich öffneten, der Herr selbst in ihrer Mitte stand, und mit einem freundlichen Gruße sie anredete: Friede sei mit euch! Bei diesen Worten erschraken sie Alle und glaubten einen Geist, eine Erscheinung

aus dem Todtenreiche zu sehen, nicht den Herrn selbst, sondern nur seine Gestalt. Dieser Schrecken (vielleicht wandten sie ihr Antlitz ab, oder bedeckten es mit ihren Händen), diese übelangewandte Furcht mißfiel dem Herrn; Marcus sagt: Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Es war jedoch kein strenger Verweis, es war vielmehr ein liebreicher Tadel. „Seid doch nicht so furchtsam“, sagte er, „und laßt doch solche abergläubische Gedanken nicht „in euch aufsteigen, daß ihr nur meinen Geist, meine Gestalt, „sähet. Seht die Male meiner Kreuzigung in meinen Händen, „meinen Füßen und meiner Seite. Ueberzeugt euch, daß ich es „bin; ein Geist hat ja kein Fleisch und Gebein, wie ihr sehet, „daß ich habe!“ — Nun ging es den Aposteln, wie es mehrmals denen geht, welchen ein unerwartetes Glück zu Theil wird, ein größeres, als sie zu glauben gewagt; sie können nicht glauben, daß sie so glücklich sind; die Freude betäubt ihre Sinne und es ist ihnen, als ob sie träumten. In diesem Zustande sah der Herr seine Jünger, und um sie gleichsam aus diesem Traume in die Wirklichkeit zu versetzen, sagte er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Sie gaben ihm ein Stück von einem gebratenen Fische, und Honigseim, welches er nahm und vor Aller Augen aß. Nun war ihre Freude vollkommen, und sie waren jetzt Alle fest davon überzeugt, daß sie den Herrn gesehen hatten. Nun setzte sich Jesus mitten unter sie; erinnerte sie an seine früheren Worte in Betreff seines Leidens und seiner Verherrlichung, und machte sie mit ihrer nun nahe bevorstehenden Bestimmung bekannt, worauf er wahrscheinlich Abschied von ihnen genommen, und ihnen befohlen hat, sich nach einem bestimmten Orte in Galiläa zu begeben, Matthäus nennt ihn einen Berg, eine bergige, einsame Gegend, wo sie ihn wiedersehen und sich seines Umgangs erfreuen würden.

Der Evangelist Johannes benachrichtigt uns, daß in dieser Versammlung Thomas nicht gegenwärtig war. Seine Freunde beeilten sich, ihn aufzusuchen und ihm zu sagen, daß sie den Herrn gesehen hatten. Aber obgleich Alle, die dabei gegenwärtig gewesen waren, bezeugten, daß es wahr sei, so glaubte er es doch nicht. Er wollte das Zeugniß Anderer über eine

Sache, an welcher ihm so viel gelegen war, nicht annehmen. Er mußte selbst sehen und berühren; er mußte seine Finger in die Nägelmale in den Händen des Herrn legen und mit seiner Hand die Wunde in seiner Seite anrühren, dann erst und nur dann wollte er es glauben! Dieser Unglaube des Thomas war gewiß sehr zu tadeln, doch man muß bedenken, daß es nicht der hartnäckige Unglaube Jemandes war, der die Hoheit und Würde des Herrn verkannte, sondern die Besorgniß eines treuen Freundes Jesu, der früher mit ihm hatte in den Tod gehen wollen (Joh. 11, 16.) und jetzt fürchtete, sich leeren Täuschungen hinzugeben, wenn er nach dem Zeugniß Anderer annähme, daß sein sehnlichster Wunsch erfüllt sei. Der Herr gab denn auch seinem schwachen Glauben nach. Acht Tage nachher waren die Jünger wieder an derselben Stelle versammelt und Thomas war nun auch bei ihnen. Da erscheint Jesus wieder in ihrer Mitte und grüßet sie gerade wie vorhin mit den Worten: Friede sei mit euch! Nun wandte er sich augenblicklich an Thomas; redete ihn so an, daß man hören konnte, daß er auch das wußte, was in seiner Abwesenheit gethan und gesprochen wurde, und daß er im Verborgenen Zeuge gewesen war von dem Unglauben seines Jüngers. Er rief ihn zu sich, und befahl ihm, seine Finger in seine Nägelmale und seine Hand in seine Seite zu legen und sagte zu ihm: Sei nun nicht länger ungläubig, sondern gläubig! — Augenblicklich glaubte nun der treue Apostel, nicht weniger gerührt durch diesen Beweis der Allwissenheit seines Herrn, als auch durch das, was seine Augen gesehen, seine Hände betastet hatten. Er erkennt ihn nicht nur als seinen auferstandenen Herrn, sondern er beweiset ihm auch eine Ehrerbietung, welche dem Sterblichen nur Gott zu erzeigen erlaubt ist; er sagte zu ihm, und sollte er dabei ihm nicht zu Füßen gefallen sein? er sagte: Mein Herr und mein Gott! Der Herr verschmähete diese Ehrenbezeugung nicht, sondern sprach nun das Wort, welches ein so großer Trost ist für Alle, denen nicht das Glück zu Theil werden sollte, ihn hienieden zu sehen: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma! so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

104.

Jesus am See Tiberias.

Joh. 21.

Derselbe Evangelist, Johannes, erzählt uns in einem Anhange zu seinem Evangelium, welcher wahrscheinlich nach dem Tode des Petrus hinzugefügt wurde, im 21. Cap. noch eine andere Erscheinung Jesu, welche er die dritte nennt nach seiner Auferstehung, nämlich die dritte vor seinen Jüngern, wenn sie zahlreich zusammen waren. Der Schauplatz ist in Galiläa, am Ufer des See's Tiberias oder des galiläischen Meeres, und die dabei anwesenden Jünger sind: Thomas, Nathanael oder Bartholomäus, die beiden Söhne Zebedäi und zwei ungenannte, also zusammen sieben. — Wenige Tage nach der Beendigung des Osterfestes waren die Jünger auf des Herrn Befehl nach Galiläa zurückgekehrt und, wie es scheint, schon einige Zeit dort gewesen, bevor sie den Herrn wiedersahen. Da sie also ohne Beschäftigung in Kapernaum, in Bethsaida oder in einem andern Orte am galiläischen Meere verweilten, hatte Petrus Lust bekommen, das ehemalige Fischerhandwerk nochmals zu erproben. Petrus schlug es zuerst vor, und die sechs übrigen stiegen am Abende mit ihm in das Schiff. Als sie auf die hohe See gekommen waren, warfen sie ihre Netze aus und wendeten und steuerten das Schiff, aber sie arbeiteten ganz vergebens die ganze Nacht hindurch, und fingen nichts. Gegen Tagesanbruch wendeten sie das Ruder dem Lande zu und waren schon so nahe ans Ufer gekommen, daß man ihnen zurufen konnte. Hier stand nun Jesus, aber in der Morgendämmerung erkannten sie ihn nicht so gleich. Er fragte sie: Kindlein, habt ihr nichts zu essen? Die traurige Antwort lautet: Nein! „So werft", sagte er, „noch einmal das Netz aus an der rechten Seite des „Schiffes; rudert noch einmal südlich, so werdet ihr etwas „fangen." Sie thaten es mit einem solchen Erfolge, daß das Netz so voll großer Fische wurde, daß sie es kaum hinter dem Schiffe herschleppen konnten. Nun war nicht mehr daran zu zweifeln, wer der Mann war, der am Ufer stand: Es ist der Herr! sagte Johannes. Sobald Petrus dies hörte, zog er

das Kleid wieder an, welches er abgelegt hatte, gürtete es auf und sprang in den See, um das Wasser zu durchwaten, und so noch eher ans Ufer zu kommen, als die andern, die jedoch auch schnell mit dem Schiffe ankamen und ausstiegen. Am Ufer sahen sie ein Kohlenfeuer, worauf Fische lagen, um gebraten zu werden, und Brod dabei; ein Frühstück, welches für den Herrn bereitet zu sein schien. Er sagte auch zu den Jüngern: „Bringt einige von den Fischen, die ihr gefangen habt, so wollen wir zusammen frühstücken.“ Das Netz wurde nun ausgeleert, und es ergab sich, daß 153 große Fische in demselben waren, so daß es zu verwundern war, daß das Netz nicht zerrissen war. Während weitere Vorbereitungen zur Mahlzeit gemacht wurden, herrschte tiefes Schweigen. Keiner wagte es, das Wort zu nehmen, vielleicht aus Scham, daß der Herr, den sie nun ganz sicher erkannt hatten, sie bei der Betreibung ihres ehemaligen Gewerbes angetroffen hatte. Endlich setzten sie sich auf wiederholtes Bitten des Herrn auf den Strand hin, während er, nach der Gewohnheit eines Hausvaters oder Wirthes, die Speisen unter sie vertheilte.

Nach Beendigung dieser einfachen Mahlzeit nahm Jesus das Wort, und sagte, indem er sich an Petrus wandte: Simon Johanna, hast du mich lieber denn diese? wobei man nicht an seine übrigen Jünger denken muß, sondern an Schiff, Netz und Fischfang: „Hast du mich so lieb, daß du für „mich dein voriges Gewerbe für immer vergessen kannst?“ (Petrus war nämlich der Erste gewesen, der davon gesprochen hatte, zu fischen.) Er antwortete darauf: Ja, Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe! Jesus sagte nun zu ihm: „Weide meine Lämmer! sei nicht mehr Fischer, sondern „Hirt meiner Heerden!“ Bald darauf wiederholte der Herr die Frage, fragte aber jetzt unbestimmt: Hast du mich lieb? Dieselbe Antwort wie vorhin folgte hierauf und dann auch derselbe Befehl: Weide meine Schafe! Wenige Augenblicke verflossen, als der Herr zum dritten Male fragte: Hast du mich lieb? Nun wurde Petrus betrübt, weil sein Herr an seiner Liebe zu zweifeln schien. Er berief sich also auf die Allwissenheit des Herrn, welche er bei der Vorhersagung der Verleugnung bewiesen hatte, und sprach: Herr, du weißt

alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe! und hierauf folgte nun zum dritten Mal der Befehl: Weide meine Schafe!

Es scheint uns ganz unzweifelhaft, daß diese dreimalige Wiederholung der Frage des Herrn sich bezog auf die dreimalige Wiederholung der Verleugnung Petri; und die dreimalige Wiederholung des Befehls: Weide meine Schafe! enthält eine feierliche Wiedereinsetzung des Petrus in das Apostelamt, dessen man ihn für verlustig halten konnte. Gewiß war dies eine Art öffentlicher Versöhnung des Herrn mit seinem Apostel: und eine vollkommene Beseitigung der Spaltung zwischen beiden, welche das Herz des Petrus nicht wenig wird erleichtert haben, besonders da der Herr sogleich darauf folgen ließ: Wahrlich, ich sage dir, da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Johannes erklärt uns, daß der Herr in diesen Worten zu erkennen gab, mit welchem Tode Petrus einst Gott preisen werde. Auch ohne diese Erklärung, welche vielleicht bestimmter auf die Kreuzigung hindeutet, welche, wie man sagt, Petrus erduldet hat, würde man aus Christi Worten entnehmen: „Du wirst gefesselt zur Richtstätte geführt werden!“ Der Herr sagt also zu seinem Apostel: „Petrus, du wirst deine „Liebe zu mir mit deinem Blute besiegeln! du wirst für mich „sterben!“

Nachdem der Herr dies zu Petrus gesagt hatte, fügte er noch hinzu: Folge mir nach! Auch dieser Befehl Christi wurde befolgt; aber da er nicht ausschließlich an Petrus ergangen war, so folgte auch Johannes, während die übrigen Jünger zurückgeblieben zu sein scheinen, um über das Geschehene miteinander zu sprechen. Als nun Petrus umblickend auch Johannes folgen sah, sagte er: Herr, was soll aber dieser? Der Sinn dieser Worte scheint wohl zu sein: „Soll auch er, wie ich, für dich sterben?“ Der Herr antwortete hierauf: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht's dich an? Folge du mir nach! Dies wissen wir nicht besser zu erklären, als auf folgende Art: „Wenn ich will, daß er in

„Frieden sein Leben beschließe, so wird das in Betreff deiner „Person keinen Unterschied machen; folge du mir nur, selbst in „den Tod!“ Der Evangelist hat diesen Umstand aufgezeichnet, um eine verkehrte Auslegung zu verhindern, denn Viele meinten damals nach diesem Worte Christi annehmen zu müssen, daß der Apostel Johannes nicht sterben werde. Die freilich etwas geheimnißvollen Worte des Herrn hatten zu dieser Annahme Anleitung gegeben; doch der Evangelist berichtet uns, daß dies nicht der Sinn der Rede Jesu war.

105.
Die Himmelfahrt Jesu.

Matth. 28, 16—20; Marc. 16, 15—20; Luc. 24, 44—53; Apostelgesch. 1, 4—11.

Nach dieser Zeit scheint der Herr sich öfters den Aposteln geoffenbart und in Galiläa mit ihnen Umgang gehabt zu haben. Er wandte diese Zeit dazu an, sie in vielen Dingen zu unterrichten, welche er ihnen vor seinem Tode und seiner Verherrlichung nicht hatte können offenbaren; er sprach zu ihnen, sagt Lucas, Apostelgesch. Cap. 1., vom Reiche Gottes. Er befahl ihnen, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen ohne Unterschied des Landes und der Sprache; sie zu unterrichten und zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er versprach ihnen die Gabe, Wunder zu verrichten; und Schutz in allen Gefahren, so daß nichts in der ganzen Natur ihnen schaden könne, wo und so lange sie ihm dienen würden. Er versicherte sie, daß ihm gegeben sei alle Macht im Himmel und auf Erden; und versprach ihnen, daß er bei ihnen und bei Allen, die ihren Lehren und Ermahnungen folgen würden, sein würde alle Tage, bis an das Ende der Welt! Während er nun so mit seinen Aposteln verkehrte, entzog er doch auch seine Gegenwart Andern nicht, die ihn als ihren Erlöser verehrten, und seine Lehre als den Weg zur Seligkeit annahmen. Paulus berichtet uns (1 Kor. 15, 6.): daß er einst fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen sei, von denen die meisten noch lebten, als der Apostel dies schrieb.

Noch 40 Tage verweilte der Herr nach seiner Auferstehung auf Erden, dann aber mußte er sie verlassen, um im Himmel

als Mittler zwischen Gott und Menschen Besitz von seiner Herrlichkeit zu nehmen. Doch sein Scheiden von der Erde durfte nicht heimlich und unbemerkt geschehen, sondern es mußte mit einer Herrlichkeit verbunden sein, welche des auferstandenen Herrn und Heilandes würdig war. Eben so wenig durfte ein solches Schauspiel von ungeweihten Augen gesehen werden. Seine auserkornen Jünger allein durften Zeugen davon sein; für sie allein war es auch wichtig, Zeugen desselben gewesen zu sein. Als also die 40 Tage bald vergangen waren, befahl der Herr seinen Jüngern, nach Jerusalem zurück zu kehren und in der Umgegend von Bethanien sein Erscheinen in ihrer Mitte abzuwarten. Der 40. Tag brach endlich an, und der Herr war wieder bei ihnen. Er bestieg mit ihnen die östliche Seite des Oelberges. Dort redete er zum letzten Male mit ihnen und befahl ihnen, sich nicht von Jerusalem zu entfernen, sondern hier die Erfüllung der Verheißung des Vaters abzuwarten. Es würden nicht viele Tage bis zur Erfüllung dieser Verheißung vergehen, und dann würden sie an sich selbst empfinden, was die Worte bedeuteten, welche sie schon von Johannes dem Täufer vernommen hatten: „Ich taufe euch wohl mit Wasser, der aber „nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geiste taufen." Hier wurde seine Rede auf einige Augenblicke unterbrochen durch eine Frage der Apostel: Herr! wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Die Hauptbedeutung dieser sonderbaren Frage scheint folgende zu sein: „Ist jetzt die Zeit gekommen, wo du dich den Israeliten in „deiner ganzen Herrlichkeit offenbaren wirst?" Mit weiser Vorsicht antwortete der Herr hierauf: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat! Euch muß es genug sein zu wissen, daß ihr empfangen werdet die Kraft des heiligen Geistes, welcher auf euch kommen wird, und daß ihr meine Zeugen sein werdet zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Als er dies gesagt hatte, nahm er feierlich von seinen Freunden Abschied, und indem er seine Hände über sie ausbreitete, um sie zu segnen, ward er von der Erde aufgenommen; schwebte aus ihrer Mitte aufwärts und eine Wolke, welche uns erinnert

an die Wolke der Herrlichkeit im alten Heiligthume, entzog ihn schnell ihren Augen. Eine majestätische Erscheinung! Es ist nicht zu verwundern, daß die Jünger, so lange und so weit sie konnten, ihrem Herrn nachblickten, betrübt über sein Scheiden, erfreut und entzückt über seine Verherrlichung. So standen sie da, wie versteinert, von verschiedenen Gefühlen bewegt, bis sie aus diesem Nachsinnen aufgeweckt wurden durch zwei Männer, gekleidet in das reine Gewand des Himmels, die ihnen geboten, nicht länger dem gen Himmel Aufgefahrenen nach zu blicken, sondern sich zu trösten durch seine ebenso glorreiche Wiederkunft, welche einmal stattfinden sollte. Durch diese Worte aufs Neue getröstet und gestärkt, kehrten die Jünger nach Jerusalem zurück, und erwarteten daselbst die Erfüllung der Verheißung des Vaters, welche ihr Herr bei seinem Scheiden ihnen aufs Neue zugesagt hatte.

Hiermit endigt die Lebensgeschichte Jesu, erhaben und göttlich in ihrem Anfange, erhaben und göttlich in ihrem Ausgang, und eben so erhaben und göttlich in allen ihren Theilen, in des Herrn Wandel, in seinen Thaten, in seinem Leiden und Sterben, überall gleich erhaben und göttlich; überall die Geschichte des eingebornen Sohnes Gottes während seines Aufenthaltes auf Erden! So betrachten wir sie, und jeder Zug befestigte uns im Glauben nicht nur an die Größe Jesu, sondern auch an seine Gottheit! Jeder Zug ließ uns den vom Himmel gekommenen und zum Himmel wiederkehrenden Gottessohn verehren und anbeten als die Kraft und Weisheit Gottes!

Druck von Julius Beltz in Langensalza.